Digitized by Google

Enc.
X Conversations-Lexicon
- 11,3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Supplemente

zum

Conversations-Lexicon.

Dritte Abtheilung.

M bis R.

Digitized by Google

Diese Supplemente sind mit dem in Leipzig erscheinenden Abdruck gleichlautend und dienen für die Besitzer

a) der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden,

b) der Stuttgarter Ausgabe in sieben Bänden,

c) der ersten, zweiten, dritten und vierten Leipziger Ausgabe.

Die Herren Käufer werden zufolge dessen dem Buchbinder von den hier angedruckten drei Titeln denjenigen bezeichnen, welchen er dem Bande vorzusetzen hat.

Digitized by Google

Supplemente

zum

Conversations-Lexicon

für

die Besitzer

der Stuttgarter Ausgabe in zehn Bänden.

Enthaltend

die wichtigsten neuen Artikel und Verbesserungen

der Leipziger fünften Auflage.

In vier Abtheilungen.

Dritte Abtheilung.

M bis R.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1820.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

M.

* **M**, der dreizehnte Buchstabe des deutschen Abc, welcher durch eine leichte Ausstoßung des Hauches, wobei man die Lippen schließt, hervorgebracht wird. Er ist ein Lippenbuchstabe und der zweite der sogenannten Halblauter oder fließenden Buchstaben.

* Maas (franz. la Meuse), ein großer schiffbarer und besonders für die Niederlande wichtiger Fluß. Er entspringt im Departement der obern Marne (in der ehemaligen Champagne) bei dem Dorfe Meuse, 5 Meilen von Langres, wird bald schiffbar, nimmt bei Namur die Sambre, bei Lüttich den Ourth, und überhaupt in seinem über 110 Meilen langen Laufe 20 namhafte Flüsse auf. Bei dem bekannten Schlosse Löwenstein fließt die Maas mit der Waal zusammen, und wird nun die Merwe genannt, erhält aber, nachdem sie sich bei Dortrecht in zwei Arme getheilt hat, bei Rotterdam ihren alten Namen wieder. Beide Arme vereinigen sich bei Vlaardingen. Bei Briel ist die Maas eine deutsche Meile breit und ergießt sich nicht weit davon mit solcher Gewalt in die Nordsee, wodurch das Seewasser in einer beträchtlichen Weite seinen salzigen Geschmack verliert. Es liegen an der Maas 72 größere oder kleinere Städte und Festungen. So viele Vortheile indessen die Maas für den Handel gewährt, so ist dieser doch bisher nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit betrieben worden, woran die häufigen und starken Zölle Schuld sind.

† Maaßstab ist das als Einheit gebrauchte Werkzeug, womit der Raum einer gewissen Größe bestimmt wird. Transversalmaaßstab wird insbesondere derjenige verjüngte Maaßstab genannt, wo die Unterabtheilungen sicherer und genauer als auf dem Längenmaaßstabe längs einer Diagonallinie abgenommen werden können.

* Macao, portugiesische Niederlassung in der chinesischen Provinz Quang-tong, worüber aber die Chinesen die Oberherrschaft haben, und einen jährlichen Tribut von den Portugiesen erhalten. Sie begreift die Südspitze einer Halbinsel im Meerbusen von Canton, auf welcher 34,000 Menschen, darunter 30,000 Chinesen, leben. Die Zahl der Portugiesen ist sehr gering. Eine zum Theil verfallene, bis an beide Seiten des Meeres reichende Mauer trennt dieses den Portugiesen überlassene Territorium von dem übrigen China. Die Stadt Macao, der Sitz des Gouverneurs, hat eine Citadelle, einen sichern Hafen mit einer sehr mühsamen Einfahrt, eine portugiesische Besatzung von 400 Mann, größtentheils Neger und Mulatten, und 12,000 Einwohner. Ehemals war der Handel von Macao weit blühender; noch jetzt laufen jährlich dreißig große Schiffe aus Lissabon, Madera, Malacca, Bengalen, den Sunda-Inseln ꝛc. ein, welche vorzüglich Opium nach China einführen, und dagegen Thee eintauschen. Auf einer Anhöhe bei der Stadt findet man eine Grotte, in welcher Camoens seine Lusiade gedichtet haben soll, und die daher auch die Grotte des Camoens heißt.

Digitized by Google

Maccaronische (Maccheronische) Gedichte, eine besondere Gattung scherzhafter lateinischer Gedichte, in denen eine Menge italienischer Worte mit lateinischen Biegungen eingemischt sind. Der Urheber dieser, bloß in Italien bekannten Gattung komischer Gedichte war Teofilo Folengi, unter dem angenommenen Namen Merlino Coccajo, ein gelehrter und witziger Benedictiner, gebürtig aus Mantua, ein Zeitgenosse und Freund des Sannazar. Folengi war 1484 geboren, studirte zu Bologna, und trat in den Benedictiner-Orden. Ferdinand von Gonzaga, bei welchem er sich 10 Jahre hindurch in Sicilien aufhielt, war sein großer Gönner und Beschützer, daher er auch öfters dessen Lob singt. Den Rest seiner Tage brachte er in einem Kloster bei Bassano, im ehemaligen venetianischen Gebiete zu, wo er am 9. December 1544 starb. Man hat von ihm verschiedene italienische und lateinische ernsthafte und religiöse Gedichte, die nicht ganz ohne Werth sind. Unter den italienischen Dichtern wird er für den Schöpfer der komischen Epopöie gehalten. Sein Hauptgedicht in dieser Gattung nannte er Phantasien oder Maccaronea, weil er, so wie zu den Maccaroni verschiedene Ingredienzien genommen werden, in seinem Gedichte Lateinisch und Italienisch vermischte. Den Helden seines aus 25 Gesängen bestehenden Gedichts, Baldus, führt er, wie Virgil den Aeneas, durch mancherlei Begebenheiten und zuletzt in die Hölle, wo er unter andern die Strafen der Dichter sieht, denen von besonders dazu bestellten Teufeln für jede Unwahrheit oder Uebertreibung, die sie gesagt haben, ein Zahn ausgerissen wird, der aber alle Tage wieder wächst. Dieses Gedicht, das viele satirische Schilderungen der Sitten jener Zeit, mitunter auch schöne Stellen in ächt lateinischen Versen enthält, hat keinen eigentlichen Nachahmer gefunden. Außer demselben sind von Folengi noch ein kleineres komisches Gedicht: Moschea oder der Krieg der Mücken und Ameisen, ein jugendlicher Versuch, ferner Eclogen und Episteln, sämmtlich in der Maccaronischen Versart, vorhanden.

Mac-Carthy Reagh. Dieser aus Schottland gebürtige Graf, der seit beinahe vierzig Jahren Toulouse zu seinem Wohnorte gewählt hatte, war einer der größten Bibliomanen unserer Zeit. Sowohl durch die Aneignung ganzer Sammlungen als durch bedeutende Käufe in den berühmtesten Versteigerungen sammelte er sich eine Bibliothek, die wegen der Seltenheiten, welche sie enthielt, so wie durch ihre Kostbarkeiten und Pracht allgemeine Bewunderung erregte. Den vorzüglichsten Gegenstand seines Sammlerfleißes machten Exemplare auf Pergament aus, deren wohl nie eine Bibliothek mehrere besessen hat, als die seinige (602 Werke in 826 Bänden). Zugleich zeichnete sie sich durch eine Sammlung der seltensten alten Drucke und der ältesten Producte der französischen Litteratur, welche seit der Vallièreschen Versteigerung nicht wieder in solcher Vollständigkeit gesehen worden sind, so wie durch eine bedeutende Anzahl von Exemplaren auf groß Papier, durch kostbare Einbände und überhaupt durch die ausgesuchtesten und schönsten Exemplare aus, zu deren Verzierung der Besitzer mehrere Personen in seinem Hause hielt, und sogar einen eignen Buchbinder von London aus kommen ließ. Diese treffliche Sammlung, deren Andenken der von Debure gefertigte Catalog (Par. 1815. II. 8.) nicht untergehen lassen wird, ward zu Paris im J. 1817 versteigert und gab mit Ausschluß der von der Familie zurückerstandenen Werke einen Ertrag von 404 746 Fr. 50 C. As.

† Macedonien. Der Hauptort ist Salonica, das alte Thessalonich, eine wichtige Handelsstadt mit 70,000 Einwohnern.

Digitized by Google

Macedonius, Macedonianer, s. Geist (heil.).

Machaon, s. Aesculap.

Mächtig heißt in der bergmännischen Sprache soviel als breit, wenn von Gängen die Rede ist (s. den Art. Gang); bei Flötzen bezeichnet Mächtigkeit die Dicke derselben. Flötze, die über 12 Zoll hoch sind, heißen eigentlich mächtige Flötze.

Machtvollkommenheit, plenitudo potestatis, ist die Staatsgewalt in ihrer höchsten Ausdehnung, wenn sie kraft des ihr zustehenden äußersten Rechts (jus eminens) die Rechte des Einzelnen dem Staatszwecke aufopfert; was jedoch nie ohne angemeßne Entschädigung geschehen darf.

Macis ist der französische Name der bekannten aromatischen Schale der Muscatennuß, die man sehr uneigentlich Muscatenblumen nennt (s. d. Art. Muscatennuß). — Macisbohnen, ein erst seit 1778 durch die Holländer bekannt gewordenes Gewürz, das in Ost- und Westindien wächst, ganz wie eine Eichel gebildet ist, und, wenn es gerieben wird, einen schwachen aromatischen Geruch gibt. Sie haben eine Zeit lang als Surrogat der Muscatnüsse gedient, und kommen jetzt nicht mehr im Handel vor.

† Mack. Er lebt dermalen (1818) zu St. Pölten, in dessen Nähe er eine kleine Besitzung hat, ist schon längst in den Genuß seiner Pension wieder eingesetzt, und erscheint zu Wien öffentlich. Nach dem Urtheile von Männern, die mit ihm gedient und ihn in der Nähe beobachtet haben, ist Mack ein durchaus rechtlicher Mann, dessen Entwürfe aber äußerst kühn waren, und der nichts für unmöglich hielt. Mehr Theoretiker, als wirklich practischer Strateg, war er ein vortrefflicher General Quartiermeister, der aber von dem commandirenden General bisweilen zurückgehalten werden mußte. Sein Unglück fing dann an, als er selbst General en Chef wurde. Der Umstand, daß er sich von der untersten Stufe emporgeschwungen hatte, war ihm vielleicht auch bisweilen nachtheilig. Seinen Talenten und seiner Arbeitsamkeit läßt man jedoch alle Gerechtigkeit wiederfahren.

* Madagascar, die größte Insel in Afrika, an der Ostseite dieses Welttheils, durch den Canal von Mozambik von dem festen Lande getrennt. Sie soll, nach französischen Berichten, 168 Meilen lang seyn, 60 Meilen in der größten Breite haben, und mehr als 10.000 Quadratmeilen enthalten. Durch die Franzosen, die sich zu Colberts Zeiten und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, aber immer ohne bleibenden Erfolg, hier niederließen, sind einige Nachrichten über diese Insel bekannt geworden; doch kennt man das Innere der Insel noch viel zu wenig. Madagascar wird durch eine von Norden nach Süden laufende hohe Bergkette getrennt, an deren Fuß viele Bäche und Flüsse entspringen, die das Land hinreichend bewässern. Die Berge sind mit Waldungen bedeckt, und bieten die größte Mannigfaltigkeit von Bäumen und Kräutern dar. Die Ebenen sind außerordentlich fruchtbar, und es herrscht überhaupt hier größtentheils, mit Ausnahme der Küsten, eine üppige, fast nie unterbrochene Vegetation. Die vorzüglichsten Producte, die fast ohne Arbeit erbaut werden, sind: Reiß, Bataten, Südfrüchte, Indigo, Seide; auch hat die Insel einige, ihr eigenthümliche, Balsam- und Gummi Gewächse. Elephanten und Raubthiere gibt es hier nicht, dagegen viel Hornvieh und Schafe. An Mineralien finden sich Edelsteine, Eisen und Salz. Fast gibt es kein Land auf der Erde, das so geschickt scheint, eine glückliche Welt für sich auszumachen, als Madagascar. Die Ein-

Digitized by Google

wohner dieser merkwürdigen Insel bestehen theils aus Ureinwohnern, theils aus Eingewanderten. Die Ureinwohner, Madegassen oder Malegaschen genannt, sind von schwarzer Farbe, mittlerer Größe, wohlgebildet, munter und kraftvoll. Die Fremdlinge scheinen größtentheils arabischen Ursprungs zu seyn. Sie bewohnen das Innere der Insel, und sind in verschiedene Stämme getheilt, die von kleinen Fürsten beherrscht werden, welche sich häufig bekriegen. Ihre Religion hat etwas ähnliches mit der Muhamedanischen. Auf der Nordostseite der Insel lebt ein Volk jüdischer Abkunft, das die Beschneidung und die Feier des Sabbaths beobachtet. In den Gebirgen soll ein Zwergvolk Kimos wohnen. Die größten Männer desselben sollen nur vier Fuß hoch seyn. Die ganze Bevölkerung der Insel wird von Flacourt auf 1,600,000, von Benjowsky auf 2 1/2, von Rochon auf vier, von Andern auf drei Millionen angegeben. Die Portugiesen entdeckten Madagascar 1506. Engländer und Holländer machten vergebliche Versuche, sich da niederzulassen. Die Franzosen legten 1665 eine Colonie daselbst an, konnten sich aber, so wenig als im vorigen Jahrhunderte, lange behaupten. Doch treiben sie noch Handel mit der Insel, und holen von dort Reiß für ihre afrikanischen Colonien.

Madai (David Samuel von), ein practischer Arzt und bekannter Numismatiker, geboren 1709 zu Schemnitz in Ungarn, studirte Medicin zu Wittenberg und Halle, erhielt am letztern Orte 1732 die medicinische Doctorwürde, und wurde in der Folge Arzt und Director der Medicamenten-Expedition des Halleschen Waisenhauses. Seine Nebenstunden widmete er der Münzwissenschaft, besaß selbst ein bedeutendes Münzcabinet, und gab das bekannte numismatische Werk: Vollständiges Thaler-Cabinet in drei Theilen, Königsberg 1765 — 1767, heraus, wozu in der Folge drei Fortsetzungen gekommen sind. Madai wurde vom Fürsten zu Anhalt-Cöthen zum Hofrath ernannt, vom Kaiser Joseph II. 1766 in den Adelstand erhoben, und starb am 2. Juli 1780 auf seinem Gute Benkendorf unweit Halle.

Made heißt die Larve einiger Insecten, z. B. der Fliegen. Sie ist dadurch von der Raupe unterschieden, daß sie keine Füße hat. (S. Insecten.)

* Madera, Madeira, eine den Portugiesen gehörige afrikanische Insel, westlich von dem festen Lande Afrika's und nördlich von den canarischen Inseln, wurde 1519 von den Portugiesen entdeckt, und von ihnen, wegen des großen Holzreichthums, (denn Madeira heißt auf Portugiesisch Holz) Madeira genannt. Ihre Größe beträgt gegen 25 Quadratmeilen. Diese Insel ist eigentlich ein ausgebrannter Vulkan, der sich mit seiner höchsten Spitze 5000 Fuß über das Meer erhebt, und von Regenströmen in tiefe Schluchten zerrissen, den Anblick eines aus mehreren einzelnen Theilen bestehenden Ganzen darstellt, zwischen welchen tiefe Thäler sich herabziehen, in welchen größere und kleinere Bäche herabströmen, die eine reichliche Bewässerung gewähren, und dadurch, nebst dem herrlichen, einem immerwährenden Frühlinge gleichenden, Clima eine große Fruchtbarkeit und eine äußerst üppige Vegetation des aus vulkanischer Erde bestehenden Bodens verursachen. Ebenen gibt es nicht. Die Luft ist äußerst gesund. Das ganze Jahr hindurch wachsen Blumen und Früchte. Das Hauptproduct, der Wein, ist unter dem Namen Madera-Wein sehr berühmt. Weinbau macht daher die Hauptbeschäftigung der Bewohner aus. Allenthalben, wo es nur der Boden erlaubt, findet man herrliche Weinpflanzungen, und man schätzt den jährlichen Ertrag auf 30,000 Pipen

Digitized by Google

oder etwa 30,000 Ohm, davon die Hälfte ausgeführt wird. Jedoch ist auch der hiesige Wein von sehr verschiedener Güte. Die beste Sorte ist der Madera-Malvasier. Die Weinberge sind meist Pachtgüter, und werden immer nur auf ein Jahr verpachtet. Vier Zehntheile des reinen Ertrages gehören dem Pächter, vier andere dem Eigenthumsherrn, eines dem Könige und eines der Geistlichkeit. Die großen Waldungen, die zur Zeit der Ankunft der Portugiesen diese Insel bedeckten, sind nicht mehr vorhanden, statt derselben findet man viele Kastanien-, Pomeranzen-, Citronen-, Aprikosen- und Pfirsichbäume ꝛc., deren Früchte durchgehends auf dieser Insel einen süßen Geschmack haben. In den Gärten zieht man, außer mancherlei Küchengewächsen, auch Ananas, Graven und andere tropische Gewächse. Auch Zuckerrohr gibt es hier, das man blos zum Syrup benutzt. Getraide wird zwar gebaut, aber es reicht nicht zum Bedarf der Einwohner hin; daher man das fehlende durch auswärtiges Getraide und durch Arummwurzeln, Bataten und Kastanien ersetzt. Aus Europa hat man Rindvieh, Schafe und Pferde hieher gebracht, welche von kleiner Art sind. Reißende wilde Thiere, Schlangen und überhaupt giftige Thiere fehlen ganz. Die Zahl der Einwohner beträgt 80,000, meistens portugiesische Abkömmlinge; auch Mulatten und Neger finden sich hier. Portugal hält hier einen General-Gouverneur, und bezieht von dieser Insel beträchtliche Einkünfte, welche die Ausgaben für die Besoldung der Beamten und Unterhaltung der Truppen übersteigen. Der Handel ist ziemlich lebhaft, doch meistens in den Händen der Engländer. Die Hauptstadt der Insel, der Sitz des Gouverneurs und des Bischofs, heißt Funchal, welche sich auf der Südküste der Insel, im Hintergrunde einer Bay, sehr schön amphitheatralisch erhebt, aber deren Inneres nicht dem schönen Anblick entspricht, den die Stadt von Außen gewährt. Sie hat einen von vier Forts vertheidigten Hafen und 15,000 Einwohner, welche einen nicht unwichtigen Handel treiben.

* Madison (James), ehemaliger Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika. Er verwaltete diese Stelle zweimal nach einander; er war dazu am 4. März 1809 zum erstenmale, und am 4. März 1813 zum zweitenmale gewählt worden, wie es früher mit seinem Vorgänger, Thomas Jefferson, geschehen war, unter welchem er das wichtige Amt eines Staatssekretärs bekleidete, nachdem er vorher in diplomatischen Angelegenheiten gebraucht worden war. Er gehörte zu der Partei der Republikaner, die sich auf die Seite der Franzosen neigte. Den Grundsätzen dieser Partei gab man die Veranlassung zu dem Kriege mit England Schuld, der im J. 1812 ausbrach, zu welchem aber freilich auch Englands Anmaßung und Usurpation zur See viel beitrug. Dieser Krieg störte den aufblühenden Wohlstand der vereinigten Staaten außerordentlich, und schien ihnen ganz verderblich zu werden. So viel Vortheile die Amerikaner auch zur See über die Engländer erhielten, sobald die Kräfte gleich waren, so groß war dagegen ihr Verlust zu Lande, besonders in der ersten Hälfte des Jahres 1814, da es den Engländern möglich wurde, selbst die Bundesstadt Washington (am 24. August) einzunehmen und die öffentlichen Gebäude daselbst zu zerstören. Die Fehler, welche die amerikanischen Generale aus Unfähigkeit oder Feigheit begingen, wurden dem Präsidenten zugeschrieben. Es entstand daher ein großes Mißvergnügen über ihn, das sich besonders bei der Gegenpartei, den Föderalisten (Englische Partei), laut äußerte und die Absicht merken ließ, einen

Digitized by Google

andern Präsidenten zu wählen. Mit männlichem Muthe benahm sich Madison in diesem kritischen Zeitpunkte. Gleich nach dem Abzuge der Engländer versammelte er zu Washington den Congreß, eröffnete die Sitzung desselben mit einer kriegerischen Rede, und nahm so kräftige Maßregeln, daß die Amerikaner in kurzer Zeit wieder ein Uebergewicht besonders durch einige glückliche Vorfälle in Canada, erhielten. Die Folge davon war, daß der am 24. Dec. 1814 zu Gent mit England geschlossene Friede den Zustand vor dem Kriege wieder herstellte. Die darauf folgenden Friedensjahre wendete Madison an, den Wohlstand der vereinigten Staaten wieder zu heben, und daß diese Bemühungen nicht vergeblich gewesen, erhellte aus den in den Jahren 1816 und 1817 dem Congresse vorgelegten Schilderungen von dem innern Zustande des Landes. Eine der letzten öffentlichen Handlungen Madison's war die Unterzeichnung der Navigationsacte am 1. März 1817. Drei Tage nachher legte er seine Stelle nieder, und hatte den bisherigen Staatssecretär, James Monroe, zum Nachfolger.

* Madras, eine wichtige brittische Stadt in der ostindischen Landschaft Karnatik, auf der Küste von Coromandel, die Hauptstadt einer Präsidentschaft der brittischen Besitzungen in Ostindien, liegt in einer sandigten Gegend, am Flusse Palier und am Meere. Sie besteht aus der weißen Stadt oder Neu-Madras und aus der sogenannten schwarzen Stadt, und hat 800,000 Einwohner. Die weiße Stadt, mit einer Mauer umgeben, ist bloß von Europäern bewohnt und enthält schöne Häuser und regelmäßige Straßen. Hier findet man die Wohnungen der reichen Kaufleute, ungeheure Waarenmagazine, Kaufmannsgewölbe und Kramläden. Mitten in derselben, am Gestade des Meeres, liegt das Fort oder Castell St. Georg, einer der festesten Plätze in Ostindien, worin der prächtige Gouvernements-Palast und ein Arsenal sich befindet, aus welchem in wenigen Stunden 40,000 Mann bewaffnet werden können, und das mit einem großen Vorrath von schwerem Geschütze angefüllt ist. Vor dem Gouvernementsgebäude ist der schöne, große, viereckige Paradeplatz, und diesem gegenüber steht das hübsche Rathhaus; die andern Seiten des Platzes nehmen die übrigen Compagniegebäude ein. Durch eine Esplanade getrennt von der weißen Stadt liegt die schwarze Stadt, ein großer fester Ort, worin die schönsten Paläste mit den elendesten Hütten, breite Straßen mit engen Gassen wechseln, und worin, außer Europäern, Armenier, Bengalen, Chinesen, Peguaner, schwarze Juden und Mauren (muhamedanische Araber) wohnen. Madras hat Kirchen von verschiedenen Religionsparteien, Klöster, Moscheen, Pagoden, eine Lutherische Missionsanstalt, die mit dem trankebarischen Missionsinstitute in Verbindung steht, eine Sternwarte, eine Buchdruckerei, eine Waisenversorgungs-Anstalt, ein Irrenhaus, mehrere Lehranstalten. Man verfertigt viele weiße und bunte Baumwollenwaaren, allerlei Glasarbeiten zum Putz für die Hindus-Frauenzimmer und unterhält erhebliche Töpfereien, Ziegelbrennereien und Seesalzsiedereien. Wichtiger noch als die Manufacturen und Fabriken, ist der Handel, obgleich die Stadt keinen Hafen, sondern nur eine mittelmäßige Rhede hat. Den Mangel des guten Trinkwassers ersetzt eine in neuern Zeiten angelegte Wasserleitung, welche das Trinkwasser aus der umliegenden Gegend in alle Theile der Stadt führt. Madras steht an der Stelle, wo vor ältern Zeiten das Städtchen Tschinnapatnam stand, welches dem Könige von Bisnagar gehörte, von dem es die Britten 1645 bekamen und hier die Stadt und das Fort St.

Digitized by Google

Georg erbaueten. — Die Präsidentschaft Madras begreift den östlichen Theil der Halbinsel diesseits des Ganges vom Cap Komorin bis Balasore, oder vom 8° bis 22° der Breite, ist in 21 Districte eingetheilt, und enthält an 6000 Quadratm. und nach Colquhoun 10,862 000 Einwohner. Derselbe schätzt die Einkünfte auf 5,400 000 Pf. Sterl.

* Madrid, die Hauptstadt Spaniens, liegt im Mittelpunkte desselben, in dem Königreiche Neu-Castilien, auf einem unebnen, mit Hügeln umgebnen Boden, an den Ufern des Manzanares, und enthält in ungefähr 7500 Häusern über 140,000 Einwohner. Die Bevölkerung der Stadt wurde ehemals weit höher angegeben, aber sie ist hier, wie in Spanien überhaupt, seit 1804 vermindert worden. Die Stadt bildet ein unregelmäßiges Viereck, ist blos mit einer Mauer umgeben, hat ungefähr 3 1/2 Stunde im Umfange und in der größten Länge 1 1/4 Stunde. Die Häuser sind zum Theil sehr altväterisch; die neuern sind in gutem Geschmack gebaut. Die Unreinlichkeit, über die sonst sehr geklagt ward, hat in neuern Zeiten etwas abgenommen; die Stadt ist des Nachts erleuchtet und die Straßen sind ziemlich gut gepflastert. Die Menge der Kirchen und Klöster (77 Kirchen und fast eben so viel Klöster) darf in der Hauptstadt des religiösen Spaniens nicht auffallen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das seit dem Brande im J. 1734 neu aufgeführte königliche Residenzschloß aus. An der entgegengesetzten Seite ist das ehemalige Residenzschloß Buenretiro, dessen großer und schöner Park während der Revolution sehr gelitten hat. Die königliche Porzellan-Fabrik, die sonst in diesem Schlosse war, ist eingegangen. Der große Marktplatz (Plaza mayor) ist nicht vorzüglich schön; ein anderer kleiner öffentlicher Platz, la Puerta del Sol (Sonnenthor) wird am häufigsten besucht, und ist der Sammelplatz von Leuten aus allen Ständen. Der berühmteste Spaziergang in Madrid ist der 3/4 Stunden lange, aus mehreren Alleen bestehende Prado, der die Stadt durchschneidet, und durch den verschiedene Straßen gehen. Die Gegend um Madrid ist angenehm und gut angebaut. Das Trinkwasser muß mehrere Stunden weit herbeigeleitet werden. Es befinden sich in Madrid die obersten Staatsbehörden, das Ober-Inquisitionsgericht, eine im J. 1770 erneuerte Universität, und verschiedne königliche Akademien der Wissenschaften, der Geschichte, der Medicin ꝛc. Auch gibt es hier mehrere Fabriken, und man hält Madrid für den Mittelpunkt des spanischen Fabrikwesens; doch ist darin noch viel Unvollkommenheit, und es fehlt an einer Menge Bequemlichkeiten, die man in andern Ländern sich leicht verschaffen kann.

Magdalena oder Maria von Magdala, einer Stadt am galiläischen See in Palästina, wird nach einem alten exegetischen Irrthum die Luc. 7. ohne Angabe ihres Namens erwähnte Sünderin genannt, die für ihre Reue und Anhänglichkeit gegen Jesum der Vergebung ihrer Sünden von ihm versichert ward. Weil sie durch Uebermaaß in der Liebe gesündigt hatte und aus einer Buhlerin eine Heilige wurde, ergriff die Andacht, und mit ihr die religiöse Poesie und Kunst, den aus ihrer Bekehrung und den Lebensumständen jener mit ihr verwechselten Maria von Magdala (s. d. Art. Maria) zusammengesetzten geschichtlichen Stoff, um sich das heilige Magdalenenbild zu schaffen, das zu den anziehendsten Gegenständen der schönen Kunst gehört und wie es die Frommen rührt, besonders gefallnen, bußfertigen Frauen und Mädchen ungemein tröstlich ist. Mit der Hoffnung, wie Magdalena begnadigt zu werden, vereinigten sich solche Bekehrte

Digitized by Google

zu einem geistlichen Orden, der in Deutschland schon vor 1215 bestand, in Frankreich, Italien und Spanien aber noch im 13ten Jahrhunderte viele Häuser erhielt. Sie nannten sich Klosterfrauen von der Buße der Magdalena, Büßerinnen, Pönitentierinnen, in Frankreich Magdelonetten, nahmen die angebliche Regel des h. Augustinus an, und theilten sich in mehrere durch Farbe der Kleidung (weiß, grau und schwarz), und mannigfaltige Grade der Strenge in ihrer Lebensart verschiedene Congregationen. Dieser Orden, der anfangs nur gefallene Mädchen und Buhlerinnen aufnahm, hat sich weit, selbst bis in beide Indien verbreitet, und, obgleich seine Nonnen, nur zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen verpflichtet, sich sonst nicht gemeinnützig machen, auch durch Aufnahme ehrbarer Jungfrauen von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen sind, bis in die neueste Zeit erhalten. Die in protestantischen Ländern noch übrigen catholischen Magdalenenstifter haben sich jetzt zur Krankenpflege bequemen müssen, z. B. das zu Lauban in der Oberlausitz. E.

Magische Quadrate nennt man ein sinnreiches und schwieriges Kunstspiel, welches darin besteht, daß man die Felder eines schachbretartig eingetheilten Quadrats mit den Zahlen der natürlichen Zahlenreihe oder irgend einer arithmetischen Progression so ausfüllt, daß die Horizontal- und Verticalreihen, nach Befinden auch die Diagonalen, gleiche Summen geben. Mehrere ausgezeichnete Mathematiker, als Euler, Kircher, Franklin und kürzlich Mollweide, haben Untersuchungen darüber angestellt.

Magismus, die Lehre der Magier. (S. Magie.)

Magister equitum hieß bei den Römern der Befehlshaber der Reiterei. Er gehörte zu den höhern außerordentlichen Magistratspersonen, und wurde vom Dictator, unmittelbar nach dessen Wahl, gewählt. Er war der höchste Befehlshaber bei dem Heere nach dem Dictator, hatte fast eben die Ehrenzeichen wie dieser und durfte selbst in der Stadt ein Pferd besteigen.

† Magnetismus. Eine interessante Geschichte des Magnetismus besitzen wir von D. Ennemoser. Von den deutschen Zeitschriften über den Magnetismus nennen wir: Kiesers Archiv für den Magnetismus, und Wolfarts Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, welche beide fortgesetzt werden. H.

Mahlmann (Siegfried August), königl. sächsischer und herzogl. s. gothaischer Hofrath, des kaiserl. russischen St. Wladimir-Ordens Ritter, als Schriftsteller und Dichter durch mehrere Erzeugnisse bekannt, in denen sich eine blühende Phantasie mit tiefem und zartem Gefühl vereinigt, ward den 13. Mai 1771 in Leipzig geboren, und erhielt, da er schon im frühen Knabenalter beide Eltern verloren hatte, durch den trefflichen Rector Korovinsky in Borna, bei dem auch Seume und Christ. Aug. Fischer erzogen wurden, seine erste Bildung. Im J. 1785 bezog er die Fürstenschule in Grimma und 1789 die Universität Leipzig. Im J. 1792 nahm er in einem adelichen Hause in Liefland eine Hofmeisterstelle an, und besuchte in den Jahren 1794 — 97 als Führer eines jungen Liefländers die Universitäten Leipzig und Göttingen, durchreiste in den Jahren 1798 und 1799 das nördliche Europa und kam nach einem Aufenthalte in St. Petersburg im J. 1799 nach Leipzig zurück, wo er jetzt privatisirt. Seine lyrischen Gedichte, sowohl religiösen und ernsten als scherzenden Inhalts, sind noch nicht gesammelt. Viele derselben haben Matthisson, Vetterlein, Pölitz u. A. in ihre Sammlungen deutscher Classiker aufgenommen. Die

Digitized by Google

meisten sind von den besten Tonsetzern componirt (z. B. das Vater Unser von Himmel, mehrere Lieder von Reichard, Kunze, Winter, Zumsteeg). Seine Erzählungen und Mährchen in 2 Bänden sind zweimal aufgelegt; sein Herodes vor Betlehem, eine scherzhafte Parodie der Hussiten von Kotzebue, hat fünf Auflagen, ohne die Nachdrücke, erlebt. Er entwarf im J. 1800 in Gemeinschaft mit Spazier den Plan zu der Zeitung für die elegante Welt, die er auch nach Spaziers Tode bis zum Jahre 1810 allein, und dann in Verbindung mit dem jetzigen Herausgeber derselben, dem Hofrath Methus. Müller, bis zum Jahre 1816 redigirte.

* Mahomet, eigentlich Mohammed, der Stifter einer Religion, die sich über einen großen Theil des Orients verbreitet hat, und unter allen die meisten Anhänger zählt, war in Arabien gebürtig. Er war ein Sprößling des Stammes Koreisch und der Familie Haschem, berühmt in ihrem Vaterlande als die Fürsten der heiligen Stadt Mecca und die Wächter der Caaba. Seine Geburt wird am wahrscheinlichsten in das Jahr 569 nach Chr. gesetzt; Mecca war sein Geburtsort. Sein Großvater, Abdul Motalleb, war ein reicher und edler Bürger, Vater von dreizehn Söhnen. Einer derselben, Adallah, der von ausgezeichneter Schönheit war, heirathete Amira und starb, als sein Sohn Mahomet noch ein Kind war. Da er ein geringes Vermögen hinterließ, ward Mahomet erst von seinem Großvater und nach dessen Tode von seinem ältesten Oheim Abu Taleb erzogen. Dieser, ein Kaufmann, bestimmte ihn für denselben Stand und nahm ihn jung auf einer Handelsreise nach Syrien mit sich. Bei dieser Gelegenheit besuchte er ein Nestorianisches Kloster, wo er besonders von einem der Mönche bemerkt wurde und Eindrücke empfing, die für seine spätere Entwickelung vielleicht wichtig waren. Die Mohammedanischen Schriftsteller sind sehr weitläuftig in ihren Beschreibungen von den bewundernswürdigen Geistes- und Körpereigenschaften, die ihren Propheten schon von Jugend auf auszeichneten; indeß theilte er die allgemeine Unwissenheit seiner Landsleute. Sein Oheim hatte ihn einer reichen Witwe Namens Khadijah zum Factor empfohlen und er erwarb sich ihre Zufriedenheit so sehr, daß sie ihn heirathete und dadurch in eine gemächliche Lage versetzte. Sie war fünfzehn Jahre älter als er, dennoch lebte er, aus Dankbarkeit oder Klugheit, in glücklicher und treuer Ehe mit ihr und enthielt sich bis an ihren Tod der sinnlichen Neigungen, denen er später folgte. Er war noch Kaufmann und machte eine zweite Reise nach Syrien, wo er wiederum mit Nestorianischen Mönchen Umgang hatte. Indeß scheint er von Jugend auf eine Neigung zu religiöser Beschaulichkeit gehabt zu haben; denn er pflegte alljährig während des Monats Ramadan sich in eine Höhle bei Mecca zu begeben und dort einsam und zurückgezogen zu verweilen. Wann der Gedanke zu einer neuen Religion ihm in den Sinn gekommen, woher er mitten unter einem götzendienerischen Volke die Ueberzeugung von der Einheit Gottes genommen, und in wie weit er mit dem Ehrgeiz des prophetischen Charakters das Streben nach persönlicher Größe verband: dieß sind Punkte, worüber die Meinungen sehr verschieden sind, und die wir nur durch Vermuthungen aufklären können. Daß ein ungelehrter Araber eine hohe Ansicht von dem damaligen Zustand der Menschheit gefaßt, und weite Entwürfe darauf gegründet habe, ist nicht wohl glaublich; wahrscheinlich beschränkten seine ersten Plane sich auf seine Landsleute. Daß er aufrichtig in seinem Eifer, den Götzendienst abzuschaffen und eine reinere Lehre zu

Digitized by Google

verbreiten, verfuhr, obgleich er diese Absicht durch Täuschung und Betrug zu erreichen suchte, wird man leicht glauben, wenn man sich an die vielen Beispiele einer ähnlichen Verbindung bei Gesetzgebern und Religionsverbesserern erinnert. Mahomet begann seine vorgebliche Sendung im J. 609 in seinem vierzigsten Lebensjahre. Er bekehrte zunächst seine Gattin Khadijah, der er eine Unterredung mit dem Engel Gabriel, von dem er für einen Apostel Gottes erklärt worden, mittheilte. Durch sie ward ihr Oheim oder Vetter Waraka gewonnen, der ein Christ und mit dem alten und neuen Testamente genau bekannt gewesen seyn soll. Auf diese folgten Mahomets Diener Zeid, dem er die Freiheit schenkte, und sein junger Neffe, der feurige Ali. Sehr wichtig war der Beitritt Abubekrs, eines Mannes von achtungswerthem Charakter, der in großem Ansehen stand und zehn der vornehmsten Bürger von Mecca nachzog. Sie alle wurden von Mahomet in den Lehren des Islam (wie die neue Religion vorzugsweise genannt ward) unterrichtet, dessen erster Grundsatz war: „Es gibt keinen Gott außer Gott (d. h. nur Einen Gott) und Mahomet ist sein Prophet. Diese Lehren wurden für successive Mittheilungen des göttlichen Willens mittelst des Engels Gabriel ausgegeben und in dem Coran (s. d. Art.) gesammelt. Drei Jahre waren unter stillen Fortschritten verflossen. Im vierten Jahre versammelte Mahomet seine Verwandten vom Geschlecht Hassem zu einem Gastmahl, verkündigte ihnen offen seine prophetische Sendung und fragte, wer von ihnen das Amt seines Vezirs oder ersten Ministers übernehmen wolle. Alles verstummte, bis der jugendliche Ali mit dem ganzen Feuer des Enthusiasmus seine Bereitwilligkeit dazu und zugleich seinen Entschluß erklärte, jeden, der seinem Meister sich zu widersetzen wagte, niederzuschlagen. Umsonst mahnte sie Abu Taleb, der Vater Ali's, von ihrem Beginnen ab. Aber wiewohl dieser selbst unbekehrt blieb, so war er doch der neuen Lehre dadurch sehr förderlich, daß er Mahomet gegen seine Feinde schützte und ihm in Zeiten der Gefahr eine Zuflucht gewährte. Mehrmals ward Mahomet von den Anhängern des Götzendienstes mit offener Gewalt angegriffen und gezwungen, seine Wohnung zu verändern; aber oft hatte er auch die Genugthuung, seine erbittertsten Feinde zu bekehren. Einen großen Verlust erlitt er im zehnten Jahre seines Prophetenamtes durch den Tod Abu Talebs und der treuen Khadijah. Ihres Beistandes beraubt, war er genöthigt, sich auf einige Zeit nach der Stadt Taïef zu begeben. Dagegen fand er bei den Pilgrimmen, welche die Cazba besuchten, vielen Eingang, und gewann unter den benachbarten Stämmen zahlreiche Anhänger. In diese Zeit fällt Mahomets berühmte nächtliche Reise in den Himmel auf dem Thiere Borak unter Gabriels Leitung, worüber der Coran dunkle Winke enthält. Im zwölften Jahre breitete sich der Islam auch unter den Einwohnern von Medina (Yathreb) aus, deren mehrere dem Propheten Treue schwuren und ihren Beistand anboten. Mahomet faßte jetzt den Entschluß, seinen Feinden Gewalt entgegenzusetzen. Diese, dadurch nur noch mehr erbittert, schlossen ein Bündniß, ihn zu ermorden. Er, von der drohenden Gefahr unterrichtet, verließ, allein von Abubekr begleitet, Mecca und verbarg sich nicht weit davon in einer Höhle. Drei Tage verweilte er hier, von seinen Verfolgern unentdeckt, und gelangte dann glücklich, wiewohl nicht ohne Gefahr, nach Medina. Diese Begebenheit ist unter dem Namen der Hegira (s. d. Art.) bekannt. In Medina fand Mahomet die ehrenvollste Aufnahme; viele seiner Anhänger folgten ihm von Mecca dahin. Mahomet nahm jetzt

Digitized by Google

die fürstliche und priesterliche Würde an, vermählte sich mit Abubekrs Tochter Ayessha, und erklärte, da die Zahl der Gläubigen immer mehr zunahm, seinen Entschluß, mit dem Schwert seine Lehre zu verbreiten. Die Hoffnung auf Beute erhöhte noch den religiösen Enthusiasmus seiner Anhänger. Die erste große Kriegsthat, welche sie ausführten, war das Auffangen einer reichen Caravane, geführt von Abu Sophian, dem Oberhaupt der Koreischiten, mit einer starken Bedeckung. Mahomet überfiel sie mit geringer Mannschaft im Thale Beder und schlug sie gänzlich nieder. Er machte große Beute und eine Menge Gefangener. Andere günstige Unternehmungen folgten, aber im dritten Jahre der Hegira traf die Moslemitischen Waffen ein solcher Unfall, daß sie dadurch dem Untergang nahe kamen. Abu Sophian griff mit dreitausend wohlbewaffneten Streitern Mahomet mit 950 am Berge Ohud unfern Medina an. Ein erbitterter Kampf erfolgte, in welchem der Prophet verwundet wurde und kaum das Leben rettete. Seine Leute wurden zur Flucht genöthigt, nachdem siebzig geblieben waren. Dieser Vorfall erschütterte natürlich das Ansehen desjenigen, dessen vorgeblich von Gott ihm gegebener Auftrag ihm den Sieg hätte sichern sollen. Dadurch indeß, daß er die Schuld den Sünden der Moslemin beimaß, den Gebliebenen ein mit allen sinnlichen Freuden und Genüssen ausgestattetes Paradies versprach, und eine unbedingte Vorherbestimmung lehrte, gelang es ihm, das wankende Vertrauen wieder herzustellen. Er bedurfte desselben im folgenden Jahre, 625, wo Abu Sophian mit 10,000 Mann vor Medina erschien. Mahomet beschränkte sich klüglich auf die Vertheidigung; aber als nach zwanzigtägiger Belagerung die unter sich uneins gewordenen Feinde abgezogen waren, kam er heraus und führte, unter dem Vorgeben eines göttlichen Befehls, die Seinen gegen den jüdischen Stamm von Koreidha, der mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Nach 25 Tagen mußten die Juden ihre Hauptfestung des Sirgers Willkühr übergeben, der die blutigste Rache nahm, indem er die Männer, 6 bis 700, niedermachen, und die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft führen ließ. Einige Jahre später nahm er auch Chaibar, den Hauptsitz der jüdischen Macht in Arabien, ein, wodurch er seinen Sieg über dies unglückliche Volk vollständig machte. Es ist wahrscheinlich, daß die vielen an seinen Feinden verübten Mordthaten und Grausamkeiten mit seiner göttlichen Sendung von seinen Anhängern für hinlänglich gerechtfertigt gehalten wurden; aber höchst anstößig mußte ihnen die Verletzung alles Rechts und Anstandes seyn, die er sich bei seiner Leidenschaft für Zeinab, die Gattin seines freigelassenen Dieners und Adoptivsohns Zeid, zu Schulden kommen ließ. Er hatte sie einst in einem reizenden Nachtkleide erblickt und dabei eine Neigung gefaßt, welcher Zeid aus Dankbarkeit oder Politik nachgeben zu müssen glaubte. Er trennte sich von Zeinab, und Mahomet, durch ein eignes, ihm offenbartes Capitel im Coran dazu bevollmächtigt, nahm sie öffentlich zum Weibe, mit Nichtachtung eines Verwandtschaftsgrades, den bisher die Araber als unverletzlich angesehen. Diese Schwäche in Beziehung auf das weibliche Geschlecht nahm bei Mahomet mit den Jahren und dem Ansehen, das er gewann, zu. Außer den zahlreichen Weibern, die er nach und nach nahm, erlaubte er sich mehrere vorübergehende Liebschaften, wie sein eignes Gesetz sie verbietet. Eine seiner Frauen fand ihn einst in ihrem eignen Zimmer mit einer coptischen Sclavin Maria; sie zu beruhigen, versprach er, die Kränkung nicht zu wiederholen. Da aber

Digitized by Google

der Vorfall seinen übrigen Weibern bekannt geworden war, und sie alle ihn übel empfanden, entsielt er sich von allen während eines Monats, den er in Mariens Umgang hinbrachte, seine Untreue durch ein neues Capitel des Corans beschönigend. Daß so unverschämte Vorwände, deren er sich zu wiederholtenmalen bediente, Wirkung haben konnten, ist ein größerer Beweis von der Gläubigkeit und dem Fanatismus des Volks, als von seinem Talent zu täuschen. Zu derselben Zeit breitete sich seine Lehre und sein Ansehen unter den benachbarten Stämmen aus. Die Raubzüge seiner Offiziere verfehlten selten eine ansehnliche Beute. Er selbst ward von seinen Anhängern mit einer fast göttlichen Verehrung angesehn. Immer mehr erweiterten sich seine Ansichten und im siebenten Jahre der Flucht sandte er eine Einladung zur Annahme der neuen durch ihn geschehenen Offenbarung des göttlichen Gesetzes an die vornehmsten ihn umgebenden Fürsten, namentlich an Chosru Parviz, König von Persien, Heraclius, Kaiser von Constantinopel, Mokawkas, Beherrscher von Aegypten, den König von Aethiopien und die Fürsten verschiedener Landschaften Arabiens. Die Aufnahme dieser Botschaft war verschieden nach der Macht und dem Stolz derer, an die sie gerichtet war. Die entferntern und mächtigern achteten nicht darauf; dagegen hatten die nähern und schwächern, die von seiner wachsenden Macht hörten, seine Waffen zu fürchten. Vorzüglich wichtig war es ihm, nicht länger ein Verbannter von Mecca zu seyn, der heiligen Stadt, auf welche die Verehrung der Araber ganz besonders gerichtet war. Er erschien daher an der Spitze von 1400 Mann, in der angeblichen Absicht, den Tempel von Mecca friedlich zu besuchen. Die Koreischiten ließen ihm sagen, daß sie sich seinem Einzug widersetzen würden. Dies nöthigte Mahomet, dessen Macht zu gering gegen die ihrige war, einen Vertrag vorzuschlagen, der endlich, nicht ohne demüthigende Umstände für ihn, (im siebenten Jahre der Flucht) zu Stande kam. Es sollte zehn Jahre lang Waffenstillstand seyn, und Mahomet auf drei Tage die Caaba besuchen dürfen. Begleitet von seinen Anhängern, welche in einiger Entfernung von Mecca die Waffen abgelegt hatten, zog er auf einem Kameel in die Stadt ein, die von ihren meisten Bewohnern verlassen worden war, verrichtete seine Andacht in der Caaba, und verließ sie, dem Vertrage gemäß, wieder am vierten Tage. Die wichtigste Frucht dieses Besuchs war die Bekehrung dreier Personen von großem Ansehen unter den Koreischiten und von noch größerm Ruhm unter den Moslemin, des Caled, Amru und Othman. Im achten Jahre der Hegira waren Mahomets Truppen zuerst mit dem Kaiser Heraclius in Streit gekommen. Ein Corps unter Zeids Anführung rückte gegen die Stadt Muta in Palästina vor, dessen Statthalter einen der Moslemitischen Abgesandten ermordet hatte. Zeid blieb nebst zwei andern Anführern, und nur der Muth Caleds, der bei dieser Gelegenheit den Beinamen Schwert Gottes erhielt, hinderte die Niederlage. Ein unbesonnener Treubruch der Koreischiten gab Mahomet erwünschte Gelegenheit, seine Waffen gegen Mecca zu kehren. Sein Heer bestand aus 10,000 wohlbewaffneten, von frommem Eifer begeisterten Kriegern. Die Koreischiten, von Schrecken gelähmt bei ihrer Annäherung, thaten nur geringen Widerstand. Mahomet rückte in Mecca ein, dessen Bewohner unter der Bedingung, den Islam anzunehmen, Leben und Freiheit behielten. Die Götzenbilder der Caaba wurden zerstört, aber der schwarze Stein ward durch des Propheten andächtige Berührung aufs neue Gegenstand der tiefsten Ver-

Digitized by Google

ehrung. Der Tempel ward das größte Heiligthum der Religion Mahomets, und nur den Bekennern derselben ward der Eintritt in die heilige Stadt Mecca verstattet. Dies wichtige Ereigniß fand im achten Jahre der Hegira Statt. Die Zerstörung einiger berühmten Götzenbilder und die Unterwerfung verschiedener arabischen Stämme beschäftigten zunächst die Moslemitischen Waffen. Im Thale Honain unweit Mecca kam es zwischen den Götzendienern und Mahomets Anhängern zu einer blutigen Schlacht, in der Mahomet persönlich in große Gefahr kam und nur nach äußersten Anstrengungen den Sieg errang. Die Feinde zogen sich in ihre Festung Tayef zurück, wo sie zwar vergebens belagert wurden, später aber sich freiwillig unterwarfen. Das folgende Jahr nennen die Mahomedaner das Jahr der Gesandtschaften, weil eine Menge arabischer Stämme durch Abgeordnete ihre Unterwerfung und Bekehrung ankündigten. Jetzt beschloß Mahomet, der sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres befand, mit 30,000 Mann, worunter 10,000 Reiter waren, den feindlichen Planen des Kaisers Heraclius zuvorzukommen. Er rückte in Syrien ein und kam bis Tabuc, auf dem halben Wege nach Damascus. Da er aber die Kaiserlichen entfernt von jedem Angriffe auf Arabien fand, kehrte er nach Medina zurück und begnügte sich, einen zweiten Brief an den Kaiser Heraclius zu schreiben und ihn darin zur Annahme seiner Lehre aufzufordern. Nach seiner Rückkehr machte er ein neues Capitel des Corans bekannt, widerrief alle Verfügungen zu Gunsten der Götzendiener und vernichtete alle mit ihnen geschlossenen Verträge. Er konnte jetzt als Herr von ganz Arabien angesehen werden, obgleich nicht alle Bewohner seine Religion angenommen hatten; vielmehr verstattete er den Christen die freie Ausübung ihres Gottesdienstes gegen einen Tribut. Im zehnten Jahre der Hegira unternahm Mahomet die Abschiedswallfahrt nach Mecca; er war dabei mit dem höchsten Glanz umgeben und von 90,000, nach Andern von 150,000 Anhängern begleitet. Das Ceremoniel, das er beobachtete, hat für alle Folgezeit zum Muster gedient. Dies war aber zugleich die letzte glänzende Handlung seines Lebens. Er starb bald nach seiner Rückkehr nach Medina, in den Armen seiner Gemahlin Ayessha, im 11ten Jahre der Hegira, in seinem 63sten Lebensjahre. Von allen seinen Weibern hatte ihm nur die erste Kinder geboren, und von diesen überlebte ihn nur seine Tochter Fatima, die Gemahlin Ali's.

* **Mähren**, eine Markgrafschaft und deutsche Provinz des österreichischen Staates, gränzt (ohne das österreichische Schlesien, welches demselben gänzlich einverleibt ist, und mit demselben eine Provinz bildet) gegen Norden an die preußische Grafschaft Glatz und das österreichische Schlesien, gegen Osten an Ungarn, gegen Süden an Niederösterreich und gegen Westen an Böhmen. Nach diesem Umfange enthält Mähren 418 Quadratmeilen. Es wird von vielen Flüssen bewässert, von welchen nur die March eine Strecke schiffbar ist. Dieses Land ist im Osten, Norden und Westen durch Gebirge eingeschlossen, und nur gegen Süden offen. Gegen Norden an der Grenze von Glatz ist das Glatzer Schneegebirge, dessen höchster Punkt, der Spieglitzer Schneeberg, sich 4380 Fuß erhebt. Oestlich von diesem Gebirge ziehen sich wieder Gebirge und schließen sich an die Karpathen an, welche an der mährischen und ungarischen Grenze zwischen den Flüssen Waag und March hinlaufen. Von dem nördlichen Schneegebirge Mährens dehnt sich ein anderer Gebirgsarm über den westlichen Theil des Landes zwischen Mähren und Böhmen aus. Die Gebirge Mährens sind Fortsetzungen theils der Sudeten und theils der Kar-

Digitized by Google

pathen. Die höchsten Gebirgsgegenden befinden sich in dem nördlichen Theile, von da sich der Boden gegen Süden verflacht. Auch durch das Innere Mährens erstrecken sich Bergketten von mittlerer Höhe; doch fehlt es auch nicht an schönen Ebenen und Thälern. Der Boden ist daher in Hinsicht auf Fruchtbarkeit von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die höhern Gebirgsgegenden sind wenig fruchtbar; dagegen ist der Boden in der sogenannten Hanna (wo die Hannaken wohnen) und in den an Ungarn angrenzenden südlichen Gegenden ungemein fruchtbar. Die Viehzucht wird durch die fetten Wiesen und Weiden begünstigt, steht aber mit dem Ackerbau in einem bei weitem zu geringen Verhältnisse. Die Federviehzucht, besonders die Gänsezucht, wird stark getrieben. Die Bienenzucht reicht nicht für den Bedarf des Landes zu; die Fischerei ist einträglich, wozu die vielen Flüsse und häufigen Teiche beitragen. Der Getraidebau wird stark getrieben; am ergiebigsten ist er in der Hanna, am Marchflusse, um Brünn, und in den südöstlichsten Gegenden des Znaymer Kreises. Auch der Obst- und Gartenbau sind nicht unbedeutend. Ferner bauet man vielen Flachs, etwas Hanf, Anis, Senf, Fenchel, Safflor, Krapp und Süßholz. In verschiedenen Gegenden Mährens wird ein ziemlich starker Weinbau getrieben, wiewohl das Clima denselben nicht sehr begünstigt, daher sind auch die meisten mährischen Weine in keinem vorzüglichen Rufe. Auch hat Mähren ansehnliche Waldungen und zwar mehr Laub- als Nadelwälder. Ehemals baute man in Mähren auch Silber und Gold. Kupfererze findet man zwar, aber es wird nicht darauf gebauet. Man baut blos auf Eisen, Schwefel, Steinkohlen und Alaun. Am wichtigsten sind die Eisenbergwerke. Unter den vielen Gewerbsanstalten zeichnen sich durch ihre große Wichtigkeit vorzüglich die Tuch-, Wollenzeug- und Leinwandmanufacturen aus. Die Leinwandmanufactur beschäftigt gegen 200,000 Spinner und 13,000 Webermeister; die Verfertigung der Wollenzeuge und Tücher mehr als 100,000 Menschen auf 10,000 Stühlen. Auch die Baumwollenfabriken verdienen einer Erwähnung. Der Handel Mährens, sowohl der, welcher im Lande selbst Statt hat, als auch der Verkehr mit andern Ländern, ist von großer Wichtigkeit, indem man die bedeutendsten Natur- und Kunsterzeugnisse ausführt und fremde Befriedigungsmittel der Bedürfnisse der dasigen Einwohner einführt. Den Gewinnhandel dieser Provinz, welcher aus dem größern Werthe seiner Ausfuhrartikel über jenen der Einfuhr entsteht, vermehrt noch ein sehr wichtiger Transitohandel, begünstigt durch die guten Kunststraßen. Mähren wird uneingeschränkt regiert, wiewohl es Landstände hat, die sich in den Prälaten-, Herren- und Ritterstand und in den Stand der königlichen Städte theilen. Mit den Geschäften der innern Landesverwaltung ist das zu Brünn bestehende Landesgubernium beauftragt, und es stehen die 6 Kreisämter Mährens und die 2 des österreichischen Schlesiens unter demselben. Die geistlichen Angelegenheiten dirigiren die Bischöfe von Ollmütz und Brünn. Die Landeseinkünfte schätzt man auf 6 bis 7 Millionen Gulden. Die Zahl der Einwohner beträgt 1,372,000, darunter 29,000 Juden und 23,000 Protestanten. (Vgl. den Art. Oesterreich.) Ihrer Abstammung nach gehören die Einwohner nicht zu Einem Volksstamme, und sind theils Slaven, wozu die Hannaken (ausgezeichnet durch ihre Gastfreundschaft) und die Slowaken (ausgezeichnet durch ihre Anlage zu den Wissenschaften und Künsten, durch ihren Witz und ihre Beredsamkeit) gehören, theils Deutsche, wozu noch Juden kommen.

Digitized by Google

† Mailand. In dem Pariser Frieden kam das Mailändische zum größten Theil an Sardinien. Den kleinern Theil mit der Hauptstadt Mailand vereinigte Oesterreich mit dem lombardisch-venetianischen Königreich.

Mailand, die Hauptstadt des lombardischen Gouvernements der österreichischen Staaten in Italien, ist eine der reichsten, prächtigsten und volkreichsten Städte in Oberitalien, und hat trotz aller durch Zeit, Kriege und andere feindlichen Schicksale erlittenen Unfälle ihren alten Glanz bis auf diesen Tag gerettet. Von den Denkmälern ihres Alterthums hat sie jedoch nichts weiter als einen Rest von Thermen erhalten, die man gewöhnlich le Colonne di S. Lorenzo nennt. Desto reicher ist Mailand an Monumenten neuerer Zeit, unter welchen der berühmte Dom die erste Stelle einnimmt. Dieser im J. 1386 gegründete Bau ist nach St. Peter in Rom die größte Kirche in Italien. Ganz aus weißem Marmor erbaut, gewährt er von innen und außen einen unbeschreiblichen Eindruck. Seine ältesten Meister, deren man sehr viele zählt, führten ihn im spätern gothischen Style auf; um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aber baute Pellegrino Tibaldi die Vorderseite in mehr antikem Geschmacke aus, und zerstörte auf diese Weise die Einheit und Eigenthümlichkeit des Ganzen. Napoleon ließ endlich mit ungeheuren Kosten das bisher immer erst halbfertige Gebäude so weit fortführen, daß nur sehr wenig zu seiner Vollendung fehlt. Wenn von außen der helle Glanz des Marmors, die gothischen Verzierungen und Statuen (man zählt 4000) den Beschauer blenden und überraschen, so wird er dagegen im Innern des Domes, der sich auf 52 Säulenpfeilern stützt, von dem ehrwürdigen Helldunkel der heiligen Räume gewiß lebendig ergriffen werden. — Eine der ältesten Kirchen Mailands ist S. Ambrogio, in deren Inneres einige Stufen hinabführen. Sie ist mehrerer Alterthümer wegen merkwürdig, übrigens aber finster und unansehnlich. Von den übrigen zahlreichen, zum Theil prächtigen Kirchen erwähnen wir blos noch das ehemalige Dominikanerkloster Madonna delle Grazie, in dessen Refectorium sich das berühmte, jetzt leider fast vernichtete Frescogemählde des L. da Vinci befindet, das Abendmahl Christi; aber aller Verstümmelung ungeachtet noch wundernswürdige Reste seiner ursprünglichen Schönheit aufweis't. — Das ehemalige Jesuitercollegium Brera, ein äußerst prächtiges und durch seine Sternwarte merkwürdiges Gebäude, enthält jetzt mehrere Institute für Künste und Wissenschaften, namentlich eine sehr schöne Gemählde gallerie und eine Bibliothek. Die erste ist besonders reich an Werken lombardischer und Bologneser Meister, die andere sehr ansehnlich und unter andern im Besitz des Hallerschen Büchernachlasses. Die Ambrosianische Bibliothek, bei welcher der durch seine literarischen Entdeckungen bekannte Abbate Angelo Majo angestellt ist, besitzt außer den Büchern noch einen Schatz von Handschriften (worunter besonders die Manuscripte des Leon. da Vinci), Gemählden, Zeichnungen (u. a. den Carton der Schule von Athen von Raphael), Antiken und Gypsabgüssen. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten behauptet das große Hospital den ersten Rang, durch seine Bauart, Größe und die Pflege, die den sehr zahlreichen Kranken daselbst zu Theil wird. Das Lazaretto, ein ungeheures, viereckiges Gebäude, früher in Pestzeiten gebraucht, hat jetzt eine andere Bestimmung. Nächst dem Theater S. Carlo in Neapel ist das Mailändische della Scala eines der größten in Italien und

Digitized by Google

vielleicht in Europa. Es wurde 1778 von Piermarini erbaut und zeichnet sich vor allen andern durch die vielen Bequemlichkeiten aus, die es enthält. Die Opern und Ballete daselbst dürften in Italien an Glanz und Vollkommenheit der Darstellung nicht übertroffen werden. Außerdem bestehen noch die Theater Re, Canobiana, Carcano u. m. a. — Mailand besitzt eine große Anzahl von Palästen und andern gut ins Auge fallenden Gebäuden, die Straßen indeß sind meistens nicht sehr breit und gerade. Ausgezeichnet schön ist der Corso (di Porta orientale), neben welchem die öffentlichen Gärten einen herrlichen Spaziergang gewähren; doch sind ihre Schatten lange nicht so besucht wie der Corso, auf welchem jeden Abend die schöne und vornehme Welt zu Fuß und zu Pferde, größtentheils aber in den prächtigsten Equipagen, sich auf- und abbewegt. Allenthalben spricht sich der Wohlstand der Einwohner aus, deren Zahl man auf 120,000 angibt. Bedeutend ist der Handel, der mit Getraide, Reiß, Seide und trefflichem Käse getrieben wird; sehr ansehnlich die Zahl der Fabriken und Manufacturen, die ein rühmlicher Gewerbfleiß belebt. Künste und Wissenschaften genießen eifrige Verehrung, wie überhaupt Bildung, Feinheit und Herzlichkeit den Charakter des Mailänders bezeichnet. Die Umgebung der Stadt ist heiter und wird von den fruchtbarsten Fluren gebildet; den fehlenden Fluß ersetzen zwei große Canäle, die mit dem Tessino und der Adda in Verbindung stehen; den Horizont gegen Norden begränzen die Alpen der Schweiz und gewähren an heitern Tagen den erhabensten Anblick. F—r.

* Main, ein ansehnlicher deutscher Fluß, welcher aus der Vereinigung des weißen und rothen Mains entsteht, wovon der letztere bei dem Marktflecken Lindenhardt entspringt, und der erstere im Fichtelgebirge am östlichen Abhange des Ochsenkopfes, an der sogenannten Weißmannsleiten, in einer mit Felsenruinen bedeckten, wilden Gegend, in der Nähe des Hofes Karges seinen Ursprung hat. Seine reichfließende Wasserader sprudelt, so rein wie Crystall, am Fuße einer Buche aus einer Granitspalte hervor, und stürzt sich sogleich den steilen Bergabhang hinab. Der weiße Main fließt bei Culmbach, der rothe Main bei Baireuth vorbei, und eine Stunde von Culmbach, bei dem Dorfe Steinhausen, vereinigen sich beide, und erhalten nun den Namen Main. Im Obermainkreise des Königreichs Baiern, wo der Main entsteht, nimmt er die Itz und die Regnitz auf, und wird bei Bamberg schiffbar. Hierauf tritt er in den Obermainkreis desselben Königreichs, und nimmt daselbst die fränkische Saale auf. Hierauf vereinigt sich bei Wertheim im Großherzogthum Baden die Tauber, bei Hanau die Kinzig und im Herzogthum Nassau bei Höchst die Nidda mit dem Maine. Nach einem Laufe von 60 Meilen ergießt sich der Main bei Mainz in den Rhein, wo er ungefähr eine Breite von 400 Schritten hat, und Güterschiffe von 1500 bis 1800 Ctr. Ladung trägt. Die wichtigsten Städte, welche an dem Main liegen, sind: Schweinfurt, Kitzingen, Würzburg, Wertheim, Aschaffenburg, Hanau, Offenbach und Frankfurt. Die Lande, welche er durchfließt, sind das Königreich Baiern, das Großherzogthum Baden, Churhessen, das Großherzogthum Hessen, das Gebiet der freien Stadt Frankfurt und das Herzogthum Nassau.

* Mainotten. Maina ist ein Gebirgsdistrikt in der türkischen Landschaft Morea, zur Sandschak Mistra gehörig, deren Bewohner Mainotten heißen. Fälschlich leitet man ihren Namen von dem griechischen Worte μανια (Wahnsinn) ab, weil sie sich, Unsinnigen gleich,

Digitized by Google

unter ihre Feinde stürzen sollen. Vielmehr ist der Name Maina mehreren Gebirgsgegenden in der Türkei eigen. Auch hat man die Mainotten für die Nachkommen der alten Lacedämonier gehalten; aber es ist wahrscheinlich, daß sie Flüchtlinge aus allen Gegenden Griechenlands sind, die zur Zeit der Unterjochung hier Schutz suchten und fanden. Sie sind griechische Christen und haben sich, ob sie gleich kaum etwa 12,000 Bewaffnete stellen können, in beständiger Unabhängigkeit von der türkischen Herrschaft erhalten. Hierzu trägt, außer ihrer Tapferkeit, besonders die gebirgige Beschaffenheit ihrer Gegend bei, indem unersteigliche Felsen dieselbe bedecken. Sie sind wild, kühn, abergläubisch, freiheitliebend und räuberisch. Uebrigens leben sie unter sich in einem gesellschaftlichen Zustande, halten die Gastfreundschaft heilig, und sind einfach, mäßig und strenge in ihren Sitten. Wer ihnen von einem Gastfreunde empfohlen wird, kann mit vollkommener Sicherheit unter ihnen reisen. Die Bewohner ihrer Hauptstadt, welche Maina heißt, sind Kaufleute, und europäische Handelsschiffe können ohne Gefahr in ihrem Hafen landen. Die Regierung befindet sich in den Händen der Befehlshaber, welche von ihnen selbst aus den ältesten Familien des Landes erwählt werden. Sie gebieten in den Dörfern ihrer Hauptmannschaft, üben daselbst die Lehnsrechte aus, und erheben die Abgaben von ihren Vasallen.

† Maittaire (Michel), ging nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 nach England, und studirte zu Oxford, wo er auch Magister wurde. Im J. 1695 wurde er als Unterlehrer an der Westminsterschule zu London angestellt, erhielt aber nach einigen Jahren eine höhere Lehrerstelle, die er bis zu seinem Tode (den 18. Septemb. 1747) bekleidete.

† Maio (Angelo). Im J. 1816 entdeckte er einige bisher noch fehlende Bücher der römischen Alterthümer des Dionysius von Halicarnaß, welche den Theil der römischen Geschichte ergänzen, der in den verloren gegangenen Büchern des Livius (XI — XVI) enthalten gewesen ist. Kürzlich erst entdeckte er in derselben Bibliothek die mösogothische Uebersetzung der 13 protocanonischen Briefe Pauli, und eine Handschrift der Beschreibung der Züge Alexanders, die von einem unbekannten Verfasser unter dem Kaiser Constantius, dem Sohne Constantins des Großen, geschrieben worden sind. Auch erwartet man von ihm die Herausgabe der von ihm ebenfalls aufgefundenen 56 Homerischen Bilder mit 600 Versen der ältesten Homerischen Handschrift. Einen Ruf als Bibliothekar bei der vaticanischen Bibliothek zu Rom hat er abgelehnt. — s.

Maître des requêtes, s. Requetenmeister.

* Malabar, der Name des südlichsten Theiles der westlichen Küste der indischen Halbinsel diesseits des Ganges, welchen die arabischen Geographen auch oft mit der Benennung Pfefferland zu vertauschen pflegen. Der Name Malabar kommt von den Persern und Arabern, die schon früher diese Küste beschifften, und heißt so viel als Land oder Küste Mala oder Male. Der wahre Name aber, den die Eingebornen selbst ihrem Lande beilegen, und welcher in der malabarischen Sprache gegründet ist, lautet Malayalam oder Bergland, indem es von allen Seiten, ausgenommen gegen Westen, wo es an das Meer gränzt, von hohen Gebirgen der westlichen Ghats umgeben ist. Im weitern Sinne versteht man unter Malabar die ganze westliche Küste der Halbinsel vom Kap Komorin bis Surate, ja bis zum Meerbusen von Kambaja oder bis zum Flusse Nerbudda; im

engern Sinne, in welchem es die Geographen gewöhnlich nehmen und wir es jetzt beschreiben, erstreckt es sich ungefähr vom 8° bis zum 11° der nördlichen Breite, d. h. vom Kap Komorin bis an die südliche Gränze von Kanara, oder bis zur Stadt Dekla und dem Flusse Nelissuram, und hat in der größten Breite höchstens 15 Meilen und in der Länge 50 geographische Meilen. Der Flächeninhalt beträgt 540 Quadratmeilen. Westlich ist es vom arabischen Meere, einem Theile des indischen Ozeans und östlich von den Ghatsgebirgen eingeschlossen. Das Land wird von vielen Flüssen bewässert, die alle von den Ghatsgebirgen kommen; in einigen Gegenden ist der Boden sumpfig. Es ist fruchtbar an den meisten Producten Ostindiens, besonders an Reiß, Pfeffer, eine Hauptwaare dieser Küste, Kardamomen, Indigo, Kassia, Sandelholz ꝛc. In den Umgebungen der Gebirge sind große Wälder, welche treffliches Schiffsbauholz (Teakholz) liefern, und welche der Aufenthalt von Elephanten, Königstigern, Büffeln und unzähligen Affen sind. Malabar begreift nach diesem angegebenen Umfange die drei Königreiche Kalikut, Kochin und Travankor. Alle diese Malabarenstaaten sind gegenwärtig Vasallenstaaten der Britten, die auch hier mehrere Plätze unmittelbar besitzen, und in den wichtigsten Städten Besatzungen unterhalten. In Kochin, besonders in der gleichnamigen Hauptstadt, haben die Niederländer Handlungsfactoreien, wiewohl mit großer Beschränkung von Seiten der Britten. Diese Staaten bestehen theils aus größern Naiken-Fürstenthümern oder Königreichen, theils aus einer Menge Nairen-Bezirken und kleinen Naiken-Herrschaften, nebst einem kleinen Ueberreste eines ältern Staats der Mapulets (Muhamedaner aus Arabien, die hieher im achten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung kamen, und deren Staat noch gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts blühend war). Die Nairen gehören im Allgemeinen zu der vierten edlen Classe der Hindus, zu den Schudriers (Kaste der Künstler und Handwerker); ein großer Theil aber gehört zu der zweiten edeln Kaste (Kschetrier, Könige und Krieger), und heißen dann, besonders die Fürsten, Befehlshaber und Krieger derselben, Naiken. Der Regent von Kalikut, unter dem viele solcher Nairenherrschaften stehen, führt zwar noch den Titel Sfamorin, d. h. Kaiser, ist aber jetzt ein ohnmächtiger Vasall der Britten. Der mächtigste Fürst ist der König von Travankor, dessen Staatsgebiet zwei Millionen Einwohner enthält, der aber auch Vasall der Britten ist. Außer der Hindureligion findet man Bekenner der christlichen, der mohamedanischen und der jüdischen Religion. Die malabarische Sprache gehört zu den wohlklingendsten unter den Hindusprachen, und wird am meisten von den Europäern in Ostindien erlernt.

* Malacca, eine größtentheils schmale Halbinsel, welche den südlichsten Theil der indischen Halbinsel jenseit des Ganges ausmacht und sich vom 1sten bis 11ten Grade der nördlichen Breite erstreckt. Gegen Norden hängt sie durch eine Landenge mit dem übrigen Hinterindien zusammen; gegen Osten bespült sie das chinesische und gegen Westen das indische Meer; gegen Südwesten scheidet eine Meerenge, die Straße von Malacca genannt, diese Halbinsel von der Insel Sumatra. Eine Fortsetzung der Gebirge Siams läuft mitten hindurch bis zum Vorgebirge Romania, der südlichsten Spitze vom festen Lande Asiens, und nur einen Grad von dem Aequator entfernt. Diese ungefähr 3000 Quadratmeilen große Halbinsel wird von vielen Flüssen durchschnitten, welche nur Küstenflüsse sind; doch soll der Fluß

Digitized by Google

bei der Stadt Malacca sich fünfzig Meilen weit ins Land hineinerstrecken. Das Innere des Landes enthält undurchdringliche Wälder, die mit reißenden Thieren und giftigem Ungeziefer angefüllt sind; daher selbst die Einwohner es nicht wagen hineinzudringen. Uebrigens hat das Land ein sehr angenehmes Clima, dessen Hitze fast täglich durch leichte Regen oder durch die Seewinde abgekühlt wird. Ein ewiger Frühling blühet in diesen gesegneten Gegenden, und bringt zu jeder Jahreszeit Früchte aller Art und ohne Zahl hervor. Der lieblichste Geruch von tausend gewürzhaften Blumen und Bäumen erfüllt die Luft. Köstliche Früchte, welche alle andere in Indien an Wohlgeschmack übertreffen, als der Rambe, Rambutan, Mangustan, ferner Sagobäume, Kokospalmen, Aloeholz, Sandelholz, überhaupt viele Farbehölzer, Teakholz, kurz die Gewächse Indiens und der philippinischen Inseln wachsen hier. Wilde Thiere, als Elephanten, Tiger, Büffel ꝛc. bewohnen die Wälder; von zahmem Vieh hat man viele Schweine und Federvieh, aber nur wenig Rindvieh. Es gibt hier auch Gold- und Silberminen, die aber nicht bearbeitet werden; das hiesige Zinn gehört zu dem feinsten der Welt, und jährlich werden von den Niederländern mehr als 40,000 Centner Zinn ausgeführt, davon der größte Theil nach China verhandelt wird. Die Küstenbewohner sind Malayen (s. d. Art.), im Innern und in den Wäldern aber leben wilde Menschen, unter denen es auch Menschenfresser gibt. Malacca besteht aus mehrern kleinen Staaten, davon einige dem Reiche Siam zinsbar sind, andere unabhängigen Fürsten gehorchen. Die Niederländer besitzen hier die Stadt und den Hafen Malacca, worin etwa 800 Familien wohnen, theils Niederländer und Portugiesen, theils Malayen, Chinesen, Malabaren und Mongolen. Zu diesem niederländischen Gouvernement Malacca werden auch ihre Handelsfactoreien auf der Sundainsel Borneo gerechnet.

Malachias, s. Maleachi.

* Malaga, eine Stadt in der spanischen Provinz Granada, in einer herrlichen Gegend in einem Thale, am Meere und am Ausflusse des Guadalmedina, ist mit einer doppelten Mauer eingefaßt, und hat zu ihrer Vertheidigung eine auf einem Felsen liegende Citadelle. Die Häuser, deren Zahl 5500 beträgt, sind hoch, die Gassen schmal, enge und meistens schmutzig. Die Domkirche ist das merkwürdigste Gebäude der Stadt. Die Zahl der Einwohner beträgt 52,000, welche sich weniger von der Industrie, als von dem äußerst wichtigen Handel ernähren, durch welchen sehr viele spanische Producte, vorzüglich Wein (der berühmte Malagawein, s. den Art. Wein), Rosinen, Südfrüchte, Oel, Patateu ausgeführt werden. Jährlich laufen in den hiesigen trefflichen Hafen, welchen ein sich weit ins Meer erstreckender Damm einfaßt, und in welchem 400 Kauffahrteischiffe und 10 Linienschiffe Raum haben, über 3000 Schiffe ein. In der umliegenden Gegend befinden sich an 7000 Weinberge, welche jährlich an 900,000 Arroben oder etwa 90,000 Ohm Wein liefern, wovon über die Hälfte ausgeführt werden. Auch treibt man starke Oelbereitung; daher sich in einem Umkreise von 20 Meilen über 700 Oelpressen befinden.

* Malayen, ein asiatisches Volk, dessen Ursprung sich nicht mit Gewißheit angeben läßt. Im dreizehnten Jahrhunderte finden wir Malayen auf der indischen Halbinsel Malacca, wo sie die Stadt gleiches Namens erbauten, und ein Reich stifteten, dessen Sultane durch Heirathen und Eroberungen dasselbe erweiterten. Sie unter-

Digitized by Google

warfen sich einen Theil von Sumatra (wo die Malayen schon früher gewohnt zu haben scheinen, ehe sie sich in Malacca niederließen), und setzten sich auf den übrigen Sundainseln, den Philippinen, den Molucken und in einigen Inselgruppen Australiens fest, in welchen Gegenden man nach malayische Stämme findet, die in ihrer körperlichen Bildung, Religion und politischen Verfassung Aehnlichkeit mit den Malayen in Malacca haben. Sie bildeten damals eine ansehnliche Nation, die in Asien eine glänzende Rolle spielte. Sie trieben den Handel zum Theil mit eignen Schiffen, und schickten Colonisten aus. Eine große Anzahl Schiffe aus China, Cochinchina, Hindostan und Siam belebte die Häfen der Malayen in Malacca. Jedoch jetzt ist die Macht der Malayen sehr herabgekommen; sie sind in verschiedene Stämme getheilt und ohne gemeinschaftliches Oberhaupt. Die Ursachen dieses Verfalles liegen zum Theil in dem Uebergewichte, welches die Europäer, besonders die Niederländer, in den indischen Gewässern erhalten haben, zum Theil in dem Lehnssysteme der Malayen, wodurch die Nationalkraft getheilt und durch die zunehmende Macht der Vasallen Einigkeit und Gemeingeist unmöglich ward. Die großen Vasallen gehorchen dem Oberhaupte oder Sultan nur, wenn sie wollen, und haben wieder Untervasallen, die es gegen jene eben so machen. Der größte Theil der Nation besteht aus Sklaven, ihre Herrn sind die Oramlai oder der Adel, der unabhängig ist und seine Dienste demjenigen verkauft, welcher sie am besten bezahlt. Die Malayen sind ein von den Hindus, Birmanen und Siamesen verschiedenes Volk. Sie sind stark, nervig, haben eine sehr dunkelbraune Farbe, langes, glänzend schwarzes Haar, eine große platte Nase und große, feurig glänzende Augen. Heftigkeit, die an Wuth gränzt, Treulosigkeit, Ungezähmtheit, Raub- und Mordsucht charakterisiren die Malayen in Asien; jedoch die malayischen Stämme auf den Inseln Australiens sind größtentheils sanfter, gutmüthig, gesellig, offen und redlich, und zeichnen sich durch die schönsten, regelmäßigsten Formen ihres Körpers aus. Die asiatischen Malayen, wohin die Malayen in Malacca, in Sumatra, Java, die Biadschuhs, Eidahans und Darat in Borneo, die Biadschuhs (einer der wildesten Malayenstämme) und die Makassen in Celebes, die Haraforen auf den Molucken, die Subanos in Magindanao, die Tagalen und Pampangos in Manila, die Bissayer auf den kleinern Philippinen gehören, haben alle große Uebereinstimmung in ihrer körperlichen Bildung, in ihrer politischen Verfassung, einer Art von Lehnsystem, und in der ihnen eigenen rasenden Wuth und Grausamkeit. Sie bekennen sich meistens zur Mohamedanischen Religion, lieben Schiffahrt, Kriege, Plünderung, Auswanderungen, und überhaupt kühne Unternehmungen. Mehr für die unsinnigen Gesetze ihrer Ehre eingenommen, als für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sieht man, daß bei ihnen stets der Stärkere den Schwächern unterdrückt. Ihre Friedensschlüsse und ihre Freundschaft dauern nur so lange, als der Eigennutz, der sie erzeugte, seine Rechnung dabei findet. Sie sind stets bewaffnet, in stetem Kriege unter sich oder beschäftigt, ihre Nachbarn zu plündern. Die rasende Wuth der Malayen hat die Europäer zu dem Gesetze genöthigt, welches jedem Schiffscapitain verbietet, einen Malayen als Matrosen zu nehmen; denn man hat gesehen, daß einige von ihnen, wenn ihre Anzahl auch noch so klein war, mit ihren Dolchen unversehens über die Schiffsmannschaft hergefallen sind, und ehe man sich ihrer bemächtigen konnte, bereits mehrere getödtet hatten. Malayische Schiffe, mit 25 Mann besetzt, greifen europäische Schiffe von 40 Kanonen an,

Digitized by Google

entern und ermorden, den Dolch in der Hand, immer die ersten Matrosen, die sie erreichen können. Alle freien Malayen lassen sich nie ohne Dolch sehen, und überhaupt sind sie in Verfertigung der Waffen, besonders der Dolche, sehr geschickt. Der häufige Gebrauch des Opiums trägt vorzüglich zu ihrer an Wuth gränzenden Heftigkeit bei. Die Malayen sind blos thätig im Kriege, wo es Raub und Mord gilt, zu Hause sind sie faul, überlassen die Arbeit den Sklaven und verachten den Ackerbau. Der Sklave, der seinen Lebensunterhalt aus der Cultur des Bodens gewinnen muß, wird von seinem Herrn demselben häufig entzogen, muß in den Krieg gehen und die Heimath verlassen. Daher ist der gemeine Malaye ein armes, unglückliches Geschöpf, das unter der Last des Lehnsystems keinen Wohlstand und keine Bildung erlangen kann.

† Malchus ward 1817 vom König von Würtemberg zum Chef des Finanzfaches ernannt, gegen Ende des Jahrs 1818 aber mit einer Pension von 4000 Gulden wieder entlassen, worauf er sich abermals nach Heidelberg zurückzog.

† Maleachi. Nach einer Ueberlieferung war er aus dem Geschlecht Zabulon und zu Sopha nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft geboren und starb sehr jung. Wahrscheinlich war er gleichzeitig mit Nehemias. Seine Prophezeihung besteht in Vorwürfen gegen die Juden wegen ihrer Undankbarkeit, womit sie die besondere Gunst Gottes erwiederten, wegen ihrer Nachlässigkeit, womit sie den Dienst im Tempel verrichteten, und wegen der Ehen, welche sie dem Gesetz zuwider mit fremden Weibern schlössen. Auch enthält sie Androhung des göttlichen Gerichts gegen die Unbußfertigen und eine Vorherverkündigung der Ankunft des Messias und seines Vorgängers, Johannes des Täufers, unter dem Namen Elijah. Sein Ausdruck verräth das Sinken der hebräischen Poesie seit der babylonischen Gefangenschaft.

Malone (Edmund), ein geborner Irrländer, hat sich vorzüglich durch eine mit seltnem Fleiße und beharrlicher gründlicher Kritik besorgte Ausgabe der sämmtlichen Werke Shakspear's (Lond. 1790, XI, 8.) bekannt gemacht, welche in England ungeachtet der spätern Arbeiten von Steevens und Reed noch immer sehr geschätzt wird und ziemlich selten geworden ist. Man sieht einer neuen Auflage derselben entgegen, zu welcher er bedeutende Materialien hinterlassen hat. Sein Historical Account of the rise and progress of the english stage (Bâle, 1800, 8.) steht ebenfalls in großem Ansehen, aber seiner Ausgabe von J. Dryden's critical and miscellaneous prosa works (Lond. 1800, III, 8.) wird der Vorwurf der Weitschweifigkeit und einer unnöthigen Freigebigkeit mit Erläuterungen gemacht. Auch verdankt man ihm die Sammlung der Werke Joshua Reynolds (Lond. 1797, II, 4.).

* Malpighi (Marcello), ein durch seine anatomischen und physiologischen Untersuchungen berühmter Physiker, geboren im J. 1628 in Crevalcuore im Gebiet von Bologna. Er studirte Philosophie und Medicin auf der Universität zu Bologna, und genoß vornemlich Massari's anatomischen Unterricht. Darauf ward er Doctor der Physik, und vier Jahre nachher Lehrer der Medicin zu Bologna. Sein wachsender Ruhm bewog den Großherzog von Toscana, ihm die Professur der theoretischen Arzneikunde auf der Universität Pisa anzutragen, welche er auch annahm, aber schon nach drei Jahren wieder aufgab, da die dortige Luft ihm nicht zusagte. Er kehrte daher 1660 auf sei-

Digitized by Google

nen Lehrstuhl nach Bologna zurück. Hier setzte er seine Forschungen mit großem Eifer fort, und war der erste, der sich zur Untersuchung des Blutumlaufs des Mikroskops bediente. Die dadurch gewonnenen Resultate legte er in zwei Briefen an Borelli, de pulmonibus, dem Publicum vor. Im J. 1662 ging er als Professor der Medicin nach Messina; allein er gerieth bald mit den Galenisten und Arabern in Streitigkeiten, die ihn zur Rückkehr nach Bologna bewogen. Er ward 1669 Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, die in der Folge seine Werke auf ihre Kosten drucken ließ. Als der Cardinal Pignatelli im J. 1691 unter dem Namen Innocenz XII. Papst geworden war, berief er Malpighi nach Rom, und ernannte ihn zu seinem Arzte und Kammerherrn. Dieser aber starb schon im Sept. 1694. Die Werke Malpighi's sind zahlreich. Außer der oben angeführten Schrift über die Lunge gab er einzelne Abhandlungen heraus, über das Gehirn, die Zunge, die Netzhaut, das Tastorgan, die Structur der Eingeweide, die Nerven, die Milz, den Uterus u. s. w.; ferner über den Seidenwurm, die Bildung des Jungen im Ei und über die Drüsen. Auch schrieb er über die Anatomie der Pflanzen und theilte darüber viele feine und lehrreiche Beobachtungen mit. Wiewohl er nicht ganz frei von Irrthümern blieb, so trug er doch viel zur Vervollkommnung der neuern Physiologie bei, und verdient einen ausgezeichneten Platz unter den Entdeckern. Eine Sammlung seiner Schriften erschien zu London 1686 in zwei Foliobänden und correcter zu London 1687 in Quart; ferner seine nachgelassenen Schriften zu London 1697 in Folio, und wiederholt zu Venedig und Leiden. Seine Consultationum medicarum Centuria gab Casparini 1713 zu Padua heraus. Als Practiker ist Malpighi nicht ausgezeichnet, da er den chemischen Theorien seiner Zeit anhing; indeß verdient er Lob, den Nachtheil des Aderlassens bei den damals in Italien herrschenden Epidemien gezeigt zu haben.

Malplaquet (Schlacht bei), den 11. Sept. 1709; die blutigste im spanischen Erbfolgekriege, welche Marlborough und Eugen, die Heerführer der Verbündeten, gegen die Franzosen unter Villars gewannen. Jene wollten, nach der Eroberung von Tournay (Dornick), Mons (Bergen, die Hauptstadt von Hennegau) einschließen. Um dieß zu verhindern, zog ihnen Villars entgegen; unter ihm diente aus freier Wahl ein älterer Marschall, der edle tapfre Boufflers. Das französische Heer war 70,000 Mann stark und hatte 80 Stück Geschütz. Die Verbündeten aber, welche gegen 80,000 Mann zählten und 140 Kanonen mit sich führten, kamen dem Feind zuvor und griffen ihn bei dem Gehölz in der Nähe der Dörfer Blangies und Malplaquet an. Marlborough commandirte die Engländer und die deutschen Truppen im englischen Solde auf dem rechten Flügel; Eugen befehligte den Mittelpunkt des Heeres; Tilly und ein Graf Nassau den linken Flügel, wo die Holländer standen. Den feindlichen rechten Flügel führte Villars an, den linken Boufflers. Die Franzosen hatten eben Brot gefaßt, warfen aber einen Theil davon weg, um leichter in den Kampf zu gehn. Bald ward der linke Flügel der Verbündeten geschlagen und in die Flucht getrieben; mit der größten Anstrengung kämpfte Marlborough auf dem rechten; zwölfmal hatte der Prätendent, Jacobs II. Sohn, der Ritter St. Georg, an der Spitze der französischen Reiterei den Angriff erneuert; da entblößte Villars etwas den Mittelpunkt seines Heeres, um seinen linken Flügel zu verstärken. In diesem Augenblick griff Eugen das feindliche Centrum an, nahm die Verschanzungen, die dasselbe deckten, mit

Digitized by Google

Sturm, und schlug die Garden zurück. Rasch eilte zwar der Marschall von dem linken Flügel herbei, um den Mittelpunkt zu retten, vergebens: er ward verwundet, sein Centrum durchbrochen und die beiden Flügel getrennt. Die Schlacht war verloren. Gegen dreißigtausend Todte und Sterbende, meistens Holländer, bedeckten die Wahlstatt. Die Franzosen hatten kaum zehntausend, die Verbündeten mehr als 20,000 Mann verloren. Der Sieger erbeutete weder Gefangene noch Kanonen; Boufflers führte das Heer in guter Ordnung zwischen le Quesnoy und Valenciennes zurück. Hierauf belagerten die Verbündeten Mons und eroberten diese Stadt. K.

† Malta. Der Boden ist verwitterter Felsen, der erst durch Kunst, indem man Erde aus Sicilien herbeigeholt hat, fruchtbar gemacht worden ist. Eigentliche Berge sind auf der Insel nicht, aber viele Hügel und Steinklippen, die mit Mühe zum Anbau tauglich gemacht werden müssen. Flüsse hat die Insel nicht, nur Bäche, welche sie hinlänglich bewässern. Da es selten regnet, so müssen sich die Einwohner viele Mühe geben, um ihre Baumwollenpflanzungen zu begießen. Das Clima ist heiß, doch durch Seewinde abgekühlt. Es friert niemals, und Zimmerheizung ist hier überflüssig. Nirgends bleibt der Boden unbearbeitet, sondern wird jedes Jahr besäet, jeder Zoll Landes ist benutzt, jedes Feld mit Mauern eingefaßt, und selbst Felsen zerklopft man, um so eine Art von Sandboden hervorzubringen. Das heiße Clima bringt alles, was gepflanzt wird, reichlich hervor, und zu einer großen Vollkommenheit. An Vieh, Geflügel, Fischen und Honig fehlt es nicht. Ungeachtet der wenigen Erde, die den Felsenboden Malta's bedeckt, bringt es doch Getraide (aber nicht hinreichend für den Bedarf der Einwohner; das fehlende wird aus Sicilien geholt), Hülsenfrüchte, Gemüse, Sodapflanzen, Baumwolle, Zuckerrohr, Wein, schönes Obst und edle Südfrüchte hervor. Die Pommeranzen, Zitronen, Feigen, Granatäpfel übertreffen an Süßigkeit die italienischen; der Wein kommt dem spanischen gleich, wird aber wenig gebaut; die Trauben sind sehr schmackhaft und werden meist so gegessen, oder gedörrt, selten zu Wein benutzt. Die hiesigen Pommeranzen werden selbst nach andern italienischen Ländern geführt, besonders nach Genua und Venedig. Die Blumen sind hier weit geruchreicher und stärker, besonders waren die hiesigen Rosen schon im Alterthum berühmt. An Waldungen fehlt es fast ganz; nur der südwestliche Theil der Insel enthält etwas Wald. Auf die Baumwolle wenden die Einwohner allen Fleiß, weil sie das Hauptproduct und den Hauptnahrungszweig derselben ausmacht. Sie wird im März gesäet und reift im September. Man hat hier dreierlei Gattung, die indische, die Landbaumwolle und die gelbe. Sie wird entweder ganz roh ausgeführt oder gesponnen, und geht jetzt nach England. Jährlich wird für 800,000 Gulden Baumwolle ausgeführt. Von Mineralien gibt es Salz, welches aus dem Seewasser bereitet wird, Marmor, Alabaster und gute Bausteine. Fabriken und Manufacturen findet man nicht, alles schränkt sich auf Baumwollenbereitung und das Spinnen derselben ein; man verfertigt bloß aus Baumwolle etwas Zeug und Strümpfe. Der Handel und die Schifffahrt sind bedeutend, und werden durch die häufigen Häfen sehr befördert. Die Einwohner, deren Zahl 80,000 beträgt, — eine äußerst beträchtliche Bevölkerung für ein so kleines und von Natur nicht begünstigtes Ländchen, — stammen von den Arabern oder Saracenen ab, welche von 818 bis 1090 im Besitz dieser Insel waren, und sind

Digitized by Google

mit Italienern und Griechen untermischt. Sie reden einen aus dem Italienischen und Arabischen vermischten Dialect, sind geschickte Handelsleute, Fischer und Seeleute, und bekennen sich zur catholischen Religion. Die Hauptstadt heißt La Valetta (s. den Art.), und ist eine der stärksten Festungen der Welt. Sie besteht eigentlich aus 5 Städten, welche zusammen 3500 Häuser und 32,000 Einwohner enthalten. Die drei Häfen der Stadt sind eben so geräumig als bequem, und können eine ganze Flotte aufnehmen. — Zu Malta gehören auch die zwei kleinen Inseln Gozzo und Comino mit 2 Quadratmeilen und 14,000 Einwohnern. Malta wurde im Jahr 1530 von Carl V. dem Johanniterorden als ein Lehen des Königreichs Sicilien zugetheilt. Die Ritter hatten in ihrem neuen Sitz 1565 einen furchtbaren Angriff der Türken auszustehen, nöthigten sie aber endlich nach großem Verlust zum Abzug. Malta war bis zum J. 1798 im Besitz des Ordens. Damals nahm Bonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten die Insel ein; Valetta ergab sich verrätherischer Weise ohne Widerstand. Großbritannien hat den Einwohnern ihre Rechte, Freiheiten und Religion zugesichert, und in der innern Verfassung wenig geändert; die Insulaner erwählen ihre Obrigkeiten und Rechtsbehörden aus ihrem eignen Mittel. Es unterhält hier einen Gouverneur, einen Commandanten und eine Besatzung von 6000 Mann. Die Kosten dieser Besitzung überwiegen bei weitem die Einnahme, welche Großbritannien von dieser Insel zieht.

*Mammuth (bei Blumenbach Elephas primigenius, der Elephant der Vorwelt) ist ein jetzt nicht mehr bekanntes Thier der Urwelt, dessen Ueberreste noch gefunden werden. Rußland, besonders Sibirien, ist das Vaterland dieser Thiergattung, wie das Gemeingrab derselben. Denn hier findet man die meisten Knochen und Zähne von diesem großen Thiere, die für die Russen einen nicht unbedeutenden Handelsgegenstand abgeben. Nach Cuvier ist das Mammuth eine Gattung des Elephanten gewesen, und nimmt unter den 48 Arten ausgestorbener Thiere, von deren ehemaligem Daseyn er versichert ist, den zweiten Platz ein. Es hat Hauer und einen Rüssel, wie der Elephant. Man findet die Knochenüberreste des Mammuth in der niedrigen aufgeschwemmten Erde an den Ufern großer Flüsse. Im Eise der Lena entdeckte Adams vor einigen Jahren ein noch mit Haut und Haar versehenes Thier dieser Art. Es hatte zwischen den steifen Haaren auch ein gelbliches Wollhaar, war 16 Fuß lang und 9 Fuß hoch; jedes Horn war 9 Fuß lang, der Kopf allein wog über 400 Pfund. Auch in Frankreich und Deutschland, namentlich bei Braunschweig und 1816 bei Canstadt hat man Mammuthsknochen ausgegraben. Einer in Virginien entdeckten Gattung von Kranichen von 15 Fuß Höhe hat man den Namen Mammuth-Kranich beigelegt.

*Manchester, große und wichtige Fabrikstadt Englands, 37 Meilen von London, in der Shire Lancaster, in einer sehr hügeligen Gegend, am Bridgewatercanale und am schiffbaren Flusse Irwel, an dessen linkem Ufer Salford, eine Vorstadt von Manchester, liegt, und durch eine schöne steinerne Brücke von zwei Bogen mit der Stadt verbunden ist ꝛc. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut; der neuere Theil derselben ist sehr freundlich gebaut, hingegen ist der ältere Theil, der Sitz der Fabriken, altmodisch. Einer der schönsten Theile von Manchester ist der Crescent, eine in Form eines halben Mondes angelegte schöne Häuserreihe mit einer Terrasse, von der man auf den vorbeifließenden Fluß hinabsieht. Die Stadt enthält 16,400 Häuser und

Digitized by Google

98,600 Einwohner, welche vorzüglich von den wichtigen Fabriken ihren Unterhalt ziehen; denn sie ist der Mittelpunkt der englischen Baumwollenfabrikation, welche die ganze Gegend und auch benachbarte Grafschaften beschäftigt. Es befinden sich daher hier mehr als 200 Fabriken von Mancheſter, Nanquin, Piqué, Kattun, Musselin, gedruckten Halbtüchern und Band, dann Fabriken in grober Leinwand und Hüten, und fünf Eisengießereien. Der Reichthum an wohlfeilen Steinkohlen und die vortrefflichen Canalverbindungen, besonders der Canal des Herzogs von Bridgewater, verbunden mit der vortrefflichsten Maschinerie, tragen zur Beförderung der Industrie sehr viel bei. Auch befinden sich zu Mancheſter große Handelshäuser und eine Börse. Unter den öffentlichen Gebäuden bemerken wir die Collegiatkirche, ein schönes gothisches Gebäude, das in zwei Theile getheilt ist, wovon der neuere Theil sehr geschmackvoll eingerichtet ist. Merkwürdig ist auch die große nach dem Lancasterischen Systeme eingerichtete Freischule in einem Gebäude, zwar nur von einem Stockwerke, aber von einer ansehnlichen Länge. Mancheſter hat mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, eine öffentliche Bibliothek von 18,000 Bänden und eine philosophische Gesellschaft, welche sich durch die Herausgabe mehrerer gemeinnützigen Abhandlungen sehr verdient gemacht hat.

Manco-Capac, der Stifter und erste Inca des peruanischen Reichs, dessen Bewohner noch zu der Zeit, als die Spanier mit ihnen bekannt wurden, sein Andenken in hoher Verehrung hielten. Er hatte sie civilisirt und mit verschiedenen nützlichen Beschäftigungen, namentlich mit dem Ackerbau, bekannt gemacht. Er war unter ihnen aufgetreten als ein Sohn der Sonne, und lehrte innerlich und als höchste, aber unbekannte Gottheit, Pachacamac, d. h. die Seele oder Stütze der Welt, äußerlich aber und als eine untergeordnete, sichtbare und bekannte Gottheit, die Sonne, seine Mutter, verehren, und befahl, Letzterer für die Wohlthaten, womit sie die Menschen überhäufe, Opfer darzubringen.

* Mani, Manichäer. Von dem Stifter dieser merkwürdigen Secte, den die Orientalen Mani, die Kirchenväter Manes und seine Anhänger Manichäus nannten, hat die Geschichte zwei verschiedene Nachrichten; doch zuverlässiger, als die arabische aus dem zehnten Jahrhundert, die ihn zu einem vornehmen Magier, kunstreichen Mahler und christlichen Priester macht, übrigens aber nichts merkwürdiges neues von ihm sagt, scheint die viel ältere, in den christlichen Kirchenschriftstellern aufbehaltene Erzählung zu seyn. Nach dieser kam er im Knabenalter als Sklav unter dem Namen Kubrikus zu einer begüterten Wittwe in Persien, bei der er die 4 Bücher des Scythianus, eines sonst nicht bekannten ägyptischen Schwärmers, dessen Schüler Terebinthus oder Buddus sie ihr hinterlassen hatte, unter den Titeln Geheimnisse, Hauptstücke, Evangelium (Arzeng) und Schatz vorfand und daraus eine aus chaldäisch-dualistischen Ideen und gnostischen Mythen gewobene Welt- und Geisterlehre schöpfte. Vergl. den Art. Dualismus und Gnosis. Nach dem Tode seiner Herrin ihr Erbe, nannte er sich Mani und versuchte, ähnlich dem späteren Mohammed, auf den Grund dieser Bücher eine neue Religionsphilosophie zu bauen, für die er Jünger gewann. Durch den Ruf seiner Weisheit an den Hof Sapors (Schabours) Königs von Persien, geführt, mußte er, da der ihm anvertraute kranke Sohn dieses Königs unter seiner Behandlung starb, dafür mit Gefängniß büßen. Seine vorher ausgesendeten Schüler brachten ihm

Digitized by Google

dahin Kunde von dem Widerstande, den das Christenthum ihnen entgegengesetzt habe. Ueber dem Lesen der heiligen Schriften der Christen kam er nun auf den Gedanken, zur Reinigung des Christenthums von jüdischen und hierarchischen Verunstaltungen und zur Ausbreitung einer von den Aposteln verschwiegenen Geheimlehre berufen, ja selbst der im N. T. verheißene Paraklet oder Tröster zu seyn. Nachdem er sich der Haft entzogen und auf Arabion, einer Feste an den Gränzen Mesopotamiens, neue Jünger gesammelt hatte, suchte er unter dem Namen eines Apostels Jesu Christi, nach der arabischen Erzählung auch begünstigt von Sapors (272 n. Chr.) Nachfolger Hormisdes (Hormuz), die Christen in jenen Gegenden zu seiner Lehre zu bekehren. Bei diesen Bemühungen soll er von Archelaus, einem christlichen Bischof zu Kaskar (Charrä) in Mesopotamien, in zwei Disputationen überwunden, bald auch wieder am persischen Hofe verdächtig und 277 nach Chr. auf Befehl des Königs Varacces (Baharam) hingerichtet (die christliche Nachricht sagt geschunden) worden seyn. Von einem ewigen Gegensatze des Guten und Bösen ausgehend, die Philosopheme Zerdusch's mit willkührlich gedeuteten biblischen Lehren verschmelzend, hat sein System vom Christenthume wenig mehr als die Sprache. Es nimmt zwei von einander unabhängige Grundwesen an, das Gute, den gestaltlosen Gott im Reiche des Lichts, das Böse, Hyle oder Teufel, von colossaler Menschengestalt in der Finsterniß der Materie, jenes verstärkt durch zwei anfänglich erzeugte Ausflüsse, Sohn und Geist, und stärker als dieses; jedes von unzähligen aus ihm emanirten gleichartigen Aeonen oder Elementarkräften umgeben, die in fünf Elementen oder wie Stockwerke über einander gethürmten Sphären wohnen, im Reiche des Guten Licht, klares Wasser, heitre Luft, mildes Feuer und reiner Aether, im Reiche des Bösen Finsterniß oder Erde, trübes Wasser, stürmische Luft, verzehrendes Feuer und Rauch, aus deren jedem wieder ihm angemessene Kreaturen hervorgingen. Während eines innern Krieges der immer zwieträchtigen Kräfte der Finsterniß gewahrte die geschlagne Partei auf hohen Gränzgebirgen das dem Teufel vorher ganz unbekannte Lichtreich. Um es zu erobern, machte der Teufel Friede unter den Seinigen, dagegen der gute Gott die Mutter des Lebens und aus dieser den ersten Menschen erzeugte, um seine Heere gegen die Bösen anzuführen. Dieser Aeon wollte sie durch List und Liebe bezwingen, wobei viele Lichtseelen, selbst sein eigner Sohn, der leidensfähige Jesus, vom Teufel und seinen Aeonen verschlungen wurden. Der heilige Geist, von Gott zu Hülfe gesendet, fesselte zwar die Feinde und schuf das Weltgebäude (die Erde), das auf den Schultern der Riesen Omophorus und Splenditenes ruht, welche die Manichäer verehren. Dafür erzeugte der Teufel, um das Böse in die Welt zu bringen, die Menschen, deren Körper und sinnliche Seele seinem Reiche angehört, deren vernünftige Seele aber von dem in jenem Kampfe vom Teufel verschlungenen Lichtstoff genommen ist. Nun sehnten sich die Menschen aus den Fesseln des Körpers und der Sinnlichkeit hinaus nach dem Lichte. Der Sohn Gottes (Christus, den Mani vom leidensfähigen Jesus unterscheidet), dessen Kraft in der Sonne, dessen Weisheit im Monde wohnt, mußte daher in die Welt kommen, um die noch von der Finsterniß gehaltenen Lichtseelen zu befreien. Dieser Erlöser wurde nicht Mensch; was das neue Testament von dem Menschenleben Jesu erzählt, war nur Schein und Schattenspiel, selbst sein Tod und seine Auferstehung; aber seine Leiden sind Sinnbilder der an dem verderbten Men-

Digitized by Google

schen nöthigen Läuterung durch Entsagung, Tod und neues Leben, insonderheit seine Kreuzigung eine Allegorie von der Qual der Seelen, die an der Materie hängen, wie am Kreuz. Diese Erlösung geschieht nur durch den Unterricht, den der Paraklet (Mani) als Stellvertreter des heiligen Geistes aus den Reden Christi und selbst empfangenen Offenbarungen kund macht. Mani's Christenthum ist daher ein bloß moralisches Institut, indem das alte Testament ganz verworfen, das neue aber nur nach seiner Deutung gebraucht wird. Nach dem Tode nimmt er Reinigungen der Seelen durch Feuer und Wasser, doch keine Auferstehung des Leibes an. Die Vollkommenen sollen bald darauf zur Seligkeit im Licht gelangen, die Unvollkommneren erst nach Wanderungen durch mancherlei Thiere, in denen sie büßen und sich läutern, die Unverbesserlichen aber, obschon auch zur Seelenwanderung bestimmt, ewige Höllenstrafen leiden. Auch die nicht belebte Schöpfung durchdringt das Licht des leidensfähigen Jesus, das, aus den Aeonen der Finsterniß wiederherausströmend, auf die Erde fällt und sie befruchtet, und der lebendige Geist reiniget auch die Vegetation, indem ihre Früchte durch den Genuß, den sie den Menschen geben, sich im Dienste des Lichtes verzehren, daher auch die Manichäer kein Brot, sondern nur Geld als Almosen an Nichtmanichäer spenden durften. Erzürnt über diesen Erfolg erregen jene teuflischen Kräfte Ungewitter und andre physische Uebel. Das ganze Drama beschließt ein allgemeiner Weltbrand, die Wiederkehr der erlös'ten Seelen in das Reich des Lichts und der Fall des Teufels in Ohnmacht und ewige Fesseln. Zwischen seinem Gebiet und dem Reiche des Lichts halten die Seelen der nicht völlig Geläuterten ewig Wache, daß beides geschieden bleibe, wie es vom Anfang war. Mit diesem Religionssystem, das in den Büchern des Scythianus und Mani's eignen Zusätzen, Briefen und apocryphischen Schriften enthalten war, aber nur noch in Bruchstücken, welche man in alten Streitschriften, besonders des heiligen Augustinus, gegen die Manichäer findet, vorhanden ist, hängt die Manichäische Sittenlehre genau zusammen. Sie theilte die Manichäer in zwei Classen. Die Auserwählten sollten sich des Weines, des Fleisches und aller animalischen Nahrung, der Ehe, des Beischlafs, der Musik, des Besitzes irdischer Güter und jeder Ueppigkeit, dabei aber auch des Krieges, der Arbeit und jeder Beschädigung der Pflanzenwelt, ja selbst des Pflückens der Baumfrüchte enthalten, kein Thier, außer Ungeziefer, tödten und ihr Leben der frommen Contemplation widmen. Mehr war den Zuhörern oder Unvollkommneren erlaubt; durch ihre Arbeit mußten sie sich und die Auserwählten ernähren, in der Ehe das Kinderzeugen verhüten, und ihr Glück in der Armuth suchen. Aller Oberhaupt war Mani mit zwölf von ihm gewählten Aposteln, unter denen Thomas, Buddas und Acuas, nach dem die Manichäer auch Acuaniten genannt wurden, Erwähnung verdienen. Den Manichäischen Gemeinden standen Bischöfe, (Mani hatte 72 dazu geweiht) Aelteste und Diakonen vor, sämmtlich aus der Classe der Auserwählten, in der es auch heilige Jungfrauen gab. Doch galten diese Geistlichen nur als Lehrer, da das Kirchenregiment von den Gemeinden demokratisch ausgeübt wurde. Tempel, Altäre, Bilder, Opfer und andre sinnliche Hülfsmittel des Cultus hatten sie nicht; ihre Gottesverehrung bestand aus Gesang, Gebet, Vorlesung ihrer heiligen Bücher und Lehrvorträgen. Die Abendmahlsfeier hielten sie ohne Wein, die Taufe verschoben sie, wie die Christen der ersten

Digitized by Google

Jahrhunderte, oft ins reifere Alter. Von den Festen der Christen begingen sie nur das Gedächtniß des Todes Jesu und den Sonntag, diesen mit strengem Fasten. Im März feierten sie Mani's Todestag (Bema), an dem in ihren einfachen Versammlungssälen ein auf fünf Stufen erhabner prachtvoller Lehrstuhl für den im Geiste anwesenden Mani stand. Sie wollten für Christen gehalten seyn, mußten aber, ungeachtet des ihnen selbst von Gegnern zugestandenen Ruhmes vorzüglicher Sittenreinheit, doch seit der Mitte des vierten Jahrhunderts härtere Verfolgungen erdulden, als andre Ketzer. Bis zu diesem Zeitpunkte hatten sie sich schnell genug aus Persien, ihrem Vaterlande, durch Syrien und Kleinasien nach Aegypten, der römischen Provinz Afrika, und selbst bis Italien ausgebreitet. Der heilige Augustinus, der ihre Irrthümer am eifrigsten bestritten hat, war in seiner Jugend neun Jahre Zuhörer unter ihnen gewesen. In Nordafrika, wo sie viele, obwohl nicht zahlreiche Gemeinden mit eignen Bischöfen hatten, wurden sie im 5ten Jahrhunderte von den Vandalen, im römischen Reiche, besonders in Italien, wohin einzelne Haufen derselben sich aus Afrika geflüchtet hatten, durch die Verfolgungsdekrete christlicher Kaiser und durch bischöfliche Bannflüche ausgerottet. Endlich auch in Persien unterdrückt, zogen sie sich seit dem Anfange des 6ten Jahrhunderts theils in das noch heidnische östliche Asien, wo sie auf die Ausbildung des Lamaismus Einfluß gehabt zu haben scheinen, theils in das Dunkel geheimer Verbrüderungen zurück, und traten in späteren Jahrhunderten nur unter andern Namen wieder auf. Die Priscillianisten, Paulicianer und Katharer hatten viel mit den Manichäern gemein (vergl. dies. Art.), doch ist ihr Name im Mittelalter ketzerischen Parteien und Gesellschaften, wie den 1022 zu Orleans verbrannten Canonicis, oft ohne hinlänglichen Grund und nur, um den Volkshaß aufzuregen, beigelegt worden.

E.

Manilius (Marc.), ein römischer Dichter, wahrscheinlich aus dem Zeitalter des Augustus, dessen übrige Lebensumstände unbekannt sind. Merkwürdig ist er weniger als Dichter überhaupt, als wegen des Gegenstandes, den er besungen. Er ist nämlich der Einzige unter den Römern, der, mit dem Aratos wetteifernd, es versucht hat, ein astronomisches Lehrgedicht zu verfertigen. Was wir noch davon haben, besteht aus 5 Büchern unter der Aufschrift: Astronomica, ist aber nicht das Ganze. Als ein solches hat es keinen hohen poetischen, aber wohl einen wissenschaftlichen Werth; doch finden sich manche einzelne wirklich schöne und gelungne Stellen, wohin besonders die Eingänge gehören, auch die Stelle von der Milchstraße im 2ten Buche. Hauptausgaben sind von Bentley (London, 1739. 4.) und von Stöber (Straßburg, 1767, 8.).

Mannbarkeit, s. Pubertät.

* **Mannheim**, ehemals die Hauptstadt der Pfalz am Rhein, jetzt die zweite Residenz des Großherzogs von Baden und die Hauptstadt des Neckarkreises des Großherzogthums Baden, liegt beinahe in der Mitte der Ebene zwischen den dies- und jenseitigen Rheingebirgen, an dem Einflusse des Neckars in den Rhein, über welche beide Flüsse jetzt Schiffbrücken führen, wovon die Neckarbrücke auf 23 Kähnen ruht. Die Stadt enthält 6 öffentliche Plätze, 10 Kirchen, überhaupt 57 öffentliche Gebäude, 1540 Wohnhäuser und 18,200 Einwohner. Sie ist eine der regelmäßigsten Städte Deutschlands, bildet einen längl. chen Zirkel, und wird durch 11 längs- und 10 querlaufende Stra-

Digitized by Google

ten von gehöriger Breite in 112 Quadrate zerschnitten. Die Straßen sind schnurgerade, reinlich und mit schönen Häusern besetzt. Die Straße, welche von dem nun abgebrochenen Heidelberger Thore bis zum Rheinthore führt, ist zum Theil mit einer doppelten Reihe von Acazien, die mit Ketten umschlossen sind, versehen. Sonst hatte Mannheim Festungswerke, aber nach dem Lüneviller Frieden wurden sie geschleift, und an die Stelle der Wälle und Gräben sind blühende Gärten gekommen. Auf dem mit einer doppelten Reihe von Bäumen bepflanzten Paradeplatze ist ein marmorner aber wasserleerer Springbrunnen mit meisterhaft von Crepello gegossenen Statuen. Der schöne große Marktplatz ist mit einer vortrefflich in Stein gehauenen Gruppe von der Meisterhand des van der Brand geziert. Das weitläuftige und prächtige, 750 Fuß lange Schloß nimmt die ganze am Rhein gelegene Seite der Stadt ein. Es ist in Ansehung seines Umfanges eines der bedeutendsten in ganz Deutschland, und besteht eigentlich aus drei sehr großen Vierecken. Der linke Flügel des Schlosses enthielt ehemals die Gemächer der Churfürstin, die Capelle, ein physikalisches Cabinet, den großen Opernsaal und das Ballhaus, allein bei dem Bombardement 1795 hat er sehr gelitten, so daß ein großer Theil abbrannte, und nur noch die äußern Mauern stehen geblieben sind; der rechte Flügel, von dem Churfürsten Carl Theodor erbauet, war der Kunst und den Wissenschaften eingeräumt, und enthält noch jetzt die Bildergallerie, doch bei weitem nicht so bedeutend, als sonst, wo sie neun Säle füllte, ein Naturaliencabinet, welches durch den Regierungswechsel auch etwas verloren hat, eine Sammlung von Gypsabgüssen der bedeutendsten Antiken, eine Antiquitätensammlung, welche außer den in der Pfalz gefundenen römischen Steinen auch eine Anzahl, größtentheils im Lande ausgegrabener kleiner Bronzen enthält, und eine nicht unbedeutende Bibliothek. Die in dem Schlosse für die Landesherrschaft eingerichteten Zimmer sind sehr geschmackvoll decorirt und möblirt. Unter allen geistlichen Gebäuden in Mannheim macht das vormalige Jesuitencollegium nebst der Hof- und Jesuitenkirche den größten Eindruck. Der mit Säulen vom feinsten pfälzischen Marmor gezierte hohe Altar ist äußerst geschmackvoll und die in Fresco gemahlte Decke eine von den schönsten in Deutschland. Diese Kirche hat zwei Thürme, zwischen welchen die hohe Kuppel emporragt. Die Höhe der Kuppel soll vom Boden an 250 Fuß betragen; von den 250 Fuß ihrer Länge nimmt das Schiff der Kirche allein 200 ein. Nach dem Schlosse ist das schönste weltliche Gebäude in Mannheim das Zeughaus, von imposanter Größe und geschmackvoller Einfachheit. Es hat 650 Fuß im Umfange, eine Höhe von 92 Fuß, und enthält vier Stockwerke. Die Decke des ersten Stockes ruht auf zwei Reihen von 28 Fuß hohen steinernen dorischen Säulen. Hinter dem Zeughause ist ein von einer Mauer umschlossener großer Kugelgarten. Auch das Kaufhaus ist ein schönes Gebäude, welches ein ganzes Quadrat einnimmt. Es ruht auf 72 steinernen Pfeilern, die 72 Schwibbogen machen, auf welchen der zweite Stock ruht. In diesem Bogengange werden die Messen gehalten, und hinter ihm befinden sich mancherlei Kaufläden. In diesem Gebäude befinden sich auch das Hofgericht, das Stadtamt, das Polizeibureau, eine Commissions- und eine Leihanstalt, die Mehlwage und der Packhof. Das Komödienhaus ist ein großes Gebäude von 3 Stockwerken und 900 Fuß im Umfange. Die daran befindliche schöne Bildnerarbeit ist von der Hand des van der Brand. Hinter dem Theater enthält das Haus den schönen Re-

Digitized by Google

doutensaal. Von wissenschaftlichen Anstalten findet man besonders ein Gymnasium nebst einer Bibliothek, eine Handlungsschule, einen botanischen Garten und eine Sternwarte, ein in Form eines Achtecks 107 Fuß hohes Gebäude, und mit Instrumenten sehr reichlich versehen. Von Fabriken sind hier blos eine Stückgießerei, eine Steindruckerei, eine Krapp-, eine Tapeten-, eine Leim- und sechs Tabaksfabriken. Bekannt ist auch das sogenannte Mannheimer Wasser, eine Art von Liqueur. Obgleich einige hiesige Handelshäuser bedeutende Geschäfte machen, so ist Mannheim doch keine eigentliche Handelsstadt. Der Speditionshandel ist von einiger Wichtigkeit, und wird durch die Rhein- und Neckarschifffahrt begünstigt. Man zählt hier 100 Handelshäuser und fünf Buchhandlungen. Die Arbeiten der Handwerker und Künstler stehen in der ganzen Gegend in großem Ansehen. Auch die hiesigen Bleichanstalten verdienen eine Erwähnung. Die Stadt ist mit vielen schönen Gärten umgeben, und der Gartenbau ist hier sehr vollkommen; besonders wird ein starker Hopfenbau getrieben. Unter den öffentlichen Spaziergängen sind vorzüglich zu bemerken der Schloßgarten, eine neue schöne englische Anlage von dem Schlosse bis zum Rhein, und die Mühlaue, eine beim Ausflusse des Neckars in den Rhein gelegene Insel mit freundlichen Anlagen. — Wo jetzt die Stadt Mannheim steht, lag sonst ein bloßes Dorf gleiches Namens, wo Churfürst Friedrich IV. 1606 ein festes Schloß Friedrichsburg und eine Stadt anlegte, welche vorzüglich von Niederländern, die wegen Religionsbedrückung ihr Vaterland verlassen hatten, bevölkert wurde. Der dreißigjährige Krieg, vorzüglich die Jahre 1622, 1631 und 1644, bedrohte diese neu entstehende Stadt mit dem Untergange und verursachte ihr vielen Schaden. Nach dem erfolgten westphälischen Frieden kehrten die vertriebenen Einwohner wieder zurück, und die zerstörten Gebäude wurden wieder aufgerichtet, aus Schutt und Asche hob sich eine neue Stadt. Allein 1688 wurde durch die Franzosen die ganze Stadt Mannheim der Erde gleich gemacht. Die unglücklichen Einwohner flüchteten nach allen Gegenden hin. In diesem traurigen Zustande blieb die Stadt zehn ganze Jahre, bis 1699 der Churfürst Philipp Wilhelm die herumirrende Bürgerschaft wieder zusammenbrachte. 1720 wurde Mannheim von dem Churfürsten Carl Philipp zur Residenz erwählt. Von da an erhob sich Mannheim zur bedeutendsten Stadt in der Pfalz. 1777, als Baiern an den Churfürsten von der Pfalz als Erben gefallen war, wurde die Residenz nach München verlegt. Im französischen Revolutionskriege litt Mannheim durch Belagerung und Beschießung. Durch den 1801 zu Lüneville geschlossenen Frieden fiel es an das Haus Baden.

† Mansfeld. Von den beiden Linien des Hauses Mansfeld starb die Eislebische oder Lutherische 1710 aus. Von der catholischen Linie erhielt Graf Heinrich Franz 1690 vom K. Carl II. in Spanien das Fürstenthum Fondi im Königreiche Neapel, und Kaiser Leopold I. ertheilte ihm 1711 die reichsfürstliche Würde. Heinrich Paul Franz, letzter Graf von Mansfeld und Fürst von Fondi, verkaufte das Fürstenthum Fondi und starb 1780 ohne männliche Erben. Seine einzige Tochter brachte seine Allodialgüter durch Heirath an das fürstliche Haus Colloredo, welches daher den Namen Colloredo-Mansfeld führt.

Manson (Mad. Marie Française Clarisse), geb. 1785 zu Rhodez (im Departement Aveyron, im südlichen Frankreich), Tochter des dasigen Prevotal-Gerichtspräsidenten Enjalran, lebte zu Rho-

Digitized by Google

dez, getrennt von ihrem Gatten, Antoine Manson, einem gewesenen Offizier, den sie aus Gehorsam gegen ihren Vater geheirathet hatte. Diese geistvolle und liebenswürdige, aber schwärmerisch reizbare und überspannte Frau stand, ungeachtet sie durch Romanenlectüre verschroben, aus Stolz und Liebe zur Unabhängigkeit viele Eigenheit angenommen hatte, in einem guten Rufe, als sie auf einmal in einen Prozeß von Mördern und Räubern verwickelt wurde, wodurch ihr Name in ganz Europa eine tragisch-romantische Berühmtheit erhielt. Dies war der Prozeß Fualdes; ein Mord, aus Habsucht begangen von Männern, die straflos gebliebene frühere Verirrung bis zur kühnsten Bosheit fortgerissen hatte. Als ein Beitrag zu Sittenkenntniß des verwilderten Theils der französischen Nation verdient diese Sache hier eine Erwähnung. — In der gewerbsamen Fabrikstadt Rhodez, die etwa 6500 Einwohner hat, lebte ein sehr geachteter reicher Privatmann, Fualdes, ehemals königlicher Procurator beim dortigen Criminalhofe. Er machte Geldgeschäfte, und stand mit dem Mäkler Jausion und mit Bastide-Grammont, die seine nahen Verwandte und Hausfreunde waren, so wie mit andern reichen und angesehenen Männern seines Wohnorts in wichtigen Geschäftsverhältnissen. Jausion hatte seinen Credit durch Fualdes Darlehn sehr erweitert, und sich daher gegen ihn reversirt; Bastide war an Fualdes 10,000 Franken schuldig. Letzterer drang jetzt auf Abrechnung und Aufhebung der Verbindung; denn er hatte eben seine liegenden Gründe verkauft und wollte von Rhodez wegziehn. Er und Bastide geriethen deshalb noch am 19. März (1817) des Morgens in einen heftigen Wortwechsel, und es ward eine Zusammenkunft auf den Abend verabredet, um das Geschäft abzuthun. In dieser Absicht ging Fualdes den 19. März um 8 Uhr Abends aus, ward aber in der Straße des Hebdomadiers von Menschen, die sich postenweise vertheilt hatten und durch Pfeifen einander Zeichen gaben, angehalten, und mit verstopftem Munde in das übelberüchtigte Haus Bancal geschleppt, wo man ihn, nachdem er mehrere Wechsel hatte unterschreiben müssen, auf eine gräßliche Weise ermordete. Die Kinder der Bancal, welche schon zu Bette gegangen waren, eine verschleierte Dame und eine andere in Mannskleidern hörten Alles in einer Seitenkammer mit an. Bei dem Morde selbst waren zwei Weiber und wenigstens zehn Männer, wie sich späterhin ergab, als Theilnehmer zugegen. Darauf packte man den Leichnam wie einen Ballen Kaufmannswaaren, trug ihn durch mehrere Straßen und warf ihn in den Aveyron. Aber schon am folgenden Morgen um 6 Uhr ward der Körper gefunden, und um 7 Uhr kam Jausion nebst seiner Frau und Schwägerin, Theilnahme bezeugend, in das Haus des Ermordeten. Hier erbrachen sie ein Pult in Fualdes Cabinet, und nahmen einen Sack mit Geld, Rechnungsbücher und andere Effecten mit sich. Um 10 Uhr kam auch Bastide, und untersuchte die vorhandenen Papiere. Der Sohn des Ermordeten war abwesend. — Die Behörden stellten sofort die nöthigen Untersuchungen an. Man entdeckte die Spuren des Mordes in Bancals Hause, wo die zehnjährige Tochter der Bancal, Madeleine, die man in tiefem Schlafe geglaubt, Alles mit angehört und davon gesprochen hatte. Darauf ließ der junge Fualdes Bastiden am 25sten Tage nach dem Morde, auch Jausion verhaften. Noch wurden als Theilnehmer an der That eingezogen: das Bancal'sche Ehepaar, Collard, Bousquier, Bach, Missonnier und Anne Benoit. Bancal, der Wirth des Hauses, starb aber schon nach zwei

Digitized by Google

Monaten im Gefängnisse. Den 18. August eröffnete das Assisengericht seine Sitzungen. Die Mörder läugneten; es fehlten Augenzeugen. Madam Manson, die in der Lebhaftigkeit des Gesprächs gegen Verwandte und andere Personen, namentlich gegen einen Offizier, Namens Clemandot, der durch unverschämte Zudringlichkeit und Verleumdung sie ängstigte, so genaue Umstände von der That erzählt haben sollte, als ob sie selbst zugegen gewesen wäre, gestand vor dem Präfekten und vor ihrem Vater, daß sie am 19. Abends in männlicher Kleidung auf der Straße des Hebdomadiers sich befunden, und von dem Lärm, da jemand hinter ihr überfallen worden, erschreckt, sich in das erste offne Haus geflüchtet habe; dies sey Bancals Haus gewesen. Hier habe man sie in ein Cabinet geschoben, wo sie vor Entsetzen über den Mord in Ohnmacht gefallen, durch dieses Geräusch aber den Mördern verrathen worden sey. Schon habe Einer von ihnen sie erwürgen wollen, da sey ein Andrer dazwischen getreten; sie habe dann auf dem Körper des Ermordeten den Eid des Stillschweigens schwören müssen, und sey hierauf von einem Dritten der Mörder in Sicherheit gebracht worden. Man wußte sehr bald in der Stadt von dieser Aussage, und die weiblichen Verwandten der Mörder thaten Alles, um Mad. Manson zu bewegen, ihr Geständniß vor Gericht zurückzunehmen. Sie erhielt Briefe von Unbekannten: „Dolch und Gift drohe ihrem und ihres — einzigen — Kindes Leben, wenn sie spräche." Bastidens Familie stand im größten Ansehn, und hatte im ganzen Departement einen mächtigen Anhang. So geschah es, daß sich der zart organisirten Frau eine unnennbare Angst bemächtigte, die ihre Sinne verwirrte, als sie den 22. August das erstemal als Zeuge vor Gericht erschien. Sie fiel beim Anblick der Mörder in Ohnmacht; darauf nahm sie ihre frühern Geständnisse wieder zurück, und läugnete hartnäckig, daß sie am 10. März im Hause der Bancal gewesen sey; „sie könne die Wahrheit nicht sagen; sie habe jene Umstände einem andern Frauenzimmer nacherzählt, die sich dort befunden habe;" doch gab sie nicht undeutlich zu verstehn, daß dies Rose Pierret gewesen seyn könne. Durch Fragen in dem öffentlichen Gerichtssaale, vor einer Menge Zuhörer (an 3000), unaufhörlich geängstigt, rief sie endlich am Schlusse des Verfahrens, am 5. September aus: „Ach, noch sind nicht alle Schuldige in Fesseln!" Indeß blieb sie bei der Erklärung: „die Wahrheit kommt nicht über meine Lippen!" Darauf wurden am 12. September von den Geschwornen fast einstimmig die Witwe Bancal, Bastide, Jausion, Bach und Collard zum Tode, Missonnier und Anne Benoit zeitlebens zu den Galeeren, und Bousquier zu einjährigem Zuchthause verurtheilt; Mad. Manson aber auf den Antrag des Generalprocurators wegen falschen Zeugnisses in Verhaft genommen. Die Verurtheilten wandten sich an den Cassationshof, und dieser sprach am 10. October über die Verhandlungen des Assisengerichts von Rhodez wegen nicht beobachteter Förmlichkeiten des Gesetzes die Nichtigkeit aus, ordnete aber zugleich an, daß der Proceß, nebst der Sache der Madam Manson, aufs neue vor dem Assisenhof zu Alby, dem Hauptorte des Departements Tarn, vorgenommen werden sollte. In dieser Zeit (Dec. 1817) schrieb die gefangene Manson zu Rhodez ihre Mémoires, die den 12 Januar 1818 in Paris erschienen. Nach Verlauf einiger Stunden war die ganze, 3000 Ex. starke Auflage vergriffen, und noch in demselben Jahre 1818 hatte das mit Geist und Empfindung geschriebene Buch die 7te Auflage erlebt. Das Ganze ist eine an ihre Mutter, die sie, nebst

Digitized by Google

ihrem dreijährigen Sohne, auf das zärtlichste liebt, gerichtete vertrauliche Erzählung. Gleichwohl betheuert sie (S. 7) auf das feierlichste, daß sie den 19. März Abends sich aus ihrer Wohnung nicht entfernt habe! Wie künstlich sie damit ihr Geständniß vor dem Präfekten, daß sie in Bancals Hause Zeuge des Mords gewesen sey, als durch Umstände ihr gegen die Wahrheit abgepreßt, zu vereinigen weiß, muß man in den Mémoires (S. 49) selbst nachlesen, in welchen überhaupt mehrere durch die öffentlichen Verhöre bekannt gewordenen Thatsachen, oder Anzeigen, z. B. die wiederholten Drohungen, daß sie schweigen solle, nicht eingestanden werden. Desto mehr wurde sie erschüttert, als man ihr, während sie im Gefängnisse saß, in Folge eines von ihrem Manne erhobenen Scheidungsprozesses, das geliebte Kind nahm. Endlich eröffnete das Gericht zu Alby (den 25. März 1818) seine Sitzungen. Es wurden an dreihundert Zeugen verhört, und unter diesen das schöne Mädchen, Rose Pierret, von der Mad. Manson einmal behauptet hatte, sie sey die verschleierte Dame im Bancalschen Hause gewesen. Aber auch diese widersprach, und eine Dritte, Charlotte Arlabosse, wurde für die verschleierte Unbekannte gehalten. Die Anklageacte gegen Mad. Manson setzte als erwiesen voraus, daß sie sich im Bancalschen Hause im Augenblicke der (von Bousquier und Bach, die man zum Forttragen des Leichnams gedungen hatte, bereits eingestandenen) Mordthat befunden habe, und beschuldigte sie wegen ihrer hartnäckigen Weigerung, ihr früheres Geständniß zu bestätigen, daß sie mit gutem Vorbedacht den Urhebern des Mordes Beistand geleistet habe! Unter den abgehörten Zeugen erklärte ein Fischer, daß er den 19. Abends um 11 Uhr von den Mannern, welche am Aveyron den Körper in den Fluß geworfen hätten, Jaulion, Bastide, Bancal und Bach deutlich erkannt habe. Bastide selbst konnte den Beweis seines Anderswo (Alibi) am 19. Abends, durch die von seiner Familie, wie es schien, gewonnenen Zeugen nicht führen; zuletzt gestand auch die Bancal, daß in ihrem Hause die Mordthat begangen worden sey. Nun gab Mad. Manson, unter vielen schwankenden und sich widersprechenden Aeußerungen, abermals zu, daß sie sich zur Zeit des Mordes verkleidet im Bancalschen Hause befunden, doch ihren Retter nicht gekannt habe. Endlich kam es zu einer furchtbaren Erklärung, die das dramatische Interesse des ganzen Verfahrens auf den höchsten Grad steigerte. Bezahlte Stenographen standen an allen Ecken des Gerichtssaals, um jedes Wort der Verhandlungen für die Pariser Welt aufzuschreiben. Bastide, welcher mit trotzigem Gleichmuthe, wie in einem Schauspiele, allen ihn zu Boden werfenden Anzeigen Kälte, ja Spott und Ironie entgegengesetzt hatte, erhob sich eines Tages mit kühner Festigkeit, und foderte Madam Manson auf, die Wahrheit zu sagen. „Unglücklicher!“ rief sie erschüttert aus. — Er: „Nichts da, keine Sylbenstecherei mehr. Stehn Sie Rede, Madam!“ — Da trat die bebende Frau, wie vom Geist der Wahrheit ergriffen, rasch und muthig ihm entgegen, drängte die Gendarmen auf die Seite, und fragte ihn mit durchbohrendem Blick: Bastide, sehen Sie mich an, kennen Sie mich?“ Kalt erwiederte er: Nein, ich kenne Sie nicht.“ Auf dieses freche Wort stampfte sie mit dem Fuße, ihre Augen funkelten, und mit furchtbarem Tone rief sie: „Elender, Du kennst mich nicht mehr, und wolltest mich erwürgen!“ — Erschöpft, sank sie bewußtlos nieder. Nunmehr gestand sie dem Richter: „Ich log zu Rhodez, in Alby gestehe ich die Wahrheit.“ So ward ihre vom Eide

Digitized by Google

gelähmte Zunge entfesselt, und ihre Memoiren erscheinen jetzt als das künstlichste Truggewebe des Witzes und der Angst, durch das je die Verzweiflung eines stolzen und geistvollen Weibes vor der richterlichen Gewalt die furchtbare Wahrheit der Schuld zu verhüllen gesucht hat. Jetzt vollendete auch Bach durch freiwilliges Geständniß die Kenntniß des Verbrechens. Beim Morde waren, nach seiner Aussage, zugegen Bastide, Jaufion, Bancal, Collard, Bessieres Veynac, Vence d'Istournet, Louis Bastide, René und drei Fraken. Fualdes mußte zwölf bis fünfzehn Wechsel (Indossements) unterzeichnen, die Jaufion zu sich nahm. Darauf sagte Bastide-Grammont zu Fualdes: „Du mußt sterben!" und warf ihn nieder. Er flehte um eine Minute Zeit, um zu beten. „Mit dem Teufel dich zu versöhnen," rief Bastide. Beide rangen. Fualdes ward übermannt, Jaufion und Bastide-Grammont stießen ihm ein Messer in die Gurgel, die Bancal fing in einem Gefäße das Blut auf. Da hörte man in der Seitenkammer ein Geräusch. Es war ein verkleidetes Weib. Bastide wollte sie erwürgen, doch Bach und Jaufion hielten ihn ab. Sie schwur zu schweigen, und ward von Jaufion fortgebracht. — Damit war die Untersuchung geendigt. Nur die Angeklagten, Bastide und Jaufion, betheuerten noch in ihrer letzten Vertheidigungsrede ihre Unschuld; jener kalt und stolz, dieser mit dem Anstande eines gebildeten, vom Unglück überwältigten Mannes. Merkwürdig war die Rede der Mad. Manson. Mit Festigkeit und Zuversicht gestand sie: Eine Uebereilung führte mich in die Straße des Hebdomadiers; der Zufall warf mich in das Bancalsche Haus, wo ich alles vernahm! — Aus Furcht hatte ich Bastidens Verwandten (Madame Pons, ihrer Wohlthäterin) versprochen, mein Geständniß zu widerrufen u. s. w. — Ihr Unglück versöhnte jetzt auch die weibliche Welt mit der so vielfach gefolterten Frau. Die heilige Huberta von Aveyron, wie man sie nannte, erhielt Besuche von den ersten Damen der Stadt. Darauf schloß der Gerichtshof (den 4. Mai) seine Sitzungen, und die Geschwornen sprachen einstimmig aus: Die Bancal ist mitschuldig am Morde aus Vorbedacht; Bastide und Jaufion sind es aus Vorsatz, beide zugleich schuldig des Diebstahls und Einbruchs; Collard und Bach sind schuldig der Theilnahme am Morde; Anne Benoit schuldig ohne Vorbedacht; Missonnier (wie Bousquier) schuldig als Theilnehmer an dem Fortschaffen des Leichnams. Die Bancal, Bastide, Jaufion, Collard und Bach wurden zum Tode verurtheilt, Anne Benoit zeitlebens zur Karrenarbeit, Missonnier zu zweijährigem Gefängniß und 50 Franken Geldstrafe; Bach jedoch der Gnade des Königs empfohlen. Mad. Manson aber ward als unschuldig sogleich in Freiheit gesetzt. Der Cassationshof in Paris bestätigte das Urtheil, und der König verwandelte Bachs Lebensstrafe in zwanzigjährige Zwangsarbeit. Hierauf wurden am 3. Juni 1818 Bastide, Jaufion und Collard in Alby hingerichtet. Sie starben ihrer Anstands- und Charakterrolle bis zum letzten Augenblicke treu, unter Betheurungen ihrer Unschuld. Die Hinrichtung der Bancal ward aufgeschoben. Das Vermögen der Verurtheilten war während des Prozesses, dessen Kosten weit über 100,000 Franken betrugen, größtentheils darauf gegangen; auch der junge Fualdes, dem die Richter 60,000 Franken Entschädigung aus dem Vermögen der Verurtheilten zugesprochen hatten, war durch diesen Prozeß arm geworden. Mad. Manson hatte eine unglückliche Berühmtheit erlangt; doch lehnte sie das wiederholte Anerbieten von 120,000 Franken ab, das ihr ein Pariser Speculant machte, wenn sie nach Paris kommen und sich zu

Digitized by Google

Tivoli den Neugierigen zeigen wollte. Sie lebt jetzt in Alby, wo ihre Gegenwart nöthig ist, bis zur Beendigung des zweiten Prozesses, welcher jetzt gegen die neuentdeckten Mitschuldigen des Mordes, den ehemaligen Polizeicommissär Constans, den Notar Yence, den Notar Bessiere Veynac u. A. durch die Anklageacte vom 27. Oct. 1818, vor dem königl. Gerichtshofe zu Toulouse, von dem königl. Gen. Procurator Gary eingeleitet worden ist. Den Bruder des Hingerichteten, Louis Bastide, hat Wahnsinn befallen. Bald muß sich, was noch dunkel in dieser Sache ist, vollends aufklären. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit. K.

Mappiren, Mappirungskunst, ist die Kunst, Landkarten zu zeichnen, insbesondere Kriegskarten aufzunehmen und zu zeichnen.

Maranhon, Marañon, der Amazonenfluß, s. d. Art.

† Maratten, der Staat der Punah-Maratten. Der jetzige Peischwah Bajirow, der vor fünfzehn Jahren von einem englischen Heere unter dem Befehle des jetzigen Herzogs Wellington (Marquis Wellesley) in seine Würde eingesetzt worden war, und mit dem Beistande der Engländer, sich verschiedne empörte Marattenstämme unterworfen hatte, fing im Jahre 1817 Feindseligkeiten gegen die Engländer an. Er wurde aber am 16. Nov. von dem Obersten Smith so geschlagen, daß er seine Residenz Punah verlassen, und sich nach einer Bergfestung flüchten mußte. Im Jahr 1818 unterwarf er sich, und lebt jetzt von einem Jahrgelde, unter brittischer Aufsicht, als Privatmann. 2. Der Staat der Berar-Maratten. Modagi. Auch dieser hat sich, da er im Kriege der Britten mit den Punah-Maratten 1817 auf die Seite der letztern erst heimlich, dann öffentlich trat, durch einen Vergleich den Engländern unterworfen und seine Festungen ihnen einräumen müssen. — Unter den übrigen Marattenfürsten sind die beiden mächtigsten, Scindiah und Holkar. Jener ist Rajah von Ugein (Udsen) und hatte sich eine bedeutende Macht verschafft. Um dieser Gränzen zu setzen, wurde er von den Engländern (1802) bekriegt, und am 23. Sept. 1803 von Wellesley (Wellington) geschlagen, worauf er einen nachtheiligen Frieden schließen mußte, der jedoch nachher wieder mehreremale gebrochen worden ist. — Holkar, Beherrscher von Indus, dessen Einkünfte jährlich 4½ Millionen Pfunde Sterling betragen sollen, ist bald Alliirter, bald Gegner der Engländer gewesen. Schon im Kriege 1805 wurde er zu einem nachtheiligen Frieden genöthigt. Im Jahre 1817 ergriff er aufs neue die Waffen, wurde aber am 21. December von dem General Hislop gänzlich geschlagen und zur Unterwerfung genöthigt. (S. d. Art. Holkar.) Die Maratten sind übrigens Anhänger der Religion des Brama, von starkem festen Körperbau, in der Farbe verschieden, indem sie vom Schwarzen bis zum Helibraunen schattirt sind. Ihre Lebensart ist einfach, sie kennen wenig Bedürfnisse. Ihre Erziehung ist kriegerisch, ihr Charakter grausam und wild. Zum Gefecht berauschen sie sich oft durch eine Art Opium, oder durch wilden Hanf, den sie als Tabak rauchen. In dem letzten Kriege hat ihre Artillerie eben so viele Geschicklichkeit als Muth bewiesen. Den Britten ward die Unterwerfung der Marattenstaaten dadurch erleichtert, daß die Kriegerkaste der Rajahs allgemein verhaßt war, weil sie die übrigen Hindukasten despotisch wie Sklaven behandelte. Die letztern fanden den Schutz der Gesetze und des Eigenthums allein unter brittischer Hoheit. Daher rotteten sich die Krieger aus den brittischen Provinzen in Räuberhaufen (Pindarees) an dem Nerbudda zusammen, und such-

ten Schutz bei den auf die Britten eifersüchtigen kleinen Marattenfürsten. So entstand der letzte allgemeine Kampf der Europäer mit der alten und stolzen Kriegerkaste, welcher sich mit der gänzlichen Auflösung ihres Bundes und mit dem Verluste der Unabhängigkeit ihrer Fürstenfamilien im Jahre 1818 endigte.

Maratti (Carlo), ein berühmter italienischer Mahler und Kupferstecher, geboren 1625 zu Camerino in der Mark Ancona. Er verrieth schon in frühster Kindheit große Liebe zur Mahlerei, indem er mit dem Safte von Kräutern und Blumen allerlei Figuren, die er auf die Mauern des väterlichen Hauses zeichnete, ausmahlte. In seinem eilften Jahre kam er nach Rom. Hier blieb er bis zu seinem neunzehnten Jahre in der Schule des Sacchi, studirte die Werke Raphaels, der Caracci und des Guido Reni und bildete sich nach ihnen eine eigenthümliche Manier, mit der er großen Ruhm erwarb. Vorzüglich fanden seine schönen Madonnenbilder großen Beifall. Für Ludwig XIV. mahlte er sein berühmtes Bild der Daphne. Clemens XI., der sich von ihm mahlen ließ, bewilligte ihm eine Pension und ernannte ihn zum Aufseher der vaticanischen Zimmer, welches er auch unter Innocenz XII. blieb. Er starb zu Rom 1713 in einem hohen und geehrten Alter. Bescheidenheit und Gefälligkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Nicht zufrieden, zur Erhaltung der Mahlereien Raphaels im Vatican und Caracci's in dem Farnesischen Palast beigetragen zu haben, ließ er diesen Meistern Denkmäler in der Kirche della Rotonda setzen. Als Künstler verdient Maratti den ihm von Richardson gegebenen Namen des letzten Mahlers der römischen Schule. Er war ein großer Zeichner; seine Gedanken waren erhaben, seine Anordnung war schön, sein Ausdruck gefällig, seine Behandlung verständig und sein Colorit lebhaft. Er verstand die Geschichte, Architektur und Perspective, und wußte in seinen Gemählden einen guten Gebrauch davon zu machen. Vornehmlich bewundert man die Grazie, die in allen seinen Werken herrscht, und die herrliche Zeichnung in seinen Händen und Füßen. Seine Hauptwerke sind in Rom; auch sieht man ein schönes Gemählde von ihm in dem Palast Michailow zu Petersburg. Die Dresdner Gallerie hat zwei Gemählde von ihm, liebliche Madonnenbilder. Er hat auch mehrere treffliche Blätter geätzt, unter andern das Leben der Maria in zehn Vorstellungen. Von seinen Schülern sind die bekanntesten Chiari, Berettoni und Passori.

Maravedi (Maravedi de Vellon), eine kleine spanische Kupfermünze, etwas über einen Pfennig an Werthe.

Marbod, s. Marcomannen.

Marcard (Heinrich Matthias), ein sehr geachteter Arzt, war 1747 zu Walsrode im Lüneburgischen geboren, erhielt seine Bildung in Göttingen (1769 — 1771), besuchte dann auf längere Zeit England, Frankreich und Italien, ward 1776 ausübender Arzt in Pyrmont, 1778 Hofmedicus in Hannover, 1786 Brunnenarzt in Pyrmont, und 1788 oldenburgischer Leibmedicus. Nach einundzwanzigjährigem Dienst zog er sich, mit Beibehaltung der ihm besonders lieb gewordenen Geschäfte in Pyrmont, in sein Vaterland zurück und starb 1816. Er hat sich nicht nur als practischer Arzt, sondern auch als Gelehrter, dessen Kenntnisse sich über die verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens erstreckten, viele und große Verdienste erworben. Als medicinischer Schriftsteller ist er in zwei Hauptwerken, der Beschreibung von Pyrmont (1785), und dem über die Natur und den Ge-

Digitized by Google

brauch der Bäder (1790) als classisch anerkannt. Im Felde der Politik legte er, zwar anonym, aber mit desto mehr Kraft und Nachdruck, seine wohlbegründeten Besorgnisse während der Periode des allgemeinen Schwindels, der ihn nie ergriff, und auch noch späterhin eine Charakteristik der französ. Nation dem Publikum vor. Preußens Neutralitätssystem, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen (1799). Was haben die Mächte von Bonaparte zu erwarten, (1801); Reverlen eines deutschen Patrioten (1806), und endlich der Franzosenspiegel (1815) beurkunden noch jetzt die Richtigkeit seiner Urtheilskraft. Er war zugleich ein deutscher Biedermann und stand mit vielen seiner ausgezeichnetsten Zeitgenossen in genauer und freundschaftlicher Verbindung.

† Marcolini (Camillo, Graf), königlich sächsischer Cabinetsminister und Oberstallmeister, Ritter des sächsischen Ordens der Rautenkrone, des kaiserl. russischen St. Andreasordens, Großadler der Ehrenlegion und Commandeur des toscanischen St. Stephansordens, geb. zu Fano im Kirchenstaate am 2. April 1739, starb am 10. Juli 1814 zu Prag.

Marechaussée, die ehedem in Frankreich zur Sicherheit der Straßen unterhaltene Reiterei, eine Sicherheitswache zu Pferde, an deren Stelle die Gendarmerie getreten ist.

Marée heißt in Frankreich jeder frische, nicht gesalzene Seefisch.

† Marengo. Napoleon, dessen Eifersucht lieber den Ruhm der Todten ertrug, als den der Lebenden, schrieb dem General Desaix die Entscheidung des Sieges bei Marengo zu. Allein dieses Verdienst gebührt nach Matthieu Dumas Précis des événemens militaires V. dem General Kellermann; und dieser General hat in seinem Schreiben (Paris, 8. Oct. 1818) an die Herausgeber der Bibl. hist. 4. Vol. p. 127. die Umstände eben so wie Dumas erzählt. Um Mittag mußten nämlich am Tage der Schlacht bei Marengo die französischen Heerhaufen unter Lannes und Victor, um die Hälfte geschwächt und ohne Munition, das Schlachtfeld räumen. Sie zogen sich gedeckt von der Cavalleriebrigade des Generals Kellermann zurück, und das langsame Vorrücken der Oesterreicher, so wie die falsche Richtung, welche ihre zahlreiche Cavallerie nahm, ließ den Trümmern des französischen Heeres Zeit, sich hinter dem Corps von Desaix zu sammeln. Der erste Consul hatte dieses Corps schon nach Novi beordert, um dem Feinde den Rückzug auf Genua abzuschneiden. Jetzt ward Desaix eiligst zurückberufen, und er hatte eben seine Stellung bei St. Juliano, links der Straße von Tortona nach Alessandria, genommen, als Kellermann mit seiner Cavalleriebrigade daselbst anlangte, wo er vom Adjutanten Savary den Befehl erhielt, den Angriff des Generals Desaix zu unterstützen. So ward die Schlacht erneuert. Kellermann hatte nur 400, von einem achtstündigen Kampfe sehr ermüdete Reiter; das Fußvolk unter Desaix mochte 3 — 4000 Mann stark seyn. Der Feind war seines Sieges gewiß. Desaix ward gleich anfangs tödtlich verwundet. Seine an Zahl so schwachen Truppen konnten dem feindlichen Angriff nicht widerstehen, und ergriffen die Flucht. Kellermann sah hinter Weingärten, die ihn deckten, wie 6000 ungarische Grenadiere im Verfolgen der Franzosen ihre Glieder trennten. Sogleich stürzte er sich mitten unter die Feinde, die bestürzt über den unerwarteten Angriff und von ihrer Reiterei abgeschnitten, da sie sich umzingelt glaubten, vor dem kleinen Haufen das Gewehr streckten.

Digitized by Google

Die Masse des österreichischen Heeres glaubte, der Feind habe eine große Verstärkung erhalten, und zog sich übereilt und in Unordnung nach der Bormida zurück. So entschied Kellermann den Sieg, welcher Napoleons Macht gründete. Von der Schlacht erhielt das Departement, in welchem Alessandria der Hauptort war, so lange das Land zu Frankreich gehörte, den Namen Departement von Marengo. An der Stelle, wo Desaix fiel, ist ein Denkmal errichtet. K.

† Maria. Schon gegen Ende des 4ten Jahrhunderts erhoben sich unter den Christen Parteien, welche ihr entweder zu viel oder zu wenig Verehrung erwiesen. Thracische und scythische Weiber, die kaum zum Christenthum übergetreten, noch voll von heidnischen Gefühlen für eine Mutter der Götter nach Arabien gekommen waren, führten daselbst einen förmlichen Cultus der Jungfrau Maria ein. Als einer Göttin dienten sie ihr mit Gebeten, Prozessionen und Opfern, wobei sie auf einem ihr geheiligten Stuhlwagen kleine Kuchen (griechisch Kollyris) darbrachten und daher Kollyridianerinnen hießen. Auch fingen die orthodoxen Theologen selbst an, die Meinung, daß Maria ewig Jungfrau geblieben sey, als Glaubenslehre zu verfechten und nannten eine in Arabien aufgekommene Partei, die Marien als wirkliche Ehefrau Josephs und Mutter mehrerer mit ihm erzeugter Kinder betrachtete, Antidikomarianiten, d. h. Widersacher der Maria. Wegen desselben Irrthums wurden am Ende des 4ten Jahrhunderts Helvidius in Palästina und der Bischof Bonosus in Illyrien verketzert. Leicht konnte die Poesie und mit ihr die katholische Kirche das Bild Mariens zu einem Ideale der Weiblichkeit gestalten; denn wenn Frauen Heilige sind, so wird immer eine Maria an Unschuld, Demuth und Frömmigkeit die erste unter ihnen seyn. Mit der Heiligenverehrung kam natürlich auch der Marien dienst auf, und von jeher haben sich christliche Frauen am liebsten an diese Fürbitterin gewandt. Man kann es der Andacht auch verzeihen, daß sie in der verklärten Maria eine Himmelskönigin, ja etwas Aehnliches von einer Göttin sieht und sie die Mutter Gottes nennt. Schon im 6ten Jahrhundert hat die christliche Kirche angefangen, Feste zur Ehre der Jungfrau Maria zu feiern, von denen das der Reinigung (des Kirchenganges zum Tempel in Jerusalem), das der Verkündigung und das der Heimsuchung (Besuch Mariens bei Elisabeth) in mehrern protestantischen Ländern beibehalten worden sind. Die griechischen und katholischen Christen, auch die schismatischen Kirchen im Orient begehen außer diesen mehrere Marienfeste, z. B. Mariä Geburt, Mariä Himmelfahrt, d. h. ihres Todes und ihrer Aufnahme in den Himmel (in der katholischen Kirchensprache Assumtio). Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens feiert nur die katholische Kirche. Es kam 1145 auf, wurde aber späterhin wegen des Widerspruchs der Dominicaner gegen diese Lehre nicht allgemein angenommen, und noch jetzt sträuben sich diese Schüler des heil. Thomas von Aquinum (s. d. Art.), einzugestehen, daß Maria ohne Erbsünde empfangen und geboren worden sey. Die Tridentinische Kirchenversammlung ließ diesen oft heftig erneuerten Streit unentschieden. Der Mariendienst hat die Meinung von der wunderthätigen Kraft mehrerer alten Marienbilder aufgebracht, von denen vorzüglich die zu Loretto in Italien und zu Czenstochau in Polen (s. d. Art.) noch jetzt im Rufe wundervoller Kräfte zur Heilung aller Leibes- und Seelenschäden stehen. Die katholischen Gläubigen wallfahrten zu solchen Gnadenbildern, um zugleich den Ablaß, der den Besuchern durch päpst-

Digitized by Google

liche Bullen verheißen ist, zu erlangen. Mehrere geistliche Orden sind zu Ehren der Jungfrau Maria errichtet worden, zu denen der Bettelorden der Serviten (s. d. Art.) und alle die weiblichen Orden gehören, die sich nach U. L. F. nennen, z. B. die Nonnen von der Empfängniß, von der Verkündigung (s. d. Art Annunciaden), von der Heimsuchung (s. d. Art. Salesianerinnen) U. L. F. —

† Marie Louise Leopoldine Caroline, Erzherzogin von Oesterreich, auf Lebenszeit Herzogin von Parma. Sie mußte mit ihrem Sohne Paris den 29. März 1814 verlassen, und begab sich auf Befehl ihres Gemahls den 1. April nach Blois. Hierauf wollten sie Joseph und Hieronymus zwingen, ihnen jenseits der Loire zu folgen; allein sie weigerte sich. Am 8. April brachte ihr der Graf von Schuwalow von allen Ereignissen Kunde. Ihr Gemahl war abgesetzt, und hatte den 11. April abgedankt. Sie selbst verfügte sich nach Orleans, und von hier in Begleitung des Fürsten Esterhazy den 12. April nach Rambouillet, von wo sie den 16. April zu Klein-Trianon mit ihrem Vater eine Unterredung hatte, die ihren Entschluß bestimmte. Ihrem Gemahl zu folgen, ward ihr nicht vergönnt. Sie begab sich mit ihrem Sohne durch die Schweiz im Mai nach Schönbrunn, und übernahm den 17. März 1816 die Regierung der ihr im Vertrage zu Fontainebleau (den 11. April 1814) zugesicherten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Den 20. April 1816 hielt sie ihren Einzug in Parma. Im Mai 1816 erklärte sie sich zur Großmeisterin des von ihr gestifteten constantinischen St. Georgenordens. Da Spanien sich weigerte, der Wiener Congreßacte beizutreten, so ward endlich den 28. Juni 1817 zu Paris von Oesterreich, Rußland, Frankreich, Spanien, England und Preußen eine Uebereinkunft geschlossen, nach welcher die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla nach dem Tode der Erzherzogin Marie Louise (die jetzt den Titel Kaiserin nicht mehr führt, sondern nur J. Majestät heißt) an die Infantin Marie Louise, ehemalige Königin von Hetrurien (gegenwärtig Regentin von Lucca), und ihre männlichen Nachkommen zurückfallen, Lucca aber alsdann an Toscana kommen wird. Oesterreich behielt jedoch die am linken Pouser vom lombardischen Königreiche eingeschlossenen parmesanischen Bezirke, so wie das Besatzungsrecht in der Festung Piacenza. Napoleons und Marie Louisens Sohn, der bisherige Erbprinz von Parma, heißt im Staatskalender nicht mehr Napoleon, sondern blos Franz Carl Joseph. Er erhält nach demselben Vertrage, wenn seine Mutter stirbt, und Parma an das Haus Bourbon zurückfällt, die Apanage-Herrschaft des Großherzogs Ferdinand von Toscana in Böhmen, deren Einkünfte auf 1,200,000 Gulden geschätzt werden. Im Jahre 1818 ertheilte Kaiser Franz diesem Prinzen, seinem Enkel, den Titel Herzog von Reichstadt (Stadt, Schloß und Herrschaft in Böhmen), mit dem Prädicate Durchlaucht und mit dem ersten Range nach den Prinzen des Erzhauses Oesterreich. Als sein Vater im März 1815 von Elba nach Paris zurückgekehrt war, sollte der Prinz von Schönbrunn, wo er damals unter der besondern Aufsicht der aus Frankreich mitgekommenen Gräfin Montesquiou stand, entführt werden. Auch hatte die Kaiserin Marie Louise Briefe von ihrem Gemahl erhalten, die sie einluden, mit ihrem Sohne nach Frankreich zu kommen; allein diese Briefe blieben unbeantwortet, und jene von dem Sohn der Gräfin Montesquiou vorbereitete Entführung des Prinzen ward im Augenblick der Ausführung, am 19. März 1815, entdeckt. Der Prinz wurde darauf in die Hofburg nach Wien überbracht und

Digitized by Google

deutscher Aufsicht übergeben; doch schon am 29. Mai gab man ihn seiner Mutter wieder. Als sie nach Parma ging, blieb der Prinz in Wien zurück, wo er ganz von Deutschen umgeben ist. Der Kaiser hat den Herrn von Collin zu seinem Lehrer und Erzieher ernannt. Der Prinz zeigt glückliche Anlagen, und ist der Gegenstand eben so großer Theilnahme als Besorgniß. K.

Marie Louise (Königin von Spanien), starb in Rom zu Anfang des Jahres 1819. (S. d. Art. Carl IV.).

Marienbad in Böhmen, das neben Töplitz, Carlsbad und Franzensbrunn einen Rang zu behaupten sucht, liegt bei dem Stifte Tepl unweit Carlsbad, in einer nicht besonders angenehmen waldigen Gegend. Obschon die vielen Quellen längst schon als mineralisch gekannt und auch besucht waren, so fand dies doch nur bei den Landleuten der Nachbarschaft Statt. Seit dem Jahre 1781 war der Abt des Stifts zuerst darauf aufmerksam gemacht, und verwendete seit dieser Zeit mehreres zur Emporbringung und Verschönerung des Bades. Jetzt quellen also an dem Abhange eines Granitberges die Heilwasser von Carlsbad, Töplitz, Pyrmont ꝛc. an einer Stelle nachbarlich vereinigt hervor. Der Salz- oder Kreuzbrunnen, der gewöhnlich getrunken wird, hat nach Bramms Analyse in 1 Wiener Commerzialpfunde: Schwefelsaures Natrum 14,76 Gr., kohlensaure Kalkerde 6,72 Gr., kohlensaures Natrum 5,48 Gr., kohlensaure Talkerde 3,53 Gr., salzsaures Natrum 3,22 Gr., Kieselerde 1,27 Gr., Eisenoxyd 0,23 Gr., Extractivstoff 0,42 Gr., Thonerde 0,22 Gr., und in 100 Kub. Z. Wasser 139,15 K. Z. kohlensaures Gas. Dieses Wasser ist folglich ein kaltes Carlsbader Sprudelwasser. Nur 200 Schritte davon quellen die Stahlbrunnen hervor, deren Mischung der des Driburger und Pyrmonter Wassers gleich ist. Der Ambrosianer Brunnen enthält: Kohlensaure Kalkerde 1,84 Gr., schwefelsaures Natrum 0,77 Gr., kohlensaure Talkerde 0,68 Gr., kohlensaures Natrum 0,56 Gr., Kieselerde 0,53 Gr., salzsaures Natrum 0,46 Gr., Eisenoxyd 0,44 Gr, Extractivstoff 0,25 Gr., Thonerde 0,68 Gr., und in 100 Kub. Zoll Wasser 134,10 K. Z. kohlensaures Gas. — Ebenfalls nicht weit davon sprudelt aus sumpfigem Torfgrund das Marienbad in unzähligen Quellen. Es sammelt sich in einem 11 Klafter langen und 3 1/2 Klafter breiten viereckigen Behältnisse. Was nur diesem auf 1 1/2 Elle tief von lebenden kleinern Thieren, z. B. Mäusen, Vögeln, Hühnern ꝛc. nahe kommt, wird schnell von dem aufsteigenden Gase getödtet. Es enthält dies Wasser an Bestandtheilen: Schwefelsauren Kalk 0,72 Gr., schwefelsaures Natrum 0,60 Gr., Kieselerde 0,40 Gr., Extractivstoff 0,23 Gr., Eisenoxyd 0,05 Gr., Schwefel 0,04 Gr., und in 100 K. Z. Wasser 80 K. Z. kohlensaures und geschwefeltes Wasserstoffgas. Vorzüglich nützlich ist es in äußerlichen Geschwüren, Hautausschlägen, in kalten örtlichen Geschwülsten, topisch zugezogener Schwäche, in chronischen, gichtischen und rheumatischen Geschwüren, in Hemmung der monatlichen Reinigung, und den daraus entstehenden Krämpfen, in kolikähnlichen Schmerzen des Unterleibes, in Verstopfungen der Eingeweide, Lähmungen ꝛc. Aus diesem Brunnen wird das Wasser in die 17 wohl eingerichteten Zimmer des nahen Badehauses geleitet, wo man durch Zichen der Hähne kaltes und warmes Wasser haben kann. Der Abt Reitenberger hat bereits viel dafür gethan, und allerhand Anlagen geschaffen, die dem Ganzen sehr förderlich seyn werden. Wie viele bereits genesen sind, beweisen die Menge von Krücken, welche man zum Dank in der Ortskapelle aufgestellt.

Digitized by Google

† Marino (San), die kleinste Republik in Europa, deren Gebiet aus einem sehr ungleichen Berge und einigen Anhöhen besteht, und auf 1 1/2 Quadratmeile eine Stadt, zwei Dörfer und 7000 Einwohner enthält.

Marketender, ein Mann, der den Soldaten im Felde Lebensmittel verkauft. Die Benennung kommt wahrscheinlich von dem italienischen Worte Mercatante, ein Handelsmann, her.

Marketerie, s. Marqueterie.

† Marmont. Ludwig XVIII. setzte viel Vertrauen in seine Rechtlichkeit, und sandte ihn daher im J. 1817 nach Lyon, um die dasigen Vorfälle zu untersuchen. Die Ultras hatten nämlich Unruhen, die sie zuvor selbst angestiftet, mit grausamer Strenge unterdrückt. Marmont deckte in einem Briefe an den Herzog von Richelieu das ungerechte und übereilte Verfahren der Behörden auf (s. den Art. Lyon [Unruhen zu] im J. 1817), fiel deshalb bei Hofe in Ungnade und mußte sich auf sein Landgut begeben; ward aber im J. 1818 wieder zurückberufen und von Ludwig XVIII. mit Güte empfangen.

Mars (Demoiselle), die erste komische Schauspielerin beim Theater Français in Paris, spielt Charakterrollen, zärtliche Liebhaberinnen, Koketten, naive Mädchen und Kammermädchen. Sie ist jetzt (1819) ungefähr 48 Jahre alt, und eine vollendete Künstlerin. Schon Kotzebue erwähnt ihrer in seinen Erinnerungen aus Paris 1804 mit vielen Lobeserhebungen, besonders als Lottchen in Les deux frères (die Versöhnung von Kotzebue) und in der Epreuve nouvelle (von Marivaux). Er nennt sie sogar „die jüngste der Grazien." Damals war jedoch ihr eigentliches Künstlerthum noch nicht zu der gediegenen Reife gelangt, als es sich Kennern seit einigen Jahren gezeigt hat. Eine völlige Auseinandersetzung ihres Spiels liegt außer unsern Gränzen, wir wollen hier nur mit einem Kenner, der sie in Rücksicht ihrer rein künstlerischen Darstellungen mit Iffland vergleicht, sagen, „daß sich bei dem Spiele der Dem. Mars auch nicht eine einzige lockere Verbindung, eine einzige, wenn noch so leise, Nuance von Mangel an Zusammenhange entdecken lasse; es herrsche vielmehr darin eine so möglichst vollkommene künstlerische Gestaltung, eine so bis in die innigsten Elemente der Darstellung dringende Einheit derselben, daß auch die scharfsinnigste Abstraction nichts Vollendeteres zu erdenken im Stande seyn möchte." Die Grandes Coquettes sind ihr Hauptfach und im Naiven und Launigen wird die Susanne in Figaro's Hochzeit als ihr Triumph genannt.

* Marseille, die Hauptstadt des französischen Departements der Rhonemündungen, eine der ansehnlichsten Städte Frankreichs und wichtige Handelsstadt, in einer schönen, gegen Norden mit Bergen umgebenen, nur gegen das Meer hin offenen Ebene, an einem Busen des mittelländischen Meeres, dessen äußerste Spitze den Hafen bildet, liegt in Gestalt eines Hufes um den Hafen herum, und hat 12,000 Häuser und 96,000 Einwohner. Die Stadt ist nicht mehr fest; denn die Wälle sind geebnet und in schöne Spaziergänge verwandelt. Marseille besteht aus der Alt- und Neustadt, welche durch eine schöne, eine Stunde lange Straße, le Cours genannt, geschieden werden. Diese Straße ist mit doppelten Alleen besetzt, unter welchen in dichten Reihen Boutiken stehen und einen immerwährenden Jahrmarkt bilden. Die Häuser an dieser Straße haben bei einer Höhe von fünf Stockwerken platte Dächer, welche mit eisernen Geländern eingefaßt, und mit wohlriechenden Orangebäumen und allen

Digitized by Google

andern Arten vorzüglicher Blumen besetzt sind. Die Altstadt, welche den größern Theil der Stadt ausmacht, zieht sich auf der Nordseite an einer Anhöhe gegen den Hafen hinunter, und ist zwar der volkreichste Theil, hat aber enge, steile und winkliche Straßen und meistens unansehnliche Häuser; die auf der Süd- und Ostseite liegende Neustadt dehnt sich um den Hafen herum, und ist schön gebaut; die Straßen sind breit, schnurgerade und äußerst reinlich, und die Häuser massiv und schön. Zu den vornehmsten Gebäuden der Stadt gehören: das Stadt- oder Rathhaus, die Börse, die Domkirche, das neue Theater, das alte und neue Arsenal, das große Lazareth mit musterhaften Quarantäneanstalten. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich der neue Platz mit vier Springbrunnen und der St. Michaelisplatz aus. Der Hafen, vor welchem die Rhede liegt, seit 1815 zu einem Freihafen erklärt, ist ein Meisterwerk der Natur und Kunst; er ist zu beiden Seiten mit Steindämmen eingefaßt, und bildet ein längliches Viereck, das eine Viertelstunde weit in die Stadt hineindringt. Er hat eine 16 bis 22 Fuß betragende Tiefe, aber eine wegen der verborgenen Klippen etwas beschwerliche Einfahrt, ist gegen alle Winde geschützt, und kann 900 Kauffahrteischiffe fassen. Für Kriegsschiffe ist er nicht tief genug. An und bei dem Hafen befinden sich die Magazine für die ankommenden Schiffe nebst den Schiffswerften. An der rechten Seite des Hafens liegt das Fort St. Jean, welches dreifache über einander liegende, und mit starkem Geschütz besetzte Festungswerke hat; an der linken Seite liegt das Fort Louis auf einem hohen Felsen. Von beiden Seiten des Hafens läuft eine Felsenkette tief ins Meer, welche auch mit Vertheidigungswerken versehen ist. Eine halbe Stunde vom Hafen ragt ein großer Felsen aus dem Meere hervor, welcher ebenfalls mit Festungswerken besetzt ist. Es fehlt Marseille nicht an mancherlei literarischen Anstalten, wohin besonders das königliche Collegium, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Museum von Alterthümern, Gemählden ꝛc., eine medicinische Gesellschaft, ein botanischer Garten, eine Sternwarte, eine Schiffahrts- und eine Zeichenschule gehören. Der Kunst- und Gewerbfleiß ist hier sehr blühend, und die Zahl der Fabriken beträchtlich. Am wichtigsten sind die Seifefabriken, ferner die Fabriken in Stärke und Puder, Corallen, Kattun, rothen tunesischen Mützen, türkischem Rothgarn ꝛc. Wichtiger ist der Handel, welcher besonders nach der Levante, Italien, Spanien und Nordafrika getrieben wird; noch blühender war er vor der Revolution, zu welcher Zeit jährlich 5000 Schiffe in den Hafen einliefen. Wegen des Handels, des schönen Clima's und der angenehmen Gegend halten sich immer viele Fremde hier auf, und finden hier alle Arten von Vergnügungen; auch sind die Einwohner fröhliche, gesellige, gastfreie und das Vergnügen liebende Menschen. An den die Stadt umgebenden Anhöhen liegen mehrere tausend blendend weiße Landhäuser zwischen blaßgrünen Oel- und Mandelpflanzungen. (S. d. Art. Bastiden.) Die Straße von Aix bis Marseille ist eine der schönsten in Frankreich. Sie führt über eine kleine Bergkette, welche sich durch ein sieben Stunden langes Thal erstreckt. Aus den am Wege liegenden Wiesen steigt unaufhörlich ein balsamischer Wohlgeruch in die Luft; Lavendel, Salbei, Melisse und Rosmarin wachsen hier als wildes Gesträuch. Immer blühende Rosen schmücken den Rand der schönen Heerstraße. Kleine Wäldchen von Myrthen und Lorbeeren laden den ermüdeten Wanderer unter ihren duftenden schattigen Zweigen zur Ruhe und Erquickung ein.

Digitized by Google

An beiden Seiten des Weges liegen eine Menge Gärten und Weinberge mit schönen Landhäusern.

Martens (Georg Friedrich von), geboren 1756 zu Hamburg, wurde 1784 zum Professor der Rechte in Göttingen ernannt und 1789 in den Adelstand erhoben, bekleidete von 1808 — 1813 die Stelle eines Präsidenten der Finanzsection des kön. westphälischen Staatsraths, und ist seit 1814 kön. hannöverscher geheimer Cabinetsrath und seit 1816 Bundestagsgesandter. Er hat dem Staats- und positiven Völkerrecht zuerst eine wissenschaftliche Form gegeben, und durch Sammlungen, wie durch eigne gediegne Schriften, beide Wissenschaften gleich verdienstlich gefördert. Von seinen Schriften verdienen vorzügliche Erwähnung: Recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. depuis 1761. Gött. 1790 — 1818, 8. 14 Bde. Einleitung in das positive europäische Völkerrecht, Gött. 1796, 8. Erzählungen merkwürd. Fälle des neuern europ. Völkerrechts. Gött. 1800, II, 4. Cours diplomatique ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe. Berl. 1801, III, 8. Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europ. Staatshändel und Friedensschlüsse seit d. 15ten Jahrh. Berl. 1807. 8.

Martin (San), Oberbefehlshaber der Armee der vereinigten Provinzen am Platastrom, ist um das Jahr 1772 geboren zu Buenos-Ayres. Er erhielt seine erste Erziehung in Madrid, bildete in dem letzten Kriege Spaniens gegen Frankreich seine militärischen Talente aus, und erhielt in der Schlacht bei Albufera den Obersten-Rang. In der Folge ward er von Ferdinand VII. ungerecht behandelt, er verließ daher Spanien, und trat in die Dienste der Insurgenten am La Plata. Die Republik Buenos-Ayres ernannte ihn im J. 1814 an die Stelle des geschlagnen Generals Belgrano zum Oberbefehlshaber. Als solcher schuf er das kleine Heer, mit welchem er im Jan. 1817 den berühmten Zug über die Anden nach Chili — das erste Unternehmen dieser Art — ausführte. 5000 Mann mußten sich den Weg weit über ungeheure Bergrücken 120 deutsche Meilen weit bahnen. Von 18,000 Mauleseln kamen 12,000 dabei um. In zwölf Tagen hatte San Martin die Cordilleren überstiegen. Darauf vertrieb er die Royalisten aus den Bergpässen, und schlug sie unter dem spanischen Generalcapitän Marco in ihrer festen Stellung zu Chacabuco den 12. Febr. 1817. Marco nebst 80 Offizieren und 2000 Mann wurden gefangen. Ungeachtet nun dieser Marco in seiner Hofzeitung erklärt hatte, er würde den San Martin, wenn er in seine Hände fiele, wie einen Straßenräuber aufknüpfen lassen, so behandelte ihn dennoch der Sieger mit Menschlichkeit und seinem Range gemäß. Seinen Maßregeln und seiner Thätigkeit verdankten die Insurgenten den glorreichen Erfolg des Feldzugs, durch welchen ganz Chili wieder in den Besitz der Patrioten kam. Der Congreß von San Jago erklärte hierauf den 1. Jan. 1818 Chili, das bereits seit dem 10. Sept. 1810 für seine Freiheit gekämpft hatte, zu einer selbstständigen Republik, und wollte den General San Martin zum obersten Director des von ihm befreiten Landes ernennen; allein dieser lehnte die Stelle, so wie jedes andre Geschenk ab. Im Februar 1818 versuchten die Spanier in Lima, 6000 Mann stark, unter dem General Osorio, von der kleinen Halbinsel Talcahuano aus (die sie allein noch in dem Umfange des neuen Freistaates besitzen), die Eroberung von Chili aufs neue. Osorio schlug sogar am 19. März in einem nächtlichen Ueberfalle die Generale O'higgins (den Director von Chili), Belcerce und Brayer;

Digitized by Google

allein San Martin zog sogleich alle Reserven zusammen, und lockte durch Rückmärsche den übermüthigen Osorio in die Ebenen am Maipo. Hier griff er ihn den 5. April um 10 Uhr des Morgens mit ungefähr 7000 Mann an, und erfocht nach einem achtstündigen Kampfe einen entscheidenden Sieg. Die Independenten eroberten 20 Kanonen und machten 2500 Gefangene, darunter 170 Offiziere und alle Generale, bis auf Osorio, der mit wenig Truppen nach Talcahuana entfloh. Der Sieg am Maipo kann für Südamerika werden, was der Tag von Saratoga für Nordamerika geworden ist; und San Martin heißt vielleicht künftig Südamerika's Washington. H.

Martin (D. Juan), genannt el-Empecinado (der Pechschwarze), ein ausgezeichneter Guerilla-Anführer im letzten spanisch-französischen Kriege, und fast der einzige unter seinen Waffengefährten, der in Spanien Ehre und Ansehen behauptet hat, ist gegenwärtig spanischer Marechal de Campo. Im J. 1818 erhielt er von König Ferdinand VII. die Erlaubniß, jenen Beinamen, welchen er durch seine Unerschrockenheit verherrlichte, auf seine Nachkommen zu vererben.

† Martinique. Die Insel hat 16 Stunden in der Länge, und, ohne die vielen sich in die See erstreckenden Vorgebirge, 45 Stunden im Umfange, oder, nach andern Angaben, 17 Quadratmeilen Flächeninhalt. Sie hat im Innern verschiedene, zum Theil hohe und mit Waldungen bedeckte Berge, von denen einige die Merkmale ausgebrannter Vulcane zeigen. Aus diesen Bergen kommen viele kleine Flüsse und Bäche, welche das Land hinreichend bewässern. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist groß. Man baut hier vorzüglich Caffee, auch Zucker, Cacao, Indigo, Baumwolle und Tabak. Im J. 1718 wurden aus dem königl. botanischen Garten zu Paris zwei junge Caffeebäume nach Martinique gesendet, die sich so außerordentlich vermehrten, daß man im J. 1778 acht Millionen Caffeebäume zählte, welche jährlich gegen 68,000 Centner Bohnen lieferten. Die Ausfuhr der Producte dieser Insel ist sehr bedeutend, sie betrug im J. 1812, als die Engländer noch die Insel besaßen, weit über eine Mill. Pf. Sterling. Der Handel mit Martinique ist daher für Frankreich äußerst wichtig. Das Clima der Insel ist nicht gesund, und heftige Orcane richten bisweilen große Verwüstungen an. Die Bevölkerung betrug im J. 1788 über 90,000 Seelen, unter denen etwas über 10,000 Weiße waren; sie hat seitdem zugenommen, und mag jetzt wohl über 100,000 betragen. Die Hauptstadt der Insel ist St. Pierre, von 30,000 Einwohnern, mit einem Fort und Hafen. Zwei andere Festungen und Häfen sind Fort Royal und la Trinité.

Marum (M. van), einer der berühmtesten jetzt lebenden Naturforscher Hollands. Er lebt als Vorsteher der Taylerschen Museen zu Harlem und ist im Besitz einer der größten Electrisirmaschinen, die er selbst erbaut hat. Er hat dieses merkwürdige Instrument in einem eignen Werke beschrieben. Von seinen übrigen Schriften sind seine Abhandlung über das Electrisiren und seine Beobachtungen über Rettungsmittel Ertrunkener auch ins Deutsche übersetzt. Er ist Herausgeber der naturhistorischen Abhandlungen der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem, die ebenfalls übersetzt sind.

Maschinen in Fabriken. Die Brotlosigkeit ganzer Classen von Staatsbürgern, welche die Einführung von Fabrikmaschinen hin und wieder veranlaßt, hat in unsern Tagen, besonders beim großen Haufen, Vorurtheile dagegen selbst in fremden Ländern erweckt, welche wie z. B. England, diesen Maschinen gerade den gegenwärtigen Flo

Digitized by Google

ihrer Industrie verdanken. Die Nützlichkeit der Maschinen spricht sich vorzüglich dadurch aus, daß hier die Natur vom menschlichen Geiste beherrscht scheint und zur Mitarbeit gleichsam gezwungen wird; seit deren Einführung kann durch leblose Körper vollkommner und mit geringerm Kostenaufwand hervorgebracht werden, was sonst nur durch Menschenhände und zwar weniger vollendet und brauchbar zur Erscheinung kommen konnte. Man kann Baumwolle mit Fingern und mit Maschinen spinnen, allein die Finger können dem Faden nie einen solchen Grad von Feinheit und Gleichheit geben, als die Spinnmaschinen, letztere können daher nicht blos bei weitem mehr Arbeit und zu geringerm Preise als die Spinner liefern, sondern auch Producte verfertigen, die alle Spinner der Welt auf gleiche Art hervorzubringen nicht im Stande wären. Die Hälfte von Englands Bevölkerung würde kaum hinreichen, wenn Hände alles das spinnen sollten, was gegenwärtig von ungefähr 150,000 bei den Maschinen angestellten Personen geliefert wird; denn hundert Personen bei der Maschinenspinnerei liefern, nach Nemnichs Angabe, mehr und bessere Waare als 3000 der geübtesten Spinner. Blos dem Mangel an solchen nützlichen Maschinen haben wir es zuzuschreiben, daß unsere deutschen Fabriken in so manchem Zweige des menschlichen Gewerbfleißes gegen die englischen nicht aufkommen können. Es ist zwar unläugbar, daß durch deren Einführung viele mit der industriellen Production beschäftigte Arbeiter brotlos werden und bei ermangelnder Gelegenheit zu anderweitem Verdienst in Verlegenheit gerathen müssen; aber dieß Uebel kann nur vorübergehend seyn und wird durch die Vortheile, welche daraus der Nation erwachsen, weit überwogen; denn die vermittelst der Maschinen hervorgebrachten niedrigern Preise der Waaren haben gewöhnlich auf den stärkern Verbrauch derselben einen so wichtigen Einfluß, daß binnen kurzem nicht blos die anfangs außer Brot gesetzten, sondern noch viele andere, eben durch dieselben Verdienst erhalten. Die Erfahrung aller Zeiten hat dies bestätigt, einen schönen Beleg dazu aber liefert insbesondere die Maschine, welche die Copien einer Schrift zu vervielfältigen bestimmt ist, nämlich die Druckerpresse. In dem Augenblicke, da sie zuerst angewendet wurde, mußte eine Menge Abschreiber brotlos werden; denn man kann annehmen, daß ein einziger Buchdrucker so viel Arbeit liefert, als 200 Abschreiber, man muß daher glauben, daß 199 derselben unbeschäftigt blieben. Aber die Leichtigkeit, mit welcher man die gedruckten Bücher vorzugsweise vor den geschriebenen lesen konnte, der niedrige Preis, auf den dieselben herabsanken, und die Aufmunterung, welche dieser Umstand den Schriftstellern gab, eine größere Anzahl davon herauszugeben, dies alles zusammengenommen verursachte, daß in sehr kurzer Zeit mehr Buchdrucker angestellt waren, als es vorher Abschreiber gegeben hatte; und könnte man gegenwärtig die Anzahl nicht allein der Buchdrucker, sondern auch aller Personen, welche die Buchdruckerkunst in Thätigkeit setzt, wie z. B. Stempelschneider, Schriftgießer, Papiermacher, Kupferstecher, Fuhrleute, Correctoren, Buchbinder und Buchhändler erfahren, so würde man vielleicht die mit der Bücherfabrikatur beschäftigte Menschenzahl tausendmal größer finden als vor Erfindung der Druckerpresse. — Eine Regierung, welche aus Besorgniß der Brotlosigkeit eines Theils ihrer Unterthanen der Einführung von Fabrikmaschinen Hindernisse in den Weg legen oder dieselbe gar verbieten wollte, würde nicht allein ihren Zweck gänzlich verfehlen, sondern sogar das Uebel noch ärger machen; denn eine solche Maaß-

Digitized by Google

regel könnte doch auf keinen Fall den Gebrauch der Maschinen im Auslande verhindern, die ausländischen Waaren würden daher bald vermöge ihres niedrigen Preises und besserer Güte die vaterländischen vom Markte verdrängen, und weil alsdann selbst die Arbeiter wegfallen würden, die außerdem bei den Maschinen wären angestellt worden, so müßten dadurch noch weit mehr Unterthanen außer Brot kommen. Einer weisen und thätigen Regierung kann es übrigens nicht an Mitteln fehlen, die Uebel, welche bei der Einführung von Maschinen anfangs ganz unvermeidlich sind, gleich im Keime zu ersticken. Da die bisherige Beschäftigung der hierdurch außer Brot gesetzten Staatsbürger größtentheils in Handarbeit bestanden, so bietet sich der Staatsverwaltung immer ein weites Feld zur Benutzung ihrer productiven Kräfte dar; denn wo wäre das Land zu finden, in dem nicht noch neue, das Gemeinwohl befördernde, Anstalten, z. B. Canäle, Chausseen ꝛc. zu errichten wären? Immerhin mögen dann die Summen, welche der Staat in dieser Hinsicht aufzuopfern genöthigt ist, beträchtlich seyn, es sind ja nur Vorschüsse, welche dereinst mit Wucherzinsen zurückkehren, und weit entfernt, den Nationalreichthum zu schwächen, wird dieser Aufwand das kräftigste Mittel, ihn zu erhöhen. K. M.

Massalianer, s. Messalianer.

Masse wird bei Concursen das gesammte Vermögen des Gemeinschuldners genannt, und in die actioe und passive eingetheilt. S. Fallitment.

† Massenbach (von). Da er dem preußischen Cabinet durch die Drohung, wichtige Papiere öffentlich bekannt zu machen, gewisse Bewilligungen abzutrotzen versuchte, ward er — als noch nicht verabschiedeter preußischer Offizier — auf Requisition dieses Hofs in Frankfurt a. M. verhaftet und nach Cüstrin gebracht, wo sich eine eigne Commission zu der über ihn verhängnen Untersuchung versammelte, deren Resultat noch nicht bekannt ist. Indeß glaubt man, daß der König ihn begnadigen werde. Man hat bei dieser Gelegenheit gefragt, ob die freie Stadt Frankfurt durch ein Cartel verpflichtet war, den Obrist v. Massenbach als preußischen Deserteur auf die Requisition des preußischen Hofs auszuliefern. Denn im entgegengesetzten Falle stand Massenbach im Gebiete der Stadt Frankfurt unter dem Schutze des Völkerrechts. Daß er aber eines groben Verbrechens gegen die öffentliche Sicherheit überführt gewesen, und daher als ein höchst gefährlicher Mensch sich jenes Schutzes unwürdig gemacht habe, ist eben so wenig kund geworden. Es kann seyn, daß er seine Dienstpflicht als Officier verletzt hat, ob er aber einen Hochverrath gegen den Staat und die öffentliche Sicherheit begangen hat, als er vermeintliche oder wirkliche Fehler in der ehemaligen (jetzt nicht mehr bestehenden) Staats- oder Heerverwaltung aufdeckte, wodurch allerdings die Ruhm- und die Eigenliebe manches Einzelnen gekränkt werden konnte, bedarf noch des Beweises. Er erscheint daher in den Augen Vieler als ein aus politischen Gründen, aus Scheu vor der Oeffentlichkeit, mit welcher er — es sey immerhin aus unedlen Beweggründen — gedroht hatte, und als ein vom Hasse Einzelner, die durch seine schonungslosen öffentlichen (für den Historiker und Staatsmann aber immer wichtig bleibenden) Berichte beleidigt worden sind, Verfolgter. — Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß auch Massenbach von einer gereizten Eigenliebe mancherlei zu schreiben angetrieben worden ist, was er wohl schwerlich verantworten möchte. Da er der Welt weniger durch das, was er gethan, als vielmehr durch das, was er

Digitized by Google

von sich und Andern geschrieben, bekannt worden, so wird eine kurze Charakteristik seiner Schriften hier an ihrem Platze seyn. Auf eine frühere Schrift über den Differentialcalcul folgte in den 90ger Jahren eine Beschreibung des damaligen Kriegsschauplatzes, im Geschmack jener Zeit, ohne besondern Werth; — dann trat er nach dem unglücklichen J. 1806 mit mehrern Bänden Denkwürdigkeiten, Memoiren ꝛc. auf, in welchen er beweisen will, wie er den Untergang der Monarchie zu verhindern gestrebt, und daß er an dem Unglück, als es endlich gekommen, nicht Schuld gewesen. — Betrachtet man aber das für den ersten Zweck Mitgetheilte genauer, so findet man zwar einen lebhaften, vielseitig strebenden Kopf, einen Mann, der sich gern geltend machen möchte, aber keine Plane, die dem Staate großes Heil gebracht haben würden *). Was den zweiten Zweck anlangt, so wird Niemand dem Obrist v. Massenbach die Unfälle des 14. Oct. zur Last legen, wohl aber die Capitulation von Prenzlau. In Rücksicht auf selbige macht er (Memoiren 2ter Band, S. 102) ein Geständniß, das für einen Generalquartiermeister einzig zu nennen ist. Obwohl er fest behauptet, daß jener Irrthum auf die Capitulation des Corps keinen Einfluß gehabt, so will dies doch nicht recht einleuchten; und unterrichtete Männer wollen ihm die von den Franzosen sogenannte courage d'esprit im entscheidenden Momente eben so absprechen, als man nach genauer Lesung seiner Schriften ihm das Zeugniß eines scharfen Eindringens in das Wesen des Kriegs versagen muß. Mit Bezug auf seine neuern Bestrebungen in der Ständeversammlung hatte er einige kleine Schriften ausgehen lassen, von denen sich nicht viel mehr Vortheilhaftes sagen läßt.

Matelot (Tanz), s. Hornpfeife.

Material-Encyclopädie ist eine solche, welche den Inhalt der Künste und Wissenschaften, es sey systematisch oder alphabetisch, mehr oder weniger ausführlich darstellt, im Gegensatz der formalen Encyclopädie, welche blos einen Umriß gibt.

Mathematische Geographie ist die Wissenschaft von dem, was sich auf der Oberfläche der Erdkugel ausmessen läßt, oder die Anwendung der Mathematik und Astronomie auf die Ausmessung der Erde. Schon die Alten hatten in dieser Wissenschaft nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Es geht aber alle Meßkunst auf der Erde von zwei Principien aus: einmal, daß die Erde als Kugel zu betrachten, und zweitens, daß die Punkte und Kreise, welche man sich am Himmel denkt, mit ähnlichen Punkten und Kreisen auf der Oberfläche der Erde übereinstimmen und zusammenfallen. Ueber die Kugelgestalt der Erde sehe man die Art. Erde und Gestalt der Erde. Die Punkte oder Kreise, welche man auf der Oberfläche der Erde

*) Doch ist es erwiesen, daß vor Eröffnung des Feldzuges 1806 der (durch den Erfolg gerechtfertigte) Plan des Fürsten Hohenlohe und seines Generalquartiermeisters v. Massenbach, welcher darauf drang, daß die Armee des linken Flügels sich über Hof in das südliche Deutschland bewegen sollte, am 25. Sept. in der irrigen Voraussetzung verworfen wurde, daß Napoleon durchaus nicht den Angriff thun werde. Auch in dem großen Kriegsrathe zu Erfurt (5. und 6. Oct.) drang Massenbach von neuem mit allem Feuer eines exaltirten Gemüths auf den Abmarsch der Armee links hin, um der gefährlichen Offensive des Feindes noch zeitig genug zu begegnen; aber Lucchesini und der Herzog von Braunschweig blieben dennoch bei ihrer Ansicht.

Digitized by Google

annimmt, sind hauptsächlich die beiden Pole, der Aequator, die Wendekreise, die Polarkreise, die Meridiane, die Parallelkreise. Sie theilt mittelst einiger dieser Kreise die Erde in die verschiedenen Erdstriche, mittelst anderer bestimmt sie die Länge und Breite der Orte, und lehrt die Anfertigung der Globen und Landkarten. (Man sehe über die genannten Gegenstände die einzelnen Artikel.)

Mathuriner, s. Trinitärier.

Matrone war bei den Römern jede Frau, die mit einem Bürger in rechtmäßiger Ehe lebte; dann eine Ehrenfrau, ehrwürdige bejahrte Frau.

Mauerbrecher (Sturmbock), eine bei den Alten und im Mittelalter gebräuchliche Kriegsmaschine, um die Mauern eines belagerten Platzes einzustoßen. Er bestand aus einem schweren, mit einem metallenen Widderkopf versehenen Balken, der unter einem beweglichen Dache, das auf Rollen stand, in Stricken oder Ketten hing. Man schob die Maschine an die Mauer, und unter dem Schutze des Daches bewegten mehrere Menschen den Widderkopf mit möglichster Kraft in wiederholten Stößen gegen dieselbe. Die Belagerer dagegen suchten die Maschine durch Feuerbrände und sonst zu zerstören, den Widderkopf aber mit großen Zangen zu fassen, um ihn in die Höhe zu ziehen und unwirksam zu machen.

Mauerquadrant, s. Quadrant.

Maurerthum, s. Freimaurer.

† Maury (Jean Siffrein), starb zu Rom im Mai 1817.

Maus, ein weitläuftiges Geschlecht kleiner munterer und schneller Säugthiere, welche vorn zwei spitzige Schneidezähne, keine Hundszähne und ganz kurze Backenzähne, runde, nackte, halbdurchsichtige Ohren und einen langen dünnen und nackten Schwanz haben. Linné begreift darunter alle Thiere mit scharfen und spitzigen untern Schneidezähnen, also außer den eigentlichen Mäusen und Ratten, auch das Murmelthier, das Meerschweinchen u. s. w. Nach dem Aufenthalt und andern Umständen unterscheidet man die Hausmaus, Feldmaus, Waldmaus, Haselmaus, Wassermaus, Spitzmaus, Fledermaus u. s. w. In engerer Bedeutung wird unter Maus schlechthin die Hausmaus verstanden, welche gewöhnlich aschgrau von Farbe ist. Die weißen sind selten und Ausnahme. — Dann heißt auch Maus so viel als Muskel. Am gewöhnlichsten aber bezeichnet man damit den großen Muskel unter dem Daumen in der flachen Hand.

* Maximen, Grundsätze, sofern sie als Regeln für den Willen vernünftig freier Wesen gelten. Eine Maxime ist gut, sittlich, wenn sie in dem reinen Wohlgefallen an dem Sittengesetz ihren Grund hat; schlecht, wenn ihr ein eigennütziger, selbstsüchtiger Trieb unterliegt.

† Mayer (Tobias). Durch zwei Erfindungen hat er sich unsterblich gemacht, einmal durch das Artificium multiplicationis (die Kunst, einen Winkel mit Wiederholung zu messen), dann durch seine Mondtafeln, womit Niebuhr zuerst die Länge bestimmte. Beide Erfindungen greifen in einander. Um das J. 1743 hatte Mayer ein Diopternlineal angegeben, mit dem er die Winkel mittelst der Sehnemaß, welche die Oeffnung des Lineals angab. Auf dieses Instrument wandte er die Kunst an, die Winkel mit Wiederholung zu messen und gab ihm ein Fernrohr. Dieß war gegen 1750. Als er nun später die Mondtheorie bearbeitete und erkannte, wo die Verbesserung der Tafeln gesucht werden müsse, stieß er auf die Nothwendigkeit, den Winkel zwischen Mond und Stern bis auf eine halbe Minute genau

Digitized by Google

zu messen. Eine halbe Minute im Bogen ist eine ganze Minute Zeit, da der Mond in jeder Zeitminute eine halbe Minute in seiner Bahn fortrückt. Eine Zeitminute macht aber die Länge nur um einen Viertelgrad ungewiß, was auf der See etwas Unbedeutendes ist. Da der Spiegelsextant damals noch sehr unvollkommen war, so wandte er sein Artificium multiplicationis auf Spiegelwerkzeuge an, als die einzigen, womit man auf der See Winkel messen kann. Er erfand nun den Spiegelkreis, von dem er ein hölzernes Modell mit seinen Mondtafeln nach London sandte. Das Board of longitudes, welches Harrison für seine Seeuhren den Preis von 20,000 Pfund zuerkannt hatte, gab Mayern, oder vielmehr seiner Witwe, (da er inzwischen gestorben war,) 6000 Pfund, obwohl er die Aufgabe eben so vollkommen wie Harrison gelöst hatte. Borda ließ 1779 den ersten Mayerischen Spiegelkreis verfertigen, den die Franzosen daher auch den Bordaischen nennen. Nachher verbesserte Ramsden die Sextanten und gab ihnen durch seine große Theilmaschine eine so genaue Eintheilung, daß man mit ihnen einen Winkel bis auf eine Viertelminute genau messen kann. Dies hinderte das Allgemeinwerden der Spiegelkreise. Mayer gehörte zu den klaren besonnenen deutschen Naturen, die an den Dingen gleich das Wesentliche und Wahre erkennen. Lichtenberg sagt von ihm, er habe nie gewußt, wie viel er gewußt habe, und der Gelehrte und der Mensch sey bei ihm aus einem Stück gewesen. Alle Nachrichten über Tobias Mayer finden sich gesammelt in der von Bernoulli besorgten neuen Ausgabe seiner Erstlinge.

Mayer (Simon). Dieser schon seit lange gleichsam in Italien heimische Compositeur, der eine Reihe von Jahren fast allein Aufsehen machte, ist den 14. Juni 1763 zu Mendorf (unweit Ingolstadt) in Baiern geboren. Sein Vater, Joseph Mayer, Organist in dem kleinen Orte, gab ihm den ersten musikalischen Unterricht. Mayer war zwar für die Wissenschaften bestimmt, bezog auch die Universität, allein seine Neigung zur Musik veranlaßte ihn, diesen Lebensweg zu verlassen. In einem Alter von 25 Jahren kam er nach Italien, und fand an dem Grafen Bergamo einen großmüthigen Beschützer. Dieser verschaffte ihm Mittel, daß er sich nach Venedig begeben und dort unter Leitung des Capellmeisters Bertoni das Studium der Musik fortsetzen konnte. Nach dem Tode seines Wohlthäters sah er sich genöthigt, die theatralische Laufbahn zu wählen. Im J. 1802 wurde Mayer zum Capellmeister der Basilica di Sta Maria Maggiore ernannt. Von seinen in Italien verfertigten Compositionen, deren Anzahl sehr bedeutend ist, wollen wir nur folgende anführen: Saffo, ossia i Ritti d'Apollo Leucadio, seine erste 1794 comp. Opera seria; La Lodoisca, o. s.; Telemaco, o. s.; Adelaida di Guesclino, o. s.; Gli Sciti, o. s.; Le due Giornate, o. s.; Argene; I Misteri Eleusini; Adelasia ed Aleramo; Il ritorno d'Ulisse; Tamerlano; La rosa bianca e la rosa rossa; Cora u. s. f.; die Farsen: Il segreto; Che originali; L'Ubbidienza per astuzia; L'academia di musica; I virtuosi, u. s. f., und eine große Anzahl von Cantaten und Oratorien.

* Maynz, (lat. Moguntia, Moguntiacum), die alte ehemalige Haupt- und Residenzstadt des gleichnamigen Erzstiftes und Churfürstenthums, jetzt die Hauptstadt der großherzoglich hessischen Rheinprovinz und deutsche Bundesfestung, liegt in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, am Rhein, wo der Main hineinfällt, am Abhange eines Hügels, und in einer langen Strecke am

Digitized by Google

Ufer des Stromes hingebaut. Eine 766 Schritte lange, auf 56 Schiffen ruhende Brücke, unterhalb welcher sich 13 Schiffmühlen befinden, führt über den ansehnlichen Rheinstrom nach dem am rechten Ufer liegenden Städtchen Kastel oder Kassel, welches jetzt als Festung mit Maynz verbunden ist. Maynz gehört zu den stärksten Festungen und ist eine Vormauer Deutschlands gegen Frankreich. Der Umfang der Festungswerke, welche besonders von den Franzosen sehr erweitert worden sind, beträgt mit Einschluß der Weißenauer Schanze, die kleinen Feldschanzen ungerechnet, 2 1/2 Stunde. Zu den Hauptwerken gehören die Citadelle mit einer herrlichen Aussicht in eine der schönsten und reichsten Gegenden, und der Hauptstein, ein vor allen übrigen stark vorspringendes Werk, auf einer Anhöhe. Das durch die Schiffbrücke mit Maynz als ein Außenwerk verbundene Städtchen Kastel hat gleichfalls ausgedehnte und mit besonderer Kunst nach einer ganz neuen Art angelegte Festungswerke. Sie bestehen aus den vier Forts Kassel, Mars, Montebello und dem Petersauer. Sie haben, wenn man die befestigte Insel Petersaue dazu rechnet, zusammengenommen eine noch größere Ausdehnung als die Festungswerke von Maynz. Maynz ist im Ganzen nicht schön gebaut, wiewohl man viele schöne Privatgebäude findet, und hat meistens enge winklige und zum Theil schmutzige Straßen, die im Winter durch Laternen erleuchtet werden. Nur die drei Bleichen und die Thiermarktsstraße sind schön zu nennen. Unter den 27 öffentlichen Plätzen ist der vorzüglichste der schöne mit Bäumen umgebene Paradeplatz am ehemaligen Schlosse. Die Stadt zählt 126 Straßen, 11 Kirchen, 2200 Häuser und mit dem Dorfe Zahlbach 25,250 Einwohner. Unter den Gebäuden verdienen vorzüglich eine Auszeichnung: 1. die Domkirche, welche durch die Belagerung 1793 sehr viel gelitten hat; von dem ehemaligen kostbaren Schatze und von der beträchtlichen Bibliothek ist nichts mehr übrig; auch sind viele von den zum Theil sehr merkwürdigen Epitaphien zerstört worden; 2. die Ignatiuskirche, ein ganz neues und schönes Gebäude; 3. das prächtige ehemalige Gebäude des deutschen Ordens, worin der Kaiser Napoleon residirte, wenn er nach Maynz kam, und 4. das gleich neben diesem Palaste stehende sehr schöne große und massive Zeughaus, welches, so wie das deutsche Ordenshaus, der Stadt von der Rheinseite ein vortreffliches Ansehen gibt. Die ehemaligen churfürstlichen Schlösser, die Favorite mit ihrem Garten und die Martinsburg, welche beide sonst zu den vortrefflichsten Zierden der Stadt gehörten, sind verschwunden. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehören auch der Eichelstein auf der Citadelle, eine Steinmasse, die jetzt an Höhe und Breite verloren hat, und von den meisten Schriftstellern für ein Denkmal des berühmten römischen Feldherrn Drusus gehalten wird; und die in 59 Pfeilern bestehenden Reste einer römischen Wasserleitung, unweit des Dorfes Zahlbach, die man dem Drusus zuschreibt. Zu Maynz befand sich sonst eine 1477 gestiftete Universität, welche bei der französischen Besitznahme der Stadt aufgehoben und anfangs in eine Centralschule und zuletzt in ein Lyceum verwandelt wurde. Von öffentlichen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen findet man in dem Bibliothek-Gebäude vereinigt: ein Münzcabinet, ein Naturalien-Cabinet, eine physikalische und mechanische Instrumentensammlung, eine Bildergallerie. Die aus 80,000 Bänden bestehende Stadtbibliothek und das Museum römischer Denkmäler, welches aus 27 Altären und Votivsteinen und aus mehr als 60 Legionssteinen besteht, die alle bei Maynz gefunden worden

Digitized by Google

sind. Zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt ließ der Exkaiser Napoleon einen Freihafen anlegen, indem man einen Theil des Rheinufers bei der Stadt mit ungeheuern Kosten durch einen festen Steindamm erhöhte, und zur Anlandung der Schiffe bei hohem und niedrigem Wasserstande gleich bequem einrichtete. Der Handel von Maynz besteht vorzüglich im Weinhandel, womit starke Geschäfte nach den Niederlanden und nach dem nördlichen Deutschland gemacht werden; desgleichen im Speditionshandel. Die Fabriken sind nicht sehr bedeutend, und liefern vorzüglich Tabak und Leder. Täglich geht von hier eine Wasserdiligence nach Cöln ab. Merkwürdig ist auch Maynz durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d. Art.). — Wo jetzt Maynz liegt, legte im Jahre 13 vor Christi Geburt der römische Feldherr Drusus eine Hauptfestung an, welche den Namen Mogontiacum erhielt. In der Nähe derselben entstand eine Stadt, die sich aber zu den Römerzeiten nicht bis an den Rhein erstreckte. 406 wurde Maynz von den Vandalen völlig zerstört, und lag mehrere Jahrhunderte in Trümmern, bis die fränkischen Könige es wieder erbauten und bis zum Rhein ausdehnten. Mit Bonifacius und Carl dem Großen begann für Maynz eine neue und glänzende Epoche. Im 13ten Jahrhunderte trat Maynz an die Spitze des rheinischen Bundes, geschlossen zur Erringung des Landfriedens und Sicherung des Handels. Im dreißigjährigen Kriege wurde Maynz 1631 von den Schweden und 1644 von den Franzosen eingenommen, welche es im westphälischen Frieden wieder zurückgeben mußten. 1688 besetzten es die Franzosen, und 1689 wurde es ihnen wieder abgenommen, welches auch 1793 geschah, nachdem es 1792 durch Verrath in die Hände der Franzosen gefallen war. 1797 übergab man Maynz den Franzosen wieder, welche es zur Hauptstadt des neuen französischen Departements des Donnersberges machten, bis endlich 1814 diese Stadt wieder an Deutschland fiel, und durch die Entscheidungen des Wiener Congresses nebst einem Theile dieses vormaligen Departements an den Großherzog von Hessen übergeben wurde, jedoch so, daß Maynz in militärischer Hinsicht eine deutsche Bundesfestung bleibt, und daher auch jetzt von österreichischen und preußischen Truppen besetzt ist. Außerdem befinden sich noch großherzoglich hessische Truppen daselbst.

† Mecca. Die Hauptstraßen sind ziemlich regelmäßig, und die Häuser sämmtlich von Stein. Die Stadt ist offen, hat aber zu ihrer Beschützung drei Castelle. Sonst hatte Mecca 100,000 Einwohner, jetzt aber nur 16 bis 18,000; denn es giebt ganze Quartiere, welche gänzlich verlassen sind, und 2/3 der Häuser stehen leer.

† Mecheln, gehört jetzt zu der Provinz Antwerpen des Königreichs der Niederlande, und ist der Hauptort eines Bezirks. Die Zahl der Einwohner beträgt 20,000. Es sind hier ein katholisches Seminarium, eine Mahlerakademie, 10 wichtige Spitzenmanufacturen, welche die trefflichsten Spitzen liefern, 20 große und kleine Hutfabriken, wovon die wichtigste 50 Menschen beschäftigt; 19 wollene Deckenfabriken, 10 Tuchfabriken und bedeutende Bierbrauereien.

Median, eigentlich mittelmäßig, mittelgroß, großförmig; die größere Form des Papieres und der Bücher.

Mediateur, im Völkerrechte, eine vermittelnde Macht, welche durch gütliche Unterhandlung den bevorstehenden oder schon ausgebrochenen Krieg zwischen andern Mächten mit deren Einwilligung friedlich zu schlichten bemüht ist. Die Mediation oder Vermittlung ist wesentlich verschieden 1. von dem Anerbieten einer gütlichen

Digitized by Google

Dazwischenkunft (Interposition des bons offices), um eine Aussöhnung zu bewirken; dieses Anerbieten kann abgelehnt werden; 2) von der schiedsrichterlichen Entscheidung, wenn sich beide feindliche Mächte dem Ausspruche einer neutralen Macht im voraus unterwerfen. Dies war im Mittelalter sehr gewöhnlich, und ist in der neuesten Zeit wieder üblich geworden. (Vergl. Austrägalinstanz.) Bei der Mediation hingegen, wo beide feindliche Mächte einverstanden sind, die Vergleichsvorschläge einer dritten oder mehrerer vermittelnden Mächte anzuhören, sind sie darum nicht verbunden, dieselben auch anzunehmen. Gewöhnlich wird die Vermittelung nachgesucht, wie z. B. kürzlich von Spanien geschah, als es die Dazwischenkunft der in Aachen 1818 versammelten europäischen Hauptmächte in seinem Kampfe mit seinen amerikanischen Colonien für sich erbat, was aber von jenen weislich abgelehnt ward, weil hier weniger von einer Vermittelung, als von einer bedingten Hülfsleistung zu Gunsten Spaniens die Rede seyn konnte. Oft aber auch bieten benachbarte oder bei dem Kriege fremder Staaten sonst betheiligte Mächte ihre Vermittelung an, damit der Krieg zwischen jenen sie nicht zuletzt selbst in den Kampf verwickele. Dies kann z. B. bei alliirten Höfen der Fall seyn; auch thut es wohl der neutrale Staat, wenn er glaubt, der Schwächere möchte überwunden werden und der siegende Theil dadurch seine Macht zum Nachtheile des politischen Gleichgewichts vergrößern. Aus dieser Rücksicht ist Frankreich sehr oft in den Kriegen der Pforte mit Rußland und Oesterreich für die Pforte als Vermittlerin aufgetreten. Nach dem gegenwärtigen, völkerrechtlich — wie die öffentlichen Kundmachungen lauten — geordneten Zustande von Europa sind die fünf in Aachen 1818 unter sich durch dieselben politischen Grundsätze verbundenen Hauptmächte Europa's — Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Rußland und Preußen — die natürlichen und nothwendigen Vermittler bei allen zwischen den übrigen Staaten entstehenden Streitigkeiten. Für diesen Zweck sind ihre Minister in Paris, Frankfurt und Wien mit den nöthigen Vollmachten und Aufträgen versehen, so wie die Monarchen selbst alle drei Jahre deshalb persönlich zusammenkommen wollen. Doch scheinen Colonialangelegenheiten und die fremden Welttheile in den Kreis dieser Berathungen nicht zu gehören. K.

Mediatisirte deutsche Fürsten. Der 14. Art. der deutschen Bundesacte setzt fest, 1. daß die mediatisirten fürstlichen und gräflichen Häuser auch künftig zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden sollen, indem ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundnen Begriffe verbleibe; 2) daß die Häupter dieser Häuser die ersten Standesherren in dem Staate, zu dem sie gehören, seyn, daß sie und ihre Familien die privilegirte Classe in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung bilden und daß sie überhaupt in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen alle Rechte und Vorzüge behalten sollen, welche aus ihrem Eigenthume herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungsrechten gehören. Sie können daher ihren Aufenthalt in jedem Bundeslande, oder mit dem Bunde im Frieden lebenden Staate frei wählen; sie können ferner über ihre Güter und Familienverhältnisse, jedoch mit Vorwissen des Souverains und der höchsten Landesstellen, frei verfügen, auch werden die noch bestehenden Familienverträge aufrecht erhalten; sie haben einen privilegirten Gerichtsstand und die Befreiung von aller Militärpflichtigkeit für sich und ihre Familien; sie behalten die Ausübung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtig-

Digitized by Google

keitspflege in erster, und wo die Besitzung groß genug ist, in zweiter Instanz; auch behalten sie die Forstgerichtsbarkeit, die Ortspolizei, die Aufsicht in Kirchen- und Schulsachen, so wie über milde Stiftungen; indeß sind sie in der Ausübung dieser Rechte an die Vorschrift der Landesgesetze gebunden, welchen sie, so wie der Militärverfassung, unterworfen bleiben. — Die nähere Bestimmung der angeführten Befugnisse soll auf die Grundlage der in dem Betreffe erlassenen königl. bayerschen Verordnung vom J. 1807 von dem Bundestage getroffen, und dadurch ein in allen Bundesstaaten übereinstimmender Rechtszustand der mittelbar gewordnen Fürsten, Grafen und Herren begründet werden. Dem ehemaligen unmittelbaren Reichsadel sind blos die Rechte, sich einen Aufenthaltsort frei zu wählen, und über seine Güter und Familienverhältnisse frei, mit Vorwissen des Souverains, zu verfügen, so wie den Begüterten Antheil an der Landstandschaft, die Patrimonial- und Forstgerichtsbarkeit, die Ortspolizei, das Kirchen-Patronat und der privilegirte Gerichtsstand zugesichert worden. — Die wichtige Frage, ob den mediatisirten vormaligen Reichsständen, wie der 6. Art. der Bundesacte hoffen läßt, auch einige Curiatstimmen im Pleno zugestanden werden sollen, weshalb die Mediatisirten sowohl in Frankfurt, als bei dem Congresse zu Aachen im J. 1818 Vorstellungen übergeben haben, ist noch nicht entschieden. In jedem Falle ist das Mediatisiren mit dem Grundsatze der Legitimität ganz im Widerspruche. — Mehrere souveraine Fürsten haben bisher die ehemaligen unmittelbaren Dynastengeschlechter durch landständische und andere Vorrechte zufrieden zu stellen gesucht, wie die neuen Verfassungsgesetze von Bayern und Baden beweisen. Ihretwegen ist vorzüglich die Trennung der Volksstände in zwei Kammern beliebt worden. Doch muß man, da einmal die Wiederherstellung in den vorigen Stand, welche mit gleichem Rechte auch die aufgehobenen freien Reichsstädte und geistlichen unmittelbaren Stifter in Anspruch nehmen könnten, mit der neuen Ordnung der Staatenverhältnisse nicht vereinbar ist, bei der Entschädigung der mediatisirten Geschlechter ihre sogenannten Ehrenrechte und ihre Ansprüche auf Regierungsrechte wohl unterscheiden. In Ansehung ihrer Ehrenrechte wird jeder Billigdenkende keine Beschränkung wollen; und es können allerdings selbst in Ansehung des Hausvermögens privatrechtliche Normen, z. B. Fideicommisse gelten, wodurch die Erhaltung des Glanzes dieser fürstlichen Geschlechter gesichert würde. Auch gebührt ihnen eine reichliche Entschädigung, wenn von Verwandlung nutzbarer, durch ihre jetzige Form dem Wohle des Staats nachtheiliger Rechte in Geld die Rede ist. Anders verhält sich die Sache, wenn die Frage ist von Begünstigung der Standesherren in ihrer Eigenschaft als erblicher Staatsbeamten, von ihrem Einwirken in die öffentliche Verwaltung, mithin von einem Rechtsverhältnisse. Hier kann ihnen nichts zugestanden werden, was dem Staatszwecke, d. i. dem Besten aller Staatsbürger nachtheilig seyn könnte. Der Regent hat vielmehr die Pflicht, diesen Zweck, bei neuen Einrichtungen so vollständig als möglich zu erreichen zu suchen, insbesondere also möglichst die Uebel zu vermindern, die mit dem Daseyn der Patrimonialjustiz und Patrimonialpolizei immer verbunden sind. Große Grundbesitzer, wie die Standesherren sind, haben ein großes Privatinteresse, das, wenn zugleich die öffentliche Verwaltung von ihnen abhängig ist, leicht mit der letztern in Reibungen gerathen und dadurch ihren Gutsunterthanen nachtheilig werden kann. — Unter den Ansprüchen einzelner Dynasten hat kürzlich ein von dem Reichsgrafen von

Digitized by Google

Bentink an die Monarchen in Aachen, besonders an den Kaiser Alexander gerichtetes Gesuch viel Aufsehn erregt. Er verlangt nämlich, daß sie ihn wieder in den Besitz der Unmittelbarkeit seiner souverainen Herrschaft Knyphausen einsetzen sollen, welche Napoleon 1810 mit dem französischen Reiche vereinigt hatte, die darauf Rußland am Ende des J. 1813 provisorisch besetzte, und die seitdem der Herzog von Oldenburg im souverainen Besitz behalten hat, ob sie gleich vom Wiener Congreß nicht für mediatisirt erklärt worden ist. Auch diese Sache soll noch in Frankfurt ausgeglichen werden. K.

Meeralpen, ein Gebirge von mittlerer Höhe, welches Piemont von Frankreich scheidet, und sich vom hohen Berge Viso, wo der Po entspringt, über den Col de Tende bis zum Var und längs des mittelländischen Meeres erstreckt. Die Apenninen kann man als eine Fortsetzung derselben ansehen.

Mehlthau, eine schleimige, verschieden gefärbte, mehr oder weniger flüssige Substanz, die sich auf den Blättern der Pflanzen zeigt und das Verwelken derselben gewöhnlich zur Folge hat. Er wird für kleine Schimmelpilze angesehen, die parasitisch auf den Pflanzen wuchern und sie aussaugen; oder er wird von Blattläusen darauf abgesetzt, welche vorher unter der Oberhaut der Blättern genistet haben. Eine besondere Art des Mehlthaues ist der Honigthau. (S. d. Art. Honig.)

† Mehul, starb zu Paris den 17. October 1817 an der Brustwassersucht.

Meier, von dem veralteten meh, mehr, groß, ist überhaupt eine Person, welche mehr als eine andre ist, und andern Personen oder auch einer Sache vorgesetzt ist. So hießen im Mittelalter die obersten Pfalzgrafen Meier, Hausmeier. In spätern Zeiten nannte man auch so diejenigen vornehmen Hofbeamten, welche den lateinischen Namen Major domus führten. In den Städten war der Meier eine vornehme obrigkeitliche Person, welche die hohe Gerichtsbarkeit oder auch nur die bürgerliche Gerichtsbarkeit mit Ausschluß der peinlichen ausübte. Noch führen geringere Vorgesetzte und Aufseher den Namen Meier, dergleichen die Vorgesetzten der Landwirthschaft sowohl einer ganzen Gegend als eines einzelnen Guts sind, besonders aber der Vorgesetzte eines jeden Landgutes, der gegen einen Jahreslohn die Aufsicht über den Feldbau und die Arbeiter und Knechte führt, auch Hofmeister genannt.

Meierei heißt einmal ein kleines zu einem größern, dem Hauptgute, gehöriges, besonders zur Viehzucht bestimmtes Landgut, das ein Meier verwaltet, dann ein Bauergut, welches ein Meier gegen einen jährlichen Erbzins an den Grundherrn besitzt.

Meineid, ein falscher Eid, den man wissentlich und vorsätzlich schwört. Da ein jeder Eid eine Berufung auf Gott als allwissenden Zeugen ist, so wird der Meineid als eine vorsätzliche Entheiligung des göttlichen Namens mit harten Strafen belegt.

† Meklenburg. Das Land enthält auf 260 Quadratmeilen gegen 425,000 Einwohner.

Melchisedek (Melchi-zedek, hebr., König der Gerechtigkeit), König von Salem (Jerusalem, der Stadt des Friedens), das er zuerst gegründet haben soll, zugleich ein Priester Gottes, ist nur aus einem Auftritte in der Geschichte Abrahams bekannt. Als dieser Freund Gottes aus einer Fehde siegreich zurückkehrt, kommt Melchisedek ihm mit Brod und Wein entgegen, segnet ihn, und dankt dem höchsten Gott,

Digitized by Google

der Himmel und Erde besitzt, für seinen Sieg. 1. Mos. 14, 18. Nicht mehr sagt die Geschichte von diesem ältesten Priesterkönige. Ein ähnlicher, Anius, König von Delos und Priester seines Vaters Apollo, bewirthet den Aeneas (Virg. Aen. III. 80 fg.). Aus diesen Beispielen, in denen das Historische sich schwer von dem Mythischen scheiden läßt, ist nicht ohne gegründeten Widerspruch auf eine in der vorhistorischen Zeit übliche Verbindung der priesterlichen Würde mit der königlichen geschlossen worden. Der fromme Glaube, der in Melchisedek ein Vorbild (Typus) Jesu sieht, hat die Autorität des Briefes an die Hebräer für sich. Ganz grundlos aber war die Annahme der Hierakiten, Melchisedek sey der heilige Geist. Diese von Hierax, einem christlichen Gelehrten in Aegypten, gegen Ende des 3. Jahrhunderts gestiftete ketzerische Secte, die durch ihre allegorischen Auslegungen der Bibel, durch das Gebot der Enthaltung von der ehelichen Beiwohnung, durch den Glauben, das Amt Christi habe nur in der Verkündigung einer strengern Sittenlehre bestanden, wie überhaupt durch eine gewagte Auflösung christlicher Dogmen in sinnbildliche Phrasen, von der orthodoxen Kirche abwich, führte auch den Namen der Melchisedekiten und erlosch bald. Ihre strenge Askese ging in das Leben christlicher Einsiedler und Mönche über. E.

Meletianer hießen die Anhänger des Bischofs Meletius zu Lykon in Aegypten, der unter Diocletians Verfolgung um 306 über die Wiederaufnahme der abgefallenen Christen, die er verweigerte, und wegen willkührlich von ihm verrichteter Ordinationen mit dem Bischof Peter von Alexandrien zerfiel. Er nannte seine Partei die Kirche der Märtyrer und erkannte die Metropolitanrechte der alexandrinischen Kirche über ganz Aegypten nicht an. Die dadurch unter der ägyptischen Geistlichkeit verursachte Spaltung dauerte noch nach dem Concilium von Nicäa, welches dem Meletius die Verwaltung des bischöflichen Amtes untersagte, bis gegen Ende des 4ten Jahrhunderts fort. Gegen die Partei des orthodoxen Bischofs Athanasius (s. d. Art.) von Alexandrien machten die Meletianer mit den Arianern gemeine Sache, ohne jedoch die Irrlehren derselben anzunehmen. Schismatiker desselben Namens entstanden zu Antiochien, als Meletius von Melitene in Armenien zum Bischof daselbst 360 von den Arianern gewählt und wegen seiner Orthodoxie wieder verjagt wurde. Die ihn für den rechten Bischof hielten, und, da er unter Julian zurückkehrte, ihm allein anhingen, hießen Meletianer. Mit seinem Tode (381) erlosch dieser Name, doch später erst die Spaltung der antiochenischen Kirche. Die römische und griechische Kirche rechnen diesen Meletius unter ihre Heiligen. E.

Melitopolitaner heißt die Secte der Duchoporzy von dem melitopolischen Kreise in Taurien. S. Griechische Kirche.

Melusine. Die durch ein artiges Mährchen gar wohl bekannte schöne Melusine war nach Einigen ein weiblicher Meerdämon, nach Andern stammte sie durch ihren Vater von einem König von Albanien und einer Fee ab. Paracelsus macht sie zu einer Nymphe; die Meisten aber bezeichnen sie als eine mächtige Fee, die sich mit einem Fürsten aus dem Hause Lusignan vermählte. — Sie war, wie die meisten Feen jener Zeit, gezwungen, gewisse Tage des Monats Fischgestalt anzunehmen; alsdann wandte sie alle Sorgfalt an, sich weder vor ihrem Gemahl noch vor ihren Hausleuten sehen zu lassen. Aber eines Tages trat ihr Gemahl, der zu neugierig war und gar zu gern wissen wollte, was Melusine so eingeschlossen vornehme, unvermuthet ins Zimmer,

Digitized by Google

und erblickte sie in einem Wassergefäß in einer Gestalt, worin er sie noch nicht kannte. Sie ließ ihm keine Zeit, sein Erstaunen auszudrücken; sobald sie sich entdeckt sah, stieß sie einen lauten Schrei aus und verschwand. So oft seitdem ein Glied des Hauses Lusignan von einem Unfall bedroht wird oder ein König von Frankreich auf außerordentliche Weise sterben soll, erscheint sie in Trauerkleidern auf dem großen Thurme des Schlosses Lusignan, das sie hat bauen lassen, und läßt dort Seufzer und Wehklagen hören.

Membran heißt in der Anatomie jedes flache, hautförmige Organ, z. B. die Haut selbst.

* Memel, eine bekannte Handelsstadt des Königreichs Preußen, in der jetzigen Provinz Preußen, an der Einfahrt in das curische Haff. Sie ist die nördlichste Stadt in Preußen, und nicht weit von der Gränze entfernt. Memel hat 630 Häuser mit 6000 Einwohnern, welche einen lebhaften Handel treiben. Es gibt hier verschiedne große Handelshäuser. Der hiesige Hafen ist gut, sicher und wird durch die Festung vertheidigt. Es kommen jährlich einige hundert Schiffe in demselben an. Außer Getraide, Hanf und Häuten wird besonders guter Leinsaamen und Holz aus Litthauen von da ausgeführt. — Im J. 1807 wählte der königlich-preußische Hof die Stadt zu seinem einstweiligen Aufenthalte. — Memel ist auch der deutsche Name des Flusses, den die Polen Niemen nennen. (S. d. Art.)

Memoria (lat.), das Gedächtniß; daher Pro Memoria (P.M.) zur Erinnerung. — Memorabilien, Denkwürdigkeiten (z. B. des Socrates von Xenophon). — Memorial, eigentlich ein Handbuch, Protokoll, dann Erinnerungsschrift, Bittschrift; auch so viel wie Manual (s. Buchhalterei).

Memoriren, s. Gedächtniß.

† Menagerie (franz. von Ménage), eigentlich die Führung der Haushaltung. Man nennt so eine Anstalt, in welcher verschiedne Bedürfnisse für die Haushaltung eines großen Herrn gezogen werden, auch eine Anstalt, in welcher seltene ausländische Thiere unterhalten werden.

† Mephitisch. Die Luftarten, welche hieher gehören, haben entweder gar keinen Antheil von Sauerstoffgas, oder doch zu wenig, als daß er sich wirksam zeigen könnte, aber die schädlichen Beimischungen übersteigen die Wirkung desselben. Man belegt daher mit dieser Benennung das kohlensaure Gas in Kellern, wo Bier oder Wein in Gährung liegt; das Schwefel- und Wasserstoffgas, z. B. in manchen unterirdischen Höhlen, bei Schwefelbädern; die Luft in lange verschlossen gewesenen Gewölben, Kellern, Gefängnissen, auch in Orten, wo viele Menschen in einem engen verschlossenen Raume sich befinden, wo der Antheil von Sauerstoffgas in der Luft verzehrt, und diese dagegen mit Kohlensäuregas, und andern Ausdünstungen angefüllt wird, u. s. w.

* Mercantilsystem, kaufmännisches System, Handelssystem, ist ein zuerst in Frankreich vom Minister Colbert auf die Bahn gebrachtes, und seitdem fast in allen andern Ländern nachgeahmtes System der Staatswirthschaft, welches von dem Grundsatze ausgeht, in den edlen Metallen allein bestehe der Nationalreichthum, und es komme, um ein Volk reich und wohlhabend zu machen, lediglich darauf an, die Mittel zu entdecken, wodurch der Vorrath von edlem Metall bei demselben möglichst vermehrt werden könne. Als vorzüglichstes Mittel zur Erreichung dieses Zwecks empfiehlt das System die Sorgfalt für eine vortheilhafte Handelsbilanz (s. d. Art.),

Digitized by Google

welche darin besteht, daß die Nation an die andern, mit welchen sie im Verkehr steht, einen größern Waarenwerth absetzt, als sie ihnen abnimmt, weil alsdann dieser Theorie zufolge der Ueberschuß in edlem Metall vergütet werden muß. Um aber zu einer möglichst vortheilhaften Handelsbilanz zu gelangen, schlägt das Mercantilsystem folgende Maaßregeln vor: 1. Hemmungen der Einfuhr a) solcher fremden Waaren zum einheimischen Verbrauch, die sich irgend im Lande selbst erzeugen und verfertigen lassen, und b) fast aller Arten von Waaren aus solchen Ländern, mit welchen der Handel uns eine nachtheilige Bilanz zuzuziehen droht; 2. Begünstigungen der Einfuhr solcher rohen Stoffe, welche das Land gar nicht, oder wenigstens nicht in hinlänglicher Menge liefern kann und die durch einheimischen Fleiß veredelt, theils den Eingang fremder Waaren gleicher Art zum einheimischen Verbrauch hindern, mithin einen größern Abfluß von Metallmünze ersparen, theils auswärts verkauft werden, und sonach mehr Metallmünze, als sie dem Lande gekostet haben, wieder hineinbringen können; 3. Begünstigungen der Ausfuhr aller Waaren, fremder sowohl, deren Einfuhr zu erlauben man für rathsam erachtet, als vornehmlich einheimischer; 4. Hemmungen der Ausfuhr solcher rohen Stoffe, die sich zu Fabrikaten für den einheimischen Bedarf, oder für den auswärtigen Absatz benutzen lassen; 5. Begünstigungen des activen Handels vor dem passiven, des directen vor dem indirecten und des Eigenhandels vor dem Speditionsverkehr. Was die Hemmungen betrifft, deren sich das System zur Erlangung einer vortheilhaften Handelsbilanz bedient, so bestehen dieselben entweder in gänzlichen Verboten oder in verbotähnlichen Auflagen, nämlich solchen, welche die Verminderung der Einfuhr oder Ausfuhr, worauf sie gelegt sind, zur Absicht haben. Die Begünstigungen aber sind: 1. Vergütungen a) an Accise, die auf einheimische oder fremde Waaren bei deren inländischem Verbrauche gelegt ist, und die ganz oder zum Theil erstattet wird, wenn die Waaren außer Landes gehen; b) an Zöllen, die von eingeführten fremden Waaren entrichtet, und bei der Wiederausfuhr derselben zum Theil oder ganz zurückgegeben werden. 2. Prämien, d. i. Geschenke, womit man solchen Handelszweigen oder solchen Arten von Fabriken, die man begünstigen will, aufzuhelfen sucht. 3. Vorrechte, diese sind zweifacher Art, so fern nämlich für die Nation a) durch einen Handelstractat in einem fremden Gebiete mäßigere Zollsätze und überhaupt größere Vortheile sowohl bei dem Ankaufe der dortigen, als bei dem Absatze ihrer eigenen Waaren, ausgewirkt werden, als andern Nationen bewilligt worden sind; oder b) so fern der Nation durch Stiftung von Colonien und durch Erwerbung von Besitzthümern in andern Welttheilen für den Handelsverkehr mit diesen Nebenländern ein Monopol zugesichert wird. — Die Unhaltbarkeit des Mercantilsystems geht aus der Falschheit seines Princips hervor; es ist nämlich nicht das edle Metall allein, was den Nationalreichthum bildet und nicht derjenige Handel allein ist einer Nation vortheilhaft, welcher derselben edles Metall zuführt. Der Reichthum besteht vielmehr in allen Dingen, welche Werth haben, welche fähig sind, Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen; nicht darum sind Länder arm, weil sie wenig edles Metall besitzen, sondern eben weil sie arm sind, fehlt es ihnen an edlem Metall. Die falsche Würdigung der edlen Metalle und des Handels, welche aus diesem staatswirthschaftlichen Systeme hervorge-

Digitized by Google

gangen, hat so traurige Resultate, so unglückliche Wirkungen veranlaßt, daß man das System selbst mit Recht als die schrecklichste Geißel des achtzehnten Jahrhunderts betrachten kann. Zu den vorzüglichsten Wirkungen dieser Art gehören: 1. die Erschwerung des Verkehrs der eigenen Nation mit Fremden; 2. die Begünstigung des städtischen Gewerbfleißes auf Kosten des ländlichen; 3. die Beförderung des auswärtigen Handels auf Kosten des innern; 4. die Nationaleifersucht der Völker; 5. die Unterdrückung der Colonien; 6. das Streben nach Begünstigung im auswärtigen Verkehre durch Ausschließung und Einschränkung anderer Völker, desgleichen die Eingehung darauf abzielender Handelsverträge. Und als mittelbare Folge von dem Allen müssen wir 7. die Empörung der unterdrückten Colonien oder Provinzen im letzten Jahrhundert, so wie die Befeindungen der Staaten und fast alle Kriege der neuern Zeit betrachten. — Den Bemühungen der Physiokraten und späterhin des großen Britten Adam Smith und seiner Anhänger ist es zwar geglückt, die Theorie der Staatswirthschaft von den vielen Irrthümern wieder zu reinigen, welche das Mercantilsystem in dieselbe gebracht hatte; aber diese Irrthümer waren bereits so allgemein verbreitet, und hatten in den Verwaltungen der meisten Länder bereits so tief Wurzel geschlagen, daß man noch gegenwärtig fast überall in der Praxis die Vorschriften jenes verderblichen Systems befolgen sieht. Insbesondere haben Friedrich der Große durch dessen Einführung in seinen Staaten, so wie Lord Chatham und sein berühmter Sohn Pitt durch Begünstigung desselben in Großbritannien viel zur Verbreitung und Begründung des Systems beigetragen, daher kann es vielleicht noch sehr lange dauern, ehe dessen Spuren in den Verwaltungsmaaßregeln gänzlich verschwunden seyn werden. HM.

Merkel (M. Garlieb), ein deutscher Schriftsteller und Kritiker, der seinen zweideutigen Ruf weniger seinen eignen Leistungen, als den Aeußerungen, Zurechtweisungen und Züchtigungen, die ihm für seine Anmaßung, Unbescheidenheit und Unwissenheit bald ernstlich, bald scherzhaft von vielen der ausgezeichnetsten Männer, als Fichte, Schlegel, Jean Paul u. A. zu Theil wurden, verdankt. Er ist ein Liefländer und in den siebziger Jahren geboren. Wo, was und wie viel er studirt hat, ist uns, wie seine meisten übrigen Lebensfata, unbekannt. Zehn Jahre vor der Jenaer Schlacht hat er in Norddeutschland verlebt. In dieser Zeit erschienen unter andern sein Buch über die Letten, in welchem er den damaligen unglücklichen Zustand dieses leibeignen Volks mit starken Farben schilderte; seine Briefe über Hamburg und Lübeck, für welche er aus letzterer Stadt weggewiesen wurde, und seine Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigsten Producte der schönen Literatur, in denen er nicht selten mit eben so viel Unkenntniß als absprechender Anmaßung seine Urtheilssprüche abgab. Es gelang ihm durch stete Bestreitung der ästhetischen Grundsätze, welche damals die Schlegel und ihre Freunde aufstellten, diesen manches gelegentliche Wort über ihn abzunöthigen, wodurch er wohl in dem eiteln Wahn von seiner und seines Treibens Wichtigkeit bestärkt wurde. Dies mußte noch mehr der Fall seyn, als Kotzebue ihn zum Mitredacteur des Freimüthigen annahm. (Vergl. die Art. über den Freimüthigen und die elegante Zeitung.) Da Merkel im J. 1806 seine Stimme gegen die Franzosen erhoben hatte, hielt er sich nach der Jenaer Schlacht nicht mehr für sicher in Berlin. Er flüchtete nach Königsberg und von da in seine

Digitized by Google

Heimath, wo er eine Zeitlang redigirte, eine reiche Heirath machte, und ein Landgut bewirthschaftete. Von seinen meist unbedeutenden Schriften aus dieser Zeit nennen wir nur seine Skizzen aus meinem Erinnerungsbuch. Er spricht darin von vielen der vorzüglichsten deutschen Dichter und Schriftsteller, die er, oft flüchtig genug, kennen gelernt hat. Neben vielen erscheint er wie ein Zwerg neben Riesengestalten, der seine trübe Laterne bald hier, bald dort hin dreht, und zwar einen Arm oder Fuß erkennt, die ganze Gestalt aber vergebens zu fassen strebt. Nach der Befreiung Deutschlands kehrte auch er dahin zurück, in der Meinung, sein Aristarchenamt fortzusetzen. Nachdem er sich zu diesem Zweck mit Gubitz verbunden, aber eben so schnell seiner Unverträglichkeit wegen (wie er dies in einem eignen Documente, das er diesem auszustellen genöthiget wurde, bekennen mußte) wieder entzweit hatte, ließ er allein eine Zeitung artistisch-literarischen Inhalts unter dem Titel: der alte Freimüthige, erscheinen. Allein er mußte bald wahrnehmen, daß seinen seichten und abgeschmackten Unterhaltungen die Leser fehlten. Alle Bemühungen, sein Blatt aufrecht zu erhalten und dem Publikum annehmlich zu machen, schlugen fehl, und er kehrte 1817 nach Rußland zurück. Im Jahre 1818 erschienen von ihm zwei Bändchen über Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand, die in demselben anmaßenden Ton geschrieben sind, wie seine früheren Schriften. Wer den Charakter Merkels als Kritiker und Schriftsteller kennen lernen will, den verweisen wir auf die kleine Schrift: Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel. Man hat Merkel nicht mit Unrecht den deutschen Abbé Cotin genannt.

Merlin, ein berühmter Magiker und Zauberer, der Sohn eines Dämons und der Tochter eines Königs von England, welche in einem Kloster von Vaer-Merlin Nonne war. Die Fürstin wurde in ihrer Einsamkeit von einem mitleidigen Sylphen getröstet, der ihr zu gefallen wußte. Ihr Sohn Merlin ward von dem Vater in allen Wissenschaften unterrichtet, und lernte von ihm die Wunder verrichten, welche die Fabelgeschichte Englands ihm zuschreibt. Merlin, sagt Lelandus, war der größte Philosoph und Mathematiker seiner Zeit; er war der Rathgeber und Freund von vier englischen Königen, Vortigern, Ambrosius, Uterpen-Dragon und Arthus, dem Stifter der Tafelrunde. Vortigern beschloß auf den Rath seiner Magiker einen uneinnehmbaren Thurm an irgend einem Orte seines Königreichs zu erbauen, um sich gegen die Sachsen zu sichern; aber kaum war der Grund dazu gelegt worden, als in einer Nacht die Erde ihn verschlang, ohne daß eine Spur zurückblieb. Die Magiker sagten dem König, er müsse die Grundsteine, um ihnen Festigkeit zu geben, mit dem Blut eines Kindes benetzen, das ohne Vater geboren sey. Nach vielen Nachforschungen brachte man den jungen Merlin zum König. Als Merlin den Ausspruch der Magiker vernommen, stritt er mit ihnen und zeigte ihnen an, daß unter dem Grunde des Thurms ein großer See und unter dem See zwei große wüthende Drachen seyen, ein rother, der die Engländer, und ein weißer, der die Sachsen vorstelle. Man grub alsbald nach und die beiden Drachen waren nicht sobald gefunden, als sie einen schrecklichen Kampf begannen, worüber Merlin zu weinen wie ein Weib und seine Weissagungen hinsichtlich Englands kund zu thun begann. Zu den Zauberwerken, welche von Merlin erzählt werden, gehört, daß er, als Uterpen-Dragon sich in

Digitized by Google

die schöne Ingerne verliebte, dem Könige die Gestalt des Mannes verliehen und so den Genuß der Geliebten verschafft; ferner daß Merlin Felsen von Irland nach England versetzt habe, welche die Gestalt von Riesen angenommen, und tanzend eine Trophäe für den König Ambrosius gebildet hätten. Ausführlich handeln von Merlin die Histoire de Merlin et de ses prophéties, und die Vita di Merlino in Venetia.

* Merseburg an der Saale, sonst eine Stiftsstadt im Königreich Sachsen, jetzt der Hauptsitz der Regierung des Bezirkes gleiches Namens im preußischen Herzogthume Sachsen. Die Stadt enthält 600 Häuser mit 6000 Einwohnern, und ist besonders wegen des Biers, das hier gebraut und weit verführt wird, bekannt. Die Stadt ist alt und schlecht gebaut, hat ein gutes Gymnasium und eine Domkirche, die einige Merkwürdigkeiten enthält. Das hiesige Domcapitel wurde vom K. Otto I. gestiftet und, nachdem die Reformation eingeführt worden war, von dem Churfürsten von Sachsen administrirt. Durch die Capitulation vom 31. Juli 1731 wurde dem Churhause Sachsen die beständige Administration des Stifts übergeben.

Messalianer (a. d. Syrischen) oder Eucheten (a. d. Griech.), d. h. Beter, Bethbruder, auch Enthusiasten und Pneumatiel (Geistliche, wie sie sich selbst nannten), hießen die Glieder einer ketzerischen Secte, die um 360 zuerst in Mesopotamien entstand und unter Adelphius, einem ihrer Lehrer, noch im 4ten Jahrhunderte nach Syrien kam. Sie war eine Ausgeburt römischer Schwärmerei und pietistischen Dünkels. Die Messalianer hielten das Gebet für eine unabläßig fortzusetzende Uebung, der sie alle die Wirkungen zuschrieben, welche die von ihnen geringgeschätzten Sacramente und gottesdienstlichen Handlungen für gläubige Christen haben sollten. Sie arbeiteten nicht, nährten sich durch Betteln und ergaben sich am liebsten einer träumerischen Beschaulichkeit, die sowohl die dem Manichäismus nicht unähnliche Verworrenheit ihrer auf orientalische Mystik gebauten Ansicht der christlichen Dogmen, als auch ihren Wahn, eine Vollkommenheit, bei der alle Sünden aufhören müßten, beinah erreichen zu können, erklärt. Damit hängen die ascetischen, zum Theil auch unzüchtigen Ausschweifungen und wunderlichen Verzuckungen, deren sie beschuldigt wurden, die göttlichen Offenbarungen und Geistererscheinungen, deren sie sich rühmten, und ihre Verachtung des herrschenden Kirchenthums zusammen. Ungeachtet der Gegenanstalten und Verbannungsbefehle der Concilien, Kaiser und Bischöfe erhielten sich Messalianer beiderlei Geschlechts, obwohl nicht zahlreich, unter den orientalischen Christen bis zum Ende des 7ten Jahrhunderts. Die ohne Grund mit ihnen verwechselten neuen Messalianer oder Bogomilen sind den Paulicianern näher verwandt. (S. Paulicianer.) E.

* Messina, eine sehr alte und dem Range nach die zweite Stadt auf Sicilien, am Faro di Messina im Val di Demona gelegen, und jetzt die Hauptstadt der Intendanz Messina, hat eine reizende Lage. Eine starke Citadelle und 6 Forts dienen zur Beschützung derselben. Sie hat vier Vorstädte, eine Domkirche mit einem schönen Platze vor derselben, viele Kirchen, zwei große Hospitäler, einen zum Freihafen erklärten, geräumigen und sichern Hafen und 70 bis 80,000 Einwohner, welche einen bedeutenden Handel mit sicilischen Producten und Seidenweberei auf 4000 Stühlen treiben. Jährlich wird im August eine stark besuchte Messe gehalten. Auch ist Messina der Sitz eines Erzbischofs. Im J. 1743 suchte die Pest Messina heim und

Digitized by Google

1783 wurde ein großer Theil der Stadt durch ein Erdbeben gänzlich zerstört und viele Menschen verloren ihr Leben. Seitdem ist sie größtentheils nach einem regelmäßigen Plane wieder aufgebauet worden.

Meßcatalog (Leipziger). In den frühern Zeiten nach Erfindung der Buchdruckerkunst besorgten die Buchdrucker den Vertrieb ihrer Bücher selbst, und machten zu diesem Behuf ihren Verlag durch einzelne Cataloge bekannt, von welchen der älteste bis jetzt entdeckte der des Augsburger Druckers Johann Bämler um das Jahr 1475 ist. Als der Buchhandel in der Folge sich von der Buchdruckerkunst trennte, und die Büchermessen zu Frankfurt a. M. der Hauptsitz desselben wurden, kam Georg Willer, ein Augsburger Buchhändler, im Jahr 1564 (nicht aber schon 1554) zuerst auf den Gedanken, jede Messe ein Verzeichniß aller neuen Bücher, worin das Format und die Verleger angezeigt wurden, drucken zu lassen. Die gute Aufnahme desselben bewog auch andere Buchhändler, sowohl zu Frankfurt als zu Leipzig, dergleichen Verzeichnisse zu liefern, obgleich neben denselben das Willersche, welches man noch im J. 1610 findet, regelmäßig fortgesetzt wurde. Eine Ueberarbeitung der sämmtlichen von 1564 — 1592 gedruckten einzelnen Cataloge erschien zu Frankfurt 1592. 4. und eine ähnliche Sammlung von 1593 — 1600 zu Leipzig, 1600, 4. Von 1600 — 1616 erschienen diese Verzeichnisse, obgleich die Frankfurter noch eine Zeit lang unter kaiserl. Privilegium heraus kamen (das letzte bekannte ist von 1616), mit sächs. Privilegium bei Abr. Lamberg zu Leipzig, worauf der Verlag derselben an den dasigen Buchhändler Henning Große, dann an seinen Sohn Gottfried Große, nach dessen Tode an Gottfrieds Sohn, Johann Große und endlich an Joh. Großens Erben kam, von welchen der Catalog auf die Weidmannische Buchhandlung überging, die ihn auch noch bis jetzt fortsetzt. Die frühere systematische Einrichtung desselben ist späterhin mit der alphabetischen vertauscht, und statt des Quartformats seit 1795 Octav gewählt worden. Zur Verbesserung dieser Verzeichnisse ist zwar vieles erinnert (unter andern lieferte Friedr. Roch im Allg. litt. Anz. 1797 eine neue Bearbeitung des Ostermeßcatalogs dieses Jahres als Muster), und allerdings auch einiges gethan worden; allein noch immer entsprechen sie den Anfoderungen nicht, welche der Literator und Bibliograph, und selbst auch der einsichtsvollere Buchhändler, an sie zu machen berechtigt ist. Fehler in den Namen, Inconsequenzen in der alphabetischen Anordnung, Aufführung von Büchern, welche, weil sie für den vorhergehenden Catalog zu spät kamen, entweder schon früher oder gar noch nicht wirklich erschienen sind, und vorzüglich die Unterlassung der Preisangaben sind Mängel, welche vielleicht bei der jetzigen Einrichtung derselben zum Theil unvermeidlich sind, aber eben deßhalb den Wunsch rechtfertigen, daß neben diesen zweimal im Jahr erscheinenden alphabetischen Verzeichnissen, oder wohl noch besser statt derselben, ein fortlaufendes chronologisches Journal errichtet werden möge, wie es die Franzosen in der trefflichen Bibliographie de la France besitzen. As.

* Mestizen (span. Mestizos, von dem lat. mixtus, was von vermischter Race ist), nennt man in Südamerika und Westindien diejenigen, welche von einem europäischen Vater und einer Amerikanerin, oder auch umgekehrt, abstammen. Sie haben gewöhnlich eine röthere Gesichtsfarbe als die Europäer, und wenig Barthaare, wurden bisher von den Spaniern sehr zurückgesetzt, und machten die dritte Classe der Bewohner des spanischen Amerika aus.

Digitized by Google

Metakritik, ein von Herder nach dem Muster von Metaphysik gebildetes Wort, womit er sein Werk, in welchem er die sogenannte kritische oder Kantische Vernunftwissenschaft beurtheilte, betitelte. Da indeß die Metaphysik keine Beurtheilung der Physik ist, so scheint der Name nicht ganz passend zu seyn.

Metalepsis, eine Redefigur, vermöge welcher das Antecedens statt des Consequens gesetzt wird, z. B. er hat gelebt, statt er ist todt.

* **Metalle** sind bis jetzt unzerlegte, mithin einfache, Naturkörper von folgenden Eigenschaften: sie sind undurchsichtig, besitzen einen eignen spiegelnden Metallglanz, nehmen eine lebhafte Politur an, leiten die Wärme und das electrische Fluidum, sind in Wasser unauflöslich, haben in der Regel ein großes specifisches Gewicht, sind mehr oder weniger dehnbar, schmelzen in der Hitze mit convexer Oberfläche, absorbiren dabei in der Regel den Sauerstoff der Luft und verwandeln sich in pulvrige Massen, d. i. Oxyde, und bilden, auf irgend eine Weise mit Sauerstoff verbunden, mit den Säuren Salze, aus deren Auflösungen Schwefelalkalien und blausaure Verbindungen meist farbige, seltener weiße Niederschläge bewirken. Sie finden sich in der Natur entweder gediegen, d. h. ohne Beimischung, oder verlarvt, d. h. mit andern Metallen verbunden, oder vererzt, d. h. mit Schwefel, oft auch zugleich mit andern Metallen vereinigt, oder oxydirt, d. h. mit Sauerstoff verbunden, oder endlich mit Säuren neutralisirt, d. h. im Zustande der Salze. Wir kennen gegenwärtig 26 eigentliche Metalle und 13 Metalloide. Die Eintheilung in Ganz- und Halbmetalle ist wegen ihrer Unbestimmtheit in neuerer Zeit verworfen worden. Dagegen bringt John die metallischen Körper unter folgende Classen: I. **Metalloide**. A. Alkalische Metalle, d. h. Metalle, welche sich durch Oxydation in Alkalien verwandeln: 1. Calium oder Potassium, 2. Natronium oder Sodium, 3. Ammonium, 4. Baryum, 5. Strontium, 6. Calcium, 7. Talcium oder Magnium. B. Erdige Metalle, d. h. Metalle, welche durch Oxydation Erden werden: 8. Silicium, 9. Zirconium, 10. Yttrium oder Gadolinum, 11. Glycynum oder Beryllium, 12. Tantalum oder Columbium, 13. Aluminium oder Argillium. II. **Eigentliche Metalle**. A. Edle Metalle, d. h. Metalle, welche weder in niedriger noch in der höchsten Temperatur merklich oxydirt werden, das Wasser nicht zersetzen, und deren Oxyde für sich reducirbar sind: 1. Platin, 2. Gold, 3. Silber, 4. Palladium, 5. Rhodium, 6. Oridium. B. Uebergangsmetalle. Sie unterscheiden sich von den vorhergehenden, daß sie bei hoher Temperatur, obgleich höchst unmerklich und langsam, oxydirt werden: 7. Nickel, 8. Osmium, 9. Quecksilber. C. Gemeine Metalle, d. h. solche, welche bei irgend einer Temperatur an der Luft leicht oxydirbar, aber ohne Reducirmittel nicht wieder herzustellen sind. *α.* Metalle, welche durch Oxydation nicht Säuren bilden. a. Höchst strengflüssige und nur in dem höchsten und anhaltendsten Grad der Weißglühhitze schmelzbare Metalle: 10. Titan, 11. Cerer (welche beide jedoch noch nicht wirklich geschmolzen sind), 12. Wolfram oder Scheel, 13. Uran, 14. Mangan. b. Etwas weniger strengflüssige oder in der Weißglühhitze leicht schmelzende Metalle: 15. Kobalt, 16. Eisen, 17. Kupfer; c. Leichtflüssige, und zwar nicht flüchtige: 18. Zinn, 19. Blei, oder flüchtige: 20. Tellur, 21. Antimon, 22. Bismuth, 23. Zink. *β.* Metalle, welche durch Oxydation Säuren bilden, und zwar flüchtige: 24. Arsenik, oder sehr strengflüssige: 25. Chromium, 26. Molybdän. Wir fügen dieser Eintheilung einige allgemeine Be-

Digitized by Google

merkungen über die Metalle bei. Unter allen Körpern in der Natur werfen die Metalle das Licht am vollkommensten zurück, weshalb ihnen auch ein besonderer Glanz (Metallglanz) eigenthümlich ist. In sehr verschiedenem Grade besitzen sie die Eigenschaft der Dehnbarkeit und Streckbarkeit, wodurch sie besonders in den Künsten in hohem Grade brauchbar werden. Eigentlich ist diese Eigenschaft bis jetzt nur an 16 Metallen bemerkt worden, indeß ist zu erwarten, daß man sie auch bei den übrigen, sich spröde erweisenden Metallen, wenigstens in einem geringern Grade auffinden werde. Kein Metall ist bis jetzt zerlegt worden; indeß liegt es keineswegs außer den Gränzen der Möglichkeit, vielmehr ist die Zerlegung des Ammoniums der erste Schritt dazu. Mit der Zerlegung der Metalle würde auch ihre Zusammensetzung oder Verfertigung (das Problem der Alchymisten) gegeben seyn. Die Härte kommt den Metallen nur in geringem Grade zu, doch kann dieselbe durch gewisse Behandlung, Legirung und Verbindung mit andern Stoffen sehr vermehrt werden. Je größer die Biegsamkeit oder Elasticität der Metalle zugleich mit der Härte ist, desto heller und stärker ist der Klang, den sie beim Anschlagen verursachen. Einige erregen beim Reiben einen eigenthümlichen Geruch, andere afficiren das Geschmacksorgan; aber beides geschieht auf eine den Metallen ganz eigenthümliche Art. Durch die Wärme sind die Metalle in hohem Grade ausdehnbar, und diese Dehnbarkeit findet bis zum Schmelzen gleichförmig bei ihnen Statt. Der Schmelzpunkt der Metalle ist sehr abweichend, doch kann er nur bei den leichtflüssigen genau bestimmt werden. Einige sind bis jetzt noch unschmelzbar geblieben. Durch Legirung kann die Schmelzbarkeit einiger Metalle vermehrt werden. Nur drei Metalle, das Eisen, Nickel und Kobalt, sind des Magnetismus fähig. Sie sind die besten Wärme- und Electricitätsleiter, und erregen, zu zwei in Berührung gebracht, in ungleich höherem Grade die entgegengesetzten Electricitäten als andere heterogene Stoffe. Die Metalle haben eine große Verwandtschaft zum Sauerstoff; einige absorbiren ihn schon in gewöhnlicher, andere in erhöheter Temperatur; einige am begierigsten, wenn das Sauerstoffgas im Wasser aufgelöst ist, und sie zersetzen zugleich das Wasser in der gewöhnlichen Temperatur; andere erst in der Rothglühhitze. Die edlen Metalle zersetzen weder das Wasser, noch absorbiren sie den Sauerstoff der Luft. Alle Metalle oxydiren sich bei Behandlung mit Säuren, wobei entweder das Wasser oder die Säure zerlegt wird. Durch diese Aufnahme von Sauerstoff verwandeln sich die Metalle in Metallkalke oder Oxyde. (S. Calcination.)

Metallique, s. Oesterreichische Staatspapiere.

Metellus. Diesen Namen führten einige berühmte Römer. 1. Quint. Cäcil. Metellus, mit dem Beinamen Macedonicus, den er wegen der glücklichen Besiegung der macedonischen Kronprätendenten und der gänzlichen Unterjochung Macedoniens, das fortan römische Provinz blieb, erhielt. Er wurde dann zum Consul erwählt, und führte eben so glücklich den Krieg in Spanien gegen Viriathus, worauf er noch im J. der St. 622 das Amt eines Censors verwaltete. Er starb im hohen Alter, und hinterließ vier Söhne, die sämmtlich die höchsten Staatswürden bekleidet hatten, oder noch bekleideten. 2. Q. Cäcil. Metellus Numidicus. Dieser als Feldherr nicht weniger berühmte Mann erhielt seinen Beinamen durch die glückliche Führung des Krieges gegen den numidischen Fürsten Jugurtha. Wir lernen ihn aus Sallust kennen als einen sehr un-

Digitized by Google

bescholtnen und edlen, wenn auch auf seinen alten Adel etwas stolzen Mann. Dem Marius, der sich von ihm beleidigt glaubte, und der ihn mit unversöhnlichem Hasse verfolgte, gelang es endlich, ihn zu nöthigen, daß er Rom verließ, und nach Smyrna ging. Er wurde aber auf die ehrenvollste Weise wieder aus seiner Verbannung zurückgerufen, und sein Einzug in Rom glich einem Triumph. Sein gleichnamiger Sohn, der sich ebenfalls als Feldherr im Bundesgenossen-Kriege und gegen Sertorius in Lusitanien rühmlich auszeichnete, erhielt den Beinamen Pius wegen der ungemeinen kindlichen Liebe, die er durch die flehentlichsten Bitten um die Zurückberufung seines Vaters, welche er mit dem größten Eifer betrieb, an den Tag legte.

Meteorologie ist die Lehre von den Meteoren, dann Witterungskunde, welche besonders den Zweck hat, durch Beobachtungen aus der gegebenen oder vorgängigen Witterung die zukünftige zu erkennen. (S. d. Art. Witterungskunde.)

Metrik ist die Wissenschaft der allgemeinen Gesetze des Rhythmus als Grundlage aller Versmessung, verbunden mit der Darstellung der gebräuchlichen Versarten, so fern dieselben durch jene allgemeinen Gesetze bedingt sind. Wir verweisen darüber vornemlich auf die Art. Rhythmus und Vers. Die Werke der Alten über die Rhythmik, namentlich die Aristoxenus und Heliodor, sind verloren gegangen, und was die Scholiasten und Grammatiker darüber mittheilen, geschieht nur in gelegentlichen untergeordneten Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Alten. Später suchte man zwar das Getrennte in wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen, aber die Versuche scheiterten an der Unmöglichkeit, aus bloßen Erfahrungen ein System zu bilden. Dies war der neuern Zeit aufbehalten. Der große Bentley ahnete zuerst das Rechte, wie seine Abhandlung über die Versmaaße des Terenz beweis't. Nach ihm stellten Brunck und Reiz gute Forschungen über die Metrik an, aber erst der gelehrte Hermann entwickelte seit 1796 auf dem Wege, den die kritische Philosophie ihm vorzeichnete, aus dem Begriffe des Rhythmus selbst die allgemeinen Grundsätze der neuen Wissenschaft. Allein schon Bernhardi hatte an Herrmanns Theorie den Mangel einer musikalischen Grundlage gerügt, welchen zuerst Apel in seiner Metrik mit eben so viel Scharfsinn als Sachkenntniß gehoben hat. Man vergl. die Art. Apel und Rhythmus.

Metrologie, die Maaß- und Gewichtkunde.

Metronom, s. Taktmesser.

* Metternich. Das fürstliche Haus Metternich leitet seinen Ursprung aus einem alten bekannten rheinländischen Dynastengeschlecht her, das dem deutschen Reiche im 16. und 17ten Jahrhunderte drei Churfürsten, zwei von Maynz und einen von Trier, gegeben, und schon im Freiherrnstande vor der Erhebung zur reichsgräflichen Würde das Sitz- und Stimmrecht auf den deutschen Reichstagen ausgeübt hatte. Von den ehemaligen sechs Linien, worein sich diese Familie in frühern Zeiten theilte, ist jetzt nur noch die jüngere, oder die Linie zu Winneburg und Beilstein, vorhanden, welche seit 1697 die reichsgräfliche und seit dem 30. Junius 1803 die reichsfürstliche Würde führte. Winneburg und Beilstein, in dem ehemaligen Churfürstenthum Trier, zwischen der Mosel und dem Hundsrück gelegen, erwarb die Familie Metternich nach dem Abgange des Hauses Winneburg und Beilstein, welches im Anfange des 17ten Jahrhunderts ausstarb, durch die Begünstigung des Churfürsten von Trier, Lothar, aus dem Hause Met-

Digitized by Google

ternich, der mit demselben einen Herrn von dieser Familie belehnte. Diese Reichsgrafschaften Winneburg und Beilstein blieben, nebst mehrern andern unmittelbaren reichsritterschaftlichen Herrschaften und Gütern jenseit des Rheins, im ungestörten Besitze des Hauses Metternich, bis solche im Jahre 1803 bei Beendigung der Reichsfriedens-Entschädigungs-Angelegenheit an Frankreich kamen. Das gräflich-Metternichsche Haus wurde für diese verloren gegangenen reichsständischen Besitzungen durch die ehemalige Reichsabtei Ochsenhausen in Schwaben, die außer dem Kloster Ochsenhausen und dem gleichnamigen am Flüßchen Rottam gelegenen Marktflecken aus den Aemtern Umendorf, Horn, Fischbach, Tannheim, Ober-Sulmentingen und Unter-Sulmentingen besteht, in dem Maaße entschädigt, daß es diese gedachte Abtei, jedoch mit Ausnahme des Amts Tannheim und des Dorfes Unterrieden und der Verbindlichkeit, eine jährliche Rente von 8150 Gulden an den Grafen Aspremont, von 11.000 an den Grafen von Quadt und 8150 Gulden an den Grafen von Wartenberg zu zahlen, erhielt. Wirklich trat es auch im März des Jahres 1803 in Besitz dieser Entschädigung, doch verlor es durch die Formation des rheinischen Bundes im Julius des Jahres 1806 seine Souverainitätsrechte gleich den andern mediatisirten Fürsten. In der neuesten Zeit haben sich besonders folgende zwei Staatsmänner aus diesem Geschlecht berühmt gemacht. Fürst Georg Metternich, geb. zu Coblenz den 9. März 1746, einer der ältesten und verdientesten Minister Oesterreichs. Seit 1773 war er k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Churhöfen von Maynz, Trier und Cöln und am westphälischen Kreise. Im J. 1790 war er Wahlbotschafter bei der Wahl und Krönung Leopolds II., 1791 dirigirender Minister in den so eben wieder unterworfenen Niederlanden unter dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christine, 1793 und 1794 nach der Wiedereroberung Belgiens unter dem Erzherzog Carl, bis nach der Schlacht von Fleurus die Niederlande zum zweitenmale verloren gingen. Bei dem Rastadter Congreß war er österreichischer Principal-Commissarius, und 1810 verwaltete er in Abwesenheit seines Sohnes provisorisch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Er ist vermählt mit Beatrix Aloisia, Gräfin von Kageneck. 2. Clemens Wenceslaus Nepomuk Lotharius, Fürst von Metternich, des Vorigen Sohn, Ritter des Ordens vom goldnen Vließe, k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Staats- und Conferenz-Minister, wie auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten, geb. den 17. Mai 1773, und vermählt seit 1795 mit der Gräfin Eleonore Kaunitz, einer Enkelin des berühmten Ministers, und als Allodialerbin desselben Besitzerin der Herrschaft Austerlitz. Dieser mit seltenen Talenten ausgestattete Staatsmann eröffnete seine diplomatische Laufbahn auf dem Rastadter Friedenscongresse, als Gesandter des westphälischen Grafencollegiums; 1801 sendete ihn Graf Ludwig Cobenzl, als Nachfolger des Grafen Elz, auf den Dresdner Gesandtschaftsposten, wo er während der Verhandlungen über die deutsche Entschädigungssache verblieb. Als im Winter von 1803 auf 1804 Graf Philipp Stadion den Grafen Saurau in Petersburg ablöste, kam Graf Clemens Metternich an seine Stelle nach Berlin, in dem äußerst wichtigen Augenblicke, als der Wiederausbruch des Krieges mit England, die Besetzung Hannovers, die Gewaltstreiche gegen die englischen Gesandten, die Verwandlung des Consulats in Bonaparte's erbliche Kaiserwürde, der

Mord des Herzogs von Enghien, Bonaparte's Usurpationen in Italien, den Wiederausbruch der dritten Coalition allmählig herbeiführten, und bald auch an die Stelle des Grafen Haugwitz der Freiherr von Hardenberg ins Ministerium getreten war. Dem Grafen Metternich gebührt der Ruhm, nach der Verletzung des preußischen Gebiets im Anspachischen, nach dem Unglück von Ulm, bei der Anwesenheit des Kaisers Alexander und des Hoch- und Deutschmeisters Erzherzogs Anton in Berlin, Oesterreich, Rußland und Preußen durch einen Tractat gegen Napoleons auf Universalmonarchie hinstrebende Plane gewaffnet zu haben. Dieser gab ihm das Großkreuz des Stephansordens. Die Schlacht bei Austerlitz, der von Haugwitz in Wien unterzeichnete Vertrag, Preußens Todesurtheil, vereitelte die so nahen und glücklichen Früchte desselben. — Der an des Grafen Ludwig Cobenzl Stelle ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten getretene Graf Stadion sendete 1806 den Grafen Metternich statt des Grafen Philipp Cobenzl als Botschafter nach Paris, auf diesen schwierigen Posten, Bonaparte's täglichen Angriffen ausgesetzt, von um so wohlthätigerer Wirksamkeit für Oesterreich und selbst von den französischen Machthabern geliebt und geehrt. Am 10. October 1807 schloß er zu Fontainebleau mit dem Minister Champagny die Convention, welche endlich jene höchst bedenklichen Irrungen wegen der unerwarteten Besetzung der Bocche di Cattaro durch ein russisches Geschwader endigte, den Isonzo zur Gränze gegen das Königreich Italien machte und die unter beständiger Bedrohung der österreichischen Gränzen besetzte Feste Braunau wieder einräumte. Was er 1805 in Berlin mit mehr Glück als irgend ein anderer vor ihm begonnen, was er 1813 glorreich vollendet, setzte er 1808 mit Scharfblick und seltener Beharrlichkeit fort. Spanien erhob sich gegen Bonaparte's Usurpation, die französischen Adler verloren den Nimbus der Unüberwindlichkeit. Wurden Spanien und Portugal unterjocht, und die Zusammenkunft in Erfurt schien dies nur allzusehr zu sichern, so blieb Oesterreich wohl nur das Glück, zuletzt zu unterliegen. Aus dieser Ueberzeugung ging das unvergeßliche Heldenjahr 1809 hervor, welches das Jahr 1813 möglich gemacht hat, wiewohl das Resultat so großer und rühmlicher Anstrengungen den Erwartungen damals nicht entsprach. Fast gleichzeitig mit der Schlacht von Wagram kam Graf Metternich aus Paris in Wien an, fand sich späterhin in des Kaisers Hoflager zu Comorn ein, und leitete die Friedensnegotiationen zu Ungarisch-Altenburg mit dem französischen Minister Champagny. Unterzeichnet wurde der Frieden durch den Fürsten Lichtenstein. Graf Metternich ersetzte den Grafen Stadion in der Führung der auswärtigen Angelegenheiten, ihn aber in der Botschaft zu Paris Fürst Carl Schwarzenberg. — Bonaparte's Vermählung mit Marie Louise von Oesterreich war dieses Friedens erste Folge. Dieses Opfer rettete das schwer bedrohte Oesterreich und gewann ihm unschätzbare Zeit. Graf Metternich begleitete die neue Kaiserin nach Paris. Seine Bemühungen, den Ausbruch eines neuen vorzeitigen Ungewitters im Norden zu beschwören, scheiterten an Bonaparte's unersättlichem Eroberungsdurst. Noch in Dresden, wo der Fürst Metternich ihn zum letztenmale sah, war er ganz von dem alten Uebermuthe des Glückes beherrscht, das ihn doch schon verlassen hatte. Die große Aufgabe war nun, unter Schonung aller Tractaten und Verpflichtungen, so wie der schwierigen sittlichen Rücksichten, welche die aufgedrungene Familienverbindung erforderte, in dem rechten Augenblicke und mit der gehörigen

Digitized by Google

Macht da zu stehen, wo Europa Oesterreich erwartete und zur Entscheidung seines bessern Schicksals nicht entbehren konnte. Das famöse Manuscript von St. Helena ist das glänzendste Geständniß, mit welcher Geistesübermacht Metternich in den großen Angelegenheiten der europäischen Menschheit gewirkt habe. Aber der rechtliche und moralische Anstand, mit dem er eines der verwickeltsten diplomatischen Probleme gelöst, wird noch ein anderes und edleres Zeugniß bei der Nachwelt finden, wenn die Archive jener Zeit vollständig eröffnet seyn werden. Er brachte die Coalition glücklich zu Stande. Am Abend der glorreichen Völkerschlacht von Leipzig ernannte Kaiser Franz ihn zum Fürsten. Späterhin in Paris erhielten er und der Fürst Carl Schwarzenberg das österreichische Wappen in das Herzschild des ihrigen, zum unvergänglichen Gedächtniß aller kommenden Jahrhunderte, und nur sie beide allein, dieser das Großkreuz des zur Verherrlichung des Riesenkampfes aus den eroberten Kanonen gegossenen Ehrenzeichens, jener das goldne Großkreuz des zur Belohnung ausgezeichneter, in dem großen Kampfe erworbener Civilverdienste gestifteten goldnen und silbernen Ehrenkreuzes. Auf dem Wiener Congresse, beim zweimaligen Pariser Frieden, in allen Unterhandlungen, welche die neue Gestaltung der Welt, die Wiederkehr des alten Rechtes und der alten Ordnung betrafen, schimmert sein Name vor andern, und die Geschichte kann schwerlich einen Staatsmann aufweisen, der in diesem Alter so viele glänzende Auszeichnungen in sich vereinigt hätte, so wie die Epoche seines Ministeriums gewißlich die des höchsten Glanzes und der festesten Machtbegründung Oesterreichs ist. — Es verdient noch höhere Achtung und innigern Dank, daß Fürst Metternich mitten unter den großen Sorgen und Ansprüchen der Gegenwart gleichwohl der Zukunft niemals vergessen, an den innern Angelegenheiten, der Herstellung der Finanzen, so wie der Verbesserung in allen Zweigen der Administration den lebendigsten Antheil genommen, umfassenden Unternehmungen zu Gunsten der Nothleidenden thätig vorgestanden, und unter den großen Elementen des Staats und Krieges auch vaterländische Wissenschaft und Kunst eifrigst befördert hat. — Wie Kaunitz der Stifter, so war Metternich der Wiederhersteller der Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien. Das österreichische Alterthum, die Geschichte, und, wie die Diplomatie, so auch die Diplomatik, waren vorzügliche Gegenstände seiner Sorgfalt.

† Metz ist stark befestigt und hat außerdem eine Citadelle. Man zählt hier 5800 Häuser und 41,000 Einwohner. Es fehlt zwar nicht an geraden und gut gepflasterten Straßen, schönen Häusern und mehreren hübschen öffentlichen Plätzen; doch ist im Ganzen die Stadt altmodisch gebaut. Zu den sehenswerthen Gebäuden gehört der Dom, das Schauspielhaus und die Intendantur. Metz ist der Sitz eines Präfecten, des Stabes der dritten Militärdivision, eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe zu Besançon steht, eines Lyceums und einer vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule. Außer wichtigen Manufacturen in Kattun, Zitz, Barchent und Wollenzeugen, findet man auch 34 Gerbereien und Färbereien. Ferner treiben die Einwohner einen beträchtlichen Productenhandel und Obstbau. Jährlich wird im Mai eine Messe gehalten. Eine Stunde von der Stadt, auf beiden Ufern der Mosel, befinden sich die Trümmer einer großen römischen Wasserleitung, von dem Volke le pont du diable genannt.

† Mexiko. Neu-Spanien überhaupt begreift die Länder Alt-

und Neu-Mexiko und Californien, zusammen 42,652 Quadratmeilen mit 7 1/2 Mill. Einwohnern. Die Cordilleren bilden hier eine einförmige, durch Thäler wenig unterbrochene Bergebene. Einige Spitzen erheben sich zu einer Höhe von 16,000 Fuß, und sind mit ewigem Schnee bedeckt. Etwa 18,000 Quadratmeilen liegen in der heißen, und die übrigen in der gemäßigten Zone. Nach Humboldt lieferte das Vicekönigreich Neu-Spanien zu Anfange des 19ten Jahrhunderts jährlich 7000 Mark Gold und 2,338,000 Mark Silber, 25 Mill. Piaster an Werth. Die Ostküste von Mexiko ist wüst und mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt, wodurch sie gegen die Angriffe fremder Mächte gesichert wird. Die Krone Spanien läßt Mexiko durch einen Vicekönig regieren, der gewöhnlich auf 5 Jahre ernannt wird, und eine große Gewalt ausübt. Nur die Hauptstadt Mexiko, so wie Cusco in Peru, hat die Erlaubniß, am Hofe durch Abgeordnete zu sollicitiren oder Beschwerden zu führen. Neu-Spanien oder Mexiko überhaupt wird in 19 Provinzen, darunter 14 Intendantschaften, getheilt. Die Intendantschaft Mexiko enthält 2133 Quadratmeilen mit 1,511,809 Einwohnern. Unter den übrigen sind Puebla, Guanaxuata, Guadalaxara, Yukatan und Vera Cruz vorzüglich wichtig. Ueber die 1810 im Innern von Mexiko ausgebrochene Insurrection, welche vorzüglich Geistliche, wie Hidalgo, Morales u. A., geleitet haben, und die der Vicekönig Apodaca auch nach Mina's Gefangennehmung nicht ganz unterdrücken konnte, so daß noch 1819 Insurgentenhaufen unter der obersten Leitung des Pater Torres sich im Innern behaupteten, sehe man den Art. Westindien.

Micha, einer der sogenannten zwölf kleinen Propheten des alten Testaments. Er war gebürtig aus der Stadt Maresa im Stamme Juda, und lebte unter den Königen Jotham, Ahas und Hiskias. Das von ihm vorhandene Buch enthält drei Strafreden, an Israel und Juda gerichtet, worin er in einer kräftigen und bilderreichen Sprache wider die herrschende Abgötterei eifert. An die Worte des frommen Zornes schließen sich, nach prophetischer Weise, Worte des Trostes und Hinweisungen auf eine glücklichere Zukunft. Ueber seine Darstellung urtheilt Eichhorn, daß er in Feinheit des Umrisses und in Erhabenheit mit seinem Zeitgenossen Jesaias um den Rang streite.

Michaud (Joseph), Mitglied der französischen Akademie, und in Deutschland insbesondere durch seine Histoire des croisades bekannt, mit welchem Werke er über unsern Heeren bei ihrer beiderseitigen Concurrenz um den Preis, der auf die beste geschichtlich-philosophische Schrift über die Kreuzzüge von dem französischen Nationalinstitut ausgesetzt war, den Sieg davon trug. Michaud war früher bei mehreren Journalen Redacteur, insbesondere wußte er lange Zeit der witzigen und royalistischen Quotidienne einen großen Absatz zu verschaffen. Er wurde deshalb auch arretirt und von einer Militärcommission zum Tode verurtheilt. Indessen gelang es ihm, durch den Muth eines Freundes, sich der Vollziehung des Urtheils zu entziehen, wie er das alles in seinem Printemps d'un proscrit erzählt. Späterhin war er einer der vertrauten Agenten Ludwigs in Paris, und er wurde deshalb auch bei der ersten Restauration sehr ausgezeichnet. — Sein jüngerer Bruder, L. Gabriel, ist einer der unternehmendsten Verlagsbuchhändler in Paris, und man verdankt ihm unter andern die Herausgabe der trefflichen Biographie universelle, von der bis jetzt 22 Bände erschienen sind, und der Histoire littéraire de l'Italie von Ginguené. Auch er war stets strenger Royalist, und

Digitized by Google

wurde deshalb nach der ersten Restauration zum Imprimeur du roi ernannt. Er hat die Vorreden und Commentare zu den von ihm herausgegebenen Delilleschen Werken, so wie mehreres Andre, geschrieben.

Michot (Antoine), einer der beliebtesten Schauspieler des Théâtre françois in Paris im komischen Fache. Seine vorzüglichste Rolle ist die des Pächters in der Partie de Chasse de Henri IV. Man vergleiche Pariser Theater.

* Middelburg, Hauptstadt der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Zeeland, liegt fast in der Mitte der Insel Walcheren, und ist befestigt und gut gebaut. Durch einen Canal hat sie Gemeinschaft mit dem Wasser, welches Walcheren von der Insel St. Joostland scheidet. Er trägt die schwersten Kauffahrteischiffe und endet bei der Schanze Rammekens auf der Ostseite der Insel Walcheren, wo der eigentliche Hafen der Stadt liegt. Auch steht diese Stadt durch einen Canal mit Vließingen in Verbindung. Middelburg hat eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine Gesellschaft zur Beförderung der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst und eine naturforschende Gesellschaft, und zählt jetzt nur 13,200 Einwohner, welche außer einiger Lein- und Tuchweberei, vorzüglich Handel mit Korn, Krapp, Garn und Butter treiben.

Miene, s. Geberde.

Miethkutschen. Sie sind englischen Ursprungs, und wurden zuerst 1625 in England eingeführt. Es gab ihrer anfangs zwanzig, welche vor den vornehmsten Gasthöfen hielten. Nach und nach wurde ihre Zahl vermehrt. Ihre Einführung in Paris fällt in das Jahr 1650. Damals hielt dort als der erste ein gewisser Sauvage Miethfuhrwerk, welches man die Fünf-Schillingskutsche nannte, weil eine Person für die Stunde fünf Sols bezahlte. Auch nannte man sie Fiacre, (S. d. Art.)

Mikrometer ist eine Vorrichtung an optischen und astronomischen Instrumenten, bestehend in einem Ringe, in welchem durch zwei Oeffnungen, deren Mittelpunkte einander gerade überstehen, zwei gleiche gerade Schrauben sich bewegen lassen. Der Ring wird so an das Instrument angebracht, daß die Schrauben durch den gemeinschaftlichen Brennpunkt beider Gläser gehen, wo sich die Sache, die man durch das Fernrohr sieht, abbildet und die Schrauben deutlich gesehen werden. Statt der Schrauben sind auch wohl Fäden im Ringe ausgespannt, die einander im gemeinschaftlichen Brennpunkte beider Gläser kreuzen, oder es sind Linien auf ein ebenes Glas gerissen. Der Zweck dieser Vorrichtung ist, ganz kleine Weiten am Himmel zu messen.

Milchsäure, eine thierische Säure, welche mit Laugensalzen verbunden in allen thierischen Flüssigkeiten vorkommt, und sonst bald für Phosphorsäure, bald für Essigsäure gehalten wurde.

Milde Stiftung, s. Stiftung.

Milet, das ionische Athen und nach Ephesus und Smyrna die berühmteste und wichtigste Handelsstadt Joniens. Sie gewann schnell Reichthum und Macht, und führte lange und kostspielige Kriege mit den lydischen Königen. Nach Lydiens Eroberung durch Cyrus wurde auch Milet, wie ganz Jonien, unterworfen. Die Stadt wurde mit vieler Gnade behandelt und blieb unter der persischen Oberherrschaft, obgleich innere Unruhen sie öfters zerrütteten, in ihrem Wohlstande bis zu dem unglücklichen ionischen Kriege, in welchem sie (494 vor Chr.) von Grund aus zerstört wurde. Die Einwohner bauten sie zwar

Digitized by Google

wieder auf, aber ihr altes Ansehn konnte sie nicht wieder erlangen. Milet war das Vaterland des Thales, des Anaximander, des Redners Aeschines und der berühmten Aspasia.

Militärgränze heißt ein Landstrich der österreichischen Monarchie, welcher sich 227 Meilen längs der ganzen ungarischen und siebenbürgischen Gränzen, so weit sie das türkische Gebiet berühren, erstreckt und seine eigene militärische Verfassung hat, indem die Bewohner desselben stehende Soldaten und Bauern zugleich sind. Sie haben von dem Staate das erbliche Nutzeigenthum der Ländereien gegen die Bedingung gewisser Leistungen erhalten, worunter der Kriegsdienst obenan steht, und bilden einen ununterbrochnen bewachten Gränz-Cordon gegen die Türken. Der Staat hat in dieser Einrichtung ein stets bereites Kriegsheer, das demselben in Friedenszeiten nichts kostet. Der effective Stand des dienenden Gränzmilitärs beträgt in Friedenszeiten 45,000 Mann. In dem Kriegsjahre 1815 belief es sich auf mehr als 62,000 Mann. Dieses geübte, disciplinirte Militär beschützt (ohne Sold zu empfangen) sein eigenes Gränzland sowohl gegen feindliche Angriffe, als auch gegen das Eindringen der Pest, und dient gegen gewöhnlichen Sold seinem Staate als Krieger gegen andre Länder. Durch Patriotismus und durch unerschütterliche innige Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, an die Person seines Regenten, zeichnet sich der Gränzer aus. Stark von Körperkraft, ausdauernd in Beschwerden und Noth, voll Liebe zum Vaterlande und Fürsten, von Ehrgeiz beseelt, von frühester Jugend an die kriegerische Lebensart seiner Vorältern gewöhnt, lebhaft, feurig und talentvoll, mit dem Boden, den er betritt, bald vertraut, ein geschickter, gewandter Schütze, vereinigt er alle Elemente zum trefflichen Soldaten in sich. Im dreißigjährigen, im österreichischen Erbfolgekriege und im siebenjährigen Kriege wurden ihre Dienste wichtig; aber noch mehr leisteten die Gränzer im letzten Türkenkriege, zu welchem sie 100,000 Mann gestellt hatten. Gleich im Anfange des französischen Revolutionskrieges erschienen 100,000 Mann aus denselben im Felde. Nie ließen sie sich durch irgend eine Verführung zur Untreue gegen ihre Regenten bewegen. Die Militärgränze hat auch gänzlich eine ihrem Zwecke gemäße militärische Einrichtung in Hinsicht auf ihre Verwaltung. Die höchste Provinzstelle ist das Generalcommando. Unter demselben stehen im Lande selbst die Regimentscommando's, welche die Districtsbehörden vorstellen, und nicht nur alle rein militärische Verrichtungen leiten, sondern auch alle politischen, ökonomischen und Justizgeschäfte besorgen. Eingetheilt wird das österreichische Militärgränzland in fünf Generalate, nämlich 1. in das Generalat der briden vereinigten Gränzprovinzen Carlstadt und Warasdin; 2. in das Generalat der croatischen Bannatgränze; 3. in das peterwardeiner oder slavonische Generalat; 4. in das bannater oder ungarische Generalat; und 5. in das siebenbürger Generalat. Die Größe der vier ersten Generalate beträgt 610 Quadratmeilen. Das Areal der siebenbürger Militärgränze läßt sich, weil sie nur in einigen Gegenden reines Militärland, in den meisten übrigen aber völlig mit dem Provinziale vermischt ist, nicht wohl ausmitteln, und wird ungefähr auf 253 Quadratmeilen geschätzt. Demnach beträgt die Größe der ganzen Militärgränze 863 Quadratmeilen. An bewohnten Ortschaften wurden 1815 in allen fünf Generalaten drei Festungen, eilf Städte oder sogenannte Militärcommunitäten, die ihre eigenen Magistrate haben, 24 Märkte und Stabsquartierorte, dann 1995 Dörfer gezählt. Unter dieser Zahl waren aber

Digitized by Google

in Siebenbürgen allein 223 gemischte Märkte und Dörfer begriffen, welche zugleich von Provinzialisten bewohnt waren. Nebst dem Ackerbau und der Viehzucht, welche einen Hauptzweig der Landwirthschaft in den Militärgränzländern ausmachen, ist der Wein- und Obstbau sehr ausgebreitet. Auch Flachs, Hanf und Tabak werden gebaut. Der Färbersumach, die Färberscharte und der Bohnenbaum sind hier einheimisch, und wachsen großen Theils im Freien. Krapp, Waid, Saflor und Süßholz werden in einigen Districten häufig gezogen. An geschätzten Mineralien hat das Gränzland gewiß einen nicht minder großen Reichthum, als an Producten aus den andern beiden Naturreichen, und schon zu der Römer Zeiten war der Bergbau in verschiedenen Gegenden, vorzüglich im Bannate und in der siebenbürger Gränze blühend; aber bis jetzt werden diese verborgenen Schätze noch wenig benutzt. Die Industrie ist auf einer niedern Stufe; die am stärksten betriebenen Gewerbe sind die Flachsbereitung, die Spinnerei, Weberei, besonders die Färberei und die Verfertigung mannigfaltiger Holzwaaren. Die meisten Handwerker sind in den sogenannten Communitäten ansässig, wo auch fast durchgehends die Handelsleute wohnen, welche sich sowohl auf den Waarenverkauf im Kleinen, als auf den Großhandel legen. Die Bevölkerung in sämmtlichen Generalaten beträgt an 940,000 Seelen. Außer vier Hauptnationen, welche das Gränzland bewohnen, sind wenigstens noch eben so viele Nationalverschiedenheiten unter den Einwohnern wahrnehmbar. Am zahlreichsten sind die Slaven. Diesen folgen die Wallachen; dann kommen die Ungarn und Szekler und die Deutschen. Die Mehrzahl sind Anhänger der nicht unirten griechischen Kirche. Fast eben so stark ist die Zahl der Catholiken. Auch finden sich Bekenner der griechisch-catholischen, der reformirten und lutherischen Kirche und Unitarier. In dem Carlstädter und Warasdiner Generalate sind die vorzüglichsten Orte: Carlopago, Zengh und Bellowar; in dem Bannat-Generalate: Petrinia und Costainicza; in dem Peterwardeiner oder slavonischen Generalate: Alt- und Neu-Gradiska, Peterwardein, Carlowitz und Semlin, wohin auch der District der Tschaikisten (s. d. Art. Tschaiken) gehört; in dem ungarisch-banatischen Generalate: Pancsowa, Weißkirchen und Karansebes. In dem Siebenbürger Generalate sind keine bemerkenswerthen Orte. Was die Geschichte der Militärgränze betrifft, so gehörten die Gebiete, welche jetzt dieselbe bilden, zu den Zeiten der Römer zu verschiedenen Ländern, nämlich theils zu Illyrien und Pannonia Savia, theils zu dem dacischen Reiche. Noch lange nach dem Verfalle des weströmischen Reiches blieben diese Länder größtentheils Bestandtheile des oströmischen oder byzantinischen. Zwar wurden sie mehrmals von barbarischen Völkern von Nordosten her überschwemmt (als von den Vandalen, Gothen 2c.), aber diese Invasionen endeten meist nach kurzer Zeit. Hernach setzten sich Slaven und Magyaren in diesen Gegenden fest, besonders behaupteten sich die letztern in dem Landstriche, welchen gegenwärtig die Militärgränzen einnehmen, bis die Türken nach Europa kamen und auch dem oströmischen Reiche ein Ende machten. Von des ungarischen Königs Ludwig I. weitläuftigen Eroberungen ging schon der größere auf dem rechten Sau- und Donau-Ufer gelegene Theil unter seinem Nachfolger und Schwager Siegmund verloren. Schon unter Siegmund wurde durch die Errichtung des Zenghor Capitanats der Anfang der Militärgränze gemacht. Noch mehr wurde diese Einrichtung fortgesetzt, als der ungarische König Ludwig II. seinem Schwager, dem

Digitized by Google

Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich, die festesten Plätze Croatiens, um sie auf eigene Kosten gegen die Türken zu vertheidigen, übergeben hatte. Damals (in der Mitte des 16ten Jahrhunderts) scheint auch bereits die Gränze in zwei Hauptdistricte getheilt gewesen zu seyn. Die croatische Gränzprovinz war also die erste, welche entstand. Die übrigen Gränzländer in Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen sind viel später entstanden; denn erst die Befreiung dieser Provinzen von türkischer Gewalt, was durch den Carlowitzer Frieden geschah, gab Gelegenheit zur weitern Ausdehnung eines Instituts, das sich in Croatien bereits durch einen langen Zeitraum sehr nützlich bewiesen hatte. Am spätesten entstand die siebenbürgische Militärgränze. Das neueste und vorzüglichste Werk über die Militärgränze ist: Statistik der Militärgränze des österreichischen Kaiserthums von Hietzinger, wovon 1817 zu Wien bei Gerold der erste Theil erschienen ist.

* Militärverfassung nennt man die Einrichtung, die ein Staat seinen Kräften hauptsächlich in folgenden drei Hinsichten gibt: 1. Verhältniß der Stärke zu den Kräften des Staats, 2. Grundsätze der Ergänzung, 3. allgemeine Form der Streitmittel, Disciplin ꝛc. Leider hat die Masse von Soldaten, welche Frankreich seit 1792 erst durch das Aufgebot in Masse, dann durch die daraus hervorgegangne Conscription seinen Gegnern entgegenstellte, bisher fast alle europäische Herrscher genöthigt, die erstgedachte Rücksicht ganz außer Augen zu setzen, und es ist erst jetzt möglich geworden, auf eine Einrichtung des Militäretats zu denken, wodurch die Ueberspannung der ungeheuern Armeen — deren erhöhten Kriegsetat man überall beibehält — sich am füglichsten mit dem Zustande der erschöpften Länder vereinigen lasse. Es hat daher die zur augenblicklichen Verstärkung der Heere bestimmte leichte Landwehr so großen Beifall gefunden, daß sie an vielen Orten als bleibendes Institut in den Staatsorganismus aufgenommen worden ist. Unter welchen Formen man nun auch die Streitkräfte aufstellen möge, so gilt doch dafür der allgemeine Grundsatz, daß jede Militärverfassung wesentlich nur darauf gerichtet seyn könne, die Aufstellung einer hinlänglichen Macht gegen äußere Gefahr mit der möglichsten Schonung der innern Verhältnisse zu vereinigen; ein Problem, das indeß bei dem jetzigen Stande der Armeen etwas schwierig seyn möchte, das aber der verschiedensten Modificationen fähig ist. Da natürlich der verschiedne Stand der Cultur, der häuslichen und öffentlichen Einrichtungen, selbst die Landes- und Volksart verschiedne Maßnehmungen erheischen — so haben wohl z. B. diejenigen, die als einziges Heil allgemeine unbedingte Verpflichtung zum Kriegsdienst anpreisen und dabei Sparta und Rom fortwährend im Munde führen, wahrscheinlich vergessen, daß die Spartaner ihre Heloten, die Römer Sklaven hatten, die in des Hausherrn Abwesenheit eingeschüchtert, wie sie waren, auch unter dem Regimente einer Frau ihre Pflicht thaten und den Boden bauten, so daß die Arme der Bürger und ihre Aufsicht zur Noth entbehrt werden konnten. Je weiter der — wahre oder eingebildete — Bedarf an Streitmitteln das Maaß dessen überschreitet, was der Staat eigentlich leisten kann, desto schwieriger wird auch die Feststellung der Ergänzung seyn, und der Sache nach wird, wie die Dinge jetzt stehen, die so grausam geschmähte Conscription doch beibehalten werden, wenn auch unter verschiednen andern Benennungen, da die nicht minder gelästerte Werbung, bei der gegenwärtigen Stärke der Armeen, viel zu kostspielig und doch in keinem Falle hinreichend seyn würde. Was

Digitized by Google

endlich die Formen der Militäreinrichtungen, die Disciplin ꝛc. betrifft, so versteht es sich auch bei ihnen von selbst, daß nur da etwas ersprießliches zu hoffen sey, wo das Naturell des Volkes und seine Eigenthümlichkeiten berücksichtigt werden; ein russisches Heer bedarf anderer Einrichtungen und anderer Disciplinargesetze als ein preußisches, der Croat und Tyroler mögen nicht in Linienregimenter gesteckt seyn, obwohl dies bei jenen Joseph, bei diesen Bayern, beide zu ihrem Nachtheil, versuchten; und da denn im Laufe der letzten fünfundzwanzig Jahre fast kein Staat von ähnlichen — größern oder kleinern — Mißgriffen in seiner Militärverfassung ganz frei geblieben ist, so können wir den Aufsatz darüber nur mit dem Wunsche schließen, daß sich nicht auch hier des großen Königs Wort bewähren möge: les sottises des pères sont perdues pour leurs enfans. N.

* Militärwissenschaften, Kriegswissenschaften, umfassen alle Kenntnisse, die zur Führung eines Krieges erfordert werden. Es gibt davon schon mehrere encyclopädische Uebersichten von Cancrin, Aurbacher, Krug u. A. m., die theils sehr gelehrt, theils überladen sind. Der Zweck dieser Blätter erfodert nur die einfache Zusammenstellung des Nothwendigen mit Hinzufügung der wichtigsten literarischen Notizen. Das Wesentliche folgt aber aus dem Begriffe der Sache selbst. — Krieg ist der durch Waffengewalt zu entscheidende Streit zweier Völker, deren eines Ansprüche macht, welche von dem andern abgelehnt werden. Da hiernach jede Partei ihre Forderungen von der andern anerkannt wissen will, so hat der Krieg keinen andern Zweck, als Vernichtung des Feindes in der Art, daß dem Sieger noch ein Rest von Kräften bleibt, um seinen Vortheil zu benutzen. — Da sich jeder Staat immer in der Lage befinden muß, einen Krieg mit Nachdruck führen, ja sich gegen die Uebermacht behaupten zu können; so sind Vorbereitungen nöthig, die in ihrer Allgemeinheit zur Staatsverwaltung überhaupt gehörend, gewöhnlich unter dem Namen Kriegsverwaltungskunst begriffen werden, obwohl dieses Wort eigentlich keinen deutlichen Begriff der Sache gibt. — Wir rechnen dazu einen allgemeinen Plan zur Vertheidigung des Staates überhaupt, die darauf basirte Organisation der gewaffneten Macht, Festungssysteme, Dotirung der Festungen, Hauptdepots von Kriegsvorräthen aller Art in befestigten, schicklich gelegenen Orten in der Nähe der wahrscheinlichen Kriegstheater u. s. w. Die Heerversorgungslehre, sonst ein Hauptzweig der Kriegswissenschaften, kann jetzt nur bei den Vorbereitungen genannt werden. Ohne Magazine war sonst kein Krieg denkbar; seitdem von Frankreich aus das Requisitionssystem sich über Europa verbreitet hat, rücken die zahlreichsten Armeen ohne die mindeste Fürsorge für die Verpflegung vorwärts, und wie sie ihren Bedarf an Lebensmitteln aus den überschwemmten Ländern ziehen, so müssten ihnen diese auch Bekleidungsmaterial, Bespannung u. s. w. liefern. Im Kriege selbst kann sich deshalb jetzt die Heerversorgungslehre nur auf die regelmäßige Versorgung mit Munition und solchen Streitmitteln beziehen, die man nicht überall entnehmen kann; vorbereitend tritt sie dagegen bei der Versorgung der etwanigen verschanzten Läger, und Aufhäufung von Magazinen in den Theilen des Landes auf, wo die Anwendung des Requisitionssystemes nicht Statt finden kann. — Vor der Aufzählung der Kriegswissenschaften im engern Sinne mag noch des in unsern Tagen oft zur Sprache gebrachten Unterschiedes zwischen Taktik und Strategie gedacht werden, obwohl selbst die genaueste theoretische Feststellung der-

Digitized by Google

selben niemals practischen Nutzen gewähren wird. Wenn man unter Strategie, der Analogie des Wortes nach, überhaupt die Kunst des Feldherrn, d. i. die Kriegsführung begreift, so ist dies ganz richtig, aber eben so gewiß ist es, daß sie in diesem Sinne nie eine Doctrin der Kriegswissenschaften seyn könne. Will man sie aber, wie häufig geschehen, zur Theorie einer gewissen Art von Bewegungen machen, und auf diese Weise von der Taktik unterscheiden; so ist dies ein vollendeter Irrthum, und der geistreiche Verf. des „Kriegs für wahre Krieger" hat sehr Recht, wenn er sagt: wer mit Bülow meint, daß Strategie außerhalb, Taktik innerhalb der Schußweite liege, der weiß nicht viel. — So wie der Zweck der Schlacht Sieg, der Zweck des Sieges Vernichtung des Feindes ist, so wird auch durch die Taktik der Sieg, durch die Strategie der allgemeine Kriegszweck erreicht, und jene verhält sich zu dieser wie das Specielle zum Allgemeinen, das Niedere zum Höhern. In Gemäßheit dieses Unterschiedes bekommt denn auch das beliebte oft gemißbrauchte Adjektiv strategisch Bedeutung. — Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen wird die folgende Aufzählung der eigentlichen Kriegswissenschaften (mit Ausschluß der Vorbereitungswissenschaften) vollkommen deutlich seyn. 1. Taktik, d. i. Lehre von der Ausbildung, Aufstellung und Benutzung der Truppen zum Gefechte. Sie zerfällt a) in die Waffenlehre. Hierher gehört die Lehre vom Geschütz — Artillerie — (Scharnhorsts, Rouvroys und Deckers Lehrbücher) von den kleinen Feuer- (Seydel) und von den blanken Waffen. Wer sich dem Artilleriedienste widmet, muß natürlich die erstere vorzugsweise in allen ihren Theilen studiren, deren Angabe hier zu weit führen würde; für den Offizier der übrigen Waffen reichen die Kenntnisse von der Einrichtung und dem Gebrauche der Geschütze hin (Scharnhorsts Handbuch 1. Theil; b) in die niedere oder Elementar-Taktik. Sie handelt von der Ausbildung des Soldaten und den Evolutionen, und wird durch die bei jeder Armee vorhandenen Reglements bestimmt; c) in die eigentliche Taktik, d. i. die Lehre von der Aufstellung und Anwendung der Truppen im Gefechte, vom Gebrauche der verschiedenen Waffengattungen. Es läßt sich damit bequem die Lehre von der Auswahl und Anordnung der Läger, Castrametation, (Müllers hinterl. Schriften 1. Band) verbinden, obwohl sie seit Einführung des Requisitionssystemes fast ganz außer Anwendung gekommen; auch schließt sich die Pontonierwissenschaft gewissermaßen hier an, in so fern sie nicht Hauptstudium für den ist, der diesen Dienst wählt. (Hoyers Handbuch der Pont. Wissenschaft.) — Zu bemerken ist noch, daß Einige auch eine höhere Taktik angenommen haben, die aber mit der Kriegsführung fast gleich ist. 2. Terrainlehre: Lehre von der richtigen Erkenntniß und zweckmäßigen Benutzung der Erdoberfläche bei Kriegsoperationen. Obwohl die jetzige Taktik sie gar sehr in den Hintergrund stellt, während das Terrain bei der sonstigen Fechtart in langen zusammenhängenden Linien eine Hauptrolle spielte, so kann sie doch nicht ganz entbehrt werden. Man hat vordem große Spielereien damit getrieben, und gleichsam jeden Maulwurfshaufen durch das Mikroscop betrachtet. Das Recognosciren von Gegenden ist darauf gegründet, das Aufnehmen (Geodäsie) und Planzeichnen innig damit verbunden. (Müllers nachgel. Schriften 2. Theil, Lehmanns Lehre der Situationszeichnung.) 3. Kriegs-Baukunst oder Fortification, worin gelehrt wird, irgend einen Punkt durch künstliche Hilfsmittel so zu befestigen, daß sich darin

Digitized by Google

Wenige mit Vortheil gegen Viele vertheidigen können. Sie zerfällt: a) in die Lehre vom Baue eigentlicher Festungen (fortification permanente oder royale). Hier wird eben so der Entwurf des Grundrisses (tracé) als die Construction der Werke (Profil), die Anwendung der besten Baumaterialien, und die Einrichtung der in den Festungen nöthigen Militärgebäude gelehrt (Montalembert, Struensee, Bousmard u. s. w.; brauchbares Handbuch Hoyers Lehrbuch der Kriegsbaukunst 1. Theil); b) die Lehre vom Angriffe und der Vertheidigung fester Plätze (attaque et défense des places), deren Name schon die Sache hinlänglich bezeichnet (Asters Festungskrieg, Hoyers Lehrbuch 2. Theil; Carnots überschätztes Buch kann nicht als Lehrbuch betrachtet werden); c) in die Feldbefestigungskunst (fortification passagère), die Lehre von der Erbauung, dem Angriffe und der Vertheidigung der Feldschanzen, welche nur zu vorübergehendem Gebrauche bestimmt, nicht so dauerhaft construirt sind, als die eigentlichen Festungen. Wir nennen sie absichtlich zuletzt, weil wir überzeugt sind, daß der, welcher sie studiren will, nothwendig hinlängliche Kenntnisse, wenn auch nur von den allgemeinen Grundsätzen, der permanenten Befestigung haben müsse (Gaudi, Reiche, Scharnhorsts Handbuch 2. Theil). — Hülfswissenschaften gibt es gar viele von verschiedener Wichtigkeit; man mu- jetzt sogar die in unserer Zeit wissenschaftlich behandelten körperlichen Uebungen dazu rechnen. Als unentbehrlich nennen wir die Mathematik, nicht minder nöthig ist die Statistik und sogenannte Militär-Geographie, in so fern sie sich auf die Kenntniß der Straßen u. s. w. beschränkt; sonst ist damit auch viel Spielerei getrieben worden. Vor allen aber kann das Studium der Kriegsgeschichte nicht genug empfohlen werden; denn nicht allein, daß man durch sie bei richtiger Methode des Studiums die verschiedenen Kriegstheater, das Eigenthümliche der Armeen und die Ursachen kennen lernt, aus welchen diese Unternehmung scheiterte, jene gelang, so nährt sie auch, wie Friedrich der Große so wahr sagt, die Einbildungskraft, und gewährt einen Vorrath von Ideen, — nicht zu gedenken, welchen Eindruck sie auf empfängliche ehrliebende Gemüther machen muß. (Unsere Literatur ist an guten militärischen Werken noch arm; vor allen sind zu nennen Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, des Erzherzogs Carl Geschichte des Feldzuges von 1796 in Deutschland, Stutterheims Geschichte des Feldzuges von 1809, Müfflings Geschichte des Feldzuges von 1815.) — So weit das, was der Soldat lernen kann; denn wenn der Feldherr auch alle diese Kenntnisse nicht füglich entbehren kann, so wird er durch sie noch lange nicht, was er seyn soll; denn sein Beruf, die eigentliche Kriegsführung, die weder gelehrt noch gelernt werden kann, sondern ihre Basis in der Gemüthskraft und dem schnellen Urtheile hat, steht als Kunst so hoch über jenen Wissenschaften, als der Geist in Rafaels Werken über der Lehre von der Perspektive; aber sie unterscheidet sich dadurch so wesentlich von allen übrigen Künsten, daß sie aufs äußerste durch die Zeit bedingt ist, daß bei ihr für das Gelingen nur ein günstiger Moment existirt, in welchem sich Conception und Ausführung vereinigen müssen, während allen übrigen Muße zu Versuchen bleibt, deren Mißlingen den Künstler nicht vernichtet. Es sind darüber zwar unter vielen schlechten einige gute Werke erschienen (Erzherzog Carls Grundsätze der Strategie; Jomini ist durchaus einseitig); doch scheint uns, als ob sie nur wenige ganz einfache Grund-

Digitized by Google

sätze anerkennen könne; ihre richtige Beurtheilung und Anwendung auf die verwickeltsten Fälle hängt dann von der Genialität des Feldherrn ab. Hätte Friedrich der Große in der Nacht vor der Schlacht bei Liegnitz nicht aus der Fülle seines eignen großen Geistes schöpfen können, ihn hätten ganze Folianten voll Regeln und Axiome nicht vom Untergange gerettet. Die modernen Strategen, diese Nachtreter Bülows, welche den Krieg auf dem Papiere nach Winkeln und Linien führen, und die Thatkraft des Genies mit dem Winkelmesser erschwingen wollen, zeigen daher nur, daß sie das Wesen des Krieges niemals begriffen haben. — Daß eine Lehre vom Entwerfen der Operationsplane — die sogenannte Kriegsdialektik, nicht existiren könne, geht wohl aus dem Gesagten deutlich hervor.

Miliz, eigentlich Kriegswesen, Mannschaft, dann Land- oder Bürgersoldaten, eine auf den Fall eines Krieges im voraus veranstaltete, nach dem Kriege wieder zu entlassende Volksbewaffnung (Landwehr).

† Millin. In seinen letzten Jahren ließ Millin seine Werke auf eigene Kosten drucken, und besorgte selbst den Absatz derselben. Da sie größtentheils mit illuminirten Kupfern versehen waren, so ließ er alles in seinem Zimmer wie in einer Werkstatt betreiben. Durch Bosheit oder Zufall verbrannten ihm fast alle seine Sammlungen in seiner Pariser Wohnung, als er auf einer Reise nach Italien begriffen war. Diese ist sein letztes unvollendet gebliebenes Werk. Er starb den 14. August 1818 zu Paris im 60sten Jahre seines Alters. Er war immer unverheirathet geblieben. Da er Ursache hatte, mit seinen Verwandten unzufrieden zu seyn, so vermachte er sein Vermögen seiner Freundin, der Gräfin de Lassolais. Sein letzter Wille (Paris den 27. Nov. 1817) enthält sein sittlich religiöses Glaubensbekenntniß. Mehr über ihn s. im 15. Heft der Zeitgenossen.

Miloradowitsch (Graf), ein ausgezeichneter, auch in Deutschland sehr bekannt gewordener russischer General. Er focht zuerst 1789 gegen die Türken, und später gegen die Polen. Im Feldzuge von 1799 befehligte er unter Suwarow, der ihm sehr gewogen war, die Vorhut der russischen Armee. In der unglücklichen Schlacht von Austerlitz kommandirte er eine Division. Im Feldzuge von 1812 stand er abermals an der Spitze der Avantgarde, und in dieser Eigenschaft erhielt er am 11. Oktober von Murat einen Besuch, der zur Absicht hatte, Friedensunterhandlungen einzuleiten. Er versicherte diesen aber, daß für die Russen jetzt erst der Feldzug anfangen solle. — Bei der Schlacht von Lützen, am 2. Mai 1813, kommandirte er die Reserve, und es wurden ihm vom Publikum, doch wahrscheinlich ohne Grund, Vorwürfe darüber gemacht, daß er am Schlachttage erst Morgens 10 Uhr von Altenburg aufbrach und sich auf die linke Flanke der vereinigten Armee zog, wo er zu der Entscheidung des blutigen Kampfes nichts mehr wirken konnte. — In der Schlacht von Culm trug er dagegen viel zu der Vernichtung Vandamme's bei, und in der Schlacht von Leipzig kommandirte er die russischen und preußischen Reserven.

* Mimik, die Kunst, durch Geberden (im weitern Sinne — s. d. Art.) die Zustände des Gemüths zusammenhängend und mannigfaltig auszudrücken. Sie beschränkt sich auf die Darstellung des Menschlichen, d. h. menschlicher Vorstellungen, Gefühle und Handlungen, weil ihr Darstellungsmittel der menschliche Körper selbst in seinen durch Willkühr hervorzubringenden und unmittelbar anscheinen-

Digitized by Google

den Zuständen ist. Sie dient der lebendigen Mittheilung überhaupt und ist daher in gewissem Umfange schon dem Redner wichtig und unentbehrlich. Sie ist aber schöne Kunst, indem sie von Poesie abhängig ist, und entweder den Vortrag eines Gedichts begleitet, oder einen poetischen Gedanken überhaupt ohne Rede ausführt. Von dieser selbstständigen, aber natürlich in Hinsicht ihres Inhalts beschränkteren Mimik handelt insbesondere der Artikel Pantomime. Die erstere Art der Mimik aber schließt sich an die verschiedenen Dichtungsarten, nach deren besonderm Charakter an, und ist daher mit der Deklamation (s. d. Art.) genau verbunden. Sie ist in so fern in didactischen und erzählenden Gedichten im Ganzen ruhiger; bewegter in lyrischen; aber ihren größten Wirkungskreis erhält sie bei der Darstellung der dramatischen Poesie. Hier macht sie einen Hauptbestandtheil der Schauspielkunst im engern Sinne aus, so wie sie im weitern Sinne oft auch Schauspielkunst deshalb genannt worden ist, weil sie das Auge zunächst beschäftigt und sich größtentheils auf der Schaubühne zeigt. Hier nämlich soll die Objectivität der Darstellung die Subjectivität des Darstellers beherrschen, und der Darstellende soll als ein Anderer erscheinen. Hierauf beruht der genaue Begriff der Action. Daß eine solche Kunst daher von der Nachahmung anfange, von der sie auch den Namen führt, ist ganz natürlich, aber es hängt von der Art der Nachahmung ab, ob sie schöne Kunst bleiben soll. Fürs erste kann die Nachahmung eines Andern, besonders zum Behuf des Spottes und der Lust, zu dieser Kunst zwar die Veranlassung seyn, und das Talent des Darstellenden in vielen Fällen entwickeln, allein die Kunst soll nicht das Einzelne, sondern zugleich das Ideale, nicht mechanisch, sondern frei und mit Bewußtseyn darstellen. Mithin muß die Darstellung aus der Phantasie des Darstellenden hervorgehen und jeder einzelne Theil derselben sich aus ihr in einem nothwendigen Zusammenhange mit den vorhergehenden und nachfolgenden Aeußerungen entwickeln. In dieser Beziehung gibt es auch analog der ebenfalls successiv darstellenden Tonkunst einen mimischen Rhythmus und mimischen Accent. Um ferner wahr zu seyn, muß die Geberdendarstellung zwar dem natürlichen und nothwendigen Ausdruck des Innern gleichen, allein derselbe muß zu einem freien künstlerischen Zwecke, zu einem poetischen Ganzen verbunden, und so aufgefaßt werden, wie er sich in dem zur Gattung entwickelten Individuum in derselben Lage zusammenhängend gezeigt haben würde. Hierin besteht die Natürlichkeit des mimischen Spiels, welche sich mit der Kunst verträgt, und hieraus ist begreiflich, in wie fern der Mime die Natur, d. h. den mannigfaltigen Ausdruck der verschiedenen Gemüthszustände in der Wirklichkeit studiren muß. — Wenn wir die Mittel, welche dem Mimen zu Gebote stehen, genauer in Erwägung ziehen, so sind es die Gestalt selbst und ihre Haltung, Stellung und Gang, und vorzüglich Bewegung der Hände und Mienen, so wie im Aeußern die Draperung, welche verbunden angewendet werden müssen, um jene Zustände der Ruhe und Bewegung (des Affekts) und deren Uebergänge bestimmt auszudrücken. In letzterer wird sich der Mime die Antike zum Muster nehmen, deren Triumph darin besteht, die Ruhe in der Bewegung darzustellen und den Ausdruck des Affekts, der den blos nach Natürlichkeit strebenden Künstler leicht zum Häßlichen und Manierirten verleitet, durch das Maaß der Schönheit zu beherrschen. Doch darf er nicht vergessen, daß er es mit einer auf Bewegung be-

Digitized by Google

ruhenden Kunst zu thun hat, welche das Plastische in Leben und Bewegung übertragen muß. Das erste unerläßliche Erforderniß des Mimen ist nun ein von häßlichen oder bedeutungslosen Angewöhnungen freier Gebrauch eines wohlgestalteten und beweglichen Körpers, wozu eine regelmäßige, mechanische Uebung und gebildeter Umgang verhelfen kann; das zweite und höhere die Kenntniß der mannigfaltigen Gemüthszustände und ihrer eigenthümlichen Ausdrücke, das dritte das Talent, sie zur Ausführung einer Situation oder eines Charakters und einer Handlung nach einem poetischen Ideale bestimmt anzuwenden, worin die eigentliche Darstellungsgabe des Mimen beruht. — Was die Geschichte der Mimik bei den kunstgebildetsten Völkern anlangt, so wollen wir hier nur einige Züge derselben bemerken. Die Mimik der Griechen war im eigentlichen Sinn, wie alle ihre Kunst, plastisch, dagegen die der Neuern mehr pittoresk ist. Die Mimik der Griechen und Römer nämlich diente zur Veranschaulichung der abgeschloßnen, selbstständigen Gestalt, wobei die Individualität des Darstellers, selbst durch den Gebrauch der Masken, möglichst unterdrückt wurde. Richtig charakterisirt daher ein Kenner die antike Mimik durch die Worte: „bestimmte Gestalten, kunstreich bewegt, Vertilgung aller Persönlichkeit, Verschmähung gemeiner Täuschung und darum Entfernung von bloßer Repräsentation, wie sie heut zu Tage Statt findet, zeichneten die antike Mimik aus.“ Uebrigens war die Mimik bei den Griechen mit Deklamation und Musik auf der einen, und mit Tanzkunst auf der andern Seite eng verbunden (s. d. Art. Pantomime). Letzteres beweisen die mimischen Tänze (s. Tanz), von welcher Art Xenophon in seinem Gastmahl und in der Anabasis IV., 1, §. 3, 8 uns einige lebendige Schilderungen liefert. Sie waren meist Darstellungen von Mythen oder kriegerischen Inhalts. Die Römer hatten die ausgezeichnetsten Mimen. Unter ihnen ist Roscius vor allen berühmt, dessen Unterricht die Redner benutzten. Auch wurde bei den Römern die Pantomime ausgebildet (s. d. Art.). Die Italiener haben ein ausgezeichnetes mimisches Talent bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, welches sich z. B. in der Buffonerie ihrer theatralischen Komiker zeigt. In der neuern Zeit war überhaupt das Ziel der Mimik, die sich als Kunst größtentheils auf die Bühne beschränkte, die möglichst ausgeführte subjective Charakteristik, welche einige Zeit lang durch die bürgerlichen Familiengemählde auch sehr unterstützt wurde. Auf der neuern Bühne lassen sich aus dem großen Haufen der Naturalisten und schwachen Nachahmer nur selten ein Garrick, Iffland, Devrient, Eßlair, Talma, eine Bethmann, Hendel-Schütz ꝛc. herausheben. (S. d. Art. Schauspielkunst, und in Hinsicht besonderer Arten der mimischen Darstellung die Art. Attitüden, Tableaux und Pantomime.) Was die von den Künstlern jetzt sehr vernachlässigte Theorie der Mimik anlangt, so haben uns schätzbare Beiträge zu derselben geliefert: Engel in seiner Idee zu einer Mimik, Berlin 1785, 2 Thl. (oder 7. und 8. Bd. seiner Schriften); ferner von Seckendorf (genannt Patrik Peale) in mehreren Schriften, z. B. in seiner Grundform der Toga, Gött. 1812, und in seiner Kritik der Kunst, ebendaselbst; ferner in seinen Vorlesungen über die bildende Kunst des Alterthums und der neuern Zeit, Aarau 1814, und vornehmlich in den Vorlesungen über Deklamation und Mimik, Braunschweig 1816, denen man noch hinzufügen kann Klingemanns Vorlesungen für Schauspieler, und das vielumfassende Werk des Engländers Gilb Augustin Chirono-

Digitized by Google

mia ꝛc., welches eine besondre Notenschrift für die Geberden liefert, und in einem deutschen Auszuge Lpz. bei Baumgärtner 1818, 8. erschienen ist. Ueber die Mimik des Redners (s. d. Art. Beredsamkeit) gibt es mehrere Schriften, z. B. Cludius Grundriß der körperlichen Beredsamkeit, Hamb. 1792. T.

Mimosa, ein eignes Pflanzengeschlecht, welches die sogenannten Sinnpflanzen und einige andere, gegen 80 verschiedne Gattungen, enthält.

Mina (Francesco Espoz y), geb. 1784 im Königreich Navarra, und sein Neffe Xavier vereinigten im Anfang des spanischen Revolutionskrieges einige Partisane zum kleinen Kriege gegen die Franzosen, und beide zeichneten sich durch kühne Unternehmungen aus, wodurch sie den Franzosen oft großen Abbruch thaten. Im October 1810 fingen sie z. B. einen großen Geldtransport von einer Million Franken zwischen Bayonne und Madrit auf. Sie waren es insbesondere, die den Krieg der Guerillas recht organisirten, wodurch sie einen großen Einfluß auf die Begebenheiten des ganzen Krieges hatten. Im Jahre 1811 ernannten die Cortes den ältern Mina zum Chef eines großen Freikorps, das am Ende bis gegen 15,000 Mann anwuchs und sich nach allen Richtungen hin ausdehnte. 1813 wurde er von der Regentschaft zum Marechal de Camp ernannt; allein bald nachher war er in einem Gefecht mit den Franzosen so unglücklich, daß sein ganzes Corps zerstreut wurde, und er zu St. Jean de Port eine Zuflucht suchen mußte, in der er bis zu Ferdinands Rückkehr blieb. Er wurde nun nach Madrid gerufen, allein er sprach hier so freimüthig zu Gunsten der liberalen Partei, daß er, um nicht arretirt zu werden, nach Navarra entfliehen mußte. Beide Mina nahmen hier an dem Versuche Theil, Pampeluna's sich zu bemächtigen, und mußten mit ihren Freunden landflüchtig werden. Der ältere kam nach Paris, wurde für einen Augenblick verhaftet, aber auf Befehl des Königs freigelassen und hält sich seitdem in Frankreich auf. — Der jüngere Mina ward bei Bordeaux angehalten, reis'te während der hundert Tage nach England und rüstete sich hier zu einem Zuge nach Mexiko. Mit wenig Begleitern, aber versehen mit 7000 Gewehren und vollständiger Ausrüstung für 2000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie, segelte er im Mai 1816 von Liverpool ab, und kam im Juni in den vereinigten Staaten an, wo viele Freiwillige zu ihm stießen. Nach manchem Ungemach durch Stürme und Krankheiten landete er endlich im April 1817 mit seinen Begleitern zu Matagorda, unweit Tampico an der mexikanischen Küste, wo der Befehlshaber der dort kreuzenden Kaper und die Einwohner sich mit ihm vereinigten. Er fing sogleich an, die zerstreuten Insurgentenhaufen zu sammeln, und nach einem festen Plane den Krieg zu führen; allein die strenge Mannszucht und die Abhängigkeit, in welche die einzelnen Bandenanführer zu ihm gestellt wurden, erregten Unzufriedenheit. Doch machte er einige Fortschritte. (Vergl. den Art. Westindien.) Der Vicekönig von Mexiko Apodaca setzte daher schon den 12. Juli 1817 einen Preis von 500 Piastern auf seinen Kopf. Endlich ward er wahrscheinlich durch Verrätherei einiger von ihm beleidigten Offiziere, bei dem Passe Venadito, den 27. Oct. 1817, von dem spanischen Obersten D. Francisco de Orrantia überfallen und nebst 25 seiner Begleiter gefangen genommen. Ein Dragoner, Namens Cervantes, nahm ihn gefangen, wurde zum Brigadier ernannt, erhielt jenen Preis und trug seitdem eine Medaille mit der Inschrift: Er fing den Verräther Mina.

Digitized by Google

Man schaffte den unglücklichen Abenteurer nach Mexiko, wo er, ungeachtet die Junta der Insurgenten auf das Nachdrücklichste sich für ihn verwandte, und mit Repressalien drohte, die man auch nachher an spanischen Offizieren vollzog, den 13. Nov. 1817 erschossen wurde.

† Minden enthielt auf 19 Quadratmeilen 75,000 Einwohner. Nachdem es 1814 von Preußen wieder in Besitz genommen war, wurde es zu der neugebildeten Provinz Westphalen geschlagen, und bildet jetzt nebst Paderborn, Corvey, Ravensberg, dem osnabrückischen Amte Reckeberg, Rittberg und Rheda einen von den drei Regierungsbezirken der Provinz Westphalen, welcher von der Hauptstadt Minden den Namen führt, 101 Quadratmeilen mit 325,000 Einwohnern enthält und in 13 Kreise getheilt ist. — Die Hauptstadt Minden ist jetzt wieder befestigt, und liegt in einer angenehmen Gegend an der Weser, theils auf einer Ebene, theils am Abhange einer Bergkette, welche hier durch die Weser getrennt, und wodurch die bekannte Porta Westphalica gebildet wird. Ueber die Weser führt eine 600 Fuß lange und 24 Fuß breite steinerne Brücke. Die Straßen sind größtentheils enge und unregelmäßig; ein schöner Platz ist der mit Bäumen bepflanzte Domhof; die Häuser sind größtentheils massiv und altmodisch gebaut. Man zählt hier 6 Kirchen, 1150 Häuser und gegen 7000 Einwohner. Die Domkirche zeichnet sich unter den hiesigen Kirchen durch ihre Größe und solide Bauart aus, und ist mit zwei Thurmspitzen versehen. Minden ist der Sitz der Regierungsbehörden, eines Gymnasiums und eines Schullehrerseminariums. Die Einwohner unterhalten, außer dem ansehnlichen Ackerbau, mehrere Fabriken, worunter besonders die Zuckersiederei beträchtlich ist, viele Branntweinbrennereien und einen wichtigen Handel und Schifffahrt auf der Weser. Am 1. August 1759 lieferte bei dieser Stadt Prinz Ferdinand den Franzosen unter Contades eine Schlacht, und erfocht den entschiedensten Sieg. Die Franzosen würden noch ungleich mehr verloren haben, wenn Lord Sackville die Befehle des Prinzen gehörig vollzogen hätte, weshalb er auch von einem Kriegsgerichte für dienstunfähig erklärt wurde.

† Mineralien, Mineralogie. Mineralien oder Fossilien sind alle diejenigen selbstständigen, unorganisirten und leblosen natürlichen Körper, welche zusammen die feste Masse unsers Erdkörpers ausmachen, und wovon ein großer Theil durch Ausgraben aus der Erde und durch den Bergbau zur Benutzung gewonnen wird, z. B. Schiefer, Spießglas u. s. w. Sie bestehen aus lauter gleichartigen Theilen und sind ohne Lebenskraft und innre Bewegung. Ihre Entstehung und ihr Wachsthum, oder vielmehr richtiger ihre Vergrößerung, erfolgt nicht, wie bei den Thieren und Pflanzen, durch Erzeugung und Erweiterung von innen heraus, sondern dadurch, daß sie gleichartige Theile von außen nach und nach an einander und über einander setzen, und sich, ohne daß dabei in ihrer Mischung einige Aenderung vorgeht, vermöge der Cohäsionskraft zu einem Ganzen mit einander vereinigen. Man nennt diese Art von Verbindung eine Anhäufung, Zusammenhäufung oder Ansetzung (Aggregatio, Juxtapositio). Nach ihrer Entstehung bleiben diese Körper unverändert in demselben Zustande, so lange nicht Menschenhände auf sie wirken und ihre Zerstörung oder Zersetzung verursachen. In Deutschland braucht man die Wörter Fossil und Mineral gleichbedeutend, in Frankreich aber nennt man die aus der Erde gegrabenen und durch den Bergbau gewonnenen Körper blos Mineralien; Fossilien aber nennt man die durch den Hinzutritt mineralischer Stoffe

Digitized by Google

mehr oder weniger veränderten oder auch dadurch ganz in Mineralien verwandelten organisirten Körper, z. B. Conchylien, Knochen von Fischen und vierfüßigen Thieren, Hölzer, Pflanzen.

† Minorca gehört jetzt zu der spanischen Provinz oder Königreiche Mallorca (Majorca). Die Bevölkerung betrug im J. 1781 nach einer genauen Zählung 26,365 Menschen, worunter fast die Hälfte Frauenspersonen waren. Die Einwohner beschäftigen sich mit Acker-, Wein- und Oelbau, und mit dem Handel, der, als die Insel noch unter englischer Herrschaft war, lebhaft betrieben wurde. Fische, Wein, Salz, Wolle, Honig, Capern, Käse, Obst gibt es hier in Ueberfluß; dagegen reicht das Getraide nicht für das Bedürfniß hin.

Miquelets nennt man die Bergbewohner der südlichen Pyrenäen, in Catalonien und in den französischen Departements der obern und der Ostpyrenäen, auf den Höhen des Gebirgskammes, der die Gränze zwischen Frankreich und Spanien bildet. Sie sind meistens Hirten, Jäger, Köhler u. s. w., dabei kriegerisch und räuberisch. Auch geleiten sie die Reisenden auf den Gebirgswegen, und lassen sich ihren Schutz theuer bezahlen. Im Kriege sind sie gefährliche Parteigänger, die oft rottenweise in Frankreich einfallen. In Catalonien haben sie sich dem französischen Truppen durch ihre Ueberfälle, um Transporte zu zerstreuen, im letzten Kriege sehr furchtbar gemacht.

* Miranda (Don Francisco), der erste Gründer der Freiheit im spanischen Amerika, ward geboren in Caraccas, und stammte aus einer alten spanischen Familie. Sein Großvater war Gouverneur der Provinz Caraccas. Zwanzig Jahr alt, durchwanderte er Amerika zu Fuß, um es kennen zu lernen; hierauf erhielt er im spanischen Heere den Grad eines Obersten, und wurde von dem Gouverneur von Guatimala zu besondern Aufträgen gebraucht. Dann diente er als Freiwilliger im nordamerikanischen Kriege, durchwanderte nachher England, Frankreich und Italien zu Fuß, auch Alt-Spanien, das er glühend haßte; hierauf durchzog er aufs neue, in militärischer Hinsicht, Süd- und Nordamerika. Im J. 1789 befand er sich in Petersburg, wo ihn Catharina vergebens in ihre Dienste zu ziehen suchte. Der Ausbruch der französischen Revolution bewog ihn, sich nach Paris zu begeben. Hier erhielt er eine Sendung an den Minister Pitt, ward auf Petions Verwendung zum Generalmajor ernannt, und kommandirte als zweiter Befehlshaber unter Dumouriez in Champagne 1792 und in Belgien. Da er als Ingenieur und Taktiker ausgezeichnete Kenntnisse mit seltenen Talenten vereinigte, so wurde er von der Armee eben so sehr geachtet, als er in Paris die Gunst der Republikaner besaß. Als Dumouriez gegen Holland vordrang, erhielt er den Auftrag Mastricht zu belagern, mußte aber, von dem General Valence zu wenig unterstützt, die Belagerung aufheben. In der Schlacht bei Neerwinden, die Dumouriez verlor, kommandirte er den linken Flügel. Dumouriez legte ihm den Verlust derselben zur Last, allein er rechtfertigte sich durch eine eben so gründliche als nachdrückliche Vertheidigungsschrift. Er hatte sich damals, eben so wie Dumouriez, gegen die Partei der Jacobiner erklärt. Jetzt erschien ihm Dumouriez selbst verdächtig, und er theilte seinem Freunde Petion, der Mitglied des Wohlfahrtsausschusses war, seine Besorgnisse mit. Dies schützte ihn vor der Anklage, und man gab ihm den Auftrag, den Oberbefehlshaber zu verhaften. (S. Dumouriez.) Als aber darauf der Berg die Girondisten vernichtet hatte, ward auch der General Miranda vor das Revolutionstribunal gestellt; jedoch rettete ihm noch

Thomas Payne's Beredsamkeit das Leben. Robespierre's Sturz öffnete auch ihm das Gefängniß. In der Folge ward er abermals verdächtig, und auf Befehl des Directoriums (30. Vendemiaire 1795) verhaftet. Als Ausländer sollte er verbannt werden; allein er machte sein Recht als französischer Bürger geltend, und lebte eine Zeitlang im Verborgenen, bis das Directorium ihn, nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797), aufs neue zur Deportation verurtheilte, und da er sich derselben durch die Flucht nach England entzogen hatte, im Jahre 1799 auf die Emigrantenliste setzen ließ. Im J. 1803 kehrte er nach Paris zurück, ward aber von neuem, weil er sich in Verbindungen gegen den ersten Consul eingelassen haben sollte, verbannt. Jetzt beschloß er mit der vollen Energie seines Charakters die Ausführung des längst gefaßten Gedankens, die spanische Herrschaft auf dem festen Lande von Amerika umzustürzen. In dieser Absicht begab er sich nach Jamaika und Trinidad, hierauf nach Neuyork, wo er im Jahre 1806, im Geheimen von England unterstützt, mit einer Summe von 60,000 Pf. drei Schiffe ausrüstete, und 900 entschloßne Männer zur Befreiung seines Vaterlandes Caraccas vereinigte. Allein das Unternehmen mißglückte. Die Spanier eroberten den 28. April 1806 zwei seiner Schiffe; mit dem dritten entfloh er. Indeß von seinen geheimen Freunden unterstützt, bewerkstelligte er am 1. August d. J. eine Landung in Venezuela; sein Aufruf zur Freiheit machte aber so wenig Eindruck auf das Volk, daß er sich schon den 13. mit Verlust wieder einschiffen mußte. Erst am Ende des J. 1810 gelang es ihm, die Fahne der Freiheit in Caraccas aufzupflanzen. (S. das Weitere unter Westindien.) Nach mehreren Triumphen und noch größeren Unfällen, verfolgt vom Hasse der Priester und gedrängt durch Finanznoth, Abfall und Verrätherei, sah er sich zuletzt durch die Siege des spanischen Generals Monteverde genöthigt, die (a. a. O. erwähnte) Capitulation vom 26. August 1812 abzuschließen, gegen deren Inhalt ihn der spanische General treuloser Weise als einen Gefangenen behandelte. Man brachte ihn endlich in das Gefängniß La Caraca, den furchtbarsten Kerker der Inquisition bei Cadix, in welchem er nach einer vierjährigen harten Einsperrung gestorben ist. Die Mönche ließen seinen Körper unbeerdigt hinwerfen, und übergaben sein Geräth den Flammen. Miranda war ein wohlgebildeter Mann, voll Kraft und Feuer, nach Thaten dürstend, im Wollen fest, im Handeln kühn; dabei von ausgebreiteten Kenntnissen. Er schätzte Wissenschaften und Künste, besaß viel Theorie und Praxis, hatte einen scharfen Blick und viel Geschmack, schrieb bündig und leicht, und war mit der Verfassung, den Gesetzen, der Literatur und den Sitten jeder Nation, vorzüglich mit ihrer militärischen Verfassung genau bekannt. Plutarch und Livius waren seine Lieblingsschriftsteller; Timoleon, Thrasybul und Epaminondas seine Helden. Ob er wohl in seinem politischen Verhalten in Venezuela jacobinische Formen nachahmte, so hat er doch ohne Selbstsucht, aus reinem Eifer für die Sache, einem großen Ziele mit eben so viel Beharrlichkeit als Geist und Muth Vermögen, Kraft, Glück und selbst das Leben geweiht. K.

* Mississippi, der längste Strom in Nordamerika. Er entspringt aus verschiedenen Seen, wird erst ungefähr in der Mitte seines Laufes beträchtlich, ist dann, einen einzigen Wasserfall, St. Antonius, ausgenommen, völlig schiffbar, nimmt nebst vielen andern Flüssen auch die großen Flüsse Missouri, Ohio und den rothen Fluß, auf, und ergießt sich, nach einem Laufe von beinahe 800 Mei-

Digitized by Google

len, mit Heftigkeit in den Mexikanischen Meerbusen. Seine Ufer sind fast überall fruchtbar und angenehm. Für die vereinigten Staaten von Nordamerika ist dieser Fluß von großer Wichtigkeit, daher auch verschiedene Forts an demselben angelegt sind. Die angebauten Ländereien, welche zwischen den Einflüssen der vorerwähnten drei Flüsse in diesen Strom liegen, heißen das Gebiet von Mississippi, enthalten eine Bevölkerung von ungefähr 50,000 Menschen, und haben unlängst bei dem Congreß darauf angetragen, einen eignen Staat zu bilden. Am Mississippi liegt die seit 1803 an die vereinigten Staaten abgetretene Landschaft Louisiana (s. d. Art.), welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts durch den berüchtigten Actienhandel in Frankreich unter Law viel Aufsehen verursachte.

Mittelamerika, s. Westindien.

* Mittelländisches Meer führt diesen Namen von seiner Lage zwischen Südeuropa, Westasien und Nordafrika. Es ist eigentlich ein Theil des Atlantischen Oceans, und hängt gegen Westen durch die Meerenge von Gibraltar mit demselben zusammen. In der Mitte dieser Meerenge bemerkt man einen starken Strom aus dem Ocean in das mittelländische Meer und an jeder Seite einen andern, welcher längs der Küste in entgegengesetzter Richtung aus dem mittelländischen Meere in den Ocean fließt. Da aber diese Seitenströme weit schwächer sind, als der mittlere Strom, und kaum das durch diesen empfangene Wasser wieder zurückschicken können, das mittelländische Meer aber noch außerdem eine ungeheure Menge Wasser durch die vielen großen (Ebro, Rhone, Po, Donau, Dniester, Dnieper, Don, Kuban und Nil) und kleinen Flüsse empfängt, die sich in dasselbe ergießen; so macht es große Schwierigkeit zu erklären, wo diese Menge Wasser bleibt, da das Meer keine Zunahme leidet, auch, wenn es merklich höher würde, sich mit Macht in den Ocean ergießen müßte, um das Gleichgewicht herzustellen. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß es sich seines Ueberflusses durch eine ungewöhnlich starke Ausdünstung entledigt, die, wie man glaubt, durch einen unter dem Boden dieses Meeres befindlichen großen Feuerheerd verursacht wird; und daß ein solcher vorhanden sey, scheinen die vielen vulkanischen Ausbrüche in demselben und um dasselbe hinlänglich zu beweisen. Theile des mittelländischen Meeres sind: das etrurische Meer, das adriatische Meer, der syrtische Busen, das Aegeische oder griechische Meer (Archipelagus), die Meerenge der Dardanellen oder der Hellespont, das Meer von Marmora oder die Propontis, die Straße von Konstantinopel oder der Bosporus, das schwarze Meer, das Asowsche und das faule Meer. Die Größe des mittelländischen Meeres schätzt man auf 40,000 Quadratmeilen. Es hat vermöge seiner natürlichen Lage veränderliche Winde und eine schwache Ebbe und Fluth.

Mittlere Proportionalzahl, s. Proportion.

Moderato bedeutet bei Tonkünstlern eine gemäßigte Bewegung. Allegro moderato, mäßig geschwind.

* Modena und das Haus Oesterreich-Este. Das souveraine Herzogthum Modena, vormals ein deutsches Reichslehn, liegt in der Lombardei, in der fruchtbaren Ebene, die der Panaro bewässert. Es gränzt an Toscana, Lucca, Bologna, Mantua und Parma. Mit Modena sind durch den Wiener Congreß aufs neue zu einem Ganzen verbunden Reggio (mit der Stadt gleiches Namens an den reizenden Ufern des Tessone, Ariosto's Geburtsort), Mirandola, Correggio (wo der Mahler dieses Namens, oder Anton de Allegris,

Digitized by Google

geboren ist), Carpi und Rivoli; zusammen 81 Quadratmeilen, mit 332,000 Einwohnern; ferner Massa und Carrara (Stadt, 8500 Einwohner, mit einer Bildhauerakademie und berühmten Marmorbrüchen), nebst den vormaligen kaiserlichen Reichslehen in der Lunigiana, zusammen 15 Quadratmeilen mit 37,500 Einwohnern; das Ganze also 96 Quadratmeilen mit 370,000 Einwohnern, in 10 Städten, 63 Marktflecken und über 400 Dörfern. Die Haupt- und Residenzstadt Modena (20.000 Einwohner) ist schön gebaut (Strada Maestra und das an Gemählden reiche Schloß), sehr reinlich und besitzt mehrere Kunstsachen. Die modenesische Bildergallerie kam 1746 durch Kauf nach Dresden. Modena ist die Geburtsstadt des Philologen und Archäologen Sigonius, des durch seine Forschungen in der italienischen Geschichte berühmten Muratori, und des Dichters Tassoni, der die erste komische Epopde in Italien schrieb, la Secchia rapita; ein Gedicht, zu dem ein Eimer von Tannenholz Veranlassung gegeben hat, welchen die Modeneser 1249 bei einem Brunnen vor Bologna erbeutet, und als Trophäe nach Modena gebracht hatten, wo er noch jetzt im Thurm der Domkirche aufbewahrt wird. Das Land erzeugt vorzüglich Oliven, Wein und Seide; daher Seidenfabriken und Seidenhandel, besonders in Reggio. Der Staat hat gegen 1 1/2 Millionen Fl. Einkünfte, hält 1200 Mann zu Fuß und eine Escadron Dragoner, und wird monarchisch (ohne Feudalverfassung, so wie ohne Stände) von einer Seitenlinie des Hauses Oesterreich, von dem Herzog von Oesterreich-Este, regiert. Das Haus Este, eins der ältesten in Europa, stammt aus der Lombardei. Es besaß ehemals Güter im Toscanischen. Des Markgrafen Albert (um 960) Urenkel Albert Azzo II. (st. 1097), Herr von Mailand, Genua u. s. w., wurde der Stammvater der Häuser Braunschweig und Este. Der mit seiner ersten Gemahlin, Kunigunde, Welfs II. Herzogs von Bayern Tochter, erzeugte Sohn, Welf IV., beerbte nämlich seinen mütterlichen Oheim Welf III. in Deutschland, und von seinem zweiten Sohne, Heinrich dem Schwarzen, Herzog von Bayern, stammt das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel und Hannover ab. — Der von Albert Azzo II. mit seiner zweiten Gemahlin, Garsende, Gräfin von Maine in Frankreich, erzeugte Sohn Fulko aber wurde Herr von Este (Ateste, Stadt im Paduanischen) und Stifter des Hauses Este. Die Nachkommen dieses Fulko verwalteten in Ferrara, Modena und Parma das Amt eines Podesta u. a. Stellen. Dadurch stieg ihr Ansehen, und bei den Unruhen, welche damals das republikanische Oberitalien zerrütteten, wählten die Gebiete Ferrara 1288, Modena 1290 und Reggio den bisherigen Markgrafen Obizzo III. von Este zu ihrem Herrn. Ein Nachkomme dieses Obizzo, Borso von Este, wurde vom Kaiser Friedrich III. 1452 zum Herzog von Modena und Reggio erhoben. Der letzte ebenbürtige Herzog dieses Geschlechts Alphons II. erhielt vom Kaiser Rudolph II. die Erlaubniß, einen in morganatischer Ehe erzeugten Sohn seines Oheims, Cäsar von Este, zu seinem Nachfolger zu ernennen, der aber nur mit Modena, Reggio und Carpi belehen wurde, indem der Pabst Clemens VIII., nach Alfons II. Tode 1598, das Herzogthum Ferrara, als ein erledigtes Lehn der päpstlichen Kammer, einzog. Von diesem Cäsar stammen die neuern Herzoge von Modena ab. Sie erwarben durch Belehnung vom Kaiser 1653 Correggio, 1710 Mirandola, 1737 Novellara. Der letzte Herzog, Hercules III. Reynald, vermählt 1741 mit der Erbin des Herzogthums Massa und Carrara, Maria Theresia

Digitized by Google

von Eibo-Malaspina, hatte nur eine Tochter, Beatrix, Herzogin von Este, vermählt mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich (Bruder Josephs II. und Leopolds II.). Im J. 1796 nahmen ihm die Franzosen seine Länder. Der Lüneviller Frieden gab ihm als Ersatz den Breisgau; allein er überließ diese Provinz seinem Schwiegersohne. Herzog Hercules starb 1803 zu Treviso, und hinterließ ein beträchtliches Privatvermögen. Sein Eidam, der Erzherzog Ferdinand (Herzog von Modena-Breisgau) verlor den Breisgau durch den Preßburger Frieden 1805, und starb 1806. Ihm folgte sein Sohn, der jetzt regierende Herzog Franz IV., königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, geb. 1779, und vermählt 1812 mit einer Tochter des Königs von Sardinien. Er gelangte 1814 zum Besitze der großväterlichen Staaten, vermöge der seinem Vater vom Kaiser ertheilten eventuellen Belehnung, und ward durch den Wiener Congreß darin bestätigt. Er nahm den Namen Este an, und ward dadurch der Stifter eines neuen Stammes dieses Hauses. Seine Mutter trat ebenfalls die Regierung ihres schon 1790 von ihrer Mutter ererbten Herzogthums Massa und Carrara wieder an, wozu der Congreß noch die Lehne in der Lunigiana fügte. Alle drei fallen nach ihrem Tode an ihren Sohn. Ueberdies hat die Congreßacte (Art. 102), wenn Lucca an Toscana fällt, gewisse Striche davon an Modena gewiesen, ohne daß die Lage noch sonst ein Grund diese Losreißung rechtfertigt (m. s. die Kritik dieses Artikels in Schölls Traités de Paix. XI. p. 383). Der Herzog Franz IV. rief 1814 die Jesuiten in seine Staaten zurück, 1815 entfloh er auf kurze Zeit vor Murat. Er hat eine Tochter (geb. 1817) und zwei noch lebende Brüder, die Erzherzoge Ferdinand von Este und Maximilian von Este. Nach dem Aussterben dieses Hauses fallen dessen Staaten an Oesterreich. K.

Möglin, ein Rittergut in der Mittelmark bei Wriezen an der Oder, 7 Meilen von Berlin. Hier hat der durch viele Schriften über Oekonomie bekannte königlich preußische Staatsrath Thaer ein landwirthschaftliches Institut angelegt. Junge Leute können hier im Theoretischen und Practischen der Landwirthschaft, in der Mathematik, Physik, Chemie und Botanik, für welche Wissenschaften die nöthigen Apparate vorhanden sind, Unterricht erhalten. S. Nachricht über die Einrichtung des landwirthschaftlichen Instituts zu Möglin und Geschichte der Wirthschaft zu Möglin, Berlin, 1815.

* Moira (Graf Fr. Rawdon-Hastings), jetzt Marquis Hastings, und englischer Generalgouverneur der brittischen Besitzungen in Ostindien, ist 1754 in Irland geboren. Als Lord Rawdon machte er den Krieg in Amerika mit, und entwickelte hier ausgezeichnete militärische Talente. Nach dem Tode seines Vaters nahm er 1793 dessen Titel als Graf Moira an, und als solcher erhielt er in dem französischen Revolutionskriege mehrere Commando's. Nach Pitts Tode trat er in das Foxische Ministerium, nachdem er vorher noch eine Zeit lang den wichtigen Posten eines Lord-Lieutenant in Irland bekleidet hatte. 1814 wurde er zum Generalgouverneur in Indien ernannt und trat den 15. April 1815 in Calcutta ein, wo er einen mehr als königlichen Hofstaat führt, und darin alle seine Vorgänger noch überbietet. Noch im J. 1815 machte er eine Reise durch Hindostan, bis zum Flusse Setledje, der jetzigen Gränze der brittischen Besitzungen in Indien, auf deren Flor er durch eine energische Administration und durch Beförderung der Künste und Wissen-

Digitized by Google

schaften kräftig einwirkt. Man zählte den Grafen Moira immer zu den vertrautesten Privatfreunden des Prinz-Regenten.

Molch, die Benennung einiger Eidechsen, welche fast immer nur in gewissen Zusammensetzungen, als Erdmolch, Wassermolch u. s. w. vorkommt.

* Moldau, eine Provinz, welche zur europäischen Türkei gerechnet wird, weil sie unter einem mittelbaren, der Pforte als Vasall unterworfenen Fürsten oder Hospodar (ein slavisches Wort, das soviel als Herr bedeutet) steht. Sie gränzt an das russische Reich, die Buckowina, Siebenbürgen und die Walachei, wird in die obere und untere Moldau eingetheilt, und soll, nach der im J. 1812 an Rußland gemachten Abtretung eines beträchtlichen Theils derselben, dermalen 570 Quadratmeilen mit 280,000 Einwohnern enthalten. Die Moldau hat mit der ihr benachbarten Walachei fast stets gleiche Schicksale gehabt. Als die Römer Dacien erobert hatten, erhielten diese beiden Provinzen den Namen Dacia transalpina (das jenseits der Carpathen gelegene Dacien). Im 11ten und 12ten Jahrhunderte wohnten hier die Cumanen, und das Land hieß nach ihnen Cumanien. Als diese 1239 nach Ungarn gingen, setzten sich die aus Thracien gekommenen Walachen hier fest, und nun kamen die Benennungen Walachei und Moldau (von dem Flusse Moldova) auf. Ob nun gleich die Moldauer und Walachen einerlei Ursprung, und — einige Abweichungen in der Aussprache abgerechnet — einerlei Sprache haben, so herrscht doch zwischen beiden Völkern eine starke Antipathie. Die Moldau hatte ihre eignen Fürsten, die aber mit ihren Nachbarn öfters in Kriege verwickelt wurden. Vom J. 1310 an fielen die Türken wiederholt in die Moldau ein, aber erst im J. 1503 übertrug Fürst Bogdan III. ihnen sein Land zur Lehn. Später fingen die Türken an, die moldauischen Fürsten ganz willkührlich zu behandeln, sie nach Gefallen ein- und abzusetzen, und ertheilten endlich, wie sie noch jetzt thun, diese Würde keinem Eingebornen, sondern demjenigen Fremden (meistens einem Griechen), der sie am theuersten erkaufen kann. Die Moldau ist von den Russen mehreremale erobert, aber immer wieder zurückgegeben worden. Doch bei dem letzten Friedensschlusse zu Bakschisarai 1812 mußte die Pforte einen Theil der Moldau von ungefähr 450 Quadratmeilen, in welchem die bekannte Festung Choczym liegt, bis an den Pruth, der nun die Gränze macht, abtreten. Früher schon (1777) war ein beträchtlicher Theil der obern Moldau von 178 Quadratmeilen, der seitdem den Namen Buckowina erhalten hat, an Oesterreich abgetreten worden (s. Buckowina). Ein Theil der untern Moldau, der 400 Quadratmeilen enthält, an das schwarze Meer gränzt und unter dem Namen Beßarabien bekannt ist, war schon seit langer Zeit den Moldauern von den Türken entrissen worden, wurde aber von diesen in dem Friedensschlusse im Jahr 1812 ebenfalls an Rußland abgetreten. Die Moldau, wie sie vor dem erwähnten Friedensschlusse war, hatte 40 Meilen in der Länge und 70 in der größten Breite. Es ist ein äußerst fruchtbares Land, doch zum Theil noch unangebaut, wozu die häufigen Kriege zwischen den Russen und Türken, wobei die Moldau jedesmal der Schauplatz war, viel beigetragen haben. Ganz vorzüglich sind die Viehweiden dieses Landes, und die Viehzucht jeder Art ist daher außerordentlich stark. Es wurden sonst jährlich aus der Moldau 10,000 Pferde und 40,000 fette Ochsen ausgeführt, die letztern nach Siebenbürgen oder durch Polen nach Danzig, wo sie als polnische Ochsen verkauft wurden.

Digitized by Google

Außer den fetten Weiden liegt noch eine Ursache des großen Ueberflusses an Hornvieh darin, daß man hier kein junges Vieh schlachtet, sondern alles groß zieht. Schweine werden ebenfalls in Menge ausgeführt. Auch die Schafzucht ist bedeutend, noch weit mehr aber die Bienenzucht, wegen der vielen Lindenwälder. Es wird von hier viel Honig nach Constantinopel, das Wachs aber meistens nach Venedig verkauft. Eine häufige und große Plage für das Land sind die Heuschrecken, welche durch anderwärts bekannte Mittel zu verhindern, der Aberglaube den Einwohnern nicht gestattet. Die Moldau ist reich an Mineralien und edeln Metallen, aber man vernachlässigt die Aufsuchung derselben fast gänzlich. Doch werden verschiedne Salzgruben, besonders in der Gegend bei Okna, bearbeitet, und die Ausfuhr des Steinsalzes ist beträchtlich. Die Einwohner sind der griechischen Religion zugethan. Die Bauern sind nicht leibeigen, stehen aber unter dem harten Drucke ihrer Fürsten, die nur Reichthümer zu sammeln suchen, der Edelleute (Bojaren) und der türkischen Beamten; sie sind daher träge und im Ganzen von schlechtem Charakter. Es halten sich viel Türken, Armenier, Griechen und Juden, in deren Händen der Handel ausschließlich ist, im Lande auf; auch Russen wohnen hier. Die Einkünfte des Fürsten betrugen ehemals 600,000 Thaler; jetzt soll der reine Ertrag bis auf 100,000 Thaler gesunken seyn. — Die Haupt- und Residenzstadt ist Jassy oder Jaschy (s. d. Art.). Okna, an der Gränze von Siebenbürgen, ist wegen seiner Salzgruben bekannt. Galacz ist eine offne aber ansehnliche Handelsstadt mit einem Hafen an der Donau, da wo der Pruth in dieselbe fällt. Der Hafen ist immer mit türkischen Schiffen angefüllt, die von hier auf dem schwarzen Meere Getraide nach Constantinopel führen.

Moleculen, Kügelchen, aus welchen z. B. das Blut besteht.

Moloch, ein von Moses (3. B. 18, V. 21.) erwähntes Götzenbild mehrerer morgenländischen Völker, unter welchem sie die Sonne verehrten und welchem sie Menschenopfer darbrachten. Es war das metallene Bildniß eines Menschen mit einem Ochsenkopfe. Nachdem es mittelst eines starken Feuers, das in einer unten befindlichen Oeffnung unterhalten wurde, glühend gemacht worden, legte man die zum Opfer bestimmten Kinder in die Arme des Götzen, wobei die Priester mit geräuschvollen Tonwerkzeugen das Angstgeschrei derselben übertäubten.

Moment nennt man in der Statik und Mechanik das Product der Schwere eines Körpers in die Weite vom Mittelpunkt der Schwere. Statisches Moment ist also das Product einer bewegenden Kraft am Hebel in ihrer Entfernung vom Ruhepunkt; das Moment der Masse oder Trägheit ist das Product einer Masse in das Quadrat ihrer Entfernung vom Bewegungspunkte.

* Monaco, ein kleines italienisches Fürstenthum, von der Grafschaft Nizza umgeben, an der Meeresküste. Es ist ein fruchtbares Ländchen von 2 1/2 Quadratmeilen mit 6000 Einwohnern und reich an edeln Südfrüchten, Obst und besonders Olivenöl. Die ganze Bevölkerung wohnt in den drei Gemeinden Monaco, Mentone und Rogue Brune, davon Monaco ein befestigtes Städtchen mit 1200 Einwohnern und einem Hafen, und Mentone eine nahe am Meere liegende Stadt mit 3000 Einwohnern ist. Die Familie Grimaldi besaß das Ländchen seit Otto's I. Zeiten. Im J. 1731 starb der Mannsstamm aus. Die Erbin des letzten Fürsten, Anton Grimaldi, der zugleich Herzog von Valentinois war, vermählte sich 1716 mit Franz de Ma-

Digitized by Google

tignon, der die Namen Fürst von Monaco und Herzog von Valentinois nebst der mit letzterem verbundenen Pairwürde erhielt. Seit 1741 stand dieses Ländchen unter dem Schutze von Frankreich. Im J. 1792 wurde es zugleich mit Nizza dem französischen Gebiete gänzlich einverleibt. Durch den Frieden zu Paris 1814 kam es wieder unter sardinische Hoheit. Der bisherige Besitzer, der Herzog von Valentinois, Pair von Frankreich, trieb sein Monopolsystem so weit, daß zuletzt alle Lebensmittel nur bei den fürstlichen Pachtern des Handels damit gekauft werden durften. Die Unterthanen erhoben deswegen Klage in Paris und bei den alliirten Mächten. Vorzüglich ward der Fürst von Monaco in der Bibl. historique hart angegriffen. Er vertheidigte sich durch: La Brochure gratis, ou le Prince de Monaco justifié. Doch nahm er seitdem mehrere tyrannische Edicte, die er zur Glückseligkeit seines Volks erlassen hatte, zurück, z. B. eins welches das Aussäen des Getraides verbot, wenn es nicht vorher declarirt, und für gut befunden, d. h. eine neue Abgabe davon bezahlt war. Der Prinz von Monaco, Honorius IV., 61 Jahr alt und blödsinnig, verunglückte den 17. Febr. 1819 in der Seine. Sein Sohn regiert das Fürstenthum von Paris aus. Man rechnet die jährlichen Einkünfte des Fürsten auf 40.000 Gulden.

Mönchsschrift ist die deutsche, im gemeinen Leben übliche Benennung derjenigen Schriftgattung, mit welcher die Urkunden und Handschriften des Mittelalters vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert geschrieben sind, und welche man in der diplomatischen Kunstsprache eckige Minuskel, gothische oder neugothische Schrift nennt. Sie ist der früher üblichen römischen oder runden Schrift entgegengesetzt, und wurde noch nach Erfindung der Buchdruckerkunst über anderthalbhundert Jahr häufig im Druck gebraucht (wo sie am reinsten und schönsten in der sogenannten Missaltype erscheint), bis sie in ausländischen Sprachen durch die römische und in der deutschen durch die noch jetzt übliche Druck- und Schreibschrift, welche sich im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts aus ihr bildete, verdrängt wurde. In neuerer Zeit machten die Engländer zuerst wieder den Anfang, sich ihrer (unter dem Namen black letter) bei Verzierungen und Prachtdrucken zu bedienen, und haben auch in andern Ländern häufige Nachahmung gefunden. As.

Mondgöttin, bei den Assyrern Mylitta, bei den Phöniziern Astarte, oder in der Mehrzahl Astaroth. Sie ist die Himmelskönigin, die Urania, auch die syrische Mutter oder Göttin genannt. Ihre Eigenschaften trugen die Aegypter auf die Isis über, Griechen und Römer auf die Aphrodite und Venus. Die letztern verglichen sie auch mit der Juno.

Mondtafeln sind Tafeln, in welchen der jedesmalige Stand des Mondes am Himmel im voraus berechnet ist. Tobias Mayer löst'te zuerst diese schwierige Aufgabe und mit ihr die eben so schwierige Aufgabe der Findung der Meereslänge. S. d. Art. Länge (geographische) und Mayer (Tobias).

* Monge (Gasp.), geb. 1746, war der Sohn eines Gastwirths in Beaune und hatte sich schon durch bedeutende wissenschaftliche Leistungen bekannt gemacht, als die Revolution ausbrach. Er war insbesondere mit Condorcet genau verbunden, durch den er auch im Jahr 1792 den Führern und Häuptern der republicanischen Partei bekannt wurde. Nach dem Sturze des Throns am 10. August 1792 erhielt er auf einmal die wichtige Stelle des Marine-Ministeriums

Digitized by Google

und sogar bei Servans, des Kriegsministers, Abwesenheit das Portefeuille des Kriegs. Bei dem Prozeß Ludwigs XVI. hatte er den traurigen Auftrag, das Decret des Convents in Vollziehung setzen zu müssen. Er zog sich jetzt bei den sich immer mehr entwickelnden Revolutionsgräueln nach und nach von den Geschäften zurück, um mit desto mehr Eifer sich wieder den Wissenschaften zu widmen, die er besonders in dieser schrecklichen Zeit, wo Frankreich nur einem Lager glich und mehr als eine Million Krieger auf den Beinen hatte, auf die schnelle Fabrikation aller Arten von Vertheidigungsmitteln anwendete. Nur dadurch entgieng er dem furchtbaren Fallbeile. Auch wurde in dieser Zeit vorzüglich durch ihn die Normal-, und dann die treffliche polytechnische Schule organisirt, nachdem er 1795 Mitglied des Nationalinstituts geworden war. In dem ersten italienischen Feldzuge Bonaparte's war er Mitglied der Commission, welche in Italien die Kunstwerke zu bestimmen hatte, die nach Paris ins Nationalmuseum gebracht werden sollten. Er schloß sich hier an Bonaparte an, der ihn seiner Seits gleichfalls auszeichnete, und ihm unter andern den Auftrag gab, mit Berthier den Frieden von Campo Formio dem Directorium zu überbringen. Bei dem Zuge nach Aegypten begleitete Monge ebenfalls Bonaparte, und er wurde eins der thätigsten und wirksamsten Mitglieder des ägyptischen Instituts. Auch war er einer der wenigen Erkornen, welche Bonaparte auf seiner Rückkehr nach Frankreich begleiteten. Dieser überhäufte ihn seitdem mit Vertrauen und Ehre. Nach der Restauration wurde Monge deßhalb auch vom Könige aus allen öffentlichen Verhältnissen und sogar aus dem Nationalinstitut entfernt, worauf er 1818 starb. Man hat von Monge eine große Menge Schriften, von denen wir hier nur anführen wollen: Traité élémentaire de statique 1788 — 1799. Description de l'art de fabriquer le Canon. 1794. Géometrie descriptive. 1812. Sein trefflicher Schüler Dupin hat ein Essai histor. sur les services et les travaux scientifiques de Gaspard Monge herausgegeben, das sehr lesenswerth ist.

* Mongolen, ein großer Völkerstamm im nordöstlichen Asien, der in der Geschichte des Mittelalters eine bedeutende Rolle gespielt hat, und zu zwei verschiedenen Zeiten erobernd aufgetreten ist, aber seit beinahe drei Jahrhunderten in Unthätigkeit versunken, jetzt fast nur noch dem Namen nach in Europa gekannt wird. Die Mongolen sind häufig mit den südwestlich in Asien wohnenden Tartaren verwechselt worden, mit denen sie jedoch nur die nomadische Lebensart, und die regellos wilde, blos auf Verwüstung gerichtete Weise Krieg zu führen gemein haben, übrigens aber von ihnen durch eine schmutzige Gesichtsfarbe, kleine Augen, so wie durch den ganzen Körperbau, Sprache und Sitten, wesentlich verschieden sind. Ihre frühere Geschichte ist dunkel. Im dreizehnten Jahrhunderte verbreiteten sie ihre Eroberungen und Verheerungen, tief aus dem nördlichen Asien her, über Rußland und einen Theil des übrigen Europa. Sie kamen aus der Gegend, welche sie noch jetzt zum Theil bewohnen, der Mongolei, nördlich von der großen chinesischen Mauer, zwischen der jetzigen Ostartarei und der Bucharei. Ihre Macht und ihr Ansehn verdankten sie dem Genie eines einzigen außerordentlichen Mannes, des bekannten Dschingis-Khan (s. d. Art.), der, anfangs blos als Oberhaupt einer einzelnen mongolischen Horde, die übrigen Horden nöthigte, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, und dann den kühnen Plan entwarf, die ganze Erde zu erobern. In dieser Absicht versam-

Digitized by Google

melte er (1206) alle Oberhäupter der Mongolen, und enthusiasmirte sie, seinen Plan ausführen zu helfen. In kurzer Zeit unterjochte er zwei große tartarische Reiche im Osten und Westen Asiens, vernichtete in sechs Feldzügen die mächtige Monarchie der Sultane von Chowaresmien, welche Turkestan und ganz Persien bis nach Indien hin beherrschten, und ließ während dieser Zeit durch einen Theil seiner Völker, unter der Anführung seines ältesten Sohnes (1223) einen verwüstenden Einfall in Rußland ausführen. Nach Dschingis-Khans Tode (1227) setzten seine Söhne die Eroberungen fort, unterwarfen sich ganz China, stürzten das Kalifat zu Bagdad, und machten sich die seldschuckischen Sultane von Iconium zinsbar. Ein mongolisches Heer drang 1237 aufs neue in Rußland ein, eroberte Moskau und verwüstete einen großen Theil des Landes. Nachdem sich die Mongolen Rußland unterworfen hatten, drangen sie (1240) auch in Polen ein, verbrannten Krakau, und giengen nach Schlesien bis Liegnitz, wo sie (1241) den Herzog Heinrich von Breslau in einer blutigen Schlacht besiegten. Weiter drangen sie jedoch nicht, und verließen, aus Mangel an Unterhalt, bald wieder die Länder, die sie durch Rauben, Morden und Brennen verwüstet hatten. Aber in Deutschland, und selbst in Frankreich, war, in Erinnerung der ehemaligen Einfälle der Hunnen, die Furcht vor ihnen so groß, daß man Fasten und Gebete anordnete. Ein zweiter Grund, daß sie das Schrecken der Völker nicht benutzten, um ihre Eroberungen weiter auszudehnen, lag in den Streitigkeiten, welche nach dem Tode des Khans Oktai, Dschingis-Khans unmittelbaren Nachfolgers, über die Thronfolge entstanden. Doch blieb das Reich der Mongolen noch immer beisammen, und stand am Ende des dreizehnten Jahrhunderts auf dem höchsten Gipfel der Macht. Es erstreckte sich damals vom chinesischen Meere und von Indien bis tief in Sibirien und bis an die Gränze von Polen. Der Hauptsitz des großen oder Oberchans war China; die andern Länder wurden von Unterchanen, die alle von Dschingis abstammten, und mehr oder weniger von dem großen Chan abhängig waren, beherrscht. Die mächtigsten derselben waren die von Kaptschak, die an der Wolga wohnten und die Geißel Rußlands waren, und die von Dschagatai, welche von dem Orus bis in die Tartarei wohnten. Aber eben diese Vertheilung des Reichs unter mehrere Fürsten wurde die Veranlassung, daß das Ansehen und die Macht der Mongolen im vierzehnten Jahrhunderte nach und nach sank. Im folgenden Jahrhunderte wurden verschiedene Horden dieser Nation von den Russen, deren Besieger sie früher gewesen waren, unterjocht oder vernichtet. In China war das Reich der Mongolen schon 1368 durch eine Revolution zerstört worden. Es trat aber (ungefähr 1360) aus dem Stamme der Dschagatai ein zweiter, eben so furchtbarer Eroberer auf — Timurlenk, (Tamerlan, s. d. Art.) auch Timur Begh genannt. Von dunkler Herkunft schwang Timur, als die Dynastie der Mongolen von Dschagatai in Verfall gerathen war, sich von einem bloßen Emir durch Talent und Kühnheit zum Oberherrn der ganzen Nation auf. Sein Plan war, die Monarchie der Mongolen, wie Dschingis sie gegründet hatte, wieder herzustellen. Im Jahr 1369 wählte er die Stadt Samarcand zum Sitze seiner neuen Herrschaft. Die übrigen mongolischen Stämme, Persien, Mittelasien und Hindostan, wurden nach einander von ihm unterjocht. Im Jahr 1400 griff er auch den bis dahin gegen die Christen in Europa siegreichen osmanischen Sultan, Bajazet I., vor

Digitized by Google

dem Constantinopel zitterte, in seinen Staaten in Natolien an. Eine blutige und entscheidende Schlacht, welche im Jahr 1402 bei Ancyra (Anguri) geliefert wurde, fiel für Bajazet unglücklich aus; er erlitt eine gänzliche Niederlage, und wurde selbst Timurs Gefangner. Der Erzählung von der harten Behandlung, welche der Sieger gegen seinen Gefangenen ausgeübt haben soll, mangelt es jedoch an gehörigen Beweisen. Für die christlichen Mächte war dieser Vorfall sehr wichtig, weil er sie auf einige Zeit von einem furchtbaren Feinde befreite. — Nachdem Timur ganz Natolien erobert und verwüstet hatte, wollte er China wiedererobern; er starb aber auf dem Zuge dahin, (1409) 69 J. alt. Nach seinem Tode kam die Monarchie der Mongolen wieder in Verfall, und wurde in mehrere Staaten zertheilt. Aber einer seiner Nachkommen Baber, (Babur), gründete 1519 in Indien eine neue mächtige Monarchie, die als das Reich des Großmoguls bekannt wurde, und jetzt ebenfalls aufgehört hat zu seyn (s. d. Art. Hindostan). — Die noch jetzt vorhandenen mongolischen Völkerschaften, von denen jedoch nur unvollständige Nachrichten bekannt sind, leben theils unter russischer, theils unter chinesischer Herrschaft. Jene, die von dem Stamme der Kaptschaken übrig geblieben sind, wohnen, mit Kalmücken vermischt, in der Statthalterschaft Irkutzk; ihre Volksmenge wird mit den Kalmücken zu 300,000 Seelen angegeben. Die andern, welche unter chinesischer Oberherrschaft stehen, aber von verschiedenen eignen Fürsten regiert werden, leben in der Mongolei, welche von Tungusien, China, der kleinen Tartarei und Sibirien begränzt wird. Sie bekennen sich alle zur Lehre des Fo (s. d. Art.), führen ein nomadisches Leben, treiben aber doch durch Carawanen einigen Handel nach Rußland mit selbst verfertigten wollenen und baumwollenen Zeugen.

Monitorium oder Monitoriale, ein Erinnerungs- oder Warnungsbefehl von Seiten der Obrigkeit, worin Jemandem bei Strafe anbefohlen wird, etwas zu thun oder zu unterlassen.

* Monokratie, wird zwar zuweilen für Monarchie gesagt, ist aber eigentlich davon verschieden. Die Endungen Archie und Kratie bedeuten nämlich die äußere und die innere Staatsform oder die Darstellungsart und die Ausübungsart der höchsten Gewalt. Der Monarchie steht also die Polyarchie entgegen. In jener wird die höchste Gewalt durch Einen, in dieser durch Mehrere oder Viele dargestellt. Wie sie aber von dem Einen oder von Vielen verfassungsmäßig ausgeübt werde, bleibt dabei unbestimmt. Wird sie von dem Einen oder den Vielen ungetheilt und ganz allein ausgeübt, so daß das Volk oder die übrigen Bürger als Unterthanen keine an der Ausübung theilnehmenden Stellvertreter haben, so ist der Staat eine Autokratie, und zwar entweder eine monarchische oder eine polyarchische. Sind aber dergleichen an der Ausübung der höchsten Gewalt theilnehmende Stellvertreter des Volks vorhanden, so ist der Staat eine Synkratie, die ebenfalls entweder monarchisch oder polyarchisch seyn kann. So war Frankreich unter dem Directorium von fünf Männern eine polyarchische Synkratie; jetzt aber ist es eine monarchische Synkratie. Diese heißt nun auch eine beschränkte oder constitutionelle Monarchie. Eine unbeschränkte aber, wo gleichsam der Monarch selbst und allein die Stelle der Constitution vertritt, heißt eine autokratische Monarchie oder eine monarchische Autokratie, kürzer aber und zusammengezogen eine Monokratie. (S. d. Art. Synkratie.)

Digitized by Google

† **Monophysiten.** Des Kaisers Zeno 482 erlaßne Anordnung, **Henotikon** genannt, war nicht fähig, sie zu versöhnen, und nach langen, oft blutigen Kämpfen über diese verschiednen Ansichten verschuldete die orthodoxe Kirche durch ihre Bannflüche, daß die Monophysiten sich förmlich von ihr absonderten. Diese Trennung entschied schon in der ersten Hälfte des 6ten Jahrhunderts, da der Schutz, den die Monophysiten bisher von Zeit zu Zeit noch am Hofe zu Constantinopel gefunden hätten, seit der festen Vereinigung des Kaisers Justinianus mit der römischen Kirche aufhören mußte. Auch unter sich selbst blieben sie nicht einig. Schon 483 hatte sich ein Hause von Mönchen und Priestern zu Alexandrien von dem monophysitisch gesinnten Patriarchen daselbst, Petrus Mongus, weil er das Henotikon annahm, ohne die chalcedonischen Beschlüsse ausdrücklich zu verdammen, losgesagt und eine strengere Monophysitenpartei gebildet, die wegen dieser Trennung von dem rechtmäßigen kirchlichen Oberhaupte den Namen **Akephaler**, Hauptlose, erhielt und der eigentliche Kern des Monophysitismus wurde. Neue Streitigkeiten erhoben sich unter ihnen 519 über die Frage: ob der Leib Christi verweslich sey oder nicht? Die **Severiten**, Anhänger eines abgesetzten Patriarchen von Antiochien, Severus, der sich zu den Akephalern hielt, bejaheten sie; die Julianisten oder Gajaniten, Anhänger der Bischöfe Julianus und Gajanus, verneinten sie. Jene wurden daher **Phthartolatrer** (Corrupticola, Verweslichkeitsdiener), diese **Aphthartodoketen** (Unverweslichkeitslehrer), auch Phantasiasten, genannt, welche wieder über die Frage: ob der Leib Christi erschaffen gewesen, **Aktisteten**, die ihn für unerschaffen, und **Ktistolatrer**, die ihn für erschaffen hielten, zerfielen. Die Severiten, nach einem ihrer Bischöfe auch **Theodosianer** genannt, behielten die Oberhand und belegten auch die unter ihnen entstandenen **Agnoeten** (so genannt, weil sie Christo, als Menschen, die Allwissenheit absprachen) mit dem Banne. Um 560 kam gar ein Monophysit **Askusnages**, und nach ihm **Philoponus**, der größte christliche Philosoph dieses Jahrhunderts, auf den Einfall, die drei Personen der Gottheit **drei Götter** zu nennen. Diese **Tritheiten** und ihre Anhänger waren selbst in den Augen ihrer Partei die ärgsten Ketzer und brachten ihr den Nachtheil, daß damals viele Monophysiten sich zu den Catholischen wandten. In Aegypten, Syrien und Mesopotamien blieben jedoch die monophysitischen Gemeinen die stärksten, erhielten durch ihre nun ununterbrochen neben den kaiserlichen oder orthodoxen bestehenden Patriarchen zu Alexandrien und zu Antiochien ihre kirchliche Ordnung und bildeten, nachdem der Syrer **Jacob Baradai** (starb 558) ihre Religionsverfassung befestigt hatte, die selbstständigen Kirchen der **Jacobiten** und **Armenier** (s. d. Art.), die, von der griechischen Kirche eben sowohl als von der römischen getrennt, sich eben darum seit dem siebenten Jahrhundert auch unter der Herrschaft der Mahommedaner zu behaupten wußten. Außer ihrer eigenthümlichen Lehre von einer Natur in Christo stimmen sie in den Hauptpunkten des Glaubens mit der griechischen Kirche überein; auch ihr Cultus ist dem griechischen ähnlicher als dem römischen, hat aber durch Nationalität und Aberglauben Modificationen erhalten, welche sich am auffallendsten in der Religionsverfassung der Jacobiten in Aegypten zeigen. Diese heißen **Copten**, stehen mit den syrischen Jacobiten noch in Glaubensgemeinschaft, haben aber ihren eignen Patriarchen zu Cairo, der den Titel des Alexandrinischen führt, und zehn Bis-

Digitized by Google

thümer unter sich hat. Die Bibel und liturgische Bücher besitzen sie noch in der alten coptischen Sprache, welche die zur Zeit der Herrschaft der Griechen unter den Ptolemäern gangbare ägyptische und daher der griechischen verwandt ist, aber jetzt unter die todten Sprachen gehört. Die Kinder werden bei ihnen nur in der Kirche und nie vor dem vierzigsten Tage nach der Geburt, oft erst im siebenten Jahre getauft, erhalten aber gleich nach der Taufe den Abendmahlswein. Das Abendmahl halten sie nur in den großen Fasten, brauchen dabei gesäuertes Brot, welches gebrochen wird, und genießen den Wein mit Löffeln. Ihren Gottesdienst begehen sie, nach einer in Zeiten der Verfolgung entstandenen Gewohnheit, in der Nacht vom Sonnabende zum Sonntage. Er besteht nur aus dem Altardienste, Gesang, Gebet und Vorlesungen der Priester, welche übrigens sehr unwissend sind und nicht predigen können. Der Patriarch thut es nur einmal im Jahre. Die Beiwerke des Aberglaubens, Reliquien, schlechte Bilder in ihren Kirchen, Heiligendienst u. s. w. haben sie mit den Griechen gemein. Die Beschneidung ist nur noch bei den Copten in Oberägypten gebräuchlich. In ihren schwachbesetzten Klöstern wohnen Mönche mit Weibern und Kindern. Die Copten machen immer noch den größten Theil der Bevölkerung Aegyptens aus, und werden von der türkischen Regierung gedrückt wie die Griechen. In Cairo wissen sie sich den Türken als Schreiber und Agenten unentbehrlich zu machen. Eine vierte monophysitische Kirche ist die abyssinische, welche von den Copten ihr Oberhaupt erhält, s. d. Art. Habesch. — Verwandt mit dem monophysitischen Streite war die im Anfang des siebenten Jahrhunderts angeregte Frage, ob die in Christo vereinigte Gottheit und Menschheit nur einen oder zwei Willen habe. Auch hierüber entstand ein Zank, den der Kaiser Constans durch seine Anordnung, Typus genannt, vergeblich beizulegen suchte. Die Bestimmung der trullanischen Kirchenversammlung zu Constantinopel 680, daß zwei Willen in Christo wirksam wären, weil er zwei Naturen habe, machte die Monotheleten, so nannten sich die Anhänger der Lehre von einem Willen, zwar zu Ketzern, konnte aber doch nicht hindern, daß aus ihren Ueberresten die Secte der Maroniten (s. d. Art.) sich bildete. E.

Monroe (James), jetziger Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, wurde zu dieser ausgezeichneten Würde am 4. Dec. 1816 durch eine entschiedene Stimmenmehrheit der republikanischen Partei, zu welcher er, wie seine beiden Vorgänger, Jefferson und Madison, gehört, erwählt. Er wurde noch jung im J. 1793 zum Senator der vereinigten Staaten gewählt, und dann als bevollmächtigter Minister nach Frankreich gesendet, wo er bis zum J. 1796 blieb. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Gouverneur des Staats von Virginien, in welchem er (1759) geboren worden, ernannt. Im J. 1803 wurde er wieder als bevollmächtigter Minister nach Frankreich, und später in gleicher Eigenschaft an den spanischen und englischen Hof gesendet. Er lebte nachher einige Zeit auf seinen Gütern, wurde dann Mitglied in der Repräsentantenkammer für Virginien, und im Jahr 1811 übertrug man ihm die wichtige Stelle eines Staatssecretärs. Während des letzten Krieges mit England verwaltete er 1814 eine geraume Zeit hindurch das Kriegsdepartement, und leitete in mißlicher und gefahrvoller Lage die Kriegsbegebenheiten zu einem bessern Ausgange, nach dem Frieden zu Gent aber trat er wieder an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, bis er, fast einstimmig, zum Präsiden-

Digitized by Google

ten gewählt wurde. In allen Aemtern, die er verwaltete, hat er sich immer als einen echten Republikaner bewiesen, und als Präsident suchte er, wie sein Vorgänger, durch weise Mäßigung die föderalistische Partei mit der republikanischen zu vereinigen. Beim feierlichen Antritte seines Präsidentenamtes am 4. März 1817 sprach er in einer Rede die Grundsätze seines Systems aus, welches besonders auf Erhaltung der Nationalehre gerichtet ist, und das, was seit der Zeit in den vereinigten Staaten, vorzüglich in Ansehung der bedeutenden Vermehrung der Seemacht geschehen ist, beweis't, daß die Regierung dieses System kräftig befolgt. Nicht lange nach dem Antritte seines Amtes machte Monroe, was noch keiner seiner Vorgänger gethan hatte, eine Reise durch einen großen Theil der vereinigten Staaten und in die Seehäfen, um sich von allem selbst zu unterrichten. Die Botschaft, welche er am 4. Dec. 1817 bei der Wiedereröffnung des Congresses der Gewohnheit gemäß an diesen erließ, und in welcher er den blühenden Zustand der vereinigten Staaten schilderte, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Als Präsident hat Monroe sich seitdem immer mit Würde und Mäßigung betragen, sowohl gegen Spanien, mit welchem er über den Ankauf der beiden Floridas für die vereinigten Staaten die Unterhandlung im Jahr 1819 glücklich zu Ende brachte, als gegen England, mit welchem er 1818 einen Handelsvertrag schloß. In Ansehung der Anerkennung der neuen Republiken am la Plata und am Orinoko wußte er im Congresse das System einer strengen Neutralität geltend zu machen. Seine auswärtige Staatskunst beruht übrigens auf dem Grundsatze, sich in das Labyrinth der europäischen Politik des festen Landes auf keine Art hineinziehen zu lassen, daher er die Vermittelung der Hauptmächte in den Zwistigkeiten Nordamerika's mit Spanien ablehnte. Die Männer, welche dem Präsidenten in Regierungsgeschäften jetzt zur Seite stehen, sind der Staatssecretär Adams, der Secretär der Finanzen Calhoun und der Attorney oder Staatsanwalt Wirt.

Mons, oder Bergen, ist die befestigte Hauptstadt der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Hennegau. Sie liegt auf einer Anhöhe, wird vom Flusse Trouille durchflossen, der sie in zwei Theile trennt, und ist ziemlich hübsch gebaut. Die Bevölkerung beläuft sich auf 20,000 Seelen. Man findet hier viele öffentliche Gebäude, darunter sechs Pfarrkirchen, den Gouvernementspalast und das ansehnliche Rathhaus auf dem großen Platze. Die Einwohner unterhalten eine große Baumwollenspinnerei, Baumwollenfabriken und einen ziemlich beträchtlichen Handel, besonders mit Getreide und Steinkohlen. Auch ist hier eine Börse, ein Handelsgericht und eine Handelskammer. In der Nähe sind Steinkohlenbrüche.

Monsiau (Nicolas), ein berühmter französischer Mahler und Zeichner, ein Schüler Peyrons. Man hat von ihm eine Anzahl Gemählde, die zu den geschätzteren der neuern französischen Schule gehören. Im Salon von 1817 war von ihm ein schönes Bild aus dem 4. Act der Iphigenie ausgestellt. Ein anderes ihm vom König aufgetragenes: Ludwig XVI. wie er La Peyrouse seine Instruction überreicht, erhielt ebenfalls den Beifall der Kenner. Zu den Werken Delille's hat er mehrere treffliche Zeichnungen geliefert.

† Monsigny starb den 15. Jan. 1817.

Montanus, um die Mitte des 2ten Jahrhunderts Bischof zu Pepuza in Phrygien, ein eben nicht gelehrter Mann, gab sich für den von Jesu verheißenen Parakleten (Tröster) aus, welcher das vollkommene Mannsalter des Christenthums oder die Reife der christlichen Tugend

Digitized by Google

herbeiführen werde. In der Lehre wich er nur durch die Behauptung, daß alle wahre Christen Eingebungen des heil. Geistes empfingen und Visionen hätten, von der herrschenden Meinung ab; die chiliastischen Hoffnungen und die Neigung zum steifen Buchstabenglauben hatte er mit den judaisirenden Christen gemein, und auch die moralische Eigenthümlichkeit der nach diesen Grundsätzen von ihm gestifteten Secte beschränkte sich auf größere Strenge in der äußerlichen Zucht, die sie in häufigem Fasten, in der Verachtung heidnischer Gelehrsamkeit und weltlicher Vergnügungen, in der Enthaltung von jeder zweiten Heirath und in der Willigkeit zum ehelosen Leben und zum Märtyrertode suchte. Die Montanisten, so hießen seine Anhänger, nannten im Dünkel ihrer höheren sittlichen Vollkommenheiten sich selbst Pneumatici (Geistiggesinnte); sonst hießen sie auch Pepuzianer oder Phrygier, weil Phrygien und überhaupt Kleinasien der Schauplatz ihrer schnellen Ausbreitung war. Tertullian, selbst Montanist, hat ihre mönchische Strenge vertheidigt. Die mehr zur Gnosis geneigte alexandrinische Schule bestritt dagegen ihre Schwärmereien bis in das 4te Jahrhundert, in dessen Mitte sie erloschen und nur in Gallien durch phrygische Colonisten noch einige Zeit erhalten worden zu seyn scheinen. E.

Monte Cassino ist eine zum Königreiche Neapel gehörige, in Terra di Lavoro an den Appenninen neben dem Städtchen S. Germano auf einem steilen Berge gelegene, uralte und berühmte Benedictiner-Abtei. Angeblich soll sie der heil. Benedict von Nursia im Jahre 529 gestiftet haben; nach mancherlei ungünstigen Schicksalen erwarb sie viele Freiheiten und große Reichthümer: im 11ten u. 12ten Jahrhundert blühten hier die Wissenschaften, namentlich die Arzneikunde, und selbst die im Mittelalter so berühmte salernitanische Schule wurde von Monte Cassino aus gestiftet. Höchst prächtig, wenn gleich ziemlich überladen und geschmacklos verziert, ist die Kirche, mit dem Grabmal des Heiligen; sehr reich (wenigstens ehemals) die Sacristei und Bibliothek; mit Gemälden überhäuft das Zimmer und der Thurm, welche der heil. Benedict bewohnt haben soll. Mit hoher Gastfreundschaft wurden sonst alle Reisende und Pilger hier beherbergt und bewirthet, ja sogar schon in S. Germano wurde ein Hospiz mit vier Mönchen unterhalten, die Fremden zu empfangen und mit Maulthieren hinauf in die Abtei zu befördern. Jetzt wird die Straße, an welcher Monte Cassino liegt, nur wenig von Reisenden befahren, und die alte Abtei, deren Reichthümer die Zeit größtentheils zerstreut hat, erfreut sich nur seltener Besuche, die statt der irdischen Leckerbissen mit geistlichem Trost vorlieb nehmen müssen. — XX.

† Montenegriner. Der Hauptort ihres Landes ist Cettigne.

Montereau (Gefecht bei), am 18. Febr. 1814 von Napoleon gegen das 4te Corps der alliirten Hauptarmee unter dem Befehl des Kronprinzen von Würtemberg geliefert. — Die verbündeten Heere gingen im Anfange des Februars in einem großen Halbkreise, dessen Mitte ungefähr Troyes war, auf dem linken Ufer der Seine und beiden Ufern der Marne gegen Paris vor; Napoleon bewegte sich auf der Sehne und den Radien dieses Halbkreises, und man kann ihm das Lob, diese Stellung geschickt benutzt zu haben, nicht versagen. Nachdem er bei Champaubert das Corps von Olsufiew vernichtet, den Corps von York und Sacken bei l'Epine und Marchais, dem von Kleist bei Joinville's bedeutende Verluste zugefügt hatte, wendete er sich gegen Wittgenstein und schlug dessen Avantgarde unter Pahlen bei Mormant und Nangis. Theils um die Verfolgung der schlesischen Armee zu hemmen, theils um

Digitized by Google

auch den Rückzug des ganzen verbündeten Heeres bei Troyes zu sichern, wurden vom linken Flügel der Kronprinz von Würtemberg und General Wrede vorwärts dirigirt. Was der Letztere für diesen Zweck gethan, liegt außer den Gränzen dieser Darstellung; der Erstere, der am 10. Februar Sens genommen, und von da über Pont sur Yonne nach Bray vorgegangen war, wurde angewiesen, Montereau auf dem linken Ufer der Seine, wo die Yonne in diesen Fluß fällt, aufs äußerste zu halten. — Die Erhaltung dieses Punktes ist von dem Besitz eines eine Stunde jenseits der Seine beim Schlosse Surville befindlichen Höhenzugs abhängig, welcher, zwar zur Vertheidigung geeignet, den Uebelstand hat, daß der Rückzug durch das Defilee der Stadt und Brücke führt. Der Kronprinz hatte sich am Morgen des 18. hier aufgestellt — ungefähr mit 20,000 Mann, dem Würtembergischen Corps und drei Divisionen Oesterreicher, — Cavalleriepoſten bis Sivry und Bulains vorgeschoben, als er um 10 Uhr vom General Chateau angegriffen ward. Dieser Angriff wurde nach einem hitzigen Gefechte gegen Mittag gänzlich abgewiesen. Der Feind verstärkte sich indeß immer mehr (es langten nämlich die übrigen Divisionen des Victorschen Corps an, welches vom General Gerard commandirt ward, da Napoleon unwillig, daß Victor nicht seinem Befehle gemäß schon am 17. angegriffen, ihm das Commando genommen hatte), doch ward ein zweiter Angriff zwischen Surville und Villaron durch eine kräftige Bajonnet-Attake vereitelt. Die Franzosen begnügten sich jetzt, das Gefecht durch Tirailleur- und Kanonenfeuer zu erhalten, welches ihnen um so eher gelingen mußte, da sie immer mehr Truppen und Artillerie in Thätigkeit brachten (Napoleon langte mit beträchtlichen Abtheilungen Nachmittags 3 Uhr auf dem Wahlplatze an). Die Würtemberger, die sich mit der rühmlichsten Entschlossenheit geschlagen hatten, litten durch diese Kanonade fast mehr als durch das vorherige Gefecht, besonders weil der größere Theil ihrer Artillerie bald demontirt ward. Als überdieß der linke Flügel durch einen Cavallerieangriff unter Gen. Pajol umgangen und geworfen war, befahl der Kronprinz den Rückzug, der unter der heftigsten Verfolgung und mit großem Verlust, da die Brücke von Montereau im feindlichen Geschützfeuer passirt werden mußte, erfolgte. Durch die Bravour einiger Bataillone, welche sich dem Feind in den Straßen der Stadt entgegen warfen, ward es möglich, die Ordnung der rückgehenden Truppen wieder herzustellen; das Corps bivouacquirte bei Bazoches, die Arrieregarde bei Latombe. Das Heer der Alliirten setzte seinen Rückzug bis zum 22. unverfolgt fort, und dies war das einzige günstige Resultat dieses Gefechts, in welchem sich die würtembergischen und österreichischen Truppen unendlich ausgezeichnet haben. Bei der Uebermacht der Gegner, welche am besten daraus hervorgeht, daß sie selbst angeben, 60 Kanonen ins Gefecht gebracht zu haben, darf es nicht befremden, wenn sie 4000 Todte, Verwundete und Vermißte zählten, der größte Theil ihrer Artillerie demontirt war, und mehrere Stücke dem Feinde überlassen werden mußten. Dieser hatte indeß auch nicht unbeträchtlich verloren, der General Chateau war geblieben.]

Montespan, s. Rochechouart.

Montesquiou, Abbé, Pair von Frankreich und Mitglied der französischen Academie, hat in der Geschichte der französischen Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Er ist 1757 geboren, widmete sich dem geistlichen Stande, zeichnete sich früh durch Genie und Talente aus und wurde zum Mitglied der constituirenden Versammlung gewählt,

Digitized by Google

in welcher er sich durch Beredsamkeit und Mäßigung auszeichnete. Nach dem 10. Aug. und 2. Sept. (1792) verließ er Frankreich, ging nach England und kam erst nach Robespierre's Sturz nach Paris zurück. Er war hier einer der geheimen Agenten der Bourbons, und hatte den Muth, Bonaparte ein Memoire des jetzigen Königs Ludwig XVIII. einzuhändigen, in welchem ihm die Gefahren der Usurpation und die Vortheile der Legitimität eindringlich vorgestellt wurden. Montesquiou wurde bald darauf nach Monaco exilirt. Bei der ersten Restauration im April 1814 wurde er, der inzwischen nach Paris zurückgekehrt war, Mitglied der ersten provisorischen Regierung und dann vom König an die Spitze der Commission gestellt, welche die Constitution entwerfen sollte, die er dem französischen Volke zu geben gedachte. Montesquiou soll auch als der Hauptverfasser der Charte betrachtet werden können. Er wurde dann Minister des Innern, zeigte sich aber diesem wichtigen Posten, der auch eine große äußere Thätigkeit erheischt, in den schwierigen Verhältnissen der Jahre 1814 und 1815 bei der Rückkehr Napoleons von Elba nicht gewachsen. Im J. 1816 wurde er in die französische Akademie aufgenommen.

Monte Video, befestigte Stadt in Südamerika, am la Plata-flusse, liegt in der Provinz Buenos Ayres, welche ein Theil des spanischen Vicekönigreichs Rio de la Plata ist. Sie ist gut gebaut und hat eine Citadelle, einen vortrefflichen Hafen und 16,000 Einwohner, welche einen lebhaften Handel mit Landesproducten, besonders mit Talg, Fischen, Getreide und Rindshäuten treiben, da die Schiffe, deren viele aus diesem Hafen auslaufen, sich hier auf mehrere Monate ihre Lebensbedürfnisse anschaffen und meistens Ochsenhäute, oft 20,000 Stück für Europa mitnehmen. Im Jahr 1816 haben portugiesische Truppen diese Stadt in Besitz genommen, und halten sie bis jetzt besetzt, wiewohl mit Widerspruch der spanischen Regierung.

† Montgelas. Seine wichtigen Aemter verwaltete Montgelas bis zum J. 1817, wo der König ihm erlaubte, sich in den Ruhestand zurückzuziehn. Er machte bald darauf eine Reise durch die Schweiz und Savoyen. 1819 nahm er in der ersten Kammer (der Reichsräthe) an der bayerischen Ständeversammlung Antheil.

Montholon (Graf), mit seiner Gemahlin freiwilliger Theilnehmer des Exils Bonaparte's auf St. Helena, stammt aus einer angesehenen Familie her, widmete sich frühzeitig den Waffen und wurde zuerst den 18. Brumaire als Adjutant Bonaparte's genannt. Seitdem war sein Schicksal von dem Schicksale Napoleons unzertrennlich. Er begleitete ihn auf allen seinen Feldzügen und zeichnete sich in den großen Schlachten von Austerlitz, Jena, Friedland und Wagram rühmlichst aus. Montholon wurde dann zum Kammerherrn ernannt und als Gesandter nach Würzburg geschickt. Seine Vermählung mit einer von einem Neffen Cambaceres geschiedenen Frau, deren Einführung am Hofe zu Würzburg nach der französischen Etikette als ein Scandal betrachtet wurde, brachte ihn eine Zeit lang bei Napoleon in Ungnade, und Montholon wurde von seiner Gesandtschaft zurückgerufen. Bei der Invasion von 1814 focht er mit Ruhm gegen die Oesterreicher, und befand sich dann in Fontainebleau bei Napoleon, als dieser abdankte und nach Elba ging. Nach dessen Rückkehr im März 1815 eilte Montholon ihm bis Fontainebleau entgegen, und in dem Augenblick, wo ihn Napoleon gewahrte, ertheilte er ihm auch das Commando seiner Escorte. Von dieser Zeit an hat ihn Montholon nicht verlassen. Er focht an seiner Seite in den Schlachten von

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Digitized by Google

Ligny und von Waterloo, begleitete ihn nach Paris zurück, war in Malmaison nach der zweiten Abdankung Napoleons bei ihm, begleitete ihn nach Rochefort und dann auf den Belleroph on, und von da auf den Northumberland, welcher Napoleon und mit ihm seine Getreuen, Montholon, Las Cases, Bertrand und Gourgaud nach St. Helena brachte. Las Cases und Gourgaud sind nach Europa zurückgekehrt. Montholon und Bertrand verweilen noch auf St. Helena.

* Monti (Vincenzo), einer der berühmtesten neuern Dichter Italiens, ist geboren zu Fusignano im Ferrareſischen um das Jahr 1753. Er studirte zu Ferrara unter dem Dichter Minzoni. Darauf begab er sich nach Rom, wo er Gönner fand, und von Don Luigi Braschi, einem Neffen des Papstes, zum Secretär ernannt wurde. Da er sich als Geistlicher kleidete, nannte man ihn Abbate Monti. Die Arcadia nahm ihn zum Mitglied auf. Durch Alfieri zum Wetteifer angereizt, dichtete er zwei Tragödien, Galeotto Manfredi und Aristodemo, an denen man zwar eine glänzende Schreibart bewunderte, die Fabel aber zu gräßlich und unnatürlich fand und alle Handlung vermißte. Die Ermordung des französischen Gesandten Basseville zu Rom gab ihm Veranlassung zu einem Gedichte, Basvilliana betitelt, worin er sich als einen Nachahmer Dante's zeigt. Dieses Werk, das sich durch einzelne glänzende Stellen auszeichnet, erwarb ihm einen großen und verdienten Ruhm. Zwei andere Gedichte, die Musogonia und Feroniade, die er ebenfalls für die päpstliche Regierung verfaßte, sind in ihrer ursprünglichen Gestalt weniger bekannt geworden; denn da bald darauf die Franzosen nach Rom kamen, unterdrückte der Verfasser die erste Auflage und besorgte eine zweite, in der die früher gegen Bonaparte und dessen Heer gerichteten Schmähungen den verbündeten Fürsten zugetheilt wurden. Monti begab sich nach Mailand, wo er Secretär des Directoriums der cisalpinischen Republik wurde. Zwar wurde er angeklagt, sich auf einer Sendung nach der Romagna wie ein neuer Verres betragen zu haben, allein seine Verse, in denen er den Machthabern gewandt zu schmeicheln wußte, erhielten ihn in seinem Amte. Der Feldzug Suwarows in Italien 1799 nöthigte ihn, nach Frankreich zu flüchten; die Schlacht von Marengo führte ihn nach Mailand zurück, wo er drei Gesänge eines Gedichts auf den Tod Mascheroni's herausgab. Sie erregten fast eben so viel Bewunderung als die Basvilliana; da jedoch einige satirische Züge mißfallen hatten, hielt er es für gerathen, sein Gedicht nicht zu vollenden. Kaum zum Professor der schönen Wissenschaften an dem Collegium Brera ernannt, erhielt er einen Ruf als Professor der Beredsamkeit nach Pavia. Aber auch hier blieb er nur kurze Zeit, denn Bonaparte, der sich 1805 zum König von Italien gemacht hatte, ernannte ihn zum Historiographen dieses Königreichs und trug ihm auf, seine Thaten zu besingen. Dem gemäß verfaßte der Dichter seinen Bardo della Selva Nera, wovon 1806 sechs Gesänge erschienen. Dieses höchst bizarre Werk fand heftigen Tadel, wogegen sich Monti in einem an Bettinelli gerichteten Briefe zu vertheidigen suchte. Aus Verdruß begab er sich nach Neapel zu Joseph Bonaparte. Hier erschien der siebente Gesang des Bardo, der nicht günstiger aufgenommen wurde. Seine Tragödie Cajo Gracco fand eben so wenig Beifall, als einige musikalische Dramen. Man fand die Poesie zu dantesk, wiewohl nicht ohne einzelne Schönheiten. Monti übersetzte darauf die Satiren des Juvenal und (ohne nach seinem eignen Geständniß Griechisch zu verstehn) die Iliade des Homer. Im J. 1815 dichtete er in

Digitized by Google

Auftrag der Stadt Mailand eine Cantate für den Kaiser Franz. Er ist jetzt mit einer Umarbeitung oder Ergänzung des Wörterbuchs der Crusca beschäftigt. Eine Sammlung seiner Werke ist kürzlich in Mailand erschienen. Ein großes Dichtertalent ist Monti nicht abzusprechen; seine Landsleute nennen ihn il Dante engentilito.

Montlosier (Graf), ein französischer Schriftsteller, dessen politische Laufbahn merkwürdig genug ist, um hier eine Stelle zu verdienen. Er ist gegen 1760 geboren, und war Mitglied der constituirenden Versammlung. Bei den Begebenheiten des 5/6 Octobers machte er sich zuerst bemerkbar, demnächst dadurch, daß er Mirabeau stets entgegen trat. Hierauf emigrirte er, war in Intriguen aller Art thätig und wurde 1794 mit dem jetzt so berühmten Herrn von Pradt (Ex-Erzbischof von Mecheln) und einigen andern von den Alliirten ausersehen, die Niederlande zu insurgiren, und gegen Frankreich in Aufstand zu bringen. Hiemit gelang es aber schlecht, und Montlosier ging nach London, wo er der Unternehmer und Eigenthümer des royalistischen und antibonapartischen Courier de Londres wurde. Ludwig XVIII. gebrauchte ihn 1800 zu einer vertraulichen Sendung an den damaligen ersten Consul, deren Zweck war, diesem eine Souveränität in Italien anzubieten und ihn zu bewegen, zur Herstellung der Bourbonen mitzuwirken. Obgleich Montlosier Pässe von der französischen Regierung erhalten hatte, so wurde er doch arretirt; Fouché erklärte ihm, es sey ein Mißverständniß und er müsse sogleich zurückreisen. Montlosier hatte inzwischen doch mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Conferenzen gehabt; er hatte dadurch andre Ansichten von der Consularregierung erhalten, und nach seiner Zurückkunft nahm der Courier de Londres einen andern Charakter an. Dies verunehnigte ihn mit der englischen und versöhnte ihn mit der französischen Regierung. Er durfte nach Paris zurückkehren und hier sein Journal eine Zeit lang fortsetzen. Er sah in diesem Zeitpunkt Bonaparte öfters, und wurde von diesem eingeladen, ein historisches Werk über die Geschichte der französischen Monarchie zu schreiben. So entstand nach vier Jahren sein nicht unberühmtes Werk: de la Monarchie françoise, 3 Voll. — Montlosier wurde nun der Privatcorrespondent Napoleons, d. h. er wurde, wie dies auch mit Andern der Fall war, beauftragt, ihm über die öffentlichen Angelegenheiten in Privatbriefen frei seine Meinung sagen zu dürfen. Diese Correspondenz dauerte bis zu Ende 1812 fort, wo er Erlaubniß erhielt, nach Italien reisen zu dürfen. Nach der Restauration wurde er von Ludwig XVIII. sehr ehrenvoll behandelt, und er lebt jetzt von allen Geschäften zurückgezogen.

* Montpellier, ansehnliche Stadt in Frankreich, sonst die Hauptstadt von Nieder-Languedoc, jetzt die Hauptstadt des Departements des Herault, liegt in einer reizenden Gegend, zwischen den Flüssen Masson und Lez, auf einer Anhöhe, welche rund umher von einem eine Stunde breiten angenehmen Thale eingeschlossen wird. Sie hat eine Citadelle, 21 Kirchen, 8000 Häuser und 33,000 Einwohner, worunter viele Reformirte, die auch hier eine eigene Kirche haben. Die vielen Kirchen geben ihr von außen ein vortreffliches Ansehen, aber das Innere entspricht der Erwartung nicht; zwar sind die Vorstädte regelmäßig, aber die Stadt selbst ist ein Labyrinth von engen, steilen, winkligen und schmutzigen Gassen mit zum Theil altmodisch und zum Theil in einem guten Style erbauten Häusern. Eine vorzügliche Zierde dieser Stadt ist der prächtige Spazierplatz Perou,

Digitized by Google

einer der schönsten Plätze Europa's, wohin das schönste unter den sieben Thoren der Stadt führt, welches einen Triumphbogen vorstellt. Dieser Platz besteht in einer schönen Terrasse am Gipfel eines sanften Hügels mit Alleen, einem weiten Wasserbecken und einem Tempel, von wo das Auge die Pyrenäen westlich, die Alpen östlich, das Meer südlich und die Cevennen nördlich erblickt. Unten am Fuße des Perou läuft die Esplanade um die Stadt. Unter den Gebäuden der Stadt zeichnen sich aus: die Peterskirche, das Theater, der Concertsaal auf dem Platze Perou und das Gouvernementshaus; merkwürdig ist auch die drei Meilen lange Wasserleitung, welche Montpellier mit Wasser versorgt. Die hiesige Akademie, seit 1196 gestiftet, zählte 1819 an 1200 Studenten. Sie hat drei Facultäten, die medicinische, welche von jeher berühmt war, die mathematische und die der schönen Wissenschaften. Zu der medicinischen Facultät gehört ein anatomisches Theater, welches 2000 Menschen fassen kann, und ein trefflicher botanischer Garten. Von den übrigen wissenschaftlichen Anstalten bemerken wir noch die öffentliche Bibliothek von 42,000 Bänden, das Museum und das Lyceum. Montpellier ist der Sitz des Präfecten, der Departementsbehörden und eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischof von Toulouse steht. Die hiesigen Fabriken sind ziemlich ansehnlich. Man verfertigt besonders jährlich über zweitausend Centner Grünspan, mehrere chemische Producte, feine Liqueurs und wohlriechende Wasser, die in ganz Frankreich für die besten gehalten werden, und wozu die vortrefflichen Thäler um Montpellier mannichfaltige wohlriechende Kräuter liefern. Auch werden wollene Decken, gedruckte Flanelle, baumwollene Tücher, Siamoisen und sämisches Leder fabricirt. Mit diesen Fabrikaten, Wein und Sämereien wird ein beträchtlicher Handel getrieben, welchen der bis ans Meer führende Canal Grave sehr befördert.

Montucci (Antonio), einer der wenigen gründlichen Kenner der chinesischen Sprache in Europa, ist 1762 zu Siena geboren, studirte die Rechte und ward Doctor, legte sich aber zu gleicher Zeit mit unglaublichem Eifer auf das Studium der lebenden Sprachen. Er machte die Bekanntschaft Josiah Wedgwoods, auf dessen Veranlassung er sich nach England begab. Hier lebte er zu London von dem Unterricht, den er in verschiedenen Sprachen ertheilte; seine ganze Muße aber wandte er auf die Erlernung des Chinesischen, in welchem er schnelle Fortschritte machte. Er beschloß, ein chinesisches Wörterbuch auszuarbeiten und herauszugeben. Er legte seinen Prospectus desselben verschiedenen Akademien und Fürsten vor, um Unterstützung für den kostspieligen Druck zu erhalten. Der König von Preußen war der einzige, der ihn mit einer Antwort beehrte. Dies bewog Montucci 1806 England zu verlassen und nach Berlin zu reisen. Kaum aber war er dort angelangt, als die Ankunft der Franzosen seine Hoffnungen wenigstens vor der Hand vereitelte. Er setzte nichts desto weniger seine Arbeiten fort und scheint jetzt entschlossen, sein Wörterbuch auf eigne Kosten herauszugeben. Montucci hat verschiedne Werke drucken lassen, deren Aufzählung wir hier übergehen.

Monza, ein kleines, wenige Stunden von Mailand entferntes Städtchen, ist besonders seiner Domkirche wegen merkwürdig. Diese wurde zu Ehren Johannis des Täufers von der lombardischen Königin Theodolinda erbaut, deren Pokal, Kamm, Fächer und Krone sich sonst hier in heiliger Verwahrung befanden. Das interessanteste Kleinod der Kirche ist indessen die alte lombardische eiserne Krone, mit

Digitized by Google

welcher die deutschen Kaiser als Könige der Lombardei gekrönt wurden. (S. Eiserne Krone.) xx.

Moore (Thomas), einer der berühmtesten neuern englischen Dichter, geb. in Irland, hat von seinen Zeitgenossen den Beinamen des englischen Anakreon erhalten. Er theilt mit Lord Byron, Walter Scott und Campbell die Ehre, zu den ersten jetzt lebenden Dichtern der Nation gerechnet zu werden. Sein neuestes Gedicht ist Lallah Rook, aus welchem die anziehendsten Partien in den brittischen Dichterproben No. I. (Leipzig 1819 bei Brockhaus) von Breuer meisterhaft übersetzt sind.

Morabiten, ein eigner arabischer Stamm, der eine besondere Classe der maurischen Nation ausmacht. Sie sind die Ausleger der Gesetze, die Priester, Aerzte und Kaufleute. Sie allein können lesen und schreiben. Die Würde des Chefs ist erblich und der Aelteste in der Familie ist jedesmal der Nachfolger.

Morapiel, ein schon im Alterthum bekanntes Spiel, welches darin besteht, daß Jemand eine oder beide Hände mit mehr oder weniger eingeschlagenen Fingern ausstreckt und ein Andrer in demselben Augenblick angibt, wie viel Finger jener nicht eingeschlagen hat. Es ist in Italien sehr gewöhnlich.

Moralisch wird in seiner weitesten Bedeutung dem Physischen entgegengesetzt und bezeichnet alles das, was durch die Gesetze der Freiheit bestimmt oder auf sie bezogen wird. In diesem Sinne ist alles moralisch, was der Mensch mit Willkühr und Freiheit thut. In einer engern Bedeutung heißt moralisch das, was sich auf das Sittengesetz bezieht und in diesem Sinne sind Handlungen und Charaktere moralisch gut oder böse, je nachdem das Sittengesetz sie billigt oder verwirft. In der engsten Bedeutung heißt moralisch das, was aus Achtung für das Sittengesetz, um der höhern Vollkommenheit willen geschieht.

Morellet (Abbé), geb. 1727 und gest. 1818, war einer der Gelehrten, die in ihrer Jugend durch Madame Geoffrin (s. d. Art.) unterstützt und so begünstigt wurden, daß sie sich mit Ruhe ganz den Wissenschaften widmen konnten. Er lebte lange bei dieser geistreichen Frau, verband sich hier mit Suart, d'Alembert, Marmontel, und war einer der thätigsten Beförderer der französischen Encyklopädie, so wie eines der ausgezeichnetsten Glieder der Pariser Gesellschaft, welche sich unter Ludwig XV. zu einem so hohen Grade von Feinheit und Anmuth, aber auch von Oberflächlichkeit und Sittenverderbtheit entwickelt hatte. Er spielt in allen Memoiren dieser Zeit (z. B. von Marmontel, der Madame d'Epinay, J. J. Rousseau, von Grimm u. s. w.) eine wichtige Rolle. Der Partei der Oekonomisten hing er eifrig an, und schrieb im Geist derselben eine Menge kleiner Schriften, die zu ihrer Zeit großes Interesse erregten. Er erlebte die Revolution, und war glücklich genug, alle Gefahren derselben zu umschiffen, und sogar die erste und zweite Restauration zu erreichen. Im J. 1785 ward er in die französische Akademie an Millots Stelle aufgenommen, und 1791 war er einer ihrer wackersten Vertheidiger, insbesondere gegen Chamfort und Mirabeau, welche die Aufhebung aller Akademien bewirkten, bis sie unter dem Convent als Nationalinstitut, dessen Mitglied Morellet auch wurde, wieder erstanden. Seine Schriften sind zahlreich, und die kleinern in den Mélanges de Littérature, Paris 1818, 4 Vol. gesammelt.

Morelli (Dom. Jacopo), Director der berühmten St. Marcus-

Digitized by Google

bibliothek zu Venedig, und einer der gelehrtesten Bibliographen unſrer Zeit, Mitglied des Inſtituts des lombardisch-venetianischen Königreichs u. ſ. w., iſt um das J. 1747 im Venetianiſchen geboren. Im J. 1774 gab er eine hiſtoriſche Abhandlung über die Bibliothek heraus, deren Vorſteher er ſchon damals war. Der große Reichthum der Bibliothek Nani reizte ſeine Bewunderung, und er faßte die Beſchreibung ihrer lateiniſchen und italieniſchen Handſchriften ab, welche 1776 unter dem Titel Codices manuscripti latini und I Codici manoscritti volgari della libreria Naniana in 2 Quartbänden zu Venedig erſchien. Andere (Mingarelli und Aſſemani) ſetzten die Beſchreibung dieſer Bibliothek fort; Morelli dagegen lieferte einen gelehrten Catalog der koſtbaren und reichen Pinelliſchen Bibliothek, unter dem Titel: Bibliotheca Maphaei Pinellii Veneti, 6 Bde. 8. mit Kupfrn. Venedig 1787. Im J. 1801 gab ihm die Auffindung einer Handſchrift aus dem 16ten Jahrhundert Veranlaſſung, auf dem Gebiet der Künſte ſehr intereſſante Forſchungen anzuſtellen, die er zu Baſſano unter dem Titel: Notizia d'opere di disegno nella prima metà del secolo XVI., esistenti in Padova, Cremona, Milano etc., scritta da un anonimo di quel tempo, publicata ed illustrata da J. Morelli. Zwei Jahre darauf erſchien ebendaſelbſt ſeine von großer und umfaſſender Gelehrſamkeit zeugende Bibliotheca Divi Marci Venetiarum manuscripta graeca et latina, 2. Bde. 8. Morelli's übrige ſehr zahlreiche Schriften hier aufzuführen, würde zu weitläuftig ſeyn; es ſind darunter auch verſchiedne bis dahin noch ungedruckte Fragmente alter Schriftſteller, namentlich des Dio Caſſius.

Morelos (Don Juan Martin), ein Geiſtlicher, trat nach ſeines Freundes Hidalgo Tode (27. Juli 1811) an die Spitze der Inſurgenten in Mexiko, und begeiſterte ſie durch ſeine Beredſamkeit zu dem hartnäckigſten Widerſtande. Wie ein Prophet ertheilte er Befehle, die pünktlich befolgt wurden. Im J. 1812 vertheidigte er die Stadt Quautla 75 Tage lang gegen den ſpaniſchen General Calleja. Als ihn am 2. Mai der Hunger zwang, die Stadt zu räumen, ſchlug er ſich durch, und bemächtigte ſich mehrerer Städte, ſelbſt Acapulco's. Allein den 7. Jan. 1814 ward er beim Angriffe auf Valladolid vom ſpaniſchen General Llano geſchlagen und verlor 700 Gefangene. Vergebens trug Morelos auf die Auswechſelung derſelben gegen 500 Spanier an, die einer ſeiner Unterbefehlshaber wenige Tage zuvor gefangen genommen hatte. Llano ließ ſämmtliche 700 Inſurgenten auf der Stelle hinrichten, worauf Morelos an den 500 gefangenen Spaniern das Vergeltungsrecht ausübte. In der Folge erfocht er neue Vortheile, und der Congreß zu Apatzingam (45 ſpaniſche Meilen von Mexiko) erwählte ihn zum Mitgliede des Vollziehungsrathes, der aus drei Perſonen beſtand. Im October 1815 marſchirte er nach Puente del Rey, um ſich mit den daſelbſt gelandeten Generalen Toledo und Humbert zu vereinigen; allein er ward durch Verrätherei von den Royaliſten überfallen, geſchlagen und gefangen. Man führte ihn nach Mexiko, wo er durch drei Biſchöfe ſeiner geiſtlichen Würde entſetzt, und hierauf der Ketzerei angeklagt ward, wovon ihn jedoch das Inquiſitionsgericht frei ſprach. Der damals zu Tehuaran reſidirende Congreß machte vergeblich durch ein an den Vicekönig Venegas erlaſſenes Schreiben die dringendſten Vorſtellungen, das Leben des Morelos, „eines der größten Kriegshelden Mexiko's," zu ſchonen. Da aber ſelbſt der Vicekönig fürchtete, die Hinrichtung dieſes auch in der Hauptſtadt bewunderten Mannes möchte einen Volksaufſtand

Digitized by Google

zu Mexiko erregen, so ließ er ihn zu Christobal, 6 Stunden von der Hauptstadt, von hinten erschießen. — Nach Morelos Tode wurden die Insurgenten uneins; ihr Congreß löst'te sich auf, und der neue Vicekönig Apodaca gewann durch Milde einen großen Theil der Insurgenten. Vgl. den Art. Westindien. K.

Moresken, Arabesken, s. Grotteskeu.

Moreto, mit seinem ganzen Namen Augustin Moreto y Cavana, ein vorzüglicher dramatischer Dichter der Spanier, welcher unter König Philipps IV. für die Dichtkunst so glorreicher Zeit lebte. Von seinem Leben ist uns weiter nichts bekannt, als daß er unter besonderer Gunst des Königs für das Theater, bald einzeln, bald mit mehrern andern Dichtern verbunden schrieb, später aber in den geistlichen Stand trat, und die dichterische Laufbahn ganz aufgab. Im Lustspiele, worin er vorzüglichen Ruhm erlangt hat, ziehen ihn viele dem Calderon noch vor, wiewohl sie Fehlerhaftigkeit der Plane und Incorrectheit an ihm tadeln. So Bouterwek in seiner Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit, und Sismondi in seinem Werke de la Littérature du midi de l'Europe T. III. Ersterer sagt von ihm: Einige seiner Stücke sind durch und durch komisch, und zugleich Charakterstücke, wenn gleich in der Form des spanischen Intriguenspiels. In seinem Lustspiele do fuera vendra, quien de casa nos echara, (ein Fremder wird kommen, der uns aus dem Hause treibt), welches nebst mehrern seiner andern Stücke in Huarte's Theatro Espannol steht, sind unter andern die Charaktere einer alten Coquette, eines soldatischen Bonvivants und eines feigen, pedantischen und dabei verliebten Doctors der Rechte, freilich im Caricaturstyl, aber treffend und mit einer komischen Kraft gezeichnet, die nicht leicht zu erreichen ist. Ueberhaupt nähert sich Moreto weit mehr als Calderon dem Terenz; aber sein Grazioso (der scherzhafte Bediente in den Mantel- und Degenstücken) macht zu oft fade Späße. Auch Sismondi legt ihm das Verdienst einer auf dem spanischen Theater seltenen Charakteristik, und überdies noch eine größere Laune als dem Calderon bei, welche sich auch in seinen zu lustigen Situationen führenden Intriguen zeigen soll. — So wie die französischen Lustspieldichter, oft ohne ihre Quelle zu nennen, die spanische Bühne geplündert haben, so ist dies häufig dem Moreto geschehen. So führt z. B. Sismondi den Marques del Cigarral an, der fast wörtlich in dem Fastnachtsspiel Don Japhet von Armenien von Scarron übersetzt worden seyn soll. So ist ferner das noch ausgezeichnetere Intriguenstück Moreto's No puede ser (Es kann nicht seyn), in welchem eine Frau ihrem eifersüchtigen Liebhaber durch eine von ihr geleitete Liebesintrigue mit seiner Schwester beweist, daß es unmöglich sey, eine kluge Frau zu bewachen, von Dumaniant in dem bekannten Lustspiel Guerre ouverte (deutsch von Huber in der offnen Fehde bearbeitet) auf die französische Bühne übertragen, und von Moliere in seiner Männerschule benutzt worden. Auch scheint ihm Quinault einige Sujets zu seinen Opern zu verdanken. Einige andere Stücke Moreto's, El parecido en la corte und el mejor amigo el rey finden wir gelegentlich angeführt. Befremdend ist aber, daß keiner der genannten Geschichtschreiber der spanischen Poesie Moreto's El desden col en desden, eines der berühmtesten und beliebtesten Lustspiele (comedia famosa) der spanischen Bühne anführt, welches durch West's (Schreivogels) deutsche Bearbeitung unter dem Namen Donna Diana, oder Stolz und Liebe (in drei Aufzügen) seit 1816 auf der deutschen Bühne Mo-

Digitized by Google

reto's Andenken rühmlich erneuert hat. Der einfache aber schwierige Plan dieses Lustspiels besteht darin, daß Donna Diana, eine spanische Prinzessin, die vom philosophischen Wahn über die Niedrigkeit der Geschlechtsliebe beherrscht, alle fürstliche Freier mit stolzer Sprödigkeit verschmäht, endlich von Don Cesar, der auf seines Vertrauten Rath seine glühende Leidenschaft hinter dem Schein der spröden Gleichgültigkeit verbirgt, durch ihre eignen Waffen bekämpft, und indem sie mit gereiztem Stolz sein scheinbar kaltes Herz zu überwinden strebt, selbst unvermerkt durch die Gewalt der Liebe überwunden wird. Und dieser Plan ist mit einer feinen, sich ächt dramatisch entwickelnden Charakteristik der auf einander einwirkenden Personen, mit meisterhafter Schattirung der in ihnen wechselnden Zustände, und mit so leichtem und feinem, den Kampf der Liebe selbst meisterhaft nachbildenden Dialog ausgeführt, daß dieses Lustspiel zu den geistreichsten dramatischen Seelengemählden gehört. Den Franzosen ist dieses Stück durch Moliere's Princesse d'Elide, und den Italienern durch Carlo Gozzi's Principessa filosofa o il contraveleno (1772 mit großem Beifall in Venedig aufgeführt) bekannt worden. Die Deutschen lernten dieses Stück zuerst durch Werthes's Uebersetzung dieser Gozzischen Bearbeitung (schon vor fast 40 Jahren in Wien und auf andern süddeutschen Theatern gesehen) kennen. — Was die Ausgaben seiner Lustspiele anlangt, so ist ein Band derselben (Comedias de Moreto) zu Madrid 1654 erschienen. Die beste Ausgabe derselben soll zu Valencia 1676 und 1677 in drei Quartbänden erschienen seyn, und eine Auswahl von 36 Lust- und Schauspielen enthalten.

Morgan (Lady), geb. Miß Owenson, die Verfasserin vieler Romane in englischer Sprache, die in ihrem Vaterlande einen außerordentlichen und in Frankreich einen großen Erfolg gehabt haben, weniger aber in Deutschland durch Uebersetzungen bekannt geworden sind, ist in Dublin geboren und die Tochter eines Schauspielers. Sie widmete sich von ihrem sechzehnten Jahre an der Schriftstellerei, wozu sie allerdings durch eine glänzende Einbildungskraft und durch eine fast gelehrte Bildung nicht ohne Beruf war. Man hat sie sogar in England der unsterblichen Verfasserin der Corinna entgegenstellen wollen. Das meiste Aufsehen erregte ihre Beschreibung einer Reise nach Paris im Jahr 1816, wo sie sich vorzüglich den Coriphäen der Opposition und der Revolution anschloß, sich aber in ihrem Werke die größten Blößen gab, die in den englischen Journalen, namentlich im Quarterly Review, ohne Schonung aufgedeckt wurden. Dennoch enthält dieß Werk auch sehr anziehende Partien, und ist in mancher Hinsicht ein Seitenstück zu Reicharts Briefen aus Paris. — Von ihren Romanen nennen wir hier Odonnel und ihren neuesten (von 1818) Florence Maccarthy. — Ihr Gemahl ist Arzt. Von ihm rühren vier Excurse her, die ihrem Werke über Frankreich angehängt sind.

Morganatische Ehe (matrimonium ad morganaticam, matrimonium ad legem Salicam), auch Ehe zur linken Hand genannt, ist diejenige Ehe, bei welcher durch Ehepacten ausgemacht wird, daß die Frau und die Kinder von den Standesvorrechten und der Erbfolge des Gatten und Vaters ausgeschlossen seyn sollen. Das preußische Landrecht erlaubt ihre Abschließung Adlichen und königlichen Räthen.

Morgenstern, der Planet Venus, wenn er, was in den Sommermonaten der Fall ist, Morgens vor dem Aufgange der Sonne am Himmel erscheint, ferner eine Waffe. S. Planeten und Streitkolben.

Digitized by Google

* **Morghen** (Rafael), berühmter Kupferstecher zu Florenz, geboren zu Neapel den 19. Juni 1758. Die Künstlerfamilie der Morghen stammt ursprünglich aus den Niederlanden. Rafaels Großvater hatte sich von Montpellier nach Florenz gewendet, wo er Handlung trieb. Seine beiden Söhne, Philipp und Johann Elias, wurden Künstler; jener, Rafaels Vater, wurde Kupferstecher, der andere Zeichner. Beide arbeiteten zu Neapel mit an dem Prachtwerke über die Herculanischen Alterthümer. Rafael Morghen wurde von seinem Vater und Oheim im Zeichnen und in der Kupferstecherkunst unterrichtet. Er legte sich vorzüglich auf Landschaftszeichnung, und stach im Jahr 1775 verschiedene Ansichten aus den Umgebungen Neapels, die er selbst nach der Natur gezeichnet hatte. Um den jungen Rafael in seiner Kunst zu vervollkommnen, schickte ihn der Vater 1778 nach Rom zu Johann Volpato, welcher damals der berühmteste Kupferstecher in Italien war. Morghen bildete sich in der Schule dieses großen Meisters, den er in der Folge übertraf, zum vollkommenen Künstler, verband sich genauer mit ihm zu gemeinschaftlichen Arbeiten, und heirathete 1781 Volpato's Tochter. Er erhielt im J. 1792 einen sehr vortheilhaften Ruf nach Neapel, zog aber eine Anstellung vor, welche ihm der Großherzog von Toscana, Ferdinand III., 1793 zu Florenz gab, und er ist seitdem beständig in dieser Stadt, als Professor der Kupferstecherkunst bei der dasigen Akademie der Künste, geblieben. Er hat sehr viel, besonders Portraits berühmter Männer, gestochen. Einige seiner vorzüglichen Arbeiten sind die Madonna della Seggiola nach Rafael, und die Madonna del Sacco nach Andrea del Sarto. Sein berühmtestes Blatt ist bis jetzt das **Abendmahl nach Leonardo da Vinci**, wovon Theodor Matteini die Zeichnung gemacht hatte. Morghen arbeitete 3 Jahre an diesem Blatte, das 1800 zuerst erschien. Es wird sehr geschätzt und theuer bezahlt, vorzüglich die ersten Abdrücke mit der Schrift, die sich durch ein Comma nach dem Worte Vobis auszeichnen. Andere ausgezeichnete Arbeiten von ihm sind: die **Verklärung nach Rafael**, und die Portraits von Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso ꝛc. Er ist jetzt (1818) im Begriff, das vortreffliche Gemählde der Dresdner Gallerie, **die Nacht von Correggio**, nach der Zeichnung des Professors Seydelmann, zu stechen, — nach dem Urtheile der Kenner eine schwierige Aufgabe, die der große Künstler gewiß befriedigend lösen wird. Sein Bruder Antonio Morghen hat Verschiedenes mit ihm zugleich gearbeitet. Ein vollständiges Verzeichniß von Rafael Morghens Blättern, deren Zahl gegen 200 beträgt, hat N. Palmerini zu Florenz 1810 herausgegeben.

Morillo (Don Pablo), königl. spanischer Heerführer gegen die Insurgenten in Caraccas und Venezuela. Er hatte sich im Kriege gegen die Franzosen ausgezeichnet; daher sandte ihn Ferdinand VII. mit 10,000 Mann im April 1815 nach Caraccas, um die neuentstandene Republik Venezuela zu bekämpfen. Mit seiner Ankunft verschwand jede Hoffnung zur Aussöhnung. Wie er die Anstrengungen **Bolivars**, des Heerführers der Insurgenten, mehrmals vereitelt, wie er Carthagena erobert und den Congreß von Neu-Granada in St. Fe de Bogota zerstreut, wie er, grausamer und treuloser als Alba, Cortez und Pizarro, die spanische Herrschaft an den Ufern des Orinoko nur verhaßter gemacht hat, so daß die zuletzt im Jahr 1817 von ihm im Namen Ferdinands VII. angebotene Amnestie verworfen wurde, wird unter dem Artikel **Westindien** erzählt. Unter ihm zeichneten

sich der General Morales (D. Francis Thomas) durch Tapferkeit, und der Pater Torres, der neue Inquisitor von Carthagena, durch sein furchtbares Unterdrückungssystem aus. Der Angriff Morillo's auf die Insel Marguarita (jetzt Neu-Sparta) im Jahr 1817 ward durch die muthvolle Vertheidigung der Einwohner gänzlich vereitelt. Durch die Siege über Bolivar im April 1818 hat er sich zwar in dem Besitze der Küsten und einiger Städte, wie Caraccas und Carthagena, behauptet; allein dagegen hat ihm der Insurgenten-Admiral Brion, mit welchem sich im Jahr 1818 der brittische Lord Cochrane vereinigte, die Herrschaft auf dem Orinoko entrissen, und sein letzter Versuch (24. Sept. 1818), den Insurgenten-General Don Pablo Zaraza zum Abfall zu bewegen, ist ohne Erfolg geblieben. Morillo ist ein erfahrner Feldherr; aber seine wilde Grausamkeit und Treulosigkeit haben jede Aussöhnung unmöglich gemacht. Ohne Unterstützung aus Spanien wird er sich nicht einmal in dem Besitze von Caraccas behaupten können. K.

Moritzburg, Amt und Schloß, drei Stunden von Dresden, nahe an der Großenhayner und Berliner Straße, bei dem Flecken Eisenberg, im Meißner Kreise des Königreichs Sachsen. Das Schloß fing Churfürst Moritz 1542 an zu bauen. Churfürst Christian I. vollendete den Bau im J. 1589. Seitdem wurde es erweitert und unter Friedrich August I. sehr verschönert. Dieser prachtliebende Fürst (als König von Polen August II., der Starke) und sein Nachfolger gaben hier festliche Jagden und Bälle mit Götter- und Türkenaufzügen. Oft waren schöne Frauen die Königinnen des Festes. Die Umgebungen, große Teiche mit Schwänen besetzt, Waldungen, von Alleen perspectivisch durchschnitten, ein reicher Fasanengarten mit dem neuen Schlosse, die Menagerie, mehrere schöne Privatgebäude, und ein Park für Rehe, Damhirsche und wilde Schweine machen das alte bethürmte Schloß, welches wie eine Insel aus einem schönen Wasserspiegel stattlich sich erhebt, zu einer wahren Dianenburg. So heißt auch das Schloß auf Kupferstichen von 1734. Außer sieben großen Sälen, einer Capelle und mehreren Gewölben, enthält es über 200 Zimmer mit Geräthe und Wandbekleidung (vergoldeten Ledertapeten) im altfranzösischen Geschmack. Viele, zum Theil sehr kostbare Ueberreste, vorzüglich kunstreiche Pokale, sind noch jetzt Zeugen der Trink- und Jagdlust, so wie der fürstlichen Ausgelassenheit jener Zeit. Den Tanzsaal, welcher 24 Ellen lang, 30 Ellen breit und 24 Ellen hoch ist (indem er durch zwei Stockwerke geht) hat man ganz weiß gelassen, aber mit 72 vergoldeten Hirschköpfen mit seltenen Geweihen von 24 bis 50 Enden verziert. Ueberhaupt bezieht sich fast aller Schmuck auf die königliche Jagdfreude des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Unter mehrern Gemählden schätzt man eins von Lucas Cranach: die Jagd in der Annaburger Heide, mit 40 Personen nach dem Leben gemahlt. Auch ein Christus nach der Geißelung, von fleischfarbenem Marmor, hat Kunstwerth. Das neue Schloß, welches der jetzt regierende König 1769 bauen ließ, liegt in der Nähe des Parks auf einem Hügel am Ufer des großen Teiches, der über eine Stunde im Umfange hat. An dem Hafendamme und Leuchtthurme lag sonst eine Fregatte. Mitten im Thiergarten steht das achteckige Hellhaus, von welchem man über die Bäume weg in die acht Alleen sehen kann, welche den Thiergarten durchschneiden. Außer dem großen Teiche gibt es bei Moritzburg noch 71 Teiche, welche zum Theil mit Kranichen, Schwänen, wilden Gänsen und Enten besetzt, so wie sämmtlich sehr

Digitized by Google

fischreich sind. Das Ganze ist von dem Friedewalde eingeschlossen, und noch immer in seiner altfürstlichen Pracht, mit den großen Wasserspiegeln und den einsamen Schattengängen, nicht blos für Weidmänner, deren Aufmerksamkeit auch die Einrichtung des Zwingers mit vielen wohl abgerichteten englischen Jagdhunden nicht entgehen wird, sondern für jeden Beschauer ein eben so reicher als anmuthiger Kunst- und Naturpark. A.

Morrison (Robert), ein protestantischer Missionär, der acht Jahre zu Canton und Macao in der englischen Factorei daselbst gelebt hat. Die Bibelgesellschaft hatte ihn dahin gesandt, damit er das Chinesische erlernen und die heilige Schrift in diese Sprache übersetzen sollte. Er hat die Gesandtschaft des Lord Amherst nach China begleitet. Seine Kenntniß des Chinesischen hat er durch mehrere Schriften bewiesen, namentlich durch seine Horae sinicae (London 1812), eine chinesische Grammatik (Serampore 1815) und ein chinesisch-englisches Wörterbuch, von welchem letztern die ersten Lieferungen 1815 zu Macao erschienen sind, und welches aus fünf oder sechs Quartbänden bestehen wird. Auch hat er bereits das neue Testament in einer vollständigen chinesischen Uebersetzung geliefert (acht Bände), der eine unter Hodgsons Leitung von einem zur catholischen Religion bekehrten Chinesen in den Jahren 1737 und 38 verfertigte Uebersetzung, die sich handschriftlich im brittischen Museum findet, zum Grunde liegt. Der Druck ist in China besorgt worden, und besteht, wie bei allen chinesischen Büchern, in Holzschnitt.

Mörser, ein Wurfgeschütz, aus welchem größere Hohlkugeln, Bomben, geworfen werden, und das deshalb zunächst nur bei Belagerungen in Anwendung kommt. Das Rohr ist gewöhnlich drei Caliber lang, die Kammer, d. i. der Theil des Kessels, in welchen die Pulverladung kommt, ist jetzt meist überall conisch und mehr oder weniger abgestumpft. Unmittelbar über derselben ist das Lager, wo die Bombe aufgesetzt wird, der übrige Theil des innern Raums heißt der Kessel oder Flug. Der Mörser ruht auf einem Stuhl oder Schemel, der entweder aus einem starken eichenen Blocke, oder aus zwei kurzen, starken, fest verbundenen Pfosten besteht; der Transport der Mörser erfolgt auf sogenannten Sattelwägen. Das Caliber der Mörser wird bei den meisten Artillerien nach dem Steingewicht, einer für ihre Bohrung geeigneten Kugel, benannt. So hat man 30-, 48-, 60pfündige Mortiere; bei der englischen und französischen Artillerie wird das Caliber nach dem Durchmesser der Mündung in Zollen benannt, z. B. 8-, 10-, 13zöllige Mörser. Ueber die Wurfweiten der Mörser bei verschiedenen Artillerien vergl. Scharnhorsts Handbuch 1. Th. 142. Es mag hier noch des sogenannten Erdmörsers gedacht werden, eines schräg in die Erde gegrabenen Fasses, das, mit einer angemessenen Pulverladung versehen (die durch eine Leitung entzündet wird) und darauf mit Kugeln, Steinen u. dgl. auf einem Spiegel angefüllt, diese gegen den Feind schleudert. Das Alter der Erfindung der Mörser läßt sich nicht mit Gewißheit angeben; nur so viel wissen wir, daß sie schon 1522 von den Türken bei der Belagerung von Rhodus gebraucht wurden.

† Mortificiren und Mortification heißt auch die Ertödtung des Fleisches, und man versteht darunter vornehmlich das Selbstquälen durch Kasteien, Geißeln, Fasten u. dgl., das bei Mönchen, Einsiedlern u. s. w. Statt fand, und zum Theil noch Statt findet.

Digitized by Google

Mortuarium oder manus mortua, die todte Hand, s. Todte Hand.

Mosaische Religion, s. Moses.

* Mosaisk (Schlacht von), so von den Franzosen, von den Russen richtiger nach dem Dorfe Borodino, dem Stützpunkte ihres rechten Flügels, genannt (jene Benennung ist eine französische Fanfaronade), am 7. Sept. 1812 von Bonaparte über die Russen unter Kutusow gewonnen. Die Russen zogen sich, ihrem Plane getreu, jedes Gefecht, das entscheidend werden konnte, vermeidend, langsam gegen Moskau zurück. Der Versuch, diese heilige Stadt zu retten, ließ sie in einer Hauptschlacht das Schicksal des ganzen Krieges aufs Spiel setzen. Indessen hatte Kutusow seine Stellung bei Borodino auf einem sanft ansteigenden Hügel am rechten Ufer der Kaluga, von der Ausmündung dieses Flüßchens in die Moskwa an bis an den Wald, durch den die Kalugäer Straße geht, glücklich gewählt; der rechte Flügel ward durch einige Flächen, mehr noch durch das auf einer Höhe am linken Kaluga-Ufer (2000 Schritt von der Moskwa) vortheilhaft gelegene Dorf Borodino gedeckt; 2000 Schritt links rückwärts auf flach abfallender Höhe eine große Schanze, zwischen ihr und der auch in gleicher Höhe, 1800 Schritte weiter hin erbauten kleinern, ein demolirtes, zur Vertheidigung genutztes Dorf vor dem Centrum, 1500 Schritt von der letztern Schanze das Dorf Seminofka an dem großen Walde, Anlehnungspunkt des linken Flügels, der durch einige davor aufgeworfene Werke gedeckt, und dessen Verbindung mit dem Centrum durch eine rechts gelegene Schanze gesichert ward. Hiermit nicht zufrieden, hatte Kutusow auf der von dem linken Flügel vorspringenden Höhe ein Werk bauen lassen, das die in den Wald führende Straße und die Uebergänge über die Kaluga eben so bestrich, als es jeden Angriff auf die Hauptstellung, die von Borodino aus links flankirt ward, rechts flankirte. Die Russen hatten diese Stellung so besetzt: rechter Flügel, zweites Infanteriecorps (Bagowouth) in und bei Borodino, sechstes Infanteriecorps (Duchterow) bis an die große Redoute; Centrum, viertes Infanteriecorps (Tuschkow), dann ein Theil des siebenten Infanteriecorps (Rajewsky); linker Flügel, drittes Corps (Ostermann) an den Wald gelehnt, der durch zwei Grenadierdivisionen und Moskowsche Miliz vertheidigt ward; in und hinter dem vor dem linken Flügel liegenden Werke standen zwei Divisionen; ein zweites Treffen unterstützte das erste; die Gardeinfanterie war in Reserve hinter dem Centrum, ein Theil bei der großen Redoute, die Gardecavallerie und Kürassierdivisionen mehr gegen den linken Flügel, Kosaken mit regulärer Reiterei auf der ganzen Linie vertheilt. Am 5. Sept. vor dieser Stellung angekommen, erkannte Bonaparte bald, daß die vor dem linken Flügel befindliche Redoute in seinem Besitz seyn müsse, ehe der Hauptangriff beginnen könne. Er ließ sie deshalb gegen Abend von zwei Divisionen des ersten Corps (Davoust) stürmen, während das fünfte (Poniatowsky) gegen den dahinter gelegenen Wald vorrückte. Der 6. Sept. verstrich unter gegenseitigen Rüstungen zur Schlacht, die Russen vervollkommneten ihre Schanzen, die Franzosen führten einige große Batterien auf. Am Abend des Tags hatten sie folgende Stellung: das fünfte Corps an dem bezeichneten Walde, neben ihm, bei der eroberten Schanze, drei Divisionen des ersten Corps, im Centrum das achte (Junot ward am andern Morgen unter Ney gestellt) und dritte Corps (Ney), hinter ihm das erste, zweite, vierte Cavallerie-Reservecorps

Digitized by Google

(Nansouty, Montbrun, Latour-Maubourg), die Garden in Reserve; auf dem linken Flügel gegen Borodino das vierte Corps (Vicekönig von Italien), zwei Divisionen des ersten Corps und das dritte Cavallerie-Reservecorps (Grouchy). Am 7. Sept. früh 4 Uhr begann der Angriff; das fünfte Corps suchte in den Wald einzudringen, das erste zog dem Waldsaum entlang gegen Seminofka, das zweite Cavalleriecorps ging über die Kaluga, um die Verbindung zwischen diesen und dem Centrum zu erhalten, welches jetzt noch blos durch Kanonenfeuer Theil nahm. Um sein Vorrücken zu erleichtern, mußte der Vicekönig um 7 Uhr Borodino angreifen; eine Division dringt in das Dorf, wird aber zurückgeworfen, und kann es, obwohl verstärkt, nicht erobern. Während hier vergebliche Anstrengungen gemacht werden, dringt der Feind (nach 9 Uhr) von der großen Redoute aus vor; das dritte und vierte Cavalleriecorps ihm entgegengeschickt, hält endlich diese Bewegung, jedoch mit großem Verluste, auf; Davoust ist bis dicht an Seminofka, Poniatowsky in den Wald gedrungen; auf beiden Seiten steht das Gefecht; Ney geht mit dem Centrum langsam vorwärts. Bonaparte läßt nun die große Schanze durch drei Infanterieregimenter des Vicekönigs vergeblich angreifen, sie werden beinahe aufgerieben. Mit eben so wenig Erfolg und nicht minderm Verlust stürzt sich das dritte Cavalleriecorps, vom rechten Flügel dahin gezogen, darauf; Ney ist während dessen bis zu dem demolirten Dorfe vorgedrungen, wo er in ein stehendes hartnäckiges Gefecht verwickelt wird. Wiederholte Angriffe auf Borodino werden immer wieder abgeschlagen, das Centrum unter Ney leidet durch kreuzendes Feuer ungeheuer, Davoust vermag nicht weiter vorzudringen, Poniatowsky wird im Walde sogar zurückgeworfen (bis nach 3 Uhr Nachmittags). Jetzt sendet Bonaparte das vierte Cavalleriecorps gegen die große Redoute, die sächsische Brigade unter Thielmann wirft die dabei stehenden Truppen, und dringt in die Redoute ein, die nun sogleich mit Infanterie besetzt und behauptet wird; unter Protection dieses wichtigen Werkes beschließt nun der französische Feldherr, das Centrum zu forciren, die Garden rücken etwas vor, und Ney bekommt noch 80 Kanonen, unter deren Feuer er sich in den Besitz des demolirten Dorfes setzt, und links die Verbindung mit dem eroberten Werke sucht. Kutusow, die Gefahr, die ihm droht, wohl erkennend, setzt sogleich seine Reserven gegen Ney in Bewegung; aber wie muthig sie auch vordringen, so finden sie doch in dem kreuzenden Feuer jener 80 Kanonen und der Redoute ein nicht zu überwindendes Hinderniß, und das mörderischste Gefecht des Tages endet mit ihrem Rückzuge, da der Vicekönig indeß Borodino genommen und Davoust ebenfalls Terrain gewonnen hat. Sie gehen nach 6 Uhr gegen Mosaisk zurück, Davoust rückt in gleiche Höhe mit Ney und Poniatowsky, aus dem Walde vordringend, und vereinigt sich mit jenen. Der Rückzug der Russen erfolgte in großer Ordnung und ohne weitern Verlust, die Franzosen folgten in drei Colonnen, aber erst am Abend des folgenden Tages konnte die Cavallerie ihrer Avantgarde Mosaisk besetzen; Beweis, wie prahlerisch ihre Benennung dieser Schlacht ist, was jedoch noch durch Kutusows Bericht überboten wird, nach welchem die Franzosen geschlagen und von den Kosaken sieben Werste weit verfolgt worden seyn sollten. — Die Stärke der französischen Armee kann man ungefähr 150 — 160,000 Mann annehmen; die Russen mögen nicht sehr viel schwächer gewesen seyn, da sie die erste Reserve unter Miloradowitsch und auch schon Milizen an sich gezogen hatten;

Digitized by Google

eben so wenig läßt sich der beiderseitige Verlust genau bestimmen. Die Russen geben selbst 25,000 Mann an, der französische ist höchst wahrscheinlich noch größer gewesen. Es befanden sich darunter mehrere todte und blessirte Divisionsgenerale, bei den Russen war der General Bagration tödtlich verwundet, außerdem noch eine Menge anderer Generale getödtet und blessirt worden.

Mosambique, s. Mozambik.

Moscati, einer der berühmtesten und gelehrtesten Aerzte Italiens, der auch an den politischen Begebenheiten seines Vaterlandes lebhaften Antheil genommen. Er ist im J. 1736 geboren. Bis zum J. 1796, wo Napoleon die Lombardei besetzte und die cisalpinische Republik proclamirte, beschäftigte er sich blos mit seinen Studien. Jetzt schloß er sich aber an Bonaparten an, und wurde von diesem und von dessen Gemahlin Josephine sehr hervorgezogen. Er wurde Mitglied des cisalpinischen Congresses, dann einer der fünf Directoren und hierauf Präsident des Directoriums. Bei dem Eindringen der Alliirten unter Suwarow wurde Moscati arretirt, allein bald freigelassen, um den Erzherzog Carl von einer bedeutenden Krankheit zu heilen. Nach der Schlacht von Marengo fand Moscati sich wieder in Mailand ein und wurde zur italienischen Consulta nach Lyon berufen. Er wurde hierauf Director des öffentlichen Unterrichts im Königreiche Italien und mit Ehren und Würden aller Art überhäuft. Im J. 1814 war er an der Spitze der Partei, welche dem Vicekönig den Thron von Italien erhalten wollte. Seit dieser Zeit lebt er — hoch bejahrt — von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen.

Moschus, ein griechischer Idyllendichter, aus Syracus gebürtig. Er war, wie sein Zeitgenosse Bion, ein Nachahmer des Theokrit. Die von ihm noch vorhandnen Poesien sind mehr episch-mythische und zum Theil elegische Schilderungen, oder lyrische Herzensergießungen und hymnische Darstellungen, als wahre Idyllen, die kleineren Gedichte aber epigrammatische Lieder und poetische Tändeleien.

* Mosel, ansehnlicher Nebenfluß des Rheinstroms, entspringt in Frankreich am Berge Fancilles in dem Vogesen- oder Wasgau-Gebirge, nahe bei der Quelle der südlich fließenden Saone, wird bei Pont-à-Mousson schiffbar, und ergießt sich bei Coblenz, Ehrenbreitstein gegenüber, in den Rhein. Sie durchfließt die drei französischen Departements des Wasgaus, der Meurthe und der Mosel, einen kleinen Theil des Großherzogthums Luxemburg und die preußische Provinz Niederrhein. Die Länge ihres Laufes, den sie überhaupt von Süden nach Norden nimmt, beträgt an 50 Meilen. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind: die Meurthe, die Seille, die Sure, Saar und die Kyll. Von Metz bis Trier fließt die Mosel in einem weiten Thale ohne Zwang und Einschränkung fort, weiter hin aber verengt sich durch die dahin sich erstreckenden Abzweigungen des Hundsrücks das Thal derselben, und sie macht nun so ungeheure Krümmungen, daß sie zu ihrem Laufe von Trier bis Coblenz, der in gerader Linie nur 22 Stunden beträgt, 49 Stunden braucht. Die mittlere Breite des Stroms ist zwischen Trier und Trarbach 430 und zwischen Trarbach und Coblenz 595 Fuß. Auch die Tiefe derselben ist ungleich; an einigen Orten beträgt sie fünfzehn, an andern zehn und an noch andern nur sieben Fuß. Die Schifffahrt ist wegen der vielen Krümmungen langsam; gefährliche Stellen sind das Müdenloch und das Sommerloch, so wie die Felsen bei Briedern und Alff. Die Moselschiffe haben gewöhnlich 80 Fuß Länge und 12 Fuß Breite, und tragen 1400

Digitized by Google

bis 1800 Centner. Die Wasserreise auf der Mosel von Trier bis Coblenz ist äußerst interessant, denn die Ufer zeigen die mannigfaltigsten und schönsten Ansichten, und fast jedes Dorf, jede Berggruppe bildet eine reizende Landschaft. Eine der schönsten Moselgegenden ist die von Trarbach. Berge, Weinhügel, fruchtbare Thäler vereinigen sich daselbst, und mehrere Waldbäche strömen hier in die Mosel. Die vornehmsten an der Mosel liegenden Städte auf ihrem ganzen Laufe sind: Pont-à-Mousson, Metz, Thionville, Trier und Coblenz.

Mösien, der alte Name einer europäischen Landschaft oberhalb Thracien und Macedonien, von der Mündung der Save bis an den Pontus Euxinus, nördlich von der Donau begränzt. Man theilte es in Ober- und Nieder-Mösien (Moesia superior et inferior). In den ältesten Zeiten wohnten hier Scythen und Geten, dann mehrere Völkerschaften, auch Gothen. Unter den Kaisern war es eine römische Provinz. Zuletzt ließen sich daselbst die Bulgaren nieder, ein slavisches mit Tatarn und Hunnen vermischtes Volk, deren Abkömmlinge dieses Land noch jetzt größtentheils bewohnen, das gegenwärtig Servien und Bulgarien heißt.

* Moskau (Moskwa), an der Moskau und Negliana, in einer fruchtbaren und reich angebauten Gegend (55°, 45′ Br.), — die alte und erste Hauptstadt des russischen Reichs; noch jetzt die Krönungsstadt, einst auch die Residenz der Czare, bis Peter der Große St. Petersburg dazu erhob, — ward vom Großfürsten Jurge I. seit 1147 gegründet, und vom Großfürsten Daniel um 1300 erweitert. In den Jahren 1383 und 1551 ward sie von den Tataren gänzlich zerstört, aber jedesmal bald wieder aufgebaut. Ein drittes Mal, im J. 1611, ward sie von den Polen verbrannt. Auch die Pest richtete daselbst oft große Verwüstungen an, das letzte Mal 1771. Unter Catharina II. ward sie sehr erweitert und verschönert. Sie enthielt im Jahre 1812, in einem Umfange von fünf deutschen Meilen, 4 Haupttheile: 1. den Kreml, d. i. Festung (s. d. Art.); 2. Kitaigorod; 3. Belgorod, mit den Gebäuden der Universität und 4. Semländorod. Die gesammte Stadt zählte nebst ihren 30 Sloboden oder Vorstädten gegen 14,000 Häuser, darunter 307 Kirchen, ohne die zahllosen Buden, und nahe an 300,000 Einwohner. In ihr befinden sich verschiedene hohe Reichscollegien, mehrere Erziehungs- und wissenschaftliche Anstalten, darunter das große Findelhaus für 5000 Kinder, so wie die wichtigsten Fabriken und Manufacturen des Reichs; auch war und ist sie fortdauernd der Mittelpunkt des innern Handels, und ein Stapelort für ungeheure Vorräthe von Waaren aller Art. Dies alles, so wie die Paläste und der Luxus des hohen russischen Adels, welcher hier vom Hofe unabhängiger lebt und sich besonders den Winter in Moskau aufhält, machten sie zu einer der reichsten und prächtigsten Städte der Welt. Auch haben sich daselbst die National-Sitten und der Volks-Charakter am längsten unvermischt erhalten. Die neueste Zeit gab dieser Stadt eine universalhistorische Bedeutung: Moskau ward die Fackel der Freiheit für den unterjochten Continent von Europa. Als im J. 1812 Napoleon mit dem zahlreichsten Heere, welches Europa seit der Völkerwanderung gesehen, in das Innere des russischen Reichs vorgedrungen und bei Mojaisk (s. d. Art.) vergebens aufgehalten worden war, da beschloß Kutusow, ungeachtet des Widerspruchs mehrerer Mitglieder des versammelten Kriegsrathes, die Hauptstadt Preis zu geben, und dafür das Reich zu retten. Schon hatte man die Vorräthe des Arsenals und die öffentlichen Schätze aus Moskau

Digitized by Google

weg und in Sicherheit gebracht. Jetzt entfloh mit seinen Schätzen der größte Theil der Einwohner. Das Heer zog sich nach Kaluga, um im Besitze der reichen Hülfsquellen fruchtbarer Provinzen zu bleiben und die Verbindungslinie des Feindes mit Smolensk durchschneiden zu können. Der Gouverneur von Moskau aber, Graf Rostopschin, traf, wie man nicht ohne Schein behauptet hat, insgeheim Anstalten zu einem allgemeinen Brande, um dem Feinde die Möglichkeit, sich im Herzen von Rußland zu behaupten, zu entreißen. Er zündete zuerst sein Palast in Moskau und sein prächtiges Landhaus an. Die Gefängnisse wurden geöffnet, die Werkzeuge zum Löschen fortgeschafft, und als das russische Heer abzog, brannten die Börse und mehrere Magazingebäude. Napoleon erwartete vor der Stadt vergeblich Abgeordnete, die ihm die Schlüssel von Moskau überbringen sollten. Unterdessen rückte schon am 14. Sept. die Vorhut seines Heeres in Moskau ein, und zog nach dem Kreml. Da stürzte plötzlich ein russischer Bauer hervor, und erschlug einen reich gekleideten polnischen Offizier, den er für Bonaparte gehalten hatte. Noch wollten einige Bürger den Kreml vertheidigen; aber Mürat ließ Kanonen aufführen, und jene fielen im Kampfe der Verzweiflung. Erst am folgenden Tage, den 15. Nachmittags um 3 Uhr, zog Napoleon mit seinen Garden in die verlassene Stadt, und begab sich in den Kreml. Aber schon stiegen in der Ferne Rauchsäulen auf, und bald brannte es zugleich an fünfhundert Orten. Jetzt brach unaufhaltsam die Plünderungswuth der Soldaten los; und fortdauernd warfen viele in der Stadt zurückgebliebene gemeine Russen die Brandfackel in ihre Wohnungen, um die Räuber abzuhalten; aber auch die Franzosen legten häufig Feuer an, um sicherer rauben zu können. Vergeblich suchte man zu löschen und die Ordnung wieder herzustellen. Selbst im Kreml wurden Brandstifter ergriffen. Nichts konnte sie bewegen, die That einzugestehen, und wer sie ihnen geheißen. Man versprach ihnen Schonung; sie schwiegen; man drohte ihnen den Tod; sie schwiegen. Also wurden gegen Hundert dieser Unglücklichen niedergeschossen. Bald stand ganz Moskau in Feuer. Als nun keine Rettung möglich war, verließ Napoleon den Kreml, und eilte nach dem Lustschlosse Petrowskoe, eine Stunde vor der Stadt. Sein letztes Wort war: Wenn ihr nicht retten könnt, so plündert! Da folgten Gräuel auf Gräuel! Moskau brannte bis zum 21. September. Endlich kehrte am 1. Okt. mit der Ordnung die Ruhe in die große Brandstätte zurück. Aber rings um die verheerte „heilige" Stadt rief die Rache das Volk auf zur Ermordung der Franzosen, und bald fehlte es dem Heere, mitten unter den geraubten Schätzen, an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Von 150,000 Kriegern, die in Moskau eingerückt waren, hatte es in fünf Wochen an 40,000 Mann verloren. Also ward der Abzug unvermeidlich. Er dauerte vom 19. bis zum 22. October, und erfolgte unter neuen Ausbrüchen der wildesten Rohheit und Raubsucht. Am letzten Tage sollte auch der Kreml in die Luft gesprengt werden; doch gelang dies nur zum Theil. Von ungefähr 2500 steinernen Häusern waren 525, und von 6600 hölzernen Gebäuden nur 1797 übrig geblieben. Die Zahl der verbrannten Häuser belief sich also auf mehr als 6700. Indeß behaupteten die Russen, um den Volkshaß zu reizen, der Brand von Moskau sey ganz das Werk der Franzosen *). Kutusov selbst erklärte gegen Lauriston: er habe nur

*) Ueber die Frage: „wessen Werk war der Brand von Moskau?" gibt es noch eine dritte Meinung, nämlich die, daß dies weltgeschicht-

Digitized by Google

Befehl gegeben, daß einige Magazine verbrannt würden; die Franzosen hätten das Uebrige systematisch zerstört. — Seit der Befreiung

liche Ereigniß von keinem der kriegführenden Theile beabsichtigt ward, sondern das Ergebniß des Zufalls war. Hier sind die für diese Meinung angeführten Gründe, welche bis dahin, daß die russische Regierung durch irgend eine authentische Erklärung alle Ungewißheit hebt, Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Vor der Schlacht bei Borodino war das Schicksal von Moskau zu ungewiß, als daß man sich zu dieser unerhörten Maaßregel, welche nur die wildeste Verzweiflung oder Anarchie eingeben konnte, hätte bewogen finden können. Unmittelbar nach der Schlacht, als die Russen das Schlachtfeld behielten und mehrere Tage auf demselben verweilten, ohne angegriffen zu werden, ward zwischen dem Militärgouverneur von Moskau, Grafen Rostopschin, und dem Feldmarschall Kutusow über die Möglichkeit berathschlagt, Moskau durch Aufstellung der russischen Armee vor der Stadt mit Hülfe der Einwohner zu vertheidigen. Nicht eher, als bis die Umgebungen von Bennigsen aufs genaueste recognoscirt waren und die russischen Generale die Vertheidigung unthunlich gefunden hatten, ward die von dem größten Theile der Einwohner bereits verlassene Stadt auch von dem gesammten Regierungspersonal geräumt.

Der Abzug der mit der Feuerpolizei beauftragten Personen erklärt sich natürlich aus dem des Personals der gesammten Polizei, wozu sie gehörten. Hätten die Russen nach der Verzichtleistung auf die Vertheidigung der Stadt den Plan gemacht, sie zu verbrennen, so hätte dies am leichtesten, am sichersten und am nachtheiligsten für den Feind durch die russische Armee ausgeführt werden können. Diese zog mit der größten Ruhe und Ordnung durch die Stadt. Napoleon war so weit entfernt, sie zu verfolgen, daß er anfangs nicht einmal in Erfahrung bringen konnte, wo sie stand. Eine so weit ausgedehnte Feuersbrunst auf den Fall der wirklichen Besetzung Moskaus durch die Franzosen vorzubereiten, und während ihrer Anwesenheit auszuführen, ohne daß sie Kunde davon erhalten oder solche verhindern konnten, dazu gehörten Zeit, geheime Anstalten und vor allen Dingen eine große Anzahl schlauer und abgerichteter Wagehälse, welches Alles beim Drange der Zeitumstände schwerlich zu vereinigen war. In wiefern die auf Napoleons Befehl als russische Brandstifter hingerichteten Menschen wirklich schuldig waren, bleibt bei der Kürze des gegen sie angestellten tumultuarischen Verfahrens problematisch. Doch man kann zugeben, daß nach einmal ausgebrochenem und verbreiterem Brande der rohe Pöbel von Moskau, unter welchen sich die den Gefängnissen entkommenen Criminalgefangenen gemischt hatten, die Feuersbrunst befördert habe, ohne hieraus mit Grunde auf die ursprünglichen Haupturheber derselben zu schließen.

Nicht minder grundlos ist der Schluß, daß der Brand von Moskau durch Napoleon und seine Feldherren absichtlich angestiftet oder befördert sey, indem sie die nöthigen Mittel, denselben zu hemmen, unangewendet ließen. Sehr bald mußte Napoleon die Folgen dieses Ereignisses einsehen; auch that er Alles, was ohne Feuerspritzen und Wasser, welches ein großer Theil der Stadt aus bedeutender Ferne erhält, und beim Mangel an Einwohnern mit einer plündernd umherstreifenden, heranschen Armee geschehen konnte. Erst kurz vor seinem Abzuge gab er aus leicht erklärbarem Ingrimm bestimmten Befehl, die Verwüstung der ihm so verderblich gewordenen Stadt zu vollenden.

Nach einstimmigen Nachrichten mehrerer Augenzeugen lag in Moskau,

des Landes haben die Russen so thätig an der Wiederherstellung von Moskau gearbeitet, daß es binnen sechs Jahren sich schöner als vor-

so wie (nach Livius V. 41.) einst im alten Rom, als es durch die Gallier der Vorzeit eingenommen und geplündert ward, die Ursache des Ausbruchs der Feuersbrunst in mehreren zufällig zusammentreffenden Umständen. Kaum war Napoleon im Kreml angekommen so zerstreuten sich seine Garden, um die umliegenden Läden zu plündern. Sie fanden solche fest verschlossen und bewacht durch große Bullenbeißer, welche die Einwohner zurückgelassen hatten. Dies Alles verzögerte den Anfang der eigentlichen Plünderung bis zur Abendzeit. In einigen Läden fanden die plündernden Soldaten große Vorräthe von Wachs- und Talglichtern, wovon sie, um die eingetretene Dunkelheit zu erhellen, ganze Bündel brennend auf ihre Bajonnette steckten und mit diesen Feuerbränden in den Waarenmagazinen, oft gefüllt mit feuerfangenden Materialien, in Kellern, Ställen und Scheunen umherliefen. Niemand, der diese Thatsache mit ansah, wunderte sich, daß in weniger als einer Stunde in mehreren dieser Läden Feuer ausbrach, welches sich, da die Plünderer nicht ans Löschen dachten (und in dieser Verwirrung noch weniger die Moscowiten), schnell verbreitete, so daß noch an dem nämlichen Abend der Rauch in Napoleons Zimmer drang und ihn nöthigte, die kaum bezogene kais. Burg zu räumen. Selbst sein Gefolge schrieb damals den Brand der Unvorsichtigkeit der französischen Soldaten zu. Diese, die meisten, insbesondere die großen Häuser von den Bewohnern verlassen findend, mußten selbst Feuer machen, Brot backen und kochen, ohne die innere Einrichtung der Häuser, die russischen Feuerheerde und Kachelöfen, so wie die häufig unter den Fußböden hingeleiteten Wärmröhren und deren Behandlungsweise zu kennen. In Ställen voll Holz, Heu und Stroh fütterten sie, größtentheils berauscht, beim Scheine brennender Holzspäne, ihre Pferde; sehr begreiflich war es daher, wenn ihnen, ohne daß sie selbst die Ursache begreifen oder anerkennen wollten, die Häuser über dem Kopf in Brand geriethen.

Hierzu kommen folgende allgemeine Gründe gegen die Wahrscheinlichkeit einer absichtlichen Verbrennung der Stadt von Seiten der russischen Regierung:

Schon der Gedanke, den Sammelplatz so unermeßlicher Schätze, den Sitz der Wohlfahrt und des Glücks von Tausenden gewerbsteißiger, achtungswerther Familien absichtlich in Rauch aufgehen zu lassen, und, blos um den Feind seiner Bedürfnisse zu berauben, über die eignen Unterthanen weit größeres Unglück zu verhängen, als ihnen selbst von Seiten des Feindes drohete, — dieser Gedanke hat, entkleidet von aller Poesie des Enthusiasmus, etwas so Furchtbares, daß nur die wildeste Verzweiflung und die verwerflichste Anarchie ihn verwirklichen könnte.

Auch der Grundsatz, daß die Ausführung desselben als sicheres Mittel zur Rettung des Ganzen durch das Unglück eines Theils zu rechtfertigen sey, findet hier keine Anwendung; denn jene schreckliche Maaßregel war eben so unsicher als unnöthig zur Vernichtung des französischen Heeres. Mit dem Centrum desselben nach Moskau vordringend, während beide Flügel an gleichem Vordringen gehindert waren, rannte Napoleon mit offnen Augen in sein Verderben und bereitete den Moment seiner nachherigen Einschließung vor, so daß er, wäre auch Moskau unversehrt geblieben, bei einigem Verweilen in dieser Stellung offenbar verloren war. Es konnte sogar die Verbrennung von Moskau eine für die Russen sehr nachtheilige und die französische Armee rettende Folge haben. Nichts ward dieser so verderblich als das Ver-

Digitized by Google

her aus seiner Asche erhoben hat. Schon ist es beinahe so volkreich, wie vorher; die öffentlichen Gebäude, z. B. der Kreml, werden prachtweilen bis zum Eintritt der winterlichen Kälte, und wer konnte berechnen, daß Napoleon auf Moskaus Schutthaufen vier bis fünf Wochen thatenlos zubringen würde? Was würde die Folge gewesen seyn, wenn er, was jeder andere Heerführer gethan haben wurde, beim Anblick eines Schutthaufens, anstatt eines wohlbebauten, wohlversehenen Ruhepunktes, sich auf der Stelle an die polnische Grenze zurückgezogen und dort überwintert hätte? Er hätte seine Armee behalten und die Russen im nächsten Frühling aufs neue angegriffen, während diesen von ihrer schrecklichen Heldenthat nichts geblieben wäre, als der Untergang ihrer Hauptstadt. Staats- und Kriegskunst riethen vielmehr, ihm das Weilen in Moskau anziehend zu machen und keineswegs, ihn durch Verbrennung der Stadt zum schnellen Abzuge zu zwingen.

Allein angenommen, daß Moskaus Untergang zum Verderben der französischen Armee nöthig geachtet ward, so war das ergriffne Mittel eben so unsicher in der Ausführung als in der Wirkung. Eine Weltstadt wie Moskau abzubrennen, ist nicht so leicht geschehen. Und ward der Brand früh genug gehemmt, um zwei Drittheile, die Hälfte oder nur ein Drittheil der Stadt unversehrt zu lassen, so ließ sich voraussehen, daß in dem geretteten Theile noch Raum und Vorräthe genug für Napoleons Heer übrig blieben. Dies war selbst noch jetzt der Fall, obwohl das Feuer, angefacht durch heftigen Wind, sich viel weiter verbreitete, als man mit Grunde voraussehen konnte. Und wer konnte vollends der Ausführung gewiß seyn, wenn man die Vollziehung eines solchen Plans bis nach dem Einzuge der Franzosen verschob? Noch einmal, — hätte dieser Plan bestanden, so würde die russische Armee ihn vor dem Einzuge der Franzosen vollführt haben, um so gewisser, da nur hiedurch dem Feinde die Vorräthe entzogen werden konnten, die er, wie die Folge zeigte, selbst während der Feuersbrunst sich zuzueignen wußte.

Hiezu kommt noch, daß vor und nach der Schlacht von Borodino nach dem Zeugnisse Wohlunterrichteter unter den russischen Generalen von keiner Verbrennung der Hauptstadt die Rede war, und daß die Russen bei ihrem nachherigen Vordringen in Deutschland und Frankreich, weit entfernt, sich der ihnen preisend beigemessenen patriotischen Aufopferung ihrer Hauptstadt zu ruhmen, den russischen Ursprung dieser That allgemein ablehnten und solche lediglich dem Muthwillen der französischen Soldaten zuschrieben. Auch Rostopschins bekannte sarkastische Aeußerungen in Paris lassen die Sache im Dunkeln, und wenn er seinen eignen Landsitz anzünden ließ, so beweis't dies nur persönlichen Ingrimm, nicht die Wirklichkeit des fraglichen Plans der Regierung.

So weit die Gründe für die oben aufgestellte Meinung, Moskaus Brand sey nicht das Werk der russischen Regierung. Diese Gründe scheinen allerdings durch folgende Thatsachen geschwächt zu werden, nämlich: durch die sehr denkbare Ausdehnung des anerkannten russischen Verheerungsplanes vom platten Lande auf die Hauptstadt, durch den Abzug nicht nur der Feuerpolizei-Beamten, sondern auch fast aller Feuerspritzen und die gänzliche Unbrauchbarkeit der zurückgebliebenen, welche die Napoleons Garde begleitenden, mit Recht berühmten Pariser Pompiers vergebens gegen den Brand zu gebrauchen strebten, und endlich durch die Erklärbarkeit der Geheimhaltung eines Verbrennungsplans, da der Brand schwerlich als anerkanntes Werk der Regierung, wohl aber als muthmaßliche Wirkung der feindlichen Verheerungssucht den Patriotismus des Volks erhöhen konnte. A. d. Red.

Digitized by Google

voller und regelmäßiger wieder aufgeführt, die Lehranstalten, z. B. die Universität, mit ihren Sammlungen, aufs neue hergestellt, und die Frömmigkeit des Kaisers Alexander hat zum Andenken an das neueste Schicksal der Stadt, den Bau einer neuen Kirche angeordnet, der des Heilands, welche der größte Tempel der Christenheit in Europa werden soll. K.

Mostowski (Graf Thaddäus), geb. 1766 in Warschau, gegenwärtig Minister des Innern und der Polizei im Königreich Polen, wird für einen der ausgezeichnetsten und kenntnißreichsten Staatsmänner Polens gehalten; 1790 war er Mitglied des Senats, und zugleich Herausgeber einer Nationalzeitung, die auf den öffentlichen Geist großen Einfluß hatte. An der Abfassung der Constitution des 3. Mai 1791 hatte er vielen Theil. Nach der Targowitzer Conföderation wurde er nach Paris geschickt, um eine Verbindung mit der neuen französischen Republik anzuknüpfen. Er schloß sich hier an die Häupter der Gironde-Partei an und wurde in deren Sturz mit verwickelt. Nur mit Mühe gelang es ihm, aus Frankreich zu entkommen. Die Prinzessin Lubomirska, in deren Gesellschaft er die Reise nach Paris gemacht hatte, war nicht so glücklich. Sie wurde arretirt und guillotinirt. An der polnischen Revolution im Jahr 1794 nahm er lebhaften Antheil. Er war Mitglied des großen Raths, und nach Kosciusko's Fall unter Wawrecki dessen Nachfolger, auch Mitglied des großen Kriegsraths. Nach der Einnahme von Praga machte Mostowski den kühnen Vorschlag, mit den noch übrigen 25,000 Mann und 100 Kanonen in einem raschen Zuge Deutschland zu durchziehen und sich am Rhein mit den Franzosen, die in diesem Feldzuge große Vortheile errungen hatten, zu vereinigen. Der Plan wurde angenommen, und Dombrowski an die Spitze gestellt; indessen scheiterte die Ausführung durch die Uneinigkeit der übrigen Generale. Jetzt blieb Mostowski in Warschau, wurde von Suwarow gut behandelt, aber auf Catharinens speciellen Befehl verhaftet und nach Petersburg geführt. Bei Pauls Regierungsantritt (1797) erhielt er die Freiheit und ging auf seine Güter zurück, wo er sich dem Ackerbau und den Wissenschaften widmete. Er begann hier unter andern die Herausgabe der polnischen classischen Schriftsteller, von welchen bis 1805 26 Bände erschienen waren. Im J. 1806 machte er eine zweite Reise nach Frankreich, wo er sich 1809 sogar ankaufte und bis 1815 blieb. Jetzt wurde er von Alexander nach Warschau gerufen, und ihm die obengenannten Ministerien übertragen. Sein Bruder Joseph hat sich in den politischen Unruhen Polens ebenfalls bemerkbar gemacht. 1792 war er unter andern mit Adam Czartorinski in Dresden, um den Churfürsten von Sachsen zu bewegen, die polnische Königskrone anzunehmen. Er lebt jetzt auf seinen Gütern bei Wilna.

Motus proprius heißt im römischen Kirchenrecht die freie Entschließung des Papstes zu einer Verordnung, welche ohne äußere oder fremde Veranlassung durch eignen innern Antrieb erfolgt ist. Da die römischen Canonisten den Grundsatz von der Untrüglichkeit des Papstes damit verbanden, so behaupteten sie, daß eine Schedula motus proprii, welche größtentheils in Gnadenbriefen bestand, alle Reservate und vorhandenen Bullen und Breven aufhebe, und keine sonst in Rechten geltende Exception, als die der Sub- und Obreption verstatte.

† Mounier. Sein Sohn (geb. 1784) trat unter Napoleon in die Dienste des Staats; er war erst Auditeur des Staatsraths, im J. 1815 trat er in die Deputirtenkammer, und 1817 erhielt er den

Digitized by Google

wichtigen Auftrag, die gemiſchte Commiſſion zu präſidiren, welche die Liquidationen mit den auswärtigen Mächten zu ordnen hatte.

Mouſſon, Kanzler der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, ein ausgezeichneter und gewandter Staatsmann, war ſchon bei der helvetiſchen Republik Staatsſekretär. Im December 1799 verleitete er das Project Laharpe's, Secretans und Oberlins, welche in der Schweiz die Revolution nachahmen wollten, welche eben in Paris Statt gefunden hatte. Mouſſon wurde darauf Mitglied der Executivcommiſſion, welche das Directorium erſetzte. Im Junius 1800 wurde er in die Intriguen, welche die neue Republik in Bewegung ſetzten, verwickelt; er war eine Zeit lang arretirt, allein er trat ſiegreich aus dieſem Kampfe, und wurde bei der neuen Organiſation der Cantone Kanzler der Eidgenoſſenſchaft, in welchem wichtigen Poſten er ſich auch bis auf die jetzige Zeit erhalten hat.

* Moxa, ein Heilmittel, vornehmlich gegen örtliche Gicht, iſt ein aus dem weißgrauen Filze von den Stielen und Blättern der Wermuthspflanze oder des gemeinen Beifußes gedrehtes Kegelchen, welches auf den leidenden Theil geſetzt, oben angezündet wird, und dann langſam und gleichförmig bis auf den Grund ausbrennt. Die zwei Augenblicke, wo das Feuer, das zuerſt das Fleiſch, und dann das Periosteum (die Knochenhaut) ergreift, ſind ſehr ſchmerzhaft, die übrigen faſt gar nicht. Das Brandmal führt die Feuchtigkeit ab, und geht meiſtens in Eiterung über. Die Moxa ſtammt aus Oſtindien. Bei den Türken wird ſie ſehr häufig angewandt. Neuerdings iſt ihr Gebrauch von franzöſiſchen Aerzten ſehr empfohlen worden. Wenn die Gicht nur örtlich und noch nicht zu eingewurzelt iſt, gewährt die Moxa eine Radicalcur.

Mozambik, Küſtenſtrich an der Oſtſeite von Afrika, welcher ſich vom Cap Delgado bis zur nördlichen Mündung des Zambeſefluſſes, in einer Länge von etwa 140 Meilen erſtreckt. Längs der Küſte hin iſt das Land meiſt eben, zum Theil auch ſumpfig, im Innern aber bergig. Der Boden iſt jedoch beinahe durchgehends ſehr fruchtbar an Getraidearten und Baumfrüchten; auch fehlt es nicht an zahmem Vieh, allerlei Wild, Geflügel und Fiſchen. In den Gebirgen findet man Gold. An dieſer Küſte, und in der noch ſüdlicher liegenden Küſte Sena oder Sofola, ſo wie auf einigen daſelbſt liegenden Inſeln haben die Portugieſen einige Beſitzungen und Niederlaſſungen, welche das Gouvernement Mozambik bilden. Während der Blüthe der portugieſiſchen Monarchie waren dieſe Niederlaſſungen von wirklicher Wichtigkeit für die Portugieſen. Jetzt iſt nur noch ein bloßer Schatten des vormaligen Glanzes übrig. Dem Gouverneur von Mozambik ſteht in ſeinem Amte ein Rath zur Seite, der aus dem Biſchof, dem Miniſter (ſo heißt der Präſident der Jünta) und dem Befehlshaber der Truppen beſteht. Der Statthalter erhält jährlich 12,000 Cruſaden oder 6750 Fl. Beſoldung. Der Sitz des Gouverneurs iſt in der, auf der kleinen, eine halbe Stunde von der Küſte entfernten Inſel Mozambik gelegenen, gleichnamigen Stadt, welche der Hauptort der portugieſiſchen Beſitzungen in Afrika iſt, und einen ſehr feſten und ſichern Hafen, 350 Häuſer, und 2800 Einwohner hat, worunter ſich 500 Portugieſen und Abkömmlinge derſelben befinden. Die Portugieſen, die im J. 1498 auf ihrer erſten Fahrt nach Indien an dieſe Inſel kamen, fanden ſchon auf derſelben eine Stadt, die anſehnlichen Handel trieb, und einen arabiſchen König, der ſie beherrſchte. Dieſe Inſel hatte wegen ihrer zum Handel bequemen Lage und als

Digitized by Google

Ruheplatz für die Indienfahrer zu viele Reize für die Portugiesen, als daß sie nicht bald hätten suchen sollen, sich derselben zu bemächtigen. Dies geschah auch, und die Kaffern und Araber boten nachmals vergebens ihre Kräfte auf, um die Portugiesen wieder aus dieser Besitzung zu vertreiben. Der Handel, der von Mozambik aus getrieben wird, hat vorzüglich drei Hauptgegenstände, nämlich Negersklaven, Elfenbein und Goldstaub.

Mozaraber, d. h. Fremdlinge unter den Arabern, unechte Araber, hießen die Christen in Spanien zur Zeit der arabischen Herrschaft von 717 bis ins 12te Jahrhundert. Diese Christen behielten während dieser Periode, in der ihre kirchliche Verbindung mit Rom fast aufgelöst war, ihre alte Liturgie, die daher die mozarabische genannt wurde. Gregor VII. schaffte sie ab, und drang ihnen dafür die römische auf. Vergl. Spanien. E.

Müffling, Kön. Pr. Generalmajor, ein gebohrner Weimarer, wurde zuerst als Capitain im J. 1805 und 6 bekannt, wo er bei Hrn. von Zach bei der thüringischen Messung arbeitete. Beim Ausbruch des Krieges von 1806 wurde er im Preuß. Generalstab unter Massenbach angestellt. Nach dem Tilsiter Frieden privatisirte er in Weimar. Im letzten Feldzuge war Müffling im Hauptquartier bei Blücher, und wurde nachher ins Hauptquartier des Lord Wellington gesendet, um desto leichter die Verbindungen zwischen den beiden großen Hauptquartieren zu unterhalten. Der Schlacht vom 18. Juni wohnte er beim englischen Hauptquartiere bei. Als diese gewonnen war und die beiden Heere nach Paris zogen, schlug Wellington ihn zum Gouverneur von Paris vor. Diese Stelle hatte viele Schwierigkeiten, wegen der verwickelten Verhältnisse, in denen der Gouverneur mit allen alliirten Truppen und mit den Franzosen stand. Müffling, der viele Anlage zu einem guten Diplomatiker hat, hat sich dieses Amtes zur Zufriedenheit Aller entledigt, und die Stadt Paris schenkte ihm, als er wegging, die kostbare Prachtausgabe von dem großen Werke über Aegypten. Gegenwärtig befindet er sich in Coblenz, wo er sich mit trigonometrischen Messungen beschäftigt, um die fehlenden Triangel zu ergänzen, die zwischen dem Französischen, Bergischen, Darmstädtischen, Westphälischen und Sächsischen liegen. Diese Dreiecke werden viel genauer, als die in Westphalen vom General le Coq, welche weder auf den Horizont, noch auf den Mittelpunkt der Station reducirt wurden, obgleich sie für eine topographische Karte, auf der ohnehin keine größere Genauigkeit als eins auf fünfhundert, ausgedrückt werden kann, hinreichten.

Müller (Johann Gottwerth), geboren am 17. Mai 1744 zu Hamburg, früher Buchhändler zu Itzehoe in Holstein, wo er jetzt als Privatgelehrter lebt, war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einer unserer gelesensten Romanendichter. Sein Kreis ist der des täglichen Lebens, welches er im Siegfried von Lindenberg (zuerst 1779), im Ringe (1777) und in den komischen Romanen aus den Papieren des braunen Mannes (1784 ff. 8 Bde), stets in den Schranken sittigen Anstands sich haltend, mit vieler Wahrheit und Natürlichkeit, oft auch mit Witz und guter Laune schildert. Aber seine Wahrheit verschmäht mit zu großer Sprödе den Reiz der Erfindung und Mannigfaltigkeit, seiner Natürlichkeit fehlt es an Anmuth, und, den Zweck der Belehrung zu sehr im Auge behaltend, ermüdet er oft durch langweilige moralische Digressionen. Weniger lebendige Darstellung und eine unerfreuliche Eintönigkeit be-

Digitized by Google

reiteten seinen spätern Schriften (Selim der Glückliche, 1792, Friedrich Brack 1793 u. a.) eine so kalte Aufnahme, daß über ihren Mängeln das Verdienstliche seiner frühern Werke fast vergessen worden zu seyn scheint. As.

Multipliciren, heißt in der Rechenkunst eine Zahl so vielmal nehmen, als eine andere anzeigt. Z. B. 3 mal 4 ist 12. Hier wird die vier so vielmal genommen, als Einheiten in der Drei enthalten sind. Das Zeichen der Multiplikation ist (.) oder (X) und wird gelesen multipliciret. Die Zahl, die multipliciret, heißt insbesondere der Multiplicator, die multipliciret wird, der Multiplicandus, beide zusammen die Factoren, und das, was herauskommt, das Product.

* Münster (Monasterium), ehemaliges Hochstift im westphälischen Kreise mit 230 Quadratmeilen und 350,000 Einwohnern, zerfiel sonst in die beiden nur durch einen schmalen Strich Landes zusammenhängenden Hauptheile: Oberstift und Niederstift, jenes mit den neun Aemtern Wolbeck, Sassenberg, Stromberg, Werne, Dülmen, Horstmar, Ahaus und Bocholt; dieses mit den drei Aemtern Meppen, Cloppenburg und Vechte. Einige wenige Hügel ausgenommen, ist das Land durchaus eben, und noch voller Heiden, worin im Niederstift die bebauten Striche wie einzelne Oasen im Sand- und Torfmeer sich herausheben; aber auch hie und da, zumal an der Lippe, sehr bebaut und fruchtbar. Es hat Ueberfluß an Getraide, Holz, Torf und Flachs, Pferden, Rindvieh, Schweinen, Schafen, Gänsen, kleinem Wildpret, und an den Producten der im Niederstift sehr beträchtlichen Bienenzucht, entbehrt aber fast aller Mineralien. Eine große Merkwürdigkeit ist, daß die Bauern noch immer nicht in Dörfern zusammenwohnen, sondern ihre Höfe einzeln, oder höchstens in Bauernschaften zusammenliegen haben, von ihrer Feldmark umgeben, gerade wie Tacitus von den alten Germanen schreibt: colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Germ. I. 16. Das Land wird von der Ems der Länge nach durchflossen. An diesem Flusse liegen: Warendorf mit 4000 Einwohnern, wo mehrere Fabriken und unter andern Leinwandbleichen sind, die nur denen bei Bielefeld nachstehen; Rheine mit 2100 Einwohnern und lebhaftem Handel; Meppen am Einfluß der Hase in die Ems, mit 1600 Einwohnern, einem neuorganisirten catholischen Gymnasium und gutem Handel, vorzüglich in Eichorien; Papenburg an einem Canal, der in die von hier aus erst für Seeschiffe fahrbare Ems führt, eine sonst blühende Colonie von Schiffbauern, Schiffern und Torfgräbern, mitten in einem dem Freiherrn von Landsberg-Velen gehörenden Meilen langen Torfmoor. Andere Flüsse sind: die Werkel, an welcher Coesfeld, mit 3000 Einwohnern und einem Gymnasium, eine Stadt, welche, sonst die zweite im Münsterland, jetzt durch einige neue Fabriken sich wieder zu heben scheint; mehrere Flüsse, die den Namen Aa führen, an deren einem Bocholt, schön gebaut, mit 3000 Einwohnern, mit Kattun- und Baumseiden-Webereien, Branntweinbrennereien, Ackerbau und Kornhandel, in deren Nähe ein Eisenwerk, welches das einzige im ganzen Lande ist; an einer andern Aa liegt Ahaus mit einem ehemalig fürstbischöflichen Jagdschlosse, und 1400 Einwohnern, die vom Ackerbau und von Linnenfabrikation leben; an einer dritten Aa Burgsteinfurt, dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt gehörig, mit 2000 Einwohnern, einem Schlosse und schönem englischen Garten;

Digitized by Google

an einer vierten Aa die Hauptstadt Münster selbst. Außerdem sind noch zu merken die Vechte, die Werse, daran zwei Ackerbau und Kornhandel treibende Städte, Alen und Beckum, die Hunte, die Siever, und endlich die die Südgränze bildende Lippe. Auch gränzt an das Amt Vechte der 1 1/2 Quadratmeile große Dümmersee. — — Im J. 791 setzte Carl der Große den heiligen Lüdger als ersten Bischof zu Mimigardefurth, Mimigard oder Milingard im alten Lande der Sachsen. Dieser berühmte Mann lebte mit seinem Klerus in klösterlicher Zucht. Seine Kirche, mit den herumliegenden Wohnungen seiner Geistlichen, unter dem gemeinschaftlichen Namen monasterium, Münster, wurde bald so berühmt, daß sie schon im 11ten Jahrhundert den alten Namen Mimigardefurth oder Milingard verdrängte, und den Gattungsnamen Münster zum Eigennamen für die Stadt, und später für das ganze Bisthum machte. — Die Geschichte des Landes in den ersten fünf Jahrhunderten ist die aller Bisthümer des nördlichen Deutschlands. Fehden und Eroberungen, Ankäufe, Verträge und Schenkungen, erweiterten allmählich die Rechte und Besitzungen des Bischofes so sehr, daß er nach dem Sturze Heinrichs des Löwen (1180.), welcher als Herzog der Sachsen die Bischöfe noch sehr in Schranken hielt, seine Ansprüche auf einen großen Theil der Gerechtsame dieses Fürsten geltend machen und als Fürst des deutschen Reichs, nicht blos dem Titel nach, auftreten konnte. Besondere Merkwürdigkeiten der Geschichte dieses Landes in den darauf folgenden Zeiten sind die Unruhen der Wiedertäufer und die Regierung des kriegerischen Bischofs Christoph Bernhard von Galen, worüber die Art. Wiedertäufer und Galen nachzusehen sind. Die glücklichste Periode war unter den beiden letzten Bischöfen, die zugleich Erzbischöfe und Churfürsten von Cöln waren; Maximilian Friedrich, aus dem Hause der Grafen von Königseck und Maximilian Franz, Erzherzoge zu Oesterreich, wo unter dem unvergeßlichen Minister Franz Friedrich, Freiherrn von Fürstenberg, die Einwohner von den Stürmen des siebenjährigen Krieges sich erholend, aller Vortheile eines tiefen und langen Friedens und einer trefflichen Verfassung genossen, wo der Ackerbau blühete (denn das münstersche Leibeigenthum war in Vergleich mit andern Staaten kaum ein solches zu nennen), wo die Geistesbildung durch treffliche Organisation des Schulwesens, wie durch Gründung der münsterischen Universität, die nach Aufhebung der Jesuiten erfolgte, immer höher stieg, wo das ganze größtentheils wohlhabende, sehr wenig steuernde Land das Sprichwort rechtfertigte: unter dem Krummstab ist gut wohnen! — Da brachte das Jahr 1802 die Säcularisation des Hochstiftes, und Münsterland ward zersplittert. Der beste und größte Theil fiel an Preußen; das Amt Meppen, 22 Quadratmeilen und 31,000 Einwohner, an den Herzog von Ahremberg; die Aemter Cloppenburg und Vechte, 25 Quadratmeilen und 30,000 Einwohner, an den Herzog von Oldenburg als Ersatz für den aufzuhebenden, aber (1818) noch nicht aufgehobenen Weserzoll bei Elsfleth; die Aemter Ahaus und Bocholt, 28 Quadratmeilen und 57,000 Einwohner, an die Fürsten Salm-Salm und Salm-Kyrburg; ein Theil des Amtes Rheine und Wolbeck, 8 Quadratmeilen und 12,000 Einwohner, an den Herzog von Loos-Corswaren; das Amt Horstmar, 3 1 Quadratmeilen, 50,000 Einwohner, an die Rhein- und Wildgrafen von Salm; das Amt Dülmen, 5 1/2 Quadratmeile, 9500 Einwohner, an den Herzog

von Croy. — Jetzt wurden die sämmtlichen Abteien und Stifter aufgehoben, und die Benefiziaten pensionirt; nur die Bettelklöster, deren Aufhebung dem Seckel nichts eingebracht haben würde, und das Domcapitel, dessen jährliches Einkommen auf 80,000 Thaler berechnet wurde, blieben einstweilen in statu quo. Aber die Aufhebung des letztern war auch schon von den Preußen, denen es sich mißfällig gemacht, decretirt, als das verhängnißvolle Jahr 1806 das Schicksal des ganzen Landes wieder änderte. Es wurde nämlich ein großer Theil, unter dem Namen Ems-Departement, zum Großherzogthum Berg geschlagen, bis im Jahr 1810 Napoleon den südlichen Theil, westlich von der Ems, unter dem Namen des Lippe-Departements, und den nördlichen, östlich von der Ems, unter dem Namen des Ober-Ems-Departements, seinem Kaiserreich unmittelbar einverleibte, und die kleinern Fürsten kaum ihre Domainen behalten ließ. Jetzt wurden 1811 auch die letzten Reste geistlicher Corporationen, und mit ihnen das Domcapitel zu Münster aufgehoben. (Zwar ward ein neues Domcapitel gestiftet, aber im Jahr 1814 vom Papste nicht anerkannt, und somit, weil die preußische Regierung von Berlin aus die Bekanntmachung und Vollstreckung der päpstlichen Bulle anbefahl, wieder aufgehoben; die noch lebenden Domherren wurden in geistlicher Hinsicht, so viele von ihnen wollten — wieder in ihre Würden gesetzt, aber in sonstiger Hinsicht blieben sie nichts als Pensionirte.) Die Domherren, Canonici und übrigen Weltpriester wurden anständig pensionirt, die Mönche aber und Nonnen der Bettelklöster zum Theil mit 100 Franks Reisegeld in die Welt gestoßen, zum Theil mit einem kärglichen Gehalt von 500 — 600 Franks entlassen. — Der November des Jahres 1813 setzte nach Vertreibung der Franzosen den König von Preußen wieder in Besitz des Landes. Außerdem erhielt der Herzog von Oldenburg Vechte und Cloppenburg wieder zu seinem unmittelbaren Besitz, das Amt Meppen aber fiel als mediatisirtes Ahrembergisches Besitzthum nebst einem kleinen Theile des Amtes Rheine an Hannover. — Der jetzige (1818) königl. preußische Regierungsbezirk Münster, welcher zur Provinz Westphalen gehört, umfaßt 141 Quadratmeilen und über 300,000 Einwohner, und ist in zehn Kreise, Münster, Warendorf, Beckum, Recklinghausen, Lüdinghausen, Coesfeld, Borcken, Ahaus, Steinfurth und Tecklenburg eingetheilt. An unmittelbaren Landen befaßt dieser Bezirk das Fürstenthum Münster, und die Grafschaften Tecklenburg und Ober-Lingen, an mediatisirten aber die Fürstenthümer Rheina-Wolbeck (mit Ausnahme eines kleinen an Hannover gefallenen Theils, worin der Hauptort Emsbüren), Salm-Ahaus und Salm-Bocholt; die Grafschaften Salm-Horstmar, Ahremberg-Recklinghausen und Steinfurth, und die Herrschaften Anholt, Gehmen, Dülmen und Gronau, und hat 36 Städte, 15 Flecken und 752 Dörfer.

Münster (Monasterium) die ehemalige Hauptstadt des Hochstifts gleiches Namens, jetzt die Hauptstadt der königl. preußischen Provinz Westphalen. Sie liegt am Flusse Aa, der ungefähr drei Stunden davon bei Greven in die Ems fällt, in einer ebenen, mittelmäßig fruchtbaren Gegend. Die ehemaligen Festungswälle, welche einen Kreis von ungefähr einer Stunde Umfang bilden, sind unter dem verewigten Minister von Fürstenberg zu einer rings um die Stadt gehenden, und von vier Reihen Linden beschatteten Allee umgeschaffen, und auf der ehemaligen Citadelle prangt der fürstbischöf-

Digitized by Google

liche Palast mit schönen Gartenanlagen. Die Stadt hat 2200 großen Theils gut gebaute Häuser, wovon die am Markt stehenden mit Arkaden versehen sind, reinliche, breite Straßen, und 15,100 Einwohner. Zu den vornehmsten Kirchen gehören die Domkirche, auf dem geräumigen, von ansehnlichen Gebäuden umgebenen Domplatz, mit sehenswürdigen Bildhauerarbeiten und einer eigenen beträchtlichen Bibliothek; wie auch die im schönsten gothischen Styl gebaute Lambertuskirche am Markt, an deren hohem Thurm man noch die drei eisernen Käfige sieht, in welchen die Leichname Johanns von Leiden, Knipperdollings und Krechtings aufgehangen worden. Außerdem hat die Stadt noch sechs Pfarrkirchen, eine Gymnasiumskirche, zwei Spitalkirchen und mehrere (aufgehobene) Klöster, von denen einige schon Ruinen sind. Von weltlichen Gebäuden zeichnen sich aus: das Rathhaus mit seiner hohen echt gothischen Façade, worin der noch unveränderte Saal, auf welchem 1648 den 24. October der westphälische Friede geschlossen wurde, mit den Porträts der sämmtlichen Gesandten ausgeziert ist; ferner die Paläste der Freiherrn von Romberg und Dröste, und die Wohnhöfe mehrerer anderer Adelichen. Die catholische Universität, welche zuletzt noch über 300 Studierende zählte, ist im August 1818 aufgehoben. Das bischöfliche Seminarium für catholische Geistliche und das Gymnasium sind noch in Flor. Letzteres hat eine Bibliothek von 25,000 Bänden, zählt in fünf Classen über 250 Schüler, und hat neun Lehrer, nebst einem Director. Die vorherrschende Religion in der Stadt wie auf dem Lande ist die catholische, doch haben die neuern Regierungsveränderungen die Zahl der Protestanten sehr vermehrt. Den Verlust, den die Erwerbquellen der Bürger durch die Säcularisation des Hochstifts und reichen Domcapitels (welches aus 41 nur mit 16 Ahnen wahlfähigen Domherren bestand) erlitten haben, machte bisher der große Wohlstand der Einwohner erträglich, und ersetzt ihnen jetzt völlig das bedeutende Personale der Regierung, des Oberlandesgerichts, des Oberpräsidiums und Militärgouvernements der Provinz Westphalen, und mehr als alles dieses der seit 20 Jahren ungemein gestiegene Handel, welcher durch die Schiffbarmachung der Ems und durch die Verbindung derselben mit der Lippe über Münster (woran schon vorgearbeitet wird) noch höhern Flor erhalten, und die Stadt vielleicht in die Zeiten zurückversetzen wird, worin sie, als Mitglied des Hansebundes, die erste Handelsstadt zwischen Weser und Rhein war. K.

† Münster-Meinhövel ist Kanzler des im J. 1815 errichteten Guelfen-Ordens. Seine Gemahlin ist eine Prinzessin von Bückeburg. Die Angelegenheiten der braunschweigischen Lande stehen während der Minderjährigkeit des Erbprinzen und der Vormundschaft des Prinz-Regenten ebenfalls unter seiner Leitung. DH.

Münsterscher Friede, abgeschlossen im Jahr 1648, s. Friedensschlüsse.

Münzstätte, der Ort, wo Münzen geschlagen werden, die Münze. Man erkennt die Stadt, wo eine Münze geschlagen worden, gewöhnlich an einem darauf gesetzten Buchstaben, der ihr eigen ist. So bezeichnet A auf französischen Münzen Paris, auf österreichischen Wien, auf bayrischen Bamberg, auf preußischen Berlin; B auf franz. Rouen, auf preußischen Breslau, auf österreichischen Kremnitz; BB. auf franz. Straßburg; C auf franz. Caen, auf preuß. Cleve, auf österreich. Prag; CC. auf franz. Besançon; D auf franz. Lyon, auf preuß. Aurich, auf österreich. Grätz; E auf franz. Tours,

Digitized by Google

auf preuß. Königsberg, auf österreich. Carlsburg; F auf franz. Angers, auf preuß. Magdeburg, auf österreich. Hall in Tyrol; G auf franz. Poitiers, auf preuß. Stettin, auf österreich. Nagy-Banya in Ungarn; H auf franz. Rochelle, auf österreich. (sonst) Günzburg; I auf franz. Limoges; K Bordeaux; L Bayonne; M Toulouse; N Montpellier; O Riom; P Dijon; Q bis 1709 Narbonne, nachher Perpignan; R Orleans; S Troyes; T Nantes; U Pau; V Troyes; W Lille; X Amiens; Y Bourges und Z Grenoble.

* Murat (Joachim), der Sohn eines Gastwirths zu Cahors, geb. den 25. Merz 1771, war ein schöner Mann voll Feuer und Leben, allein er besaß mehr Muth und Einbildungskraft, als Scharfblick und Charakter, daher wurde er endlich ein Opfer seines abenteuerlichen Schicksals. Als Knabe entlief er aus der Schule, wurde gemeiner Chasseur und desertirte; diente dann in der Garde Ludwigs XVI., stieg als eifriger Jacobiner in der Armee bis zum Obristlieutenant, ward als Terrorist abgesetzt, und irrte hin und her, bis ihn sein Stern in Bonaparte's Nähe führte. Er war sein Adjutant 1796 in Italien, zeichnete sich als Cavallerieoffizier durch kühne Entschlossenheit aus, und folgte dem Feldherrn nach Aegypten. Hier entschied er den Sieg bei Abukir gegen die Türken, und kehrte als Divisionsgeneral mit Bonaparte zurück. Am 18. Brumaire vertrieb er mit dem Bajonet die Fünfhundert aus dem Saale in St. Cloud, und wurde darauf (1800) des Oberconsuls Schwager. So trat er ein in die Laufbahn des glücklichen Corsen. Er kämpfte für ihn bei Marengo, und ward durch ihn 1804 Reichsmarschall, Großadmiral und Prinz des französischen Reichs. Der Feldzug von 1805 gegen Oesterreich, wo er an der Spitze des Heers in Wien einzog, gab ihm 1806 das Großherzogthum Berg; der Krieg mit Preußen 1806 und mit Rußland 1807, wo er mit der Cavallerie unaufhaltsam die Siege seines großen Meisters verfolgte, gab ihm die Auszeichnung, mit einem französischen Heere 1808 Madrid zu besetzen, und die Krone Ferdinands nach Bayonne auszuliefern. Dafür erhob ihn Napoleon 1808 (den 15. Juli) auf den Thron von Neapel. Hier regierte Murat, als König Joachim I. genannt, klug und thätig. Viele Mißbräuche wurden abgestellt; aber der Eroberungszug gegen Sicilien 1810 mißlang. Dagegen beförderte seine Gemahlin, Caroline, eine Frau von Geist und Charakter, manches Gute in der innern Verwaltung; denn Murat selbst mußte, an der Spitze der gesammten Reiterei, mit Napoleon 1812 nach Rußland ziehn. Hier ward er bei Tarutina (den 18. October) geschlagen. Auf dem Rückzuge gab ihm der fliehende Napoleon im December den Oberbefehl über die Trümmern des Heers. Es war unmöglich, die Weichsel zu behaupten; aber der Kaiser klagte deßhalb im Moniteur die Unfähigkeit des Joachim an. Voll Unmuth kehrte Murat nach Neapel zurück, und suchte seitdem Oesterreichs Freundschaft. Noch einmal mußte er 1813 den Entscheidungskampf in Deutschland mitkämpfen. Nach der Schlacht bei Leipzig zog er sich mit seinem Contingent in sein Königreich zurück, und unterhandelte für dessen Fortdauer mit Oestreich und England. Jenes schloß auch wirklich mit ihm (den 11. Jan. 1814) einen Bund, dem 1815 Preußen und Rußland beitraten; allein England ging nur einen Waffenstillstand ein, denn Ferdinand von Sicilien, Englands Bundsgenosse, wollte für Neapel keine Entschädigung annehmen. Dadurch wurde Murats Lage zweideutig. Zwar rückte er mit seinem Heere im Febr. 1814 bis an den Po vor; aber sein Zögern, die Fran-

Digitized by Google

zosen anzugreifen, erregte eben so sehr Englands Mißtrauen, als Englands Zögerung, ihn als Bundesgenossen anzusehn, das seinige erregt hatte. Daher sein diplomatisches Abenteuer auf dem Wiener Congresse, wo die Bourbons seine Entthronung verlangten, und England ihn des Verraths beschuldigte. Er trat also, während er noch in Wien unterhandelte, im J. 1815 mit Napoleon auf Elba in geheime Verbindung, und machte Plane, Italiens (wenigstens bis an den Po) sich zu bemächtigen. Als nun Napoleon in Frankreich eingefallen war, rückte er mit einem Heere über Rom, Florenz und Modena vor, griff die Oestreicher an, und rief die Völker Italiens zur Unabhängigkeit auf, und das in demselben Augenblicke, wo endlich Oesterreich und die Verbündeten in Wien, auf Murats im Merz wiederholte Versicherung, daß er dem Bunde mit ihnen gegen Napoleon treu bleiben wolle, ihn als König von Neapel anzuerkennen sich entschlossen hatten. Es war zu spät! Also mußte Oesterreich gegen ihn zu Felde ziehn. Zurückgeschlagen von Bianchi (d. 12. April) bei Ferrara, umgangen von Nugent, geschlagen von Bianchi bei Macerata (den 2. und 3. Mai), ward Murat vom größten Theile seines Heeres verlassen. Als ein Flüchtiger kam er den 19. Mai nach Neapel. Das Land war in vollem Aufstand. Also entwich er verkleidet auf die Insel Ischia, von wo er nach Frankreich absegelte. Seine Familie begab sich auf die englische Flotte und fand Schutz und Aufenthalt in Oesterreich. Ihm selbst erlaubte Bonaparte nicht, nach Paris zu kommen. Er unterhielt also von Toulon aus einen Briefwechsel mit seinen Anhängern in Italien. Nach Bonaparte's Sturz rettete er sich aus vielfacher täglicher Lebensgefahr nach Corsica, während sein Agent Macironi für ihn bei den Verbündeten um einen Zufluchtsort unterhandelte. Aber in Corsika als Rebell verfolgt, von seinen Anhängern in Neapel zur Rückkehr eingeladen, und von kühnen Offizieren, die ihn umgaben, dazu aufgemuntert, entschloß er sich, mit 250 Anhängern auf einigen Schiffen nach der Küste von Neapel zu segeln, um die verlorne Krone wieder zu ergreifen. Schon war alles bereit, als Macirone ihm österreichische Pässe und das Anerbieten eines Schutzorts in Oesterreich brachte. Abermals zu spät! In derselben Nacht (den 28. Sept.) segelte Murat ab. Ein Sturm zerstreute seine Fahrzeuge. Mit dreißig Offizieren ging er endlich bei Pizzo den 8. October ans Land. Aber sein Ruf: Ich bin Joachim, euer König! bewirkte keinen Aufstand. Man verfolgte ihn. Er schlug sich durch, warf sich in ein Boot, um zu seinem Fahrzeuge zu gelangen, ward aber eingeholt, und gefesselt nach Pizzo geführt, wo man ihn vor ein Kriegsgericht stellte. Er ward nach dem Ausspruche desselben den 13. October erschossen, und starb mit dem Muthe eines Königs. Vergl. die Skizze vom Leben Murats in den Zeitgenossen, Heft XVI. L.

Muscateller oder Muscatweine sind eine Art süßer französischer und italienischer Weine. Von jenen sind der Rivesaltes und Lunel die feinsten; ihnen folgt der Frontignan, der Montbasin u. s. w. Von den italienischen nennen wir den Syrakuser von Sicilien, den Moscato, Giro und Cannanao von Cagliari, den Muscat von Algheri und Oliastra in Sardinien; auch Toscana, Lipari, Corfu, Cypern und Candia liefern mehrere Sorten.

† Museum. Im engern Sinne sind die Museen Schatzkammern alter classischer Kunstdenkmale, und wurden zur Aufbewahrung der größern plastischen Werke, und dessen, was uns von der Bildhauer-

Digitized by Google

kunst der Griechen und Römer blieb, bestimmt. Die schönsten Zwecke der Kunstwerke, zu begeistern und sinnig zu schmücken, sind verfehlt, wenn sie in Museen aufgehäuft und eingekerkert werden; hier bleibt die Kunst wohl Lehrerin, aber sie ist nicht mehr Priesterin, nicht mehr Spenderin der reinsten, entzückendsten Freuden. Als die Urbilder der hohen Götter noch einzeln und in colossaler Größe in ihren herrlichen Tempeln thronten, als des Alkamenes Venusbilder unter den Blumenlauben der Gärten, die Hermes-, Eros- und Herculesgestalten in den Gymnasien, Diana mit ihren hochgeschürzten Nymphen in schattigen Hainen, Myron's Nereidenzüge am Seegestade, und Apollo, Bacchus und die Musen in den Theatern wohnten; da war alles an rechter Stelle, wo es erst die volle, vom Künstler beabsichtigte Wirkung thun konnte. Eben so ging es den neuern Werken christlicher Kunst, als man sie dem stillen Schatten der hochgewölbten Dome, dem Schutze der Altäre, dem kindlich frommen Kerzenschein entriß. — Die ersten Kunstsammlungen finden wir freilich schon in den Peristylen alter Tempel; Delphi mit seinen nach Volksstämmen getheilten Schatzkammern, der Tempel der samischen Juno und die palladische Akropolis zu Athen, waren überreich an Kunstwerken, aber es waren Weihgeschenke, sinnig und schicklich geordnet und aufgestellt. Alexanders Nachfolger häuften Bildwerke aller Art in ihren Königssitzen, um sie bei ihren Siegeszügen in unabsehbaren Prunkzügen herumzuführen; die Kunst diente, aber schmückend und belebend. Aehnlich war das Schicksal der Kunstwerke im alten Rom; die gefangenen Götterbilder wurden als Sklaven aufgeführt und unter den römischen Kaisern gab es mehr als einen Nero, der allein aus Delphi 500 Statuen zur Schmückung seines goldnen Hauses kommen ließ. Doch Museen wurden hier noch nicht errichtet, öffentliche Gebäude und Paläste wurden mit sinniger Auswahl geschmückt, und in das Leben ging immer noch die Kunst über. Doch bald ging auch dieser letzte Schimmer alter Größe unter, und in der guten, allverbergenden Mutter Erde bildete sich das erste Museum, welches rettend und schützend die alten Kunstwerke vor den Anfeindungen der Vandalen bewahrte. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts waren in Rom selbst an fünf antike Marmorbilder und eine einzige Statue von Bronze bekannt. Von Florenz aus ging ein neuer Tag für die Künste auf. Das Zeitalter der Mediceer begann. Cosmus I. sammelte schon Antiken, und legte den Grund zum berühmten Florentinischen Museum. Bald wetteiferten die andern kunstliebenden Fürsten hierin. Einer der Mediceer, Papst Leo X., verpflanzte die seinem Hause so eigne Kunstliebe nach Rom. Die Villa der Mediceer auf dem Monte Pincio wurde der Mittelpunkt der gefundnen Kunstschätze. Ein edler Wetteifer ergriff alle großen Familien Roms und ganz Italiens, durch fleißige Nachgrabungen das Köstlichste der Vorwelt zu gewinnen und ihre Paläste damit zu schmücken. Alle diese Sammlungen hatten mit Münzsammlungen angefangen. Die Familie Este machte die erste Gemmensammlung; sie waren durch ihre Inschriften beliebt, denn von Buchstabenschrift ging die neuere Cultur aus, wie die ältere von Musik. Von den Münzen ging man zu Sammlungen von Büsten über, doch blieben diese meist, wo sie hinpaßten, in Bibliotheken und Thronsälen, so wie man die übrigen gefundnen Bildwerke noch gern in geräumige Hallen und offene Höfe vertheilte, wie das Cortile im Belvedere und die Villen in und bei Rom es zeigen. Musterhaft war in dieser Hinsicht die Aufstellung der

Digitized by Google

Antiken in den neun Stanzen der Villa Borgheſe, welche leider bei der Rückkehr der Kunſtwerke nach Italien nicht wieder hergeſtellt werden konnte, da dieſe Borgheſiſchen Kunſtſchätze von den Franzoſen gekauft und nicht geraubt wurden. Unter Italiens Himmel blieb manches möglich, was das rauhe nordiſche Clima ganz verbietet, und mit Recht ruft einer unſerer Schriftſteller ſcherzend: „Der Winter hielt Hochzeit mit der Armuth, und erzeugte eine zahlreiche Nachkommenſchaft, unter welcher ſich die Muſeen, Antikengallerien und Alterthumscabinete befinden!“ Die vielen ſinnloſen, nur durch engen Raum und eitle Willkühr geordneten Zuſammenſtellungen ganz heterogener Gegenſtände ſtören bei ſolchen Vorrathskammern und Kunſtſpeichern am meiſten. Doch ſie ſelbſt ſind ein nothwendiges Uebel geworden, deſſen böſer Einfluß aber wieder gehoben iſt, wenn wir nur mit vollem, reinem Sinn und wahrem Enthuſiasmus hineintreten, das Herrliche einzeln genießen und fühlen, daß überall, wo göttliche Kunſt waltet, auch ein Tempel iſt! — In Deutſchland ſind die Muſeen in Dresden die berühmteſten, nämlich die daſige Antikenſammlung, das Auguſteum genannt, deſſen höchſte Zierde die drei herrlichen Herculanerinnen ſind, die Gemählde gallerie mit der berühmten Himmelskönigin von Rafael und heiligen Nacht von Correggio, und das Muſeum der Mengſiſchen Gypsabgüſſe. Ferner ſind in München und Wien ſchöne Muſeen; an erſterm Orte ſind die trefflichen Antiken, welche der kunſtliebende Kronprinz kaufte, noch nicht aufgeſtellt, die Gemählde gallerie iſt an niederländiſchen und deutſchen Meiſtern beſonders reich, ihre höchſte Zierde iſt Guido's Himmelfahrt der Madonna. In Berlin ſoll ein Muſeum geordnet werden, deſſen Hauptreichthum die Gemählde ſind, die ſonſt den Prinzen Giuſtinian gehörten. In Stuttgart iſt ein in ſeiner Art einziges Muſeum altdeutſcher Gemählde in der Sammlung der Herrn Boiſſerée. Frankfurt hat den Grund zu einem Nationalmuſeum durch die Gemählde ſammlung des Herrn Städtel. In Caſſel und Darmſtadt ſind zwar nicht große, aber gutgewählte Muſeen von Gemählden. In Stuttgart iſt ein Muſeum trefflicher Gypsabgüſſe, welche der jetzige König kaufte. In Copenhagen ſowohl als in Stockholm ſind Muſeen; doch nirgends im Norden ſind ſo viel Kunſtſchätze aufgehäuft, und zugleich ſo ſchön aufgeſtellt, als in der kaiſerlichen Eremitage zu St. Petersburg. Wk.

† Muſik. Seit Euler iſt die Muſik als eine Wiſſenſchaft erkannt worden, die ein Anrecht hat, unter die mathematiſchen aufgenommen zu werden, obſchon ſie aus dieſem Geſichtspunkte noch nicht völlig ausgebildet zu ſeyn ſcheint. Sie bewegt ſich in dem Elemente des Raumes wie der Zeit auf eine Art, welche im Sinne der Mathematik ausgemeſſen werden kann. Ihre Töne ſind in Bezug auf ihre Dauer und abgeſehen von ihrer übrigen Beſchaffenheit Zeitgrößen,

welche von der ganzen Note 𝅝 bis zum und in thesi noch weiter, in einer abſteigenden, geometriſchen Progreſſion ſtehen, deren Exponent 2 iſt: 1. 1/2. 1/4. 1/8. 1/16. 1/32. u. ſ. f. Ihre Tactarten ſind durch Brüche ausdrückbar (4/4, 3/4, 2/4, 5/4, 3/8 Tact u. ſ. w.), welche in Zahlen anzeigen, wie viel Theile von der Zeiteinheit 𝅝 in jedem Tactabſchnitt enthalten ſind. Im Elemente des Raumes laſſen ſich ihre Töne als Schallgrößen betrachten, und ihre Entfernungen

Digitized by Google

von einander in der Scala (dem ideellen Raume von Höhe und Tiefe) werden in Zahlen ausgedruckt, die auf eine mathematische Eintheilung dieses ideellen Raumes sich beziehen (Octave, Tertie, Septime u. s. f.). Aehnliche Verhältnisse finden unter den Stimmstufen von Discant bis Baß, und unter den Tonarten (Klanggeschlechtern) Statt. In der Instrumentalmusik hängt die Höhe und Tiefe der Töne von den Verhältnissen der Stärke, Länge und Anspannung der Saiten, der Beschaffenheit und der Entfernung der verschließbaren Schallöffnungen u. dgl. ab, und alle diese Verhältnisse lassen sich nach mathematischen Regeln bestimmen. In dieser Regelmäßigkeit ihrer Bewegung in Raum und Zeit, man kann sagen, in der mathematischen Meßbarkeit ihrer wesentlichsten Schritte in jenen beiden elementarischen Anschauungsformen, liegt ihr Hauptunterschied von der lebendigen Rede, und vielleicht der oberste Grund ihrer größeren Wirksamkeit auf unser Nervensystem. Dagegen entbehrt sie natürlich der Freiheit, womit die lebendige Rede im Elemente der Zeit und im Gebiete des Schalles sich bewegt, und darin dürfte die letzte Ursache des Umstandes zu suchen seyn, daß sie unsere Empfindungen nicht so fein abstufen und schattiren kann, als es die lebendige Rede durch das Medium unseres Vorstellungsvermögens vermag. Sie erregt Empfindungen auf einem mehr physischen als psychischen Wege, und überbietet die Qualität der Wirkung, deren die Rede fähig ist, durch Quantität, durch Stärke und Dauer. Diese Ansicht sollte mehr als bis jetzt geschehen ist, berücksichtigt werden, wo von der Verbindung der Musik mit der Rede die Frage ist, zumal in der Oper, die so sehr mit der redenden Dichtkunst über den Fuß gespannt ist. A.Mnr.

* Musik (Geschichte der). Die Musik ist eine der ältesten aller schönen Künste; hauptsächlich darum, weil das Darstellungsmittel derselben, der Ton, dem Menschen auf die vollkommenste Weise angehört, und jedes lebhafte Gefühl sich in Tönen zu veräußern strebt. Es scheint daher widersinnig, die Erfindung der Musik in eine Nachahmung der Naturtöne und Thierstimmen zu setzen, die doch weit unvollkommner sind, als die des Menschen. Fast eben so gut könnte man den Ursprung der Tanzkunst in eine Nachahmung thierischer Geberden setzen. Eins nur scheint jener Annahme zum Grunde zu liegen, was der Erfahrung und der vernünftigen Reflexion gemäß ist; nämlich, daß die Verschiedenheit der Naturtöne und die Mannichfaltigkeit der Thierstimmen insbesondere auf die Ausbildung des menschlichen Ohres, wie der Einfluß einer Umgebung überhaupt auf die sich entwickelnde Thätigkeit, eingewirkt, und man durch äußere, auf Naturveranlassung erfundene Instrumente zuerst die bestimmten Abmessungen der Töne gefunden habe, auf welchen die Musik beruht. Aber so wie jenes die Musik als Kunst noch nicht erklärt, so setzt dieser mittelbare Einfluß der Natur schon ein ausgebildetes Gehör voraus. Letzteres bestätigt sich aber auch dadurch, daß, wo wir Musik bei einem Volke finden, Instrumente nicht fehlen. Lassen wir also die alten Meinungen, daß z. B. der Wind, das Geräusch der Baumblätter, der Luftzug in dem Schilfrohre, das Geräusch des Wassers, und der sogenannte Gesang der Vögel Veranlassung zur Erfindung der Musik gegeben habe, und gestehen wir ein, was unläugbar ist, daß die Natur auf mannichfaltige Weise auf das Gehör des Menschen einwirken, und durch diese Einwirkung zur Ausbildung desselben, so wie zur Uebung der eigenen Lautfähigkeit beitragen mußte, indem er vorzüglich durch fremde Töne auf das Annehmliche gewisser Klänge auf-

Digitized by Google

merksam gemacht, dieselben selbst hervorzubringen sich bestrebte. Aber gewiß ist es, daß die Musik als Kunst erst begann, als der Mensch in unmittelbarem oder mittelbarem Besitz mannichfaltiger Töne dieselben zum sprechenden Ausdruck seines Innerstes auf eine gefestigte und dem Ohre wohlthuende Art zu verbinden verstand. Dies aber setzt voraus eine Ausbildung des Gehörs, vermöge welcher man den Abstand und die Eigenthümlichkeit einzelner Töne genau zu unterscheiden fähig ist, welche Unterscheidungsfähigkeit, wie wir sagten, durch äußere Instrumente erleichtert wird, an welchen das Verhältniß der Töne gleichsam sichtbar wahrgenommen werden kann. Hienach scheint allerdings die Vocalmusik, oder die Hervorbringung musikalischer Töne durch die menschliche Stimme, die älteste; und die erste Art der Instrumente scheint bei dem ruhigen Leben des Hirten, den das Windgeräusch im Schilfe, oder eine andere zufällige Veranlassung auf das Tönen hohler Körper durch Einblasen der Luft aufmerksam macht, so wie der Klang ausgespannter Sehnen auf Saiteninstrumente führt, erfunden worden zu seyn. Auch dienten die Instrumente früher nur zur Begleitung. Nach der Bibel soll schon Jubal, Lamechs Sohn, vor der Sündfluth auf Instrumenten musicirt haben. Allein es fragt sich hier wohl, ob nicht die mosaische Urkunde Vieles aus ihrer Zeit auf die ältere überträgt. Das Gewissere ist folgendes: Wie überall, so auch bei den Hebräern, waren Dichter und Sänger eine Person, und bei ihnen finden wir auch häufig die abwechselnden Liederchöre (2. Mos. 15, 20). Die musikalischen Instrumente, welche diese Gesänge begleiteten, waren Harfe, Cither, Trompete und Pauke oder Trommel. Als einer der ältesten Gesänge mit Instrumentalbegleitung wird der Lobgesang der Mirjam (Moses Schwester), gesungen nach dem Durchgange durchs rothe Meer, angeführt. Zu Davids und Salomons Zeiten hatte die Musik bei den Hebräern ihren höchsten Gipfel erreicht; und ein Theil ihres Gottesdienstes, welcher namentlich den Leviten überlragen war, bestand in singendem Vortrage feierlicher Psalmen mit Instrumentalbegleitung. So viel wir aus den aufbehaltenen Nachrichten und selbst aus der Einrichtung der hebräischen Poesie, bei welcher ein gewisser Parallelismus der Glieder herrschend war, schließen können, so hatte die Musik der Hebräer einen sehr bestimmten Rhythmus, vielfache Melodie, aber eine, wenn auch starke, doch einförmige Begleitung, wie die der meisten alten Völker. Auch hatten sie eigene Musikzeichen, welche über den poetischen Text gesetzt wurden, und nach welchen man auch declamirte; wovon man mehr lesen kann in Geo. Wentzky's Gedanken von den Noten oder Tonzeichen der alten Hebräer (in Mitzlers musik. Bibliothek Thl. III.). Auch hat Anton einen Versuch gemacht, die Melodien der alten hebräischen Gesänge zu entziffern (in Paulus neuem Repert. für bibl. und morgenländische Literatur, 1. Thl. S. 160 u. 2. Thl. S. 80 ff.). Allein die Musik wurde nicht blos zum öffentlichen Gottesdienste angewendet, für welchen Gebrauch es besonders seit David eine große Anzahl von Sängern, Sängerinnen und Instrumentalisten gab, sondern auch bei weltlichen Festen, z. B. bei feierlichen Gastmählern und bei Leichenbegängnissen, fehlte es nicht an Musik. Um diese Zeit hatte sich auch die Zahl der Instrumente selbst vermehrt, unter denen die dreieckige Harfe (Kinnor) und die Cymbel vorzüglich angeführt wird. (Man vergleiche Herder vom Geist der hebr. Poesie, II. Bd., Pfeiffer über die Musik der alten Hebräer, Erlang. 1779, 8.) Wie bei den

Digitized by Google

Hebräern, so auch bei andern Völkern läßt sich keine bestimmte Zeit des Ursprungs der Musik angeben, da die Uebergänge des bei noch ungebildeten Stämmen überall vorkommenden rohen Gesangs und lärmenden Gethöses in eine kunstmäßige Musik so mannichfaltig sind, und was die Sagen der Völker über den Ursprung der Musik berichten, entweder sich auf jene rohen Anfänge bezieht, oder spätere Allegorie ist. In Hinsicht der Aegypter aber hat Pauw (Recherch. I, 244) übertrieben behauptet, daß sie weder Poesie noch Musik geübt haben. Die Sage, daß Thaut oder Thot (Hermes) die Musik der Aegypter erfunden habe, kann keine besondere Bedeutung haben, da Thaut überhaupt (nach Creuzer) als Genius der Wissenschaft und Kunst angesehen wird. Die im Grabe des Osymandias bei Theben gefundenen musikalischen Instrumente, aus welchen man schließt, daß die Aegypter bereits 2000 Jahre vor Chr. Geb. Musik gekannt haben müssen, beweisen wie die Erfindung der Lyra durch Hermes blos für den Gebrauch musikalischer Instrumente, aber gar nichts für die Betreibung der musikalischen Kunst in Aegypten. Ob die Hebräer sie daher von ihnen empfangen haben, ist sehr zweifelhaft. — Daß der Name Musik selbst den Griechen seinen Ursprung verdankt, und daß man unter ihm nicht blos die Tonkunst, sondern überhaupt die Künste und Wissenschaften der Musen, mithin auch die Poesie und den Tanz, oder die dem Gesange ursprünglich verschwisterte lebhafte Mimik, ja selbst die Beredsamkeit, Grammatik und Philosophie darunter verstanden habe, ist eine bekannte Sache. Nach Aristides Quintilianus, der unter Trajan über die Musik schrieb, ist sie eine Kunst des Anständigen in Stimme und Bewegung. Auch Andere erklären sie als die Kunst der schönen Bewegung. Hieraus erhellt schon, daß der Rhythmus, durch welchen der Tanz mit Musik verwandt ist, das Hervorstechendste in der Musik der alten Griechen und Römer gewesen seyn müsse. Die mythischen Nachrichten über die Musik, setzen, wie schon angedeutet, bald die Musen, bald den Apoll (in welchem man sonst den Jubal erblicken wollte), der durch den Klang des Bogens seiner Schwester Diana zur Erfindung des Saitenspiels oder der Cither veranlaßt worden seyn soll, bald den Hermes oder Mercurius, der am Nile die siebensaitige Lyra erfunden haben soll, indem er die Schale der getödteten Schildkröte mit Saiten überzogen, bald Minerva als Erfinderin der einfachen Flöte, welche sie aber, da sie sich durch Flötenspiel entstellt gesehen, weggeworfen haben soll, bald den Hirtengott Pan, des Mercurius Sohn, als Erfinder der Hirtenpfeife, welche nach Einigen schon siebenröhrig gewesen seyn soll, mit dem Ursprung der Musik in Verbindung, so wie überhaupt alle Völker den Künsten einen göttlichen Ursprung geben. Dahin deutet auch die Sage von den durch Amphion und seinen Bruder Zethus (ersterm soll Mercur eine siebensaitige Lyra geschenkt haben), durch Orpheus, Linus u. A. bewirkten Wundern der Musik. Was die Ausübung der Musik unter den Griechen anlangt, so weisen uns die Sagen jedoch vorzüglich auf Lydien (wo Amphion seine Kunst erlernt haben soll) und Arcadien, wo das Hirtenleben das Spiel der Flöte, Pfeife und Cyther begünstigte, hin. Aus den Provinzen von Klein-Asien schreibt man die verschiedenen Tonarten — die phrygische, die einige dem Marsyas, der die Flöte der Minerva gefunden, und die Doppelflöte erfunden haben soll, zuschreiben; die dorische, die der Thracier Thamyras oder Thampris verbreitet haben soll, die lydische, äolische und ionische her (s. Tonart). Es

ist aber schwer auszumachen, woher die Griechen jedes einzelne Element ihrer Musik erhalten, da sie aus so verschiedenen Colonien zusammengeschmolzen sind. So ist es z. B. wahrscheinlich, daß Cadmus die lärmende Opfermusik, die in einer rhythmischen Bewegung des Krotalon (der Klapper), der Trommel und Klingel bestand, aus Phönicien eingeführt habe. So viel wir ferner aus den Nachrichten der Alten über die griechische Musik abnehmen können, so bestand der Gesang in einer musikalischen Declamation des Gedichts, welche von den Instrumenten einfach und mehr zur Erhöhung des Rhythmus begleitet wurde. Unter den frühern Sängern und Musikern werden außer den schon genannten mythischen Personen angeführt der Phrygier Olympus, dem Einige die Erfindung des enharmonischen Klanggeschlechts beilegen wollen, der Flötenspieler Saccades u A. Vom 6ten Jahrhundert vor Chr. Geb. an scheint man die Musik schon wissenschaftlich untersucht, und besonders die Töne bestimmt abgemessen zu haben. Lasus von Hermione im Peloponnes, der um 546 vor Chr. Geb. lebte, und der Lehrmeister des Pindarus war, soll schon etwas Theoretisches über die Musik geschrieben haben. Von Pythagoras, der die Musik von den ägyptischen Priestern erlernt haben soll (was aber unwahrscheinlich ist), und der die Sphärenmusik in der Tonkunst wiederfand, ist es bekannt, daß er sich mit den mathematischen Verhältnissen der Töne beschäftigt hat (s. Pythagoras); und eine von Vielen verworfene Sage erzählt, daß er dazu durch den Klang der Schmiedehämmer veranlaßt worden sey. Das Instrument, welches er zur mathematischen Bestimmung der Töne erfand, wurde der Pythagorische Canon genannt. Auch soll er den Saiten der Harfe die achte hinzugefügt haben, denen man nachher in der Höhe und Tiefe mehrere hinzufügte. Damon wird als einer der berühmtesten Musiklehrer zu Perikles und Sokrates Zeiten angeführt. Von ihm behauptete Plato, daß seine Musik nicht geändert werden könne, ohne die Verfassung des Staats selbst zu verändern. Plato selbst soll sich um die Musik sehr verdient gemacht haben. Um seine Zeit wurde die Tonleiter sehr vermehrt; aber man klagte auch schon damals über die Verweichlichung der Musik und der Volkssitten durch dieselbe. Eine solche Klage wird schon gegen Phrynis geführt, der zu Sokrates Zeit lebte. Wahrscheinlich gilt diese Klage selbst der Anwendung der Musik zum Ausdrucke sanfter Empfindungen des Herzens, da früherhin die Musik mehr vorherrschend zur Erweckung religiöser und patriotischer Gesinnung, wie bei den Lacedämoniern, angewendet worden war. Eine wahrscheinlich schon damals bekannte Eintheilung der Musik war die in theoretische und practische. Die theoretische begriff sowohl die arithmetischen und physischen Untersuchungen über Klang und Tonverhältnisse, als auch die musikalische Harmonielehre (harmonische Musik genannt), welche die allgemeinen Regeln von allen Arten der Accorde lehrt. Von ihr hing die Composition und der Gesang ab. Letzterer und mithin die Musik überhaupt wurde nach den Tonverhältnissen, deren man in jeder Gattung bedurfte, in die diatonische, chromatische u. enharmonische getheilt. In der diatonischen Musik durfte man nur durch semitonia majora; in der enharmonischen Musik durfte man durch die halben semitonia fortschreiten; in der später eingeführten chromatischen durch die semitonia minora fortschreiten. In Ansehung des Tons, aus welchem die Compositionen gingen, nahm man modos an und benannte sie, wie schon angedeutet, nach den Ländern, in welchen

Digitized by Google

sie vorzüglich üblich waren. Ferner theilte man die Musik in Hinsicht der Composition, 1. in die Melopöie, Kunst der Verfertigung des Gesanges, d. h. die Kunst, den Gedichten einen eigentlichen Gesang oder musikalische Declamation zu geben, denn die Declamation wurde ebenfalls in Noten verzeichnet; 2. in die Rhythmopöie, Kunst den Bewegungen des Körpers und der Stimme einen bestimmten Rhythmus zu geben, und 3. in die Poetik, als die technische Theorie der Poesie, die mit der Musik innigst verbunden war, wohin die Metrik gehörte. In Hinsicht der Ausübung theilte man die Musik in die organische (Instrumentalmusik Kunst, die Instrumente zu spielen), ädische (Vocalmusik, Singekunst) und in die hypokritische (pantomimische, nachahmende, Geberdenkunst in Verbindung mit der Musik). Zur Zeit Alexanders des Großen zeichnete sich Aristoxenus, ein Schüler des Xenophilus und Aristoteles, aus. Er schrieb eine große Anzahl Abhandlungen über die Musik, wovon noch drei übrig sind, und brachte die Tonleiter bis auf achtzehn Saiten, die man nach Tetrachorden und Pentachorden eintheilte. Seine Schüler (die Aristoxenianer genannt) verwarfen die strenge Messung der Verhältnisse des Pythagoras und bedienten sich der Intervallen von ganzen und halben Tönen blos nach der Empfindung. Auch führte Aristoxenus das chromatische Klanggeschlecht (s. Ton, Tonart ꝛc.), dessen Erfindung in diese Zeit fällt, statt des enharmonischen ein. Euklides (277 v. Chr. Geburt) hat die mathematische Klanglehre zuerst als Schriftsteller wissenschaftlich behandelt. Mit dem Verfall der Freiheit sank auch die Musik bei den Griechen gleich den übrigen Künsten; aber gewiß ist der Schluß, welchen man häufig von der Ausbildung der übrigen schönen Künste auf die Vortrefflichkeit der griechischen Musik gemacht hat, sehr schwankend, und wird durch die vorhandenen Nachrichten über dieselbe nicht bestätigt. Denn die fabelhaften und übertriebenen Erzählungen über die Wunderwirkungen der Musik lassen sich auch aus der Wirkung der bloßen Melodie und des Rhythmus erklären, ja es scheint sogar, als ob die Musik ohne künstliche Harmonie auf den Naturmenschen und auf die Masse des Volks, welches die Musik nicht als Kunst treibt, weit größer sey; wie auch die Anwendung der einfachsten und rohsten Musik bei wilden Stämmen bewährt. Es scheint vielmehr die Musik der Griechen die Harmonie in ihrer ganzen Fülle, und jene durch die virtuosenmäßige Cultur der Instrumentalmusik vermittelte Pracht und Mannichfaltigkeit der neuern Musik entbehrt zu haben. Ferner scheint ihr Gesang vielmehr eine notirte, einfach begleitete rhythmische Declamation, in welcher der Ton weniger eine musikalische, als eine declamatorische Länge hatte, die reine Instrumentalmusik aber noch von beschränktem Umfange gewesen zu seyn. Sonst muß man überhaupt gestehen, daß die so vielfältig angestellten Untersuchungen der Neuern über die alte griechische Musik uns wenig Aufklärung über dieselbe geben, und die vorhandenen Schriften der Alten darüber uns durch vielfache Widersprüche und Dunkelheiten zum größten Theil noch räthselhaft sind. Hieher gehört die von Meibom herausgegebene Sammlung der alten Musiker (Antiquae musicae scriptores VII. Amst. 1652. 4.) u. Claud. Ptolemäus. Ueber die Blasinstrumente der Alten hat Casp. Bartholin geschrieben (De tibiis veterum). Die Römer scheinen ihre Opfermusik mit dem Opfercultus von den Etruskern empfangen zu haben; die Instrumentalmusik aber, deren sie sich auf der Bühne und im Felde bedienten, von den Griechen.

Digitized by Google

Die Saiteninstrumente sollen erst gegen 186 vor Chr. Geb. nach Rom gekommen seyn. Ueberhaupt haben die kriegerischen Römer vorzüglich die Feldmusik ausgebildet, deren es verschiedene Gattungen gab. Früher stand der Kunst im Wege, daß sie hauptsächlich nur von Leibeignen geübt ward. Bei den Römern bezeichnet canere und carmen die musikalische Recitation, welche mit Instrumenten begleitet wurde, und die sich zu der oratorischen Declamation verhalten zu haben scheint, wie der poetische Rhythmus zum Numerus der Prosa, wobei noch zu bemerken ist, daß sich auch Redner beim Anfange und während ihres Vortrags durch Instrumentalisten den Ton angeben ließen. Als Notenzeichen bedienten sich die Römer ihrer Capitalbuchstaben. Auf der Bühne begleitete man mit Flöten den Gesang, und zwar präludirten erst die Instrumente, dann begann der Schauspieler, und die Instrumentalbegleitung ging höchst wahrscheinlich nur in einfachen Accorden fort, oder machte kurze Pausen, und unterstützte oder erhöhte dann den emphatischen Vortrag durch neues Eintreten. Die Chöre scheinen anders als der Dialog und Monolog begleitet worden zu seyn. Diese Begleitung bestand aus Flöten und andern Blasinstrumenten, welche die Römer unter dem Namen tibiae begriffen, zuweilen auch aus Leiern und Cithern. Der Gebrauch der Flöten war auch nach Verschiedenheit des komischen oder tragischen Stoffs verschieden, daher gab es tibias dextras und sinistras, von denen erstere mehr für das Ernsthafte, letztere bei heiteren Stellen und in lustigen Stücken angewendet wurden. Horaz in seiner epistola ad Pisones sagt, daß man sich ehedem nur einfacher Blasinstrumente, die nur wenige Löcher hatten, keiner Flöten, die mit Ringen von Messing belegt, mit der Trompete (tuba) wetteifern, bedient habe; Rhythmus und Melodie wären ungebundener geworden. Und späterhin klagte man noch mehr darüber, daß die starken Instrumente den Schauspieler nöthigten, sich gewaltig anzustrengen. In allen diesen waren die Griechen den Römern vorangegangen. Die Christen bedienten sich anfänglich, nach Vorgang der Juden, bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen nur der heiligen Gesänge, d. h. der Psalmen, Hymnen, welche in den Büchern des alten Testaments befindlich, und an welche die Judenchristen schon gewöhnt waren. Auch wurde bei den Liebesmahlen oder Agapen gesungen, dann auch beim Abendmahle. Daß man in den Versammlungen der Christen auch vielen alten griechischen Melodien geistliche Gesänge unterlegte, ist unbezweifelt, und einige unserer Choralmelodien sollen noch daher stammen. Auf der Kirchenversammlung zu Laodicea 364 nach Chr. Geb. wurden regelmäßige Gesänge eingeführt, welche von besondern Cantoren und Canonicis nach Noten gesungen werden sollten. Der Kirchengesang bildete sich aber im Occident verschieden von dem im Orient. Für den im Orient hat Ephrem der Syrer, zur Feststellung und Verbesserung des occidentalischen vorzüglich Ambrosius (der Erzbischof von Mailand) im 4ten Jahrhundert gewirkt. Dieser sammelte die authentischen Melodieen. Im 4ten oder 5ten Jahrhundert kamen die Antiphonien (kirchliche Wechselgesänge) auf. Im 6ten und zu Anfange des 7ten Jahrhunderts gab Gregor der Große dem Kirchengesang eine neue Form, so daß er daher der Gregorianische oder römische genannt wurde, und sorgte für den Unterricht in der Musik durch Errichtung einer Gesangschule. Mehrere Päpste ahmten ihm in Beförderung der Kirchenmusik nach. (S. übrigens die Art. Kirchenmusik u. Italienische Musik.) Die

Choralmusik, welche einstimmig oder in Octaven vorgetragen wurde, ist die Grundlage der neuern Musik. Spätere Erfindung ist die mehrstimmige Musik (figuralmusik oder figurirte Musik). Dem englischen Mönch Dunstan (starb um 988) schrieben Mehrere die erste vielstimmige Composition zu. Die Musik war im Mittelalter vorzüglich dadurch begünstigt, daß sie dem Gottesdienst gewidmet war, und zu dem Quadrivium gehörte, welches auf den Schulen getrieben wurde. Eben deshalb wurden auch mehrere Untersuchungen über dieselbe angestellt, welche man in Mart. Gerberti scriptoribus ecclesiasticis de musica sacra findet (vergl. Forkels allgem. Literatur der Musik ꝛc. Leipzig 1792). Guido von Arezzo (dessen Schriften über die Musik man ebenfalls in der eben angeführten Sammlung findet) hat große Verdienste um die neuere Musik. Die Berichtigung und Erweiterung des Tonsystems, Ableitung der Tonleiter in Hexachorde, Verbesserung der Notenschrift und Erfindung der Solmisation (s. d. Art.) wird ihm gemeiniglich zugeschrieben. Johann de Muris soll im 14ten Jahrhundert die Notenschrift und die Figuralmusik verbreitet und vervollkommnet haben. Franco von Cöln im 11ten Jahrhundert aber wird als Erfinder des musikalischen Zeitmaaßes und der sogenannten Mensuralmusik genannt (s. d. Art.), einer der wichtigsten Erfindungen für die Ausbildung der neuern Musik, wovon die Erfindung des Contrapunkts und der Fuge abhing. Im 15ten Jahrhundert wurde die Musik wissenschaftlich in Italien und Frankreich betrieben. Die Orgel unterstützte den Gesang und trug zur Ausbildung der Harmonie viel bei. Doch herrschte bis dahin die Kirchenmusik in fester Regelmäßigkeit. Vom 16ten und 17ten Jahrhunderte an bildete sich aber der freiere Concert- und Theater-Styl, und die Erfindung der Oper im 16ten Jahrhunderte ist es vorzüglich, welche die Pracht und den Reichthum der neuern Gesangsmusik, so wie die bewundernswürdige Ausbildung der mannichfaltigsten Instrumente, welche die Instrumentalmusik, und damit zugleich die Harmonie in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts auf den höchsten Gipfel gehoben hat. (S. darüber d. Art. Italienische, Französische und Deutsche Musik.) Ersteres eignen sich vorzüglich die Italiener, letzteres die Deutschen und Franzosen zu. Was die neuern mathematischen Systeme der Musik anlangt, so sind hier als Erfinder derselben zu nennen: Huygens, Saveur (um 1701), Rameau (um 1722) und Euler (Mathematische Untersuchungen über die Musik). Die Geschichte der Musik ist von Giamb. Martini (Storia della musica. Bologna 1757 u. f.), Marpurg (kritische Einleitung in die Geschichte und Grundsätze der alten und neuern Musik, Berlin 1759. 8.), Burney, Hawkins, J. N. Forkel (allgemeine Geschichte der Musik. 2 Bde. 4. (leider unvollendet) ausführlich behandelt worden. Von der Musik anderer weniger Epoche machenden Völker gibt es fast nur Beiträge in Reisebeschreibungen. Beiträge zur Geschichte der orientalischen Musik gibt von Hammer in den Fundgruben des Orients IV. Bd. S. 383 aus dem Persischen; vergl. de Pauw's Recherches, und über Aegypten und Abyssinien einen Brief von Bruce in Burneys allgemeiner Geschichte der Musik.

Musikalische Automate, s. Automate u. Kaufmann (J. G. und F.)

Musikalische Mahlerei. Die Verwandtschaft der Töne und Farben, welche auch eine Verwandtschaft der Mahlerei und Ton-

Digitized by Google

kunst begründet, und in dem Gebiete der erstern verschiedene Ausdrücke, welche von Tönen hergenommen sind (z. B. Farbentöne, Harmonie der Farben), eingeführt hat, begründet auch eine Vergleichung der Tonkunst mit der Mahlerei, und so redet man nicht mit Unrecht von einem Tongemählde, wodurch eine ausgeführte und treffende Schilderung gewisser Seelenzustände verstanden wird. Von dem Tongemählde aber, dergleichen jedes größere Tonstück eigentlich seyn sollte, ist wohl zu unterscheiden die musikalische Mahlerei, womit man tadelnd die Schilderung sichtbarer Gegenstände durch Töne, oder die Nachahmung solcher Töne versteht, welche unvollkommener sind, als die der Musik. Die Musik ist eine Kunst der Zeit und kann an das Räumliche nur mittelbar erinnern, d. h. in so fern es zugleich etwas Hörbares ist, oder eigenthümliche Stimmungen gewisser Personen veranlaßt, welche der Tonkünstler auszusprechen vermag (so z. B. die Morgenscene in der Schweizerfamilie von Weigl). In der Nachahmung des Hörbaren aber, so fern dies niedriger steht als die Musik, und nicht scherzend oder nur andeutend aufgefaßt (Donner, Rollen des Wassers, Stampfen der Mühle), sondern zum Zwecke gemacht wird (wie in den sogenannten Schlachtgemählden oder Schlachtmusiken, in welchen man das Getös einer bestimmten Schlacht vergegenwärtigen will), erniedrigt sich die Musik durch diese kleinliche Mahlerei zu einer bloßen Darstellung des Hörbaren, die selbst bei der größten Vollkommenheit der Nachahmung immer noch etwas Unvollkommnes bleiben würde. Aus diesem Grunde antwortete der König Agesilaus von Sparta einem Manne treffend, welcher ihm rieth, einen Künstler zu hören, der die Nachtigall täuschend nachahme: „ich habe die Nachtigall selbst gehört." In einigen musikalischen Werken, wo die musikalische Mahlerei ins Kleinliche übergeht, z. B. in Haydns Schöpfung und in den Jahreszeiten, trägt der zum Grunde gelegte Text einen Theil der Schuld. T.

Mustag (bei den Alten Imaus), ein hohes Gebirge Asiens, das sich durch ganz Dschagatai erstreckt, aber noch wenig untersucht ist.

Mustoxidi (Andreas), Correspondent der Akademie der Inschriften zu Paris, ein gelehrter Grieche, geboren auf Corfu im Jahr 1785. Er besuchte 1797 Venedig, und begab sich von da nach Mailand, das er in der Folge zu seinem Wohnorte wählte. Sein italienisch geschriebenes Werk Notizie per servire all' istoria Gorcirese dai tempi eroici al secolo XII. verschaffte ihm 1806 von Seiten der Regierung der sieben Inseln die Ernennung zu ihrem Historiographen. Zu Paris, das er besuchte, wurde er von Napoleon mit besonderer Achtung ausgezeichnet. In den Jahren 1811 und 1814 gab Mustoxidi die zwei ersten Bände seiner Illustrazioni Corciresi heraus, wofür er viel Lob erntete. Im J. 1816 erschien zu Padua ein Brief von ihm, worin er zu beweisen suchte, daß die vier bronzenen Pferde zu Venedig auf der Insel Chio seyen verfertigt worden. Er begann in demselben Jahre in Gemeinschaft mit einem andern jungen Griechen, Demetrius Schinas, zu Venedig eine periodische Sammlung noch ungedruckter griechischer Schriften. Sein neuestes Werk ist ein italienisch geschriebenes Leben Anakreons, das mit Lob erwähnt wird. Er erwartet den Ruf als Professor bei der in seinem Vaterlande zu errichtenden Universität.

Mutter, ein weibliches Wesen in Beziehung auf ein anderes von ihm zur Welt gebrachtes lebendiges Wesen; im Bergbaue die Lagerstätte der Erze. Bei einer Form heißt Mutter der hohle untere

Digitized by Google

Theil (vergl. Matrize), so auch bei einer Schraube die mit Schraubengängen versehene Höhlung, welche die Schraube aufnimmt.

Mutterkirche, s. Filial.

Myrrha, des assyrischen Königs Cinyras Tochter. Den Uebermuth der Mutter, die sich vermaß, schöner als Venus seyn zu wollen, strafte die Göttin dadurch, daß sie die Tochter zu unnatürlicher Liebe gegen den eignen Vater reizte. Nachdem die Unglückliche lange mit sich gekämpft hatte, ward sie durch Vermittelung ihrer Amme ihres Wunsches gewährt. Der Vater umarmte sie zu wiederholtenmalen, ohne seine geheime Geliebte zu kennen. Als er aber durch ein heimlich mit sich genommenes Licht sie erkannt hatte, griff er im Zorne zu seinem Schwerte, die Frevelhafte zu tödten. Da verwandelte sie Venus aus Mitleid (nach einigen sogleich, nach Andern erst nach neunmonatlicher Verfolgung) in einen Myrrhenbaum; ihr Vater durchbohrte sich selbst. Sie aber gebar noch nach ihrer Verwandlung den Adonis.

* Mysore (Maysur), ein sonst ansehnlicher, aber bis zur Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Europa wenig bekannter Staat in der vordern ostindischen Halbinsel, westlich von Carnatik, innerhalb der Gauts oder großen Gebirgsketten, welche durch die ganze Halbinsel von Norden nach Süden laufen. Mysore hatte eigne Regenten (Rajahs), die früher von den benachbarten Reichen abhängig waren. Die Fürsten, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts regierten, waren aus braminischem Stamme, die Unterthanen aber meistens Mohammedaner. Hyder Ali (s. d.) setzte sie 1760 ab, und bemächtigte sich der Herrschaft. Ihm folgte sein Sohn Tippo Saib (s. d.), welcher 1799 Leben und Reich durch die Engländer verlor. Diese theilten nun den Staat von Mysore, behielten, nebst der Hauptstadt Seringapatnam, ungefähr 800 Quadratmeilen Land, mit 2 1/2 Mill. Lack Rupien Einkünfte für sich, einen fast gleichen Antheil überließen sie ihren Bundesgenossen, dem Subah von Dekan und den Maratten, und aus dem Reste des Landes, von 1190 Quadratmeilen mit 2,500,000 Einwohnern und etwas über vier Millionen Rupien Einkünften, wurde das jetzige Reich Mysore gebildet, zu dessen Regenten die Engländer einen Nachkommen des ehemaligen, von Hyder Ali abgesetzten Regentenstammes, einen fünfjährigen Prinzen machten, der jedoch ganz von der Willkühr der Engländer abhängt. Die wichtigsten Städte dieses Reichs sind: Mysore, die Haupt- und Residenzstadt, und Hydernagor.

N.

* N, der vierzehnte Buchstabe des deutschen Abc, welcher mit Anstoßung der Zunge an den Gaumen und die Zähne, und Ausstoßung der Luft durch den Mund und die Nase ausgesprochen wird. Zugleich ist er der dritte der sogenannten Halblauter oder fließenden Buchstaben.

Nabis, ein spartanischer König um 200 vor Chr. Geb., berüchtigt als einer der grausamsten Tyrannen, der zugleich schlau genug war, anfangs sich ruhig zu verhalten und selbst den Schein eines gerechten Fürsten anzunehmen. Er ahmte übrigens in seinem ganzen Aeußern den asiatischen Despoten nach, wußte die Einen durch Schmeicheleien und Versprechungen zu gewinnen, die Andern durch Drohun-

Digitized by Google

gen zu schrecken. Eine bewaffnete Leibwache umgab ihn, und eine Menge geheimer Auflaurer stand in seinem Dienst. Jeder Verdächtige wurde sofort gemordet oder verbannt. Messina und Argos ließ er plündern, und würde seine Herrschaft über den Peloponnes durch List und Gewalt immer weiter ausgebreitet haben, wenn nicht die Römer endlich in Verbindung mit den Achäern ihm den Krieg erklärt hätten. Doch vermochte Quint. Flaminius nicht, ihn zu bezwingen; glücklicher war Philopömen gegen ihn mit dem Heere des achäischen Bundes. Endlich wurde der Tyrann durch seine eignen Bundesgenossen, die Aetolier, die er zu Hülfe gerufen, in Sparta getödtet, und erhielt so den verdienten Lohn für seine Grausamkeit und Treulosigkeit.

Nachtigall (luscinia), eine Art der Gattung Motacilla. Sie ist ein Zugvogel, und kommt muthmaßlich aus Asien zu uns; mit Ende Augusts verläßt sie unsre Gegenden wieder. Ihr Gesang, worin sie alle Singvögel übertrifft, hört schon zu Johannis wieder auf.

Nachtrab, s. Arrieregarde.

Nachtvögel, s. Schmetterlinge.

Nagelklavier, ein 1792 von Träger in Dessau erfundenes Tonwerkzeug, an welchem eiserne, in einem Stimmstock befindliche Stifte durch ein mit Geigenharz bestrichenes, vermittelst Schwungrades und Fußtrittes in Umtrieb gesetztes Band gestrichen werden. Der Umfang ist von fünf vollen Octaven und der Ton dem der Harmonica ähnlich. Die von Wilde in Petersburg erfundene Nagelgeige besteht aus einem Brettchen mit eisernen oder messingenen Stiften verschiedener Länge, die mit einem Violinbogen intonirt werden.

* Nangasaki, wichtige Handelsstadt im japanischen Reiche, auf der Insel Kiu-Siu (Saikof, auch Ximo) mit einem Seehafen in der Mitte der durch zwei Vorgebirge gebildeten Bai Kissju, ist mit sehr hohen Bergen umringt. Die innere Stadt besteht aus 26 Straßen und hat 62 Tempel, unter welchen der Suwatempel der berühmteste ist. Die Gassen sind enge, krumm und uneben. Die Fremden werden in die Vorstädte verwiesen, und dort wie Gefangene bewacht; die Niederländer auf der Insel oder Klippe Desima, welche durch eine Brücke mit der Stadt verbunden ist; die Chinesen auf Jakujin, am südlichen Ende der Stadt. Im ganzen japanischen Reiche ist dieser Hafen allein den Chinesen und den Niederländern geöffnet; denn diese letztern sind unter den Europäern die einzigen, welchen die Japaner erlauben, mit ihnen zu handeln, doch auf so harte Bedingungen, daß die in Japan befindlichen Niederländer mehr Gefangenen als freien Leuten gleichen, die mit einem befreundeten Staate in Handelsverkehr stehen. Die Niederländer bringen hieher Zucker, Gewürze, Elfenbein, Eisen, Arzneimittel, Salpeter, Alaun, Farben, Tuch, Glas, Uhren, Spiegel, mathematische Instrumente. Dagegen erhalten sie Kupfer, Lack, Reiß und einige Erzeugnisse der japanischen Fabriken, als lackirte Waaren, Porzellan ꝛc. Sobald ein chinesisches oder niederländisches Schiff in Nangasaki einläuft, werden, nach Beendigung der gewöhnlichen Ceremonien und der gebräuchlichen Fragen, die Waaren ausgeladen. Dann untersuchen die kaiserlichen Beamten (denn der auswärtige Handel ist ein Monopol des Kaisers) die Güte und Menge der Waaren, und setzen den Preis dafür in denjenigen Waaren fest, welche die Eigenthümer der Schiffe dagegen verlangen. Diese müssen sich dann entweder in die Vorschläge der Japaner fügen oder ihre Waaren zurückführen; denn Dingen ist un-

Digitized by Google

möglich. Auf diese Art kauft der Kaiser durch seine Commissionäre ausländische Waaren, und verkauft sie im Großen an die japanischen Kaufleute, die dann im Kleinen mit ihnen handeln. Nach den hohen Preisen zu urtheilen, die man in Japan für die niederländischen Waaren gibt, muß man glauben, daß entweder die Niederländer sehr theuer dafür bezahlt werden oder daß der Kaiser und seine Kaufleute hohe Preise setzen.

Nannini (Agnolo) bekannter unter dem Namen Firenzuola, den seine Familie von ihrem Stammorte angenommen hatte, ein berühmter italienischer Schriftsteller, war 1493 zu Florenz geboren. Er studirte zu Siena und Perugia, begab sich darauf nach Rom, trat in den Orden von Vallombrosa und erhielt nach und nach die beiden Abteien von St. Maria di Spoleto und S. Salvador de Vajano. Er war von Jugend auf ein Freund des mehr berüchtigten als berühmten Pietro Aretino, dem er trotz seines geistlichen Standes in Ansehung der Sitten ähnlich war. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Seine Werke, die nach seinem Tode erschienen, tragen das Gepräge eines lebhaften, zur Satire und Zügellosigkeit geneigten Geistes; sie sind theils in Versen, theils in Prosa, und werden häufig von der Crusca angeführt. Man findet darunter zwei Lustspiele, eine Nachahmung von Apulejus goldnem Esel, acht Novellen, ein Gespräch über die Schönheiten der Frauen u. s. w. Die vollständigste Ausgabe erschien 1763 zu Florenz, 3 Bde. 8.

† Nantes. Die Loire nimmt innerhalb der Stadt die Erdre und Chezinne auf. Nantes, sonst zu Oberbretagne gerechnet, ist jetzt die Hauptstadt des Departements der niedern Loire, mit geebneten Wällen umgeben, und hat fünf Vorstädte, welche die Stadt an Umfang und Schönheit übertreffen, ein festes Schloß zur Beschützung des Hafens, elf öffentliche Plätze, siebzehn Kirchen und überhaupt viele ausgezeichnete Gebäude. Von wissenschaftlichen Anstalten befinden sich hier: ein Lyceum, eine anatomische und chirurgische Schule, eine Schiffahrtsschule, eine öffentliche Bibliothek, ein naturhistorisches Cabinet und ein botanischer Garten. Sehr wichtig ist die Industrie; denn es werden ansehnliche Fabriken in Pike, Kattun, gedruckter Leinwand, Hüten, Leder, Marokin, große Seilereien, Spinnmaschinen, eine Zuckerraffinerie, Likörfabriken ꝛc. unterhalten. Auch verfertigt man viele Nägel, Plantagengeräthschaften, Zuckermühlen und Kessel für die Colonien. Der Handel, sowohl mit Landesfabrikaten und Producten, als auch der Speditions- und Zwischenhandel mit dem innern und südlichen Frankreich, und besonders der Seehandel, welcher mit 800 Schiffen betrieben wird und nach mehreren Theilen von Europa, Westindien und Afrika geht, ist von großer Wichtigkeit. Die Lage der Stadt ist für den Handel sehr bequem. Die größten Schiffe können zur Mündung der Loire hereinkommen, und gehen bis Paimboeuf, wo die Waaren abgeladen und auf kleinern Schiffen zu dem nicht weit davon entlegenen Nantes gebracht werden.

Narwa, russische Stadt und Festung zweiter Classe, im Gubernium St. Petersburg, am westlichen Ufer der Narowa, die aus dem Peipussee kommt, und zwei Meilen von hier in den finnischen Meerbusen fließt. Sie hat einen Hafen, eine Börse, ein Zeughaus, 450 Häuser von guter Bauart und 3600 Einwohner, größtentheils Deutsche, welche eine Nägelfabrik, eine Repsschlägerei und sieben Sägemühlen unterhalten. Wichtiger ist der Handel. Jährlich kommen an 100 Schiffe an. Man versendet vornehmlich Balken, Bretter, Flachs,

Digitized by Google

Hanf und Getraide. Die Narwaschen Neunaugen und geräucherten Lachse sind bekannt und beliebt. Auch ist diese Stadt merkwürdig durch den großen Sieg, welchen König Carl XII. von Schweden über die Russen im Jahre 1700 erfocht.

† Nashorn. Im Innern von Afrika hat vor kurzem ein englischer Reisender eine Nashornart mit zwei Hörnern entdeckt und Rhinoceros simus benannt.

* Nassau. Die Wiege des Hauses Nassau ist das Schloß Laurenburg an der Lahn, in der seit 1643 so benannten Grafschaft Holzapfel. Als den Stifter des Geschlechts nennt man mit großer Wahrscheinlichkeit Otto von Laurenburg, den Bruder des Königs Conrad I. (im zehnten Jahrhundert). Unter seinen Nachkommen wurde Walram I. (st. 1020) durch seine Söhne der Stifter zweier Linien. Der ältere, Walram II., pflanzte die Linie Laurenburg fort, die in der Folge nach dem 1181 gebauten Schlosse Nassau sich nannte; der jüngere Otto vermählte sich mit der Erbin von Geldern, und stiftete die Linie Nassau-Geldern, welche 1523 erlosch. Die nassauischen Erblande theilten 1255 die Söhne Heinrichs II. des Reichen. Walram, der ältere, nahm die südlichen; Otto, der jüngere, nahm die nördlichen Länder. Diese beiden Linien, die Walramische und Ottoische, blühen noch jetzt; die jüngere, welche durch Heirath und Testament 1531 auch das kleine Fürstenthum Orange (Oranien in der Dauphiné) erwarb, regiert über die Niederlande. Walrams Sohn Adolf wurde zum deutschen Kaiser erwählt 1292, und verlor das Leben in der Schlacht bei Gellheim 1298, durch seinen Mitbewerber Albrecht von Oesterreich. Seine Nachkommen theilten sich in mehrere Zweige, von denen der jüngste endlich 1605 in der Person des Grafen Ludwig II. alle Länder wieder vereinigte. Seine Söhne gründeten drei Linien: a) Saarbrück, die sich 1735 in die Aeste Saarbrück-Usingen (starb aus 1816) und Saarbrück-Saarbrück (starb aus 1797) spaltete; b) Idstein, welche schon 1721 erlosch; und c) Weilburg, welche seit 1816 alle Besitzungen der Walramschen Linie wieder vereinigt hat. Die Grafen der Walramischen Linie machten zuerst 1688 und 1737 Gebrauch von der erneuerten, aber schon 1366 von Carl IV. einem Grafen von Nassau ertheilten Fürstenwürde; doch konnten sie erst 1803 Sitz und Stimme im Fürstencollegium auf dem Reichstage erlangen. Durch die französische Revolution hatten sie die Grafschaft Saarbrück und mehrere Aemter auf dem linken Rheinufer (zusammen 20 Quadratmeilen mit 53 000 Einwohnern) verloren. Dafür entschädigte der Receß von 1803 die Linie Usingen mit 36 Quadratmeilen und 93,000 Einwohnern. Nassau-Weilburg erhielt für 8 Quadratmeilen mit 19,000 Einwohnern, die es verlor, 16 Quadratmeilen mit 37,000 Einwohnern. Auch der Rheinbund, den sie 1806 mit stiften halfen, vergrößerte ihr Gebiet mit 31 Quadratmeilen und 84,500 Einwohnern, und gab dem Senior des Hauses den Herzogstitel. Sämmtliche nassauische Länder wurden zu einem souverainen vereinten und untheilbaren Herzogthum erklärt. Durch Tauschverträge, den 31. Oct. 1815, mit Preußen erhielten der Herzog und der Fürst von Nassau einen Theil der Länder der Ottoischen Linie (Dietz, Hadamar, Dillenburg ohne Burbach, einen Theil von Siegen u. s. w.) und die niedre Grafschaft Katzenelnbogen. Auch bestätigte die Wiener Congreßacte ihr Erbrecht auf das Großherzogthum Luxemburg, nach dem Aussterben der Ottoischen Linie. Als souverainer Fürst des deutschen Bundes theilt der Herzog

Digitized by Google

von Nassau mit Braunschweig den dreizehnten Platz. Im Plenum hat er zwei Stimmen und den vierzehnten Platz. — Das Herzogthum Nassau gränzt an die preußische Provinz Niederrhein, das Großherzogthum Hessen, und Frankfurt. Der Rhein umfließt südlich das Land, und nimmt bei Lahnstein die schiffbar gemachte Lahn auf. Es besteht 1. aus den alten nassauischen Besitzungen: Usingen, Weilburg, Dietz, Dillenburg ohne Burbach; aus Hadamar, Antheil an Siegen, Beilstein und Antheil an Hachenburg, 50 Quadratmeilen mit 161,000 Einwohnern; 2. aus neuen Erwerbungen im Mainzischen, Trierschen u. s. w., dann Sulzbach, niedre Grafschaft Katzenelnbogen, Soden, Weiperfelden u. a. Reichsrittergüter, 45 Quadratmeilen mit 120,000 Einwohnern; 3. die Souverainetäts- oder standesherrlichen Länder: Antheil an Runkel, Holzapfel und Schaumburg, Westerburg und Schadeck, 9 Quadratmeilen mit 21,000 Einwohnern. Das Ganze enthält 104 1/2 Quadratmeilen mit 302,769 Einwohnern. Ein Drittel davon sind, wie der Hof, reformirt; ein Drittel Lutheraner; beide haben sich 1817 zu einer „evangelisch christlichen Kirche" vereinigt, die übrigen sind catholisch. Das mehr bergige als ebene Land, welches der Taunus mit seinen Waldhöhen und romantischen Thälern schmückt, ist sehr fruchtbar. Es erzeugt im Rheingau die edelsten Weine zu Hochheim, Rüdelsheim, Johannisberg, u. s. w. Auch sind die Mineralquellen zu Wiesbaden, der Hauptstadt, Niederselters, Fachingen, Ems, Langenschwalbach und Schlangenbad berühmt. Die Einkünfte des Herzogthums wurden 1817 auf 1,557,784 Gulden geschätzt, die Staatsschuld auf 3 Millionen Gulden. Als Contingent zur Bundesarmee werden 1680 Mann gestellt; 3000 Mann aber gehalten. Der regierende Herzog Wilhelm (geboren 1792) von Nassau residirt zu Weilburg und in dem schönen Schloß Biberich, trat den 25. April 1817 zu dem heiligen Bunde, und gab seinem Lande den 27. Januar 1818 eine landständische Verfassung in zwei Kammern; der Adel bildet die Herrenbank; und zwei und zwanzig Deputirte werden vom Lande gewählt. Zur Landesuniversität ist, nach einem Vertrage mit der hannöverschen Regierung, Göttingen erklärt worden. Von der Usingischen und von der Saarbrückischen Linie sind nur noch Prinzessinnen am Leben. Ueber die jüngere Linie des Hauses Nassau, die Ottoische, s. d. Art. Niederlande.

Nationalfeste. Der glücklichste Himmelsstrich für die schöneren Keime der Bildung des geselligen Menschen ist die Freude; daher greifen National- oder Volksfeste tief ein in die heitre Entwickelung des Volkslebens und des Nationalcharakters zur Gutmüthigkeit und zum Gefühle der Gesammtkraft. So wie jene Feste aber aus dem Volksleben selbst und aus dem Nationalcharakter hervorgehen, eben so müssen sie auch in dieser doppelten Hinsicht von der Regierung beachtet und geachtet, gehegt und gepflegt, und wenn nun einmal die Polizei um dieselben sich bekümmern soll, durchaus nur auf Volksleben und Nationalcharakter bezogen werden. Man zeige also dabei dem Volke Vertrauen; man lasse es nach eigener Lust gewähren; man bewache nicht die innere Ordnung, den Gang des Festes, sondern nur die Gränzen der Freiheit, innerhalb deren sich die Volksfreude unbelauert und ungestört bewegen darf. Alle Volksfeste waren in ihrem Ursprunge religiös; oft auch in ihrer Form. Dann bezogen sie sich auf das Schicksal des Vaterlandes, und was damit zusammenhing, auf die Großthaten der Altvordern, oder auf folgenreiche Ereignisse;

Digitized by Google

noch andre waren der Feier der Natur, dem Wechsel der Jahreszeiten und der Freude gemeinschaftlich vollbrachter Werke geweiht. Wohl dem Volke, das viel solcher Feste in seinem Schooße erzeugt hat! Darum ordneten alle Erzieher roher Völker, und die weiseren Gesetzgeber der alten und der neuen Zeit öffentliche Feste an, in denen der Einzelne sich als das Glied eines Ganzen erkennen und dieser edleren Genossenschaft sich erfreuen lernte. Durch solche Feste verband Moses die Stämme der Israeliten; daher die Wallfahrten der Christen und der Mohammedaner; daher das große Fest der Sonne, durch welches Manco Capac die Peruaner entwilderte. Doch vor allen verstanden es die lebensfrohen Griechen, durch Volksfeste und Volksspiele den Nationalsinn zum gemeinsamen Streben für alles Gute, Schöne und Große anzuregen. Bekannt sind ihre olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Festspiele, wo Wettkämpfe aller Art den Genuß eines frischen, kräftigen Lebens erhöhten, und das Gefühl der Volkseinheit in den verschiedenen Staatsgesellschaften lebendig und rege erhielten. Bei den Römern arteten die früheren religiös-politischen Volksfeste, als Mittel einer herrschsüchtigen Politik der Imperatoren, nur zu bald in bloße Schauspiele roher Sinnenlust aus. Unter den neueren Völkern besitzt keine Nation so viel Sinn und Gemüth (nichts weniger als bloße Schaubegier) für die Feste des öffentlichen Gesammtlebens, als die deutsche. Sie hat es bewiesen bei der Feier des 18. Octobers, am Jubelfeste der Reformation, bei dem Feste der Freiwilligen in dem preußischen Staate; und wie mancher deutsche Fürst hat nicht bei Regierungs- und Hoffamilienfesten die Liebe seines fröhlichen Volks in den rührendsten Aeußerungen erkannt! Das frohste Volk in Deutschland ist wohl das österreichische, so wie unter den größern Städten Europa's Wien gewiß die fröhlichste ist. Aber keine Stadt hat auch solche volksfestliche Tage als Wien; daher die große Gutmüthigkeit seiner Einwohner, und doch dabei welche Kraft, welche Charakterstärke in den Zeiten der Gefahr, und welche Anhänglichkeit an ihre milde Regierung! Nur für die deutsche Nation als solche gibt es noch kein allgemein veranstaltetes Nationalfest. Die Aufrichtung des deutschen Bundes ist freudelos vorübergegangen, als ob er nichts sey, denn eine kalte publicistische Form! Die Feier des 18. Octobers sogar wurde in manchen Ländern ungern gesehen, oder verhindert. So wenig hat man die Vorschläge beherzigt, welche von mehrern Seiten her zur Anordnung allgemeiner deutscher Volksfeste gemacht worden sind! K.

Nationalgarden. Was ehemals in Deutschland die noch jetzt in mehrern europäischen Staaten übliche Landmiliz, d. i. ein zum Felddienst auf den Nothfall bestimmter, heerpflichtiger Volkstheil, welcher das stehende Heer ergänzen und unterstützen soll, auf keine Art leistete, und was die neuere Form der Landwehr und des (z. B. im Großherzogthum Weimar) wieder aufgehobenen Landsturms eben so wenig beabsichtigt *): — das unnatürlich erweiterte Heerwesen, eine Erfindung der Machtpolitik, welche die Streitkraft des Volks vom Volke und von der Constitution, wo eine vorhanden ist, gänzlich getrennt, und in ein blindes Werkzeug der höchsten Gewalt verwandelt hat, auf die ursprüngliche Idee einer gesetzlichen, der Civil-

*) Beide sind nämlich nichts als Surrogate, um die Masse der kostbaren stehenden Heere, ohne große Kosten, im Nothfalle schnell zu verdoppeln und zu vervielfachen.

Digitized by Google

behörde untergeordneten, Volksbewaffnung zum Dienste und Schutze der Nation zurückzuführen, — das hat zuerst die französische constituirende Nationalversammlung in der Bildung der Nationalgarden auf eine dem Begriffe des wahren Bürgerthums angemessene Art bestimmt und gesetzlich aufgestellt. Sie erklärte schon den 12. Junius 1790, daß nur derjenige die Rechte eines wirklichen Bürgers ausüben könne, welcher seine Dienstpflicht in der Nationalgarde erfülle. Hierauf wurde den 29. Septbr. 1791 eine stehende (sédentaire) Orts- und Departements-Nationalgarde organisirt, welche aus einer freien Werbung — je Ein Mann von zwanzig Bürgern — gebildet, ihre Offiziere selbst wählte, und Sold, Waffen und Uniform erhielt; damit ward die feierliche Erklärung der Nationalversammlung (den 29. Decbr. 1791) verbunden: „die französische Nation entsage jedem Eroberungskriege, und werde nie ihre Streitkräfte gegen die Freiheit irgend eines Volks gebrauchen." Im Mai 1792 ward die Zahl der Bataillone der Departements-Nationalgarden auf 216 bestimmt. Allein bald nöthigten die diplomatischen Maaßregeln Oesterreichs und Preußens, so wie die Rüstungen der Emigranten an den Gränzen Frankreichs, die französische Regierung ebenfalls eine kriegerische Stellung anzunehmen; das stehende Heer wurde der Hebel der neuen Republik, und der Ruhm der französischen Waffen erweckte wieder die alte erobernde Staatskunst. So geschah es, daß die Nationalgarde selbst ein bloßes Mittel wurde, um das stehende Heer gegen innere und äußere Feinde, zur Unterdrückung wie zur Eroberung, zu verstärken. Dies bewirkte vorzüglich der 13. Vendemiaire (5te Octbr. 1795), — an welchem Tage Bonaparte mit den Linientruppen des Convents die Nationalgarden der Pariser Sectionen (welche sich gegen den Terrorismus, d. i. den Despotismus der vollziehenden Gewalt, erklärt hatten) besiegte, und das stehende Heer wieder zu einem blinden Werkzeuge der höchsten Gewalt erhob. In Folge dieses Tages ward (den 8. Octbr.) der Generalstab der Pariser Nationalgarde aufgelöst, und ihre oberste Leitung dem General der Armee des Innern übergeben, dadurch aber die Idee einer gesetzlichen, der Civilbehörde untergeordneten, zum Schutz und Dienst der Bürger bestimmten, Volksbewaffnung vernichtet. Nun konnte, einige Monate später, das Directorium mobile Colonnen aus der stehenden Orts-National-Garde errichten. Endlich, im August 1797, gelang es den beiden gesetzgebenden Räthen, der stehenden Nationalgarde wiederum eine gesetzliche Organisation zu geben. Bei dieser ließ es auch Napoleon der Form nach; doch unterwarf er das ganze Institut seiner Militärpolitik. Denn indem er mit den conscribirten Heeren das Ausland überzog, bildete er aus den Nationalgarden zahlreiche Legionen, welche die Küsten und Grenzfestungen bewachten, oder den Dienst im Innern versahen; für eine schnelle und durchgreifende Polizei aber errichtete er eine, in dem Heerwesen mit begriffene, von der Nationalgarde gänzlich getrennte, zahlreiche Gendarmerie. Allmählich wußte er auch der Nationalgarde den kriegerischen Stolz der Linientruppen einzuflößen. Als er nämlich im Jahr 1810 aus den Nationalgarden der nördlichen Departements, welche bei den Landungen der Engländer sich brav gehalten hatten, ein Regiment von vier Bataillonen bildete, und dasselbe der kaiserlichen Garde unter dem Namen Nationalgarde der Garde, einverleibte, galt dies in Frankreich als Ehre und Belohnung! Im J. 1812 aber ging er noch weiter. Denn am 13. März erfolgte das merkwürdige Senatsdecret zur Bildung der

Digitized by Google

Nationalgarde in drei Bans, wovon der erste alle jungen Männer von 20 bis 26 Jahren, die nicht zum activen Dienste berufen worden, der zweite alle waffenfähigen Männer von 29 bis 40 Jahren und der dritte, oder Arriere-Ban alle tüchtigen Leute von 40 bis 60 Jahren umfaßte. Doch berief er aus dem ersten Ban nur 100 Cohorten, jede zu 1000 Mann, zum activen Dienste, auch sollten sie nicht außer dem Gebiete des Reichs fechten, wozu sie jedoch (1813) theilweise freiwillig sich zu erklären bewogen wurden. Zugleich nahm er durch die Verordnung vom 14. März 1812, welche seine Staatsgewalt in eine vollendete Militärgewalt umschuf, die ganze Kraft des waffenfähigen Theils der Nation in seine Hand. Darum erhielten auch sämmtliche Schulen eine militärische Disciplin. Gleichwohl konnten alle diese Einrichtungen seinen Sturz nicht aufhalten! Nach der Rückkehr der Bourbons suchte die Partei der Royalisten die Bildung der Nationalgarde von ihrem Einflusse abhängig zu machen. Der Bruder des Königs erhielt den Oberbefehl über dieselbe in ganz Frankreich. Sie durfte nicht einen ihrer Offiziere ernennen u. s. w. (Siehe Frankreich im Jahr 1818.) Endlich siegte auch hier die Macht der öffentlichen Meinung, und die Nationalgarden erhielten eine der Constitution angemessenere Einrichtung. Es wurde nämlich 1818 der Generalstab der Nationalgarden in Frankreich aufgelöst, und Monsieur legte die Stelle eines Generalobersten derselben nieder; sie selbst wurden wieder den Präfecten und dem Ministerium derselben untergeordnet. Werden sie nach ihrer ursprünglichen Idee vollends gesetzlich ausgebildet, und wird das stehende Heer auf den nothwendigen Stamm beschränkt, so gibt Frankreich das erste Beispiel, wie der Schutz der Bürger und der Ordnungsdienst für die Nation den Bürgern selbst am zweckmäßigsten gesetzlich anzuvertrauen sey. K.

Nationalgüter, im staatswirthschaftlichen Sinne, sind Grundstücke, über welche die Nation als Eigenthümerin vermittelst eines Gesetzes verfügen kann. Diese Benennung kann nur in repräsentativen Staaten vorkommen. In allen übrigen heißen Landgüter, die dem Staate gehören, Domainen oder Kammergüter. (S. d. Art. Domainen.) Die Nationalgüter gehören also nicht zu dem Nationalvermögen, (d. i. zu dem Vermögen, das alle Staatsglieder als ihr Privateigenthum zusammen besitzen), sondern zu den unmittelbaren Quellen des öffentlichen Eigenthums, oder des Staatsvermögens. Wenn man das letztere, der Natur der Sache gemäß, in seinen wesentlichen Bestandtheilen für unveräußerlich ansehen muß, so hören Nationalgüter, die durch ein Gesetz für unveräußerlich erklärt worden sind, auf, Nationalgüter zu heißen: sie werden dadurch Staatsgüter oder unveräußerliche Domainen. Indeß unterscheiden die Staatswirthschaftslehrer diese Begriffe nicht so genau, als es die französischen Gesetzgeber gethan haben. Diese haben gewisse Nationalgüter für unveräußerliche Staatsgüter erklärt, z. B. die Krondomainen; andre dagegen, z. B. die Staatswaldungen, sind (mittelst eines Gesetzes, das im Budget besonders enthalten seyn muß) veräußerliche oder Nationalgüter geblieben. — Die Geschichte der Nationalgüter in Frankreich ist wichtig, um zu begreifen, wie die Revolution mit dem von Sieyes ausgesprochenen Worte zusammenhing: il faut que les propriétés restent, mais que les propriétaires changent, und wie der veränderte Zustand der Grundeigenthümer in Frankreich jetzt eine Wiederherstellung der Ordnung vor 1789 unmöglich macht, wenn man nicht Land und Volk in eine neue Revolution stürzen will. In Frankreich entstanden die Nationalgüter durch meh-

Digitized by Google

rere constitutionelle Beschlüsse, welche das dringende Bedürfniß, der Finanznoth abzuhelfen, nothwendig gemacht hatte. Daher bestätigte der König den Beschluß der Nationalversammlung vom 2. Nov. 1789, daß alle geistliche Güter (man schätzte sie auf mehr als 3000 Mill. Livres) zur freien Verfügung der Nation stünden, und den Beschluß vom 19. Dec. 1789, nach welchem alle königliche Domainen (bis auf neun Lustschlösser) in die Masse der Nationalgüter geworfen wurden. Zugleich erlaubte ein Gesetz den Verkauf dieser Güter bis auf den Belauf von 400 Mill., und wies darauf eben so viel Assignaten (s. d. Art.) an, welche nach Mirabeau's Vorschlag (den 17. April 1790) als National-Papiermünze in Umlauf kamen. Kurz vorher (den 13. Febr.) war die Masse der Nationalgüter durch die Einziehung der Klöster vermehrt, und zugleich (den 18. März) beschlossen worden, eine Anzahl Nationalgüter den verschiedenen Municipalitäten zu verkaufen; ein wichtiger Beschluß, der alle Städte an die neue Staatsform fesselte. Endlich erklärte man, noch vor Neckers Abgang, den 29. Junius, alle Nationalgüter, mit Ausnahme der Krondomainen und der Waldungen, für veräußerlich. Damit wuchs auch die Zahl der Assignate. Diese wurde den 12. Septbr. 1790 bis auf 1800 Mill. gesetzt, stieg aber nach und nach bis auf nahe an 40,000 Mill. Livres (im Febr. 1796). Hierdurch wurde der größte Theil der Käufer der Nationalgüter zu eifrigen Anhängern der Revolution gemacht, und eine beinahe gänzliche Umwälzung in dem Privatvermögen bewirkt. Damit begann aber auch der unsichere Stand des Papiergeldes und die Spielwuth der Agiotage. Endlich kam noch dazu die Unsicherheit des Besitzes solcher Nationalgüter, die zu den am 27. Julius 1792 eingezogenen Gütern der Emigranten gehört hatten. Denn in Westen und Süden war der Ankauf derselben beinahe unvermeidlich mit der äußersten Gefahr verknüpft. Auch erfolgten Ausstreichungen von der Emigrantenliste, und die Zurückkehrenden erhielten zum Theil ihre Güter zurück, wenn sie noch nicht verkauft waren. Die ersten Käufer von Nationalgütern suchten daher dieselben bald wieder zu verkaufen, so daß fast nur der dritte, vierte Besitzer sein Eigenthum an denselben für gesichert hielt. Auch wurden sie in dieser Absicht zerstückelt und theilweise verkauft. Als Ludwig XVIII. auf den Thron zurückgekehrt war, unterließ er durch eine besondere Erklärung die Sicherheit des gegenwärtigen Besitzstandes der Grundeigenthümer feierlich anzuerkennen und zu gewähren. Vielmehr wurde die Zurückgabe der unverkauften Emigrantengüter durch ein Gesetz ausgesprochen. Sofort verbreitete sich die Meinung, den zurückgekehrten Emigranten müßten ihre sämmtlichen Güter zurückgegeben werden. Nun stand das Interesse von wenigstens drei Mill. Menschen, in deren Händen solche Güter waren, auf dem Spiel, und dies trug nicht wenig zu der Catastrophe vom 20. März 1815 bei. Ein Glück war es, daß die Kammern vom Jahr 1816 u. fgg. und daß das Ministerium Ludwigs XVIII. im Geiste der Constitution die Rechtmäßigkeit der Käufe von Nationalgütern anerkannten. Seitdem hat die Legislatur die noch vorhandenen Nationalgüter als Staatsdomaine von der Krondomaine getrennt, und nur von jener in außerordentlichen Fällen, z. B. zur Bezahlung der Contribution an die fremden Mächte, und zur Dotation des Majorats des Herzogs von Richelieu, eine Veräußerung mittelst besondern Gesetzes gestattet. Ueber die deutschen Domainenkäufe s. d. Art. K.

Nationalhypothekenbank. Wir verdanken die Idee zu

Digitized by Google

dieser, besonders für alle Grundeigenthümer wichtigen, das gesammte Grundvermögen einer Nation umfassenden Creditanstalt dem um die Vervollkommnung der Nationalökonomie hochverdienten Grafen von Soden. (S. dessen Nationalökonomie B. 2. S. 430, und dessen zwei nationalökonomistische Ausführungen: 1. das idealische Getraidemagazin und 2. die Nationalhypothekenbank. Leipz. 1813.) Die Hauptgrundsätze, worauf dies Institut beruht, sind folgende: 1. Es wird ein allgemeines Nationalgrundbuch errichtet, in welches das gesammte Grundeigenthum der Nation mit Einschluß der Gebäude nach dem zu ergründenden Werthe des Ertrags der Rente bei einem gewöhnlichen Anbau und nach dem mittlern Grade des verglichenen Werths der Metallmünze (als Vermögensmesser) eingetragen wird. 2. Jeder Grundeigenthümer erhält auf Verlangen für den vollen Betrag dieses Werths Bankzettel, die an den Inhaber zahlbar sind und in kleinen Summen nach den Ortsverhältnissen, z. B. bis auf zehn Rthlr. abgetheilt werden. 3. Diese Zettel tragen den gewöhnlichen höchsten Zins hypothekarischer Anlehen, z. B. Fünf vom Hundert. 4. Die Bank kann diese Noten, wenn sie ihr angeboten werden und wenigstens sechs Monate im Umlaufe gewesen sind, mit Metallmünze einlösen; nur dann kauft sie, sie verkauft nur diejenigen, welche sie eingelöst hat. 5. Um der Bank das zur Realisirung ihrer Noten erforderliche Münzmetall auf jeden Fall zu verschaffen, müssen alle gerichtlich hinterlegte, alle vormundschaftliche Vorräthe, so wie auch alle Kapitale milder Stiftungen in Banknoten umgewechselt werden; alle andere gerichtliche Hypothekverschreibungen müssen aufhören, alle außerordentliche ohne rechtliche Wirkung seyn. 6. Die Bank verkauft keine Noten, als die sie den Grundeigenthümern ausgestellt hat, und kauft keine, als die bei ihr wieder zur Zahlung eingereicht werden. Jeder Grundeigenthümer kann also seine eigenen Banknoten im Verkehre zu jeder Zeit wieder ankaufen oder auch andere kaufen und diese der Bank zurückbringen, welche sie dann vernichtet und ihm eine gleiche Summe gut schreibt. 7. Die Banknoten werden auf bestimmte Zeit, z. B. drei oder sechs Jahre gültig ausgestellt. Nach deren Ablauf müssen sie gegen neue ausgetauscht werden. 8. Die Zinsen sind von sechs Monaten zu sechs Monaten zahlbar; im Verkehre vergüten sich dieselben die Umtauschenden; wer die Banknoten nach sechs Monaten in Besitz hat, hebt von dem Grundeigenthümer die Zinsen ein, und dieser bemerkt die Zahlung auf der Rückseite der Note. 9. Um den Credit dieser Noten zu erhöhen, zahlt die Bank vier Wochen nach der Verfallzeit die Zinsen für den Grundeigenthümer, indem sie für ihn auf deren Betrag neue Banknoten ausstellt, wenn die Zahlung nicht auf der Note bemerkt ist. Um diese Zinszahlung zu sichern, erhält jeder Grundeigenthümer den Betrag dreijähriger Zinsen weniger an Banknoten, als er nach dem geschätzten Werthe seines Grundeigenthums zu gut hat. Hat die Bank dreijährige Zinsen auf diese Weise bezahlt, so werden zwar die Banknoten erneuert, aber auch das Grundeigenthum von der Gerichtsstelle in Beschlag genommen und für Rechnung der Bank verpachtet; dieser Beschlag hört auf, sobald der Betrag dreijähriger Zinsen berichtigt und gedeckt ist, er wird also nie auf den Hauptstock erstreckt. 10. Die mit dem Grundeigenthume vorgehenden Veränderungen durch Erbfälle oder Veräußerungen interessiren die Bank gar nicht. Im Falle der Veräußerung, sie geschehe im Ganzen oder theilweise, ist es die Sache eines jeden neuen Erwerbers, sich bei ihr zu unterrichten, wie viel Banknoten

Digitized by Google

auf das Grundeigenthum ausgegeben sind, und den Betrag entweder einzulösen oder stehen zu lassen, eben so viel aber auch am Kaufschillinge zurückzubehalten. 11. Um den Banknoten den Charakter eines lebendigen Capitals, ja selbst eines allgemeinen Werthausgleichungsmittels (Münze) zu geben, um sie für den Verkehr brauchbar zu machen, müssen dieselben auf den Inhaber sprechende Papiere seyn; um aber zugleich das Nachtheilige, was in dem Verluste dieser Papiere läge, zu mindern, kann man die Ausstellung einer neuen Banknote Statt finden lassen, wenn das Eigenthumsrecht des letzten Besitzers und der Verlust bewiesen, die alte Banknote aber öffentlich für vernichtet erklärt ist. 12. Alle Geschäfte und Unternehmungen der Bank tragen den Charakter der größten Oeffentlichkeit, ihre Bücher stehen Jedem, der ein Interesse beweis't, also jedem Grundeigenthümer, jedem Banknoteninhaber, stets zur Einsicht offen. — Unberechenbar groß sind die Vortheile, welche aus einer Creditanstalt dieser Art für die Nation, bei der solche eingeführt worden, entspringen müssen; wir wollen nur einige der bedeutendsten erwähnen. I. Der Preis des Grundeigenthums wird dadurch gegen den von so manchen zufälligen Verhältnissen abhängigen Wechsel der Masse von allgemeinen Werthausgleichungsmitteln (Münze) und namentlich der Masse von Metallmünze gesichert; die Nothwendigkeit dieser Sicherung aber fällt von Tag zu Tag mehr in die Augen. II. Dem Landbauer wird dadurch die zur Aeußerung seiner schaffenden Kraft unentbehrliche Masse von lebendigem Kapitale verschafft, dies ist höchst nützlich, denn außerdem wird gerade die thätigste und arbeitsamste Volksklasse, die dürftige, vom Besitze des Grundeigenthums ausgeschlossen, das Grundeigenthum in die Hände der Reichen, der Kapitalisten gewaltsam gedrängt, mithin die Urproduction ausnehmend gehindert. III. Es wird dadurch auf eine dem allgemeinen Wohle höchst vortheilhafte Weise unter den niedern Volksklassen die Sparsamkeit, das so wichtige Zurücklegen von Vorrath oder Kapital, gar sehr begünstigt. Nach den zeitherigen hypothekarischen Einrichtungen konnte nur der Besitzer einer *beträchtlichen* Münzmasse auf Hypothek darleihen, es konnte ferner nur derjenige sein Münzkapital auf hypothekarische Anleihen hingeben, welcher es *eine lange* Zeit hindurch zu entbehren vermochte; bei der Nationalhypotheken-Bank kann jeder Unbemittelte sein kleines Eigenthum, seine Ersparnisse in kleinen Summen, jeden Augenblick *sicher* und auf eine *Gewinn* bringende Weise hingeben, er kann es eben so jeden Augenblick wieder zurückbekommen und zu beliebigem Gebrauche verwenden. IV. Durch die Mobilisirung des Grundeigenthums der Nation wird eine alle Gattungen der Werthserzeugung, also auch den *Verkehr* überhaupt, erhöhende Masse von festbegründeten Werthausgleichungsmitteln herbeigeschafft, eben dadurch aber alle andere, minder fest begründete, mehr vom Zufalle abhängige, Tauschmittel, z. B. die Papieridealmünze, entbehrlich gemacht. — Einen auf *Sodens* Idee gestützten, aber genauer bestimmten und nach Localverhältnissen modificirten Plan einer Nationalhypothekenbank für das ehemalige Königreich Westphalen hat *Murhard* in seiner Schrift: *Ueber Geld und Münze überhaupt und in besonderer Beziehung auf das Königreich Westphalen*, (Cassel und Marburg 1809) in Vorschlag gebracht. (Vergl. d. Art. *Hypothekarische Creditinstitute.*) KM.

† **Nationalökonomie.** Die Frage: was Wohlstand und Reichthum sey, wie derselbe entstehe und vermehrt werde, hat seit

mehrern Jahrhunderten die denkendsten Köpfe beschäftigt, und ist auf höchst verschiedene Weise beantwortet worden. Den Völkern des Alterthums hat es durchaus an richtigen Begriffen in dieser Hinsicht gefehlt, ihre Gesetzgebung im Innern, ihre Verträge mit dem Auslande und ihre Verwaltung der eroberten Provinzen beweisen ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den Urquellen des Nationalreichthums. Mit Verachtung blickten die Römer auf Künste und Gewerbe, nur den Ackerbau schätzten sie; ihre Verordnungen über das Münzwesen sind die schlechtesten von allen. Auch die Völker der neuern Zeit, selbst noch nach der Epoche des Mittelalters, waren hierin nicht viel weiter gekommen; dies beweis't ihre alberne Gesetzgebung hinsichtlich der Juden, des Geldzinses und der Münze. Erst durch die glücklichen Handelsunternehmungen der Portugiesen und Spanier im 15ten Jahrhunderte, durch die lebendige Gewerbthätigkeit der Einwohner von Venedig, Genua, Florenz, Pisa und Flandern, so wie der deutschen Hansestädte in jener Periode, wurden nach und nach die Ideen einiger Philosophen auf die Lehre vom Reichthum geleitet. Italien machte auch hier, wie seit der Epoche des Wiederaufblühens der Cultur in fast allen Zweigen der Wissenschaften und schönen Künste, den Anfang. Im Jahre 1613 erschien von Antonio Serra eine Schrift unter dem Titel: Breve Trattato delle cause che possono far abbondare li regni d'oro e d'argento, dove non sono miniere, worin die productive Kraft der Industrie dargethan werden sollte; aber schon der Titel des Werks deutet auf dessen Irrthümer, denn nur Gold und Silber galten dem Verfasser als Reichthum. Bald nach ihm schrieb Davenzati über Münze und Wechselbriefe, und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts bewies Bandini von Siena mittelst Theorie und Erfahrung, daß von jeher nur in den Ländern Getraidemangel Statt gefunden, deren Regierungen sich in die Versorgung des Volks mit Getraide eingemischt haben. Im Jahre 1750 gab der römische Bankier Belloni eine Schrift über den Handel heraus, welche zwar einen in Wechsel- und Münzsachen erfahrenen Geschäftsmann verräth, aber in Vorurtheilen befangen, hinsichtlich der Handelsbilanz; dennoch ernannte ihn der Papst wegen dieser Schrift zum Marquis. Dagegen suchte Carli in einer andern Abhandlung darzuthun, daß die Handelsbilanz zu nichts führe und nichts beweise. Auch Algarotti, welcher uns besonders durch Voltaire bekannt geworden, schrieb über Nationalökonomie, und was er davon dem Publikum übergeben, zeugt von einem guten Vorrathe positiver Kenntnisse und richtiger Beurtheilung. Im Jahre 1750 erschien von dem durch seine Dialogen über den Getraidehandel berühmt gewordenen Galiani eine Abhandlung über die Münze, welche ausgebreitete Kenntnisse und großes Talent verräth; diese Schrift ist besonders dadurch merkwürdig, daß sie bereits mehrere Hauptgrundsätze der erst später auf die Bahn gebrachten Smithischen Theorie enthält, unter andern den Satz: daß menschliche Arbeit die einzige Quelle des Werths der Dinge, folglich auch des Reichthums sey. Im Jahre 1764 eröffnete Genovesi in Neapel zuerst einen besondern Lehrvortrag über die Nationalökonomie; seitdem sind in Mailand und fast auf allen deutschen, französischen, englischen und russischen Universitäten Lehrstühle für diese Wissenschaft errichtet worden. — In Spanien haben Alvarez Osorio und Martinez de Mata nationalökonomistische Abhandlungen geschrieben, deren Herausgabe man dem aufgeklärten Patriotismus von Campomanes

Digitized by Google

(s. d. Art.) verdankt; auch von Moncada, Navareta, Ustariz, Ward und Ulloa sind ähnliche Druckschriften erschienen. Alle diese spanischen Schriftsteller haben, gleich den italienischen in ihren Werken treffliche Ideen an den Tag gelegt, wichtige Thatsachen begründet und schätzbare Berechnungen geliefert; aber außer Stande, ihre Behauptungen auf echte Grundprincipien der Nationalökonomie zu stützen, woran es damals noch mangelte, haben sie häufig in Zweck und Mitteln gefehlt und über die Wissenschaft selbst ein nur unvollkommenes und trügerisches Licht verbreitet. — In Frankreich hat man lange Zeit hindurch die Nationalökonomie blos in Beziehung auf die Finanzen bearbeitet. Der edle Minister Sully erkannte zwar Ackerbau und Handel als die Hauptquellen des Staatseinkommens, aber seine Begriffe darüber waren dunkel und verworren; auch der berühmte Kriegskünstler Vauban, in Trauer versetzt über das Unglück, in welches Ludwigs XIV. Verschwendung Frankreich gestürzt, brachte Mittel in Vorschlag, durch eine gleichmäßigere Vertheilung der öffentlichen Abgaben den Druck der Völker zu erleichtern. Allmählig bildete sich inzwischen unter des großen Colberts Ministerium dasjenige Staatsverwaltungssystem, welches unter dem Namen des mercantilischen (s. d. Art.) allgemein bekannt geworden; dieses System, von wahrem Wohlwollen seines berühmten, für seiner Mitbürger Glück rastlos thätigen Stifters in Ausführung gebracht und nachher fast in allen Staaten nachgeahmt, ist jedoch so wenig mit glücklichem Erfolge gekrönt worden und hat so unselige Resultate hervorgebracht, daß man es mit Recht die schreckliche Geißel des 18ten Jahrhunderts nennen kann. Es ging dasselbe von der täuschenden Voraussetzung aus: edles Metall allein sey Reichthum, und folgerte, daß davon so viel nur möglich ins Land gezogen, das bereits vorhandene aber im Lande erhalten werden müsse. Deshalb schränkte das System die Einfuhr von Gütern ein, wofür man ja Metallmünze weggeben mußte, begünstigte dagegen die Ausfuhr, für die man ja dem Anschein nach immer Metallmünze erhielt, und als Folge davon diejenigen Gewerbe, welche für die Ausfuhr am meisten zu arbeiten schienen, also die städtischen Gewerbe vor den ländlichen, folglich die Manufacturen und den Handel, besonders den auswärtigen; der innere Handel ward nur als ein Mittel begünstigt, durch das man zum Ausfuhr- oder Zwischenhandel gelangen konnte. Es ward diese irrige Ansicht zum Theil durch die Täuschung unterstützt, daß man sah, wie schnell sich oft überhaupt, und noch mehr gerade mit Hülfe des Systems, die Manufacturisten und Kaufleute bereicherten; denn man glaubte nun, durch dies schnelle Reichwerden einer einzelnen Classe von Staatsbürgern müsse die ganze Nation an Reichthum gewinnen. Aus jener Theorie, die nur gar zu dreist und ungeschickt ins Werk gesetzt worden, ging dann hervor die Erschwerung des Handelsverkehrs der eigenen Nation mit Fremden, die Hintansetzung aller übrigen Classen gegen die Classe der Reichen, der Kapitalisten, Kaufleute und Manufacturherren, die Unterdrückung der Colonien in fremden Welttheilen, die Beneidung des Wohlstandes anderer Völker, das Streben nach Begünstigung im auswärtigen Verkehre, die Schließung darauf zielender Handelsverträge und gar mancher blutige Krieg; aber dieser unseligen Wirkungen ungeachtet läßt sich nicht läugnen, daß die rein und entschieden ausgesprochene Aufstellung und durchgängige Einführung des Mercantilsystems das eigentliche Signal gegeben habe zu allen spätern, mit glücklicherm Erfolge gekrönten Untersuchungen über den Nationalreichthum. —

Digitized by Google

Nach Ludwigs XIV. Tod, während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, geriethen in Frankreich die Ideen über Nationalökonomie in gänzliche Verwirrung; Sparsamkeit ward lächerlich und Verschwendung zum Grundsatz erhoben, der Luxus galt sogar als das sicherste Mittel, die Nation zu bereichern. Von dem unglücklichen Zustande, in welchen Frankreich durch Verkennung der echten nationalökonomistischen Grundsätze gestürzt worden, konnte sich dieser Staat während einer langen Friedensepoche nur allmählig wieder erholen. Inzwischen äußerten die Fortschritte, welche zu jener Zeit der menschliche Geist in den Wissenschaften überhaupt machte, auch auf die Nationalökonomie ihren wohlthätigen Einfluß. Montesquieu, der die Gesetze in aller Beziehung zu prüfen unternommen, bemühte sich auch, ihre Wirkungen auf den Nationalwohlstand zu erforschen; in dieser Hinsicht mußte er damit anfangen, die Natur und Quellen des Reichthums zu erörtern, aber leider fehlte es ihm gerade hierüber an richtigen Begriffen; dennoch verdankt man es diesem ausgezeichneten Schriftsteller, die Philosophie in das Gebiet der Gesetzgebung eingeführt zu haben, und eben dadurch hat er auch der Nationalökonomie einen sehr wesentlichen Dienst geleistet. Weil indessen der Reichthum so oft bei den einzelnen Staatsbürgern unter der Gestalt des Geldes (oder vielmehr der Metallmünze) erscheint und fast immer nach Geldeswerth berechnet wird, so hat man, irre geführt durch die Grundsätze des Mercantilsystems, eine lange Zeit hindurch sich verleiten lassen, Geld und Vermögen mit einander zu verwechseln, bis es endlich einem Locke, Hume und besonders Stewart (Inquiry into the principles of political oeconomy, II. Voll. Lond. 1764. 4. übers. Hamb. 1769 — 72. 3. Bde.) gelang, die Vorstellungen vom Gelde zu berichtigen und aufzuklären. Dennoch vermochten diese berühmten Schriftsteller durch ihre Untersuchungen dem Gelde nur einen Theil seines bisherigen Ansehns zu nehmen, denn sie selbst waren noch nicht von dem blendenden Irrthume, daß Geld allein wahrer Reichthum sey, ganz zurückgekommen. Nachdrücklicher und mit besserm Erfolge ward dieses System gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts angegriffen und der theoretische Götzendienst des Geldes gleichsam umgestürzt von der staatswirthschaftlichen Schule der französischen Oekonomisten oder Physiokraten (s. Physiokratisches System), an deren Spitze Ludwigs XV. Leibarzt Quesnay (Tableau économique avec son explication, 1758; erläutert unter dem Titel: La Physiocratie ou constitution naturelle du Gouvernement le plus avantageux au genre humain. Paris 1767 — verbessert Iverdun 1768, 6 Bde.) stand. Dieser letztere und nach ihm vorzüglich du Pont, le Trosne, de la Riviere, Turgot, Mirabeau der Aeltere ꝛc. leiteten allen Reichthum von der Natur ab und behaupteten, in den Gütern sey kein anderer Werth enthalten als der, welcher von den in sie verwandelten Erzeugnissen der Natur herrühre. Eine Zeit lang richtete die physiokratische Schule die Blicke von ganz Europa auf sich, und es glückte ihr, die Fehler des Mercantilsystems in ihrer ganzen Blöße darzustellen, aber auf der andern Seite ließ sich ebenfalls nicht verkennen, daß auch ihrer Lehre große Irrthümer zum Grunde lagen, und das Verunglücken von practischen Versuchen, welche ihre Theorie veranlaßte, zog viele Gemüther wieder von derselben ab. Voltaire, welcher recht gut verstand, die lächerliche Seite an jeder Sache zu entdecken, spottete zwar in seinem: Homme aux quarante écus, recht derb über das System der Oekonomisten; aber

Digitized by Google

er vermochte nicht zu sagen, worin dasselbe eigentlich Unrecht habe. Seit dem Jahre 1760 sind fast alle französische Staatsphilosophen von einigem Rufe mehr oder weniger in die Fußstapfen der Physiokraten getreten; so z. B. Raynal, Condorcet und selbst Condillac; aber nicht blos in Frankreich, sondern auch in Italien und Deutschland, ist der Einfluß dieser Schule auf die Wissenschaft sichtbar geworden. In Italien lehrte Beccaria zuerst in einem zu Mailand gehaltenen öffentlichen Vortrage die eigentlichen Wirkungen der productiven Kapitale, und dessen Freund Verri ist in seinen Meditazioni sulla économia politica mehr als irgend einer seiner Vorgänger den wahren Gesetzen der Entstehung und Vernichtung der Güter nahe gekommen; späterhin im Jahre 1780 sind Verri's Grundsätze von Filangieri in dessen berühmtem Werke über Gesetzgebung weiter ausgeführt und entwickelt worden. In Deutschland haben besonders der letztverstorbene Großherzog von Baden, Iselin, Schlettwein, Mauvillon, Springer, Schmalz und Krug durch ihre Schriften zur Verbreitung der physiokratischen Grundsätze beigetragen. Allein, wie geschickt auch immer das physiokratische System war, die großen Mängel des mercantilischen aufzudecken, so überzeugte man sich doch bald, daß auch jenes in mehrfacher Hinsicht keine volle Befriedigung gewähre. Da trat im Jahre 1776 der Schotte Adam Smith auf und suchte, sich gleichsam in die Mitte stellend zwischen Mercantilisten und Physiokraten, ein System zu begründen, Beider Vorzüge theilend und frei von ihren Fehlern. Der hochgefeierte Britte suchte einen andern Grund des Werths der Güter und des Reichthums auf, als seine Vorgänger, und glaubte ihn zuletzt in der menschlichen Arbeit gefunden zu haben. Von der Erscheinung seines berühmten Werks über den Nationalreichthum (Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations, Lond. 1776, und seitdem öfters von neuem aufgelegt; — ins Deutsche übersetzt von Garve und Dörrien, Breslau 1794, 2te Ausg. 1799. 3 Bde. 8.) hebt eine neue Epoche an in der Literatur der Nationalökonomie. Bis auf den Augenblick, da dieses Werk erschien, hatte man die Lehre von der Natur und den Ursachen des Nationalreichthums gleichsam nur als einen Anhang der Politik oder der Staatswissenschaft betrachtet. Da der Staat Abgaben verlangte und man einsah, daß diese um so leichter und sicherer erhoben werden könnten, je wohlhabender und reicher die Unterthanen wären, so wurde man natürlicher Weise aufmerksam auf die Mittel, wodurch der Reichthum des Volks vermehrt werden kann, und nahm die Lehre von diesen Mitteln in die Staatswissenschaft auf, hauptsächlich aber nur in der Absicht, um den Regierungen eine Anweisung zu geben, wie sie durch Beförderung des Nationalwohlstandes ihre eigene Stärke vermehren können. Diese Anweisung bestand größtentheils in Vorschriften, wie die Regierung gewisse Gewerbe, die man vorzüglich für gewinnbringend hielt, begünstigen und andere einschränken sollte; es war dieselbe mehr ein rhapsodisches Chaos mannigfaltiger, mitunter richtiger Bemerkungen, die man bei Entwicklung der Finanzgrundsätze vorbrachte, als eine wissenschaftliche Auflösung der letzten Ursachen der Entstehung und Vermehrung des Reichthums der Völker. Adam Smith war es, der zuerst die Lehre von den Elementen und Ursachen des Nationalreichthums abgesondert von der Finanz- und Polizeiwissenschaft zu zergliedern unternahm und eben dadurch die Bahn brach zur Gründung einer neuen Wissenschaft. Wird gleich der

Digitized by Google

Smithischen Theorie in mehrfacher Hinsicht mit Recht der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht, und ist sie gleich nicht ganz frei zu sprechen von Irrthümern und Mängeln, so besitzt dieselbe doch unläugbar große Vorzüge vor allen frühern nationalökonomistischen Theorien, und ist der Wahrheit ungleich näher gekommen als sie. — Vor dem Ausbruche der französischen Revolution hatte man in Frankreich zwar Smith längst gepriesen, aber nur wenig gelesen; in jener Epoche vorzüglich ward die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sein Werk geleitet; man brachte eine alte Uebersetzung von Blavel wieder in Gang, bearbeitete und erläuterte das Original von neuem, und war bemüht, dessen Grundsätze zu befolgen. In Deutschland ist Smith oft genannt worden, aber erst die Literatur der neuesten Zeit beweis't, daß man ihn gelesen und gehörig verstanden habe. Bald nach Erscheinung des Smithischen Werks schrieb Büsch (Abhandlung von dem Geldumlaufe in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung, 2 Thle. Hamb. 1780. — 2. Aufl. Hamburg und Kiel, 1800); er hatte Manches von Stewart, aber nicht Alles, benutzt, sprach in der ersten Ausgabe seines Werks von Smith, gestand aber doch in der zweiten, dessen Buch vor jener ersten nicht hinlänglich gelesen zu haben, und gab dann wieder in dieser zweiten neue Beweise, daß er blos darin geblättert habe. Nur etwa Schmalz, der jedoch in der Hauptsache Physiokrat geblieben, gab schöne Beweise seiner Bekanntschaft mit der Smithischen Theorie. Die Periode eines allgemeinen Studiums des Smithischen Werks in Deutschland fängt erst an mit der Erscheinung des Auszugs von Sartorius (Handbuch der Staatswirthschaft zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen nach Ad. Smiths Grundsätzen, Berlin 1796. — 2te veränderte Aufl. unter dem Titel: Von den Elementen des Nationalreichthums und von der Staatswirthschaft nach Smith, Göttingen 1806). Auf dem Wege, welchen Smith eröffnet, ist man seitdem in Frankreich und Deutschland mit gutem Erfolge fortgeschritten. In Frankreich sind es vorzüglich Canard (Principes d'économie politique, Paris 1801, — ins Deutsche übersetzt, Ulm 1806), Garnier (Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations, par Ad. Smith, traduction nouvelle avec des notes et observations, Paris 1802. V. Voll.), Say (Traité d'économie politique ou simple exposé de la manière dont se forment, se distribuent et se consomment les richesses, Paris 1803. 2 Voll. — ins Deutsche übersetzt von L. H. Jakob, Halle 1807. — 2te Aufl. des Orig. Paris 1815. — 3te Aufl. Paris 1817.) und Sismondi (De la richesse commerciale, ou principes d'économie politique appliquée à la législation du Commerce, Paris 1803. (N. Aufl. 1819.) 2 Voll.); in Deutschland Kraus (Staatswirthschaft, nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald, Königsberg 1808. 5 Bde.), Lüder (über Nationalindustrie und Staatswirthschaft nach Adam Smith, Berlin 1800 — 1804. 3 Bde.), Murhard (Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Nationalökonomie und Staatswirthschaft, Göttingen 1808.), Sartorius (Staatswirthschaftliche Abhandlungen, die Elemente des Nationalreichthums und die Staatswirthschaft betreffend, Göttingen 1806.), Christian v. Schlözer (Anfangsgründe der Staatswirthschaft oder die Lehre vom Nationalreichthum, Riga 1805 — 1807. 2 Bde.) und Voß (Handbuch der Staatswissenschaft, Leipzig 1798), welche zur Verbreitung und Vervollkommnung der Smithischen

Digitized by Google

Theorie kräftig beigetragen haben. Insbesondere gebührt Lüder das Verdienst, diese Theorie gereinigt von einzelnen Irrthümern, erläutert durch neue treffende Beispiele und zusammengerückt zu einem leichter zu übersehenden Ganzen, in einer neuen Gestalt dargelegt zu haben. Auch verdient eine kleine Schrift von Fulda (über Nationaleinkommen, Stuttgart, 1805) ausgezeichnet zu werden, worin das physiokratische System mit dem Smithischen in Verbindung gesetzt und gegen viele ungegründete Vorwürfe siegreich vertheidigt wird. — In Großbritannien ist das Smithische Werk wiederholt von neuem aufgelegt und bearbeitet worden, aber die Grundsätze desselben sind dort bisher nur höchst selten zur practischen Ausführung gekommen, und es läßt sich fast behaupten, daß die ganze brittische Gesetzgebung in geradem Widerspruch mit ihnen stehe. — Einen Hauptgegner fand Smith an seinem Landsmann, Lord Lauderdale, dessen Werk (An inquiry into the nature and origin of publie wealth and into the means and causes of its increase. Edinb. and Lond. 1804. — ins Deutsche übersetzt, Berlin 1808) nichts Geringeres zur Absicht hatte, als den gänzlichen Umsturz der Smithischen Lehre. Scharfsinn, aber auch sophistischen Witz, kann man diesem Schriftsteller nicht absprechen, und wenn der letztere, so wie die Anhänglichkeit an eine politische Partei seines Vaterlandes, ihn öfters verblendete und zu Irrthümern verleitete, so ist doch die Verbreitung mancher seiner Ansichten und deren Erörterung der Wissenschaft förderlich gewesen. Insbesondere ist Lauderdale's Angriff auf Smith gegen dessen Ansicht vom Werthe der Dinge und seine Behauptung gerichtet, daß menschliche Arbeit allein einen sichern Maaßstab des Werths abgebe; diese Behauptung ist allerdings ein Flecken in Smiths Theorie und es bleibt immer verdienstlich, darauf aufmerksam gemacht zu haben, denn auch die Sonne hat Flecken, und wer sie zeigt, benimmt ihr nichts von ihrem Glanze. —

† Nationalschuld. Die fundirte Schuld Englands betrug nach dem Bericht des Parlaments vom 1. Febr. 1817 über 900 Millionen Pf. St. mit Einschluß der Schuld von Irland. Die Zinsen beliefen sich auf 32,392,889 Pf., davon erforderte die englische Schuld allein 27,996,585 Pfd. Das Ausland besitzt nur 18,598,666 Pfd. in den Stocks. Das Uebrige gehört inländischen Gläubigern. Die Verwaltung der Nationalschuld ist der Bank von England (errichtet 1694) anvertrauet (s. d. Art. Londoner Bank); denn das erste Capital der gegenwärtigen Nationalschuld ward der Regierung von der Bank geliehen, und belief sich auf 1,200,000 Pf. Dieser sogenannte Bank-Stock ist bis auf 11,642,400 Pf. St. angewachsen, und bildet die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, auf welchem alle übrige Stocks (die 3. 4. 5. p. C. consolidated Annuities, und die Leibrenten oder terminable Annuities) ruhen. Die schwankende Schuld (floating Debt), der man noch keinen bestimmten Platz in einem jener Stock- oder Schuldfächer angewiesen hat, ist aus den Cassenscheinen (Exchequer Bills) und aus den noch nicht liquidirten und fundirten Schulden entstanden. (Vgl. Jos. Hamilton's Inquiry concerning the national debt, 3te A. Edinb. 1818., so wie die Art. Amortisiren, Exchequer, Fonds und Großbritannien. K.

Nationalvermögen, Nationalreichthum, Volksvermögen, Volksreichthum, ist die Masse der im Besitze der

Bürger eines Staats vorhandenen, sowohl sinnlichen als geistigen Güter. Nicht die Masse von Dingen überhaupt, in deren Besitz ein Volk sich befindet, sondern lediglich die Masse von Gütern, welche dasselbe besitzt, bestimmt die Größe des Volksvermögens. So lange nicht die in einem Lande vorhandenen Dinge von dessen Bewohnern als Güter, d. h. als Mittel zur Beförderung ihrer Zwecke sind anerkannt worden, können diese Dinge weder dem Lande einigen Vortheil gewähren, noch seinen Reichthum befördern. Im Schooße der reichsten Natur, und umringt von ihren Schätzen, bleibt ein Volk arm und dürftig, welches entweder keine Zwecke hat, zu deren Erreichung jene Schätze brauchbar sind, oder dem die Kenntniß fehlt, wie diese Schätze als Mittel zu seinen Zwecken angewandt werden können. Das Bestreben einer Regierung, welche den Nationalreichthum zu befördern wünscht, muß daher nicht sowohl auf die Hervorbringung von Dingen überhaupt, als vielmehr auf die Hervorbringung solcher Dinge gerichtet seyn, welche zugleich Güter sind, und sie muß in dieser Hinsicht durch Gesetze dahin zu wirken suchen, daß auf der einen Seite der Kreis der Zwecke möglichst erweitert werde, zu deren Erreichung die im Besitze des Volks befindlichen Dinge anwendbar sind, und auf der andern Seite die Tauglichkeit dieser Dinge zur Erfüllung bereits bekannter Zwecke immer mehr vom Volke anerkannt werde. K.M.

Natolien, Anadoli, eine türkische Provinz in Asien. S. Osmanisches Reich.

Natrum, ist das feuerbeständige Mineralalkali (s. d. Art. Alkali). In Sibirien, Ungarn und vorzüglich in Aegypten finden sich mehrere Seen, an deren Ufern, wenn sie einzutrocknen anfangen, eine Menge Natrum in Crystallen anschießt. Der Kalksteinboden, der den Seegrund ausmacht, zersetzt nämlich das im Seewasser befindliche Kochsalz, und macht das Natrum frei, das sich dann in Crystallform an feste Körper, als Steine, Schilf, ansetzt. Nater oder Stadium ist das Metall, welches mit Sauerstoff verbunden das Natrum darstellt.

Naubert (Benedicte), Deutschlands fruchtbarste Romanendichterin, war die Tochter des Doctor Hebenstreit zu Leipzig, und gegen das Jahr 1760 daselbst geboren. Verheirathet an einen Kaufmann in Naumburg, lebte sie in stillbürgerlicher Eingezogenheit bis an ihren Tod 1818 und erfreute die Lesewelt mit einer großen Anzahl geist-, phantasie- und gemüthreicher Romane. Ihr erster Versuch in dieser Gattung war Walther von Montbarry, in welchem die Geschichte der Rosamunde und der Gefangenschaft und Befreiung des Richard Löwenherz mit hoher Darstellungskunst behandelt sind. Diesem folgten Thekla von Thurn, woraus selbst Schiller in seinem Wallenstein manches, sogar wörtlich, benutzte; Amalgunde, Königin von Italien, eine höchst interessante Geschichte aus der ersten christlichen Zeit; Elisabeth, Erbin von Toggenburg, Herrmann von Unna, Conradin von Schwaben, Hatto, Bischof von Mainz, Gebhard, Truchseß von Waldburg und viele andere, von denen wir hier nur noch ihre lieblichen Volksmährchen und ihr letztes Werk: Azaria, zu nennen uns begnügen müssen.

* Naumburg, mit dem Beisatze an der Saale, eine alte, aber ansehnliche Stadt, mit ungefähr 1100 Häusern und 8000 Einwohnern, in einer sehr angenehmen Gegend, unweit des Einflusses

Digitized by Google

der Unstrut in die Saale, sonst zum thüringischen Kreise des Königreichs Sachsen, jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg des preußischen Herzogthums Sachsen gehörig. Unter den öffentlichen Gebäuden ist die ungefähr 1028 erbaute Domkirche merkwürdig. Die hiesige Domschule hat immer in gutem Rufe gestanden. Die Einwohner beschäftigen sich mit verschiedenen Fabrikarbeiten, vorzüglich mit Tuch- und Leinweberei, Seifensieden ꝛc. und mit Handel. Einige Häuser machen bedeutende Geschäfte im Wollhandel. Es wird jährlich zu Peter Paul eine Messe gehalten, die seit einigen Jahren häufiger besucht wird, auch ist im Jahr 1818 von der preußischen Regierung der Stadt eine zweite oder Wintermesse bewilligt worden, welche den 1. December anfängt. Das hier gewöhnliche jährliche Kinderfest, das Kirschfest genannt, soll durch einen Angriff der Hussiten auf die Stadt im J. 1432 veranlaßt worden seyn. Diese Sage ist von Kotzebue zu dem bekannten Schauspiel benutzt worden. — Das hiesige Stift war ehemals ein Bisthum, welches 1029 von Zeitz hieher verlegt worden war. Nach dem Tode des letzten catholischen Bischofs, des bekannten Julius Pflug (1564) kam die Administration des Stifts an Churſachsen, welches immer die Schutzgerechtigkeit über dasselbe behauptet hatte. Im J. 1656 wurde es der Seitenlinie des sächsischen Hauses, Sachsen-Zeitz, zugetheilt, nach deren Absterben es, vermöge einer besondern Capitulation, 1726 wieder an Churſachsen kam. Der Sitz der vormaligen Bischöfe war gewöhnlich in Zeitz, des Domcapitels aber in Naumburg. Das vereinigte Stift von Naumburg und Zeitz hatte, wie Merseburg, bis zum Jahr 1814 seine eigene Verfassung, Regierung, Kammer, Consistorium u. s. w. Das Domcapitel besteht aus 21 Mitgliedern, worunter zwei Leipziger Professoren sind. — Der rothe Wein, der in der Gegend um Naumburg wächst, ist gut, und wird zum Theil ausgeführt.

† Navigationsacte. Der Congreß der vereinigten Staaten von Nordamerika hat seit kurzem auch eine Navigationsacte bekannt gemacht, die nach dem Muster der englischen eingerichtet ist, und derselben in Allem gleicht. Sie wurde am 1. März 1817 von dem Präsidenten der vereinigten Staaten unterzeichnet, und der 1. Oct. 1817 wurde als der Termin festgesetzt, an welchem sie in Wirksamkeit treten sollte. Die Acte besteht aus sieben Artikeln; in dem ersten derselben ist festgesetzt, daß kein Schiff Waaren oder Producte in die Vereinigten Staaten einführen darf die nicht aus dem Lande stammen, welchem das Schiff angehört. Eine gewisse feindliche Absicht gegen England ist dabei nicht zu verkennen; es läßt sich aber auch mit Grunde erwarten, daß die stets wachsende Seemacht der vereinigten Staaten dadurch noch mehr gewinnen werde. L.

Nazarener wurden die ersten Christen bisweilen von ihren Gegnern genannt, und noch jetzt gibt es im östlichen Asien christliche Gemeinden, bei denen sich dieser Name erhalten hat. Die schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts in Palästina entstandene Secte der Nazarener glaubte, das jüdische Ceremonialgesetz mit den Vorschriften Jesu vereinigen zu müssen, und hielt sich an ein hebräisches Evangelium des Matthäus. Noch weiter gingen die Ebioniten (Arme, Dürftige) in der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, verwarfen dabei die Briefe des Apostels Paulus und zweifelten an der Gottheit Christi, den sie nur für einen vorzüglichen Menschen hielten. Wie die Nazarener, mit denen die Ebionitен Vaterland und Zeitalter der Entstehung gemein hatten, aber durchaus nicht zu verwechseln

Digitized by Google

sind, besaßen sie auch ein hebräisches Urevangelium. Beide übrigens unbedeutende Secten scheinen im vierten Jahrhundert erloschen zu seyn. E.

* Neapel, Stadt und Umgebung. Diese Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien gehört ihrer einzigen Lage, ihrer Volksmenge und mannichfacher Schätze wegen zu den herrlichsten Städten der Welt. Prachtvoll am Rande des majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrissen nicht allzufern sich emporheben, rechts vom Vesuv bewacht und bedroht, links in den Arm des Posilip geschmiegt, scheint sie, des Genusses nimmer müde in den reichen Segnungen zu schwelgen, welche der Himmel auf das glückliche Land herabströmt. Schon die Alten erkannten den Zauber dieser Gegend, und fabelten von dem hier befindlichen Tempel und Grabe einer Sirene, Namens Parthenope; doch deuten Mythus und Benennung wohl nur auf die magischen Reize der jungfräulichen Schönheit dieses Eldorado's. Auch der heutige Neapolitaner ist stolz auf sein Vaterland; er nennt es ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel, oder ruft in seiner patriotischen Begeisterung: Sieh Neapel und stirb dann! (Vedi Napoli e poi muori!) Und wirklich ist kein Erdstrich im Besitz so vieler Vorzüge wie dieser. Die Luft milde, balsamisch und gesund; die Hitze des Sommers gemildert durch die Kühlung des Meeres, dessen blauer Spiegel ewig den Blick anzieht und erfreut, wie sein Schooß reiche Gaben aller Art spendet; die Felder prangend und blühend von Getraide und Wein, der in mahlerischen Gewinden sich um Ulmen und edle Obstbäume rankt; ein reges, betriebsames Volk, kurz Leben und Fülle überall und aller Glanz und Reichthum des Südens entfaltet. Mehr als 350,000 Menschen tummeln sich in den Straßen der Stadt, in welcher Nacht und Tag der rauschende Lärm nicht schweigt; die Straße Toledo, die größte und prächtigste unter allen, gleicht einem beständigen Markte, durch dessen Gewühl man sich drängen und stets der Gefahr ausweichen muß, von den blitzschnellen Curricoli (einspännigen Cabriolets) überfahren zu werden. Im Hafen, der übrigens nicht groß ist, wimmelt es von Schiffen aus allen Welttheilen, und der Hafendamm oder Molo ist stets von Menschen voll, die entweder Geschäfte treiben, oder müßig vor einer Pulcinellenbude oder um einen Taschenspieler, oder Sänger und Improvisator versammelt sind. Die vornehme Welt wohnt und bewegt sich, zumal des Abends, in prächtigen Wagen in den längs dem Meere sich erstreckenden Straßen S. Lucia und Chiaja; namentlich ist letztere reich an stattlichen Palästen, vor denen unmittelbar am Meere Villa reale, ein königlicher Garten, sich hinzieht, den unter andern die berühmte Gruppe des Farnesischen Stieres schmückt. Die Aussicht von hier über das Meer hin nach dem Vesuv und den Küsten von Sorrento ist einzig. Aber auch nur die Natur und die Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens nebst den mancherlei Denkmalen eines verflossenen macht Neapel und seine Umgebung so bezaubernd; der sinnige Reisende, der, von Florenz und Rom kommend, dort die Wunder der Kunst und die in ihren Trümmern noch großen Monumente einer stolzen Vergangenheit beschaut hat, findet hier nur sparsame Anregungen, aber desto häufigere Beleidigungen seines Gefühles für Schönheit und Kunst. Die üppige Triebkraft der Natur scheint hier auch dem Styl der Kunst sich mitgetheilt und denselben zu Ausartung und Uebertreibung angeregt zu haben. Dies gilt

Digitized by Google

namentlich von der Baukunst; wir kennen kein bedeutendes Gebäude in Neapel, das nicht mehr oder minder von außen wie von innen durch Ueberladung, Schnörkeleien und andere unangemessene Zuthaten den entarteten Geschmack verriethe, oder im Gegentheile durch Kahlheit, Nüchternheit und Einförmigkeit das Gepräge der Bedeutungslosigkeit an der Stirn trüge. Nicht glücklicher sind Bildhauerkunst und Mahlerei; größere Gunst ward der Musik, der es hier nie an geweihten Priestern fehlte, doch ist uns seit Paesiello's Tode († 1816) kein namhafter bekannt. Jene trefflichen Zierden Roms, die Obelisken und Springbrunnen, erscheinen hier in fratzenhafter Nachbildung; statt der ersten sogenannte Aguglie, wunderliche, überladene Zwitterformen von Säule, Obelisk und Pyramide, statt der letzten kleinlich und geschmacklos verzierte Brunnen, den römischen auch nicht von ferne vergleichbar. Ja selbst die öffentlichen Inschriften, namentlich die aus der spanischen Zeit, zeugen von dem übertriebensten Style und sind mit orientalischem Schwulste abgefaßt. Nach dieser Bemerkung wenden wir uns zu einer nähern Ansicht der Stadt, jedoch nur Bedeutendes aushebend und für das übrige den Wißbegierigen auf ausführliche Beschreibungen verweisend (z. B. Napoli antica e moderna di Romanelli, 1815, 3 Vol.). Unter den 300 Kirchen in Neapel, von denen keine einzige sich durch ihre Bauart empfiehlt, steht oben an die des heil. Januar oder der Dom. Sie ward nach der Zeichnung des Nicolo Pisano im J. 1299 erbauet, doch hat man sich bemüht, ihren gothischen Character so viel als möglich auszutilgen. In einer unterirrdischen Capelle unter dem Chor ruht der Leichnam des Heiligen; sein Blut wird in der prächtigen Capelle des Schatzes aufbewahrt, die durch vier Altargemählde von Domenichino geschmückt ist. Für die schönste Kirche in Neapel hält man il Gesu nuovo; wenigstens hat sie die beste Kuppel, doch ist auch sie mit sinnlosen Zierrathen überladen. Die Kirche des reichen Frauenklosters S. Chiara gleicht eher einem Ballsaal als einem Tempel; ehemals besaß sie Freskobilder von Giotto, die jetzt verschwunden sind. S. Domenico ist groß, S. Filippo Neri reich an Marmor und Mahlereien, S. Paolo maggiore zeigt an seiner Vorderseite noch Reste eines ehemaligen Tempels des Castor und Pollux, bewundert wird SS. Apostoli. Klein, aber durch Sannazars Grabmahl geweiht, ist die von ihm gestiftete Kirche S. Maria del Parto in Mergellina. Wir erwähnen zuletzt noch der Carthause S. Martino, die auf einem Berge unter dem Castell S. Elmo liegt, der herrlichsten Aussicht genießt, und jetzt die Wohnung der Invaliden ist. Das ganze Gebäude ist überaus prächtig, und die Kirche kostbar geschmückt vor allen andern. Ueber der Carthause liegt das Schloß S. Elmo, welches die ganze Stadt beherrscht und mit seinen Kanonen jede frevelnde Bewegung der Lazzaroni zur Ruhe verweist. Aber auch gegen äußere Feinde ist Neapel gesichert, besonders nach dem Meere zu; denn östlich erhebt sich das Castello nuovo, westlich erstreckt sich auf einem Felsen Castell dell' Uovo (so von seiner eiförmigen Gestalt genannt) in das Meer. Unter den Palästen zeichnet sich das königliche Schloß durch seine ziemlich edle Bauart vortheilhaft aus; ein anderer königlicher Palast zu Capo di Monte ist unvollendet, enthält aber viele Gemählde und andere Kunstsachen. Die alte Residenz der Beherrscher Neapels, la Vicaria, ist jetzt der Sitz des Tribunals, mehrerer Dicasterien und Gefängnisse. Unter den übrigen Palästen nennen wir noch Madda-

Digitized by Google

loni, Fancavilla, Gravina, Tarsia, welcher letztere eine ansehnliche, auch dem Publicum geöffnete Bibliothek besitzt, und uns zu den Anstalten für Wissenschaft und Kunst in Neapel überführt. Die bedeutendsten Sammlungen enthält das Gebäude degli Studj, dessen untere Räume die antiken Statuen einnehmen, aus deren Menge wir blos den Farnesischen Hercules, die Farnesische Flora, die Ritterstatuen der beiden Balbus, die Venus καλλιπυγος (aux belles fesses) und einen trefflichen Aristides namhaft machen. Im zweiten Stockwerk befindet sich eine bedeutende Sammlung hetrurischer Vasen, eine Gemähldegallerie und die königliche Bibliothek. Die Universität ist — als Gebäude bedeutend, aber die wissenschaftliche Bildung der Studierenden scheint daselbst eben nicht vorzüglich zu gedeihen. Auch sie besitzt manche gute Sammlung, z. B. eine mineralogische; der botanische Garten hebt sich immer mehr und mehr. In Hinsicht der Anzahl frommer und wohlthätiger Stiftungen kann sich schwerlich eine andere Stadt mit Neapel messen; denn sie beläuft sich auf sechzig. Unter diesen sind zwei große Spitäler; degli Incurabili, wo übrigens Kranke aller Art aufgenommen werden, und della Sta. Annunziata, welches sehr reich ist und meistentheils Findlinge, weibliche Büßende ꝛc. aufnimmt und versorgt. Außerdem sind noch fünf Spitäler, viele fromme Brüderschaften und mehrere Conservatorien vorhanden, welche letztere eine Zeit lang die berühmten Pflanzschulen der Musik für ganz Europa waren. Das Albergo de' Poveri gehört zu den größten Gebäuden dieser Art. Wenn demnach der Ernst des Lebens unter dem regsamen Volke seine Rechte behauptet, um wie viel mehr wird erst der Freude gehuldigt werden? Allerdings aber nicht in eigens errichteten Tempeln, denn Leben und Lust herrschen dort überall und Genuß ist die allgemeine Losung. Für das müßige Volk fehlt es nirgend an Kurzweil, Pulcinellen, Musik, Orangen, Maiskuchen und einem Plätzchen sich hinzustrecken und auszuschlafen, denn der Reiz des Far niente ist groß. Für die gebildeten Stände gibt es vier Theater, unter welchen S. Carlo, das größte, im J. 1815 abgebrannt, aber wieder aus seinen Trümmern prächtig erbaut ist; bei voller Beleuchtung gewährt das Haus einen zauberischen Anblick. Außerdem bestehen noch Teatro nuovo, de' Fiorentini und S. Carlino. Sie sind sämmtlich in Hinsicht auf Musik und Darstellung kaum mittelmäßig zu nennen, doch die Ballette glänzend. In keiner andern italienischen Stadt sind die Zuschauer während des Stückes so laut, aber auch nirgends stiller und andächtiger bei Lieblingsarien, wie hier. — Der Adel ist größtentheils reich und prachtliebend, unter den Bürgern herrscht Wohlstand, und die völlig unbemittelten der untersten Volksclasse oder die Lazzaroni sind in der Regel so mäßig, daß sie bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel mit dem geringsten Erwerbe oder Almosen bequem und sorglos den Tag verleben, etwas noch für divertimenti auf dem Molo erübrigen, und wenn sie kein anderes Obdach haben, der Milde des Clima's vertrauen und unter dem Portal eines Palastes oder Porticus einer Kirche die Nacht zubringen können. Manufacturen und Fabriken sind im Verhältnisse zur Anzahl der Einwohner unbedeutend; auch der Handel könnte für die Lage des Orts sich auf einer höhern Stufe befinden. Frauenschönheit gehört in Neapel zu den größten Seltenheiten, desto edler und kräftiger ist die Bildung der Männer, besonders in den Jahren der Reife. Der Character des Volks ist übrigens nicht so arg, als manche Reisende ihn

Digitized by Google

geschildert haben. Im Ganzen herrscht viel Gutmüthigkeit, drollige Treuherzigkeit und nachahmenswerthe Mäßigkeit; bei aller Leidenschaftlichkeit hört man nur selten von Ermordungen. Die Unsittlichkeit ist hier nicht größer als in andern Hauptstädten, und der Hang zur Trägheit wie zum Genusse findet seinen Grund und seine Entschuldigung in der Natur des Südens:

Das Land der Reize, Lust und üpp'gen Fülle
Bringt ähnlich die Bewohner auch hervor.
Tasso's befr. Jerus. I. 62.

Neapels Umgebung ist reich an Wundern der Natur, Kunst und unzähligen Ueberresten des Alterthums. Wir beginnen unsere Wanderung von der Abendseite der Stadt, wo der Bergrücken des Posilippo sich hinzieht. Seiner Schönheit, bei deren Anblick aller Gram schweigt, soll er den Namen verdanken (απο της παυσεως της λυπης). Merkwürdig ist die Grotte desselben, oder ein gewölbter, durch ihn geführter, wohl tausend Schritt langer dunkler Weg, dessen die Alten öfter erwähnen, den aber Alfons I. erweitern, und der Vicekönig Peter von Toledo pflastern ließ. Ueber derselben liegt in einem Garten das sogenannte Grabmal des Virgil, ein Columbarium mit mehreren Nischen, worin sonst Urnen gestanden. Der Lorbeer, der ehedem darauf grünte, aber sein Laub jedem Reisenden preis geben mußte, ist ausgegangen. Den Weg durch die Grotte des Posilippo verfolgend gelangt man bald an den See von Agnano, der mahlerisch von Bergen eingeschlossen wird, unter welchen derjenige, auf welchem das Kloster Camaldoli liegt, der höchste ist. Die Aussicht von dieser Höhe, die niemand zu ersteigen unterlasse, erstreckt sich über die ganze Campania Felix weit hinaus über die Inseln und das Meer, und gehört unstreitig zu den erhabensten, reichsten und entzückendsten der Welt. Der Agnaner See besitzt die Eigenschaft, an einzelnen Stellen aufzuwallen, ohne jedoch heiß zu seyn. Im Sommer, wo aller Hanf der ganzen Nachbarschaft in seinem Wasser geröstet wird, ist die Luft hier äußerst ungesund. An seinen Ufern befinden sich ferner die Schwitzbäder von S. Germano, verschiedene Gewölbe, in welchen ein schwefeliger Dunst aus der Erde emporsteigt, und die berühmte Hundsgrotte (Grotta del cane), deren Boden eine Schicht von kohlensaurer Luft bedeckt, in welche die Führer gewöhnlich einen Hund tauchen, und ihn dann, wann er eben ersticken will, hervorziehen und an der freien Luft wieder zu sich kommen lassen. Durch einen Hohlweg kommt man von hier in ein anderes, wildes, von den leukogäischen Felsen umschlossenes Thal. Am Fuße dieser Berge trifft man die Acqua delle Pisciarelle, ein mit Geräusch aus dem Boden hervorquellendes, schwefelhaltiges, sehr warmes Wasser. Von der andern Seite der Felsen liegt die Solfatara (Forum Vulcani, Campi Phlegraei), ein höchst merkwürdiges vulkanisches Thal. Wahrscheinlich ist einst ein feuerspeiender Berg hier zusammengestürzt, aber nicht völlig erloschen. Unter dem Boden, der mit einer weißlichen Thonerde bedeckt ist und beim Auftreten erzittert, ist alles hohl; aus allen Löchern und Ritzen dringen dichte Schwefeldämpfe hervor, die im Finstern leuchten sollen; der Ansatz des natürlichen Schwefels mit bunten, schillernden Farben an dem wilden Gestein erhöht vollends das Grausige dieser Gegend. Wie man sie aber verläßt und sich gen Pozzuoli wendet, wird man wieder durch alle Reize südlicher Fluren und den Anblick des Meeres

Digitized by Google

entschädigt. Man nähert sich Pozzuoli auf den Resten einer alten Straße und bewundert unterweges manches Ueberbleibsel ehemaliger Pracht, namentlich die Ruinen einer Piscina (gemeinhin Labyrinth genannt), eines großen Amphitheaters, und der Thermen. Die alte Via Campana ist zu beiden Seiten mit den mahlerischen Trümmern alter Grabmäler eingefaßt, die größtentheils aus Columbarien bestehen und noch Spuren von Mahlerei aufweisen. Die Stadt Pozzuoli liegt auf einer kleinen Halbinsel und zählt ungefähr 10,000 Einwohner. Der Dom war einst ein dem August geweihter Tempel und enthält noch mehrere antike Säulen; von einer Statue des Tiberius hat sich blos der überaus schöne Piedestal auf dem Markte erhalten. Bei weitem das schönste Andenken an das römische Alterthum zu Pozzuoli machen die Ruinen eines Tempels des Jupiter Serapis aus, der unter Domitian erbaut wurde. Nur drei Säulen von Cipollinmarmor stehen noch aufrecht und schauen über ein Chaos schöner Bruchstücke traurig hin. Die sogenannte Brücke des Caligula im Hafen zu Pozzuoli besteht aus einer Reihe von Pfeilern, die aus der See hervorragen und wahrscheinlich Trümmer eines Molo sind. Von der andern Seite der Stadt liegt der Monte Barbaro (der ehemals wegen seiner köstlichen Weine berühmte Mons Gaurus), an dessen Fuß Cicero's Akademie und Cumanum standen. An diesen reiht sich der Monte nuovo, welcher 1538 in einer Nacht bei einem Erdbeben entstand und das nahe liegende Dorf Tripergole ganz zu Grunde richtete. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der benachbarte Lucriner-See, dessen Austern und Fische bei den leckern Alten in so hohem Ansehen standen, fast ganz verschüttet, so daß er jetzt nur einen kleinen Teich ausmacht. Unfern von hier sind die Schwitzbäder von Tritola, auch Stufe di Nerone genannt, eine Reihe von Grotten, die ein erstickend heißer Dunst erfüllt, wohin viele Kranke aus Neapel wallfahrten. Durch die Höhle der cumanischen Sibylle, deren Virgil erwähnt, gelangt man vom Lucriner an den Averner See, der ein rundes, von waldigen Hügeln umfaßtes Becken darstellt, welches wahrscheinlich der Krater eines ausgelöschten Vulkans ist. Verfolgt man den Weg, längs dem Puzzolanischen Meerbusen, so kommt man nach Baja, dem bei den Römern so hochgefeierten Baiä, dessen Herrlichkeiten die alten Dichter nicht genug zu erheben wußten. Noch haben sich hier mehrere Ruinen erhalten, die nicht sowohl Tempel, wofür man sie ausgibt, als vielmehr Reste der berühmten Thermen zu seyn scheinen. In der Nähe liegt der Lago di Fusaro, der in dieser mythenreichen Gegend den Alten der Acheron war (Acherusia palus bei Virgil), und in der Gegend zwischen diesem und dem Avernus Cuma, nur wenig Spuren des alten Cumä noch aufweisend. Zwischen Baja und dem Dorfe Bacola (das Bauli der Alten) trifft man auf die Piscina mirabile, merkwürdige Reste eines alten Wasserbehältnisses und die sogenannten Cento Camerelle (hundert Kammern) eine Reihe von 12 bis 13 unterirdischen Gemächern, die höchstwahrscheinlich zur Grundlage eines großen Gebäudes gehörten. Seitwärts von Bacola liegt ein See, Mare morto genannt und nur durch eine schmale Enge mit dem Meere zusammenhängend, an dessen Ufer man die elysäischen Felder verlegte. An der östlichen Spitze des Golfs von Pozzuoli endlich liegt Capo Miseno, wo ehemals eine Stadt war und jetzt die räthselhafte Grotta Dragonara das erheblichste ist. — Zwischen Cumo und dem Fluß Vulturno

zeigt man noch an einem großen Sumpfe, Lago di Patria, einen Thurm, Torre di Patria genannt, den man für das Grabmal Scipio's des Afrikaners hält. Wir wenden uns jetzt nach der Ostseite Neapels, und betreten den Weg, der zum Vesuv, nach Herculanum und Pompeji führt (man s. diese Art.). Wir verweilen indeß nur in dem drei Miglien von Neapel entfernten Lustschloß Portici, dessen Bauart höchst geschmacklos und obenein unhaltbar ist; lächerlich war der Einfall, die Heerstraße mitten durch den Hof gehen zu lassen. Merkwürdig ist hier die in 16 Zimmern enthaltene Sammlung von mehr als 1500 herculanischen Wandgemählden; wahrscheinlich werden auch die andern aus Herculanum gewonnenen Schätze des Alterthums jetzt aus Sizilien, wohin man sie vor der französischen Besitznahme geflüchtet hatte, zurückgekehrt seyn. In Caserta hat Carl III. ein prächtigeres Schloß durch Vanvitelli erbauen lassen, das zwar durch seine Größe imponirt, aber mit seiner geistlosen Gleichförmigkeit eher einem Hospital und einer Caserne, als einer fürstlichen Wohnung gleicht. Herrlich ist die Lage; einzig in ihrer Art und dem kühnsten Römerwerke vergleichbar ist die berühmte Wasserleitung (Aquedotto Carolino), welche zwölf Meilen weit das Wasser vom Monte Taburno nach Caserta bringt. Wenn das Land um Neapel einem blühenden Wundergarten zu vergleichen ist, so ist auch das Meer hier reicher als sonst irgendwo mit heiligen Reizen ausgestattet. Eine Fahrt im Golf von Neapel längs der Küste oder nach den Inseln gehört zu den herrlichsten Genüssen der ganzen italienischen Reise. Capri, welches so wunderbar den Blick fesselt, ist entfernter (s. d. Art.); bequem zu nähern Ausflügen liegen die kleinen Inseln Lazaretto und Nisida, und unfern von Baja und Miseno Procida und Ischia. Wem wäre dies romantische Eiland durch den Titan J. Pauls nicht vertraut und werth! Und gewiß, der phantasiereiche Dichter konnte als Scene für den glänzendsten Theil seines Romans keine reizendere Stätte ersinnen als hier die Wirklichkeit gewährt. Vignen, Gärten, Haine und Dörfer wechseln freundlich mit einander ab; in ihrer Mitte erhebt sich majestätisch der Berg Epomeo oder Nicolo, vormals ein Vulkan; doch seit dem Jahr 1302 hat er den Frieden der schönen Insel nicht gestört. Kranke finden in den hiesigen Bädern Genesung, wie überhaupt jeder nicht ganz Unempfängliche von hier und dem festen Lande eine Fülle von Erquickung und einen Bilderreichthum mitnimmt, die ihm den Aufenthalt zu Neapel und in dessen Umgebung ewig unvergeßlich machen. xx.

Nebelsterne, Nebelflecke, sind gewisse, einem weißen Wölkchen ähnliche kleine Flecke, die man am gestirnten Himmel wahrnimmt und die durch das Fernrohr betrachtet, eine dreifache Verschiedenheit zeigen. Es sind entweder einzelne in Nebel gehüllte Sterne, oder sie werden aus kleinen Sterhaufen gebildet, oder sie zeigen nichts als einen lichtähnlich schimmernden Nebel. Dies sind die eigentlichen Nebelsterne, welche die Astronomen für Fixsternsysteme halten, deren es unzählige in dem unermeßlichen Weltenraume geben mag. Herschel will nicht alle für Sterngruppen gehalten wissen. Man kennt ihrer ein Paar tausend.

Nebensonnen, Nebenmonde, eine Lufterscheinung, wenn neben der Sonne oder dem Monde noch mehrere Abbilder derselben erscheinen. S. Meteor.

Nebenwohner nennt man die Bewohner solcher Oerter

auf der Erde, die unter gleichen Breiten, aber unter entgegengesetzten Meridianen liegen. Sie haben einerlei Jahreszeiten, aber entgegengesetzte Tageszeiten.

Necho oder Neko, einer der berühmtesten ägyptischen Könige, um das Jahr 600 vor Chr. Geb. Er machte sich berühmt vorzüglich durch seinen Versuch, das mittelländische Meer mit dem rothen durch einen Canal zu verbinden, was ihm jedoch mißlang. Nach einer alten Nachricht, die wir bei Herodot finden, sollen die Aegypter unter seiner Regierung Afrika umsegelt haben. Auch als Krieger war er anfangs glücklich und unterwarf sich Syrien und Palästina; aber er wurde in der Folge von Nebukadnezar besiegt und verlor seine Eroberungen sämmtlich wieder.

Neckarweine, deren Vaterland die vom Neckar durchströmten Landschaften sind, sind leichte, gesunde und wohlschmeckende Weine. Die besten Sorten wachsen im Würtembergischen, im Badischen und der Unterpfalz, namentlich im Affenthal, bei Baaden, Durlach, Eyburg, Gretzingen, Mundelsheim im Neckarthal, Remsthal, bei Stuttgart, Sulzberg, Wangen und Weinsberg.

Neefe (Christ. Gottlob), ein zu seiner Zeit geschätzter Componist und Musikdirector. Er war gebürtig von Chemnitz, (geb. 1748) und studirte in Leipzig Jurisprudenz, womit er unter Hiller Musik verband. Letzteres Studium zog in der Folge allein seine Neigung an, besonders da ihn Hiller in derselben ermunterte. Hierauf kam er zurück nach Leipzig, machte mehrere Versuche in der komischen Operette, welche damals auf der deutschen Bühne Eingang fand, und componirte einige Sammlungen Lieder, worunter eine Melodien zu Klopstockschen Oden (1776) enthält. Nachdem er Leipzig verließ, wurde er bei der Großmannschen Operngesellschaft Musikdirector der herzoglich Dessauischen Gesellschaft. Er hat einige musikalische Abhandlungen in verschiedene Journale geschrieben.

† Negativ. Negative und positive Größen in der Mathematik sind solche, welche einander in so fern entgegengesetzt sind, als sie auf die einander entgegengesetzten Seiten des Indifferenzpunktes fallen. Der Indifferenzpunkt der Reihe aller möglichen Zahlen ist 0. Drückt man nun z. B. die Activschulden und die Passivschulden einer Person in Zahlen aus; so fallen jene auf die eine, diese auf die andere Seite der Null, jene sind positive, diese negative Größen. Denkt man sich einen Winkel, dessen einer Schenkel um den Punkt der Winkelspitze herum beweglich ist; so lassen sich durch dessen Bewegung alle im Flächenraume mögliche Winkelgrößen darstellen. Der Indifferenzpunkt dieser Größenreihe ist der Zusammenfall beider Schenkel in eine gerade Linie. Auf beiden Seiten desselben (auf beiden Seiten des unbeweglichen Schenkels) werden nun Winkel durch die Drehung des beweglichen Schenkels dargestellt, und in der Mathematik oft als positive und negative Größen betrachtet. Ueberhaupt wird ein Winkel bald als hervorspringend, bald als hohl angesehen, und nach Graden ausgemessen. Die Grade der Höhlung und die Grade des Vorsprungs bedingen einander wechselseitig; 45° Höhlung geben auf der entgegengesetzten Seite 315° Vorsprung (angle saillant). Eine geschlossene, geradlinige und gezackte Figur z. B. hat innere und äußere Winkel, und wo in der Mathematik von beiden die Rede ist, da nennt man, oft nach willkührlicher Annahme, die eine Art positive, die andere negative Winkel, und bezeichnet sie mit + und − (plus und minus), um sie in der Vergleichung nicht

zu verwechseln. In demselben Verhältnisse stehen in der Mechanik Last und Kraft (am Hebel), in der Statik Druck und Widerstand ꝛc. Die höhere Arithmetik dehnt die Lehre von den vier Rechnungsspecies, Addition, Subtraction, Multiplication und Division, auf die Rechnung mit positiven und negativen Größen aus, welches denn das Hauptfundament der sogenannten Buchstabenrechenkunst ausmacht. Die ganze fruchtbare Lehre von den vier Rechnungsspecies mit Größen verschiedener Zeichen ist in folgenden allgemeinen Formeln enthalten: $(+a) + (-b) = a - b$. $(-a) + (+b) = b - a$. $(+a) - (-b) = a + b$. $(-a) - (+b) = -(a + b)$. Ferner: $+a \times -b = -(a \times b)$. $+a : -b = -(a : b)$. Sind hingegen in der Aufgabe die Zeichen gleich; so ist die Addition ganz wie in der gemeinen Rechenkunst, und das Aggregat (die Summe) behält das Zeichen beider Größen. Eben so in der Subtraction, wenn das Kleinere von dem Größeren subtrahirt werden muß. Ist das Größere von dem Kleineren zu subtrahiren; so sucht man blos nach der gemeinen Rechenkunst die Differenz ohne Rücksicht auf die Zeichen, und gibt ihr dann das entgegengesetzte. In der Multiplication und Division geben gleiche Zeichen das Product und den Quotienten allezeit positiv. Sind die Zeichen +, so ist dies von selbst klar, sind sie —, so folgt es aus dem strengen Begriffe der Multiplication und Division, nach welchem eine verneinte Größe mit einer verneinten multipliciren oder dividiren nichts anders heißen kann, als jene mit dieser unter Aufhebung der Verneinung multipliciren oder dividiren. Die Vergleichung dieser Lehren der höheren Arithmetik mit denen der gemeinen Rechenkunst ist geeignet, über das Wesen der Begriffe von Satz und Gegensatz, von Wechselbedingung und von Relativität die Philosophie aufzuklären, welche überhaupt in der neueren Zeit um so leichter in das Leere sich verirrt, je mehr sie von der Methode der Mathesis sich entfernt.

A. Mnr.

Nehemiah, ein vornehmer und frommer Hebräer, der in der Gefangenschaft geboren, aber von Artaxerxes Longimanus zum Mundschenken ernannt worden war. Er benutzte seinen Einfluß zum Vortheil seiner unglücklichen Landsleute, deren Wohlthäter er ward. Auf seine Bitte ward er als Statthalter nach Jerusalem geschickt, mit dem Auftrage, die Mauern und Thore bei dieser Stadt wieder aufbauen zu lassen. Nicht ohne Schwierigkeiten, die theils aus der Armuth der niedern Volksclassen, theils aus den Gegenwirkungen der Moabiter und Ammoniter hervorgingen, erreichte er seinen Zweck binnen zweiundfünfzig Tagen. Darauf traf er Maaßregeln, die Stadt mit mehr Einwohnern zu bevölkern und wieder zu ihrem vorigen Glanz zu erheben, was ihm ebenfalls wohl gelang. Auch traf er viele andere nützliche Einrichtungen. Nachrichten darüber gab er selbst in einem Buche, welches von jeher zum jüdischen Canon gerechnet worden ist und als eine Fortsetzung der im Buche Esra enthaltenen Erzählung anzusehen ist. Es umfaßt einen Zeitraum von 49 Jahren.

Neipperg (Graf), kaiserlich österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, hat sich sowohl durch diplomatische Verhandlungen als durch Waffenthaten in den letzten italienischen Feldzügen ausgezeichnet. Am 1. Jan. 1814 schloß er mit Murat, damaligem König von Neapel, eine Off- und Defensiv-Allianz ab, durch welche sich letzterer verbindlich machte, mit einer Armee von 30,000 Mann die Alliirten zu unterstützen. Im Feldzuge von 1815 commandirte er eine Division

Digitized by Google

gegen Murat und trug zu dem glänzenden Ausgange dieses kurzen Feldzugs durch die Klugheit seiner Dispositionen wesentlich bei. Nach der Besitznahme der Hauptstadt wurde er vom Obergeneral Grafen Bianchi zum Commandanten von Neapel ernannt, jedoch bald nachher zu dem österreichischen Corps, welches das südliche Frankreich besetzt hatte, versetzt. Er zeichnete sich hier durch energische Maaßregeln aus; so ließ er in Nimes und der Umgegend die ganze Bevölkerung entwaffnen. Späterhin wurde Neipperg nach Parma zur Erzherzogin Marie Louise abgeordnet.

Neisse, schlesisches Fürstenthum, wovon der größere Theil preußisch ist, und zu dem Regierungsbezirke Oppeln, der kleinere Theil zum österreichischen Schlesien gehört. Der jedesmalige Bischof von Breslau besitzt dieses Fürstenthum als Standesherrschaft. Die Hauptstadt, welche gleichfalls Neisse heißt, liegt in dem preußischen Antheile dieses Fürstenthums, und ist eine der wichtigsten Festungen des preußischen Staates, am linken Ufer der Neisse gelegen, wo sie die Biela aufnimmt. Die Friedrichsstadt zwischen der eigentlichen Festung und dem Fort Preußen ist allein königlich, die ganze übrige Stadt aber bischöflich. Ganz Neisse enthält 600 Häuser und 7800 Einwohner. Die Festungswerke sind sehr weitläuftig, und werden hauptsächlich wegen ihrer vortrefflichen Wassergräben für die stärksten in Schlesien gehalten; auch kann durch eine Schleuse die umliegende Gegend unter Wasser gesetzt werden. Das Fort Preußen und eine kasemattirte Batterie, die mit der Festung verbunden sind, beherrschen die Höhe jenseits der Neisse vollkommen. Unter den fünf catholischen Kirchen der Stadt ist die Stadtpfarrkirche die merkwürdigste. Sie hat ein majestätisch hohes Gewölbe, welches auf ungewöhnlich dünnen Pfeilern ruht, und enthält verschiedene gute Gemählde. Die inwendig al Fresco gemahlte Kreuzkirche enthält ebenfalls gute Gemählde. Auch das vormalige Jesuiten-Collegium ist ein schönes Gebäude. Man findet ferner hier ein fürstbischöfliches Schloß, ein catholisches Gymnasium, die fürstbischöfliche Mediatregierung, eine evangelische Kirche, ein ansehnliches Hospital und sechs Kasernen. Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in einem starken Gemüsebau, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, und Handel mit Garn, Getraide und Wolle. Unter den zahlreichen Handwerkern befinden sich auch viele Leinweber, Tuchmacher und Strumpfstricker.

Nepaul oder Nepal, ein asiatisches Land, welches man gewöhnlich zu Hindostan rechnet, und erst durch die neuesten Kriege mit dem Rajah oder Beherrscher desselben bekannter geworden ist, welche die Britten von ihren ostindischen Besitzungen aus gegen denselben geführt haben. Der Rajah wurde 1815 von dem brittischen General Sir David Ochterloup überrascht, welcher schon am 28. Februar vor Mukwampoor, der Hauptfestung der Nepalesen, erschien. Sie wichen, wollten zwar am 29sten die aufgegebenen wichtigen Anhöhen wieder nehmen, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen, und am folgenden Tage eroberte die brittische Armee die Vormauer von Mukwampoor, das Fort Hurriapor, mit Sturm. Durch dieses schnelle Vordringen beendigte der General Ochterloup einen Feldzug, dessen Erfolg bei den unter den brittischen Truppen herrschenden Krankheiten zweideutig schien, und nöthigte den Rajah, Mahara, Sah Vikam Sah, sich zu dem schon früher von seinem Bruder unterzeichneten Frieden, den er aber bisher nicht hatte ratificiren wollen, zu bequemen, wodurch die Kette von Forts an der südlichen Grenze nebst mehreren Districten an

Digitized by Google

die ostindische Compagnie abgetreten und derselben die Marschroute durch Nepal nach China verstattet wurde. Auch versprach der Rajah, nie weder Europäer noch Nordamerikaner in seine Dienste zu nehmen. Der Rajah von Nepaul besitzt auch noch die Ghorkaländer, welche eigentlich das Stammland der jetzt regierenden Dynastie sind, denn bis 1763 stand Nepaul unter verschiedenen Newarfürsten, denen aber durch die Ghorkafürsten die Herrschaft entrissen wurde. Nepaul selbst ist ein 4000 Fuß hohes angenehmes Alpenland zwischen zwei gegen Norden und gegen Süden mit einander parallel laufenden Gebirgen, und grenzt gegen Norden und Osten an Tibet und gegen Süden und Westen an die brittischen Besitzungen in Hindostan, zur Präsidentschaft Calcutta gehörig, und an Rosbutenfürstenthümer. Da es von allen Seiten mit Gebirgen (gegen Norden zieht sich besonders das Himalehgebirge, welches man für das höchste auf der Erde hält) umgeben ist, so kann man nur durch Gebirgspässe in dieses Land eindringen. Diese Abgeschiedenheit von den übrigen Ländern ist daher auch die Ursache gewesen, daß bisher dies Land den Europäern so wenig bekannt war. Man braucht von der bengalischen Ebene von Behar aus drei- bis vier Tagereisen, die Gränzgebirge zu ersteigen. Dann gelangt man zu dem Hochpasse, von welchem aus man das Challand von Nepaul, die reichste Schweizerlandschaft, erblickt. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert, das Clima heiter und gesund, im Sommer, wenn die Sonne von den hohen Gebirgen abprallt, sehr heiß. Der Winter bringt wenig Frost. Nie weht der Nordwind in diesen Thälern. Die Jahreszeiten sind dieselben, wie im höhern Hindostan; nur fangen die Regen früher an. Die Producte sind: indische Hausthiere, vortrefflicher Honig, Reiß, Ingwer, Spezereien, Oel, Baumwolle, Kupfer, Eisen, Jupis, Marmor und Bergkrystall. Die Hauptclassen der Einwohner bestehen aus Hindus und Newars, welche letzteren wahrscheinlich von mongholischer oder chinesischer Abkunft sind. Außer diesen beiden Hauptclassen gibt es noch verschiedene andere wenig bekannte Stämme. Die Einwohner zeichnen sich durch Einfachheit des Charakters und der Sitten aus, vornehmlich die Newars, größtentheils Handwerker. Die Religion der Einwohner weicht wenig von der der Hindus in Bengalen ab. Auch herrscht die grausame Sitte, daß sich die Frauen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen. Die Hauptsprachen sind die nepalische, die viel Aehnlichkeit mit der Hindusprache hat, und die Nozari, die noch älter als die Sanskritta seyn soll. Die Industrie besteht in Verfertigung grober Baumwollenwaaren und Eisen- und Kupferarbeiten. Ihre Messer, Säbel und Degen sind gut; sie zeichnen sich im Vergolden aus, und gießen für ihre Tempel große Glocken. Aus der Rinde einiger Bäume und Pflanzen machen sie Papier, und destilliren Branntwein aus Reiß und Wein. Der Handel zwischen der englisch-ostindischen Compagnie und Tibet wird durch dieses Land betrieben. Die Regierung ist despotisch, aber gemäßigter, als in andern Ländern Asiens. Das reguläre Heer zählt ungefähr 7000 Mann, welche zum Theil mit Flinten bewaffnet sind, und sich durch Tapferkeit auszeichnen. Die Hauptstadt des Landes heißt Kharmandu, am Bischmutty, mit 50,000 Einwohnern.

Nephthys, eine ägyptische Gottheit, die Schwester des Osiris und der Isis, und Gemahlin des Typhon. Sie zeugte mit Osiris den Anubis.

Nepos, s. Cornelius Nepos.

Digitized by Google

Nerva, Domitians Nachfolger auf dem römischen Kaiserthron, einer der tugendhaftesten unter den Imperatoren. Er bekleidete früher schon das Consulat, und war ein Mann von gebildetem Geiste, auch nicht ohne Dichtertalent. Er hatte wirklich die Absicht, sich den Ruhm eines guten Regenten zu erwerben; leider aber war er schon ein Greis, als er im Jahre Roms 849 den Thron bestieg. Doch machte er manche wohlthätige Verordnungen, sorgte für die öffentliche Ruhe und die Handhabung der Gerechtigkeit, und unterstützte die Armen. Gleichwohl waren Viele unzufrieden mit ihm, besonders von den Soldaten der Leibwache, und es bildete sich sogar eine Verschwörung gegen ihn. Er starb, nachdem er nicht viel über ein Jahr regiert hatte.

Nesselrode (Graf Carl Robert), Minister-Staatssekretär Sr. Maj. des Kaisers Alexander, ist gegen 1780 in Lissabon, wo sein Vater sich als russischer Gesandter befand, geboren. Er erhielt unter Gedicke's Leitung in Berlin seine Bildung, machte dann verschiedene Reisen und trat hierauf unter Paul, der ihm günstig war, in die militärische und diplomatische Laufbahn. In dem Jahre 1806 war er noch als Legationssekretär bei der russischen Gesandtschaft im Haag. Alexander zog ihn nach dem preußischen Kriege in seine Nähe und beehrte ihn mit dem größten Vertrauen, besonders von der Zeit an, wo neue Spannungen mit Frankreich eintraten. In dem Feldzuge von 1812 — 1814 verließ er den Kaiser nie, der ihm die wichtigsten Geschäfte übergab, und ihn förmlich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte. Am 15. Juni 1813, nachdem er früher den unbekannt gebliebenen Frieden von Kalisch mit Preußen abgeschlossen hatte, schloß er in Reichenbach mit Lord Cathcart einen Subsidienvertrag ab, dann mit dem Fürsten Metternich den wichtigen Tractat über den Beitritt Oesterreichs zur großen Coalition. In Chaumont unterzeichnete er am 1. März 1814 für den Kaiser die sogenannte Quadrupel-Allianz. Nesselrode und Graf Par bekamen am 29. März die wichtige Sendung, Paris zur Uebergabe aufzufodern, und von dem Erstern waren sämmtliche Declarationen contrasignirt, welche in diesem ewig wichtigen Zeitpunkte von Alexander ausgingen. Auf gleiche Weise nahm er späterhin an den Unterhandlungen auf dem Wiener Congresse Antheil, obgleich in dieser Zeit Capo d'Istria eigentlicher Minister der auswärtigen Angelegenheiten war. Gegenwärtig bekleidet Nesselrode den wichtigen Posten eines Staatssekretärs.

Nesseltuch, Nesseltuch, ist der deutsche Name für das französische Wort Mousseline (s. d. Art.). Man machte ehemals in der Picardie aus den großen Brennesseln, die wie Flachs behandelt wurden, eine graue Leinwand, die aber jetzt nicht mehr gefertigt wird. Eben so machte man auch ehemals in Deutschland und in der Schweiz Nesselzwirn und Nesselgarn.

Neu-Albion, eine Landschaft am Australocean, welche die Küste des großen Missurilandes oder Louisiana's ausmacht und von den Nordamerikanern zu ihren Besitzungen gerechnet wird.

Neu-Britannien, 1. der Name von Labrador, s. d. Art.; 2. eine zu Australien gehörige Inselgruppe, welche im Norden der Louisiade und östlich von Neu-Guinea liegt, wovon sie durch die Dampierosstraße getrennt wird. Sie erstreckt sich vom 2° bis zum 6° 30′ südlicher Breite. Die Holländer Le Maire und Schouten entdeckten zwar schon 1617 einige von diesen Inseln, aber vorzüglich be-

Digitized by Google

kannt wurden sie durch den Seefahrer Dampier im Jahre 1699. Noch genauere Bestimmungen über diese Inselgruppe verdanken wir dem Weltumsegler Bougainville und der Dentrecasteauxschen Expedition, welche in den Jahren 1792 — 93 unternommen wurde. Außer vielen kleinern Inseln gehören die größern Inseln Neu-Britannien, Stephens, Neu-Irland und Neu-Hannover dazu. Die Producte dieser Inseln sind: Hunde, Schweine, Tauben, Papageien, viele Fische, Ingwer, Muscatbäume, Pfeffer, Kokosnüsse, Yams, Pisang, Zuckerrohr, Brotfrucht, Guajaven ꝛc. Die Insel Neu-Britannien ist die größte von diesen sämmtlichen Inseln, und die Südküste derselben erstreckt sich über achtzig Meilen weit. Das Land ist von Bergen durchschnitten, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren; allein die Ufer liefern den schönsten Anblick von der Welt, indem sie mit schönen Bäumen geziert und mit einem reizenden Grün bekleidet sind. Der Boden scheint sehr fruchtbar, und ist von anmuthigen Thälern und Bächen durchschnitten. Die Einwohner sind mißtrauische und verrätherische Papuas, von gelblicher Farbe, groß, mit langen, schwarzen, wolligen Haaren, sehr lebhaft und streitbar, und haben regelmäßigen Anbau und schöne eingehegte Pflanzungen von Pisang, Yams, Zuckerrohr ꝛc.

Neu-Caledonien, eine 325 Quadratmeilen große australische Insel, welche Cook auf seiner zweiten Entdeckungsreise im Jahre 1774 auffand. Sie ist seitdem nur vom Admiral Dentrecasteaux besucht worden, der die Westseite derselben aufgenommen hat. Sie liegt vom 20° bis 22° 30′ der südlichen Breite und vom 182° bis 185° östlicher Länge, ist 55 bis 60 Meilen lang und 10 bis 15 Meilen breit. Die südlichen, westlichen und nördlichen Küsten sind mit furchtbaren Felsenriffen umgeben, welche den Zugang bis jetzt unmöglich gemacht haben; blos an der Ostseite können sich die Schiffer mit weniger Gefahr der Küste nähern, obgleich auch da sich mehrere Corallenriffe zeigen. Eine fortlaufende Kette von Bergen, die sich stufenweise 3200 Fuß hoch erheben, durchzieht die ganze Insel, und wird nur an einigen Stellen durch Thäler unterbrochen. Im Ganzen hat die Insel ein trauriges und einförmiges Ansehen. Außer den gewöhnlichen australischen Produkten gibt es auch hier Granaten, Sandstein, Asbest, Seifenstein, Serpentin und man vermuthet hier auch Metalle. Die negerartigen Einwohner dieser Insel haben in der Physiognomie viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern von Van-Diemens-Land. Sie gehen fast ganz nackt und tragen nur einen Strick um die Mitte des Leibes. Sie bauen Yams, Arum, Zuckerrohr und Pisangs, welche letztere man in regelmäßigen Alleen gepflanzt fand; genießen aber auch eine Art großer schwarzer Spinnen, welche sie auf Kohlen rösten, und essen selbst Stücke von einem weichen Speckstein (Steatit). Auch fand Cook die unläugbarsten Anzeigen, daß sie das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde verzehren. Ihre Wohnungen gleichen in der Form einem Bienenkorbe, und sind inwendig mit Matten von Kokosblättern bedeckt. Die größte Industrie scheinen die Einwohner auf Verfertigung der Waffen zu verwenden. Sie haben keine Bogen und Pfeile, sondern nur Sagaien oder Lanzen, die bis fünfzehn Fuß lang sind; diese werfen sie mit ziemlicher Kraft und Sicherheit mittelst eines elastischen Stricks, den sie um die Mitte der Lanze legen und mit dem Daumen einen Schneller geben. Sie haben auch Streitkolben von sehr hartem Holze, die zum Theil artig geschnitzt und polirt sind. Endlich bedienen sie sich auch der Schleudern, und ründen zu diesem

Digitized by Google

Behufe die Steine mit besonderm Fleiße. Ueber den Charakter der Neu-Caledonier weichen die Berichte der beiden Seefahrer, welche die Insel besuchten, von einander ab. Cook schildert sie als gutartig, ohne Mißtrauen und freundlich zuvorkommend. Dentrecasteaux beschreibt sie als freche Diebe, wild und streitsüchtig und als Menschenfresser.

Neu-Granada, s. Südamerika und Westindien.

Neu-Guinea, große australische Insel, welche südlich durch die Torresstraße von Neu-Holland, und östlich durch die Dampiersstraße vom Archipel Neu-Britannien geschieden wird. Obgleich diese Insel unter allen Ländern Australiens am frühesten entdeckt wurde, so ist sie doch bis jetzt noch sehr unbekannt. Man weiß nicht, ob sie aus einer oder mehreren Inseln besteht. Nur Forrest legte sich in einer Bai an dem nördlichen Ufer vor Anker, und Cook landete an der Südküste. Dampier, Carteret, Bougainville, Dentrecasteaux, welche diese Gewässer befuhren, traten nicht ans Land, sondern besuchten nur einige benachbarte Inseln. Le Maire und Schouten, welche den größten Theil der Nordküste beschifften, hatten mehrere Zusammenkünfte mit den Eingebornen der benachbarten Inseln, aber landeten auch nicht auf der Hauptinsel. Man kann daher die Größe derselben blos vermuthen, und schätzt sie gewöhnlich auf 13,000 Quadratmeilen. Die Nordküste hat mit allen ihren Ausbeugungen wahrscheinlich eine Länge von 450 Meilen. Ganz Neu-Guinea erstreckt sich vom Aequator bis zum 10° südlicher Breite und vom 148° bis zum 170° östlicher Länge. An dem westlichen Ende desselben liegen mehrere kleine Inseln, die im Zusammenhange mit den molukkischen Inseln stehen. Die Küsten erscheinen hoch und bergig. Im Innern zeigen sich hohe, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Berge und rauchende Vulkane. In einigen Gegenden erheben sich Gebirge in dreifacher Ordnung über einander. Von welcher Art diese Gebirge seyn mögen, welche Schätze sie enthalten, ist zur Zeit noch völlig unbekannt. Es ist eine alte Sage, daß hier Gold zu finden sey; indessen haben die Schiffer keins gesehen. Die Producte bestehen in Schweinen, Hunden, Paradies- und Promeropsvögeln, Tauben, Papageien, Meergänsen, Fischen, Gewürznelken, Ingwer, Muskatnüssen, Kokos, Betel, Sago, Brotfrüchten, Pisangs, Platanen, Bambus ꝛc. Die Einwohner gehören zu der negerartigen Race, und haben aufgeworfene Lippen, platte, breite Nasen, einen großen Mund, große Augen und glänzend schwarzes Wollhaar. Sie sind stark gebaut und haben eine sehr schwarze, rauhe Haut. Sie gehen fast nackt. Einen dünnen Zeug, welcher aus den Fasern der Kokosnüsse verfertigt wird, und einem groben Tuche ähnlich ist, binden sie vorn um die Mitte des Leibes, und schlagen ihn nach hinten zwischen die Schenkel durch zurück. Die Wohnungen sind auf Pfählen gebaut, und aus denselben geht eine lange Art von Brücken, so weit als die Fluth zu steigen pflegt. Eine solche Wohnung dient für mehrere Familien. Der Hausrath besteht in einigen Matten, einem Heerde, einem irdenen Topfe ꝛc. Die Männer scheinen sich blos mit Jagd und Kriegen zu beschäftigen. Sie haben Pfeile und Bogen von Bambusrohr. Eine gar sonderbare Waffe bemerkte Cook in einer Gegend bei den Einwohnern, indem sie kurze Stöcke in der Hand hatten, welche sie zu beiden Seiten schwenkten; in demselben Augenblicke sah man Feuer und Rauch, wie wenn eine Flinte losgeschossen wird, aber es gab keinen Knall und dauerte nur kurze Zeit. Durch die Chinesen, welche mit den Einwohnern

Digitized by Google

Handel treiben, scheinen einige Gebräuche der Religion des Fo hier Eingang gefunden zu haben. Die Reisenden unterscheiden dreierlei Arten von Einwohnern, nämlich Papuas (von der negerartigen Race), Haraforas, die auf Bäumen im Innern der Insel leben sollen, und Badschuer oder Oran-Badschus, ein wanderndes Fischervolk, die theils an den Mündungen der Flüsse, dicht an den Küsten, theils auf den benachbarten Inseln leben, und sich mit dem Fischfange beschäftigen.

* Neu-Holland, das Continent Australiens (s. d. Art.), und die größte Insel der Erde, hat ihren Namen von den Holländern, die man gewöhnlich für die Entdecker derselben hält, aber mit Unrecht, denn es ist wahrscheinlich, daß dies Continent beinahe ein Jahrhundert früher von den Portugiesen entdeckt wurde, als die Holländer die Küsten desselben befuhren. Neu-Holland liegt zwischen 130° bis 171° östlicher Länge und zwischen 10° 37′ bis 39° südlicher Breite, wird durch die Straße des Torres von Neu Guinea (wovon es nur dreißig Meilen entfernt ist) und durch die Bassesstraße von Van-Diemensland geschieden, und an seinen nördlichen, westlichen und südlichen Küsten vom indischen, und an seinen östlichen Küsten vom sogenannten stillen Meere oder dem großen Ocean umflossen. Die Größe wird auf mehr als 150 000 Quadratmeilen geschätzt, ist also wenig von der Größe Europens verschieden. Man kennt nur schmale Küstenstriche dieses großen Landes. Viele Gegenden der Küste erlauben wegen Untiefen oder heftiger Brandungen den Schiffen keinen Zugang. Einige Küsten haben ein rauhes, unfruchtbares Ansehen; andere enthalten große fruchtbare Strecken, wo Pflanzen und Thiere, die dahin versetzt worden sind, trefflich gedeihen. Das Innere ist fast ganz unbekannt, und zeigt viele Gebirge, von welchen man nur die blauen Berge kennt, eine im Westen der brittischen Colonie von Norden nach Süden fortstreichende, wilde Gebirgskette, die jedoch die Schneelinie nicht erreicht. Sie bietet überall unzugängliche Schluchten, sehr hohe und steile Felsenwände und schauerliche Abgründe dar, die bisher das Vordringen unmöglich machten. Allein seit 1815 ist es den Britten gelungen, von ihrer Colonie Sidney aus, diese Gebirge zu übersteigen und 500 englische Meilen weit von der Küste ins Innere einzudringen, wo sie fruchtbare Gegenden gefunden und auch eine neue Stadt, Bathurst genannt, angelegt haben. Das Klima ist im Ganzen angenehm und dem Menschen höchst zuträglich. Oft ist die Hitze im Sommer außerordentlich. Im Winter fallen heftige Regen. Auch Stürme sind nicht selten, und Donnerwetter sind beinahe zu allen Jahreszeiten außerordentlich häufig und heftig; auch Erdbeben hat man gespürt. An großen Strömen fehlt es sehr. Als der größte war bisher der Hawkesbury bekannt. Kürzlich jedoch haben die Britten einen Fluß der ersten Größe entdeckt, der eine Gegend von ungemeiner Schönheit durchströmt, die reich ist an fettem Boden, Kalkstein, Schiefer und gutem Bauholze. Die Britten nennen diesen Fluß Lachlan, und man glaubt, daß es der schon früher nach den Quellen zu entdeckte Fluß Macquari ist. Dieser neu entdeckte große Fluß ist schiffbar und nimmt mehrere beträchtliche Flüsse auf. Es wird jetzt eine neue Expedition ausgerüstet, um den ganzen Lauf dieses Flusses zu entdecken, der für das Land von unendlicher Wichtigkeit werden kann. An Meerbusen, Baien und Buchten fehlt es Neu-Holland nicht. Der größte Meerbusen ist der von Carpentaria, der sich an der Nordküste befindet, und 80 Meilen breit und 120 Meilen lang

Digitized by Google

ist. Die Producte sind: das Känguruh, der Wombat, das Schnabelthier, die Schweifthiere, der Dingo oder neuholländische Hund, das neuholländische fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Papageien, der neuholländische Casuar, die prächtige Manura, das weiße Wasserhuhn, der schwarze Schwan und andere Vögel, an den Küsten See-Elephanten, Haifische, Wallfische, Robben, Stachelrochen, Perlmuscheln; aus dem Pflanzenreiche Palmkohl, Sago-, Pfeffermünz-, rothe und gelbe Gummibäume, eine Art Mahagonyholz, eine neue Art von Kajaputbaum, Yams, wilder Flachs ꝛc. Man hat auch Spuren von Eisen und Kupfer, Granit, Porphyr, Basalt, Kalkstein, Steinkohlen, die in Bengalen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung abgesetzt werden, und Steinsalz gefunden. In den europäischen Colonien gedeihen sehr gut die europäischen Hausthiere, Getraidearten und Gartengewächse, Obst, Wein, Tabak, der dem westindischen nichts nachgibt, edle Südfrüchte, Hanf, Flachs und aus der heißen Zone hieher verpflanzte Gewächse. Die Ureinwohner stehen auf der niedrigsten Stufe der Ausbildung, und gehören zu der negerartigen Race. Sie gehen nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet, verzehren fast alles roh, schlafen meist unter freiem Himmel, oder in einer erbärmlichen Hütte, oder verkriechen sich in Felsenhöhlen, und ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und dem Meere. Die Ostküste von Neu-Holland heißt Neu-Süd-Wallis, und hier haben die Britten seit 1787 eine Verbrecher-Colonie angelegt, die sich nach und nach sehr erweitert hat, so daß jetzt mehrere Städte und Oerter sich hier befinden, und ein Gouvernement von 3300 Quadratmeilen entstanden, welches kürzlich durch die Uebersteigung der blauen Gebirge noch mehr vergrößert worden ist, und wozu auch die Colonien auf Van-Diemens Land gehören. 1817 zählte man 20,379 Einwohner, davon 3214 in Van-Diemens-Land. In Neu-Süd-Wallis waren 27,450 Acres Land bebauet, und an Vieh zählte man 2850 Pferde, 38,650 Stück Rindvieh, 66,700 Schafe und 11,400 Schweine. Die Hauptstadt dieser Colonie heißt Sidney, wo auch kürzlich eine Bank errichtet worden ist. Diese Stadt liegt an der Südseite der herrlichen Port-Jacksons-Bai, ist der Sitz des Gouverneurs, und hat einen Hafen, eine Sternwarte, Magazine, 250 Häuser und 2600 Einwohner, welche mehrere Fabriken, besonders in Leinwand und Tuch, unterhalten.

† Neu-Schottland ist der Name eines brittischen Gouvernements in Nordamerika, welches sonst mit dem Gouvernement Neu-Braunschweig den Namen Acadien führte. Das Gouvernement Neu-Schottland begreift eine zwischen 43° 30′ und 48° der nördlichen Breite liegende Halbinsel, die durch die schmale Meerenge Canso im Norden von der Insel Cap Breton getrennt wird, und blos im Westen mit Neu-Braunschweig zusammenhängt. Der atlantische Ocean, welcher auf drei Seiten Neu-Schottland umgibt, macht hier tiefe Einschnitte, worunter besonders die Foundybai tief eindringt. Ebbe und Fluth sind hier so reißend, daß das Wasser nicht selten auf vierzig Fuß Höhe steigt. Die Größe von diesem Gouvernement beträgt 633 Quadratmeilen, worauf 80,000 Menschen wohnen, die größtentheils brittischen Ursprunges sind, doch gibt es auch viele Deutsche und Franzosen. Die Halbinsel hat von weitem wegen ihrer hohen und felsigen Küsten ein rauhes Ansehen. Das Innere hat blos geringe Hügelketten, ist stark bewaldet, und blos an den Küsten und den Flüssen angebaut; doch ist der Boden sehr fruchtbar. Das Clima ist ziemlich

Digitized by Google

gemäßigt, an den Küsten feucht und nebelig. Da wo der Anbau stärker ist, die Waldungen gelichtet und die Sümpfe ausgetrocknet worden sind, spürt man schon eine merkliche Veränderung und eine gesundere Atmosphäre als zuvor. Schnee fällt genug, aber der Himmel ist, besonders in den südlichen Theilen klar, und der Sommer heißer als in England. Die Kälte dauert vier bis fünf Monate. An nützlichen Producten fehlt es nicht. Die Wälder liefern im Ueberfluß Eichen, Tannen, Fichten, Cedern, Buchen, Zuckerahorn ꝛc. Man bauet Getraide, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, Gartengewächse, Obst. Besonders wird viel Mais gewonnen. An Vieh, Fischen und Pelzthieren ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen. Biber, Fischottern, Lachse, Schellfische, Hummern, Makrelen, Störe, Heeringe werden in Menge gefangen. Die Hauptartikel des Handels sind: Pelzwerk, Holz, Fische, auch etwas Potasche. Der Gewerbfleiß ist von keiner Bedeutung. Außer der Viehzucht und dem Ackerbau wird mit Erfolg Fischerei getrieben. Auch werden Schiffe gebaut. Die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Handwerker findet man. Das Land hat viele und gute Häfen, und steht unter einem Gouverneur, dem ein Rath und eine Versammlung beigegeben sind, welche aus zwölf von den dazu berechtigten Gutsherren erwählten Repräsentanten des Volks besteht. Neu-Schottland zerfällt in sieben County's oder Grafschaften. Halifax, die Hauptstadt, liegt am Meere, ist gut gebaut, und hat einen prächtigen Gouvernementspalast, einen sehr sichern und guten Hafen, worin Kriegsschiffe liegen können, wichtige Schiffswerfte, 1000 Häuser und 8000 Einwohner, welche Handel mit Nordamerika und Westindien treiben. —

Neu-Seeland, ansehnliches Land in Australien, welches vom 34° bis 48° der südlichen Breite und vom 183° bis 197° der östlichen Länge liegt, und durch die Cooksstraße in zwei Inseln getheilt wird, welche zusammen 4300 Q. M. enthalten, und wovon die nördliche Eaheinomauwe und die südliche Tovy oder Tavai-Poenamoo heißt. Der erste Entdecker war der Holländer Tasman, welcher 1642 an der östlichen Küste hinfuhr, aber nicht landete, weil er von den Einwohnern feindlich empfangen wurde. Die nähere Kenntniß dieses Landes verdankt man besonders dem Seefahrer Cook, welcher auf seinen dreimaligen Weltumsegelungen dasselbe besuchte. Nach ihm ist es noch von mehreren Seefahrern besucht worden, die uns schätzbare Nachrichten über das Land und die Bewohner geliefert haben. Doch ist das Innere völlig unbekannt, und unsere Kenntniß beschränkt sich blos auf die Küstenstriche. Die südliche Insel ist ein sehr gebirgiges, unfruchtbares und wenig bevölkertes Land, wo die Gipfel der Gebirge mit Schnee und Eis bedeckt sind, und die Felsen, künstlich behauenen Wänden gleich, bis an das Meer reichen, ohne Häfen oder Buchten zu bilden, und ohne irgend eine Spur von der Mündung eines Flusses zu zeigen. Die nördliche Insel hat ein freundlicheres Ansehen. Die Berge, worunter der nach Forster 14,750 Fuß hohe Pic Egmont, sind weniger schroff, und mehr mit Holz bedeckt, und Ebenen nebst von kleinen Flüssen und Bächen bewässerten Thälern bringen eine angenehme Abwechslung hervor. Auch sind an den Küsten Häfen und Baien. Das Clima ist gemäßigt. Stürme, Wasserhosen und Gewitter sind hier so häufig als heftig. Die Winde wechseln oft in der Richtung, welches durch die hohen mit Schnee oder ewigen Nebelwolken bedeckten Gebirge bewirkt zu werden scheint. Die Producte Neu-Seelands sind: wenige Säugthiere (Hunde, Ratten und Fledermäuse),

Digitized by Google

eine große Menge von Vögeln, sehr viele Fische und Schaalthiere, desgleichen Wallfische, Seebären und Seelöwen. Aus dem Pflanzenreiche fand Forster 250 neue Gewächse. Zu den nützlichen Gewächsen gehören: neuseeländischer Flachs, der einen vortrefflichen Faden gibt, wilder Sellerie, Arummwurzeln, [illegible]aten, Theemyrthen, Sprostannen (die Blätter von beiden geben [illegible] antiscorbutischen Thee), Kohlpalmen, überhaupt nur wenig fruchttragende Bäume. Ferner findet man Marmor, Granit, Quarz, Feuersteine, Chalcedone, Achate, Eisenstein und Ocher. Ein merkwürdiges Product ist der Jade oder orientalische Nierenstein, woraus die Einwohner ihre Waffen bereiten, daher er auch ein Gegenstand des innern Handels ist. Die Einwohner, deren Zahl man auf 100,000 schätzt, gehören zu der zweiten Haupt-Race der Australbewohner, die mit der malajischen Aehnlichkeit hat. Sie sind groß und stark, größtentheils von brauner Farbe. Beide Geschlechter haben angenehme Gesichtszüge; in ihrem Betragen gegen einander zeigen sie sich leutselig; nur gegen ihre Feinde sind sie unversöhnlich, und schenken ihnen nie das Leben. Sie führen oft Kriege, und verzehren auch die gefangenen Feinde. Beide Geschlechter tätowiren sich, und bezeichnen den Leib mit schwarzen Flecken und schneckenförmigen schwarzen Furchen, besonders die Männer, wodurch sie ein abscheuliches Ansehen bekommen. Ihre Kleidung besteht in einer groben zottigen Matte, von einer Art von Schwertlilie verfertigt. Ihre Wohnungen sind einfach, und bilden Dörfer, welche sämmtlich auf steilen Landspitzen oder Bergen liegen, und mit einer doppelten Einfassung von Pallisaden und einem Graben, so wie auch mit Thoren, versehen sind. Im Innern des Dorfes sieht man einen freien Platz mit drei öffentlichen Gebäuden und einer Art Statue, welche die Mitte des Platzes zieret. Sie bauen sich große Piroguen mit allerlei Schnitzarbeit, und beschäftigen sich, besonders in den nördlichen Gegenden, mit Ackerbau und Weberei. Sie haben Oberhäupter, Priester und einige Religionsvorstellungen.

Neusiedler See, ansehnlicher See in Ungarn, zwischen der Oedenburger und Wieselburger Gespannschaft, ist 4 Meilen lang und 2 bis 2 1/2 Meilen breit, und hat ohne den Hansag dreizehn Meilen im Umfang, und mit diesem doppelt so viel. Das Wasser des Sees ist neun bis dreizehn Fuß tief und salzig. Man findet darin Karpfen, Hechte, Weise, Karauschen und in dem großen Rohrgebüsche eine Menge wilder Gänse und Enten, Rohrhühner, Schnepfen ꝛc. Das Rohrwerk benutzen die Einwohner der benachbarten Ortschaften zur Deckung der Häuser und zur Feuerung. Die gräflich Szechenische Familie hat über diesen See das Wasserrecht, und die Fischer müssen jährlich etwas Gewisses an die Herrschaft abgeben. Westlich ist dieser See mit Reben, Waldhügeln und Bergfluren begränzt, östlich aber verflacht er sich in beschilfte Moräste. Die südöstliche Gränze des 5 1/2 Quadratmeilen großen Sees bildet ein sechs Quadratmeilen großer Sumpf, auf ungarisch Hansag genannt. Ein 10,400 Schritte langer Damm, auf dessen Rücken eine Fahrstraße führt, trennt den offenen See von dem Hansag, welcher sich weit in die Raber Gespannschaft erstreckt, und eigentlich als Theil und Fortsetzung des Sees selbst betrachtet werden muß. Dieser Sumpf ist eigentlich eine kaum drei Fuß hohe schwimmende Erdlage, unter welcher das Seewasser fluthet; er wankt unter den Füßen, und läßt den, der ihn betritt, fürchten, zu versinken. Er hat viele offene Teiche oder vielmehr Seen, unter denen der Königsee der größte und tiefste ist. Auch der Fluß

Digitized by Google

Rabnitz fließt aus demselben hervor, und geht in die Donau. Der Hansag enthält viel Rohrgebüsch und Rasen, auf welchem jährlich viele hundert Fuhren Heu gemacht werden. In strengen Wintern können die Besitzer dieser Wiesen ihr Rohrwerk und Heu bei frostiger Witterung nach Hause führen; ist der Winter aber gelinde, so werden nur Schafe und Hornvieh hingetrieben, die hier überwintern und den Vorrath des Heues verzehren, weil man mit keinem Lastwagen ist Stande ist, diese Wiesen zu befahren. An den Ufern des Sees und zwar auf der Seite gegen Wieselburg findet man alkalisches Salz. Es liegt in den Frühlings-, Sommer- und Herbstmonaten vor Sonnenaufgang auf der Oberfläche der Erde als ein frischgefallener Schnee und wird eingesammelt.

* Neuwied, die Haupt- und Residenzstadt der untern Grafschaft Wied am Rhein, über welchen hier eine fliegende Brücke geht, und welcher in dieser Gegend selten zufriert, eine Stunde von Andernach und drei Stunden von Coblenz, in einer schönen Ebene, wo an beiden Ufern die bis Coblenz den Rhein begleitenden Berge sich zurückgezogen haben, und diese Ebene begränzen. Die kaum ein Jahrhundert alte Stadt hat breite, sich in rechten Winkeln durchschneidende Straßen, freundliche Wohnungen, und ist voll Leben und Gewerbfleiß. Der Fürst Alexander von Neuwied hob den Ort dadurch, daß er allen Ansiedlern freie Religionsübung gestattete; daher findet man hier unter den Einwohnern Protestanten, Catholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Quäker, Inspirirte und Juden. Neuwied hat 700 Häuser und 4400 Einwohner, welche vielerlei Fabriken in Seide, Baumwolle, Wolle, Hüten, Tapeten, Strümpfen, Meublen, Blech, Sanitäts- und Kochgeschirr betreiben. Unter den Fabriken hat die Kunsttischlerei vorzüglich durch den berühmten Röntgen einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt. Mit Röntgen hatte sich eine Zeit lang der geschickte Uhrmacher Kinzing verbunden. Mit diesen Fabriken, so wie mit Eisen, Gußwaaren, Potasche, Pfeifenerde, Bleichert ꝛc. treibt die Stadt Handel auf dem Rheine. Sehenswerth sind in der Stadt das Residenzschloß mit einer höchst interessanten Sammlung von römischen Alterthümern, welche in der Umgebung der Stadt gefunden wurden, als Spiere, Pfeile, Trinkgläser, Schlüssel, Spiegel, Ringe, Armbänder, Haarnadeln, Schreibgriffel, Inschriften, Götterbilder; ferner der Hofgarten und das Haus der mährischen Brüdergemeinde oder Herrnhuter. Außerhalb der Stadt verdienen die Aufmerksamkeit eines Reisenden die Ueberreste einer Römerstadt und römischen Straße, und das Lustschloß Monrepos. Die erstern wurden 1791 entdeckt. Hinter Biber, eine halbe Stunde von Neuwied, auf einer Anhöhe, fand man zuerst die Spuren eines Castells. Das Castell ist 651 Fuß breit, 340 Fuß tief und mit einer 5 Fuß dicken, sehr festen Vertheidigungsmauer, welche vorspringende Thürme hat, umgeben. Im innern Raume desselben ist ein geräumiges Badehaus, dessen ehemalige Schönheit noch aus den Ruinen erkannt wird. Das um das Castell herliegende Feld ist voll von Trümmern römischer Architektur, über welche der Pflug hingeht. Das Lustschloß Monrepos liegt auf einem Berge, eine Stunde nordöstlich von der Stadt. Das Schloß ist ein einfaches Gebäude von einem Stockwerk, und bietet eine weite und mannichfaltige Aussicht dar. Hinter demselben ist ein Lustwald, der sich in sieben Schattengänge theilt. Am Ende des einen Ganges wird man durch ein tiefliegendes, romantisches kleines Thal überrascht, wo an einem klaren Waldbache einige freundliche Häuser stehen. Neuwied

Digitized by Google

steht unter preußischer Hoheit, und gehört zum Regierungsbezirke Coblenz der Provinz Niederrhein.

† Neu-York gränzt gegen Norden an den Ontario-See und Canada, gegen Osten an Vermont, Massachusets und Connecticut, gegen Süden an den atlantischen Ocean, Neu-Jersey und Pensylvanien und gegen Westen an den Erisee und Obercanada. Es enthält 2100 Quadratmeilen und zählte (1817) 1,486,739 Einwohner, da es hingegen 1810 nur 918,690 Einwohner hatte. Der sehr abwechselnde Boden ist größtentheils gut, vorzüglich im Westen. Gegen Südosten ist die Oberfläche mit angenehmen Anhöhen untermischt, in der Mitte bergig, indem die Alleghanygebirge sich hindurchziehen; gegen Nordwesten wellenförmig, gegen die Seen hin flach und hügelig am südlichen Ende. Das Land hat eine reichliche Bewässerung, denn außer den Seen Ontario, Erie, Champlain und Oneida, durchfließt der schiffbare Hudson mit dem Mohawk das Land. An der nördlichen Gränze sind der Lorenzstrom und an der südlichen der Susquehannah, Delaware und Alleghany. Das Clima ist im Südosten veränderlich, zwischen den Gebirgen ist der Winter lang und streng, im Westen ist das Clima gemäßigter und angenehm. Nur ein Theil des Bodens wird zum Ackerbau benutzt, und bringt vorzüglich Weizen; außerdem andere Getraidearten, Flachs, Hanf, Obst, Gartengewächse und Holz hervor. Es fehlt auch nicht an den gewöhnlichen Hausthieren, Wild, Geflügel, Fischen und Bienen. Vortreffliche Weiden finden sich überall. Das Mineralreich enthält Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Marmor, Quadersteine, Kalkstein, Schiefer, Gyps, Talkstein, Schwefel. Die Industrie liefert vorzüglich Tücher, Leder, Branntwein, Papier, Hüte, Glas, Pulver, Zucker, Oel und Eisengeräthe. Die Ausfuhr ist beträchtlich und überhaupt der Handel sehr bedeutend. Die ausübende Gewalt ist in den Händen eines Gouverneurs und Lieutenant-Gouverneurs, welche beide auf drei Jahre gewählt werden. Die gesetzgebende Gewalt ist einem Senate, dessen Mitglieder auf vier Jahre, und einem Hause der Repräsentanten, die jährlich erwählt werden, anvertraut. Die Hauptstadt dieser Provinz führt ebenfalls den Namen Neu-York, und ist eine der wichtigsten Städte der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Sie liegt auf einer Insel, an der Mündung des Hudsonflusses und hat dreiunddreißig Kirchen, darunter sich die Pauls- und Dreieinigkeits-Kirche auszeichnen, 9000 Häuser und 100,600 Einwohner, darunter 7000 Fremde. Sie ist meistens gut und regelmäßig gebaut; unter den Gebäuden ist Föderalhall der schönste Palast, wo Washington an der Spitze des Congresses den 30. April 1789 Treue der Constitution schwor. In Neu-York befindet sich der Sitz der Regierung und der hohen Gerichtshöfe. Von den wissenschaftlichen Anstalten bemerken wir: die Universität (Columbia-Collegium), mit einer Bibliothek, Museum, anatomischem Theater und Druckerei ferner eine lateinische Schule, zwei Zeichenschulen, eine Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, eine medicinische und ökonomische Gesellschaft. Mancherlei Fabriken werden hier unterhalten, als in Tuch, Hüten, Leder, Zucker, Gold-, Silber- und Eisenwaaren ꝛc. Wichtiger noch als die Industrie ist der Handel, zu dessen Beförderung fünf Banken, neun Assecuranzgesellschaften, das Handelscollegium, der vortreffliche Hafen und Rhede mit schönen Kaien, Docken und die Schiffswerften dienen. Die jährliche Einfuhr steigt auf 56 Millionen Dollars, und in manchen Jahren laufen an 2000 Schiffe ein. Dieser große und aus-

Digitized by Google

zebreitete Handel wird nach Europa, Ost- und Westindien und China zetrieben. Auch befinden sich 30 Buchhändler und 20 Druckereien hier, und jährlich wird eine Buchhändlermesse gehalten. Viele geschmackvolle Landhäuser umgeben die Stadt.

Nevrologie, die Nervenlehre, s. Anatomie.

Newcastle, Hauptstadt der Shire Northumberland in England, die auch Newcastle upon Tyne genannt wird, um sie von Newcastle under Line in Staffordshire zu unterscheiden. Sie liegt zehn Meilen von der Mündung des Flusses Tyne, am nördlichen Ufer desselben. Die Ansicht der Stadt ist sehr mahlerisch. Rechts und links liegen, am diesseitigen Ufer des Flusses hin, zahlreiche Manufacturen und Fabriken, Glashütten und Eisengießereien. Am jenseitigen Ufer dehnt sich bis zu einer beinahe unabsehbaren Weite der breite Kay hin, auf dem ein unaufhörliches Gewühl herrscht und der in seiner ganzen Länge mit Krahnen besetzt ist, welche entweder die Ladung des Schiffes an das Ufer befördern, oder die zahlreichen Fahrzeuge, welche auf dem Flusse liegen, befrachten helfen. Dampfboote kommen und gehen, und man sieht überall ein Gewühl von geschäftigen Menschen. Mit der eigentlichen Stadt ist Gateshead, die Vorstadt von Newcastle, durch eine schöne steinerne Brücke von neun Bogen verbunden, welche in der Mitte eine Schleuse von Eisen hat. Die Stadt liegt größtentheils am Abhange eines sanft zum Flusse hinablaufenden Hügels, und ist von keiner hübschen Bauart. Die Zahl der Häuser beträgt 3300 und die der Einwohner 28,000. Zu den geschmackvollsten öffentlichen Gebäuden gehört das Sitzungshaus, wo die Gerichtssitzungen für die Grafschaft Northumberland gehalten werden. Unter den Kirchen verdient hauptsächlich die am Markte stehende Haupt-Kirche St. Nicolas die Aufmerksamkeit der Freunde gothischer Baukunst. Der 194 Fuß hohe Thurm derselben ist auf der Spitze mit vier kleineren, auf den Ecken stehenden Thürmchen verziert, von denen zwei einen leichten Bogen tragen, auf welchem eine sehr luftige und zierliche Laterne ruht, auf der wiederum zwei kleine Thürme stehen, zwischen denen sich eine einzelne hohe und schön verzierte Spitze erhebt, welche das ganze künstliche Gebäude krönet. In Newcastle sind Zuckersiedereien, Glashütten, Papiermühlen, Thransiedereien, Taudrehereien; auch verfertigt man Steinzeug, Leim, Salmiak, Soda und Theer aus Steinkohlen. In der Nähe der Stadt sind mehrere Bleiweißwerke, wo zugleich Mennige und Silberglätte fabricirt wird, Farbenwerke und viele große Eisengießereien. Aber der ursprüngliche und fortdauernde Haupterwerb von Newcastle besteht in der vortheilhaftesten Benutzung der unerschöpflichen Steinkohlengruben, womit diese Stadt umgeben ist. Die Flötze werden an beiden Seiten des Flusses Tyne, von Shields bis Lammington bearbeitet. Die besten liegen auf ungefähr neunzig Lachter Tiefe, und sind selten über fünf Fuß mächtig. Die Lager bestehen meistens aus verschiedenen Sandstein- und Schieferarten. Das Wasser wird mittelst Dampfmaschinen weggeschöpft. In manchen Gruben findet man funfzig bis hundert Pferde zum Transport der Steinkohlen. Dieser geschieht auf eisernen Wegen, von den Gruben bis an das nächste Ufer des Flusses Tyne, wo jedes Bergwerk sein eigenes Magazin oder Werft hat. Gewisse Personen in Newcastle haben das Recht, Fahrzeuge vom Werft mit Kohlen zu versehen. Sie machen seit undenklichen Zeiten eine eigene Zunft aus. Die größten Schiffe, und insgemein die Kohlenschiffe kommen nicht höher als bis Shields. Zum Transport der Koh-

Digitized by Google

len von den Werften nach den Kohlenschiffen gibt es eigene Flußfahrzeuge mit plattem Boden, die Keels genannt werden. Am Flusse Tyne haben, unter und über Grund, 38,475 Menschen ihre Beschäftigung vom Steinkohlenwesen. Newcastle hat 400 Steinkohlenschiffe mit 1547 Bootsleuten. Die Steinkohlenausfuhr betrug 1800 an 17 Mill. Dresdner Scheffel. Sie gehen vorzüglich nach den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Hamburg, Schweden, Norwegen, Rußland, Portugal und Westindien. Newcastle schickt auch Schiffe auf den Wallfischfang und treibt einen bedeutenden Kornhandel. Im J. 1800 klarirten 7969 Schiffe von Newcastle aus.

Nickhaut, eine dünne, oft durchscheinende und bewegliche Haut, welche mehrere Thiere unter dem obern Augenliede haben, und womit sie das Auge im Schlafe gegen Staub, Licht u. s. w. verwahren. Sie bewegt sich beim Blicken auf und nieder.

Nicot (Jean), s. Tabak.

† Niebuhr (B. G.). Im J. 1816 zum preußischen Gesandten beim Papste ernannt, beschäftigt er sich in Rom zugleich mit literarischen Arbeiten und Untersuchungen. Wir verdanken ihm unter andern die Entdeckung von zwei ungedruckten Bruchstücken des Cicero und eine kritische Ausgabe der von Majo ans Licht gezogenen Werke des Fronto.

* Niederlande (Königreich der). I. Geschichte der Niederlande: 1. bis zum Jahre 1548 oder bis zur Vereinigung unter dem Hause Oesterreich. Die bezeichnend so benannten Niederlande umfassen die große Niederung oder den nordwestlichen Abhang des weiten Beckens, gesokmt von Westen nach Osten durch den Ardenner Wald, die Vogesen, den Hundsrück, das Siebengebirge, den Spessart, Odenwald und Harz, in dessen Tiefe der Rhein die Niederlande hinabströmt. Der südliche Theil dieser Niederung gehörte zu Cäsars Zeiten zu Gallien und war damals unter dem Namen des belgischen Galliens (Gallia Belgica) bekannt; dieser große Feldherr erklärte die Einwohner für die streitbarste unter den gallischen Völkerschaften. Der nördliche zwischen der Maas, der Waal und dem Rhein liegende Theil hieß die Insel der Bataver, und gehörte nebst Friesland zu Deutschland. Den Namen der Bataver hat man von einem angeblich schon vor Christi Geburt lebenden, wahrscheinlich fabelhaften Stammvater, Namens Bato, dessen Andenken jetzt nur noch bei den holländischen Dichtern lebt, ableiten wollen. Wahrscheinlicher und einfacher ist die von neuern holländischen Geschichtsforschern angenommene etymologische Ableitung vom Zeitworte baaten (Nutzen bringen) und dem davon abstammenden Beiworte: baatig, zusammengesetzt mit dem deutschen, und auch altniederländischen Worte: Auen oder Wiesen, die schon in der Gegend der am linken Rheinufer liegenden Betüwe den Römern als charakteristisches Merkzeichen des Landes erschienen und in dem Namen Batavi latinisirt wurden. Den nördlich vom Rheine liegenden Theil der Niederlande bewohnten die Friesen, gleich den Batavern ein deutsches Volk; beide lernen wir zuerst aus dem Kampfe kennen, den sie unter Civilis Anführung mit den Römern so ehrenvoll bestanden. Späterhin kommen sie theils als handelnde, theils als seefahrende Nationen und als Seeräuber vor, die endlich den Römern unterlagen. Im 5ten Jahrhundert wurden die Bataver und im 6ten die Belgier der fränkischen Herrschaft unterworfen; die Friesen aber sehen wir erst im 8ten Jahrhundert von

Digitized by Google

den Franken besiegt (s. die Art. Belgier, Bataver und Friesen). Durch den Frieden zu Verdun 843 (s. Frankreich) wurde Batavien und Friesland zu dem neuerrichteten Königreich Deutschland geschlagen und durch Statthalter regiert, die anfangs nur lehnbar, in der Folge aber unabhängig wurden. Vom Jahre 1000 bis ans Ende des 11ten Jahrhunderts zerfiel das Land in Herzogthümer, mehrere kleine Grafschaften und Reichsstädte; Brabant oder Niederlothringen, und später auch Luxemburg, Limburg und Geldern wurden durch Herzoge; Flandern, Holland, Seeland, Hennegau, Artois, Namur und Zütphen durch Grafen regiert; das eigentliche Friesland blieb eine freie Häuptlingschaft (Heerlykheid); Utrecht ward ein Bisthum, welches auch seine weltliche Herrschaft über Overyssel und Gröningen erstreckte. Unter allen diesen Herrschern waren die Grafen von Flandern die mächtigsten, und nachdem im Jahre 1383 diese Grafschaft an das noch mächtigere Haus Burgund gefallen war, setzte sich dieses theils durch Heirathen, theils durch Gewalt oder scheinbar freiwilligen Abstand in den Besitz der meisten niederländischen Gebiete. Der letzte Herzog von Burgund, Carl der Kühne, fiel 1477 unter den Schwertern der tapfern Schweizer; seine dem Kaiser Maximilian vermählte Tochter Maria brachte die Niederlande an Oesterreich, und Carl V., ein geborner Niederländer, vereinigte alle jetzigen siebzehn Provinzen (1548) unter dem Namen des burgundischen Kreises mit dem römischen Reiche deutscher Nation. Ostfriesland blieb unter der Herrschaft eigner Fürsten beim westphälischen Kreise. — 2. Bis zum Jahre 1810 oder bis zur Vereinigung unter dem französischen Kaiserreiche. — Unter Carls V. Regierung verbreitete sich in den batavischen und belgischen Provinzen der Protestantismus, wiewohl hart gedrückt; denn man rechnet die Zahl derer, die schon unter seiner Regierung in diesen Ländern als Ketzer ums Leben gebracht wurden, auf 100 000. Immer hatten die Beherrscher der Niederlande, selbst der nach der Universalmonarchie ringende Carl V., die Gerechtsame und alten Freiheiten geehrt, wodurch das Land blühend und für die Besitzer eine unerschöpfliche Quelle reicher Beisteuern geworden war; Carls Sohn und Nachfolger, der kalte Tyrann Philipp II., folgte nicht den Grundsätzen seines klügern Vorgängers, u. s. w. (s. Holland.) — 3. Bis zum Jahre 1818, oder die Niederlande, vereint unter der Herrschaft des Hauses Oranien. So waren also die sämmtlichen 17 ehemaligen Provinzen der Niederlande wieder unter der nämlichen Herrschaft vereinigt. Allein dieser (durch die Umstände unglückliche) Zustand dauerte nur bis zum Ende des Jahres 1813. Napoleons Besiegung bei Leipzig änderte das Schicksal Belgiens und Hollands, die Heere der Verbündeten rückten gegen Frankreich vor, ein vereinigtes preußisch-russisches Armeecorps unter dem Gen. Bülow ward von der Nordarmee gegen die Niederlande detachirt und eine unter dem General Graham aus England übergeschiffte Truppenabtheilung schloß sich demselben an. Am 20. Nov. 1813 erließ der Gen. Bülow eine Proclamation an die Holländer, in welcher er sie aufforderte, mit den Verbündeten gemeinschaftlich gegen die Franzosen zu handeln. Schon am 18. desselben Monats hatte Gysbrecht Carl van Hogendorp, einer der Gemäßigten aus der altoranischen Partei, eine Anzahl ehemaliger Regierungsmitglieder, welche von 1788 bis 1795 das Staatsruder in Händen gehabt hatten, insgeheim in seiner Wohnung versammelt, und sie zu überreden gesucht,

Digitized by Google

sich einstweilen als die ehemaligen General-Staaten zu constituiren; allein der lange Druck hatte die angeborne Aengstlichkeit in einen panischen Schrecken verwandelt. Jeder wollte gern das Werk vollbracht sehen, wagte aber nicht, selbst Hand anzulegen, aus Furcht, daß sich das Blatt wieder wenden könne. Jetzt lud Hogendorp auch die anfangs ausgeschlossenen Männer ein, welche die Zügel des Staats in den Jahren 1786 und 1787 und nach 1795 lenkten, und die, wie antioranisch auch in frühern Zeiten gesinnt, sich jetzt dem altrepublikanischen oranischen System gern angeschlossen hätten, wären sie nicht durch die erste Ausschließung mißtrauisch geworden. Nach zwei mißlungenen Versuchen blieb den siebzehn zuerst Verbündeten, unter denen sich der Graf Limburg Styrum, die Herren von Perponcher, Fagel und Changuion, die Generale Schweerts van Landas und de Jonge, der Professor Kemper und der Advocat Fannius Scholten auszeichneten, kein anderes Mittel übrig, als aus ihrer Mitte in den Personen der Herren Gysbrecht van Hogendorp und des Freiherrn v. d. Duyn v. Maasdam, eines freisinnigen, redlichen Mannes, ein Duumvirat zu ernennen, welches als provisorische Regierung das Staatsschiff der verjüngten Republik vor dem Untergange bewahren sollte, bis der Prinz von Oranien aus England, wohin am 19. Nov. die Herren von Perponcher und Fagel, ihn einzuladen, abgesandt waren, eingetroffen seyn würde. Die zwei Männer versäumten nichts, um das angefangene Werk zu vollenden. Sie sandten einen Abgeordneten in das Hauptquartier des Generals von Bülow nach Münster und nach Frankfurt a. M. zu den verbündeten Monarchen, welche hierauf die kräftigste Unterstützung der ehrenvollen Unternehmung der Holländer beschlossen; sie suchten das mächtige Amsterdam durch ihre Commissarien Kemper und Scholten zu einer offenen Erklärung zu bewegen, die zwar wegen der Nähe des französischen Hauptquartiers zu Utrecht unter dem Gen. Molitor noch nicht die gewünschte Ausdehnung erhielt, wohl aber die größte Anhänglichkeit für das Haus Oranien aussprach. Der langersehnte, am 30. Nov. mit offenen Armen jubelnd im Haag empfangene Erbstatthalter verweilte nur einen Tag in der Residenz seiner Vorfahren, und kam bereits im December in Amsterdam an, einer Stadt, deren öffentliche Meinung er mit Recht als den Barometer der allgemeinen politischen Stimmung ansah. Allein schon war es zu spät, um die nicht mehr verborgenen Absichten einiger Wenigen mit dem wahren Volksgeiste vergleichen zu können. Die Commissarien des Duumvirats (Kemper u. F. Scholten) hatten, man glaubte aus eigner Bewegung — — eine Proclamation erlassen, welche sich mit der Erklärung endigte: „Niederland ist frei, und Wilhelm I. ist der souveraine (!) Fürst dieses freien (!) Landes." Es kostete anfangs Mühe, den rechtschaffenen Fürsten zu bewegen, sich der unberathenen Proclamation zu fügen, und ihn zu überzeugen, daß es der Wille der Nation sey, nicht den Statthalter Wilhelm VI., sondern den souverainen Fürsten Wilhelm I. an ihrer Spitze zu heben, und nachdem bei den erhitzten Köpfen alle seine Gegenvorstellungen umsonst gewesen waren, willigte er in den ohne die mindesten Einschränkungen ihm gemachten Antrag nur unter der Bedingung ein, daß diese Machtertheilung durch eine Staatsverfassung gemildert würde, welche — dies waren des Fürsten denkwürdige Worte, — „die Vorrechte und Freiheiten des Volks verbürge, und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicher stelle." Eine Commission von vierzehn Mitgliedern, unter denen sich die bisherigen

Digitized by Google

Zweimänner befanden, ward mit dem Entwurfe dieser Staatsverfassung beauftragt, welcher jedoch die Erwartungen unbefangener und einsichtsvoller Vaterlandsfreunde nicht ganz erfüllte. Mehr als ein Drittheil umfaßte die Rechte und Vorzüge des regierenden Hauses; die hauptsächlichsten staatsbürgerlichen Einrichtungen namentlich die der Provinzialstände, wurden auf besondere, späterhin zu erlassende Verfügungen verwiesen, und so wenig die Grundsätze der Rechtspflege, als die der Finanzen erschöpfend aufgestellt. Zwar ward dieser erste Entwurf vor der Abstimmung öffentlich bekannt gemacht: allein durch die Bestimmung, welche aus der Versammlung der aus allen Departements der ehemals vereinigten Niederlande zur Abstimmung zusammenberufenen 600 Notablen alle Bemerkungen und Untersuchungen verbannte, ward jede Vervollkommnung der Constitution ausgeschlossen. Von den einberufenen Notabeln erschienen nur 475. Unter den fehlenden 125 fanden sich ausgezeichnete Männer, die sich zum Theil jene blos bejahende oder verneinende Abstimmungsweise nicht gefallen ließen, zum Theil sich auch nicht berechtigt glaubten, ohne ausdrückliche Vollmacht, oder ohne den laut ausgesprochenen Willen der gesammten Nation über die Veräußerung und Uebertragung der Souverainität ein Gutachten abzugeben. Unter den erschienenen gaben manche nur bedingt ihre Zustimmung, die ohne Beifügung der Bedingung niedergeschrieben ward. Das schlüssige Resultat war, daß sich von den Stimmenden nur 26 unbedingt gegen den Verfassungsentwurf erklärten, welcher daher durch eine Mehrheit von 449 Stimmen angenommen ward. Durch den Beschluß des Wiener Congresses wurden die durch den Pariser Frieden von Frankreich getrennten ehemaligen belgischen Provinzen mit den vereinigten Niederlanden verbunden. Beide zusammen sollten nun das Königreich der Niederlande bilden, und der souveraine Fürst wurde als König der Niederlande von allen Mächten anerkannt. Auch wurde ihm zur Entschädigung für die in Deutschland abgetretenen nassauischen Länder das Herzogthum Luxemburg unter dem Titel eines Großherzogthums überlassen, doch so, daß dieses Land zu den Staaten des deutschen Bundes gehören sollte; daher auch der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg die eilfte Stelle in der Bundesversammlung, und im Plenum drei Stimmen hat. Da jedoch nach dem Tractat des Wiener Congresses vom 31. Mai und der Schlußacte vom 9. Jun. 1815 dies Großherzogthum nach dem Tode des jetzigen Königs sowohl dem Prinzen Friedrich von Oranien, jüngerm Bruder des Kronprinzen, als letzterem zufallen kann, und in einem Zusatze zum dritten Artikel des erwähnten Tractats dem Könige ausdrücklich freigestellt ist, wegen der Erbfolge in das Großherzogthum diejenigen Familieneinrichtungen unter seinen Söhnen zu treffen, welche er dem Interesse der Monarchie und seinen väterlichen Absichten am angemessensten hält: so scheint die Meinung, daß Luxemburg nur einstweilen als integrirender Theil des neuen Königreichs angesehen werden könne, nicht ohne Grund zu seyn. Die Gränzen dieser Länder wurden durch die Generalacte des Wiener Congresses Art. 66 ff. genau bestimmt. Diesen Besitzungen wurde noch das ehemalige Bisthum Lüttich hinzugefügt. Die Hauptmomente der Geschichte des Königreichs seit seiner Errichtung sind folgende. Am 8. Jun. 1815 trat der König der Niederlande dem deutschen Bunde bei. Am 18. Jun. wurde auf dem Boden des Königreichs die furchtbare, aber entscheidende Schlacht bei Waterloo gekämpft, durch welche der Eroberer, der schon

Digitized by Google

die Niederlande wieder erworben zu haben glaubte, zurückgetrieben, gestürzt, und das neue Königreich neu befestigt wurde. Die Einverleibung so vieler Provinzen, bewohnt von Völkerschaften, die, wenn gleich alterthümlich von einerlei Ursprung, dennoch an Sitten, Gewohnheiten und Religionsgrundsätzen sehr von einander abweichen, machte natürlicher Weise eine Revision und Abänderung der einjährigen Constitution nothwendig. Dem 143. Artikel derselben zufolge wurden zu dem Ende die 55 Mitglieder der Generalstaaten durch die Provinzialstände verdoppelt, um sich über die zu treffenden Abänderungen zu berathen, und mit einer Mehrheit von zwei Drittheilen ihren Beschluß darüber zu fassen, welchen der Fürst nachher noch zu bestätigen hatte. Zur Abstimmung über den neuen Verfassungsentwurf ward, nachdem der König die vorgeschlagenen Abänderungen genehmigt hatte, in Brüssel eine Versammlung von Notablen zusammenberufen, unter denen sich aus den neuen südlichen Provinzen eine weit größere, ihrer Bevölkerung angemeßnere Anzahl befand, von welchen jedoch 1/6 ausblieb, so daß die Gesammtheit der Erschienenen sich auf 1323 belief, wovon 527 für und 796 gegen die Constitution stimmten; allein man fand, daß nicht nur mehrere Stimmen verordnungswidrig bedingt, sondern auch 126 derselben blos aus Religionsgründen die Verwerfung ausgesprochen hatten. Letztere, nebst den 280 ausgebliebenen fand man für gut, zu den Einstimmenden zu zählen, und hiedurch eine Mehrheit für die neue Constitution herauszubringen, welche am 24. Aug. für angenommen erklärt wurde. Am 11. Oct. wurde zwischen dem König der Niederlande und Oesterreich ein Vertrag wegen belgischer Staatsschulden geschlossen. In dem zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1815) mußte Frankreich auch diejenigen Stücke, welche es von den ehemaligen österreichischen Niederlanden noch behalten hatte, namentlich einen an Mineralproducten ergiebigen Landstrich zwischen Hennegau und Namur in der Mitte der Ardennen, dessen Verlust von den Einwohnern der Provinz Hennegau und insbesondere der Stadt Mons empfindlich gefühlt wurde, mit den Festungen Marienburg und Philippeville an das Königreich der Niederlande abtreten. Auch erhielt es die Souverainität über das kleine jetzt unter der Mediatherrschaft des Fürsten von Rohan Montbazon bestehende Herzogthum Bouillon, zwischen Luxemburg und Champagne. Durch den Staatsvertrag mit England vom 29. Oct. 1814 wurden Wilhelm I. gegen Abtretung der Rechte Hollands auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und auf die Kolonien Demerary, Essequebo und Berbice, die sämmtlichen übrigen Colonien, welche Holland vor 1794 in Asien, Afrika und Amerika besessen hatte, zurückgegeben. Am 29. Oct. 1815 lief ein niederländisches Geschwader unter dem Admiral Buyskens mit einer Division Truppen, nach Batavia bestimmt, aus dem Texel. Am 17. Mai 1816 verband sich eine niederländische Flotte unter dem Admiral van der Capellen mit der englischen unter Lord Exmouth in der Bai von Algier und erkämpfte mit dieser wichtige Bedingungen von dem Dey von Algier durch ein hitziges Bombardement. Am 25. wurde zu Sevenaer zwischen dem Könige von Preußen und dem der Niederlande die Convention wegen Abtretung eines Landstrichs an den letztern geschlossen. Den 21. Jun. 1816 trat der König der Niederlande dem heiligen Bunde bei. — Der Mangel an Gemeinsinn unter den Bewohnern der neuen Monarchie zeigte sich bei mehrern Veranlassungen auf eine unverkennbare Weise, und würde ohne die ruhmwürdige Mäßigung

Digitized by Google

und Festigkeit des Königs vielleicht zu ernsten Ausbrüchen gekommen seyn. Die unbeschränkte Geistesbeherrschung, welche die belgische Geistlichkeit, abhold dem nicht catholischen Herrscherstamme, selbst über die höhern Classen ausübt, die wechselseitige Abneigung zwischen den Belgiern und Holländern, die Unzufriedenheit der letzteren mit dem langen Aufenthalte des Hofes in Brüssel und die seit Errichtung der Monarchie in den nördlichen Provinzen bemerkbar gewordene Trennung der erklärten Anhänger des Regentenhauses in Altoranier oder Freunde des erbstatthalterisch-republikanischen Systems, und Neuoranier oder Anhänger der jetzt bestehenden Monarchie, wohin besonders die Mehrheit des Adels und das Militär gehört; dies Alles sind Veranlassungen zu manchen innern Unzufriedenheiten, welche jedoch von dem immer allgemeiner werdenden Vertrauen in die Persönlichkeit und in die milden versöhnenden Regierungsgrundsätze des Königs in Schranken gehalten werden, bei allen unbefangenen ordnungsliebenden Niederländern aber den Wunsch veranlassen, dies treffliche System auf den Thronfolger übergehen, und die unlängst Statt gefundenen, dem Publicum nicht fremd gebliebenen Mißhelligkeiten in der königlichen Familie nie wiederkehren zu sehen. — Die neuesten äußern Staatsverhältnisse des Königreichs scheinen bis jetzt noch nicht erwünscht zu seyn. Noch ist die Minderung der politisch commerciellen Abhängigkeit der Niederlande von England nicht abzusehen. Die Abtretung der besten holländischen Colonien in Westindien, Demerary und Essequebo, wozu die Engländer das befreundete Oranien nöthigten, anstatt ihm die früheren Eroberungen in Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Ceylon, zurückzugeben, war eben so sehr gegen den Willen des Königs als die unverhältnißmäßigen Kosten des Kriegsbauwesens der südlichen Festungen und des mehr als nachdrücklich empfohlenen, überspannten Kriegsetats, dessen Verminderung daher der König, mancher Einwendungen ungeachtet, neuerlich durchgesetzt hat. — Durch die Impfung des oranischen Zweiges auf den russischen Herrscherstamm sind Verhältnisse mit diesem Reiche erwachsen, die während der Lebensdauer Alexanders, trefflich unterstützt durch seinen redlichen und einsichtsvollen Gesandten, den General von Pfull, nicht anders als wohlthätig seyn konnten, und bei verschiedenen Gelegenheiten wirklich gewesen sind. Ob für die Zukunft ein näheres Anschließen an Rußland, vorzüglich auch als Gegengewicht gegen Englands überwiegenden Einfluß, den Niederlanden zuträglich sey, darüber sind die Meinungen getheilt, und nur die fernere Gestaltung des Systems der europäischen Politik vermag darüber zu entscheiden. Nicht erheblich sind die Verhältnisse der Niederlande zum deutschen Bunde in Mitrücksicht auf die ungewissen Bestimmungen Luxemburgs. Doch zeichnete sich auf dem Bundestage der niederländische Gesandte, der verdienstvolle Freiherr von Gagern, durch freisinnige Grundsätze und Sprache aus, und sein Nachfolger (v. Grüner) scheint in seine Fußstapfen zu treten. Mit Oesterreich haben die Niederlande keine directe Berührungspunkte, indem das vormalige belgische Schuldwesen durch genaue Bestimmungen geregelt ist, und die nicht sehr erheblichen wechselseitigen merkantilischen Verhältnisse ziemlich passiv unterhalten werden. Mit Preußen besteht eine ostensible Freundschaft, doch will man in der, den preußischen Rheinprovinzen sehr fühlbaren Hinneigung der niederländischen Regierung zur Unterdrückung des preußischen Handels durch nachtheilige Mautheinrichtungen, denen, ungeachtet der von preußi-

scher Seite gezeigten Nachgiebigkeit bei der Gränzberichtigung an der Maas, nur sehr unvollkommen abgeholfen ist, eine aus frühern Vorgängen herrührende Spannung zwischen diesen so nahe verwandten Höfen wahrnehmen. Frankreichs dermalige Lage, welche für jetzt noch jede drohende Haltung ausschließt, macht die politischen Verhältnisse dieses Landes mit seinem neuen königlichen Nachbar in diesem Augenblicke noch nicht sehr bedeutend, und wenn nicht der Aufenthalt einiger Bonapartisten im ehemaligen Belgien und die niederländische Preßfreiheit einige Unzufriedenheit bei Ludwig XVIII. erweckt hätte, so würden sie sich lediglich auf einige Handelsgegenstände oder bloße Förmlichkeiten beschränkt haben, indem das auf andern Wegen eingeleitete Liquidationswesen nicht dahin gehört. Mit Schweden und Dänemark sind die Staatsverhältnisse, so wie mit Spanien und Portugal, blos merkantilisch. Mit der Türkei war dies von jeher beinahe derselbe Fall. In den vereinigten Staaten von Nordamerika ward der niederländische Gesandte, der freisinnige Changuion, den wir oben als thätigen Beförderer der jüngsten vaterländischen Staatsumwälzung kennen lernten, mit ganz besonderer Auszeichnung aufgenommen, und seine unerwartet schnelle Zurückberufung wird dem Andringen des englischen Ministeriums zugeschrieben, welches seinen persönlichen Einfluß auf die Begünstigung des Interesses der Niederlande gefürchtet haben soll. Am schwierigsten sind die politisch-religiösen Verhältnisse mit dem römischen Hofe, zumal seit der Einverleibung Belgiens, dessen Geistlichkeit durch ihren Einfluß um so gefährlicher wird, je mehr sie sich in Rom unterstützt glaubt. So weigerte sich der Bischof von Gent, Prinz Broglio, der Beschwörung der neuen Staatsverfassung und des vorgeschriebenen Kirchengebets für den König. Allein durch die Festigkeit der Regierung, welche das gegen den Flüchtigen ausgesprochene Strafurtel durch Scharfrichters Hand öffentlich anschlagen ließ, auf der andern Seite gemildert durch die Gewandtheit und Vorsicht des zur Leitung der Verhältnisse mit dem römischen Hofe gewählten Staatsmannes, ward bis jetzt jeder Ausbruch von Mißhelligkeiten vermieden, und man sieht dem Abschlusse eines Concordats entgegen. — II. Geographisch-statistischer Zustand der Niederlande im Jahre 1818. Das Königreich der Niederlande macht gegenwärtig einen völlig gerundeten Staat aus, bestehend aus den unter Carl V. vereinigten 17 Provinzen, doch nicht ganz nach ihrer damaligen Unterabtheilung und Begränzung. Die ehemalige Grafschaft Zütphen ist mit Geldern, die Herrschaft Mecheln mit der Markgrafschaft Antwerpen zusammengeschmolzen, und die Grafschaft Artois war schon im pyrenäischen Frieden (1659) an Frankreich abgetreten. Dagegen sind Brabant und Flandern wegen ihres Umfanges in Nord- und Südbrabant, Ost- und Westflandern getheilt; die Landschaft Drenthe, sonst zu Gröningen gehörig, ist eine eigne Provinz geworden. Die Provinz Holland ist zwar in ihrer innern Administration in zwei Theile, Süd- und Nordholland, gesondert, bildet aber in staatsrechtlicher Hinsicht nur eine Provinz. Im ehemaligen Belgien hat man bei der Provinzialeintheilung die vorgefundenen französischen Departementsgränzen zum Grunde gelegt. Folgendes sind die jetzigen Provinzen nach ihrer verfassungsmäßigen Rangordnung: 1. Nordbrabant (ehemals Staatsbrabant), 2. Südbrabant (das ehemalige Departement der Dyle), 3. Limburg (Departement der Niedermaas nebst einem Theile des Roerdepartements), 4. Geldern, 5.

Digitized by Google

Lüttich (Departement der Ourthe), 6. Ostflandern (Departement der Schelde), 7. Westflandern (Departement der Lys), 8. Hennegau, (Departement von Jemappes), 9. Holland, 10. Seeland, 11. Namur (Departement der Sambre und Maas mit Ausnahme von Luxemburg), 12. Antwerpen (Departement der beiden Nethen), 13. Utrecht, 14. Friesland, 15. Overyssel, 16. Gröningen, 17. Drenthe. Die Bevölkerung sämmtlicher niederländischen Departements (mit Inbegriff Luxemburgs) ward unter der französischen Regierung (im Jahre 1813) auf 5,384,805 Seelen angegeben. Nach dem niederländischen Staatsalmanach von 1817 beläuft sie sich auf 5,226,857 (Cannabich nimmt 5,200,000, Hassel 5,126,400 an). Das Königreich der Niederlande mit Einschluß Luxemburgs gränzt in Süden und Südwesten an Frankreich, in Osten an Deutschland, namentlich an die preußischen Rheinprovinzen und das Königreich Hannover, in Norden und Westen an die Nordsee. Es erstreckt sich von 49° 30′ bis 43° 25′ nördlicher Breite und von 19° 20′ bis zu 23° 20′ westlicher Länge, so daß die größte Distanz vom Dollart bis an die südlichste Spitze von Luxemburg 80 Stunden Weges (von 1500 Ruthen rheinländisch) ausmacht. Der Flächeninhalt beträgt 1165 Quadratmeilen. Die Gestaltung des Bodens ist größtentheils in Nordwesten sehr niedrig, wo die aus der Schweiz und dem nördlichen Frankreich herabströmenden großen Flüsse, der Rhein, die Maas und die Schelde, sich ins Meer ergießen, ein ostensibler Vorwand für den Kaiser Napoleon, diese vorgeblichen Anschwemmungen französischer Ströme mit Frankreich zu vereinigen. Der Rhein, ehemals bei Schenkenschans, jetzt durch den sogenannten Canal von Pannerden, in das Gebiet der Niederlande einströmend, theilt sich unmittelbar in zwei Arme, den südlichen, die Waal, schon zu Cäsars Zeiten unter dem Namen Vahalis bekannt, und den nördlichen, der den Namen Rhein behält. Aus letzterem führt ein Canal, merkwürdig durch seinen Urheber, den römischen Feldherrn Drusus, in die aus dem Münsterschen kommende alte Yssel, der, unter dem allgemeinen Namen der Yssel mit diesem Flusse vereinigt, zwischen Zütphen, Oberyssel und der Velüwe hin, in den Zuydersee strömt, wodurch er nebst dem Rhein und Leck die Provinzen in Holland und Utrecht nebst der Velüwe zu einer Insel macht und ihnen eine natürliche Vertheidigungslinie gewährt. Der jenseits Arnheim westwärts fließende Rhein nimmt bei Wyck te Duurstede den Namen Leck an; ein kleines Gewässer, welches dort mittelst einer Schleuse mit dem Leck Gemeinschaft hat, nimmt hier den Namen des krummen Rheins und zwischen Utrecht und Leyden den Namen des Rheins an. Vormals war dies die Hauptmündung, die sich bei Katwyk ins Meer ergoß, doch nachdem die furchtbare Ueberschwemmung vom Jahre 860, welche auch wahrscheinlich den größten Theil der Dünen aufwarf, diesen Arm versandet hatte, nahm der Leck die Hauptgewässer auf, und der sogenannte alte Rhein ward zum inländischen Canal ohne erhebliche Strömung. Um den Bezirk von Rhynland seiner überflüssigen Gewässer zu entlasten, dachte man schon vor länger als zwei Jahrhunderten auf die Herstellung der alten Rheinmündung bei Katwyk, allein erst im J. 1804 konnte der Anbeginn dieses äußerst schwierigen Unternehmens zu Stande kommen, welches in 3 Jahren glücklich vollendet ward. Nordwärts vom alten Rhein fließt ein Arm dieses Stromes unter dem Namen der Vechte in die Zuydersee. Die Maas entspringt in den lothringischen Gebirgen, nimmt zu Namur die Sambre, bei

Digitized by Google

Lüttich die Ourthe und bei Roermonde die Roer auf, bekommt nach ihrer Vereinigung mit der Waal den Namen Merwe, welche die Rheinarme Waal und Leck aufnimmt, in ihren Mündungsarmen mannichfaltig verschlungen und benannt wird, und endlich bei Briel in einer ansehnlichen Breite in die Nordsee strömt. Die Schelde entspringt in der Picardie, nimmt die Lys, Dender und Rupel auf, trägt bei Antwerpen seit 1795, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte lang der Schifffahrt tractatenmäßig verschlossen gewesen, auf ihrem breiten Fahrwasser wiederum die größten Schiffe aller Nationen, vertheilt sich bei Sandvliet, wo ihre Breite 18,000 Fuß beträgt, in zwei Arme (die Ost- und Westschelde), welche Seeland umfassen und sich in der mächtigen Breite eines amerikanischen Weltstroms beinahe unvermerkt mit der Nordsee vermischen. Auch die Ems und Mosel berühren einen kleinen Theil des Landes. Zu den Nebenflüssen desselben gehören außer den schon genannten die Demer, Senne, Dyle und Haine in den südlichen, Amstel, Eem, Schie, Sparen und Zaan in den nördlichen Provinzen. Hier ist außerdem das Land mit einer Anzahl von Canälen durchschnitten, welche meistens mit Barken, von Pferden gezogen, (Trekschuiten) beschifft werden, und worin sich die anliegenden Polder (eingedämmte, tiefliegende, durch Entwässerung urbar gemachte Ländereien) des zuströmenden Wassers durch Schöpfmühlen entlasten. Unter den Canälen des ehemaligen Belgiens sind bemerkenswerth: der Canal von Mons nach Condé, eröffnet am 27. November 1814; er verbindet Mons mit der Schelde, und ist für die Ausfuhr der Niederlande von Wichtigkeit; ferner der Nordcanal, der die Schelde mit dem Rhein verbinden und sich von Antwerpen über Venloo und Neuß erstrecken sollte, und von welchem der Theil, welcher die Schelde und Maas verbindet, vollendet ist. Durch das Zuströmen der Gewässer, insbesondere des Rheins und der Maas, sind vor andern Geldern und Holland fast jährlich Ueberschwemmungen ausgesetzt, welche, die Flußdämme oder Deiche durchbrechend oder überströmend, ganze Landstriche mit Wasser und Sand bedecken, und nicht selten auf eine Reihe von Jahren unfruchtbar machen. Noch gefährlicher ist insbesondre den Seeprovinzen, Holland, Seeland, Friesland und Gröningen, die Nordsee, welche höher ist als das Land. Theilweise wird diese Gefahr durch eine Reihe von Sandhügeln, 14 bis 30 Toisen hoch, die sich von Dünkirchen (im französischen Flandern) bis an den Texel erstrecken, gemindert; die übrigen Seeküsten müssen durch hohe, äußerst kostspielige Seedeiche geschützt werden, deren Unterhaltung allein längs der Westküste der Südersee und der Nordküste des Y von Wiringerward bis Beverwyk in 55 Jahren (von 1732 bis 1788) 18 Millionen 571,000 Gulden gekostet hat. Hierunter sind die Deiche der Süd- und Ostküste dieses Meerbusens, so wie die von Gröningen, Friesland, Seeland und Südholland nebst allen Flußdeichen nicht mit begriffen. Im Jahre 1816 wurden fünf Millionen Gulden auf den Wasserbau in jenen Gegenden verwendet. Die niedrigsten Gegenden sind Gröningen, Friesland, Holland, Seeland und Westflandern. Durch Hennegau, Namur und Luxemburg erstreckt sich aus Frankreich her der Ardennerwald. Auch Limburg enthält einige Berge, und Brabant nebst Ostflandern mehrere hohe Waldgegenden. Die Mitte der Niederlande ist eine Fortsetzung der großen, sandigen Heide, die sich von der Ostsee durch Brandenburg, Lüneburg und Westphalen bis an die Schelde erstreckt, durch die fruchtbare Betüwe unterbrochen wird, sich dann aber wieder über

Digitized by Google

Nordbrabant ausdehnt. Südwärts erstreckt sich das aus Heide, Sand und Moraſt bestehende Peel- und Kempenland bis tief in das ehemalige Bisthum Lüttich. Die fruchtbarsten Gegenden sind: an Getraide Flandern, Südbrabant, Seeland und Geldern, an Wiesen und Viehweiden Holland, Friesland und Gröningen. — Das Clima ist in den höher liegenden südöstlichen Gegenden, so wie auch in Brabant, Lüttich, Ostflandern, Geldern, Utrecht, Oberyssel und Gröningen sehr gesund; hingegen in Westflandern, Seeland, Holland und Friesland verursachen die Unbeständigkeit der Witterung, die Seedünste, die stehenden Gewässer, das schlechte Trinkwasser verbunden mit dem häufigen Genusse der Fische unaufhörliche Fieberkrankheiten. — An Getraide brachten die ehemals vereinigten Niederlande bis zum Jahre 1788 nur ein Drittheil ihres Bedürfnisses hervor, doch seit die Abnahme des Handels die Einwohner zur eifrigern Betreibung des Ackerbaues antrieb, welcher überdies durch das unermüdliche Streben der beiden trefflichen Gesellschaften zur Verbesserung der Landwirthschaft (Vaterlandsche Maatschappij tot bevordering van den Landbouw und Nederlandsche Huishoudelijke Maatschappij) sehr befördert ward, berechnete man schon 1804 den Mangel an Kornbedarf nur auf 50 bis 60,000 Last. Seit der Einverleibung Belgiens, welches in Südbrabant, Flandern und Hennegau einen Ueberfluß vortrefflichen Waizens hervorbringt, übersteigen die Getraideproducte der niederländischen Monarchie bei weitem ihren innern Bedarf und es werden beträchtliche Waizenvorräthe nach England und Spanien ausgeführt. Besonders liefern Roggen: Holland und Oberyssel; Hafer: Gröningen; Buchweizen: die nordöstlichen Provinzen und Brabant; Rübsaamen: die südlichen Provinzen, insbesondere Flandern, welches auch Flachs von ausgezeichneter Güte hervorbringt; Hanf: Holland, Flandern und Brabant; Krapp: Seeland, Flandern und Holland; Tabak: Utrecht und Geldern und einige Districte von Belgien. Baumfrüchte und Gartengewächse sind fast im ganzen Umfange der Monarchie und vorzüglich in den vielen wasserreichen Gegenden im Ueberfluß vorhanden, und Gartensämereien sind ein beträchtlicher Ausfuhrartikel nach England, Spanien, Frankreich und Deutschland. Wein wächst in Luxemburg unfern der Mosel und in Lüttich. Waldungen sind nur in Luxemburg, Namur, Hennegau, Lüttich und Brabant. Die ehemalige Republik ist sehr arm an Holzwachs, den sie durch Anpflanzungen welcher Holzarten an ihren vielen Gewässern nur spärlich ersetzt. Unter den Producten des Thierreichs stehen die holländischen Kühe, die man für die besten in der Welt hält, oben an. Im Jahre 1803 zählte man in der damaligen batavischen Republik mehr als 900,000 Stück Rindvieh und 700,000 Morgen Weideland. Auch in Limburg und im östlichen Lüttich ist die Viehzucht beträchtlich. Pferde liefert vorzüglich Friesland, die an Größe, Stärke und Ausdauer wenig ihres Gleichen haben. Die Schafzucht ist in den sandigen Gegenden von Brabant und Holland, vorzüglich auf der Insel Texel, sehr beträchtlich. Die Schweinezucht wird sehr stark betrieben, und der Speck ist eines der Hauptnahrungsmittel der niedern Volksklassen. In den Seedünen halten sich unzählige wilde, sehr schmackhafte Kaninchen auf; anderes vierfüßiges Wildpret ist in den nördlichen Provinzen sparsam, um desto häufiger aber in den holzreichen südlichen Provinzen, Brabant, Hennegau, Namur und Luxemburg zu finden. Wildes und zahmes Geflügel, insbesondere Wasservögel, sind

Digitized by Google

im Ueberflusse vorhanden. Die Bienenzucht ist auf den Heiden in Geldern und Utrecht nicht unbeträchtlich. In Drenthe findet man Schlangen, doch von unschädlicher Gattung. Die Fischerei ist einer der Hauptnahrungszweige der Niederlande, und noch im J. 1804 rechnete man, daß ungeachtet des damaligen Krieges mit England 20,000 Familien in den vereinigten Niederlanden ihren Unterhalt davon zogen. Der seitdem ganz verfallene Wallfisch- und Heringsfang fängt an wieder in Aufnahme zu kommen. Die im Jahre 1601 mit dem Heringsfange beschäftigten 1500 Schiffe oder Heringsbuisen waren im Jahr 1795 bis auf 187 und 1808 auf 30 herabgesunken, hatten sich aber schon im Jahre 1814 wieder auf 98 und 1815 auf 137 vermehrt. Austern und Muscheln (zu Kalk benutzt), so wie alle Arten von See- und Flußfischen sind in großer Fülle an den Küsten, so wie in den zahlreichen Flüssen und inländischen Gewässern vorhanden. An Mineralien enthalten die nördlichen Provinzen meistens nur Torf, der in größter Fülle in Holland und Friesland gegraben wird, ferner: Thon- und Pfeifenerde; in den südlichen Provinzen, Namur, Hennegau, Lüttich und Limburg, findet man Eisen, Blei und Kupfer, Gallmei, Schwefel, Steinkohlen, Kalk, Marmor und Mineralwasser. Die niederländischen Fabriken gehören noch immer zu den wichtigsten in Europa und liefern fast Alles, was zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehört. Zwar sind die sonst so blühenden holländischen und besonders Leidenschen Wollfabriken, so wie die zu Tilburg in Brabant sehr gesunken, dagegen sind die Tuchfabriken zu Verviers im Lüttichischen, die Leinwandfabriken in Flandern, die Spitzen-, Gold- und Silberstoff- und Hutfabriken in Brabant, die Kammertuchfabriken in Hennegau, die berühmten Leinwandbleichen bei Haarlem, und die belgischen und holländischen Färbereien noch ziemlich blühend, und blos die brabanter Spitzenfabriken bringen jährlich viele Millionen Gulden in Umlauf. Bemerkenswerth sind außerdem die nordholländischen Papier-, Holz- und Sägemühlen, die holländischen Rauch- und Schnupftabakfabriken und die so sehr als jemals blühenden Branntweinbrennereien in den Provinzen Holland, Brabant und Lüttich, ferner die Tabakspfeifenfabriken zu Gouda mit 2400 Arbeitern, die jährlich für 1 1/2 Million Fl. Pfeifen liefern. Die Bierbrauereien sind in der Provinz Holland sehr in Verfall gerathen, in Brabant und Oberyssel hingegen noch ziemlich blühend. Der niederländische Handel begann seine Blüthe im vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zu Brügge in Flandern, zog sich aber am Ende dieses Jahrhunderts größtentheils nach Antwerpen, welches der erste Handelsplatz der Welt wurde. Doch nur ein Jahrhundert währte seine Blüthe; die Verheerungen des Freiheitskrieges gegen Spanien und die Eroberung der Stadt im Jahre 1585 trieben die reichsten Kaufleute in die Niederlande, und vorzüglich nach Amsterdam, dessen Handel am Ende des sechzehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts auf eine nie gekannte Höhe stieg, von welcher er erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts etwas herabsank, bis die Staatsumwälzung von 1795 ihm den Todesstoß gab und Amsterdams Nebenbuhlerin, London, auf den Trümmern des niederländischen Handels zur Königin der Meere erhob. Nach der neuen Staatsumwälzung von 1813 hat sich zwar der niederländische Handel schon merklich gehoben, doch ist er noch sehr fern von seiner vorigen Größe. Der im Texel und Vlie eingelaufenen Schiffe waren im J. 1792 2805, im J. 1794 2479, im J. 1814 1426.

Digitized by Google

Die Gesammtzahl der 1814 in allen holländischen Häfen eingelaufenen Schiffe betrug 2710, die der ausgelaufenen 2883. Dagegen waren von 1775 bis 1795 (die zwei Kriegsjahre mit England ausgenommen) im Durchschnitt jährlich 4140 Schiffe ein- und ausgelaufen. Im J. 1790 waren von 9734 Schiffen, die den Sund passirten, 2009 holländische und 3788 englische; 1796 von 12,113 Schiffen, die jene Straße befuhren, 4456 englische und ein holländisches; im J. 1814 hingegen unter 8181 Schiffen 2519 englische und 551 holländische, und 1815 von 8815 Schiffen 2398 englische und 450 holländische. Der belgische Handel stockte seit Antwerpens Fall und mehr noch seit der Schließung der Schelde, und diese Provinzen blühten nur durch den innern Reichthum ihres Bodens und durch die in den letzten Jahren der österreichischen Regierung sichtlich zunehmenden Fabriken. Die im Friedenstractat von 1795 bestimmte Wiedereröffnung der Schelde, und das Streben der französischen Regierung zur Beförderung des belgischen Handels auf Kosten des holländischen, ward durch den dauernden Seekrieg mit England fast nutzlos für die begünstigten Länder. Die Tractaten von Paris und Wien von 1814 und 1815 setzten die Handelsrechte der nördlichen und südlichen Niederlande auf gleichen Fuß. Noch immer sind die Holländer die Commissionshändler Großbritanniens für einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz, in Hinsicht der beträchtlichen Waarentransporte auf dem Rhein; auch versehen sie England (größtentheils über Rotterdam) mit Butter, Käse, Flachs, Getraide und Krapp. In Hinsicht des meistens über Antwerpen gehenden Handels nach Frankreich ist jetzt die Bilanz im Durchschnitt etwa um 12 Millionen Gulden zum Nachtheil der Niederlande; zu ihrem Vortheile ist sie hingegen im Handel nach Spanien, Portugal, Italien und der Levante. Der Handel nach Nordamerika ist von Seiten der Niederlande passiv und der dahin ausgeführte Wachholderbranntwein und einige andre Fabrikate können die von dorther eingeführten Tabaksblätter, Häute ꝛc. nicht aufwägen. Der niederländische Handel nach den ost- und westindischen Colonien hat große Umwandlungen erlitten, theils durch den Verlust von Berbice, Demerary und Essequebo (obwohl die brittische Regierung den Niederländern in Hinsicht des Handels nach diesen Colonien mit ihren eignen Unterthanen gleiche Rechte bewilligt hat), theils durch den Fall der ostindischen Compagnie und der allen Unterthanen ertheilten Handelsfreiheit nach Ostindien (mit Ausnahme der Molucken und des der Regierungsverwaltung des niederländischen Indiens vorbehaltenen Handels nach Japan); ferner durch die unter dem Gouvernement des Generals Dändels sehr vermehrten inneren Hülfsquellen von Java. Zwar ist der ehemals sehr einträgliche Schleichhandel über Curaçao nach dem spanischen Amerika durch die Unabhängigkeitserklärungen des beträchtlichsten Theils dieser Länder einstweilen vernichtet und mit ihm der ganze Werth dieser letztern Colonie; allein dagegen sind dem niederländischen Handel in Brasilien, der Havana und Hayti neue Quellen eröffnet. Der inländische Handel der Niederlande ist durch den Austausch der verschiedenartigen Erzeugnisse unter den nördlichen und südlichen Provinzen von großem Belang; die Bilanz desselben ist jetzt zum Vortheil der letzteren. — Die vornehmsten Handelsplätze sind außer Amsterdam und Antwerpen, Rotterdam, Brügge, Brüssel, Gent, Ostende und Middelburg; die wichtigsten Handelshäfen: Antwerpen, Ostende, Briel, Delfshaven, Dordrecht, Enghuisen, Medemblick und Zierickzee. Handelsgerichte sind zu

Amsterdam, Gröningen, Middelburg, Rotterdam und Schiedam. Nach dem Decret vom 25. März 1814 ist vom 1. April an neben der alten Amsterdamer eine Bank der vereinigten niederländischen Provinzen auf 25 Jahre errichtet worden. Ihre Urfonds bestehen in 5 Mill. Gulden, vertheilt in 5000 Actien; sie beschäftigt sich vorzüglich mit dem Discontiren der Wechsel. Unterm 14. Jan. und 25. Febr. 1815 sind über die Ein- und Ausfuhrabgaben und den Colonialhandel die jetzt bestehenden Hauptregulative erlassen worden. — In dem nämlichen Jahre ward in Amsterdam eine Handelsgesellschaft mit dem ausschließlichen Rechte, den chinesischen Theehandel zu betreiben, auf 25 Jahre patentirt. Die Finanzen der vereinigten Niederlande waren während des zwei und dreißigjährigen Friedenszustandes von 1748 bis 1780 in einen so blühenden Zustand gekommen, daß die Staatspapiere (bei einem Zuschuß von 2 1/2 Procent) bis auf 10 Procent über den Nominalwerth gestiegen waren. Durch den Krieg gegen England, die inneren Unruhen (von 1786), den Krieg gegen Frankreich und dessen nachtheilige Folgen entstand ein jährliches Deficit von reichlich 8 Mill. Gulden, nebst einer neuen Schuldenlast von 22 Millionen, welche nach der Eroberung Hollands furchtbar anwuchs und die Zinsen der Staatsschuld von 1795 bis 1804 von 18 bis auf 34, und seitdem bis auf 42 Millionen vermehrte, so daß man von 1795 bis 1805 zur Deckung des jährlichen Deficits 41 Procent vom Eigenthum und 53 Procent (direct und indirect) von den Einkünften der Angesessenen heben mußte. Nur geringen Einfluß hatte auf die Milderung dieses schrecklichen Finanzzustandes die Zusammenschmelzung der bisher getrennten Provinzialschulden im Jahre 1798, wohlthätiger war das 1805 durch den Rathspensionair Schimmelpenninck eingeführte Abgabensystem; allein die Verschwendungen des Königs Ludwig, welcher 1807 vierzig, 1808 dreißig und 1809 zwanzig Millionen zur Deckung des Deficits anlieh, brachten, verbunden mit dem Einfall der Engländer im Jahre 1809, das Land in einen so kläglichen Zustand, daß Napoleon dasselbe bei der Einverleibung in das französische Kaiserreich (1810) durch Reducirung der Staatsschuld auf ein Drittheil gewissermaßen für bankerott erklärte. Dieser Schlag, so hart er auch die einzelnen Staatsgläubiger traf, hatte, einmal überstanden, wenigstens die heilsame Folge, daß bei der Wiederherstellung des niederländischen Staats auch an eine Wiederherstellung der Finanzen zu denken war. Zwar ward die Napoleonische Tierzirung der Wirklichkeit nach beibehalten, indem nur ein Drittheil der Schuld für zinstragend erklärt ward; allein die reducirten zwei Drittheile wurden als aufgeschobene (uitgestelde, nicht zinstragende) Schuld anerkannt. Die wirkliche (werkelijke) Schuld trägt vom 1. Januar 1815 an 2 1/2 Procent Zinsen; jährlich sollen 4 Millionen von der letzteren abgetragen und eben so viel von der ersteren an ihre Stelle treten. Die wirkliche von der ehemaligen Republik Holland herrührende Staatsschuld beträgt: 573,153,530 Fl.; die aufgeschobene: 1,719,460,591 Fl. — zusammen 2292,614,121 Fl. Die auf dem ehemaligen Belgien ruhende österreichische Schuld ist durch eine Convention vom 31. October 1815 übernommen zu 34,466,679 Fl. Als Maaßstab des Staatskredits ist zu bemerken, daß nach dem bis jetzt nicht erheblich veränderten Preise der Staatspapiere vom Octbr. 1815 der innere Werth der wirklichen Schuld sich auf 237,858,715 Fl., der aufgehobenen Schuld aber auf 46,568,721 Fl. belief. Bei einer sol-

Digitized by Google

hen Schuldenlast mußte noch vor der Einverleibung Belgiens im er-
en Jahre der fürstlichen Souverainität (1814), wo der Handel kaum
nfing, sich wieder zu erheben, von einer Bevölkerung von 1,800,000
um Theil sehr verarmter Menschen und einem Lande, dessen Flächen-
nhalt von 1148 Quadratmeilen 5/16 an Wasser und 3/16 an Heiden,
Dünen, Steppen und Morästen, mithin nur die Hälfte an Vortheil
ringendem Lande enthält, drei und sechzig Millionen an Staatsab-
aben aufgebracht werden. Nimmt man nach der Einverleibung Bel-
iens die directen und indirecten Steuern zu 56,200,000 Gulden an,
o ergibt sich, daß jeder Kopf im Königreiche der Niederlande 11 Fl.
Stüber (6 Thlr. 13 Gr. Conventionsmünze) entrichtet. Nach dem
Budget von 1818 betrug die Ausgabe des Königreichs der Niederlande
4,000,000 Fl. Davon sind gerechnet: 2,600,000 für das Haus des
Königs; 1,170,000 Gulden für die hohen Collegien; 320,000 Gulden
ür das Staatssecretariat; 853,000 Gulden für das Departement der
uswärtigen Angelegenheiten; 3,700,000 Gulden für das Departe-
nent der Justiz; 2,000,000 für das Departement der inländischen
Angelegenheiten; 1,325,000 für das Departement des nichtcatholischen,
nd 1,875,000 für das des catholischen Gottesdienstes; 1,200,000
Gulden für das Departement des Unterrichts, der Künste und Wis-
enschaften; 25,000,000 für das Finanzministerium; 5,500,000 Gul-
den für das Marineministerium; 22,000,000 für das Kriegsministe-
rium; 4,700,000 für das Wasserbauwesen (Waterstaat) und 1,657,000
Gulden für unvorhergesehene Ausgaben. Die Einnahmen fließen
aus directen Steuern (Grund-, Personal-, Mobiliar-, Thüren-,
Fenster- und Patentsteuern) und indirecten Abgaben auf Salz, Seife,
Weine, ausländische und inländische destillirte Getränke, Bier, Essig,
Torf, Steinkohlen, inländisches Getraide, (Lastgeld) Wag- und Ab-
messungsgebühren; ferner Enregistrements-, Stempel- und Hypo-
theken-Gebühren, Erbschaftssteuern und Abgaben von verarbeitetem
Gold und Silber. Die Grundsteuer wird nach einem 1805 entwor-
fenen Cataster gehoben, dessen Unrichtigkeiten die gegenwärtig ob-
handene Ausarbeitung eines neuen höchst nothwendig gemacht ha-
ben. — Die Seemacht der vereinigten Niederlande, welche in den
Jahren 1652, 1665 und 1672 aus 66, 75, 100 und selbst 150 Kriegs-
schiffen aller Art bestand, war schon im Jahre 1776 bis auf 25 Li-
nienschiffe, 23 Fregatten und 20 kleinere Kriegsfahrzeuge herabgesun-
ken; im Kriege gegen England von 1781 hob sie sich einigermaßen,
so daß sie im Jahre 1792 wieder 66 Linienschiffe und Fregatten und
36 kleinere Kriegsfahrzeuge zählte. Doch durch Abdankung einer großen
Anzahl der geschicktesten Seeoffiziere im Jahr 1795, durch die unge-
heuern Verluste in der Saldanha-Bai und bei Kamperduin, und
durch die Uebergabe der Flotte an die Engländer im September 1799
war sie schon im Anfange dieses Jahrhunderts fast gänzlich vernichtet.
Unter der französischen Herrschaft lagen im Nieuwe Diep und vor
Antwerpen ziemlich bedeutende Geschwader, wovon nach dem Pariser
Frieden vom 31. Mai 1814 das erstere ganz und das letztere zu einem
Drittheil wieder an den niederländischen Staat gekommen ist, so daß
im Mai 1814 der Staat in Allem 30 Kriegsschiffe jeder Gattung be-
saß. Gegenwärtig sind von der niederländischen Marine im activen
Dienst nur 19 Kriegsschiffe, worunter 9 Linienschiffe (der Etvertsen
von 80 Kanonen, Amsterdam von 80 K., Brabant von 74 K., Ruyter
von 74 K., Wilhelm I. von 74 K., Nassau von 74 K., Prinz Friedrich
von 74 K., Tromp von 68 K. und Seeland von 68 K.), 6 Fregat-

Digitized by Google

ten (Friederica Sophia Wilhelmina von 44 K., Wilhelmina von 44 K., Amstel von 44 K., Eurydice von 32 K., Maria Reigersberg von 32 K. und Kenau-Hasselaer von 32 K.), und 4 Briggs und Corvetten (Eintracht von 18 K., Schwalbe von 18 K., Irene von 18 K. und Kosak von 8 K.). Außerdem liegen einige Schiffe auf dem Stapel, andere befinden sich noch zur Ausbesserung auf den Werften oder liegen in den Dokken, ohne in dienstfähigem Zustande zu seyn. — Das Personale der Marine besteht aus 270 Offizieren: 1 Admirallieutenant, 7 Viceadmiralen, 8 Contreadmiralen (holländisch Schout by nacht), 1 Commandeur der breiten Flagge, 28 Capitainen, 40 Capitainlieutenants, 95 Lieutenants erster und 90 Lieutenants zweiter Classe. Sowohl in den höheren als niederen Graden gibt es viele treffliche, durch nautische Kenntnisse und Seetactik ausgezeichnete Offiziere. Die Landmacht beläuft sich an Linientruppen (außer der Landmiliz, welche auch zum stehenden Heere ein Contingent von 20,000 Mann liefert, die aber durch ein bloßes Aufgebot des Königs jederzeit auf 80 bis 100,000 Mann gebracht werden kann) jetzt nicht höher als auf 30,000 Mann; sie besteht aus 17 Divisionen Infanterie in 68 Bataillons ohne die Depots, 1 Regiment und 11 Bataillons für Ost- und Westindien, 4 Schweizerregimentern, 10 Garnisoncompagnien, 1 Regim. Nassau leichter Infanterie, 14 Bat. Artillerie, und 1 Corps leichter Artillerie, 1 Bat. Pontoniers, Mineurs und Sappeurs, dem Geniecorps, 3 Reg. Carabiniers, 2 Reg. leichter Dragoner, 3 Reg. Husaren, 1 Reg. Carabiniers Landwehr und der Marechaussee. Bei dem Kriegsstaat sind angestellt: der Herzog von Wellington, der in den Niederlanden den Titel Fürst von Waterloo führt, als Feldmarschall, der Kronprinz als General der Cavallerie, der Prinz Friedrich als Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie, der Landgraf Christian von Hessen-Darmstadt als General der Infanterie, 28 Generallieutenants, 54 Generalmajors und 21 Generaladjutanten des Königs und der beiden Prinzen. Das Königreich ist in 6 Generalcommando's eingetheilt: 1. Nord- und Südholland, Utrecht; Hauptquartier Amsterdam. 2. Geldern, Oberyssel, Friesland, Gröningen, Drenthe; Hauptq. Deventer. 3. Seeland, Ost- und Westflandern; Hauptq. Gent. 4. Nord- und Südbrabant, Antwerpen; Hauptq. Antwerpen. 5. Lüttich, Limburg; Hauptq. Maastricht. 6. Luxemburg, Namur, Hennegau; Hauptq. Namur. Zu den Militärcontingenten liefern die südlichen Provinzen 67 Mann, wenn die nördlichen 40 stellen, mithin verhält sich die Anzahl der beiderseitigen Mannschaften in der Armee wie 327 zu 200. Dennoch ist bei dem niederländischen Kriegsheere die Anzahl der Oberoffiziere aus den belgischen Provinzen weit geringer, als aus den altholländischen. Uebrigens werden die Truppen gut bezahlt, und besonders sind die Offiziersbesoldungen ansehnlich. — In keinem Lande der Welt gibt es auf einem gleichen Flächenraume so viele große und kleine Festungen, einzelne Forts und ausgedehnte Vertheidigungslinien. Ueber die Instandsetzung und Erhaltung derselben ward im October 1815 zwischen England und der niederländischen Regierung eine Convention abgeschlossen. Hiernach sollen in den Ardennen und dem Luxemburgischen Arlon, Rochefort und Dinant in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt werden; Namur und Charleroi, in Festungen des ersten Ranges verwandelt, sollen nebst Philippeville, Marienburg die Maas und Sambre vertheidigen. Beaumont, Chimay, Mons, Ath, Doornick, Cortryk, Menin, Ypern, Fürnes und Ostende sollen diese Ver-

Digitized by Google

theidigungslinie vervollständigen. Gedeckt in der äußersten Linie durch eine Festungsreihe in Flandern, Hennegau und Namur, in der äußersten linken Flanke durch Luxemburg, in zweiter Linie durch die seeländischen Ströme, Bergen-op-Zoom, Breda, Grave und Herzogenbusch, in der dritten durch die Rhein- und Maas-Arme, so wie längs der Maas durch Maastricht und Venloo, und an der Ostseite Althollands durch eine vierfache, durch willkührliche Ueberströmungen zu verstärkende Linie (die Moräste von Drenthe, die Yssel, den Greb und die doppelte holländische Wasserlinie) ist der niederländische Staat zu einem Vertheidigungszustande von seltener Stärke geeignet. — Die auswärtigen Besitzungen der Niederlande sind: 1. in Asien die Insel Java (theils unter unmittelbarer Herrschaft heimischer, den Niederländern zinsbarer Fürsten); die, unter der Generalstatthalterschaft zu Batavia stehenden, in die drei Gouvernements Amboina, Banda und Ternate eingetheilten molucksischen Inseln (deren Werth jedoch seit der Verpflanzung der Muskatennuß- und Gewürznelkenbäume durch die Engländer und den dadurch verursachten Verlust des früheren holländischen Alleinhandels mit diesen Producten sehr vermindert ist); ferner Macassar auf Celebes, Palembang auf Sumatra (Banjermassing auf Borneo ist als nutzlos verlassen) ꝛc. Die gesammten asiatischen Besitzungen betragen 4700 Quadratmeilen und enthalten 1,376,000 Einwohner; 2. in Afrika 13 feste Plätze und Comtoire auf der Küste von Guinea, worunter St. George del Mina und Nassau, zusammen mit 10,000 Einwohnern; 3. in Amerika die Colonie Surinam auf dem festen Lande von Guyana mit 520 Quadratmeilen und 310,000 Einwohnern, und die westindischen Inseln Curassao, St. Eustache und St. Martin, zusammen 15 Quadratmeilen und 39,000 Einwohner. Die Gesammtheit des Flächeninhalts der auswärtigen Besitzungen beträgt ungefähr 5236 Quadratmeilen und die der Einwohner 1,755,000. Der Sklavenhandel ist verfassungsmäßig abgeschafft. — III. Verfassung. Das Königreich der Niederlande ist eine eingeschränkte constitutionelle Monarchie, die Krone ist erblich in dem Hause Oranien-Nassau, und zwar in des ersten Königs Wilhelm Friedrich (geb. 24 Aug. 1772) männlicher Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt und durch Repräsentation. In Ermangelung männlicher Nachkommenschaft geht sie auf die Tochter des Königs nach dem Rechte der Erstgeburt über. Wenn der König keine Tochter hat, so bringt die älteste Tochter von der ältesten absteigenden männlichen Linie des letztern Königs, die königliche Würde auf ihr Haus, und wird, wenn sie früher verstorben ist, durch ihre Nachkommen repräsentirt. Ist aber keine männliche absteigende Linie des letztern Königs vorhanden, so erbt die älteste absteigende weibliche Linie, jedoch so, daß der männliche Zweig vor dem weiblichen, und der älteste vor dem jüngeren, und in jedem Zweige Männer vor Frauen, und der ältere vor dem jüngeren den Vorzug haben. Der König kann keine fremde Krone tragen. Er genießt ein jährliches Einkommen von 2,400,000 Gulden holländisch aus der Staatscasse; seine Residenzen sind zu Amsterdam und Brüssel; doch werden ihm auch andere Sommer- und Winterwohnungen eingerichtet; allein zum Unterhalt jeder derselben kann jährlich nicht mehr als 100,000 Fl. aus der Staats-Casse verwendet werden. Eine verwittwete Königin hat ein jährliches Einkommen von 150,000 Fl. Der älteste Sohn des Königs oder muthmaßliche Thronerbe führt den Titel: Prinz von Oranien (jetzt Wilhelm Friedrich Georg Ludwig, geb. den 6. Dec. 1792), und

Digitized by Google

genießt von seinem vollendeten 18ten Jahre an eines jährlichen Einkommens von 100,000 Fl., welches nach seiner Verheirathung verdoppelt wird. Die Volljährigkeit des Königs ist das vollendete achtzehnte Jahr. Ueber die Vormundschaft eines minderjährigen Königs, in so fern von seinem Vorgänger darüber keine Anordnung getroffen seyn sollte, so wie auch über die Regentschaft verfügen die Generalstaaten, und so lange, bis diese Verfügungen getroffen sind, übt der Staatsrath die höchste Gewalt aus. Die Generalstaaten, welche das niederländische Volk repräsentiren, bestehen aus zwei Kammern. Die Mitglieder der ersten, welche vom Könige auf Lebenszeit ernannt werden, und wenigstens 40 Jahre alt seyn müssen, dürfen an der Zahl nicht über 60, und nicht unter 40 stark seyn; die zweite Kammer besteht aus 110 Mitgliedern, mindestens 30 Jahre alt, gewählt durch die Provinzialstaaten, welche aus den drei Ständen der Ritterschaft, Städte und Landleute zusammengesetzt sind. Die Staatsminister haben Sitz in beiden Kammern, entweder als Minister, in welchem Falle sie nur eine deliberative Stimme haben, oder als Mitglieder. Der König sendet seine Vorschläge an die zweite Kammer, die sie zur Sanction an die erste sendet. Beide Kammern führen den alten Titel: Edel- und Hochmögende Herren. Die Generalstaaten haben das Recht, dem Könige Vorschläge zu machen, in welchem Falle die Initiative der zweiten Kammer zusteht. Sobald ein vorgeschlagenes Gesetz verworfen ist, wird dessen Entwurf nie bekannt gemacht, sondern eingezogen. Aus ihr tritt jährlich ein Drittheil heraus, die Austretenden können aber sogleich wieder gewählt werden. Zur Wahlfähigkeit wird außer dem Alter von mindestens 30 Jahren erfordert, daß der zu Wählende in der Provinz, welche ihn ernennt, ansäßig und mit keinem Mitgliede der Versammlung näher als im dritten Grade verwandt sey. Der König übt alle Acte der Souverainität aus, nachdem die Angelegenheiten dem Staatsrathe zur Berathung vorgetragen sind, der aus höchstens 24 ordentlichen Mitgliedern besteht, welche, so viel es thunlich ist, aus allen Provinzen genommen werden müssen; in Hinsicht der außerordentlichen ist dem Könige freie Hand gelassen. Der König entscheidet und macht dem Staatsrathe seinen Beschluß kund. Er wählt und entläßt die Mitglieder des Staatsraths und die Minister. Die oberste Leitung der Colonien und außereuropäischen Besitzungen gehört ihm ausschließlich zu. Er erklärt Krieg, schließt Frieden, ratificirt die Verträge; doch kann er ohne Zustimmung der Generalstaaten in Friedenszeiten keine integrirenden Theile des Reichs oder der Colonien veräußern oder vertauschen. Der König ernennt die Gesandten und Consuln, und ruft sie zurück; er verfügt über die Flotten und Armeen, ernennt die Offiziere und gibt ihnen ihre Entlassung; doch muß er von dem, was Krieg oder Frieden betrifft, die Generalstaaten in Kenntniß setzen. Der König hat die oberste Leitung der Staats-Finanzen; er hat das Recht, Münzen mit seinem Bildnisse schlagen zu lassen. Er kann adeln und Ritterorden stiften. Seine Unterthanen können ohne seine Erlaubniß von keinem fremden Fürsten Orden, Titel oder Würden annehmen. Er hat das Begnadigungsrecht. Nur in seinem Namen wird Recht gesprochen. Es soll ein allgemeines Gesetzbuch des bürgerlichen Rechts, des Handels, des peinlichen Rechts und des rechtlichen Verfahrens eingeführt werden. Jede Verhaftung der Polizei muß dem örtlichen Richter sogleich angezeigt und der Verhaftete demselben in drei Tagen überliefert werden. Die Einziehung

Digitized by Google

der Güter kann in keinem Fall verhängt werden. In allen Criminalurtheilen muß das Verbrechen und der in Anwendung gebrachte Artikel des Gesetzes angeführt werden. Alle Civilurtheile müssen die Entscheidungsgründe enthalten. Jede Provinz hat einen Gerichtshof, Criminal- und Civilgerichte. Jedem wird vollkommene Freiheit gottesdienstlicher Begriffe und Meinungen zugesichert, und alle Religionsparteien genießen gleichen Schutz, gleiche bürgerliche und politische Vorrechte, und haben gleiche Ansprüche auf alle Würden, Aemter und Bedienungen. Alle und jede öffenbare Gottesdienstübungen sind erlaubt, in so fern dadurch die öffentliche Ordnung oder Sicherheit nicht gestört wird. Den Lehrern aller Religionsparteien werden ihre bisherigen Einkünfte gesichert, und denen, welche kein hinreichendes Einkommen besitzen, kann solches aus der Landescasse bewilligt oder erhöht werden. Der König trägt Sorge, daß kein Unterthan in der freien Ausübung des Gottesdienstes, welche ihm die Grundverfassung sichert, gestört werde, zugleich aber auch, daß alle Religionsparteien sich innerhalb der Schranken des Gehorsams gegen die Staatsgesetze halten. Keine Abgaben können zum Behuf der Staatscasse erhoben werden, als Kraft eines Gesetzes, und in Steuerangelegenheiten dürfen keine Privilegien ertheilt werden. Fremde Truppen werden nur nach gemeinschaftlicher Berathung des Königs und der Generalstaaten in Dienst genommen. Von der Nationalmiliz wird in Friedenszeiten der fünfte Theil entlassen. Sie kann auf keinen Fall nach den Colonien und nur mit Zustimmung der Generalstaaten über die Gränzen des Königreichs geschickt werden, es wäre denn in einer augenblicklich dringenden Gefahr, oder wenn bei Garnisonsveränderungen die kürzeste Marschroute über ein fremdes Gebiet geht. Alle Ausgaben für die Truppen des Reichs werden aus der Staatscassen bezahlt. Die Einquartierungen und der Unterhalt des Kriegsvolks, Transporte und Lieferungen, von welcher Natur sie auch seyn mögen, für die Armeen oder Festungen des Königs können nicht einem oder mehreren Einwohnern oder Gemeinden auferlegt werden. Geschieht solches in unvorhergesehenen Fällen, so soll das Königreich sie reglementsmäßig schadlos halten. In Hinsicht des Wasserbauwesens ist genau bestimmt, was der Generaldirection desselben, den Provinzialdirectionen und den Provinzialständen dabei obliegt. Auch die Rechte des Torfstechens sind genauer als bisher geregelt. Die Einkünfte aus den Weg-, Brücken- und Schleusengeldern sollen ausschließlich zur Unterhaltung und Verbesserung der Wege, Brücken, Canäle und schiffbaren Flüsse, wo dieselben bezahlt werden, verwendet werden. Es steht einem jeden frei, seine Gedanken und Meinungen durch den Druck, als ein zweckmäßiges Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen und zur Beförderung der Aufklärung, bekannt zu machen; jedoch bleibt jeder wegen dessen, was er schreibt, druckt, herausgibt oder verbreitet, der Staatsgesellschaft oder den besondern Personen, in so fern deren Rechte dadurch gekränkt seyn möchten, stets verantwortlich. Ueber Veränderungen und Zusätze der Constitution darf die zweite Kammer nicht anders berathschlagen, als wenn zwei Drittel der Mitglieder gegenwärtig sind, und nur mit einer Mehrheit von drei Viertheilen der Anwesenden darf sie über diese Gegenstände Beschlüsse fassen. Während einer Regentschaft dürfen in der Verfassungsurkunde oder in dem Erbfolgerecht keine Veränderungen gemacht werden. Diejenigen Veränderungen oder Zusätze, welche durch den König und die Generalstaaten in der Constitutionsacte beschlossen

Digitized by Google

werden, sind feierlich bekannt zu machen und dem allgemeinen Fundamentalgesetze beizufügen. Der Titel des Monarchen lautet: König der Niederlande, Prinz von Oranien-Nassau, Großherzog von Luxemburg. Das Wappen des Königreichs besteht in einem aufrecht stehenden Löwen von Gold, der mit einer königlichen Krone geziert ist, in der rechten Klaue ein bloßes Schwert und in der linken ein Bund Pfeile hält. Die Devise des Königs und seiner männlichen Descendenten ist: Je maintiendrai. — IV. Verwaltung. Der König hat die ganze ausübende Gewalt in Händen und von ihm hängt die Leitung aller Staatsgeschäfte ab. Ihm zur Seite steht ein Staatsministerium, bestehend aus dem ersten Präsidenten des ersten Gerichtshofes oder des hohen Raths der Niederlande als Justizminister, dem Vicepräsidenten des Staatsraths (der König wird verfassungsmäßig als Präsident desselben angesehen) und den Ministern der Marine, des Innern, der Finanzen, der auswärtigen Angelegenheiten, des Wasserbaues (Waterstaats) und des öffentlichen Unterrichts. Hiezu kommt ein Generalcommissär des Kriegsdepartements, als dessen Chef der Kronprinz angesehen wird, der Staatssecretär (Algemeene Secretaris van Staat) und vier Generaldirectoren für Handel und Colonien, für die indirecten Steuern, für Convoyen und Licenzen, und für den catholischen Cultus. Alle diese Staatsbeamten bilden zugleich das geheime Cabinet des Monarchen. Die zweite höchste Centralbehörde, in welcher alle Gesetze und Verordnungen zur Erörterung kommen, ist der Staatsrath, dessen Attribute in der Constitution bestimmt sind, und der gegenwärtig mit Inbegriff der außerordentlichen aus 46 Mitgliedern besteht. Eine besondere, aus drei oder vier catholischen Mitgliedern desselben gebildete Commission wacht über den Cultus und über die Freiheiten der belgischen Kirche. Es besteht nämlich in den südlichen Provinzen fast die ganze Bevölkerung aus Catholiken. In den altholländischen Provinzen machen die Reformirten vier Siebentel, die Catholiken hingegen zwei Siebentel der Bevölkerung aus; der Rest besteht aus Lutheranern, Remonstranten, Jansenisten, Anabaptisten, Griechen, Armeniern, portugiesischen und sogenannten hochdeutschen Juden, welche letztere in den Niederlanden bürgerliche Rechte genießen. Die kirchlichen Angelegenheiten der Reformirten werden geleitet durch Kirchenräthe, deren Repräsentanten sogenannte Classen bilden, wovon eine gewisse Anzahl die Synode jeder Provinz ausmacht. Nordbrabant gehört in kirchlichen Angelegenheiten zu verschiedenen Provinzen. In Geldern wird die Synode durch die Classen von Nimwegen, der Betüve, Thiel, Zaltbommel, Thielewaard, Zütphen, Ober- und Nieder-Betüve, Herzogenbusch nebst Peel- und Kempenland gebildet. Unter die Synode von Südholland gehören die Classen von Dordrecht, Delft und Delfland, Leyden, Niederrhynland, Gouda, Schieland, Gorkum, Vorn und Putten, Haag, Buren und Breda; unter der Synode von Nord-Holland stehen die Classen von Alkemaar, Harlem, Amsterdam, Hoorn, Enkhuizen und Edam; zur Synode von Seeland gehören die Classen Walcheren, Schouwen, Duiveland und Zuidbeveland. Die Synode der Provinz Utrecht befaßt die Classen von Utrecht, Amersfort, Rhenen und Wyk; die Synode von Friesland die Classen von Leeuwarden, Dokkum, Francker, Sneek, Bolsward, Workum und Zeevenwonden. In Overyssel besteht die Synode aus den Classen von Deventer, Kampen, Zwoll, Vollenhoven und Steenwyk, und in Gröningen aus den Classen zu Appingadam, Loppersum, Meddelstum de

Digitized by Google

Marne, dem Westerkwartier, Oldampt und Westwoldingerland, und endlich in Drenthe aus den Classen von Emmen, Meppel und Rolden. Die Reformirten in Staatsflandern stehen unter den drei Consistorialkirchen von Sluis, Yzendyk und Axel. Die französischen, wallonischen, englischen und schottischen Reformirten haben ihre besondern Einrichtungen. Die Catholiken in den nördlichen Provinzen stehen unter einer sogenannten Mission, welche unmittelbar vom Papste abhängt, und nach Ordnung der altholländischen Provinzen in sieben Erzpriesterschaften eingetheilt ist. Doch gehören mehrere Gränzgegenden in geistlichen Angelegenheiten unter den bischöflichen Kirchsprengel von Münster, Roermonde, Lüttich, Herzogenbusch, Antwerpen und Gent. In den südlichen Provinzen stehen die Catholiken unter dem Erzbischof von Mecheln, der auch Bischof über Antwerpen und Süd-Brabant ist, und unter welchem die Bischöfe von Gent, Flandern, Hennegau, Namur und Lüttich stehen. (Ueber die Bildungsanstalten s. d. Art. Niederländische Sprache und Literatur und Niederländische Schule.) Derselbe rechtliche Sinn, wodurch sich die alten holländischen Gerichtshöfe vor denen mancher andern Länder ruhmvoll auszeichneten, bewährt sich auch noch jetzt im neuen Königreiche. Mit Recht steht daher auch in diesem Lande der richterliche Stand in einem hohen Ansehen. Bis jetzt besteht in den Niederlanden noch der Code Napoleon; allein es ist bereits eine Commission mit der Ausarbeitung eines peinlichen Gesetzbuches beschäftigt, welchem bald ein bürgerliches folgen wird. Die Streitfrage, ob es im Criminalprozesse Geschworne und öffentliche Verhandlungen der Gerichtshöfe geben solle, theilt die Belgier und Altholländer, indem die erstern solche bejahen, die letztern aber beharrlich verneinen. Der königliche Hofstaat in beiden Residenzen, Haag und Brüssel, besteht aus einem Obermarschall, Oberkammerherrn, Oberstallmeister, Oberjägermeister und Hofmarschall, einem Ceremonienmeister im Haag, 37 Kammerherrn daselbst und 41 in Brüssel, 4 Kammerjunkern im Haag, 2 Hofcapellanen, 5 Leib- und Hofärzten im Haag, 3 in Brüssel, 8 Pagen an jedem Orte, 10 Generaladjutanten ꝛc. Zum Hofstaat der Königin gehören noch 2 Oberhofmeister, 2 Palastdamen, 2 Hofdamen im Haag, 6 Palastdamen und 2 Hofdamen in Brüssel. Durch die Verordnung vom 30. April 1815 erneuerte der König zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste bei der Land- und Seemacht den militärischen Wilhelmsorden, und verlieh die ersten Decorationen solchen Feldherren und Kriegern, deren Talente und Tapferkeit die Niederlande befreit haben. Der König ist Großmeister des Ordens, der aus vier Classen besteht. Die Ritter der ersten Classe heißen Großkreuze und die der zweiten Commandeurs. Die Decoration besteht aus einem weißen emaillirten Kreuze mit acht goldnen Punkten; an den Armen des Kreuzes stehen die Worte: „Für Muth, Auszeichnung und Treue;“ in der Mitte ist ein W in einem Lorbeerkranze unter einer goldnen Königskrone; das Band ist orange mit zwei schmalen dunkelblauen Streifen. Diejenigen Militärs zu Wasser und zu Lande, die keinen Offizierrang haben, bekommen, wenn sie zu Rittern der vierten Classe ernannt sind, ein erhöhtes Einkommen, welches der Hälfte ihres Soldes gleich ist. Für die zu Rittern der dritten Classe ernannten wird der Sold verdoppelt. Zur Bezahlung der Kosten des Ordens wird jährlich eine Summe unter den Staatsbedürfnissen in Rechnung gebracht. Einige Monate später, im Sept. 1815, errichtete der König einen Orden des Civilver-

dienstes unter dem Namen Löwenorden, der aus Großkreuzen, Commandeurs, Rittern ꝛc. besteht. Letztere genießen einen Jahrgehalt von 200 Fl., wovon die Hälfte auf ihre Witwen fällt. Das Ordenszeichen führt die Umschrift: Virtus nobilitat (Tugend adelt). H — m.

† Niederländische Schule. In der flandrischen Schule haben sich noch ausgezeichnet: Johann Bol, Wenzeslaus Koeberger, Heinrich Goltzius, Heinrich van Balen, Franz Hals, Wilhelm Nieuwland, Jacob Fouquières, Philipp von Champagne, Erasmus Quellin, Abraham Diepenbeck, Theodor van Thulden, Johann Goeimar, Jacob von Artois, Bonewent Peters, David Kickaert, Gonzalez Coques, Peter Boel, Samuel von Hoogstraten, Johann Baptist Monnoyer, Abraham Genoels, Gerhard Lairesse, Arnold von Vuez, Johann van Cleef, Peter Eykens, Richard van Orley, Ludwig von Deyster, Johann Franz van Bloemann, Nicolaus Largillière, Verendael, Robert van Oudenaerde, Johann Anton van der Leepe, Caspar Verbrügen, Johann van Breda. — Der holländischen Schule sind noch beizuzählen: Cornelius Ketel, Johann van Ravestein, Johann Torrentius, Johann van Goyen, Anna Maria Schuurmans, Adrian von Ostade, Johann Booth, Bartholomäus van der Helst, Otto Marcellis, Johann Goedaert, Albert van Everdingen, Heinrich Rakes, Gerbrandt van den Eekhout, Theodor Helmbreker, Jacob Lavecq, Heinrich Verschuuring, Marie van Osterwyk, Wilh. Kalf, Adrian van der Kabel, Johann Steen, Melchior Hondekoeter, Johann van der Heyden, E. von der Neer, Johann Glauber, Johann van Huchtenburg, August Terwestein, Johann Verkoolje, Corn. de Bruyn, Carl de Moor, Franz Peter Verheyden, die beiden Honbraken, Rachel Ruisch, Corn. du Sart, Friedrich Moucheron, Diedrich Valkenburg, Conrad Roepel, Johann de Witt, und Cornelius Troost. — Merkwürdig ist es, daß die Niederländische Mahlerkunst nach langem Verfall sich sowohl in den nördlichen als südlichen Provinzen des Königreichs in unsern Tagen gleichzeitig wieder erhebt. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen unter den neueren Künstlern die Mahler van Os, van Spaendonk, Scheffer, Pieneman, Hodges, Kuipers, Ommegang und Wonder; allein die Niederlande haben weder einen Miereveld, noch Honthorst, viel weniger denn einen van Dyk oder Wouvermann wieder hervorgebracht. Doch darf man sich von der unter den künstlerischen Instituten der Niederlande ausgezeichneten Mahlerakademie zu Antwerpen die günstigsten Einwirkungen versprechen. Den Vorwurf, daß Darstellung der gemeinen Natur das Charakteristische der niederländischen Schule sey, haben manche ausschließlich gegen die holländische Schule geltend machen wollen, die sich bestrebt habe, in der kleinen Cabinetsmahlerei ihre Farbenkunst zu zeigen, dagegen die flandrische in größeren Gemälden auch die hohe, edle Natur gar oft dargestellt habe. Man hat geglaubt, die flandrische Schule dadurch gegen die holländische zu erheben; allein es könnte gar wohl seyn, daß eben dasjenige, wodurch man sie zu erheben gedachte, ihr zum Nachtheil gereichte, weil es nicht auf das Was,

Digitized by Google

sondern auf das Wie der Darstellung ankommt. Wie nun, wenn Georg Forster Recht hätte, welcher sagt: die Werke der flämändischen Mahler seyen größtentheils der Art, daß man in dem vortrefflichen Handarbeiter den Dichter, in dem Bildner des Körperlichen den Seelenschöpfer vermisse? Käme es denn nicht darauf an, ob die holländische Schule bei ihren Darstellungen gerade das zeigte, was man dort vermißt? Daß aber dies gar oft der Fall sey, vermag wohl niemand zu läugnen. Besser würde man daher Mangel an Idealisirung bei höchster Befriedigung der Wirklichkeitsforderungen, bisweilen auf Kosten der Schönheit, als allgemeinen Charakter der niederländischen Schule angeben. Zwischen der flandrischen und holländischen bleibt deshalb immer noch ein Unterschied. Die flandrische hat in großen Compositionen glänzende Farbengebung, Magie des Helldunkels und einen kräftigen Ausdruck; die holländische copirt die Natur bis zur Bewunderung, auch in geringfügigen Kleinigkeiten, und hält sich in Zeichnung und Farbengebung mit möglichster Treue an die Natur. Daß sich beide Schulen wesentliche Verdienste um das Practische und Technische der Mahlerei erworben haben, ist niemals in Zweifel gezogen worden; daß aber auch die ästhetischen Foderungen von ihnen weit häufiger sind befriedigt worden, als man gemeiniglich sich einbildet, das kann nur der läugnen, welcher keine Arten des Schönen annehmen will.

Niederländische Sprache, Literatur und Poesie. Die Sprache der Niederlande, nichts anders als eine Mundart der deutschen, stammt von der alten sächsischen oder sassischen ab, deren Tochter die angelsächsische (von welcher das Englische abstammt), die niedersächsische oder plattdeutsche, die holländische und die flämische sind. Die flämische Sprache hat die Hauptgrundlage und Wurzelwörter mit der holländischen gemein und entlehnt nur manche Worte von der französischen, unterscheidet sich auch in der Aussprache dadurch, daß diese mehr nasal, die der holländischen mehr gutturat ist. Allein es giebt in den Niederlanden eine von der niederdeutschen ganz abweichende Mundart, nämlich die wallonische, eine verderbte Abart der französischen. In ganz Flandern, Nordbrabant und einem Theile von Südbrabant ist das Flämische die Volkssprache. Die Gränzscheidung ist in der Stadt Brüssel selbst, wo in der niedern Stadt flämisch, in der oberen wallonisch gesprochen wird. Südwärts von Brüssel, in dem deshalb sogenannten wallonischen oder Wälsch-Brabant, in Hennegau, Namur, Lüttich und einem Theile von Limburg ist das Wallonische immer noch die Volkssprache. Bemerkenswerth ist es, daß selbst in demjenigen Theile von Flandern, der schon lange unter französischer Herrschaft stand, das Flämische bis nach Dünkirchen hin immer noch die Volkssprache blieb, während bis diesen Augenblick in Brabant, Hennegau und besonders in Lüttich ungeachtet der Verbindung mit Deutschland wallonisch gesprochen wird. Die in den Niederlanden gangbaren Zweige der niederdeutschen Sprache kann man im Ganzen in fünf wesentlich verschiedene Mundarten abtheilen. Nämlich 1. das eigentliche Holländsche, welches schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zur Bücherspracbe der sieben nördlichen Provinzen erhoben war; 2. das sogenannte Bauernfriesische (einst die Schriftsprache Gysbert Japiks), eine Mundart, deren Gebrauch jedoch immer mehr und mehr abnimmt; 3. die gelderschc oder sogenannte niederrheinische; 4. die gröningische (wozu auch die oberyssclsche gehört) und 5. die flämische Mund-

Digitized by Google

art, welche letztere die vorherrschende Schriftsprache der nördlichen Provinzen geblieben ist, obwohl unendlich ärmer als die holländische und noch überladen mit dem ganzen Schwall von Bastardworten, wovon Coornhert, Spiegel und Hooft die holländische Sprache gereinigt haben. Jene Sprachvertheilung in Belgien betrifft jedoch hauptsächlich nur das platte Land und die kleineren Städte; in den größeren Städten ist das Gebiet der niederdeutschen Sprache, vorzüglich durch die letzte, beinahe zwanzigjährige Herrschaft der Franzosen, insbesondere in Brabant, immer mehr und mehr beschränkt worden. — Durch die begonnene Cultur der holländischen Sprache ist zugleich der Anfangspunkt einer in derselben möglichen Literatur bezeichnet. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts war sie durch zahlreiche Bibelübersetzungen, Volks- und Streitschriften und Dichterwerke mannigfaltig ausgebildet. Gansfort und Agricola in Gröningen waren unter den Ersten, die sich als Gottesgelehrte und Literatoren auszeichneten. Ihren Spuren folgend machte Erasmus von Rotterdam noch weit größere Fortschritte und trug nicht minder durch seine Satire, als durch gründliche Gelehrsamkeit zur Verbreitung der großen Kirchenreformation bei. Ein noch vielseitigeres Genie, Hugo de Groot (Grotius), umfaßte im Anfange des 17ten Jahrhunderts, als die Wissenschaften, gehemmt durch den langen Freiheitskampf, wieder aufzublühen begannen, gleichzeitig Sprach- und Alterthumskunde, Dichtkunst, Geschichte und Philosophie, Gottesgelahrtheit und Rechtskunde in allen ihren Zweigen. Lange mußten die nördlichen Provinzen einer hohen Schule entbehren; die zu Löwen in Brabant diente für die gesammten Niederlande, bis König Philipp auch zu Douai für seine wallonischen Unterthanen eine Hochschule stiftete, welche jedoch, nachdem sie unter französische Oberherrschaft gekommen war, sehr in Verfall gerieth. Dagegen verbreitete die Hochschule zu Leyden, gestiftet im J. 1575 durch den Prinzen Wilhelm I., um diese Stadt für den von ihren Einwohnern im J. 1574 durch ihre tapfere Vertheidigung gegen die Spanier bethätigten Patriotismus zu belohnen, bald ihre wohlthätigen Einwirkungen über die gesammten vereinigten Niederlande. Männer, wie Scaliger, Lipsius, Daniel und Nicolaus Heinsius, Gronovius, van Baarle, Spanheim und andere in der alten Literatur, Erpenius und Golius im Arabischen, Arminius, Drusius, Coccejus und andere in der Gottesgelahrtheit, die beiden Snelliusse in der Mathematik, verbreiteten ihren Ruf über ganz Europa. Es wurden auch zu Franeker (1585), Gröningen (1614), Utrecht (1636) und Harderwyk (1647) Hochschulen gestiftet, deren Wetteifer mit Leyden den Wissenschaften sehr vortheilhaft war. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zeichneten sich in der Natur- und Sternkunde Huygens, Leeuwenhoek, Zwammerdam, Hartsoeker und Andere aus. Mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, oder vielmehr nach dem Frieden von Utrecht 1713, begann sich über die orientalische, griechische und niederdeutsche Sprachkunde, nebst der Heilkunde durch Albert Schultens, Tiberius Hemsterhuis, Lambert Ten Kate und Herrmann Boerhave ein neues Licht zu verbreiten, und durch eine Reihe trefflicher Nachfolger dieser großen Männer blühten diese Wissenschaftszweige mehr als jemals, insbesondere auf der Hochschule zu Leyden, welche während des ganzen 18ten Jahrhunderts der Universität zu Franeker manchen ausgezeichneten Lehrer verdankte. Auch Utrecht hatte seinen Wesseling, Duker, Drakenborch und

Digitized by Google

Saxe. Unter den Rechtsgelehrten glänzten Matthäi, Huber, Noot und Voet. Um die holländische Sprache erwarben sich besondere Verdienste durch Grammatiken, außer dem oben benannten Lambert Ten Kate, Sewels, Zeydelaar, Kramer und van Moerbeck; durch Wörterbücher: Kramer, Sewels, Halma, Moerbeck, Weidenbach und Weiland. In der Philologie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik und Medicin haben sich die Holländer durch Talent, Gelehrsamkeit und Fleiß aufs rühmlichste ausgezeichnet, und um das Civil- und Staatsrecht sich entschieden große Verdienste erworben. Insbesondere haben in der alten schönen Literatur die Holländer von jeher Männer vom ersten Range gehabt. Indeß geben Werke dieser Art noch keine Nationalliteratur, zumal wenn sie, wie hier meist der Fall war, in einer fremden Sprache oder von gebornen Ausländern geschrieben waren. So waren unter den großen Männern, die auf der Universität zu Leyden als Sterne erster Größe glänzten oder noch glänzen: Scaliger und Lusac von französischer Abkunft, Albinus ein Deßsauer, Vossius ein Pfälzer, Gronovius (eigentlich Grönhof) ein Hamburger, Ruhnken ein Pommeraner, Vorstius ein Cölner und der große Philolog Wyttenbach ist ein Schweizer. In der eigentlichen Nationalliteratur mangelt freilich den Holländern Originalität, denn sie bildeten sich meist nach den Deutschen, Engländern und Franzosen; allein sie bildeten sich in der That und haben Werke aufzuweisen, deren sie sich gegen andere Nationen zu schämen nicht Ursache haben. Im 17ten Jahrhundert stand ihre Poesie in einer schönen Blüthe; ihre naive Volkspoesie steht keiner andern nach und andere poetische Werke zeichnen sich durch Energie, Fülle und Schönheit der Darstellung und Sprache aus. Vorzüglich wurde von 1640 bis 1750 ihr Nationalschauspiel ausgebildet und erreichte durch mehrere talentvolle Dichter einen hohen Grad von Vollkommenheit. Bis 1750 war die holländische Bühne an Originalen weit reicher als die deutsche, und die Stücke eines van der Gon, Rotgans, Duyf, Lescalilje, Bernagie und de Marre waren ungleich vorzüglicher, als was uns die Gottschedische Periode geliefert hat. Indeß sind viele jener holländischen Stücke blos französischen nachgebildet. Unter den Dichtern, die sich vornehmlich hervorgethan haben, verdienen bemerkt zu werden: Jan van der Doos (Janus Douza aus Norwik, starb 1604), rühmlich bekannt als Philolog, Historiker und lateinischer Dichter, hier aber hauptsächlich als einer der Ersten namhaft, welche poetische Versuche in der Muttersprache wagten, worin ihm Dan. Heinse aus Gent (starb 1655) mit glücklicherem Erfolge nachging. Peter Cornelius van Hooft aus Amsterdam (starb 1647), geachtet als Historiker durch seine Geschichten Königs Heinrich IV., Belgiens, und eine treffliche Uebersetzung des Tacitus, war in seinen Trauerspielen und andern Gedichten zu gekünstelt, und seine Sprache zu überladen; dagegen athmet in allen Gedichten des Jacob Cats aus Brouwershaven in Seeland (starb 1660), eines der fruchtbarsten und geistvollsten der holländischen Dichter, den die Holländer ihren Ovid nennen, ein origineller Geist der Heiterkeit, Lebensklugheit und Religiosität. Die Gedichte von Jan Antonides van der Goes (starb 1687) haben den Ruhm der Correctheit und Eleganz. Joost van der Vondel aus Cöln (starb 1679) hat in einer, wenn auch nicht immer correcten, doch kräftigen und reichen Sprache metrische Ueber-

Digitized by Google

setzungen der Psalme, des Virgil und Ovid, eine Poetik, Satiren, Lobgedichte, viele Trauerspiele, auch eine Epopöe: Adam und Lucifer u. a. m. geliefert und sich den Ruhm des zweiten classischen Dichters der Holländer erworben. Unter seinen Trauerspielen ist auch eine Maria Stuart. Eine vollständige Sammlung dieser Trauerspiele erschien 1720 zu Amsterdam in zwei Bänden. Constantin Huygens (starb 1687) wurde durch Sinngedichte, Jacob Westerbann (starb 1670) und Johann Adolph Dans (starb 1674) durch ironische Gedichte rühmlich bekannt. Als scherzhafte Dichter thaten sich Johann van der Veen (st. 1660) und Joh. Decker (starb 1664) hervor. Nach den alten Classikern bildete sich Lucas Rotgans aus Amsterdam (starb 1710), und sein episches Gedicht in acht Gesängen; Wilhelm III., so wie seine Trauerspiele zeugen hinlänglich von seinen Mustern. Jan von Brockhuyzen aus Amsterdam (starb 1707), als Kritiker und lateinischer Dichter rühmlich bekannt, hinterließ auch in holländischer Sprache Oden, Idyllen und andere Gedichte. Die lyrischen Gedichte von Arn. Moonen und die Idyllen von Wellekens dürfen nicht übersehen werden. Ein talentvoller Naturdichter war Hubert Cornelis zoon Poot aus Abtwout bei Delft (starb 1733), und sehr geachtet sind Adrian van der Vliet, welcher außer biblischen Gedichten ein Gedicht in drei Gesängen: „Die Spanier in Rotterdam" — schrieb (starb 1780); Piet. Nieuwland (starb 1794) u. A. m. Von einer ungenannten Dame erschien 1780 ein Heldengedicht in sechzehn Gesängen: Germanicus. Außer diesen werden unter den ältern Dichtern Burmann, Smits, und unter den neuern Hieronymus de Bosch, Theodor van Kooten, Klein, Kleinhoff, Kaldenbach, Bellamy, Nieuwland, Feith, Bilderdyk, Hellmers, Spandaw, van Hall, Tollens, Kinker und Wirsen Gysbeek immer einen wohlverdienten Ehrenplatz auf dem niederländischen Parnaß einnehmen. Bilderdyk ist zugleich ein Gelehrter vom ersten Rang und von weitumfassenden Kenntnissen. Schon aus diesen kurzen Angaben sieht man, wie sehr man sich bemüht hat, die holländische Sprache zu edlerem Gebrauch auszubilden und in welchem hohen Grade dies gelungen sey, beweis't vielleicht nichts besser, als der Umstand, daß keine andere Nation eine so gelungene Uebersetzung von Klopstocks Messias aufzuweisen hat, als die holländische von Groeneveld, Amsterdam 1784, 1785, auch 1791, 2 Bde., 8. in Hexametern. Eine andere gleich schätzbare in Prosa erschien zu Amsterdam 1798. Die Prosa der Holländer hat indeß auf den Ruhm des Wohlklangs und der Eleganz wenig Ansprüche zu machen, ist jedoch in ihrem schlichten Wesen gut dazu geeignet, brauchbare Wahrheiten einfach und gemeinverständlich darzustellen. Unstreitig würden die Holländer auch hierin noch größere Vollkommenheit erreicht haben, wenn z. B. ihre philosophischen Prosaiker sich nicht oft einer fremden Sprache bedient hätten. Erasmus, Lipsius, Grotius, Wyttenbach u. A. schrieben aber lateinisch, und Franz Hemsterhuis, dieser liebenswürdige Sokratische Philosoph und eben so geschmackvolle als geistreiche Schriftsteller, französisch. Wie mit der Philosophie, so mit der Geschichte. Es ist kein Zweifel, daß die holländische Prosa durch die zumal in neuerer Zeit so häufigen Uebersetzungen ausländischer classischer Geisteswerke, vornehmlich der Deutschen, nicht anders als gewinnen kann. An gutem Willen, ernster Thätigkeit und mehrern gelungenen Werken mangelt

Digitized by Google

es den Holländern nicht, und die Verschmelzung mit den Belgiern muß nothwendig die vereinten verwandten Kräfte erhöhen. Dies ist vorzüglich den südlichen Provinzen zu wünschen; denn während die Wissenschaften in den nördlichen Provinzen so große Fortschritte machten, blieben jene weit hinter ihnen zurück. Der Unterricht auf der Hochschule zu Löwen ging durchaus nicht mit der Zeit vorwärts, sondern hielt sich an die todten Formen des Mittelalters. Auch hier sah man die heillosen Folgen der lichtscheuen spanischen Regierung; und einige Verbesserungen, welche Joseph II. einführen wollte, brachten einen allgemeinen Aufstand hervor. Die Aufhebung der Hochschule zu Löwen während der französischen Regierung und die Stiftung der Athenеen zu Brüssel und Lüttich, Gent und Brügge vermochten den Geist der Finsterniß nicht zu bannen, welcher sich noch im Jahre 1814 durch die Freude über die Wiederherstellung der Jesuiten nur zu deutlich an den Tag legte. — Indessen fehlt es eben so wenig in den südlichen, als in den nördlichen Provinzen an zahlreichen Bildungsanstalten. Die jetzige Regierung stellt die Universität zu Löwen wieder her und stiftet neue Hochschulen zu Lüttich und Kent. In den nördlichen Provinzen hatte die französische Regierung im J. 1811 die Universitäten zu Utrecht, Franeker und Harderwyk aufgehoben und blos die zu Leyden und Gröningen bestehen lassen; jetzt ist auch die Hochschule zu Utrecht wieder hergestellt, die beiden andern hingegen werden durch Gymnasien ersetzt. Athenеen oder Gymnasien sind außerdem zu Middelburg, Breda, Deventer und Amsterdam. Unter den Specialschulen des Königreichs verdienen bemerkt zu werden: die Artillerie- und Ingenieurschule zu Amsterdam, die Militärschule zu Delft, die Taubstummenanstalt zu Gröningen, die Schiffbauschule zu Antwerpen, die Schiffahrtsschulen zu Antwerpen, Amsterdam und Helvoetsluys. An andern wissenschaftlichen Anstalten findet man: zu Amsterdam das Museum (eine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Werken der Bildhauerkunst, geschnittenen Steinen und Alterthümern, und eine öffentliche Bibliothek; ferner das niederländische Institut für Wissenschaften und Künste (Nederlandsch Instituut van Wetenschappen, Letterkunde en schoone Kunsten) vertheilt in die vier Classen der Wissenschaften, der Sprache, Literatur und Dichtkunst, der Geschichte und Alterthümer, und der bildenden Künste; zu Leyden: öffentliche Bibliotheken, anatomische, chirurgische, mathematische und physikalische Sammlungen; zu Harlem: die Gesellschaft der Wissenschaften (gestiftet 1752), Teylers Stiftung zur Beförderung der Gottesgelahrtheit und einiger andern damit verwandten Wissenschaftszweige, und eine ökonomische Gesellschaft (Hollandsche Huishoudelijke Maatschappij); zu Gröning'en: die Gesellschaft pro excolendo jure patriae, ferner eine physikalisch-chemische, eine naturforschende Gesellschaft; eine Akademie der Zeichen-, Bau- und Schiffahrtskunst; zu Arnheim: eine Gesellschaft der Zeichen- und Baukunst, und eine physikalisch-literarische Societät; zu Zütphen: eine physikalische Gesellschaft; zu Bergen op Zoom: ein Zeichen- und Architekturinstitut; zu Utrecht: eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, und ein Mahlercollegium; zu Amsterdam: noch eine Gesellschaft unter der Benennung: Concordia et libertate, eine Stadt-Zeichenakademie, eine Gesellschaft der Zeichenkunst, eine Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft; eine wissenschaftliche Gesellschaft mit dem Wahlspruch: Felix meritis, die Maatschappij tot nut van't Algemeen (Gesellschaft für das allgemeine

Digitized by Google

Veste, 1784), zu Enkhuyzen vom Prediger Jan Nieuwenhuyzen zur Verbesserung der Erziehung, der Sitten der niedern Volksclassen gestiftet, zählte im Jahr 1810 über 8000 Mitglieder; das Monnikhofsche Legat. Gesellschaft zur Beförderung der Chirurgie, Gesellschaft unter der Benennung: Doctrina et Amicitia, Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung, Gesellschaft der freien Künste und Wissenschaften (auch in den Städten Rotterdam und Leyden vertheilt), Gesellschaft Eene onvermoeide Arbeid koomt alles te boven (Unermüdete Arbeit besiegt alle Hindernisse), Gesellschaft zum Nutzen und zur Bildung, mathematische Gesellschaft; zu Rotterdam: Gesellschaft unter dem Titel Verscheidenheid en Overeenstemming, (Verschiedenheit und Uebereinstimmung), Gesellschaft unter dem Namen Proefondervindelijke Wijsbegeerte (Experimentalphilosophie oder Erfahrungswissenschaften), Zeichengesellschaft, Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion, Gesellschaft für Naturkunde und Literatur; zu Dordrecht: Gesellschaft unter dem Namen Pictura; zu Leyden: das Stolpsche Legat, Gesellschaft der niederländischen Literatur, Gesellschaft der freien Künste und Wissenschaften, Akademie zur Beförderung der Zeichen-, Mahler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Gesellschaft der theoretischen und practischen Geometrie, Bau-, Natur-, Rechen- und Zeichenkunde; zu Middelburg: die seeländische Gesellschaft der Wissenschaften, Gesellschaft zur Beförderung der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst, naturforschende Gesellschaft; zu Zierickzee: das physische Collegium; zu Breda: eine Zeichenakademie; zu Luxemburg und Mastricht; Ackerbaugesellschaften; — Sociétés d'émulation zu Antwerpen und Brüssel; Société d'histoire naturelle zu Brüssel; Sociétés de médecine, chirurgie et santé zu Brüssel, Gent ꝛc.; Sociétés et Instituts de littérature, sciences et arts zu Brüssel. — Was den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen Bildung in den Niederlanden anbetrifft, so ist es in der Gottesgelahrtheit mit der Aufklärung der reformirten Theologen noch so weit zurück, daß sie schon dies Wort fast als einen Greuel betrachten, und auffallend ist es, daß die intolerantesten am meisten in Ansehen stehen. Zwar gibt es hierin seit einiger Zeit einige ehrenvolle Ausnahmen, allein sie dürfen aus gegründeter Furcht vor Verfolgung nicht wagen, ihr Licht leuchten zu lassen. Mit der catholischen Geistlichkeit steht es, mit Ausnahme einiger Wenigen, im Allgemeinen nicht viel besser, insbesondere in Belgien; ein Theil der lutherischen Geistlichkeit steht auf einer hohen Stufe von Geistesbildung; ein anderer tappt in der Finsterniß herum, welche von ihm selbst das „alte Licht" genannt wird. Die meiste Cultur, Toleranz und Kenntnisse unter den niederländischen Geistlichen findet man bei den remonstrantischen und mennonitischen Predigern, die aber dafür von ihren andersdenkenden Amtsbrüdern der übrigen Secten mit Haß und Verachtung angesehen werden. Die Rechtskunde ist in einem blühenden Zustande, der Richter- und Advocatenstand gut besetzt und angesehen; unter den berühmten practischen Rechtsgelehrten zeichnen sich unter andern aus: de Rhoer, Cuperus, Bondt, van Hall, van der Linden, van der Spyk, Schepman und Elout. Auch die Arzneikunde zählt in ihrem Bereich viele gelehrte Practiker. Auf Manchem ruht noch Boerhavens Geist und die vorzüglichsten hängen sehr an seinen Lehrsätzen. In keinem Lande hat das Brownische System weniger Glück gemacht,

Digitized by Google

als in Holland; aber nichts desto weniger schreitet der niederländische Arzt mit dem Geiste fort. Zu den vorzüglichsten der jetzt lebenden Aerzte zählt man die Herren Aroy und Cappadoce in Amsterdam, Ontyd und Mirandolle im Haag, Stiprian zu Delft, Professor Bleuland zu Utrecht, de Ruuck in Arnheim, Rogge zu Nimwegen u. A. m. An geschickten Wundärzten, Operateurs und Anatomen hat Holland keinen Mangel und die Pharmacien sind durchgängig sehr gut bestellt. Die Kenntnisse der Gelehrten in den übrigen Künsten und Wissenschaften gründen sich auf eine große Solidität, sind aber nicht so vielseitig als die der Deutschen. An guten Philologen fehlt es jetzt auch nicht unter den holländischen Gelehrten. Wyttenbach und van Heusden und der 93jährige Sebaldus Rau, ein großer Orientalist, der Nestor der Universität Utrecht, verdienen vor andern genannt zu werden. In der Philosophie steigt das Wissen der Holländer nicht viel höher als bis zum Cartesianischen System und nirgends gibt es wohl weniger Spinozisten, als in dem Lande, wo dieser große Philosoph das erste Lebenslicht erblickte, ohne den Lärmen, welchen die reformirte Geistlichkeit gegen einen van Hemert, Kinker und einige andere neuere Philosophen gemacht hat, würde die Mehrzahl der Holländer kaum noch wissen, daß es einen Kant und Fichte und eine kritische Philosophie gäbe. Daher die wenigen Fortschritte, welche die Philosophie neuerlich in Holland gemacht hat. Weit besser sieht es im Fache der Physik und Naturgeschichte aus, worin sich die Holländer noch jetzt vortrefflicher Männer und ausgezeichneter gelehrter Dilettanten rühmen können. Als Astronom zeichnet sich der Freiherr von Utenhoven aus. In der Geschichte, außer der ihres Vaterlandes, vorzüglich in der neuern, werden die Holländer durch unsere deutschen Gelehrten bei weitem übertroffen. An viele Wissenschaften, die bei uns schon seit vielen Jahren Hauptgegenstände einer akademischen Erziehung sind, wie Statistik, Polizei-, Cameral-, Handlungs- und Finanzwissenschaft, Landwirthschaft, Technologie, Heraldik, Diplomatik u. a. m., haben die Holländer kaum angefangen zu denken, wenigstens sie als Wissenschaften zu betrachten, die auf Universitäten docirt werden müssen. In der Mechanik und Hydraulik haben es die Holländer sehr weit gebracht, und ihre Mühlen-, Schleusen- und Wasserbaue können davon zu unwiderleglichen Beweisen dienen. In Hinsicht der militärischen Kenntnisse ist es gegenwärtig in der niederländischen Armee, seitdem sie, einige Schweizertruppen abgerechnet, aus lauter Landeskindern, und nicht mehr aus einem Amalgam aller Nationen besteht, so gut als in irgend einem Lande bestellt und unter den höheren Offizieren würden, besonders in dieser Hinsicht, die Generale Janssen, Pyman, Altins, Heiligers, Tinndal, Chassé, Bruce, Gunkel, Evens, Krayenhof, Dupont, van der Plaat, Constant de Rebecque und mehrere andere jedem Heere Ehre machen. Unter den jetzt lebenden Dichtern verdient Bilderdyk zugleich als Gelehrter vom ersten Range und als ein Genie von weit umfassenden Kenntnissen, wiewohl mit einer heterogenen Mischung von religiöser Schwärmerei, besondre Aufmerksamkeit. Gelehrte Buchhändler gibt es wenige mehr; die Zeiten der Elzevire und Wettsteine sind vorüber, und wenn gleich ein Holtrop, ein Wild und Altheer, Loosjes, ein Uylenbroek, Allart, Covens, Gartman, van Spaan, Immerseel, van der Hey, van Kloef und einige wenige andere

Digitized by Google

eine ehrenvolle Ausnahme machen, so sind sie doch keineswegs mit den großen deutschen Buchhändlern zu vergleichen. Bildhauer von einigem Rufe gibt es jetzt nicht in den gesammten Niederlanden. Von den Mahlern s. d. Art. Niederländische Schule. Die Musik ist zwar sehr geliebt, aber der Tonkünstler eben so wenig als der Schauspieler geachtet und man nennt keinen Holländer als ausgezeichneten Virtuosen. Ihre Schauspielkunst ist ganz nach französischem Schnitte geformt, und als eine der vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen nennt man Madame Ziesenis. — Für den Fortgang der Wissenschaften im Allgemeinen erwartet man von der allmähligen Verwirklichung des von der Regierung bereits im Jahre 1814 mit Zuziehung einer wohlgewählten Commission entworfenen, in der Folge auf die einverleibten Länder ausgedehnten Studienplans wohlthätige Wirkungen. H — m.

Niederrhein, eine preußische Provinz, welche den Titel eines Großherzogthums führt und durch die Wiener Congreßacte 1815 an Preußen abgetreten wurde. Durch den zweiten Pariser Frieden kam noch ein kleiner Theil von Altfrankreich hinzu. Sie liegt zum Theil auf dem linken, zum Theil auf dem rechten Rheinufer, und gränzt an die preußischen Provinzen Jülich-Cleve-Berg und Westphalen, die nassauischen, großherzoglich hessischen, hessen-homburgischen, oldenburgischen, coburgischen und bayerischen überrheinischen Lande, Frankreich und das Königreich der Niederlande. Die Größe beträgt 300 Quadratmeilen, worauf 935,000 Menschen wohnen. Der Boden ist zwar im Ganzen mehr gebirgig als eben, enthält aber auch Ebenen und viele fruchtbare Thäler am Rhein, der Mosel und der Nahe, und überhaupt viele romantisch-schöne Gegenden. Zwischen der Nahe und der Mosel ist die Provinz von den rauhen waldigen Bergreihen des Hundsrücks (s. d. Art.) durchzogen, welcher sich an das vogesische Gebirge anschließt. Von Prüm und Malmedy zieht sich bis fast an den Rhein die Eifel, ein gebirgiger Landstrich, aus welchem die Flüsse Aar, Nette und Erft dem Rheine zueilen. Noch nördlicher, zwischen Malmedy, Montjoie und Eupen, ist das hohe Veen, der höchste Bergrücken zwischen der Maas, Mosel und dem Rhein. Diese beiden letztern Bergketten sind eigentlich Fortsetzungen der Ardennen. Die Producte sind: die gewöhnlichen Hausthiere, Wildpret, Fische, Getraide aller Art, Obst, Gartengewächse, Flachs, Hanf, Hopfen, Tabak, Wein, besonders an der Mosel (Moselweine), Aar (Bleichert) und an der Nahe, ansehnliche Waldungen, vorzüglich im südlichen Theile. Auch das Mineralreich liefert wichtige Producte, als: Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Galmei, Marmor, Schiefer, Tuff-, Sand- und Mühlsteine, Basalt, Traß, Porphyr, Alaun, Braunstein, Schwefel, Steinkohlen, Salz- und Mineralwasser. Der Fabrikfleiß ist besonders in den Gegenden von Aachen, Eupen und Montjoie verbreitet, wo die Tuchfabriken auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht sind, und nicht nur für das In-, sondern auch für das Ausland arbeiten. Ferner gibt es in dieser Provinz Leinen-, Wollen- und Seiden-, Band-, Farben-, Hut-, Leder-, Tabak-, Porzellanfabriken ꝛc., Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Messingwerke. Auch wird ein lebhafter Handel mit den Naturproducten und Fabrikaten getrieben. Die Einwohner reden meistens die deutsche Sprache, die in einigen Gegenden, besonders im Süden, mit der französischen vermischt ist und sind größtentheils Catholiken; doch gibt es auch viele Protestanten und Juden. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke von Aachen, Coblenz und Trier.

Digitized by Google

Niemcewicz (J.), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden polnischen Gelehrten, dessen Werke auch in die von dem Grafen Mostowski herausgegebene Sammlung der polnischen Classiker aufgenommen sind, hat sich zugleich in der neuern polnischen Geschichte durch seinen Antheil an den Staatshändeln bekannt gemacht. Als Nuntius von Litthauen spielte er auf dem Reichstag von 1788—1792 eine große Rolle. 1794 war er einer der Adjutanten Kosciusko's, wurde mit ihm gefangen und nach Petersburg geführt, wo er bleiben mußte, bis Paul bei seiner Thronbesteigung ihm wie seinen Gefährten die Freiheit gab. Jetzt begleitete er Kosciusko nach den vereinigten Staaten, wo sich beide eine Reihe von Jahren aufhielten. Er so wenig als jener nahm an den Begebenheiten in Polen unter Napoleons Leitung Antheil; einen um so größern aber seit dem Zeitpunkte, wo Polen als Königreich mit Rußland vereinigt ist. Er war Präsident des Constitutions-Comité und hatte den größten Einfluß auf die Abfassung der Verfassungsurkunde selbst. Ihm wurde auch der ehrenvolle Auftrag, Kosciusko nach seinem Tode eine Gedächtnißrede zu halten; dieselbe ist für ein Meisterstück erklärt worden.

Niger, auch **Joliba** oder das **große Wasser**, ein großer Strom in Mittelafrika, der besonders Nigritien oder Sudan durchfließt, ein räthselhafter Fluß, dessen Quelle sowohl als Mündung uns bis jetzt unbekannt geblieben sind. Vor mehr als zweitausend Jahren zeichnete Herodot die erste richtige Nachricht über den Lauf dieses größten Stromes von Afrika auf, und sagte, daß er von Westen nach Osten fließe. Die Folgezeit glaubte es nicht mehr, bis der Lauf desselben von neuem entdeckt und die Behauptung des Vaters der Geschichte bestätigt wurde. Mungo Park, ein zur Untersuchung dieses Problems von der afrikanischen Gesellschaft zu London abgeschickter Reisender, war der erste und bis jetzt einzige Europäer, der diesen Fluß sah, und bemerkte, daß er von Westen nach Osten fließe. Bei seiner zweiten Reise, die er 1805 unternahm, um das Ende des Nigers zu entdecken, erreichte er auch wieder diesen Fluß, kam weiter als das erstemal und befuhr ihn, mit dem Vorsatze, entweder seinen Vorsatz auszuführen oder zu sterben. Sein letzter Brief ist von Sansanding, einer ansehnlichen Stadt an diesem Strome, vom 17. Nov. 1805. Nachher hat man keine weitern Nachrichten von ihm selbst, und man weiß jetzt, daß er bei dieser Unternehmung sein Leben verloren hat. Bei Sego, wo Mungo Park auf seiner ersten Reise den Niger zuerst erblickte, strömte er schon so breit wie die Themse bei London. Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort, Große Handelsstädte liegen an demselben, als Jenne, Tombuktu (eigentlich ungefähr eine Stunde davon), Haussa und nach den neuesten Nachrichten Wassanah. Die Städte an demselben, besonders Tombuktu und Wassanah, sind die großen Marktplätze für das ganze Nordafrika; denn regelmäßige Karawanen gehen von Gambia und Senegal, von Marocco und Fez, Tunis, Tripolis und Fezzan, von Cairo und Dar-Fur zu ihnen hin. Seine Ufer sind tiefer landeinwärts bebaut und äußerst bevölkert. Dieser Strom erregt daher mit allem Recht den Wunsch, seinen Lauf und sein Ende kennen zu lernen; besonders haben die Britten zur Auflösung dieses geographischen Problems viele Versuche gemacht, die jedoch noch mit keinem glücklichen Erfolge gekrönt worden sind. So wurden 1816 zwei Expeditionen von denselben in dieser Absicht ausgerüstet. Die eine sollte auf dem Congoflusse bis in das Innere von Südafrika eindringen,

Digitized by Google

indem man vermuthete, daß der Niger mit dem Congoflusse ein und derselbe sey. Die andere sollte vom Senegal aus bis an den Niger gehen, und beide sich im Innern treffen. Aber beide Unternehmungen sind gescheitert. Bei dieser Ungewißheit über das Ende dieses Stromes sind unter den Geographen verschiedene Ansichten verbreitet. Einige glauben, daß der Niger mit dem ägyptischen Nile in Verbindung stehe, andere nehmen an, daß er sich in einem großen Binnensee endige, andere behaupten, daß er das mittlere Gebirgsland durchbreche, nach Südwesten fließe und sich (vielleicht als der Congo) in den Guinea-Busen ergieße. Die letztere Hypothese hat einige Wahrscheinlichkeit erhalten durch die Erzählung des James Riley, Schiffsmeisters und Supercargo auf der nordamerikanischen Brigg Commerce, welche an der Westküste von Afrika im Jahr 1815 Schiffbruch litt. Riley fiel mit seinen Schiffbruchsgenossen in die Hände einer Horde Araber. Da ein anderer Araber, Sidi Hamet, zu ihnen kam, so wendete er sich an diesen, daß er sie kaufen und nach Mogadore oder Souera, einer Stadt im Kaiserthum Marocco, bringen möchte, wo er hoffte, Europäer zu finden und durch diese aus der Sklaverei gerettet zu werden. Sidi Hamet, ein mitleidiger Mann, erfüllte seine Bitte, kaufte ihn nebst vier seiner Gefährten, und brachte sie glücklich nach Mogadore wo sie durch Europäer wieder losgekauft wurden. Riley hat seine Reiseabenteuer 1817 schriftlich herausgegeben unter dem Titel: der Untergang der amerikanischen Brigg Commerce ꝛc. Das fünfundzwanzigste Capitel dieses Buchs enthält die Reisen eben dieses Arabers Sidi Hamet, welche Riley ihm selbst, als dictirendem, mit Zuziehung eines spanisch redenden Dolmetschers, nachgeschrieben hat. Sidi Hamets Erzählung gibt nicht blos über die große Handelsstadt Tombuktu, unweit des Nigers, Aufklärungen, sondern macht uns sogar mit einer noch weit tiefer im Innern Afrika's liegenden und noch größern Stadt Wassanah bekannt. Da sie an den Ufern des Nigers erbaut und ungefähr sechzig Tagereisen süd- und ostwärts von Tombuktu entfernt ist, so ist zugleich ihre Entdeckung auf die Entscheidung der so wichtigen Frage, welchen Lauf der Niger nehme, von großem Einflusse. Sidi Hamet erzählt, daß er zweimal in Tombuktu gewesen sey, daß diese Stadt einen lebhaften Handel treibe mit allen Karawanen, welche von Marocco und den Küsten des mittelländischen Meeres kommen, und daß sie eine große Stadt von mehr als 200.000 Einwohnern sey. Bei seinem zweiten Aufenthalte zu Tombuktu mußte er auf Befehl des Königs mit einer großen Karawane nach Wassanah, einer noch weiter am Niger gelegenen noch größern Stadt, mit welcher Tombuktu in lebhaftem Handelsverkehr steht, reisen. Nach sechzig Tagereisen gelangten sie zur Stadt Wassanah, von welcher Sidi Hamet sagt: sie ist unfern des Ufers des Flusses erbaut, welcher im Süden vorbeiströmt, zwischen hohen Bergen auf beiden Seiten, jedoch nicht ganz dicht am Flusse. Die Einwohner von Tombuktu nennen den Fluß Jollbib, und die von Wassanah nennen ihn Zadi. Die Einwohner haben Boote, die aus großen ausgehöhlten Bäumen gemacht sind, welche zehn, fünfzehn oder zwanzig Neger in sich fassen; der Bruder des Königs sagte einem meiner mich begleitenden Glaubensgenossen, der ihn verstand (denn ich konnte ihn nicht verstehen), daß er in einigen Tagen mit sechzig Booten eine Reise den Fluß hinab machen werde, um fünfhundert Sklaven zum großen Wasser (Ocean), wohin ihre Richtung erst südlich, dann westlich zu nehmen sey, zum Verkauf zu bringen, weil man dort in gro-

Digitized by Google

ten Booten viele Weiße antreffe, welche Musketen, Pulver, Tabak, blaues Tuch und Messer und dergleichen bringen. Er sagte, es sey ein weiter Weg, und er werde drei Monate zu dieser Reise brauchen. Wir sahen eine große Menge von Leuten, welche mit Sklaven und Elephantenzähnen den Fluß hinabgereist waren, um zum großen Wasser zu kommen und nun wieder zurückkamen. Sie sagten, das weiße Volk lebe in großen Booten, und habe Schießgewehr so dick, wie ein Mensch, welches ein Getöse wie Donner mache, und wohl die ganze Mannschaft von hundert Negerbooten bald vernichten würde, wenn sie ihm zu nahe kämen. Nach dieser Erzählung nimmt Riley an, daß das große Wasser, zu welchem die Einwohner Wassanahs erst südwärts, dann westwärts gehen, der atlantische Ocean seyn müßte, und daß der Niger in seinem Laufe ostwärts durch hohe Berge in den Centralregionen dieses unerforschten Continents gehemmt und südwärts zu gehen genöthigt werde, daß er südwärts längs hinab zwischen jenen Gebirgen fortgehe, deren von Senegal nach dem Meerbusen von Guinea sich erstreckende und diesen Meerbusen umgebende Kette schon bekannt sey, und daß er immer mehr verengt und eingezwängt werde durch jene unermeßliche Bergkette, in welcher, wie bekannt sey, der Nil seinen Ursprung habe, daß mithin sein so gedrängtes und immer höher steigendes Wasser (nachdem er zumal eine Menge anderer Ströme in sich aufgenommen) endlich über die westliche und schwächste Barriere der Gebirge hinausbreche, zum Fuße derselben hinabstürze, sich den Weg immer weiter westwärts zum atlantischen (äthiopischen) Meere bahne, und endlich nichts anderes sey, als der Fluß, der jetzt den Namen Congo hat. Vielleicht erhalten wir jetzt gewissere Nachrichten über diesen bisher räthselhaften Strom, wenn die Reise der Britten Ritchie und Marryatt gelingt, welche kürzlich nach Tripolis gereist sind, von wo sie sich nach Murzuck, der Hauptstadt von Fezzan, begeben und von da den Versuch machen wollen, nach Haussa und Tombuktu zu gehen. Auch hat Ritchie vor seiner Abreise neue Versicherungen vom Bey von Tripolis erhalten, welcher ihm versprach, seine Reise bis Murzuck, wo die Autorität der Regierung von Tripolis anerkannt ist, zu beschützen. Die häufigen Karawanen zwischen Murzuck und Burnu am Niger scheinen den Uebergang aus Fezzan in das große Reich von Burnu zu erleichtern. Sind diese Reisenden einmal bis Burnu gelangt, so werden sie entweder selbst bis Wassanah vordringen, oder Nachrichten einziehen können, wodurch Rileys und Sidi Hamets Angaben über Wassanah und den ferneren Lauf des Nigers entweder bestätigt oder widerlegt werden.

Nikander, ein gelehrter griechischer Arzt und Dichter im 2ten Jahrhundert vor Christus, nach einigen Angaben aus Kolophon gebürtig. Von ihm sind uns noch zwei Gedichte übrig: 1. Theriaka, von den giftigen Thieren und den Mitteln gegen ihren Biß. 2. Alexipharmaka, von Gegengiften überhaupt. Beide sind vorzüglich merkwürdig in naturhistorischer Hinsicht. Die Hauptausgabe ist von J. G. Schneider, Halle 1792. Mehrere verloren gegangene Schriften werden von den Alten angeführt, unter andern eine mit der Aufschrift, Georgika, welcher Cicero mit vielem Lobe gedenkt (de orat. 16.).

* Nikolaiten sind nach der gewöhnlichen, nicht symbolischen Auslegung der Stelle in der Offenbarung Johannis (Cap. 2, 6.), wo Irrlehrer dieses Namens vorkommen, und nach den Berichten der Kirchenväter Irenäus und Clemens von Alexandrien, Ketzer ge-

Digitized by Google

wesen, die sich im ersten Jahrhundert in Syrien und Kleinasien verbreiteten. Nikolaus von Antiochien, den die Apostelgeschichte unter den sieben Diakonen zu Jerusalem nennt, soll dadurch Anlaß zu ihrer Entstehung gegeben haben, daß sein guter Rath, das Fleisch zu mißbrauchen, d. h. die sinnlichen Triebe zu unterdrücken, von einigen heidnisch gesinnten Christen ganz verkehrt aufgefaßt wurde. Sie erlaubten sich den Genuß heidnischer Götzenopfer und zügelloser Ausschweifungen der Wollust. Diese Sekte, wenn sie, was noch zweifelhaft ist, wirklich existirte, ging bald unter. Die Gnostiker können ihre Reste aufgenommen haben. Weil Nikolaus nach Irenäus seine schon verlassene Ehefrau als Diakonus wieder zu sich genommen haben soll, wurden Priester, die ihren Stand verließen, um heirathen zu können, auch Nikolaiten genannt. Eben so hießen die Anhänger des Wiedertäufers Nicolai. S. d. Art. Liebesfamilie.

Nikomedes, der Name dreier Könige von Bithynien, von denen der dritte während des Krieges der Römer mit dem König von Pontus, Mithridates dem Großen, es mit jenen hielt. Ein besonders inniges Verhältniß fand zwischen ihm und dem jungen Julius Cäsar Statt, was diesem manchen harten Vorwurf zuzog. Nikomedia hieß die Hauptstadt Bithyniens nach ihrem Erbauer, dem ersten dieses Namens.

Nikopolis (Siegesstadt), der Name mehrerer im Alterthum bekannten Städte, unter andern zweier in Aegypten, und zweier andrer in Mösien und Dacien. Eine der berühmtesten und ansehnlichsten ist die, welche Augustus, nach seinem entscheidenden Siege über Antonius bei Actium, in der Nähe dieses Vorgebirgs in Epirus erbauen ließ, zum Andenken und zur Verherrlichung dieses Triumphs, der ihn zum unumschränkten Gebieter des römischen Reichs machte. Noch sieht man ansehnliche Trümmer dieser Stadt unweit Provesa.

† Nil. Der westliche Nilarm, Bahr el Abiadh, der weiße Strom dieser größte, aus weitester Ferne herabströmende Quellstrom des Nils entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge, Jibbel Kumri, fließt anfangs in nordöstlicher, dann aber in ganz nördlicher Richtung und nimmt viele Flüsse auf. Etwa acht Tagereisen nordwärts von Schilluk, unter 16° der Nordbreite, vereinigt er sich mit dem Bahr el Azrek, dem östlichen Nilarme. Obgleich der letztere kleiner ist, so heißt es doch im Lande allgemein, der Abiadh falle in den Azrek. Der letztere behält seinen Namen, da hingegen jener ihn verliert. Der Bahr el Azrek ist es, dessen Quellen Bruce aufgefunden hat, nämlich drei wasserreiche Brunnen auf einer sumpfigen grasreichen Alpenhöhe in einem Thale im Lande der Agows. Hierauf ergießt er sich in der habessinischen Landschaft Dembea in den See von Tzana, in einer Breite von 260 Fuß. Er durchströmt ihn 5 Meilen lang, ohne daß sich sein Wasser mit dem des Sees vermischt. Aus diesem See strömt er gegen Südosten, macht dann eine große Spirallinie gegen Südwesten und hierauf nach Norden, bis er nach einem Laufe von 29 Tagereisen sich wiederum seiner Quelle bis auf eine Tagereise, doch weiter gegen Westen genähert hat. In drei verschiedenen Wasserfällen durchbricht er die Gränzgebirge Habessiniens. Bei Sennaar bildet er ein sehr fruchtbares Stromthal und vereinigt sich bei dem Orte Hojile mit dem größern Bahr el Abiadh. Der Name Nil wird nach dieser Vereinigung gewöhnlich, und er behält ihn auf seinem ganzen weitern Laufe. Der Nil strömt nun von 16° bis zum 30° der Nordbreite in meist nördlicher Richtung fort,

Digitized by Google

durchfließt Nubien und senkt sich, nachdem er zuvor den einzigen großen Zuſtrom, den wir kennen, den Tacazze, aufgenommen hat, in drei Stromſchnellen, bei Syene (das heutige Aſſouan) in das Thal von Aegypten hinab. Die Gebirgskette, welche der Nil hier durchbricht, Gebel el Silſily, ſtreicht von Oſten nach Weſten, und beſteht in geringer Breite aus Granitfelſen, die einzigen im Nilthal, in welchen man noch die Steinbrüche findet, aus denen die alten Aegypter ihre coloſſalen Obelisken brachen. So wie der Nil aus dem höhern Nubien durch dieſe Felſenpäſſe herabgeſunken iſt, beginnt eine neue Landſchaft, durch welche er nirgends als wilder Gebirgsſtrom rauſcht, ſondern in ſtiller Majeſtät, als ein ſegnendes fruchtbringendes Waſſer über hundert Meilen weiter gerade nordwärts fortgleitet. Gleich an dieſer ſüdlichen Gränze von Aegypten verkünden die Ruinengruppen von Philae und Elephantine durch ihre Größe und Pracht das Wunderland. Merkwürdig und einzig in ſeiner Art iſt von hier an die Bildung des Nilthales. Von Aſſouan bis Cairo, wo die Stromſcheidung iſt, fließt nämlich der Nil in einem Thale von einer mittlern Breite von zwei Meilen, das von zwei Höhenzügen begränzt wird, davon der eine gegen Oſten das ganze Land bis zum rothen Meere füllt; der andere im Weſten ſteigt von Libyen auf, und zieht wie ein platter, furchtbar öder Damm den Nil entlang, in einer Breite die zwiſchen Aſſiout und der großen Oaſe etwa vier Tagereiſen beträgt. Dieſer Wall von Aegypten ſchützt das Nilthal gegen die Wüſten des weſtlichen Libyen. Die öſtliche Begränzung des Nilthales ſteigt ſenkrecht empor, und wird darum in ihrer ganzen Länge Gebel Mokattam, die ſteile Felſenwand, genannt. Dieſer öſtliche Höhenzug iſt durch mehrere Querthäler von Oſten nach Weſten durchſchnitten. Außer ihnen finden ſich noch ſehr viele mehr und minder breite Schluchten, welche den Mokattam von Zeit zu Zeit durchbrechen. In Mittel-Aegypten erweitert ſich das Nilthal etwas mehr. Doch iſt es an der breiteſten Stelle bei Fajum nur drei Meilen breit. Aber von hier an zieht ſich die libyſche Hügelkette immer mehr gegen Weſten; die öſtliche verſchwindet bei Cairo ganz und es breitet ſich die unabſehbare Fläche des Delta aus.

Nilpferd, Flußpferd (Hippopotamus amphibius), der Behemoth der Iſraeliten, ein plumpes unförmliches Säugthier, das im Nil und andern afrikaniſchen Flüſſen gefunden wird und von Vegetabilien lebt.

† Nimes liegt in einem fruchtbaren, von zwei Reihen Hügeln eingeſchloſſenen, von Nordoſten nach Südweſten geöffneten Thale. Sie beſteht aus der eigentlichen Stadt und den weit größeren acht Vorſtädten. Die Stadt ſelbſt iſt ſchmutzig, und ſtellt ein Labyrinth von engen, ſich in unzähligen Richtungen durchkreuzenden Straßen dar; die Häuſer ſind zwar von Stein, aber klein und unbequem; regelmäßiger und ſchöner ſind die Vorſtädte, vorzüglich die von Crucimele und Richelieu. Uebrigens hat die Stadt wenig Merkwürdigkeiten aus den neuern Zeiten; die öffentlichen Gebäude, außer dem wegen ſeiner Uhr merkwürdigen Rathhauſe und der Domkirche, ſind unbedeutend und die großen Plätze unregelmäßig. Ihre vorzüglichſten Merkwürdigkeiten ſind die trefflichen römiſchen Alterthümer, die ſich hier noch vorfinden, als die Tourmagne, ein uralter Wartthurm auf einer Anhöhe, an deren Fuße ſich die ſogenannte Fontaine von Nimes befindet, mit einem prächtigen Spaziergange, wo man römiſche Bäder gefunden und wieder erneuert hat, wohin der Cours, eine vierfache Allee, führt;

Digitized by Google

ferner der Dianentempel oder das Pantheon, das sogenannte viereckige Haus (ein alter Tempel), das prachtvolle Amphitheater, ein schönes Oval mit vier Thoren und 120 in Doppelreihen über einander gebauten Arkaden. Es befinden sich zu Nimes eine Akademie, ein königliches Collegium mit einer Bibliothek, eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften und eine medicinische Societät. Sehr wichtig sind die hiesigen Fabriken, besonders in Seide, welche vielerlei Seidenzeuge liefern; daher man den Seidenhandel auf sechzehn Millionen Livres berechnet. Auch die Fabriken in Baumwolle und Halbbaumwolle, in Strick- und Stickzwirn, in Leder sind bedeutend. Mit diesen Fabrikaten, so wie mit Seide treibt daher Nimes einen ansehnlichen Handel.

* Nimwegen, Nimmegen, französisch Nimègue, eine Stadt in dem Königreiche der Niederlande und die Hauptstadt eines Bezirkes der Provinz Geldern, ist befestigt und liegt auf mehreren Hügeln an der Waal, über welche eine fliegende Brücke führt, in einer reizenden Lage. Sie enthält neun Kirchen, 1900 Häuser und 13,500 Einwohner, welche Gerbereien, eine Leimsiederei, Bleichen und berühmte Weißbierbrauereien (der bekannte Moll, ein weißes Sommerbier, wird außerhalb der Stadt versendet) unterhalten, auch viele gemeine messingene Rauchtabaksdosen verfertigen, und einen ansehnlichen Speditionshandel treiben, der jedoch sonst bei weitem lebhafter war. Auf einem ziemlich hohen Hügel an der Flußseite erblickt man die mit jedem Jahre mehr verfallenden Trümmer des Falkenhofs, einer alten Burg, die Carl der Große erbaut haben soll, und die vor Zeiten das Hoflager der fränkischen Könige war. Das Rathhaus enthält eine reiche Sammlung römischer Alterthümer und ist merkwürdig wegen des daselbst 1678 und 1679 geschlossenen Friedens, welcher für Holland und Deutschland eben so nachtheilig war, als er vortheilhaft für Ludwig XIV. ausfiel. Der Kalverbosch, ein anmuthiger Spaziergang, und das Belvedere sind angenehme öffentliche Spaziergänge.

† Niobe. Die Gruppe besteht aus vierzehn Statuen und wird für denselben Statuenverein gehalten, den schon Plinius beschrieben hat. Ueber den Verfertiger aber war man schon damals ungewiß, und Einige, wie Plinius, nannten den Scopas, andre den Praxiteles. Winckelmann erklärte sich für Scopas. Eben so wenig Gewisses ist über die ursprüngliche Zusammenstellung der einzelnen Figuren auf uns gekommen, und sie war bisher um so schwieriger zu errathen, als mehrere davon, die beiden sogenannten Ringer, der Pädagog (den Fabroni so wunderlich für den König Amphion nahm) und die eine Tochter, die Göthe für eine Erato hält, von den trefflichsten Kunstkennern für gar nicht zu dieser Gruppe gehörig (obschon sie alle an einem Ort und zu einer Zeit gefunden wurden) erklärt worden sind. Die zirkelförmige Stellung sämmtlicher Statuen um die Hauptfigur der Mutter, wie sie uns Montfaucon abgebildet liefert, beruht eben sowohl, als die von Ramdohr angenommene Zusammenstellung, blos auf einer Vermuthung, die nicht nur durch keine Autorität unterstützt wird, sondern der eine genaue künstlerische Ansicht und Untersuchung der einzelnen Figuren sogar geradezu widerspricht. Dagegen hat in der neuesten Zeit ein junger englischer Architekt, Namens Cockerell, die sinnreiche und die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habende Hypothese aufgestellt und 1816 in einer eignen Schrift mitgetheilt, daß diese berühmten Statuen, auf einer Linie pyramidal

Digitized by Google

neben einander gruppirt, die Decoration eines antiken Tempel-Frontispiz gebildet haben. Diese Vermuthung wird durch die Analogie in der Kunstgeschichte des Alterthums vollkommen bestätigt, indem es durch die Ruinen des Pantheon zu Athen, durch die Entdeckung der Statuen des Tempels des Jupiter Panhellenius zu Aegina, durch den Theseus-Tempel und viele andre Beispiele, wie auch aus den Beschreibungen des Pausanias vom Frontispiz des Tempels des Jupiter Olympius, und des Diodor von Sicilien von dem des olympischen Jupiters zu Agrigent, hinreichend bekannt ist, wie sehr es die griechischen Baukünstler liebten, die Frontons ihrer Tempel mit solchen statuarischen Decorationen auszuschmücken. Was aber jene Vermuthung fast zur Gewißheit erhebt, sind die Resultate der artistischen Untersuchung, die der brittische Künstler mit den einzelnen Statuen selbst angestellt hat. Der Charakter ihrer Stellung zu einander, die relativen Dimensionen derselben, ihre nach den Linien eines Dreiecks zu beiden Seiten absteigenden Höhenmaaße, die vollkommen zu jener Zusammenstellung passenden Bewegungen, in denen sämmtliche Figuren dargestellt sind, indem sie alle gegen den Mittelpunkt, den die Mutter als die höchste Statue bildet, streben, und dann die auffallende Vernachlässigung, ja absichtlich unvollendete Ausarbeitung der Rückseite der mehrsten dieser Statuen, die offenbar zeigt, daß der Künstler sein zur Aufstellung an eine Wand bestimmtes Werk lediglich auf die Ansicht von vorn berechnet hatte, machte es augenscheinlich, daß diese Gruppe zu einem solchen architektonischen Verschönerungszwecke bestimmt war. Cockerell hat diese Anordnung durch eine von ihm selbst in Stein geätzte Zeichnung verdeutlicht, bei deren Anblick kein Kenner der bildenden Kunst läugnen wird, was jener so treffend über die künstlerische Schönheit derselben bemerkt. Es geht daraus, sagt er, eine schöne Composition hervor, in welcher die Mythe der Niobe ein ununterbrochnes Bild darstellt. Die Combination so mannigfachen Ausdrucks, der doch dieselben Empfindungen darstellt, gewährt eine große außerordentliche Wirkung, läßt die ganze Geschichte auf den ersten Anblick erkennen und bringt in der Seele des Beschauers die Idee der erzürnten Gottheiten hervor, in dem Momente, in welchem sie von der Höhe herab ihre unheilschwangern Pfeile abschießen. Die Gesetze der Eleganz und Zierlichkeit der Composition sind gut beobachtet. Sechs Figuren auf jeder Seite symmetrisch geordnet, und die zugleich durch sehr abwechselnde Bewegungen und Ausdruck wunderbare Contraste erzeugen; Alter, Geschlecht, Handlung, Nacktes und Gewänder sind im schönsten Gegensatze mit einander. Das Giebelfeld erscheint reich decorirt und der Raum zwischen den einzelnen Figuren gleich getheilt. Das Unausgefüllte durch den nahe der Mutter gefallnen Sohn ist vielleicht eine der Schönheiten, die den Eindruck der Zusammensetzung noch erhöhen. Das erhabenste und zugleich reizendste Bild in der ganzen Composition aber ist in dem Mittelpunkt, der gleichsam magnetisch die Seitengestalten an sich zu ziehen scheint und auf dem Alles in Idee und Ausführung des Künstlers mit bedeutungsvoller Sympathie hinstrebt, die unglückliche, das jüngste Kind in ihrem Gewande verzweiflungsvoll verbergende Mutter selbst, in ihrer majestätisch feierlich rührenden Gestalt. — A. W. Schlegel, der in der Hauptidee der Anordnung mit Cockerell übereinstimmt, bezweifelt jedoch die Richtigkeit seiner Stellung mehrerer einzelnen Figuren, so wie seine Behauptung, daß wir die Gruppe vollständig und im Original besitzen.

Digitized by Google

Nomenclator. Bei den Römern nannte man Nomenclator einen Bedienten, der bei Gastereien die Namen der Gerichte und deren Beschaffenheit den Gästen sagte. Gewöhnlich versteht man darunter ein bloßes Namenverzeichniß gewisser Gegenstände, z. B. Pflanzen, ohne weitre Erklärung derselben.

* Nordamerika, nach seinem Entdecker auch Columbia genannt (vergl. d. Art. Colombo), die größere nördliche Hälfte der neuen Welt (vergl. d. Art. Amerika), ist eine zwischen dem stillen und dem atlantischen Meere tief in die arktische Welt hinauf ausgedehnte, einem Dreieck ähnlich gestaltete Ländermasse, welche ungeheure Wasserbecken einschließt, und eine vielfache (bereits durch Dampfschifffahrt belebte) Stromverbindung in ihren mit unermeßlichen Rohrwiesen und grasreichen Flächen, Savannen genannt, bedeckten Binnenländern bildet, die zwischen dem westlichen Bergrücken der bis zu einer Höhe von 16,500 Fuß sich erhebenden Anden mit dem steinichten Gebirge (Rocky Mountain) und dem östlichen Alpenlande der 3000 Fuß hohen Apalachen nebst dem Alleghany-Gebirge, von den nördlichen Quellen des Missisippi bis zu dessen Ausmündung in den Golf von Mexiko hinab sich ausbreiten. Unter dem 8° nördlicher Breite ist Nordamerika mit Südamerika durch die vierzehn Meilen breite Landenge von Panama verbunden. Vielleicht gelingt hier dem kühneren Charakter der Freiheit, was spanische Eifersucht bisher nicht unternehmen wollte, die beiden großen Halbinseln der neuen Welt zu trennen, und das atlantische Meer mit dem stillen zu verbinden, — wodurch eine Seefahrt von tausend Meilen um das Cap Horn herum erspart würde, — wenn man nämlich im 12° nördlicher Breite die Quelle des Sees Nicaragua mit einem kleinen Flusse, der in das Südmeer fließt, vereinigte und eine ebene Fläche von 6 Meilen durchstäche! Dagegen ist der Zusammenhang von Nordamerika mit der Polarwelt noch nicht erforscht, ob nämlich eine Meerenge unter dem 80° Grönland von Amerika scheide. Zwar drangen im Sommer 1818 zwei brittische Schiffe (Capitän Roß, vergl. d. Art. Nordpol-Expedition) in der Boffinsbai bis zum 79° an eine bisher unbekannte Küste vor; allein der Lancaster-Sund ward nicht genau von ihnen untersucht, ob hier sich eine nordwestliche Durchfahrt in das Polarmeer fände. Weiter westwärts sind, vom Binnenlande aus, die Britten Hearne (1771) unter dem 72°, bei der Mündung des Kupferminenflusses, und Mackenzie (1789) unter dem 69°, bei der Mündung des Sklavenflusses, bis an das Eismeer vorgedrungen. Durch die zehn Meilen breite Straße aber, welche unter dem Polarkreise Nordamerika von Asien scheidet, segelte zuerst im Jahr 1741 mit zwei russischen Schiffen der Däne Bering (s. d. Art.). Hierauf untersuchten die Westküste die brittischen Seefahrer Cook und Vancouver, woraus sich ergab, daß ungeachtet der vielen Einbuchtungen keine nordöstliche Durchfahrt aus dem stillen Meere in das atlantische vorhanden sey. Endlich erforschten, in Auftrag der vereinigten Staaten, das Innere von Nordamerika der Major Pike, welcher im Jahr 1805 den Lauf des Missisippi bis zu seinen Quellen verfolgte, und die Capitäns Lewis und Clarke, welche vom Jahr 1805 bis 1808 in einer Strecke von 9000 englischen Meilen den ganzen Lauf des Missuri und des Columbia untersuchten. Sie drangen mitten durch die Wildnisse des Felsengebirges bis an die Küste des stillen Meeres vor, was im Jahr 1793 schon dem Britten Mackenzie gelungen war. — Beträchtliche Meerbusen, wie die Baf-

Digitized by Google

fins- und die 14,000 Quadratm. große Hudsonsbai (s. d. Art.), so wie der mexikanische Golf auf der Ostseite, und das Purpurmeer oder Mar Vermejo auf der Westseite, nebst einer fast zahllosen Menge Einfahrten, und gegen 200 Landseen, darunter die größten auf der Erde, — der Ober-, Mischigan-, Huronen-, Erie- und Ontariosee (zusammen 4300 Quadratmeilen), dann der Sklavensee, aus welchem sich der Mackenziefluß in das Eismeer ergießt, der Winipegsee und viele andre, füllen Nordamerika an, vom 40 bis zum 70° nördlicher Breite. Aus jenen fünf, durch den 1200 Fuß breiten und 144 Fuß hohen Sturz des Niagara verbundenen Seen strömt der 400 Meilen weit schiffbare Lorenzo ist das atlantische Meer. Die übrigen Stromthäler, z. B. der 569 Meilen schiffbare Missuri, der 200 Meilen schiffbare Ohio und 40 andere fallen sämmtlich in das 800 Meilen lange Gebiet des Mississippi, des wichtigsten Handelscanals der 18,000 Quadratmeilen großen Binnenstaaten von Nordamerika. Kleinere Küstenflüsse stürzen sich von waldigen Höhen herab durch Felsenklüfte, theils in das stille Meer, wie der Columbia, der Rio grande de los Apostolos u. a. m., theils in das atlantische, wie der Connecticut, Delaware, Hudson, Savannah und 28 andre, theils in das Eismeer, wie der Kupferminen- und Mackenziefluß, theils in die Binnenmeere, z. B. 40 Flüsse in den 1800 Quadratmeilen großen Obersee, theils in den Golf von Mexiko, wie der Colorado, Rio-Bravo u. a. m. Diese Masse von Gewässern, so wie die ungeheuern Waldstrecken, welche einst ganz Nordamerika bedeckten, erklären das kältere feuchte Clima dieses Welttheils; daher strömt in vielen Gegenden noch einmal so viel Wasser aus den Wolken herab, als in den Theilen der alten Welt, die mit jenen unter einerlei Parallelkreise liegen, und des Nachts fällt der Thau in großen Tropfen von den Blättern der Bäume; daher hat das Rennthier, welches in Europa erst unter dem 60° einen ihm angemessenen kalten Wohnsitz findet, in Amerika seine Heimath schon unter dem 42°, und der weiße Bär, bei uns ein Bewohner der kalten Zone, wird in Nordamerika schon unter dem 53° gesehen; daher gedeiht in den vereinigten Staaten erst seit kurzem der Anbau des Weinstocks; daher endlich hört in den östlichen Ländern Nordamerika's schon mit dem 60° aller Wachsthum der Pflanzen auf. Dieser Mangel an Wärme hat auch den Fortschritt der Cultur der ursprünglichen Bewohner von Nordamerika zurückgehalten. Die meisten amerikanischen Nationen, Indianer genannt, lebten und leben zum Theil noch von der Jagd, unter sich in fortwährende Familienkriege verwickelt; keine einzige hält Heerden; und auf der ungeheuern Fläche fand sich nur Ein Volk, das auf einige Bildung Anspruch machen konnte: die Mexikaner oder Toltekas. Dieses Volk ward von den Spaniern (s. d. Art. Cortez) seit 1518 unterjocht und späterhin christianisirt. Doch hat man auch in den Mississippiländern und am Ohio Denkmäler einer höheren Cultur der Vorzeit entdeckt, z. B. Erdwälle, die regelmäßige Festungswerke bilden, pyramidalische Erdkegel, von Ziegelsteinen aufgemauerte Brunnen und ähnliche Spuren eines früheren Anbaus, von welchem selbst die Sage untergegangen ist. Nordamerika's neuere Cultur ist spanischen und brittischen Ursprungs; später ließen sich Franzosen (z. B. in Canada, in Louisiana) und Deutsche in größerer Zahl daselbst nieder. (Vergl. d. Art. Vereinigte Staaten.) Die ersten Ansiedelungen gründete Walter Raleigh 1586, an dem Theile der atlantischen Küste,

Digitized by Google

den er zu Ehren seiner jungfräulichen Königin Elisabeth Virginien nannte; doch gedieh dieselbe erst seit 1607, in welchem Jahre Jamestown erbaut ward. (Vergl. d. Art. Penn). Ueber die einzelnen Völker und über die Producte der verschiedenen Landstriche Nordamerika's siehe die besondern Artikel. I. Im hohen Norden liegen innerhalb des Polarkreises die von Frost und Schnee starrenden, zum Theil noch unbekannten Länder an der Baffinsbai: Grönland (s. d. Art.) und die 1818 entdeckte Nordküste, welche von einem Volke bewohnt wird, das — toto divisus orbe — keine Kunde von der übrigen Welt hatte und von den Eskimos auch in der Sprache sich unterschied. II. Die von Eskimos (s. d. Art.) bewohnten Länder an der Hudsonsbai, welche nebst der Bai von den Britten als ihr Eigenthum betrachtet werden und unter dem brittischen Gouverneur zu Quebeck stehen. An der Ostseite liegt Labrador (siehe d. Art.), 20,000 Quadratmeilen; an der Süd- und Westküste: Neu-Wales, 15,000 Quadratmeilen, durch den Fluß Churchill in Neu-Nord- und Neu-Süd-Wales getheilt, reich an Pelzwild, besonders Bibern, und an Fischen. Es hat Waldung und eßbare Beeren. Nur im Süden gedeihen Gartengewächse. Man findet Blei, Eisen, Kupfer, Asbest, Marmor, Steinkohlen u. s. w. III. Prinz Williamsland, ungefähr 50,000 Quadratmeilen groß, zwischen der Baffins- und Hudsons-Bai, des Anbaus unfähig und nur im Süden an der Repulse-Bai bekannt. IV. Die Länder der freien Indianer (40 — 72° nördlicher Breite) zwischen Neu-Wales, dem Eismeere der Westküste, den spanischen Provinzen und den vereinigten Staaten. Hier entspringen der Missisippi und der Missuri. Eine Menge durch Flüsse verbundener Seen erleichtern die Waarenzüge der Pelzhändler; daher hat der von den vereinigten Staaten mit Großbritannien den 12. Oct. 1818 abgeschlossene Handelstractat die Gränzen beider Völker hier so bestimmt, daß der Parallelkreis des 49° westlich vom Missisippi, vom Waldsee (woodlake) an bis zu dem Felsengebirge (Rocky Mountains) das Gebiet der vereinigten Staaten südlich von dem brittischen Gebiete nördlich scheidet, das Land jenseit dieser Gebirge aber bis an den stillen Ocean während zehn Jahren dem Handel beider Nationen geöffnet seyn soll. Folglich werden die Ureinwohner — mehrere hin und her wandernde Stämme unter Kaziken, z. B. die Tschipewäer, Nadowessier, Missurier, Knistanoer im Süden, die Kupfer-Indianer, die Zänker-Nation, die Hasen-, die Biber-Indianer und Andere im Norden, meistens Jäger und Fischer — wohl nur jenseit des 68°, wo aller Baumwuchs aufhört, ihre wilde Unabhängigkeit behaupten. Die südlicheren Gegenden haben herrliche Eichen-, Cedern-, Ahorn- und andere Wälder. Es gibt daselbst Elenn- und Rennthiere, Querochsen, Ochsen, Pferde, Ziegen, wilde Schafe, sehr viel Pelzwild und Geflügel. Auch wächst europäisches Gemüse. Man findet Eisen, Kupfer, Blei, Vitriol u. s. w. — V. Die Länder 600 Meilen längs der Nordwestküste, vom Cap Mendocino 40° bis zum Eiscap 72° nördlicher Breite mit vielen Buchten und Inseln; diese sind von rohen Jäger- und Fischernationen bewohnt. Hier haben sich des Pelzhandels, besonders des jetzt nicht mehr so einträglichen Seeotterfanges wegen, Russen, Britten und Amerikaner angesiedelt. — a) Die russischen Niederlassungen am Norfolksund, 57° nördl. Breite, oder Neu-Archangel, hat der Kaufmann Berrenof, Director der Pelzwerks-Handelsgesellschaft, 1792 gestiftet. Ferner gehören zum russischen Amerika die Halbinsel Alaschka und die Insel

Digitized by Google

Kodjak, mit dem Sitze des Gouverneurs Alexandria oder St. Paul. Im Jahr 1818 hat Rußland den vereinigten Staaten alle seine Ansprüche auf die am stillen Ocean südlich vom 56° nördlicher Breite liegenden Länder abgetreten. b) Die amerikanischen Niederlassungen, gegenwärtig in einer Strecke von fünfzehn Breitengraden, vom 41 bis 56°; die wichtigste davon ist die am Columbiafluß. c) Die brittischen Niederlassungen in Neu-Albion und am Notka-Sunde beschränken sich auf die 1730 Quadratm. große Insel Vancouver (nach dem berühmten Seefahrer so genannt, der diese Küste genau erforscht hat), die Königin Charlotten-, die Prinz von Wales- und die Königs Georgs III. Inseln. Ueber die Küste selbst vom 40° an südlich behauptet Spanien sein früheres Besitzrecht. — VI. Das brittische Nordamerika (ohne Labrador und Neu-Wales), 40,000 Quadratm. groß, besteht aus sechs Gouvernements: a) Neu-Foundland (s. d. Art.). An den Küsten dieser Insel, so wie bei Labrador, ward den Amerikanern das Recht der Fischerei 1818 zugestanden. b) St. John begreift mehrere Inseln im Lorenzbusen; Hauptstadt Charlestown. c) und d) Neu-Schottland und Neu-Braunschweig, zusammen Akadien. S. d. Art. Neu-Schottland. e) Cap Breton, eine unfruchtbare, aber des Stockfischfanges wegen wichtige Insel vor dem Lorenzbusen, 112 Quadratmeilen mit 3000 Einwohnern. f) Das brittische Canada, 36,000 Quadratmeilen mit 400,000 Einwohnern, die unter einer freien, der brittischen ähnlichen Verfassung leben; ein fruchtbares aber kaltes Land am Lorenzstrom und den fünf Seen, mit unermeßlichen, für den Schiffbau wichtigen Wäldern, die besonders auch Ahornzucker liefern. Die Franzosen haben dieses Land, das sie zuerst entdeckten und colonisirten, bis zum Pariser Frieden von 1783 besessen. In Untercanada sind die meisten Einwohner französischer, in Obercanada englischer Herkunft. Von Ureinwohnern gibt es Nigeponier, Algonkinen, Huronen und die sogenannten sechs Nationen oder Irokesen. Unter ihnen haben die Britten des wichtigen Pelzhandels wegen Factoreien und Forts. Die Hauptstadt ist Quebeck (s. d. Art.); in Obercanada ist es York am Ontario-See. Montreal und Kingston sind Hauptniederlagen für den Pelzhandel, bei welchem Rum ein Hauptartikel ist, um die Wilden zu bevortheilen, daher das physische und moralische Verderben unter mehrern wilden Stämmen so zunimmt. — VII. Die vereinigten Staaten (s. d. Art.), nebst den 1819 damit verbundenen Floridas, in welchen noch viele theils den Amerikanern befreundete, theils feindselige wilde und kriegerische Stämme leben, z. B. in Süden die Seminoles, die Creeks, die Choctaws, die Cherokees u. A. — VIII. Das spanische Nordamerika, welches Alex. von Humboldt (s. d. Art.) uns zum Theil genauer bekannt gemacht hat, erstreckt sich nördlich bis zur Mission St. Francisco an der Küste von St. Cruz, und begreift a) das Vicekönigreich Neu-Spanien (s. d. Art. Mexiko), 42,652 Quadratmeilen mit 7 1/2 Million Einwohnern. Zu ihm gehört auch Neu-Mexico (Hauptstadt St. Fé am Rio del Norte) mit der Halbinsel Californien. b) Die General-Capitane Guatimala, 15,500 Quadratmeilen mit 1 1/2 Million Einwohnern. Zu ihr gehört auch die Landenge Darien oder Panama. Der Boden ist fruchtbar und mit zahllosen Heerden bedeckt. Man baut Getraide, Mais, Zucker, Baumwolle, Cacao, besonders Indigo. Die Hauptstadt Guatimala mit 40,000 Einwohnern hat eine Universität. An der Mosquitoküste

Digitized by Google

(mit der Stadt Balize), so wie in Alt-Mexico in der Provinz Yukatan an der Honduras-bai, haben die Engländer einige Niederlassungen, aus welchen sie die schönsten Holzarten, z. B. Campescheholz, ausführen. K.

Norderneier Seebad, auf der Insel Norderne an der Küste von Ostfriesland angelegt. Die ganze Insel scheint ehemals mit dem festen Lande zusammengehangen zu haben; denn noch jetzt gibt es von der ostfriesischen Küste aus dahin einen Weg, den man aber ohne Gefahr nur zur Zeit der Ebbe machen kann und der wieder Meeresgrund wird zur Zeit der Fluth. Die ganze Insel kann in 4 Stunden umgangen werden. Sie besteht auf der südöstlichen Hälfte aus lauter Sanddünen, 40 — 80 Fuß hoch, zwischen welchen schön bewachsene Thäler sind, und welche die Wohnung zahlloser Bergenten und anderer Vögel ausmachen. Sie schützen die nordwestliche Seite, die bewachsen ist, gegen Stürme, und verschaffen so dem hier gelegenen Dorfe Schutz, das 106 Häuser mit einer Kirche, einem Bade- und Conversationshause, 60 bewohnbare Zimmer und überhaupt 550 Einwohner, meist Schiffer, zählt. Die kalten Seebäder sind am Nordweststrande und haben derben, sandigen Wassergrund. Die warmen Bäder nimmt man in den Häusern der Einwohner, oder im Badehause. Ueberall herrscht die musterhafteste Reinlichkeit. Nach von Halem enthalten 3 Pfund Nordseewasser: Kochsalz 522 Gran, salzsaure Talkerde 198 1/2 Gran, Gyps 32 Gran, Bittersalz 34/5 Gran, Harzstoff 11/2 Gran. Das Conversationshaus hat einen Saal, worin an der Wirthstafel gespeis't wird, ein Billard und einige andre Zimmer. Vor demselben ist ein Gehölz mit der Aussicht nach der See.

* Nordhausen, eine vormalige, zum niedersächsischen Kreise gerechnete freie Reichsstadt, jetzt preußisch und zum Erfurter Regierungsbezirke der Provinz Sachsen gehörig, nachdem sie von 1807 bis 1813 zu dem Königreiche Westphalen gehört hatte. Sie liegt an der südlichen Seite des Harzes, am Flüßchen Zorge und am Anfange der güldenen Aue. Die Stadt, mit Mauern und Thürmen umgeben, ist altmodisch gebaut und liegt theils auf der Ebene, theils am Abhange eines Berges, daher die Straßen größtentheils bergab laufen. Sie besteht aus der Ober- und Unterstadt, und hat ein Gymnasium, wohleingerichtete Töchterschulen, sieben Kirchen (mit dem jetzt aufgehobenen catholischen Stifte St. Crucis) 1400 Häuser und 9000 Einwohner, welche sich hauptsächlich vom Branntweinbrennen, vom Getraide- und Oelhandel und Viehmästung ernähren. Jährlich werden an 6000 Stück Ochsen und 30,000 Schweine gemästet. Blos die Branntweinbrennereien und der Viehhandel setzen über eine Million Thaler in Umlauf. Jährlich werden im Durchschnitt 520,000 Scheffel Korn eingeführt, davon den größern Theil die Branntweinbrennereien verbrauchen, der übrige Theil wieder ausgeführt wird. Der Oelhandel ist gleichfalls wichtig, indem sechzehn Mühlen jährlich über 1,700,000 Pfund Rüböl und über 2,600,000 Oelkuchen liefern. Auch befinden sich hier Fabriken von gebrannten Wassern, die Vitriolöl, Scheidewasser, Hirschhornöl, dampfenden Salzgeist, Salpetergeist, Weinsteingeist, Ziegelsteinöl und Weinsteinsalz verfertigen, desgleichen Tuch-, Wollenzeug- und Lackirfabriken, ansehnliche Gerbereien und Marmorschleifereien, die aus stolbergischem und hohensteinischem Marmor und Alabaster Waaren liefern.

Nordpol-Expedition. Der Nordpol (s. d. Art. Pol und

Digitized by Google

Aequator) fällt bekanntlich in den 90. Breitengrad. Schon vor mehr als 40 Jahren suchte Barrington (s. dessen Schrift: the Possibility of approaching the North Pole asserted. With an appendix, by Col. Beaufoy, Lond. 1818.) zu beweisen, daß in gewissen Jahreszeiten die arktischen Meere vom Eise hinreichend frei wären, um sich dem Pole nähern zu können. Die englische Regierung schickte daher 1773 den Capitän Phipps, nachherigen Lord Mülgrave, mit zwei Schiffen nach Spitzbergen; allein unter 80° 48′ nördl. Breite hinderten ihn Eisfelder, weiter nordwärts vorzudringen. Auch Cook wurde, als er 1778 aus der Beringsstraße bis zum 70° 44′ nördl. Breite oder bis zum Eiscap, der nördlichsten Spitze der Westküste von Nordamerika, gelangt war, durch Eisberge aufgehalten. Diese und andre Versuche der Engländer, Russen und Holländer haben ziemlich zuverlässig gezeigt, daß sich die nordöstliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in das stille, oder ein schiffbarer Weg um Asiens Nordküste in die Beringsstraße nicht ausfindig machen lasse *). Dagegen hoffte man, und die Polisten, wie Barrow (in seinem Chronological History of Voyages into the polar regions, Lond. 1818.) u. A. hoffen noch jetzt, daß der viel kürzere nordwestliche Weg, aus der sogenannten Baffinsbai **), um Amerika's Nordküste, da wo der Mackenzie- und Kupferminenfluß in das Eismeer (was aber noch bezweifelt wird) fallen (s. d. Art. Nordamerika), herum bis zum Eiscap und der Beringsstraße, und daß der kürzeste, der Polarweg selbst, wahrscheinlich nicht ganz vom Eise verschlossen seyen. Man habe nämlich bisher immer zu nahe an den mit Eismassen umlagerten Küsten hingesteuert; dagegen werde man in der Mitte des Polarmeeres, das mehr als 2000 englische Meilen im Durchmesser habe, und zwischen Grönland und Spitzbergen von unergründlicher Tiefe, so wie in steter Bewegung sey, und deshalb nicht ganz gefrieren könne, eine offne Straße finden. Sie berufen sich auf folgende Thatsachen: die Polarsee ist an Spitzbergens nördlicher Küste offen, die Russen überwintern auf Spitzber-

*) Zwar soll der Kosake Simön Deschnew im J. 1648 aus dem Eismeere bis nach Anadyr durch eine Meerenge (die Beringsstraße) geschifft seyn; auch versichert der russische Historiograph Müller, den Bericht darüber 1736 in den Archiven von Jakutzk entdeckt zu haben, allein dessen ungeachtet wird diese Seereise bezweifelt.

**) Bekanntlich entdeckte Davis im J. 1587 den Eingang (die Davisstraße) in die große Bai zwischen der Westküste von Grönland und der Ostküste von Nordamerika. Forbisher hatte bereits 1577 eine von den vielen Einfahrten in das Binnenmeer der Hudsonsbai durchschifft. Baffin untersuchte (1616) die nördlichen und östlichen Gegenden des nach ihm genannten Golfs, in welchen die Davisstraße den Weg gezeigt hatte. Auf der Westseite desselben fand er unter dem 74° 30′ Breite eine Einfahrt, die er Lancasters-Sund nannte, die er aber nicht weiter untersuchen konnte. Hudson (1610), Jones Middleton (1742) u. A. bestimmten die westlichen, südlichen und nördlichen Gränzen der Hudsonsbai. Später drangen Hearne (1771) von der nordwestlichen Niederlassung der Hudsonsbai-Compagnie, und Mackenzie (1780) von denen der Nordwest-Compagnie aus, beide zu Lande, gegen Norden vor. Hier fanden sie unter dem 69 bis 71° nördl. Breite ein Meer, in das sich zwei Flüsse ausmündeten, und letzterer entdeckte daselbst die Wallfischinsel. Man glaubt, daß dieses Meer das Eismeer des Nordpols sei.

Digitized by Google

gen, unter dem 80° nördlicher Breite, wo auch Damhirsche sich vermehren. Beides ist nicht der Fall auf Nowaja Semlja (75° nördl. Breite); daraus schließt man, daß unter 80° die Witterung gelinder sey, als unter dem 70°. Uebrigens ist die Kälte an der östlichen Küste schärfer, als an der westlichen. Nun haben sich seit etwa fünf Jahren (gleichzeitig mit dem Zeitpunkte, als die Abweichung der Magnetnadel nach Westen dauernd ward) ungeheure Eismassen in der Gegend von Grönland aufgelöst; vielleicht die Folge ihrer wachsenden Schwere, oder von Erderschütterungen, oder von mehrern auf einander gefolgten gelinden Wintern; daher die von Norden nach Süden bis in den 40° nördl. Breite hinabschwimmenden Eisberge und Eisinseln von weitem Umfange, welche man seit 1815 in dem atlantischen Meere angetroffen hat. Ueberdies haben mehrere Wallfischfänger ausgesagt, daß seit kurzem die bisher von Eisbergen umlagerte Ostküste von Grönland wieder sichtbar geworden sey. Endlich machen sowohl die Strömungen, welche von Norden her durch die Davis- und die Beringsstraße nach Süden ihre Richtung nehmen, wodurch eine stete kreisförmige Bewegung und Auswechselung der Gewässer zwischen dem stillen und atlantischen Meere in der nördlichen Hemisphäre erhalten wird, so wie das viele Treibholz, welches vom hohen Norden herab den Küsten von Island und Grönland zugeführt wird, als auch mehrere Beispiele von Wallfischen, die nach der Bezeichnung der in ihnen stecken gebliebenen Harpunen in der Gegend von Spitzbergen angeschossen worden waren, und die man südlich von der Beringsstraße, oder im umgekehrten Falle, bei Grönland und in der Davisstraße erlegt hat, eine Durchfahrt durch die bisher so genannte Baffinsbai, oder durch das Polarbecken sehr wahrscheinlich *). Nach historischen Nachrichten ist das Polarmeer an der Ostküste von Altgrönland erst seit vier Jahrhunderten unzugänglich geworden. Denn die daselbst schon im J. 983 von Erich dem Rothen angelegte dänische Colonie hatte den besten Fortgang gehabt, allein die Küste selbst war seit 1406 durch das Eis, welches sich dort festgesetzt hatte, so unzugänglich geworden, daß die Gemeinschaft mit jener, wahrscheinlich vernichteten Ansiedelung bis jetzt nicht wieder hergestellt werden konnte. Seit dieser Zeit hat auch der Boden Islands, das einst mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt war, die Kraft seiner ehemaligen Vegetation verloren. Dazu kommt, daß das Nordlicht, dessen Veränderungen von dem Gefrieren, Aufthauen oder Zusammenstoßen des Polareises abhängen, sich zuerst etwa ein Jahrhundert nach der Festsetzung des Eises längs der Küste von Grönland, in den letzten Jahren aber (seit der Abnahme des Polareises) sehr selten gezeigt hat. Auf diese Thatsachen und Beobachtungen gründet sich nicht nur die Meinung, daß das Polareis eben so, wie es allmählig sich angehäuft habe, auch wieder abnehmen und die Fahrt nach dem Nordpole öffnen könne, sondern auch die Vermuthung, daß Grönland, dessen Ostküste man bis zum 80° nördl. Breite kennt und dessen Westküste bisher nur bis zum 77° 30′ untersucht war, eine Insel sey, und daß die Baffinsbai nach dem Eismeere hin eine Durchfahrt habe. Dagegen glaubt man nicht, daß Amerika jenseit des Eiscaps mit Neu-Sibirien und mit Nordasien zusammenhange. Dies alles bewog die

*) Nach Krusenstern ist im J. 1817 das Schiff Neptun bis 83° 20′ nördl. Breite gekommen; allein es hat keine Kunde gebracht von dem Lande, das nördlich von Spitzbergen unter dem 82° liegen soll.

Digitized by Google

englische Regierung im Sommer 1818 eine doppelte Expedition nach dem Nordpol zu veranstalten. Es sollten nämlich Capitän Buchan mit den Schiffen Trent und Dorothea zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja die Durchfahrt über den Pol in das stille Meer, und Capitän Roß mit den Schiffen Isabella und Alexander die nordwestliche Durchfahrt aus der Davisstraße und dem Baffinsmeere in das Eismeer und von hier in das stille Meer durch die Beringsstraße aufsuchen. Jede Expedition zählte 100 Mann. Befehlshaber und Mannschaft waren auf das sorgfältigste ausgewählt und mit allem Nöthigen reichlich versehen. Capitän Buchan kam aber nur (den 29. Juli 1818) über Spitzbergen bis zum 80° 32′, hier blieb er drei Wochen lang im Eise stecken, und erreichte endlich (den 10. Oct.) die englische Küste wieder. Capitän Roß, der vorzüglich die Westküste der Baffinsbai genau untersuchen sollte, drang den 9. August 1818 nur bis zum 75° 55′ nördl. Breite (65° 32′ westl. Länge) vor. Hier entdeckte er das von ihm so benannte arktische Hochland, arctic Highlands, im nordöstlichen Winkel der Baffinsbai zwischen 76° und 77° nördl. Breite und 60° bis 72° westl. Länge. Es ist ein 120 englische Meilen weit in nordwestlicher Richtung sich ausdehnendes Küstenland mit vielen mit Eis bedeckten Bergen. Er fand daselbst Moos, Heide und grobes Gras, Wild und Hasen, auch ein großes Stück gediegenes Eisen. Das einzige Hausthier der Bewohner, die den Eskimos und den Grönländern gleichen, ist der Hund, den sie zum Ziehen der Schlitten brauchen, die sie aus Robbenknochen verfertigen. Ihre Sprache ist eine Mundart von der eskimoischen. Sie sind von einer schmutzigen Kupferfarbe, fünf Fuß lang, ganz mit ranzigtem Thran und Schmutz überzogen. Das Fleisch essen sie roh und gekocht. Ihr König wohnt in der Nähe einer großen Insel in einem steinernen Hause. (?) Sie haben keine Vorstellung von Gott, glauben aber an Zauberer. Die Weiber, welche Kinder haben, werden sehr geachtet. Ihre Tänze und Gesänge sind von convulsivischen Verzerrungen begleitet. Von der übrigen Welt hatten sie durchaus keine Kenntniß. Capitän Roß fand die meisten Angaben Baffins richtig; seine Entdeckungen fingen eigentlich erst jenseit 74° 30′ nördl. Breite an; er erreichte unter dem 77° 40′ die nördlichste Gränze der Baffinsbai, und das Hauptresultat seiner Expedition für die Geographie war die genauere Bestimmung der Lage der Baffinsbai, welche man bisher 10° zu weit nach Osten ausgedehnt sich vorstellte. Auch ihn hinderte das Eis, sich der Nordküste ganz zu nähern; und das Wetter war so nebelicht, daß sie nach zwölf Wochen den 30. August den ersten Stern erblickten, die Capella. Uebrigens hielt sich Capitän Roß für überzeugt, daß es keine Durchfahrt aus der Davisstraße und der Baffinsbai in das Eismeer gebe. Indeß hat er, wie man glaubt, den Lancastersund (74° 30′) und, wie aus seinem eignen Berichte erhellt, eine Strecke von 200 englischen Meilen, namentlich die Cumberlandsstraße (63° nördl. Breite), wo sich wirklich eine Strömung zeigte, und Middletons Repulsebai im Nordwesten der Baffinsbai noch nicht genau untersucht; denn er kam in diese Gegend erst spät, den 1. October, und mußte jetzt nach seiner Instruction die eisige Küste verlassen, um die Schiffe sicher zurückzuführen. Die brittische Regierung hat daher im J. 1819 seinem Begleiter, dem Lieutenant Parry, die Ausführung einer zweiten Expedition in die Baffinsbai übertragen. Eine Durchfahrt durch das Polarbecken und nordöstlich hält man für nicht ausführbar, und hat

Digitized by Google

daher diesen 1818 mißlungenen Versuch nicht wiederholen wollen. Eine doppelte Expedition nach dem Nord- und Südpole hat jetzt (1819) auch der russische Kaiser veranstaltet, so wie die französische Regierung eine ähnliche Unternehmung nach dem Südpole im J. 1718 dem Capitän Freysinet übertragen hat. Die Aufgabe selbst ist für die Wissenschaft eben so wichtig als für die Schifffahrt *). Darum hat eine Parlamentsacte schon vor längerer Zeit dem ersten Schiffe, das durch die nordwestliche Durchfahrt in das stille Meer gelangt, eine Prämie von 20,000 Pfd. St., und 5000 Pfd. dem ersten Schiffe zugesichert, das den Nordpol erreicht oder überschreitet. Im J. 1819 setzte der Prinz Regent noch besondre Preise von 5 — 15,000 Pfund für diejenigen Schiffe aus, die bis zu gewissen Punkten im arktischen Polarmeere vordringen würden. Sollten jedoch die antipolistischen Gegner des Herrn Barrow, an deren Spitze der Prof. Lefflie steht (s. die näher entwickelten Gründe der Polisten und der Antipolisten im 1. St. des Hermes, S. XXXVI.), welche das Losreißen der Eismassen bei Grönland zufälligen Sommerwinden zuschreiben, und aus chemisch-physikalischen Sätzen die Unmöglichkeit folgern, durch die Eismassen des Polarmeeres je durchzudringen, Recht behalten, so werden diese nautischen Versuche wenigstens den Nutzen haben, daß sie die Erdbeschreibung der Nordküste von Amerika und der Westküste von Grönland berichtigen, und daß sie die Tiefe, Temperatur, Salzhaltigkeit und specifische Schwere des Polar-Seewassers, die Schnelligkeit der Strömungen, so wie den Zustand der atmosphärischen Electricität und deren Zusammenhang mit der Abweichung und Kraft der Magnetnadel in den arktischen Regionen vergewissern. Von des Capitäns John Roß Voyage of discovery for the purpose of exploring Baffin's Bai and enquiring into the probability of a North West. Passage (Lond. 1819, S. 495. 4.) erscheint in Weimar eine Uebersetzung. Die neueste antipolistische Abhandlung (mehr eine lobpreisende Anzeige von des Capitäns Reise) im Maistück 1819 des New Monthl. Mag. wiederholt nur die schon aus dem Hermes (1. St.) bekannten Gründe von der Unmöglichkeit, nach dem Nordpole zu steuern. K.

Noricum hieß bei den Römern der Theil von Süddeutschland zwischen der Save, dem Pelsosee, Rhätien, Vindelicien und der Donau; indeß waren die Gränzen nicht zu allen Zeiten dieselben. Celtische Völker waren die Bewohner dieser Länder.

Norm, die Regel, Richtschnur, bei den Buchdruckern der abgekürzte Titel eines Buchs unten auf der ersten Seite jedes Bogens; jetzt nicht mehr durchgängig gebräuchlich.

* Normänner, Normannen (d. i. Männer aus Norden), hießen die Bewohner des alten Skandinaviens, oder der Königreiche Dänemark, Schweden und Norwegen. Jenen Namen gab man ihnen in den Niederlanden, Deutschland und Frankreich; in England nannte man sie Dänen. Sie waren Abenteurer, die sich unter einem Haupte vereinigten, um auf Beute auszugehen. Die Armuth ihres Landes nöthigte sie dazu, und der Fanatismus ihrer Religion begeisterte sie in ihren kühnen Unternehmungen. Denn nach den Lehren ihres Odins (s. Nordische Mythologie) wurden die im Kriege

*) Für den Handelsweg nach Indien aber dürfte sie keinen Nutzen haben, wie von Zach in seiner corresp. astronom. aus Le Gentils Berechnung der Zeit der Passatwinde und des Monsson beweisen will.

Digitized by Google

Gefallenen in das Paradies (Walhalla) aufgenommen, wo die größte Glückseligkeit ihrer wartete. Die Normänner fingen ihre ersten Streifzüge gegen das Ende der Regierung Carls des Großen an; bald bedeckten sie mit ihren Barken die Meere, und verheerten nach einander die Küsten von England, Deutschland, Friesland, Flandern und Frankreich. Da man ihnen nicht genug Widerstand entgegensetzte, wurden sie kühner, und unter den kraftlosen Regierungen Carls des Kahlen und des Dicken drangen sie auf den Strömen Frankreichs bis in die Mitte des Landes, und plünderten selbst Paris. Nur durch Geld konnte man ihren Rückzug erkaufen. Ihre Einfälle in Frankreich wurden in der Folge öfter wiederholt, und Carl der Einfältige war genöthigt (912), einen Frieden mit ihnen zu machen. Er gab ihnen einen Theil von Neustrien (die nachmalige Normandie) in Besitz, und ihrem Anführer, Rollo, seine Tochter zur Gemahlin. Rollo nahm die christliche Religion und in der Taufe den Namen Robert an, wurde der erste Herzog der Normandie und Lehnsmann der Könige von Frankreich. Seine Normänner folgten diesem Beispiele, und nahmen auch die christliche Religion an; ihre Streifzüge hörten nunmehr auf. Auch die übrigen Normänner in Skandinavien stellten nach und nach ihre Räubereien ein, als die christliche Religion unter ihnen eingeführt wurde. Nur England wurde noch von ihnen heimgesucht; Alfred der Große (s. d. Art.) befreite zwar sein Land von ihnen, aber nur auf kurze Zeit, und Kanud der Große ward (1017) König von ganz England. Einer von Roberts (Rollo's) Nachfolgern, Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, eroberte im Jahre 1066 ganz England (s. d. Art.); eine Eroberung, welche durch ihren bleibenden Einfluß auf die Sitten, Sprache, Gewohnheiten der unterjochten Engländer merkwürdiger geworden ist, als die frühern Unternehmungen der Eroberer dieses Landes. Auch in Neapel (s. d. Art.) gründeten Normänner vom J. 1016 an ein neues Reich. Nach dem Zeugnisse des russischen Geschichtschreibers Nestor waren auch die Wareger (Waräger, Waringer), welche unter Rurik (862) ein neues Reich in Rußland stifteten, Normänner. Die auswärtigen Unternehmungen der Normänner hatten nach und nach ihre Volkszahl vermindert und ihre Kraft geschwächt. Um so weniger konnten sie bei der nachmaligen Umgestaltung Europa's weitre Eroberungen wagen. Ihr Name verlor sich allmählig aus der Geschichte, und er wird jetzt nur noch den Einwohnern Norwegens ausschließlich beigelegt.

* Norwich, Hauptstadt der englischen Shire Norfolk, liegt am Einflusse des Windsder in die Yare, die von hier bis zu ihrer Mündung schiffbar ist. Die Stadt ist groß, hat aber schlechte, unregelmäßige Straßen, und enthält 45 Kirchen, darunter die Kathedralkirche die vorzüglichste ist, 8800 Häuser und 37.000 Einwohner. Man findet hier ein stattliches Schloß auf einem Hügel, den Sitz eines Bischofs, eine ökonomische Gesellschaft und ein Blinden-Institut. Norwich war schon gegen Anfang des 14ten Jahrhunderts wegen seiner wollenen Zeuge, die Worsted Stuffs hießen, berühmt. Holländische Flüchtlinge ließen sich hier zu verschiedenen Zeiten nieder, und legten allmälig den Grund zum nachfolgenden Flor der Fabriken von Tüchern, wollenen Zeugen und Strümpfen in England. Von diesen Worstedstuffs (unter Worsted versteht man Langwolle, die gekämmt und gesponnen, zu wollenen Zeugen und Strümpfen angewändt wird), wohin seine Kamelotte, wollene Damaste, wollene Atlasse, Kalmanke, Lastings und Bombasins gehörten, ging fast alles ins Ausland, und

Digitized by Google

richtete sich nach dem besondern Geschmack der verschiedenen Länder. Durch die zunehmende Nachfrage von allen Theilen des Auslandes waren die Webestühle dermaßen in Arbeit, daß das inländische Garn und das der benachbarten Grafschaften nicht mehr hinreichen wollte, sondern überdies noch große Quantitäten Wollengarn aus Irland geholt werden mußten. Aber in den neuern Zeiten, seitdem die baumwollenen Zeuge immer wohlfeiler und beliebter wurden, und in verschiedenen Ländern die Einfuhr der Norwichstoffe verboten wurde, ging ein Markt des Auslandes nach dem andern verloren; daher hat auch die Zahl der Einwohner gegen die frühern Zeiten sich vermindert. Dagegen ist nun die hiesige Industrie auf andere Gegenstände geleitet worden. Man verfertigt besonders Shawls, die den indischen nachgeahmt werden, und jetzt ein beträchtlicher Handelsartikel nach allen Theilen der Welt geworden sind. Anfangs wurden sie aus Seide und feiner Wolle zusammengesetzt, in der Folge aus Seide und Baumwolle, aus Seide und Vigognewolle, wie auch aus dem feinen Haar der Seehunde. Ferner haben sich jetzt Baumwollenfabriken hier erhoben, die zum Theil halbe Leinwand, gestreiftes Matrosenzeug, gewürfelte Zeuge zu Betten und Schürzen, Tischdrell, Bauernhemden, Kattun, Bettdecken verfertigen. Seit einiger Zeit wird auch Hanfleinwand, nämlich grobe zu Sack- und Packtuch, und feinere zu Hemden und Betten, desgleichen Flachsleinwand gewebt. Auch verfertigt man eine überaus schwere Art von Kalmuck, wozu man den Abfall anderer Fabrikate benutzt, der sonst verloren gehen müßte, und mehrere hundert Arbeiter haben dadurch Nahrung.

* Nothrecht heißt die Befugniß, aus Noth unrecht zu handeln. So widersprechend das klingt, so ist doch der Begriff in der philosophischen Rechtslehre gegründet. Das oberste Rechtsprincip: Enthalte dich jeder Handlung (jeden Gebrauchs deiner äußeren Freiheit), neben welcher der Gebrauch der äußern Freiheit anderer Menschen nicht würde bestehen können, drückt die logische Bedingung aus, ohne welche unter Menschen im Zustande der Wechselwirkung allgemeine Rechtlichkeit nicht denkbar ist. Hierbei wird als physische Bedingung vorausgesetzt, daß die in Wechselwirkung stehenden Menschen in einer Sinnenwelt sich befinden, in welcher es möglich ist, dem Rechtsgesetz gemäß sich zu verhalten, und bei diesem Verhalten zugleich als Person (als Vernunftwesen mit innerer und äußerer Freiheit) fort zu existiren. In einer Sinnenwelt, wo das überhaupt nicht möglich wäre, würde der Begriff des Rechts ohne practische Realität seyn, weil er lediglich aus dem Vernunftgesetze entspringt, daß die Menschen unbeschadet ihrer Persönlichkeit mit einander in Wechselwirkung stehen sollen. Jene physische Bedingung nun existirt auf Erden im Allgemeinen; kann aber im Besondern bisweilen mangeln. Zwei Menschen können in eine solche Lage gerathen, daß der eine die Rechte des andern verletzen, oder aufhören muß, als Person fort zu existiren. Cicero führt als Beispiel zwei Schiffbrüchige auf Einem Brette an, welches nur Einen tragen kann. Obwohl in solchen Fällen die Tugendlehre die Wahl zwischen Selbstaufopferung und Tödtung des Andern frei läßt; so fällt doch das Rechtsprincip als unanwendbar weg, und es kann für Keinen von beiden unrecht genannt werden, daß er den Andern herunter stoße, um sich zu retten. Diese Einrede gegen den Vorwurf der Unrechtmäßigkeit heißt Nothrecht. (M. s. u. a. Müllners Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde §. 20 und

Digitized by Google

21. Im Criminalrecht kommt dieser Begriff unter dem Namen vor: moderamen inculpatae tutelae. Wer beweisen kann, daß er einen Menschen getödtet habe, weil außerdem er selbst von ihm würde umgebracht worden seyn, ist straflos. Den übelsten Gebrauch von der Berufung auf das Nothrecht macht gewöhnlich der Staat, sowohl in seinen völkerrechtlichen, als in seinen inneren Verhältnissen. Anstatt es auf den Fall zu beschränken, wo er selbst als intellectuelle Person zu existiren aufhören müßte, schiebt er dem Begriffe der rechtlichen Existenz den schwankenden des sogenannten Gemeinwohls unter, und verletzt häufig die Rechte anderer Personen, vor allen seiner einzelnen Bürger, um angeblich das Gemeinwohl zu fördern. Die philosophische Rechtswissenschaft ist in ununterbrochener, fruchtloser Protestation gegen diese Staatspraxis begriffen, und Ernst Platner pflegte in seinen Vorlesungen scherzweise zu bemerken, daß diese Protestation nöthig wäre, weil sonst die rechtsgelehrten Staatsmänner den positiven Begriff einer Verjährung des Unrechts herausklügeln würden. Mnr.

Nothwehr ist die Abwendung dringender, einen unersetzlichen Schaden (z. B. Verlust der Jungfrauschaft, eines Gliedes, des Lebens) drohender Gefahr, in welche jemanden der ungerechte Angriff eines Andern setzt, durch Gewaltthätigkeit (moderamen inculpatae tutelae). Sie ist als ein Fall, in welchem eine Ausnahme vom Strafgesetze Statt findet, anerkannt. Dann aber muß sie dem Angriff angemessen und durch ihn hinlänglich begründet, auch obrigkeitliche Hülfe nicht vorhanden oder nicht leicht zu bewirken seyn. Denn jeder hat ein Recht, seine Person und sein Leben zu vertheidigen, sobald der Staat ihn vor der gegenwärtigen Gefahr nicht vertheidigen kann.

Notizenschreiber nennt man in der deutschen literarischen Welt diejenigen, welche für die nicht politischen Unterhaltungsblätter Localnachrichten liefern. Diese Nachrichten selbst heißen in der Sprache des deutschen Journalwesens Correspondenzen, und am häufigsten sind die Erscheinungen des Theaters ihr Gegenstand. Daneben verbreiten sie sich nicht selten auch über andere Neuigkeiten der Kunst, der Literatur und des gesellschaftlichen Lebens. Sie sind für das Bestehen solcher Unterhaltungsblätter sehr wesentlich, weil sie ihnen in den Orten, woher sie lauten, neugierige Leser verschaffen. Daher pflegen die Herausgeber in jedem bedeutenden Ort wenigstens einen Notizenschreiber zu dingen, der, obwohl er gewöhnlich anonym schreibt, dennoch im Orte selten lange unbekannt bleibt. Die Lage eines solchen Schriftstellers hat Herr F. Raßmann in folgendem Klaglied besungen:

Ich bin Notizenmacher bei manchem Blatt,
Drum hab' ich Widersacher In unsrer Stadt:
Wie Hornißschwärme regen Sich diese Herrn,
Und möchten längst mir legen Das Schreiben gern.

Der Eine, der im Zwinger Der Kirche hockt,
Ein Obscurantenjünger, Im Sinn verstockt,
Sperrt sich, und will: es bleibe Ganz todt der Ort,
Und keine Zeitung schreibe Von ihm ein Wort.

Dem Andern ist nicht Mühe Die Bühne werth:
„Wozu die lange Brühe Vom Gaukelheerd?"
Der Dritte hätt' genommen Gar gern mein Amt,
Weil er's nicht kann bekommen, Werd' ich verdammt.

Digitized by Google

Ein Vierter, schier besessen Von seinem Ich,
Schmollt, daß man ihn vergessen So freventlich.
Ein Fünfter gar muß toben, Entbrannt im Zorn,
Wird einer vorgehoben, Der ihm ein Dorn.

Doch werd' ich fürder treiben Correspondenz,
Von Neuigkeiten schreiben Die Quintessenz.
Die Leser wird erfreuen Mein Mancherlei,
Stimm' ich nur nicht dem Schreien Des Pfuschers bei.

Natürlich verführt ein solches Geschäft leicht zum Mißbrauch der Publicität. Der bekannt gewordene Notizenschreiber wird Anfangs verachtet, dann gefürchtet, und endlich von denen, die gern öffentlich gelobt seyn wollen, bestochen. In den Theaterstädten haben die bekannten Notizenschreiber gewöhnlich Freibillets, und die keins haben, suchen es durch hämischen Tadel zu bekommen, anderer größerer Niedrigkeiten nicht zu gedenken. Hierzu kömmt, daß, so viel die neuen Theaterstücke betrifft, die Lockung, öffentlich darüber zu schreiben, gewöhnlich für diejenigen am größten ist, welche selbst mit dem Dichten für die Bühne kein Glück gemacht haben. Daher die häufige Opposition gegen Dichtungen von Werth, und das unverschämte Lob der mittelmäßigen und schlechten. Im Allgemeinen sind die Uebel der Notizenschreiberei um so größer, da oft ein und dasselbe Individuum dieses Geschäft für mehrere Tageblätter zugleich verwaltet. Ueberhaupt thun die Notizenschreiber der Dichtkunst für die Bühne schon darum viel Schaden, weil die Stücke, ehe sie noch gedruckt dem Urtheil des Publicums vorliegen, in ihre oft ungewaschenen Hände fallen. Diese Schriftstellerei, die nun einmal Mode geworden, auf besseren Fuß zu setzen, hätten die Journalredactionen in ihrer Gewalt, wenn sie bei der Wahl ihrer Correspondenten mehr auf Sachkenntniß sähen, und besser die Gründe für die Vermuthung redlicher Gesinnungen untersuchten. Auch würden sie wohl thun, die Notizenschreiber nicht nach den gedruckten Zeilen zu honoriren, und aus ihrer oft sehr breiten „Quintessenz von Neuigkeiten" (um mit dem Verf. des obigen Scherzgedichtes zu reden) die Quintessenz des Nützlichen und Angenehmen, des Belehrenden und Unterhaltenden von geschickter Hand herausziehen zu lassen. Daß je zuweilen so ein Fingerheld an das Licht gezogen, und andern zum Exempel von dem überlegnen Witz des Gegners dem Publicum in seiner Nudität gezeigt wird, das ist nur ein Palliativmittel.

† Nottingham hat 5000 Häuser und 34,000 Einwohner.

Nova-Zembla, oder Nowaja-Semlja (Neuland), ein 4255 Quadratmeilen großes Land, besteht aus zwei Inseln, welche durch die sieben Werste breite Straße Matotschnoi getrennt werden, zwischen 70° bis 88° östlicher Länge, und zwischen 69° bis 78° der Nordbreite liegen, und zu dem russischen Gouvernement Archangel gerechnet werden. Die südliche Insel ist größer als die nördliche. Südlich von Nova-Zembla sind die durch die Waigatzstraße vom festen Lande getrennten Waigatz Inseln. Im Jahre 1807 wurde von dem Reichskanzler, Grafen von Romanzoff, da unbestimmte Nachrichten, Sagen und Ueberlieferungen die Meinung verbreitet hatten, als wenn Nowogorod, dieser altrussische Handelsstaat, in früheren Zeiten auf Nova-Zembla ergiebige Silberbergwerke habe bearbeiten lassen, eine von Bergwerksverständigen zusammengesetzte Expedition auf seine eigenen Kosten nach Nova-Zembla geschickt, wobei sich ein

Digitized by Google

Deutscher, Namens Ludloff, befand. Diese Expedition fuhr in die Straße Matotschnoi, welche beide Inseln trennt, und Ludloff machte von hier aus mit seinen Bergarbeitern eine Streiferei in das Land hinein, und stieß überall auf eine Menge versteinertes Holz. Der Boden war mit Moos bewachsen und nur selten blickte zwischendurch ein dünnes und niedriges Gras. Sie untersuchten hernach die sechs Meilen von der Nordseite dieser Straße entfernte Silberbucht, von wo aus ehemals die russischen Silberflotten ausgegangen seyn sollten. Sie fanden aber nicht das geringste Merkmal, daß hier jemals irgend ein Bergbau betrieben worden sey, auch durchaus keine Anzeige silberhaltiger Gänge. Die Ufer der Bucht bestehen meistentheils aus Talkschiefer, Glimmerschiefer und Katzensilber, woher diese Meinung von reichhaltigen Silbergruben in Nova-Zembla entstanden zu seyn scheint. Nach Ludloffs Meinung ist die südliche Küste der Straße Matotschnoi die beste und nahrungsreichste Gegend von ganz Nova-Zembla, denn außer mehreren fischhaltigen Flüssen trifft man dort eine Menge Wallrosse, Steinfüchse, Eisbäre und Rennthiere an, auf den Felsenspitzen aber halten sich eine unglaubliche Menge verschiedener Vögel auf.

Novatianer hießen die Anhänger des römischen Presbyters Novatianus, der während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Decius behauptete, daß die aus Furcht vor zeitlichen Uebeln vom Christenthume Abgefallenen auch dann, wenn sie bußfertig zur Christengemeine zurückkehrten, nicht wieder aufgenommen werden dürften. Er sonderte sich darum von der nachsichtigeren orthodoxen Kirche ab, und seine Anhänger bildeten seit 252 eigene Gemeinen, die sich durch den Ruhm, keine lauen Glieder in ihrer Mitte zu dulden, besonders in Italien und Afrika bis in das 6te Jahrhundert erhielten. E.

Novation (Neuerung, Umschaffung), heißt juristisch im weitern Sinne jede Veränderung, die mit einer vorhandenen Verbindlichkeit vorgeht, im engern Sinne die Verwandlung einer alten Verbindlichkeit, welche dadurch vernichtet wird, in eine neue. Heutiges Tags wird eine Novation angenommen, wenn der ganze Grund der alten Verbindlichkeit aufgehoben wird, oder doch solche zufällige Stücke derselben verändert werden, die auf sie einen wesentlichen Einfluß haben. Eine stillschweigende Novation nimmt der Gerichtsgebrauch nur an, wenn entweder zu erweisen ist, daß die Parteien eine Novation beabsichtigt haben, oder wenn die alte Verbindlichkeit bei Festsetzung der neuen erwähnt worden ist, sollte sie auch nicht ausdrücklich für aufgehoben erklärt worden seyn.

Novosilzof (Baron von), gegenwärtig Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, machte insbesondere durch seine diplomatische Sendung an Napoleon im Jahr 1805, und die daraus hervorgegangenen Folgen großes Aufsehen. Sie hatte scheinbar die Vermittelung zwischen Frankreich und England zum Zweck. Da aber während seiner Reise von Petersburg nach Berlin Napoleon Genua mit Frankreich vereinigt hatte, so glaubte Novosilzof, die französischen Pässe nicht annehmen zu dürfen, welche ihm in Berlin von dem französischen Gesandten Laforest eingehändigt wurden, und erließ nach einigen Tagen eine Note an den Fürsten Hardenberg, worin diese neue Anmaßung Napoleons nicht mit Unrecht in das grellste Licht gestellt wurde. Der Moniteur erwiederte diese Note mit seinem gewöhnlichen Hohn und man behauptet, daß diese Antwort eine der wenigen sey, die Napoleon ganz allein und mit eigner Feder entworfen

habe. Nowosilzofs eigentlicher Zweck war aber wohl, das Bündniß mit Preußen vorzubereiten, das später im November durch Alexander selbst zu Stande kam, durch die Schlacht von Austerlitz aber getrennt wurde. Im J. 1814 war Nowosilzof Mitglied der provisorischen Regierung Polens. Er ist gegenwärtig mit dem schwierigen Auftrage belastet, ein Gesetzbuch für Rußland auszuarbeiten.

Nugent (Graf), ein ausgezeichneter Feldherr der österreichischen Armeen, der gegenwärtig in neapolitanische Dienste getreten ist. Er hat sich insbesondere durch die Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 bis 1815 durch Tapferkeit und durch die kluge Leitung der dort sehr verwickelten Angelegenheiten berühmt gemacht. Seine Familie stammt ursprünglich aus Schottland, und sein Vater ist als Gouverneur von Prag und als Gesandter Josephs II. am Berliner Hofe bekannt geworden. Im J. 1813 leitete Nugent die Kriegsoperationen gegen den Vicekönig Eugen mit vieler Umsicht. Murat hatte sich nach seiner Zurückkunft aus der Schlacht von Leipzig den alliirten Mächten zu nähern gesucht. Nachdem er förmlich zur Coalition gegen Frankreich überzugehen erklärt hatte, schloß Nugent am 7. Febr. 1814 mit dessen Bevollmächtigtem, dem General Livron, eine Uebereinkunft über die Stellung ab, welche beide Armeen, die sich nicht mehr als feindliche betrachteten, einnehmen sollten. Als in Folge dieser Convention Nugent dem Grafen Bellegarde zu Hülfe eilen wollte, widersetzte sich der neapolitanische General, der in Reggio commandirte, seinem Uebergang über die Enza. Nur durch die Drohung, sich den Weg mit dem Degen in der Faust bahnen zu wollen, errang Nugent den freien Durchzug. Diese Umstände setzte er in einer Denkschrift aus einander, die er Lord Castlereagh während des Wiener Congresses als Antwort auf eine andere des Geschäftsführers Murats, des Herzogs von Campo Chiaro, zustellte und die auf die Entschlüsse des Wiener Congresses in Beziehung auf Murat großen Einfluß hatte, da sie dessen doppelzüngiges Betragen bis zur Evidenz ans Licht brachte. In jenem Feldzuge blieben indessen die österreichischen Truppen mit den neapolitanischen vereint, und beide lieferten dem französischen Heere das glorreiche Gefecht bei Reggio, dessen Ehre sich Murat zueignete, ob sie gleich dem Grafen Nugent gebührte. Als Murat im Jahr 1815 nach Bonaparte's Entweichung von Elba die Maske abgelegt hatte, befehligte Nugent den rechten Flügel der österreichischen Armee, die sich Toscana's bemächtigte. Während Bianchi Murat auf den Fersen folgte, drang Nugent bis Rom vor, wo er am 4. Mai eintraf. Durch eine Proclamation vom 12ten foderte Nugent das neapolitanische Volk auf, den Usurpator zu verlassen, setzte sich darauf mit seiner Armee in Bewegung, erfocht bei Lepranz und St. Germano glänzende Vortheile und erreichte Neapel zugleich mit Bianchi. In Neapel schiffte er sich mit einer österreichischen Truppenabtheilung nach Frankreich ein, wo er im Departement der Rhonemündungen den Befehl übernahm. Im August 1815 kehrte er nach Neapel zurück und übernahm den Oberbefehl über die neapolitanische Armee. Später trat er ganz in neapolitanische Dienste.

† Nullität. Den Begriff der Nullität einer Prozeßhandlung hat von Almendingen in der Metaphysik des Civilprozesses mit großer philosophischer Schärfe aus dem allgemeinen Begriffe der Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit entwickelt. In Bezug auf Urtheilsprüche findet man ihn in Müllners Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde §. 70. aus eben jenem Grundsatz

Digitized by Google

erklärt. Es ist die Eigenschaft eines Spruches, vermöge deren er wegen gänzlicher Untauglichkeit zu dem Zwecke des Staats, die Idee des ewigen Rechtsfriedens möglichst zu verwirklichen, keine Rechtskraft erlangen kann. Die Eintheilungen in relative und absolute Nullität, in positive und natürliche u. s. f., findet man dort ebenfalls von einer minder gewöhnlichen Seite beleuchtet.

† Nürnberg. Die jährliche Einnahme der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg schätzte man auf 800,000 Gulden. Die Stadt besaß ein größtentheils gut angebautes, mit 40,000 Menschen bevölkertes Gebiet von 23 geographischen Quadratmeilen Flächeninhalt, in welchem sich auch der große Reichswald befand. Doch betrugen die Schulden der Stadt im Jahr 1797 gegen 9 Millionen Gulden, welche sie größtentheils ihren eignen Bürgern schuldig war, und die Einkünfte reichten nicht hin, die Zinsen davon zu zahlen.

Nutkasund, eine Bai auf der Nordwestküste von Nordamerika, woselbst die Engländer eine neuerdings aufgegebne Niederlassung hatten.

Nyerup (Rasmus), ein gelehrter dänischer Literator, geb. auf Fühnen im Jahr 1759. Nachdem er zu Copenhagen studirt hatte, ward er bei der königlichen Bibliothek dieser Stadt angestellt. Bald darauf gab er eine Sammlung lateinischer Abhandlungen über die seltenen Werke und Ausgaben, welche diese Bibliothek enthält, heraus. Von gleicher Art ist seine Librorum qui ante reformationem in scholis Daniae praelegebantur notitia 1784, 8. mit einem Supplement: Mantissa ex museo Hielmsterniano, 1785. Außerdem hat Nyerup herausgegeben eine Beschreibung von Copenhagen, eine Reisebeschreibung, eine Sammlung alter Poesien (gemeinschaftlich mit Rahbeck), ein historisches Werk über Christian IV., ein Wörterbuch der alten nordischen Mythologie, eine Statistik Dänemarks für das Mittelalter und eine große Anzahl von Gelehrtenbiographien. Alle diese Werke gereichen ihrem Verfasser zur Ehre. Gegenwärtig ist Nyerup Professor der Literargeschichte und Bibliothekar an der Universität zu Copenhagen.

Nymphe (in der Naturgeschichte), s. Insecten.

O.

O, der funfzehnte Buchstabe des deutschen Abc, und unter den Selbstlautern der vierte.

Oblaten, Laienbrüder, s. Orden (geistliche).

† Obolus. Als Gewicht beträgt der Obolus ebenfalls den sechsten Theil einer Drachme, diese selbst aber hatte nicht durchaus einerlei Werth.

Obscuranten, Obscurantismus (von obscurare, verfinstern oder verdunkeln). Der Obscurant (Verfinsterer oder Verdunkler) steht dem Aufklärer entgegen. Während dieser bestrebt ist, die Begriffe der Menschen von physischen und moralischen, religiösen und politischen Gegenständen, so wie überhaupt von allen bedeutenden Angelegenheiten des menschlichen Lebens möglichst klar und deutlich zu machen: so ist jener dagegen bestrebt, das dunkle und verworrene Denken über dergleichen Gegenstände und Angelegenheiten, wie es bei ungebildeten oder verbildeten Menschen in der Regel

vorkommt, zu erhalten, wo nicht gar zu vermehren. Das Bestreben des Aufklärers ist an sich löblich; denn da, wo klare und deutliche Begriffe möglich sind, soll auch der Mensch darnach streben. Es kann aber doch in eine einseitige Verstandescultur ausarten, bei welcher die höheren Interessen des menschlichen Geistes gefährdet werden, und insonderheit die ästhetischen, moralischen und religiösen Gefühle des Menschen an Innigkeit, Lebendigkeit und Kraft verlieren. Das Streben nach Aufklärung wird dann zu einer eitlen und schädlichen Aufklärungssucht oder Aufklärerei. Wenn nun der Obscurant sich bloß dieser entgegensetzte, so würde sein Streben auch nicht zu tadeln seyn. Allein er bleibt dabei nicht stehen, sondern verschmäht das klare und deutliche Denken überhaupt und selbst da, wo es möglich und nöthig ist. Er kündigt sich daher als einen Feind des geistigen Lichts oder als einen Freund der geistigen Finsterniß an, entweder weil er, wie die sogenannten Nachtmenschen oder Kakerlaken das materiale, so das geistige Licht nicht vertragen kann, und sich daher im Dunkeln gleichsam gefällt, oder weil er glaubt, es sey dem Menschen nicht zuträglich, von den oben bezeichneten Gegenständen und Angelegenheiten klare und deutliche Begriffe zu haben, oder endlich, weil er dieß in Beziehung auf sich selbst für nachtheilig hält. Obscuranten der ersten Art sind alle sogenannten Gefühlsmenschen, weil sie von Natur das Helldunkel lieben; daher ist auch mit ihrem Obscurantismus eine gewisse Gutmüthigkeit verknüpft, besonders bei solchen, deren sympathetisches Gefühl sehr lebhaft ist. Die Obscuranten der zweiten und dritten Art aber sind meistens Egoisten, welche zwar selbst gern klar und deutlich sehen möchten, aber Andre nicht an ihrem Lichte Theil nehmen lassen wollen. Vornehmlich ist dieß der Fall bei denen von der dritten Art. Sie wollen gern über Andre herrschen und meinen, dieß sey um so leichter, je unaufgeklärter Andre seyen, nach dem Sprichworte: Im Trüben ist gut fischen. Daher sind sie die hartnäckigsten Gegner aller Aufklärung und constituiren eine Art von Partei, die man nun eben Obscuranten nennt, so wie ihr gemeinschaftliches Streben Obscurantismus. In frühern Zeiten bezog sich dieser Obscurantismus hauptsächlich auf das Religiöse und ging von der Geistlichkeit aus, welche das Volk (die sogenannten Laien, hohen und niedern Standes) in der Dummheit zu erhalten suchte, um es desto leichter für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu benutzen. In unsern Zeiten aber bezieht er sich mehr auf das Politische und seine meisten Anhänger finden sich in den höhern Ständen der Gesellschaft, welche wünschen, daß das Volk (worunter sie aber nur das gemeine, oder die niedern Stände verstehen) nicht über seine Rechte aufgeklärt werde, um es ebenfalls desto leichter für ihre selbstsüchtigen Zwecke zu benutzen. Indessen verbinden sich auch oft der religiöse und der politische Obscurantismus mit einander, weil beiderlei Obscuranten in gewisser Hinsicht ein gemeinsames Interesse haben und durch gemeinschaftliche Operationen ihre Absichten besser zu erreichen hoffen. Da aber das Licht ein natürliches Bedürfniß der Menschen (körperlich und geistig) ist, so ist der Obscurantismus ein widernatürliches und eben darum vergebliches Bestreben. D.

Oculargläs heißt in einem Fernrohr dasjenige Glas, welches dem Auge zugekehrt ist.

* Oder, einer von den Hauptströmen Deutschlands und der wichtigste Fluß für den preußischen Staat, indem er mit seinem ganzen schiffbaren Laufe bloß demselben angehört, entspringt westlich von

Digitized by Google

Bodenstadt (einem zum Prerauer-Kreise des Markgrafthums Mähren gehörenden Städtchen), in dem Gebirge an der Gränze des Olmützer Kreises, aus mehreren Quellen. Nach einem kurzen Laufe durch Mähren und das österreichische Schlesien tritt sie bei Oderberg in das preußische Schlesien, wird darin für kleine, von Oppeln an für größere Kähne, und von Breslau an für größere Schiffe, die 8 bis 900 Centner tragen, schiffbar. Nachdem sie ganz Schlesien in seiner Länge von Süden nach Norden durchflossen hat, durchströmt sie die Provinz Brandenburg und tritt in die Provinz Pommern, wo sie bei Garz sich in zwei Hauptarme theilt, wovon der westliche seinen Namen behält, der östliche aber, die große Regelitz genannt, sich in den Dammischen See mündet, in welchen auch die Ihna fällt. Unter Stettin verliert die Oder ihren Namen. Unterhalb des Dammischen Sees ist das Papenwasser, bei dessen Ende das frische oder Stettiner Haff anfängt, welches die Flüsse Ucker und Peene aufnimmt, und durch die drei Mündungen Peene, Swine und Diwenow mit der Ostsee verbunden ist. Die vornehmsten Flüsse, welche die Oder aufnimmt, sind in Schlesien: die Oppa bei Oderberg, die Glazer Neiße bei Schurgast, die Ohlau bei Breslau, und die Bartsch bei Großglogau; und in Brandenburg der durch die Queis verstärkte Bober bei Crossen, die Lausitzer Neiße bei Neuzelle, und die durch die schiffbare Netze verstärkte Warthe bei Küstrin. Von diesen Nebenflüssen sind die Bartsch, der Bober, die Lausitzer Neiße und die Warthe schiffbar. Durch den Friedrich Wilhelms Graben ist die Oder mit der Spree und durch den Finowkanal mit der Havel in schiffbare Verbindung gesetzt. Die vorzüglichsten an der Oder liegenden Städte sind Oppeln, Brieg, Breslau, Großglogau, Frankfurt, Küstrin und Stettin.

† Odessa zählte im Jahre 1816 1800 steinerne Häuser, 7 Kirchen, eine Synagoge, 250 Magazine, 30 Fabriken in Tuch, Seide, Puder und Seife, und über 35,000 Einwohner von fast allen europäischen und asiatischen Nationen. Von wissenschaftlichen Anstalten findet man hier ein Gymnasium, eine Töchterlehranstalt, eine Schiffahrts- und eine Handelsschule. Im Jahr 1816 liefen 1368 Schiffe aus, und der Werth der Ausfuhr betrug 5,406,000 Rubel. Der Hafen ist für einen Freihafen erklärt.

Odonnel (Don Joseph), Graf von Abisbal, ein ausgezeichneter spanischer General, von irländischer Abkunft, geboren in Andalusien gegen 1770, trat in dem funfzehnten Jahre in die königlichen Garden, diente im Heere von Navarra unter dem Prinzen von Castelfranco im J. 1795 gegen die Franzosen und zeichnete sich durch Muth und Talente aus. Bei dem Angriff Napoleons auf Spanien war er Major eines Infanterieregiments; im J. 1813 ward er bei Eröffnung des Feldzugs Brigadegeneral. Sein Armeecorps, welches die Reserve von Andalusien bildete, machte in Verbindung mit den Divisionen der Generale Hispana und Murtillo eine Bewegung gegen Castilien. Den 28. Juni nahm er das Fort von Poncorbo mit Sturm, wodurch er zum Erfolg des Feldzugs wesentlich beitrug, indem dadurch eine Verbindung zwischen Vittoria und Burgos hergestellt wurde. Im Julius wirkte er zur Befreiung von Saragossa mit, und trieb darauf die Franzosen bei Gerona und im Thale von Aran zurück. Zur Belohnung seiner Tapferkeit erhielt er den Titel eines Grafen von Abisval. Im J. 1814 hatten ihn die Cortes ins Gefängniß setzen lassen, und nachher wegen einer gegen sie gerichteten Schrift verbannt. Ferdinand VII. rief ihn aber zurück und übergab ihm 1815 das Com-

Digitized by Google

mando der spanischen Armee, die gegen Napoleon und dessen Anhänger bestimmt war, aber schon im J. 1816 wieder aufgelöst wurde.

† **Ofen**, jetzt die Hauptstadt Ungarns, in der Pesther Gespannschaft, an dem westlichen Ufer der Donau gelegen. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner beläuft sich auf 22,500, ohne den Hofstaat des Palatinus, den dazu gehörigen zahlreichen Adel, Beamte, Militär und Geistliche. Die Zahl der Häuser beträgt 2900. Unter den Gebäuden zeichnen sich vorzüglich aus: das prächtige königliche Schloß, wo die Reichskrone verwahrt wird, das Zeughaus, die Stückgießerei, die wichtige Druckerei und Schriftgießerei der Pesther Universität mit dem Verlage der Normalschulbücher für ganz Ungarn, und die neue zur Pesther Universität gehörige Sternwarte auf dem Blocksberge. Ofen ist der Sitz des Palatinus, der königlichen Statthalterei und anderer Landescollegien. Der Weinhandel macht ein Hauptgeschäft der Einwohner aus, außerdem noch einige Industrie in Seide, Leder, Taback, Kupfer- und Eisenwaaren. Auf dem der Stadt gehörigen Weinlande werden jährlich an 237,000 Eimer rother Wein gewonnen, wovon ein großer Theil ausgeführt wird. In dem nahe bei der Stadt liegenden Marktflecken Alt-Ofen sind sehenswerthe Ruinen römischer unterirdischer Schwitzbäder, eine kaiserliche Montur-Oekonomie-Commission und eine große Seidenspinnerei.

† **Offenbach**, eine offene, wohlgebaute großherzoglich hessische Stadt in der Landesherrschaft Isenburg-Birstein, zur Provinz Starkenburg gehörig, mit 850 Häusern. Täglich geht von hier ein Marktschiff nach Frankfurt.

Oeffentliche Meinung ist die zu einer gewissen Zeit in dem größern und gebildetern Theile des Publikums herrschende Ansicht von den gesammten Angelegenheiten der Menschheit, insonderheit den bürgerlichen und kirchlichen. Da nämlich Staat und Kirche die beiden Gesellschaften sind, welche nicht nur den größten Umfang haben, sondern auch die höchsten Zwecke der Menschheit umschließen, so bildet sich in denselben nach und nach eine Mehreren gemeinschaftliche Ansicht sowohl von jenen Zwecken selbst als von den besten Mitteln, sie zu verwirklichen, und diese Ansicht verbreitet sich mit der steigenden Cultur und mit der Vervielfachung der Berührungspunkte und Mittheilungsmittel immer mehr, so daß sie den Charakter einer öffentlichen Meinung annimmt und dadurch zu einer wirklichen Autorität in menschlichen Angelegenheiten wird. Die Macht dieser Autorität ist zwar eigentlich unsichtbar, weil sie geistig ist; aber sie ist eben darum auch desto wirksamer und kann sogar unwiderstehlich werden. Im Zeitalter der Reformation war es öffentliche Meinung, daß die Kirche an Haupt und Gliedern verdorben sey und einer radikalen Verbesserung bedürfe. Und darum gelang auch das Werk der Reformation trotz dem Widerstande des Oberhauptes und seiner Trabanten. In unsern Zeiten ist es öffentliche Meinung, daß die Staaten einer freien oder stellvertretenden Verfassung bedürfen, wodurch die Gewalt der Herrscher in gesetzliche Schranken eingeschlossen werde. Darum sehen wir auch einen Staat nach dem andern eine solche Verfassung annehmen, trotz dem Widerstande von Seiten einzelner Regenten und ihrer Minister. Denn da es zu gleicher Zeit auch andre Regenten und Minister gibt, welche selbst der öffentlichen Meinung in diesem Punkte durch Wort und That huldigen, so bekommt eben dadurch jene Meinung ein neues Gewicht und wird so übermächtig, daß auch die bisher Widerstrebenden ihr endlich folgen

Digitized by Google

müssen. Durch merkwürdige Erklärungen mehrerer Regierungen ist die öffentliche Meinung als eine wirkliche Autorität officiell anerkannt worden; und diese Autorität muß auch die Verfassung kräftiger schützen als jede andre, weil jede andre doch nur ihre innere Kraft von der öffentlichen Meinung entlehnen könnte. Denn wenn die Bundesversammlung in Frankfurt die Befugniß erhalten sollte, die neuen ständischen Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten zu garantiren, so kann dieß nur in Folge der öffentlichen Meinung von dem Bedürfnisse solcher Verfassungen und von der Nothwendigkeit, sie auch äußerlich möglichst sicher zu stellen, geschehen. Ohne diese Meinung würde auch die Garantie der Bundesversammlung ganz ohnmächtig und also überflüssig seyn. — Was das Organ der öffentlichen Meinung anlangt, so ist dieß jetzt allerdings die Buchdruckerpresse, weil durch diese allein der schnellste Gedankenverkehr im Großen vermittelt wird. Indessen würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß es vor Erfindung dieses künstlichen Organs gar keine öffentliche Meinung gegeben hätte. Denn dieses Organ bezieht sich auf ein andres, die Schrift, und dieses wieder auf die Rede, welche eigentlich das ursprüngliche und natürliche Organ aller Meinungen, also auch der öffentlichen ist. Daher hatten auch Griechen und Römer und die gebildeten Völker des Mittelalters ihre öffentliche Meinung; aber sie war nur nicht so verbreitet, nicht so entwickelt und ausgebildet, wie sie es jetzt mittelst der Presse ist. Dieß ist auch der Grund, warum despotische Fürsten, welche sich vor der Macht der öffentlichen Meinung fürchten, wie Napoleon und Consorten, nichts Angelegentlicheres gehabt, als die Buchdruckerpresse in möglichst engen Schranken zu halten. Und dennoch bedienten sie sich derselben als eines Mittels, die öffentliche Meinung zu bearbeiten und für sich selbst zu gewinnen. Ein thörichtes Bestreben! Denn da die öffentliche Meinung nur aus einem freien Gedankenverkehr hervorgeht, und dieser Verkehr ihr wahres Lebensprincip ist, so muß sie jeden verdammen, der dieses Princip antastet und seine individuale Meinung mit Gewalt zur öffentlichen erheben will. Darum hat auch die öffentliche Meinung, wo es dergleichen nur immer gegeben, von jeher die Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben in Anspruch genommen; und es kann eben darum gar nicht fehlen, daß nicht durch die bloße Macht der öffentlichen Meinung nach und nach die Buchdruckerpresse in ganz Europa eben so frei und noch freier werden sollte, als in England. Hier hat sich, bis jetzt wenigstens, die öffentliche Meinung eben durch die Preßfreiheit am kräftigsten entfaltet und ausgesprochen. Und da auch in diesem Lande die öffentliche Meinung eine Verbesserung der Verfassung in Bezug auf die Volksvertretung im Unterhause immer lauter und dringender fodert, so ist tausend gegen eins zu wetten, daß die Regierung endlich dieser Foderung wird nachgeben müssen, wie sehr sich auch die Minister dagegen sträuben mögen. Denn man kann mit Wahrheit sagen, daß die öffentliche Meinung allmächtig sey, und daher zuletzt jeder unterliegen müsse, der es wagt, sich mit ihr in einen Kampf auf Leben und Tod einzulassen. D.

Oeffentlichkeit. Die Oeffentlichkeit ist eine der ersten Bedingungen einer wohleingerichteten Staatsgesellschaft. Das was alle Actionärs der Gesellschaft betrifft, müssen alle Actionärs auch wissen, insofern die Kenntniß desselben ihres Amtes ist. Aber eben die wichtigsten Angelegenheiten sind ihres Amtes, nämlich die, welche den Geldhaushalt der Gesellschaft betreffen. Jeder will gern wissen, wo

Digitized by Google

das Geld bleibt, so er in Staatssteuern gibt, und wie es verwendet wird. Was die diplomatischen Geheimnisse der Minister betrifft, die mögen sie immer für sich behalten, damit sie durch deren Bekanntmachung nicht in unangenehme Spannungen mit befreundeten Mächten kommen. Gewöhnlich werden diese den Deputirten des Volks erst dann vorgelegt, wenn die Verhandlungen geendet sind; und eine besondere Commission untersucht die darauf Bezug habenden Papiere, ohne sie indeß durch den Druck bekannt zu machen. — Die Oeffentlichkeit betrifft daher nur die Angelegenheiten der Gesellschaft, nie aber die Angelegenheiten von Privatpersonen, die Fälle ausgenommen, wo diese die Gesellschaft interessiren, oder wo Privatpersonen bei ihren Streitigkeiten sich auf das Urtheil der Gesellschaft oder das der öffentlichen Meinung beziehen. (S. die Art. Preßfreiheit und Staatsverfassung). Seit der Erfindung der Druckerei der Zeitungen und der Posten, hat die Oeffentlichkeit einen ganz andern Charakter angenommen als sie in den Staaten der Alten hatte, und indem die öffentliche Meinung gebildeter und unterrichteter geworden, ist sie zugleich besser geworden; überall strebt sie jetzt als eine Macht in gesetzlicher Weise in den Staatshaushalt einzugehen, und sie sucht ihre Organe in der Volksvertretung und in der Preßfreiheit. Sie wird sich nicht eher in ihrem Streben beruhigen, bis sie sie gefunden, da sie so stark geworden, daß sie wohl geneigt seyn dürfte, sich ihre Rechte zu nehmen, wenn man geneigt seyn sollte, sie ihr zu versagen. Bg.

* Ohio, der schöne Fluß, die wichtigste Stromfahrt für den Handel der vereinigten Staaten, gehört zum östlichen Stromgebiete des Mississippi. Zwei Flüsse, der Monongahela und der Alleghany, erhalten da, wo sie sich südlich vom Eriesee, bei Pittsburg (Stadt in Pensylvanien, vielleicht bald Nordamerikas Birmingham) 40° 31′ Br. vereinigen, den Namen Ohio. Er strömt südwestlich, nimmt über 40 Flüsse auf, darunter mehrere schiffbare, z. B. nördlich den Miami, Wabasch Scioto u. a., südlich den Kentucky, den Cumberlandfluß, den New-River und den Tenessee, und mündet sich nach einem Laufe von 200 geogr. Meilen 1000 Ellen breit in den Mississippi aus. An seinen Ufern werden, nach Bristed, auf mehreren Werften jährlich eine große Zahl Schiffe bis von 400 Tonnen Last gebaut, welche die Erzeugnisse der nordwestlichen Provinzen 2400 engl. Meilen weit bis nach Neu-Orleans führen, wo sie Zucker, Baumwolle, Taback u. s. w. für die atlantischen Häfen der vereinigten Staaten laden. Stromaufwärts gehen jetzt Dampfschiffe. Der Ohiostaat, am nordwestlichen Ufer des Ohio, ein fruchtbares, von großen Waldungen (Fichten, Eichen, Ahorn und dem prächtigen Sykomore) überschattetes Land unter sehr gesundem Himmelsstrich, das seit 30 Jahren europäische Ansiedler angebaut haben, ward im J. 1802, als ein selbstständiger Freistaat, in den Bund der vereinigten Staaten aufgenommen. Er gränzt an die Staaten Indiana, Tenessee, Kentucky und an die Western Territories. Sein Areal beträgt über 3000 deutsche Q. M. (nach Bristed 45000 engl. Q. M. mit 394,752 Einwohnern im J. 1817). Die Bevölkerung hat hier binnen zehn Jahren um 180 auf 100 zugenommen. Unter 24 Ortschaften sind zu bemerken: die Hauptstadt Chilicothe, und die größte, Cincinnati, am Ohio, mit 2600 Einwohnern. Letztere hat eine öffentliche Bibliothek, eine literarische Gesellschaft und Buchhandel. In diesem Staate, dessen Verfassung Melish (in s. Travels through the

Digitized by Google

United States. Philad. 1815) für die beste aller übrigen nordamerikanischen Freistaaten hält, ist die Negersclaverei streng verboten. K.

Ohmacht (Landolin), einer der vorzüglichsten deutschen Bildhauer unserer Zeit, ist um das Jahr 1768 in der ehemaligen Reichsstadt Rothweil geboren und offenbarte schon früh sein Bildnertalent. Er trat bei einem Heiligenschnitzer in die Lehre, hatte nach und nach noch verschiedene andere Lehrmeister, die er bald sämmtlich übertraf, und genoß endlich, auf Verwendung des Rothweiler Magistrats, den trefflichen Unterricht des Bildhauers Melchior in Frankenthal. Hier ward er mit den Grundsätzen der höhern Kunst und eines geläuterten Geschmacks bekannt, und erwarb sich bereits einen bedeutenden Ruf. Nachdem er einige Zeit in Mannheim und Basel gelebt und hauptsächlich im Porträt gearbeitet hatte, besuchte er zu Anfange der neunziger Jahre Italien, wo er, meist in Rom, zwei Jahre verweilte und seine Bildung vollendete. Er sah dann die Kunstsammlungen in München, Wien, Dresden u. s. w., und verweilte längere Zeit in Hamburg. Hier arbeitete er ein Denkmal, welches dem Bürgermeister Rhode im Dom zu Lübeck errichtet wurde, und Klopstocks Büste, beide in Marmor und von großer Vollkommenheit. Im Jahr 1801 ward Ohmacht nach Straßburg berufen, um das Denkmal für den General Desaix daselbst auszuführen. Nur der Entwurf und die Ausarbeitung der einzelnen Figuren dieses Denkmals gehört ihm; die Idee des Ganzen, welches mit Recht getadelt worden ist, rührt nicht von ihm her. Nach 18 Monaten verließ er Straßburg, kehrte aber 1803 dahin zurück und hat seitdem seine vorzüglichsten Arbeiten dort verfertigt. Dahin gehört eine Gruppe von vier Personen in Sandstein, das Urtheil des Paris vorstellend; zwei colossale Büsten in Marmor, Hans Holbein und Erwin von Steinbach; Neptun auf einem Felsen sitzend, colossal, in Sandstein; ein junger Faun, in Sandstein; das Monument Oberlins in der Thomaskirche in Straßburg, Hautrelief, in Marmor; eine Venus in Lebensgröße, in Marmor (vielleicht seine gelungenste Arbeit); eine Flora, als Seitenstück zur Venus; das Denkmal Kochs in der Thomaskirche u. s. w. Außerdem hat Ohmacht eine Menge sehr schätzbarer Miniaturarbeiten in Alabaster, viele Porträts und Büsten u. s. w. verfertigt. Seine letzte uns bekannt gewordene Arbeit sind zwei weibliche Figuren und ein Christusbild für die neue protestantische Kirche zu Carlsruhe, wozu er 1816 den Auftrag erhielt.

Ohnmacht (animi deliquium, lipothymia, syncope) ist eine krankhafte Erscheinung, welche sich durch plötzliche, längere oder kürzere Zeit dauernde, Abspannung aller Funktionen, insbesondre aber der sensiblen auszeichnet, und die wohl eigentlich in einer plötzlichen Unterdrückung der Nerventhätigkeit besteht. Von hier geht sie aus und verbreitet sich auch auf die übrigen Verrichtungen, auf welche die Nerventhätigkeit Einfluß hat. Darum sind auch diejenigen, deren Nervensystem in einem gereizten und geschwächten Zustande sich befindet, zu Ohnmachten sehr geneigt, und erleiden sie von Veranlassungen, welche bei andern solche Folgen nicht haben würden. Wir sehen sie aber entstehen von übermäßigen Anstrengungen, vorzüglich bei der Geburt, von übermäßigen und sehr schnellen Ausleerungen, vorzüglich des Blutes, und von allen äußern Umständen, welche das Nervensystem lebhaft erregen, z. B. von starken Gerüchen, heftigem Schreck ꝛc.; von Gemüthsbewegungen, schlechter Luft, Ueberfüllung des Kopfes mit Blut, und von manchen andern Krankheiten, z. B.

Digitized by Google

Brand, Nerven- und Faulfieber, organischen Fehlern des Herzens, der großen Gefäße u. s. w. — Bei einem gelindern Anfalle empfinden die Kranken Schwäche, Wüstigkeit, Betäubung, Schwindel, Angst, Klingen vor den Ohren, sie sehen Nebel, Flor, oder es wird ihnen schwarz vor den Augen; die Augen verlieren den Glanz, und bekommen einen bläulichen Ring; das Gesicht wird blaß, sinkt ein; die Muskeln werden schwach und vermögen den Körper nicht zu tragen. — Bei höhern Graden verliert sich das Bewußtseyn entweder ganz, oder es ist durch verworrene Vorstellungen getrübt; dann ist der Puls sehr matt, klein, träge, kaum zu fühlen, das Athmen träge, die Gliedmaßen kalt. — Gewöhnlich geht dieser Zustand in kurzer Zeit vorüber und hinterläßt blos das Gefühl von Schwäche, welches sich nach und nach auch verliert, und er hat nicht viel zu bedeuten, wenn er von vorübergehenden Veranlassungen herrührt. — Wenn indeß Jemand häufig ohne äußere Veranlassung in Ohnmacht fällt, so ist dieß schon nach Hippokrates Ausspruch gefährlich. Endlich kann man auch die Ohnmacht in manchen Fällen als eine wohlthätige Naturanstalt betrachten, deren sie sich bedient, um größern Nachtheilen vorzubeugen. Die Ohnmacht, welche von Blutungen entsteht, veranlaßt es z. B., daß die Blutung steht; sie ist ein natürlicher Damm gegen das Uebermaß der Schmerzen. — Demungeachtet sucht man die Ohnmacht immer schnell zu vertreiben, und man bedient sich dazu der aufregenden oder flüchtig reizenden Mittel, z. B. der Naphthen, von denen man einige Tropfen nehmen läßt, wenn der Kranke schlingen kann; sonst besprengt man das Gesicht mit einigen Tropfen kalten Wassers, reibt die Schläfe mit Essig, oder hält etwas Starkriechendes unter die Nase. — Zu einer gründlichen Cur ist es aber nöthig, daß die Ursachen berücksichtiget und entfernt, die Hauptkrankheiten gehoben, oder die kränklichen Anlagen gehörig beseitiget werden. B. P.

Ohrenklingen (tinnitus aurium) ist die Täuschung des Gehörs, welche in der Wahrnehmung eines hohen Tones besteht, dem kein äußeres Objekt entspricht. Ist der Ton tief, so heißt der Zufall Ohrenbrausen oder Sausen vor den Ohren. Wenn auch diese Erscheinungen zu den krankhaften gehören, so sind sie doch oftmals zu den unbedeutendsten Uebeln zu rechnen; ja sie werden nur dadurch bisweilen wichtig, daß sie Symptome von einer andern und zwar bisweilen gefährlichen Krankheit sind. — Veranlaßt werden sie aber beinahe durch alle Krankheiten, welche entweder das Gehörorgan selbst, oder auch das Gehirn angehen. Auch eine Menge nervöser Paroxismen beginnen mit diesen Symptomen. B. P.

Ohrenzwang (otalgia) wird der bisweilen sehr heftige und mit einer eigenen Unruhe verbundene Schmerz genannt, der in der Tiefe des Ohres empfunden wird und dem bald eine Entzündung zum Grunde liegt, bald auch nicht. Erkältung, vorzüglich örtliche des Ohres, Skrofeln, Ansammlung von Feuchtigkeit, oder fremde Körper im Ohre, so wie auch der Ausbruch des hintersten Backenzahns verursachen ihn, und er ist oft mit Ausfluß einer lymphatischen oder eiterartigen Flüssigkeit, mit Ohrenbrausen und schwerem Gehör verbunden. Man sucht ihn dadurch zu lindern, daß man milde Dinge in das Ohr bringt, z. B. Dämpfe von aromatischen Aufgüssen hineingehen läßt, oder lauwarme Milch oder Oel einträpfelt, oder (bei Entzündung) Blutegel anwendet, Vesicatorien in den Nacken legt und die Ursachen hinwegräumt, wenn es möglich ist. B. P.

† Oldenburg. Durch den Wiener Congreß wurde dem Herzog

eine Gebietsvermehrung von 5000 Menschen von Hannover und von 20,000 Menschen in dem vormaligen Saar-Departement versprochen, welche er auch erhalten hat. Demnach begreifen jetzt die sämmtlichen oldenburgischen Besitzungen das eigentliche Herzogthum Oldenburg (welches nebst den dazu gekommenen münsterschen und hannöverschen Landesantheilen, und den Herrschaften Jever und Knyphausen, in sieben Kreise eingetheilt ist), das Fürstenthum Lübeck und das Fürstenthum Birkenfeld, oder den von Preußen abgetretenen Theil des Saar-Departements. Den großherzoglichen Titel, welcher ihm gleichfalls durch denselben Congreß gegeben wurde, hat er nicht angenommen. Diese Lande bilden kein geschlossenes Ganzes, sondern liegen sehr getrennt. Das Herzogthum Oldenburg ist von der Nordsee und dem Königreiche Hannover eingeschlossen; das Fürstenthum Lübeck liegt im Umfange des Herzogthums Holstein, und das neue Fürstenthum Birkenfeld liegt auf dem linken Rheinufer, an der Nahe. Sie enthalten zusammen 124 Quadratmeilen und 218,000 Einwohner, größtentheils Lutheraner. Die Gegenden an der Nordsee und der Weser sind fette Marschländer, welche durch Deiche gegen die Ueberschwemmungen geschützt werden müssen, und wo vortreffliche Rind- vieh- und Pferdezucht getrieben wird. Getreide zieht man nicht genug; weiter in die Mitte des Landes hinein, besonders in den von Münster erhaltenen Theilen, besteht der Boden aus Geestland, Torfmooren und großen dürren Sandgegenden, wo man Stunden lange Heiden ohne Baum und Wohnung findet. In diesen Heiden unterhalten die Einwohner große Heerden Schaafe mit einer groben Wolle und wichtige Bienenzucht. Auch wird starke Garnspinnerei, Leinewandweberei und Strumpfstrickerei getrieben, deßgleichen beschäftigen sich die Einwohner in der Nähe der Weser und des Meeres mit Fischerei und Schifffahrt. Das Fürstenthum Lübeck ist ein fruchtbares Ländchen; hingegen das Fürstenthum Birkenfeld hat einen unfruchtbaren Boden und ein rauhes Clima. Die jährlichen Einkünfte des Herzogs betragen 1,200,000 Gulden. Er hat in der engern Bundesversammlung mit Anhalt und Schwarzburg gemeinschaftlich die 15te Stelle, in der weitern aber eine besondere Stimme. Er stellt zu dem deutschen Bundesheere 2178 Mann. Die Hauptstadt der gesammten Lande heißt Oldenburg, und liegt an der schiffbaren Hunte. Sie ist wohlgebaut und hatte sonst Festungswerke, die jetzt in angenehme schattige Partien verwandelt sind. Man findet daselbst ein schönes Schloß, 700 Häuser und 5000 Einwohner.

Olivetaner, s. Benedictiner.

Olla potrida, ein Topf, worin mehrerlei Fleischarten nebst verschiedenen Zuthaten unter einander gemischt sind; ein Lieblingsgericht der Spanier. Deßgleichen ein mit wohlriechenden Blumen und Kräutern angefüllter Topf. Daher überhaupt ein Allerlei.

† Oels enthält 85,000 Einwohner. Der Boden ist theils eben, theils bergig und im Ganzen fruchtbar, vorzüglich an Getreide; auch fehlt es nicht an ansehnlichen Waldungen. Die Hauptstadt Oels hat 4300 Einwohner, die starke Tuchweberei und Bierbrauerei betreiben. Es ist hier ein Gymnasium und ein weitläuftiges, mit einem Graben und Walle umgebenes Schloß, worin sich eine ansehnliche Bibliothek nebst einer Kunst- und Naturaliensammlung befindet. Bei der Stadt liegen die Lustörter Wilhelminenort und Sibyllenort. — Die jährlichen Einkünfte aus dem Fürstenthume mögen 150,000 Gulden betragen.

Digitized by Google

Ombrometer, s. Regenmesser.
Ommiaden oder Ommajaden, s. Kalif, Kalifat.
Oeneus, s. Calydon

Onomatopöie (aus dem Griech. von ὀνοματοποιία) heißt die Namen- oder Wortbildung, vorzüglich wenn sie die Gegenstände durch ihren nachgeahmten Schall bezeichnet. Sie ist eine der ersten Arten der Wortbildung, und auf folgende Weise zu erklären. Die Gegenstände der Sinnenwelt sind die ersten, welche der Mensch kennen lernt, und ihre Bezeichnung knüpft sich an ihre Kenntniß an. So wie wir nämlich die Gegenstände der Sinnenwelt mit unsern Sinnen auffassen, so bezeichnen wir sie auch mit Ausdrücken, welche den Sinnen entsprechen. Die Sprache ist hörbare Bezeichnung der Vorstellungen; sie hält also zunächst und unwillkührlich die hörbaren Eigenschaften der Gegenstände fest, und gibt dieselben mittelst artikulirter Laute wieder, wie das erschütterte Ohr sie empfangen hat. Und darum ist diese Wortbildung durch Nachahmung des Lautes oder Schalles der Gegenstände zugleich die natürlichste, die sich denken läßt, so wie der nachahmende Laut der verständlichste für die Mittheilung, indem er am leichtesten sich mit der Vorstellung des schallenden Körpers verbindet und sie in Andern erweckt. Hier gibt es aber einen doppelten Fall, entweder wird unmittelbar nur der Laut oder Schall eines Dinges nachgeahmt, wie z. B. in den Worten: murmeln, rasseln, lispeln ꝛc., oder ein Gegenstand wird nach einem Schall oder Laut, den er verursacht, benannt, z. B. Blitz. Im letztern Falle kann die tönende Eigenschaft des Gegenstandes auch nur Nebensache oder zufällig veranlaßt worden seyn; aber der Schall zog die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, und er wurde daher immer so benannt, obgleich spätherhin der Ursprung des Namens vergessen ward. Die erstern Arten der Onomatopöie sind die ursprünglichen und nothwendigen, weil man sich bei ihnen an die reine Wahrnehmung des Tons hält; die letztere ist die abgeleitete, aber fast noch ausgebreitetere. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, warum die Onomatopöie ein wesentlicher Bestandtheil der Bildung aller Sprachen ist, so wie sich anderntheils aus der verschiedenen Beschaffenheit des Gehörs und dem Verlöschen der Naturlaute in einer Sprache durch allmählige Umbildung derselben bei verschiedenen Generationen erklären läßt, nicht nur warum die Sprachen unter einander in solchen Namen (onomatopoetica) oft so verschieden sind, sondern auch, warum wir in den einzelnen Sprachen so wenig Worte als solche erkennen. In Hinsicht des letztern ist jedoch der Unterschied der Naturlaute und der artikulirten Laute, mit welchen die Sprache nachahmt, nicht zu übersehen. T.

Oenomaus, s. Hippodamia.

* Oper, Singspiel. — Das Singspiel, oder die Oper im weitern Sinne, ist ein musikalisches Drama; dieß bestimmt ihren ganzen Charakter. Sie unterscheidet sich dadurch zuerst von dem sogenannten Schauspiele mit Musik, in welchem nur zufällig, wenn es die Fabel eines solchen Drama's verlangt, Tonstücke eingeflochten werden. In der Oper ist die Musik wesentlich; aber daraus folgt noch keineswegs, daß sie über die Poesie herrsche, sondern daß beide in der innigsten Verbindung einander gegenseitig bestimmen. Dem zufolge wird einerseits die Poesie Gesang, die Musik aber erhebt sich andrerseits zur Poesie durch lebendige Schilderung der Stimmungen und Charaktere der Personen. Das erstere gibt dem dramatischen Gedichte der Oper einen lyrischen Charak-

Digitized by Google

ter; denn alle Poesie neigt sich durch Ausdruck und Schilderung des Gefühls zur Musik hin, und wird in sofern ursprünglich lyrische Poesie genannt. Die erste Aufgabe für den Dichter ist daher, eine solche Handlung zu erfinden, durch welche die Personen in Situationen gebracht werden, in welchen sie sich vorzüglich lyrisch aussprechen können, und mannigfaltige Affecten und Leidenschaften in verschiedenen Graden und Abstufungen abwechseln. Und wenn dieses einestheils zwar die strenge Ausbildung der Charaktere und den ununterbrochenen Fortgang der Handlung zu hemmen scheint, (weßhalb auch die Oper weder Charaktere noch Handlung in demselben strengen Sinne haben kann, in welchem sie z. B. der Tragödie zukommen), so ist die Oper dadurch auf der andern Seite geschickter, gewisse Stoffe zu versinnlichen, welche dem strengen Drama sich mehr entziehen. Dieß sind vornämlich romantische Zauberstoffe, Feenmährchen, idyllische und romantische Bilder, deren Innerstes erst durch Musik vollkommen lebendig ausgesprochen wird. Denn der Gesang wird in der Oper zur Rede; eine solche ätherische Sprache ist aber am meisten geeignet, die Sprache zauberischer Wesen (Feen, Gnomen, Sylphen) zu seyn, und in dem Gebiete des Wunderbaren und Idyllischen fällt es uns auch am wenigsten auf, daß nicht, wie in der wirklichen Welt, Alles durch Rede abgethan wird. Hieraus folgt von selbst, daß historische und heroische Stoffe, sofern sie nur durch strenge Charakterentwickelung im fortschreitenden Handeln ausgeführt werden können, und ihr Zusammenhang mehr von dem Verstande als von der Phantasie aufgefaßt werden kann, der Natur der Oper am ungünstigsten sind, und daß man nur aus sich selbst mißverstehender Vornehmheit, denselben in der letzten Zeit die heroischen, historischen und bürgerlichen Opern vorgezogen hat, die gewissermaßen immer einen Widerspruch in sich tragen, am meisten dann, wenn fade prosaische Worte singend vorgetragen werden. Es folgt daraus aber auch, daß der Dichter der Oper mit der Natur der Musik vollkommen vertraut, ohne Zwang und ohne sich einem fremden Joche zu unterwerfen, musikalisch dichten, d. h. sowohl den dramatischen Stoff, als die einzelnen Theile in der Ausführung so behandeln müsse, daß er der Tonkunst Gelegenheit gebe, das, was der Poesie unaussprechlich bleibt, auf die ihr eigenthümliche Weise auszudrücken. Haupterfordernisse der Behandlung sind daher nach dem Vorigen: leicht gezeichnete und gut contrastirte Charaktere, ferner eine erfreuliche Mannigfaltigkeit lyrischer Situationen, Angemessenheit des lyrischen Ausdrucks an den Charakter der Personen ꝛc. Was sonst und überhaupt zur musikalischen Poesie gehöre, die man wohl zweckmäßig andeutende oder skizzirende Poesie nennen könnte, z. B. einfache, leichte Rhythmen, Gedanken, die mehr Gefühl und Phantasie, als den Verstand in Anspruch nehmen, dieß müssen wir an diesem Orte der Kürze wegen übergehen. Aber es leuchtet endlich auch ein, warum der Dichter der Oper so selten ist; denn wer mit Musik nicht innig vertraut ist, dem muß die Verbindung der Poesie mit Musik, zu welcher der Operndichter hinwirken soll, nur als eine unwürdige Dienstbarkeit, ein Zwang der Poesie, erscheinen; fast eben so wie manchen poetischen Menschen Rhythmus und Reim ein Zwang ihres Gefühls, nicht ein nothwendiges Maaß ist, in welches ihre Gefühle sich wie von selbst ergießen. Aber die Seltenheit der guten Oper in poetischer Hinsicht, bei hoher Ausbildung des musikalischen Bestandtheils, kann nichts gegen die Gattung selbst entscheiden. In

Digitized by Google

der That aber finden wir mehrere Opern, deren Stoff vollkommen für Musik geeignet ist, deren Text oder poetische Ausführung aber der Poesie des Stoffes empfindlich widerspricht, und dieß beweist nur, daß ein mit Musik Vertrauter einen günstigen Stoff erfinden könne, ohne ihn auch im Einzelnen mit der erforderlichen Bildung poetisch auszuarbeiten. So ist z. B. gewiß der Stoff des Don Juan und der Zauberflöte höchst musikalisch und an sich auch poetisch; aber wer möchte leugnen, daß die vorhandenen deutschen Texte sowohl im Dialog, als in den einzelnen Singstücken zum Grund gelegten Versen zum Theil höchst fad, platt und holperich ausgearbeitet sind. Wer möchte aber auch von der andern Seite leugnen, daß es möglich sey, ächte poetische Texte unterzulegen, ohne die Idee des Ganzen anzutasten, wenn nur die Sache an den rechten Mann käme, und er die Arbeit dankbar fände, und daß die Oper noch einen weit größern und tiefern Eindruck auf Gebildete machen würde, wenn sie auch in poetischer Hinsicht sich durchaus vollendete. Wie aber die Oper gewöhnlich ist, nicht wie dieselbe seyn kann und seyn sollte, hat Müllner vollkommen Recht, sie ein Rührei von Poesie und Unsinn zu nennen. — Es soll aber auch von der andern Seite sich die Musik zur Poesie, und zwar zu der dramatischen erheben. Dieß erfordert, daß die Opermusik charakteristischer und gedrängter sey, als eine andere Musik, die sich mit Poesie verbindet, und daß sie nicht durch lange Concertstücke den Gang der Handlung völlig aufhalte. (Ein Muster ist hier Salieri's Axur.) Der Natur des Kunstwerks gemäß, muß sie einen Gesammtcharakter tragen, wie z. B. Mozarts Zauberflöte sich durch ihren feierlich ernsten Character, ungeachtet der eingeflochtenen naiven Parthien, von dem sinnlich lebendigen Colorit eines Figaro oder anderer Mozartischen Opern sprechend unterscheidet. Ferner muß es, wie in den letzten Opern, auch gewisse, durch Musik individualisirte Charaktere geben, und ihre lyrischen Monologen (Arien, Cavatinen, Arioso's) und Dialogen (Duette, Terzette ꝛc.) müssen in gehöriger Abwechselung unter einander und mit dem kräftigen Chor dem Ganzen eine erfreuliche Mannigfaltigkeit verschaffen. Die Hauptaufgabe des Componisten aber ist: die im Texte ausgesprochenen Gefühle und Leidenschaften der handelnden Personen mit der Tonkunst eigenthümlicher Stärke und Eindringlichkeit auszudrücken. — Das Vorherrschen der ernsten oder heitern Stimmung, welches durch den Stoff der Fabel bestimmt wird, und sonach zugleich des großen oder des leichtern Styls in der Musik, bildet den Unterschied der sogenannten Opera seria (große oder ernsthafte Oper) und der Opera buffa (komische oder scherzhafte Oper); und wiewohl sich jene im Ganzen nach der Seite der Tragödie, diese nach dem Lustspiel hinneigt, so ergibt sich doch aus dem Vorigen, daß weder eine ernste Oper so rein tragisch und einfach seyn könne, als die Tragödie, noch die komische Oper eine so verwickelte Intrigue haben könne, als das Lustspiel. Denn die Musik spricht unmittelbarer zum Gefühle, als zum Verstande; das Komische, dessen Ursprung die Reflexion ist, vermag daher nicht ohne lyrische Beimischung die Oper auszufüllen, und erscheint darum auch an sich mehr als Product der Lustigkeit; daher das Groteske und Burleske der Oper sehr günstig ist. Es gibt aber auch einen gemischten Styl, und die Gränzen des Ernsten und Scherzhaften sind überhaupt schwer zu bestimmen. — Beispielsweise würden wir Spontini's Vestalin eine Opera seria, Cimarosa's Matrimonio segreto eine Opera buffa

gennen, und Mozarts Entführung aus dem Serail, so wie viele Paersche Opern, würden wir zu dem mezzo stilo (mittlern Styl) rechnen. — Soll die Oper musikalisches Drama im vollkommensten Sinne des Worts seyn, so darf sie nicht durch gesprochenen Dialog unterbrochen werden, sondern die Stelle des letztern muß das der gesprochenen Rede sich annähernde musikalische Recitativ (s. d. Art.) vertreten. Warum dieß heutzutage bei den Deutschen nicht so sehr ansprechen will, liegt an der Seltenheit gut recitirender Sänger bei den Deutschen, und an der Seltenheit der Componisten, welche das Recitativ über die gewöhnlichen bedeutungslosen Phrasen zu erheben im Stande sind, durch die musikalische und unmusikalische Personen sich gelangweilt finden, endlich vielleicht auch an der Gewöhnung und Entwöhnung der Deutschen. — Frühzeitig jedoch fühlte man die Einförmigkeit, welche schlechte Recitative hervorzubringen im Stande sind, und dieß gab Gelegenheit zur Operette im ältern Sinne, welche man, als eine Nachahmung französischer mit Lieder- und Romanzengesang vermischter Schauspiele, von der eigentlichen Oper so unterschied, daß bei dieser der gesprochene Dialog nie eintrat, in jener aber Gesang und Dialog, wie jetzt in den meisten deutschen Opern, abwechselte. Dieß that man anfänglich nur bei komischen Opern, welchen dieser Contraß auch noch am günstigsten zu seyn scheint; daher man diese Gattung bei den Deutschen auch komische Operette oder komische Oper nannte. Späterhin ward diese Abwechselung auch in die ernste Oper eingeführt; so daß wir neuerdings unter Operette, wie in der frühesten Zeit, nur ein Singspiel von geringerer Ausführung, kleinerm Umfang, und leichterm Charakter, unter Oper aber die umfassendste Gattung des Singspiels verstehen. Dieser regelmäßig wiederkehrende Wechsel des gesprochenen Dialogs und des Gesangs, welcher für das gesunde Ohr immer einen unangenehmen Abfall bewirkt, und die Blößen in der prosaischen Declamation der Sänger und Sängerinnen um so mehr an den Tag bringt, erfordert nun, daß der Dichter alle lyrische Bewegungen der Personen in die Musikstücke verlege, worauf die Prosa um so mehr als Prosa erscheint. Aber um die im Gesange oft so schlecht aussprechenden Sänger zu verstehen, und von der Handlung, die man vor sich sieht, nur etwas zu erfahren, läßt man sich lieber die Zwittergattung gefallen, als daß man die vollkommnere ausbildete. Als die Deutschen die Operette auf ihre Bühne brachten, behandelten sie dieselbe, zu Liebe des damals herrschenden Wahrscheinlichkeitsprinzips, eigentlich als Lustspiel mit Gesang, und suchten alles Singen durch besondere Motive, z. B. Aufruf zum Singen, Versprechen etwas vorzusingen ꝛc. einzuleiten, was sich nicht oft ohne Gesuchtheit wiederholen ließ. Dieß nöthigte allmählig zu größerer musikalischer Ausbildung der Gesangstücke nach dem Vorgange der Italiener (s. unten). Daß sich in gewissen Opern auch die der Musik durch den Rhythmus verwandte Tanzkunst mit der Tonkunst verbinden könne, ist der Oper zufällig. Hierdurch und durch Mitwirkung der malerischen und architektonischen Kunst, welche die Oper (vorzüglich die romantische) auf mannigfaltige Weise unterstützen, wird die Musik zu einem der zusammengesetztesten Kunstwerke, und da diese Verbindung fast aller schönen Künste in einem einzigen Werke so oft nur eine äußere bleibt, so scheint die Aufgabe um so schwerer: „aus hundert Vergnügen ein einziges zu machen.“ Alle Vorwürfe aber, die blos von dem Standpunkte der gemeinen Wahrscheinlichkeit gegen

Digitized by Google

die Oper aufgestellt werden, z. B. daß kein vernünftiger Mensch seine Gefühle und Gedanken im gewöhnlichen Leben singend mittheile, verdienen eben so wenig Beachtung, als der gemeine Tadel, daß kein Mensch im Leben in regelmäßigen Jamben und Trochäen spreche, wie es in der Tragödie geschieht: — denn alle Kunst beruht auf gewissen Voraussetzungen der Einbildungskraft, welche die Illusion ausmachen. — Zu den kleineren und unbedeutenderen Arten des Singspiels gehören das Intermezzo der Italiener (s. d. Art.), welches man zwischen größere Stücke oder andere dramatische und musikalische Leistungen einschiebt, weil es nur wenige Personen und musikalisch begleitete Situationen enthält. Die in der letztern Hälfte des 18ten Jahrhunderts bei uns Deutschen beliebten Melodramen (Monodramen und Duodramen), in welchen entweder die Declamation und Mimik ununterbrochen begleitet wird, oder die Musik nur die Pausen der Rede ausfüllt, oder endlich die Musik bald abwechselnd begleitet bald nachfolgt, können zwar musikalische Dramen, aber nicht Singspiele genannt werden, insofern in ihnen nicht gesungen wird. Wohl aber gehört hierher das dem französischen Vaudeville nachgeahmte Liederspiel, worüber man den eigenen Artikel nachsehen kann. T.

† Oper. Bei den Italienern sind auch die Gattungen der Opera seria und buffa strenger geschieden, als bei den Deutschen. Jene ist weit ernster, für uns fast leer und langweilig; diese weit mehr groteskkomisch als ächt national. Dies bezeichnet auch der ihnen eigenthümliche Ausdruck und Charakter der Buffonerie, welche unnachahmlich ist. Unter ihren ernsten Operndichtern zeichnen die Italiener den Apostolo Zeno und hauptsächlich den Metastasio aus, unter den komischen Goldoni und mehrere andre; unter ihren Componisten Sacchini, Piccini, Cimarosa, Paesiello, Zingarelli, Martini, Rossini, Generali ꝛc. (S. Artega's Geschichte der ital. Oper übers. von Forkel, 2 Thle. 1789). Unter den Franzosen dichteten für die Oper Quinault, la Fontaine, la Motte, Marmontel, Javay, Sedaine; Componisten waren Gretry, Monsigny, Dalayrac, Isouard, Boyeldieu, Catel, Mehul und die nationalisirten Spontini und Cherubini. Unter den Engländern dichteten für die Oper Addison, Gay, Fielding, Kenrick ꝛc.; ausgezeichnete Componisten sind uns unbekannt. Unter den Deutschen wurde die Operette in der zweiten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts vorzüglich von Weiße und Hiller mit allgemeinem Beifalle bearbeitet. — Für die deutsche Oper dichteten übrigens noch von Göthe, Gotter, Bretzner, Jacobi, Stephanie, J. G. Jacobi, Herklots, Huber, Michaelis, v. Kotzebue, Bürde, Schikaneder ꝛc.; als Componisten nennen wir Mozart, Winter, Weigl, Reichard, Kunzen, Wölfl, Beethoven ꝛc. Pq.

Operation heißt in der Medicin eine durch chirurgische Instrumente ausgeführte Verrichtung; die chirurgischen Operationen bestehen in Schneiden, Stechen oder Sägen. In der Chemie versteht man unter Operation die Ausübung chemischer Versuche, in der Absicht Körper zu zerlegen oder zusammenzusetzen, oder endlich die Eigenschaften derselben kennen zu lernen. In der Kriegssprache ist Operation gleichbedeutend mit Unternehmung. Der Operationsplan ist der vorläufig gemachte Entwurf, nach welchem die Unternehmungen eines Feldzugs eingerichtet werden sollen.

Operment, s. Arsenik.

Digitized by Google

Ophthalmologie, die Lehre vom Auge, s. Auge und Augenpflege.

* Oporto oder Porto, eine wichtige Handelsstadt, und nach Lissabon die größte Stadt in Portugal, in der Provinz Minho e Duero, in einem engen Thale, zwischen hohen Bergen, an beiden Seiten des Duero, hat 11 Plätze, 90 Kirchen, 17 Klöster, 14 Hospitäler, 10 000 Häuser und (ohne Fremde) 63 000 Einwohner. An dem Flusse sind schöne Kaien, und überhaupt zeichnet sich die Stadt durch Reinlichkeit aus. In den durch ein kleines Fort beschützten Hafen laufen jährlich an 1200 Schiffe ein. Porto treibt einen sehr beträchtlichen Handel, vorzüglich mit Portowein, dessen Verkauf besonders die Handelsgesellschaft vom obern Duero besorgt, die auch an 30 Branntweinbrennereien unterhält, und viele Menschen beschäftigt. Man findet hier an 220 Handelshäuser, darunter 25 brittische, und zahlreiche Fabriken in Seide, Strümpfen, Kattun, Tuch, Leinwand, Leder, Metall ꝛc. 1790 betrug der Werth der Einfuhr über vier Millionen Thaler, und der Werth der Ausfuhr über fünf Millionen Thaler. Viele geschmackvolle Landhäuser verschönern die reizenden Umgebungen der Stadt.

Opposition, Obstand, Widerstand, Gegendruck, wird vorzüglich von der öffentlichen Meinung gebraucht, wann ein Theil im Volke den Grundsätzen oder den Ansichten, welchen die Staatsbehörden in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten folgen, widerspricht; doch ist der Name vorzüglich in England gewöhnlich. Hier gab es in dem öffentlichen Leben, wie auf dem Elemente, das zunächst die Unabhängigkeit des brittischen Volks bedingt, ein fortwährendes Schwanken. Seit dem kämpfen die Partei der Minister und die des Volks mit einander durch Rede und Gegenrede über alles Oeffentliche um den Besitz der öffentlichen Meinung. Aber die sichre Grundlage der gesetzlichen Freiheit, die Constitution, befestigt in der Mitte das Zünglein des Gleichgewichts. Die Opposition ist so alt, als die Constitution selbst. Kein Engländer, er mag auch noch so sehr für den König seyn, wird und kann wünschen, daß keine Opposition mehr seyn möchte; denn ohne sie würde die Verfassung bald zu Grunde gehen, und in eine unumschränkte Monarchie, oder nach und nach in eine noch verhaßtere Aristokratie ausarten. Die Opposition ist ein Spiegel für den König, in dem er ohne Unterlaß seine eingeschränkte Macht sieht; sie ist eine fortwährende Warnung für die Minister, theils aufmerksam des Staates Wohlfahrt zu beachten, theils ihre Gewalt nicht zu mißbrauchen. Der Minister weiß, daß die Opposition das Recht hat, ihn anzuklagen, und daß sie ihm durch die Macht ihrer Gegenrede die Stimmenmehrheit entreißen kann, ohne welche er nicht zu regieren im Stande ist. (S. d. Art. North.) Durch die Opposition wird das Unterhaus der Wächter für die Rechte des Volks, (z. B. für die Habeas-Corpus-Acte) und in diesem Sinne hieß Fox, auch wenn er irrte, der Mann des Volks. Denn, daß die Opposition stets Recht habe, wer wird das glauben? Beide Parteien widersprechen und feinden sich an, oft aus unedlen Beweggründen; doch die Wahrheit liegt in der Mitte der Prüfung. Durch die Reibung selbst werden Redner und Staatsmänner erzeugt, geschärft, unterrichtet und thätig; ohne die Opposition würden Geist und Kraft erschlaffen, der Mißbrauch Wurzel fassen, und die Willkühr den Sieg davon tragen. Wenn auch die Opposition Privatzwecke im Auge hat, und in ihrer Politik alle Volks-

künfte aufbietet, wie das Ministerium die Hofkünfte, so urtheilt doch der unbefangene Theil des Volks über beide, und erkennt das Rechte. Dieß geschah z. B. unter dem Ministerium des Sir Rob. Walpole, unter Pitt u. A. Die Opposition rief unaufhörlich, Verfassung und Freiheit seyen in Gefahr, und das Volk erklärte sich für die Minister. Oft trennen sich die Mitglieder der Opposition in ihren Ansichten (s. Burke und Fox), wie die des Ministeriums, und es entsteht eine dritte Partei. Dieß ist jetzt der Fall in Ansehung der Parlamentsreform, der jährlichen Parlamentswahlen, der Emancipation der Katholiken u. s. w. Man erinnere sich an die Namen Sir Francis Burdett, Grattan, Sheridan, Grenville, Ponsonby, Whitbread u. A. Unter den Mitgliedern der brittischen Opposition bilden sich freundschaftliche Verbindungen, die aus der Politik in das Familienleben übergehen; doch werden oft die bedeutendsten Führer derselben durch Ertheilung wichtiger Aemter für das Ministerium gewonnen, oder in dasselbe aufgenommen, wie Canning u. A. Die Oppositionsblätter, z. B. der Morning Chronicle, der Star u. a. schreiben im Sinne der Opposition, ohne von ihr abzuhängen oder verfaßt zu werden; so wenig als die ministeriellen Zeitungen in England (wie der Courier) einen offiziellen Charakter haben. Uebrigens gibt es überall eine Opposition, wo ein Volk politisches Leben hat, d. h. eine Verfassung, eine wahre Volksvertretung und Preßfreiheit. Nur haben sich nicht überall Ministerialpartei und Opposition durch so scharfe Gegensätze geschieden, wie in England. (Vergl. die Art. Ministerialpartei und Torys.) K.

Optimaten nannte man bei den Römern im Gegensatz der Populares, welche für das Interesse des gemeinen Volks waren, diejenige Partei, welche dem Senat und dem Adel anhing.

Optimismus wird die philosophische und religiöse Lehrmeinung genannt, welche behauptet, Gott habe unter den möglichen Welten, die sein Verstand gedacht, nach seiner Vollkommenheit die beste gewählt und hervorgebracht. Leibnitz entwickelte diese Lehrmeinung in seiner Theodicee (s. d. Art.) besonders mit Hinsicht auf Bayle's Zweifel und Einwürfe von dem Uebel in der Welt, und machte besonders darauf aufmerksam, daß, was im Einzelnen unvollkommen erscheine, keineswegs Unvollkommenheit des Ganzen sey. Man brachte diese philosophische Behauptung sonst auch gewöhnlich auf das Trilemm zurück: wenn diese Welt nicht die beste wäre, so hätte Gott eine vollkommnere entweder nicht gekannt, oder nicht haben schaffen können, oder nicht schaffen wollen; nun streiten letztere drei Fälle mit der Allweisheit, Allmacht und Güte Gottes, folglich ist diese Welt als die beste zu betrachten. Vergl. Sammlung der Schriften über die Lehre von der besten Welt, Rostock 1759, 8., die französischen Preisschriften der berliner Academie über diesen Gegenstand (Berlin 1755, 4.) und Leonh. Creuzer Leibnitii doctrina de mundo optimo etc. Lips. 1795. 8.

† Oranien, Orange. Die Stadt Orange liegt an der Meyne in einer an Wein, Oel, Seide und Krapp fruchtbaren Gegend, und hat 1500 Häuser und 7200 Einwohner, welche Leinwand- und Sergefabriken, Färbereien und Seidenmühlen unterhalten. Man findet hier noch mehrere römische Alterthümer, worunter besonders die Reste eines Triumphbogens und einer Wasserleitung merkwürdig sind. Ueber das Haus Oranien s. Nassau und Niederlande.

Oratorium (Priester vom), oder vom Bethause, heißen die

Digitized by Google

Glieder eines geistlichen Ordens, den der heilige Philipp von Neri 1574 in Rom zur Leitung geistlicher Uebungen der Andächtigen und zum Studium der theologischen Wissenschaften stiftete, ohne sie durch Klostergelübde zu binden. Dieser Orden besteht noch in Italien, eingegangen ist aber die viel berühmtere Congregation der Väter vom Oratorium Jesu in Frankreich, welche 1611 zu Paris ebenfalls ohne Verpflichtungen zu Klostergelübden vereinigt, durch große Gelübde aus ihrer Mitte, wie der Philosoph Malebranche, der Orientalist Morin und der freimüthige Theolog Richard Simon (s. d. Art.) zu Ansehen und Einfluß gelangten und sich als Lehrer an Schulen und Seminarien für Geistliche verdient machten. Beide Orden folgen der Regel des heiligen Augustinus. E.

* Orcadische Inseln, Orkneys, eine nordwärts von Schottland liegende und zu diesem Lande gehörende Gruppe von Inseln, welche der Pentland Frith von Schottland trennt. Es sind 67 Inseln, aber nur 28 davon sind bewohnt; die übrigen sind Grasplätze oder Felsen. Die Verbindung unter denselben wird durch das stürmische Meer in den sie umgebenden Canälen erschwert. Das Innere der meisten Inseln ist mit Bergen von mittlerer Höhe bedeckt, die Ebenen derselben sind mit Sand verschüttet. Auf einigen baut man Getraide, besonders Gerste und Hafer, aber wichtiger ist die Viehzucht; die Schafe geben eine vortreffliche Wolle. An Holz fehlt es gänzlich, welches der Torf ersetzt; auch hat man Kalk, Eisen und Blei. Der Fischfang ist ergiebig, besonders fängt man Kabliau, Häringe, Austern, Hummern und Korallen, Ambra, Wallrath, Schwamm, auch die sogenannten Moluckabohnen spült das Meer an die Küsten. Auch beschäftigen sich die Einwohner mit dem Fange von mancherlei Vögeln, die in den Felsenhöhlen nisten; ihre Industrie beschränkt sich auf Kelpbrennerei und Verfertigung der für ihren Hausbedarf nöthigen Leinwand, wollnen Zeuges und Strümpfe. Die Anzahl der Einwohner beträgt 34,000. Sie sprechen englisch nach schottischer Mundart, und erreichen ungeachtet des feuchten Klima's und des schnellen Wechsels von Hitze und Kälte ein hohes Alter. Sie sind abgehärtet, stark und mäßig. Anhänglichkeit an alterthümliche Sitten, an Vorurtheile und Aberglauben sind ihnen eigenthümlich. Die größte dieser Inseln heißt Pomona oder Mainland. — Die orcadischen Inseln gehörten in frühern Zeiten zu Norwegen, wurden aber vom Könige Christian I. 1474 seiner an König Jacob III. von Schottland verehlichten Tochter zum Brautschatze gegeben, seit welcher Zeit sie bei Schottland geblieben sind.

Orden von der Gnade, s. Trinitarier.

Ordinaten werden vorzüglich in der Geometrie diejenigen geraden parallelen Linien genannt, die von einer ihrer Lage nach gegebenen geraden Linie (Abscissenlinie) an eine krumme oder auch andere gerade Linie gehen.

† Orleans hat 25 Kirchen, 4500 Häuser und 42,000 Einwohner, ist altmodisch gebaut, und die Straßen sind enge und krumm, außer der schönen langen Straße in der Pariser Vorstadt, welche zu der Brücke führt. Vier ansehnliche öffentliche Plätze zieren die Stadt.

Orleans (Louis Philippe, Herzog von), erster Prinz von Geblüte, geboren den 6. Oct. 1773, erzogen von seiner trefflichen Mutter und von der Frau von Genlis, vor der Revolution Herzog von Chartres genannt. Er verließ Frankreich, nachdem ein Verhaftsbefehl gegen ihn ergangen war, im Jahr 1795, und ging mit 100 Louis-

Digitized by Google

d'or, seiner ganzen Baarschaft, von Mons aus in die Schweiz. Um seine Familie von aller Verantwortlichkeit wegen seiner Emigration zu befreien, und sich selbst jeder Verfolgung zu entziehen, verbarg er sich unter einem angenommenen Namen in einem einsamen Thale der hohen Alpen, fern von der Heerstraße und besuchten Gegenden. Er hatte seiner Schwester das wenige ihm noch übrige Geld zurückgelassen; daher litt er vier Monate lang die größten Entbehrungen. Alle Sonn- und Festtage gab er nicht mehr als etwa 6 Groschen für sich und seines alten Dieners, der ihn nicht verlassen wollte, Beköstigung aus. Als er nur noch einen Louisd'or hatte, suchte und erhielt er die Professur der Geometrie an einem Collegium in Graubünden. Hier blieb er sechs Monate, ohne daß ihn jemand kannte, und erwarb sich die Achtung seiner Mitlehrer in so hohem Grade, daß ein Herr von Salis, der ihn vorher als Herzog von Orleans hatte verfolgen müssen, von der Geschicklichkeit des jungen Professors eingenommen, ihm die Stelle eines Hofmeisters bei seinen Kindern anrug. Allein der Herzog lehnte dieß ab, und fuhr fort, in seinem Collegium die Geometrie zu lehren. Erst nach Robespierre's Tode, als er nicht mehr wegen seiner Mutter und Geschwister in Sorgen war, verließ er seinen Zufluchtsort, und entdeckte sich einigen alten Freunden; doch lebte er noch eine Zeitlang in einer kleinen Schweizerstadt einfach und unerkannt. Späterhin begab er sich nach Hamburg, und war entschlossen nach Nordamerika zu gehn. In der Folge lebte er als Herzog von Orleans in England und zu Palermo in Sicilien. Hier vermählte er sich den 25. Novbr. 1809 mit Amalie, König Ferdinands von Sicilien Tochter, die ihm zwei Söhne und fünf Töchter geboren hat. Nach der Restauration kam er mit seiner Familie von Palermo nach Paris. Bei Napoleons Einfall im März 1815 begab er sich nach England, und lebte zu Twickenham. Er blieb daselbst, weil die Gunst einer Partei in Frankreich zwischen ihm und den Prinzen des königlichen Hauses eine Spannung veranlaßt hatte. Allein sein durchaus tadelfreies Verhalten mußte ihm die Achtung des Königs sichern, und er kehrte im J. 1816 nach Paris zurück, wo er im Palais Royal, oder auf seinem Landsitze Neuilly wohnt, und Generaloberster der Husaren, auch Großkreuz der Ehrenlegion (seit 1816) ist. Seine Söhne haben die nächste Aussicht zum Throne, da der Herzog von Berry bis jetzt noch keine Söhne hat. K.

† Ormus. In neuern Zeiten haben sich Araber hier angesiedelt, und die Insel steht unter der Herrschaft eines arabischen Scheikhs.

* Oronoco oder Orinoco, einer der größten südamerikanischen Ströme, welcher besonders die Generalcapitänerie Caracas durchfließet. Sein östlicher Hauptarm kommt aus dem großen Sumpfe oder See Parima und wendet sich anfangs gegen Westen. Er hat aber auch noch einen andern Hauptarm, der unter dem 5° der nördlichen Breite im Gebirge Ibirinoko entspringt. Nach dem Einflusse des Guapiare verändert er seinen westlichen Lauf, und strömt zuletzt in einem großen Halbbogen, und nach einem Laufe von 370 Meilen, durch viele Mündungen, der Insel Trinidad gegenüber, in das atlantische Meer. Gewöhnlich fließt er 3/4 Meilen breit, hat mehrere Untiefen und große Wasserfälle und bei seinem Ausflusse viele Inseln, Sandbänke und Klippen, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen. Er strömt sehr schnell, und wächst regelmäßig vom April bis September. Während der Regenzeit richtet er große Ueberschwemmungen an, so daß er nicht selten eine Breite von 25 Meilen hat, 500 Fuß tief

Digitized by Google

ist, und so langsam fließt, daß man auf einem großen See zu fahren glaubt. Sein heftiges Ausströmen zum Ocean zur Zeit der Ebbe empfinden die Schiffer auf 60 Meilen in offener See. Von manchen wird er auch Paria, von dem östlichen Districte Paria in Neu-Andalusien, an welchem er hinfließt, genannt. Zu seinen vorzüglichsten Nebenflüssen gehören, außer dem Guaviare, der Meta, Apure und Caroni. Ein Arm des Orinoco, der Cassiaquari, ergießt sich in den Rio Negro, wodurch der Orinoco mit dem Amazonenflusse in Verbindung steht, und wodurch beide Flüsse eine sehr große Binneninsel bilden, welche Guiana und einen Theil von Brasilien in sich faßt.

Orrery (Planetarium) ist eine Maschine, welche durch Räderwerk die Bewegungen der Planeten und alle Erscheinungen unsers Sonnensystems darstellt. Der englische Physiker Desaguliers gab diesen Maschinen zuerst jenen Namen, weil Lord Orrery die erste in England fertigen ließ und sie in Aufnahme brachte. Man hat Orreys von 18 bis 1000 Pfund Sterling an Werth. Zum anschaulichen Unterrichte in den Anfangsgründen der Astronomie sind sie ein treffliches Hülfsmittel.

Oryktologie, die Lehre von den Gebirgsarten, d. h. von dem Gestein, woraus ein Gebirg besteht. Man unterscheidet die Gebirgsarten in mineralogisch einfache und gemengte. Die erstern, die in ihrem ganzen Gefüge eine Gleichartigkeit der Theile zeigen, sind entweder schiefrig, wie beim Thonschiefer, oder körnig, wie bei dem meisten Urkalkstein, oder dicht, wie beim Serpentin. Die letztern, die aus meist sichtlichen Theilen einfacher Gebirgsarten bestehn, sind nach ihrem Gefüge entweder körnig (vom mikroskopischen Korne bis zu ellenlangen krystallinischen Gemengtheilen), oder schiefrig, mit platten- oder lagenartig über einander geschichteten Gemengtheilen, wie der Gneis, Glimmerschifer u. s. w. (doch so, daß die über einander befindlichen Lagen eine größere Ausdehnung in die Länge und Breite, als in die Dicke haben); oder flaserig, wenn die Lagen nicht gleich stark bleiben, sondern oft absetzen und dann in der Mitte dicker als am Rande sind, wo sie scharf zulaufen und so gleichsam linsenförmig aufliegen, wie mancher Gneis, oder porphyrartig mit einzeln zerstreut eingewachsenen Gemengtheilen, wobei aber das Korn der Gemengtheile nie so fein wie beim eigentlichen Porphyr ist, wie der Grünsteinporphyr u. s. w.; oder endlich mandelsteinartig, wo das völlig oder länglich runde Korn den Unterschied macht, wie der Mandelstein selbst. Außerdem unterscheidet man noch die zusammengekitteten Gebirgsarten, bei welchen die Gemengtheile von verschiedener Art und Größe durch ein Bindungsmittel gleichsam zusammengeleimt sind, wie die Breccien oder Conglomerate, der Puddingstein und die Nagelflühe.

† Osnabrück, ein ehemaliges Bisthum im westphälischen Kreise, jetzt ein zum Königreich Hannover gehörige Provinz zwischen Oldenburg, Diepholz, den preußischen Regierungsbezirken Minden und Münster, dem hannöverischen Antheil an Münster oder der Provinz Meppen und zwischen der Provinz Lingen. Die Hase und Hunte sind die vornehmsten Flüsse. Die Größe beträgt (nachdem das Amt Reckeberg an Preußen abgetreten worden ist) 43 1/2 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner 126,000. Die Leibeigenschaft herrscht zwar hier noch, ist aber sehr gemildert. Der Boden ist meistens eben, nur durch den südlichen Theil zieht sich eine geringe Hügelreihe. Einige Gegenden sind sehr fruchtbar, in den meisten aber ist Geestland; auch gibt es noch viele Heide- und Moorstriche. Das Land trägt

Digitized by Google

Rocken, Hafer, Buchweitzen, jedoch nicht hinreichend für das Bedürfniß der Einwohner; ferner etwas Gerste und Weitzen; Hanf und vielen Flachs, der aber nur von mittelmäßiger Güte ist. Die Viehzucht, besonders die Schweine- und Gänsezucht ist wichtig. Bekannt sind die westphälischen Schinken. Der Bergbau geht bloß auf Salz und Steinkohlen; auch gibt es viel Torf. Die Hauptstadt heißt gleichfalls Osnabrück, und liegt in einem Thale, am linken Ufer der Hase. Sie ist nach alter Art befestigt, und hat ein Schloß, eine Domkirche, fünf andere Kirchen, 1300 Häuser und 9300 Einwohner, welche einen starken Leinwandhandel treiben. Bemerkenswerth ist das ansehnliche Rathhaus, auf welchem 1648 der Osnabrücker Frieden geschlossen wurde.

Ossa, ein hohes Gebirge Thessaliens, das durch den Peneus und das Thal Tempe vom Olymp getrennt war und im höchsten Alterthume von den Centauren bewohnt wurde.

† Ostende, eine befestigte Stadt in der zum Königreich der Niederlande gehörigen Provinz Westflandern, mit 10,500 Einwohnern und einem Hafen an der Nordsee, welcher klein und seicht ist, so daß größere Schiffe nur mit Hülfe der Fluth einlaufen können. Die Festigkeit der Stadt wird auch dadurch befördert, daß sie unter Wasser gesetzt werden kann. Sie ist gut gebaut, und hat ein ansehnliches Rathhaus und eine Börse.

Osteolith (Knochenversteinerung) heißen diejenigen fossilen Knochen von mancherlei Landthieren, die theils calcinirt, theils wirklich versteinert gefunden werden.

Ostercyclus, s. Calender.

† Oesterreich, Haus Oesterreich (Habsburg und Lothringen). Das Kaiserthum Oesterreich ist ein europäischer monarchischer Bundesstaat germanischer, slavischer, magyarischer und italienischer Völker. Der Mittelpunkt dieser Monarchie ist das Land unter der Ens. Hier entstand aus einer Grenz-Landwehr des südöstlichen Deutschlands gegen asiatische Hordenschwärme, im Zeitalter Karls des Großen, um das J. 800, das Markgrafthum Oesterreich. In der Folge wurde dasselbe, mit dem Lande ob der Ens vereinigt, (im J. 1156) ein Herzogthum. Doch begann die Ausbildung desselben zu einem mächtigen Staate erst mit dem Jahr 1282, in welchem das Haus Habsburg Oesterreich erhielt. Diese Dynastie verband damit nicht nur mehrere Länder (den nachmaligen österreichischen Kreis), sondern auch die römisch-deutsche Wahlkrone im J. 1438, worauf Oesterreich 1453 zu einem Erzherzogthum erhoben ward. Durch den Erwerb von Böhmen und Ungarn (mittelst freier Wahl) im J. 1526 stieg es zu dem Range einer europäischen Monarchie. Das Haus Oesterreich-Lothringen behauptete diesen Rang im Aachner Frieden 1748; befestigte die Einheit seiner Staatenmasse durch die Erhebung der Monarchie im J. 1804 zu einem Erbkaiserthum, und machte seine Würde als eine der Ausschlag gebenden europäischen Hauptmächte geltend, vor und auf dem Wiener Congresse im J. 1815. — An diese Hauptmomente des politischen Schicksals des Ganzen knüpfen sich an die einzelnen Merkwürdigkeiten der Länder und Völker. Seit die Römer 33 nach Chr. die Noriker bezwungen und die Donau besetzt hatten, gehörte das Land nördlich von der Donau nach den böhmischen und mährischen Grenzen hin zu dem Reiche der Marcomannen und Quaden; ein Theil von Niederösterreich und Steier-

Digitized by Google

mark gehörte, nebst Wien (Vindobona), einer römischen Municipalstadt, zum obern Pannonien; das übrige, nebst Kärnthen und einem Theile von Krain, bildete einen Bestandtheil von Noricum; Görz gehörte zur römischen Provinz Illyricum, und Tyrol war ein Theil von Rhätien. Die Völkerwanderung zerriß diese Grenzen. Bojer, Vandalen, Heruler, Rugier, Gothen, Hunnen, Longobarden und Avaren wechselten hier im Laufe des 5ten und 6ten Jahrhunderts ihre Wohnplätze, bis seit 568, als die Longobarden in Oberitalien ihr Reich aufgerichtet hatten, der Ensfluß die Grenze zwischen dem deutschen Volksstamme der Baiern, welchen das Land ob der Ens gehörte, und den von Osten her an diesen Strom nachgerückten Avaren bildete. An der Mur, Save und Drave erschienen aber bereits seit 611 die Wenden, ein slavischer Volksstamm. Als in der Folge nach der Auflösung des Herzogthums Baiern im J. 788 (s. Baiern), die Avaren über die Ens gegangen und in die fränkischen Grafschaften im Baierlande eingefallen waren, überzog sie Karl der Große mit Krieg, schlug sie 791 bis an die Raab zurück, und vereinigte das Land von der Ens bis an den Einfluß der Raab in die Donau (Land unter der Ens), mit Deutschland unter dem Namen Avarien, oder östliche Mark, Marchia orientalis oder Austria, woraus im 10ten Jahrhundert (zuerst in einer Urkunde Ottos III. 996) Ostirrichi oder Oesterreich wurde u. s. w. — Zusammen enthält die österreichische Monarchie 12,055 Quadratmeilen mit 28 1/2 Millionen Einwohnern. Sie grenzt in einer Linie von 113 Meilen an Rußland, von 292 Meilen an das osmannische Reich, von 13 Meilen an den Kirchenstaat, von 14 Meilen an Parma, von 10 Meilen an Modena, von 20 Meilen an Sardinien, von 68 Meilen an die Schweiz, von 3 Meilen an das Fürstenthum Lichtenstein, von 148 Meilen an Baiern, von 53 Meilen an Sachsen, von 37 Meilen an Preußen, und von hier bis zur russischen Grenze an Krakau. Die ganze Umfangslinie des österreichischen Continents beträgt 985 Meilen. Unter den Völkern Oesterreichs sind die zahlreichsten 1) Slaven 11,750,000; dann 2) Deutsche 5 Millionen, 3) Italiener 2 Millionen, 4) Ungarn 4 200,000, 5) Walachen 1,400,000. Ferner gibt es 6) über 400,000 Juden, 7) gegen 20,000 Zigeuner; außerdem Armenier, Neugriechen, Zinzaren, Albaneser u. a. m. Die größte Bevölkerung hat das lombardisch-venetianische Königreich: 5042 Menschen auf 1 Quadratm.; dann folgen Böhmen, Mähren, ob und unter der Ens; die geringste haben die Militärgrenzländer, Kärnthen und Tyrol, Salzburg und Dalmatien. — Böhmen hat gegen 20,000, Galizien gegen 3800 und Mähren gegen 470 Seen. — Die herrschende Religion ist die römisch-katholische. Ihre Bisthümer sind in Deutschland und Ungarn reich dotirt, vorzüglich die Erzstifter Gran, Kolotscha, Ollmütz, Erlau u. s. w., überhaupt 14. In Lemberg und in Venedig ist ein armenisch-katholischer Erzbischof, in Venedig ein katholischer Patriarch. Die griechische Kirche steht unter dem Erzbischof von Carlowitz. Die Lutheraner und Calvinisten (zusammen 3 Millionen) haben Consistorien und Superintendenten, und mit den römisch-katholischen in Ungarn und Siebenbürgen fast gleiche bürgerliche Rechte. Noch gibt es Unitarier, Mennoniten, Muhamedaner u. a. — Die Staatsverfassung ist monarchisch, in Ungarn und Siebenbürgen beschränkt, in den übrigen Staaten des Kaiserthums haben die Stände (in Tyrol gibt es mit dem Bauernstande vier) das Recht zu bewilligen, was

Digitized by Google

der Kaiser fodert. Die Thronfolge ist in beiden Linien nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Der Kaiser ertheilt 7 Ritterorden: 1) den des goldnen Vließes, 2) Sternkreuzorden für Damen aus fürstlichem oder altadeligem Geschlecht, und folgende Verdienstorden: 3) den militärischen Maria Theresiaorden, 4) den königlich ungarischen Stephansorden, als Civilverdienstorden, 5) den österreichisch kaiserlichen Leopoldsorden (seit 1808), 6) Orden der eisernen Krone (erneuert 1816), 7) den Elisabeth-Theresienorden für Officiers, die wenigstens Obersten sind. Auch bestehn noch in Oesterreich a) der vormals reichsunmittelbare deutsche Orden, zu dessen Hoch- und Deutschmeister der Kaiser einen Erzherzog ernennt; b) der geistliche Johanniterorden, der in Böhmen ein Großpriorat hat, zu welchem mehrere Balleien in Nieder- und Innerösterreich gehören; c) der ritterliche Kreuzorden mit dem rothen Stern. — Die Rechtspflege ist gut geordnet und mild. Das Privatrechtsgesetzbuch vom 1. Juni 1811 ist musterhaft. Die Gerichtsordnung wurde schon 1782 verbessert. Ein allgemeiner Strafcodex trat den 1. Jan. 1804 in Wirksamkeit. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf 150 Millionen Gulden. Das Landheer beträgt im Frieden 180,000, im Kriege 535,000 Mann. Die Seemacht zu Venedig zählt 1 Linienschiff, 2 Fregatten, 24 Schebecken und Briggs. (Vergl. die Art. von den einzelnen Ländern der Monarchie.) —

* Oesterreichische Staatspapiere. Unter diesem Namen werden die sämmtlichen, sowohl verzinslichen als unverzinslichen, Verpflichtungen verstanden, welche Oesterreich, größtentheils in Folge seiner dreiundzwanzigjährigen Anstrengungen sowohl für die eigene Unabhängigkeit als für die Wiederherstellung der Ordnung von Europa, einzugehen genöthigt gewesen ist. Die treue Anhänglichkeit der Völker des österreichischen Kaiserstaates an das regierende Haus setzte dieses in den Stand, außer den gewöhnlichen aber unzureichenden Mitteln der verzinslichen Anleihen, auch zur Creation des Papiergeldes seine Zuflucht zu nehmen. Es circulirte nemlich schon zur Zeit des Ausbruches der französischen Revolution eine sehr beträchtliche Summe von Zetteln oder Noten der mit der Regierung in Verbindung stehenden Wiener Stadt-Bank. Diese Noten wurden auf Verlangen baar realisirt, und im Umlauf sogar mit einem nicht unbeträchtlichen Aufgelde honorirt. Im J. 1797, fast gleichzeitig mit den ähnlichen Vorfällen in der Londoner Bank, hörte die baare Realisation auf und es zeigten sich Spuren einer beträchtlichen Vermehrung der circulirenden Summe dieses Papieres; nichts desoweniger blieb es noch zwei Jahre bei seinem vollen Werthe, und erst mit Anfange des Jahres 1799 zeigte sich eine Werthverminderung, da die Vermehrung schon so bedeutend geworden war, daß das Silbergeld nur noch für Waare, und das Papier für die eigentliche Landeswährung galt. Der Curs wurde im Januar des Jahrs 1799 zu Wien mit 103 notirt, weil daselbst 100 Gulden baar mit 103 Gulden in Bankzetteln erkauft wurden. Wäre damals die baare Circulation herrschend gewesen, so würde Wien die eingetretene Depreciation so notirt haben, wie es das Ausland noch heute thut, nemlich die Bankozettel würden als Waare betrachtet worden seyn und die notirte Zahl nämlich 97 1/12 würde Conventionsgeld bedeuten. — Ungeachtet der Niederlage von Marengo und Hohenlinden stieg die Depreciation von 1799 in einer fast gleichförmigen und sehr allmähligen Progression bis zum October 1805 auf 130 Gulden Bankozettel, welches einem Ver-

Digitized by Google

luste von 23 Procent gleichkommt, wenn man diesen Curs mit 77 in Conventionsgeld ausdrückt. Im gesammten innern Handel war noch keine Preissteigerung der Lebensbedürfnisse wahrzunehmen, so daß also das Papier nur im Verhältnisse zum Auslande und in Beziehung auf den außerordentlichen Kriegesbedarf der Regierung für depreciirt anzusehen war. — Inzwischen war aber auch die Masse der verzinslichen Staatsschuld mehr und mehr angewachsen, und eine dem Geiste der österreichischen Regierung durchaus widersprechende, kaum durch den größten Drang der Noth zu entschuldigende Maaßregel, die gezwungene Arrosirung der Staatsobligationen, hatte dem äußeren Credit Oesterreichs eine empfindliche Wunde geschlagen. In Folge des unglücklichen Feldzuges von Ulm und Austerlitz und der ersten feindlichen Occupation von Wien sank der Curs gegen Anfang des Jahres 1807 auf 200 in Bankozetteln (50 in Conventions-Geld). Wenn man erwägt, daß der gesammte Geldbedarf der österreichischen Monarchie in ihrem vollständigen Umfange nicht wohl über 250 Mill. Gulden Conv. Geld angeschlagen werden kann, und daß sich dennoch im Jahre 1807 die Summe des emittirten künstlichen Geldes nahe an 700 Millionen belief, ferner daß der Länderbestand der Monarchie seit dem Frieden von Campo Formio bis zum Frieden von Preßburg beträchtlich reducirt war, daß also die gesammte Papiergeldmasse aus den abgetretenen auf die dem Kaiserhause verbliebenen Provinzen zurückströmte; ferner daß die reichste unter den letzteren, nemlich das Königreich Ungarn, nach ihren lokalen Verhältnissen nicht über ein Zehntheil des circulirenden Mediums bedurfte oder auf ihre Schultern nahm; endlich daß die Preise der ersten Lebensbedürfnisse noch immer keine merkliche Steigerung in dieser so überhäuften Nationalwährung erfuhren, — so muß man über die Festigkeit des innern Nationalcredits erstaunen. Außer einer nachtheiligen Vermehrung der Fabrikunternehmungen, wozu der Ueberfluß des Nationalreichthums Veranlassung gab, war noch keine Störung der inneren Haushaltung wahrzunehmen. Nunmehr aber zeigte sich ein überhandnehmender Mangel an Scheidemünze; die bessere Kupfermünze trat außer Verhältniß zu dem gesunkenen Realwerthe des ihr gleichgestellten Papiers und ward eingeschmolzen; das Ministerium des Grafen Zichy suchte diesem Mangel abzuhelfen, und gründete auf die Fabrikation metallner Surrogate der besseren Scheidemünze eine neue Finanzoperation, die durch ihr zwitterhaftes Object selbst bei dem gemeinen Manne Zweifel an der Realität der auf dem Papier ausgedrückten Valuta erregen mußte. Mehrmalige Einberufungen der in todter Hand befindlichen edlen Metalle, Pfandzirungen, Anleihen in Form von Lotterien und halbe Maaßregeln aller Art erregten Mißtrauen in die Finanzverwaltung, welches der am meisten gefährdete Handelsstand eifrigst nährte. In dieser Lage der Sachen ward der große, durch Unglück und Glück auf gleiche Weise verherrlichte Krieg von 1809 vorbereitet. An der Spitze der auswärtigen Geschäfte stand Graf Stadion, die Seele der großen Unternehmung, ihm zur Seite Graf Odonell als Hofkammerpräsident, ein durchaus unbescholtener, wohlwollender und für das Vaterland und dessen Sache begeisterter Mann. Der Napoleonischen Suprematie gegenüber war kein Finanzsystem möglich, also durfte, wenn es die Nationalfreiheit galt, kein Anstand genommen werden, kühn auf den Nationalgeist zu trassiren und die erforderlichen 3 bis 400 Millionen neuer Bankozettel zu emittiren, da alle andere Maaßregeln neben dem großen Zwecke betrachtet un-

Digitized by Google

zureichend erschienen. Der Erfolg des Krieges entsprach den Erwartungen nicht, die Monarchie ward in noch engere Gränzen zusammengedrängt; aber das größte Beispiel war dem gebeugten Europa gegeben, und die Urheber dieses Krieges durften mit Stolz auf sein Mißlingen zurücksehn. Indeß war der Curs im Laufe des Jahres 1809 von 200 B. Z. auf 400 (oder von 50 pCt. Conventionsgeld auf 25) gefallen; jähe Schwankungen des Curses kamen an die Tagesordnung, die Ungewißheit der Valuta und die Gelegenheit zur Wucherspeculation demoralisirte vielfältig den Handelsstand; die Preise der ersten Lebensbedürfnisse fingen an lebhaft in die Höhe zu gehn, alle Renten und Staatsbesoldungen traten außer Verhältniß zu den steigenden Preisen der Dinge; die Finanzverwaltung selbst wurde auf jedem ihrer Schritte gehemmt, auch für Friedenszeiten war ein fester Ueberschlag ihrer Bedürfnisse unmöglich geworden. Unter rastlosen Bemühungen und weitaussehenden Entwürfen für eine Remedur dieses unglücklichen Zustandes starb Graf Odonell. Sein Nachfolger war Graf Wallis, der das Werk mit kräftiger aber eben nicht schonender Hand angriff. Als wenn das Geld nur die Eine Bestimmung hätte, die laufenden Bedürfnisse des täglichen Marktes zu befriedigen, und als wenn die andre eben so große Bestimmung, vermöge deren es als Capital, als Frucht des frommen Fleißes und der Sparsamkeit, dazu dienet, Kraft und Werth für die Zukunft aufzubehalten, keiner Rücksicht würdig wäre, reducirte er vermittelst Patents vom 20. Februar 1811 die vorhandene Masse des Papiers von 1060 Mill. Gulden auf ein Fünftheil ihres Nominalwerthes und setzte die Zinsen der Staatsobligationen auf die Hälfte herab. Es wurde unter dem Namen der Einlösungsscheine, auf dem Belauf der reducirten Summe von 212 Millionen, ein neues Papier creirt, dessen allmählige Tilgung vermittelst des Verkaufs von Staatsgütern, späterhin zu erlangender Beihülfe der ungarischen Nation und andrer ungewisser Maaßregeln bewerkstelligt werden sollte. Die der Circulation verbleibende, von dem Finanzminister selbst bemessene Summe der 212 Millionen bewies, daß er selbst den Bedarf der Circulation nicht höher angeschlagen hatte; um so befremdlicher war es, daß ihm die Reflexion entging, wie der bei weitem größte Theil der bis dahin vorhandenen Summe als Capital angehäuft und nur der geringere auf dem Markte verwendet worden seyn müsse, und daß er also gerade das Vertrauen der Nation, welches sich bis dahin so glänzend bewiesen hatte, bestrafte, und nur denen zu genügen strebte, die von einem Tage zum andern lebten. Dieses Patent, die größte Calamität, welche Oesterreich jemals betroffen, mußte gerade dem edleren Theile der Nation zu einer Lehre dienen, daß es hinfort nicht mehr darauf ankomme, auf die Zukunft zu bauen, sondern dem Curse des Tages zu folgen, den die Regierung zu ihrem einzigen Leitstern gewählt zu haben schien. So geschah es auch: wenige Monate nach Erscheinung des Patents hatte der ärmste Bürger der Monarchie begriffen, daß die Curszahl des Tages sein höchstes Gesetz sey; vom Februar bis October 1811 waren sämmtliche Lebensbedürfnisse in das Niveau der neuen Währung, d. h. auf das Fünffache gestiegen, und also sämmtliche Capitalien, Depositen, Vermögen der frommen Anstalten, der Witwen und Waisen, Renten und Besoldungen der Staatsbeamten hoffnungslos auf ein Fünftheil ihrer realen Geltung herabgesetzt. Diese Operation, die allerdings nicht in die Classe der halben Maaßregeln zu setzen war, wurde mit eiserner Beharrlichkeit durchgeführt, alle Ein-

Digitized by Google

fuhr vom Auslande gehemmt, das Kriegsmaterial des Staates veräußert und die Monarchie in einen fast wehrlosen Zustand gegen ihren unversöhnlichsten Feind versetzt, um im Innern etwas zu erzwingen, was durch den Zwang am allerwenigsten zu erreichen ist. Daß eine solche Wunde verschmerzt werden, daß zwei Jahre nach dieser unglücklichen Maaßregel Oesterreich in seiner ganzen Macht vor dem alten Feinde erscheinen, und zwei Jahre später (1815) in dem Zeitraume von sechs Wochen ein Heer aufstellen konnte, das alle früheren Bewaffnungen verdunkelte, beweis't mehr als alles überstandne ehrenvolle Unglück der Waffen die Unerschütterlichkeit und die fast unauflösliche innere Bindung dieser Monarchie. Die neuen Rüstungen erfoderten außerordentliche Hülfsmittel; Graf Wallis verweigerte die Vermehrung der Einlösungsscheine, und sein Nachfolger Graf Stadion sah sich genöthigt, unter dem Namen der Anticipationsscheine 45 Millionen eines neuen Papiers zu creiren. Ohne diesen, vierzehn Tage vor der Schlacht von Lützen gefaßten Entschluß hätte das durch die standhafte Consequenz des Grafen von Wallis entwaffnete Oesterreich den großen Moment der Rettung versäumen müssen. Neue Emissionen im Laufe der Jahre 1813 bis 1815 vermehrten die Summe des circulirenden Papiers von 212 und 45 auf 600 Millionen und der Curs dieser gleichgeltenden Einlösungs- und Anticipationsscheine war im Anfange des Jahres 1815 bis über 350 B. Z. oder unter 28 4/7 Conv. Geld herabgesunken. — Inzwischen aber war der Zweck aller dieser Opfer erreicht worden, und jeder unpartheiische Beobachter mußte sich gestehn, daß ein falsch behandeltes Papiergeld, mit allem unverkennbaren Unheil im Gefolge, im Vergleich mit den Folgen, die ein passives Verhalten Oesterreichs gegen Frankreich für ganz Europa gehabt haben würde, doch nur als das geringere Uebel zu betrachten sey. Seit dem ersten Anscheine eines glücklichen Erfolges der alliirten Waffen im Jahre 1813 hatte Graf Stadion die große Aufgabe, die herzustellende Kraft der Monarchie für die endliche Regulirung des zerrütteten Geld- und Finanzwesens zu benutzen, niemals aus den Augen verloren. Der wiedergewonnene Länderbestand der Monarchie (obgleich die vindicirten Provinzen von einem gezwungenen Curse des Papiergeldes verschont blieben); ferner eine bedeutende Masse stipulirter Geldentrichtungen von Seiten Frankreichs und Italiens, endlich das wiederhergestellte Selbstvertrauen der Nation gaben dem einsichtsvollen Minister bedeutende Kräfte in die Hand. Aber 600 Millionen Gulden circulirenden Papiergeldes waren auf rechtlichem Wege entweder hinwegzuschaffen, oder in ihrem Nominalwerthe geltend zu machen, oder wenigstens bei irgend einem Werthe zu fixiren, über andre 600 Millionen Gülden verzinslicher Staatsschulden waren zu fundiren, und das durch gezwungene Arrosirung und eigenmächtige Reduction verletzte Vertrauen der Creditoren herzustellen; nächstdem war der seit 1811 eingetretenen Zerrüttung der Circulation und des Finanzwesens, welche alle Operationen auf jedem Schritte gehemmt haben würde, zu steuern. Eine große Partei in Oesterreich verlangte die unmittelbare Hinwegschaffung des Papiers, vermittelst dessen Verwandlung in Obligationen, nicht überlegend, was eine Nation, die sich des circulirenden Mediums plötzlich beraubt gesehn hätte, beginnen würde, und wie die österr. Kronenthaler und Zwanziger, welche von Hamburg bis Basel fast die gesammte Circulation des deutschen Reiches bildeten, von dort, bei einer eben nicht günstigen Handelsbalanz zurückzuführen wären. Graf Stadion ent-

Digitized by Google

schied für den sanfteren Weg der allmähligen Bekämpfung des Uebels: die Concentrirung aller Finanzkräfte der Monarchie in eine Hand, so weit sie sich durchführen ließ, war eines der dringendsten Erfordernisse; ein Finanzministerium wurde errichtet; Concentrirung des Nationalcredits durch Stiftung einer freien Nationalbank; allmählige Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatsschuld, und dieser neuen, wie der alten Schuld regelmäßige Fundirung; die Errichtung eines soliden Tilgungsfonds; Reduction des Militärs mit Schonung des materiellen Kriegscapitals, und verbesserte Stellung der Beamten: dieß waren die wesentlichen Züge des Planes, der sich seit 1816 entwickelte. Am 1. Juni dieses Jahres erschienen mehrere kaiserliche Patente, worin die Errichtung von Verträgen über Conventionsgeld gestattet, die Absicht der rechtlichen Vertilgung des Papiers angekündigt und dem Publikum die Wege zur Verwechslung seines Papiers dargeboten wurden. Der neugestifteten Nationalbank sollten die baaren Vorräthe der Regierung überliefert werden, und dieses Institut sollte für jede ihm überlieferte Summe 2/7 des Nominalwerthes in Anweisungen auf die baaren Fonds der Bank (wirklichen Banknoten) und 5/7 in Staatsobligationen von 1 pCt. Zinsen in Metallmünze vergüten. Nächstdem sollten die Einlösungsscheine demjenigen, der 2000 Gulden derselben, nebst 200 Gulden in Conv. Gelde zahlen würde, eine der 50,000 Aktien, welche den Fonds der Bank bilden sollten, eintragen. — Eine Maßregel wie diese, vor 1811 ergriffen, würde den beabsichtigten Erfolg nicht verfehlt haben; das Verlangen nach Aktien, und nach der unmittelbaren Auslösung des Papiers würde sich, wie es die Absicht des Urhebers war, die Wage gehalten haben. Aber das Vertrauen in bleibende Geldinstitute war gestört; alle Nachfrage richtete sich auf jene 2/7, d. h. auf den Schlüssel zu den baaren Geldvorräthen der Bank; und nach wenigen Wochen trat die Nothwendigkeit ein, diese Art der unmittelbaren Einlösung, welche, ohne nachhaltigen Gewinn, nur die baaren Vorräthe der Bank erschöpft haben würde, sistiren zu lassen. Durch die weise Vorkehrung, daß keine direkte Auslösung der 2/7, sondern nur deren Austausch gegen Anweisungen auf die Bank versprochen worden war, blieb der Credit der Bank unerschüttert, und der Regierung konnte niemand das Recht absprechen, den bisherigen Weg der Auslösung mit einem bessern und bequemern zu vertauschen. Dies geschah durch das Patent vom 29. Oct. 1816, oder durch die Stiftung der in ganz Europa berühmt gewordenen Metalliques. Es ward nämlich ein freiwilliges Anlehn eröffnet, zu welchem die Einlagen mit einem Theile in verzinslichen Staatspapieren und einem Theile in Papiergeld gemacht werden sollten. Für eine alte österreichische Staatsobligation von 100 Gulden, der man, je nachdem man sie auf 6, 5, 4 1/2, 4, 3 1/2 oder 3 pCt. Zinsen lautete, 80, 100, 110, 120, 130 oder 140 Gulden W. W. in Einlösungsscheinen beifügte, erhielt man eine neue Staatsschuldverschreibung über 100 Gulden Convent. Geld, welche 5 pCt. Zinsen in Conv. Geld trug. Das Papier war zur Vernichtung, die eingehenden alten Obligationen zur Löschung bestimmt, und die Absonderung des Zinsenfonds, so wie des aus 1 pCt. der hierdurch erwachsenden Staatsschuld gebildeten Tilgungsfonds, wurde in demselben Patente verfüget. Diese sinnreiche Erfindung gewann allgemeinen Beifall; als freiwillige Arrosirung der Staatsobligationen war sie so segensreich in ihren Folgen, als die frühere gezwungene verderblich gewesen war; und wie sehr wurden alle Finanzoperationen der

Digitized by Google

Regierung dadurch erleichtert, daß ein österreichisches Papier auf dem großen Markte von Europa genannt, gesucht und geliebt wurde. Die im Jahre 1818 abgeschlossene Bethmannische Anleihe war ein über eine Summe dieser Metalliques gegen einen baaren mittlern Kaufpreis abgeschlossenes Negoz, und die Regierung durch deren Ergebniß in den Stand gesetzt, ihr Auslösungs- und Tilgungsgeschäft desto mehr zu beleben. Mittelst Patents vom 22. Jan. 1817 wurde nunmehr der Tilgungsfond als die wesentliche Stütze aller übrigen Operationen förmlich organisirt, indem er auf die gesammte verzinsliche Staatsschuld, in wiefern sie durch die neue Arrosirung noch nicht verwandelt worden war, ausgedehnt wurde. Diesem nach dem brittischen Vorbilde eingerichteten Fonds wurden alsogleich mehrere Zuflüsse im Gesammtbetrage von 2,400,000 Gulden, theils in Conv. Geld, theils in Einlösungsscheinen, zugewiesen, und von da an bis jetzt hat sich derselbe laut neustem Compte rendu vom 28. Sept. 1818, bis auf 5,072,580 Gulden 3 Kr. vermehrt. Von den neuen in Conventionsmünze verzinslichen Obligationen (Metalliques) waren seit 1. März 1817 15,576,000 Gulden eingelöst und aus dem Umlaufe gezogen worden. — Im April 1818 ward die directe Arrosirung, durch desfallsige Anzeige des Finanzministeriums, eingestellt, indem man sich vorbehielt, den großen Credit der Metalliques, so wie es in der Bethmannischen Anleihe geschehen, zu unmittelbarer Hereinziehung bedeutender baarer Massen vom Auslande zu benutzen. Aber auch diese gute und eine gewisse Meisterschaft verrathende Maßregel, ward mit den Pflichten der Treue gegen die alten Creditoren Oesterreichs in Uebereinstimmung gebracht; unterm 21. März 1818 ward der Beschluß bekannt gemacht, sämmtliche 1811 auf die Hälfte reducirte Zinsen der Staatsobligationen zum ursprünglichen Zinsenfuß zurückzuführen. Die gesammte ältere Staatsschuld ward in Serien, jede von einer Million Capital, getheilt; fünf Serien sollten alljährlich zum Vollgenuß ihrer Zinsen zurückkehren. In jedem der Monate Januar, März, Juni, August und November sollte eine dieser Serien, durchs Loos gezogen, an die Reihe kommen; und um dem Staate keine vermehrte Zinsenlast aufzubürden, jährlich der gleiche Capitalsbetrag, mit 5 Millionen in alten Obligationen an der Börse eingelöst und vertilgt werden, wozu dem Tilgungsfonds ein eigens gewidmeter jährlicher Zufluß von 1,500 000 Gulden Convent. Münze versichert wurde. — Unter allen diesen Vorkehrungen, in denen Europa durch zunehmendes Vertrauen, die Rückkehr des alten Geistes der österreichischen Staatsverwaltung, so wie die Klugheit und Beharrlichkeit in der Ausführung, anerkannt, waren 150 Millionen des circulirenden Papiergeldes vernichtet worden. Das vielversprechende Institut der National-Bank hatte sich mehr und mehr gehoben; der bis dahin in ungeheuren Schwankungen wechselnde Discont war zum großen Vortheil des innern Verkehrs durch das Discontgeschäft der Bank ein für allemal in seine Gränzen gewiesen worden. Filiale der Bank wurden in den Hauptstädten der Monarchie errichtet, und ihr Papier unveränderlich dem Conv. Gelde gleichgeachtet. Die Lage der Beamten wurde gebessert und sicher gestellt; und in allen Zweigen der Finanzadministration dem Gerechten und Guten nachgestrebt. Das Hauptproblem: die Regulirung des in der Circulation verbleibenden Papiergeldes, die Befestigung seines schwankenden Werthes oder seine gänzliche Vertilgung erfodert eine weitere Reihe von Maßregeln, welche weniger der Erfindungsgeist als eine kluge

Digitized by Google

Beobachtung der Umstände an die Hand geben wird. Durch das bisher Geschehene ist der Curs über das von der Regierung beabsichtigte Niveau hinaus verbessert worden; das gesammte Tilgungsgeschäft verliert an Kraft in demselben Verhältnisse als sich der Curs verbessert. Eine gesetzliche Reduction oder Fixirung des Curses ist nach den Erfahrungen von 1811 politisch-, und nach dem rechtlichen Charakter der leitenden Personen moralisch-unmöglich. Da nun also, je besser die Tilgung im Ganzen von statten geht, und je mehr sich demnach der Nationalcredit hebt, unvermeidlich auch der Credit des Papiergeldes steigt, so muß die Frage entstehn, wie die Administration ihren ausgesprochenen Grundsatz der gänzlichen Ausrottung des Papiergeldes rechtlicher Weise ins Werk richten will, da die Tilgung der letzten hundert Millionen offenbar mit viel größeren Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, als die der ersten fünfhundert.

* Ostfriesland, ein Fürstenthum in Westphalen, jetzt zum Königreiche Hannover gehörig, das von Oldenburg, dem hannöverschen Antheile an Münster oder der Provinz Meppen, der niederländischen Provinz Gröningen, dem Dollart und der Nordsee begränzt wird. Der Hauptfluß ist die schiffbare Ems, welche durch den Dollart, einen 2 1/2 Quadratmeilen großen Meerbusen sich in die Nordsee ergießt. Die Größe des Landes beträgt 52 Quadratmeilen, worauf 120,000 Menschen wohnen, die sich meistens zur lutherischen Kirche bekennen. Das Land ist eben und niedrig, und muß durch Deiche gegen die Einbrüche der Nordsee geschützt werden. Längs der Küste ist sehr fruchtbarer Marschboden, wo die Viehzucht und der Ackerbau äußerst beträchtlich sind. Im Innern ist der Boden Grasland, auch morastig und mit vielen Mooren versehn. Das Clima ist feucht, dick und nicht angenehm. Die Producte bestehen vorzüglich in Getraide, Rappsaat trefflicher Rindvieh-, Pferde und Gänsezucht; daher auch jährlich viele Pferde, Rindvieh und gemästete Gänse ausgeführt werden. An den Küsten ist beträchtliche Fischerei, auch gibt es an denselben Austerbänke. Die Industrie ist nicht sehr bedeutend, und beschränkt sich blos auf Segeltuch-, Leinwand- und Lederfabriken, Strumpfstrickerei und Schiffbau in den Städten. Durch den Congreß zu Wien wurde Ostfriesland an Hannover abgegeben.

* Ostindische Compagnien. Seit den frühesten Zeiten sind die Handelsspeculationen der Europäer auf eine directe Verbindung mit Ostindien als auf ihr höchstes und glänzendstes Ziel hingerichtet gewesen. Bekanntlich hat sich zuerst in der neuern Zeit das arabische Weltreich und dessen merkantilische Größe, dann später die Herrschaft der Perser und Türken ins Mittel gelegt und diejenigen Länder in Beschlag genommen, durch welche die kürzeste Straße nach Hindostan führet. Der schlauen merkantilischen Politik der italienischen Republiken gelang es nicht, diese Hindernisse ganz zu umgehn, und selbst der venetianische Handel mit Indien, bei aller seiner Ausdehnung, war in keiner Beziehung ein directer zu nennen.

Nachdem nun die Türken durch die Eroberung von Constantinopel in Europa Wurzel gefaßt hatten, und der Wall der Barbarei, welcher unsern Welttheil von Indien trennt, um so fester gegründet war, mußte sich aller Unternehmungsgeist der christlichen Kaufleute auf die Auffindung eines directen Weges nach jenem Handelslande der Verheißung finden. Der Westen von Europa wurde von der Herrschaft der Sarazenen befreit; der im Kampfe mit den Ungläubigen lange geübte kriegerische Geist der Völker brauchte Nahrung; der

Digitized by Google

große portugiesische Fürst Henricus, von der dankbaren Mit- und Nachwelt Navigator genannt, hatte ihn auf den Ocean hingewiesen, und noch kein halbes Jahrhundert seit dem schmachvollen Verluste Constantinopels war verflossen, als Vasco da Gama direct von Lissabon kommend an der malabarischen Küste von Hindostan landete, und sich der glückliche Kampf der portugiesischen Christen dort jenseits des Meeres erneuete. So gerieth der ostindische Handel mit allen seinen Dependenzen auf ein Jahrhundert fast ausschließend in die Hände der Portugiesen; das goldne Zeitalter dieses Volkes, würdig der Verewigung, wenn auch nicht in der durch Ungeschick, Habsucht und Grausamkeit entstellten Wirklichkeit, doch in den Gesängen seines Nationaldichters Camoens. Was Alfonso Albuquerque, Nunis de Cunha und Franciscus Xaverius, jene mit ritterlichen, dieser mit geistlichen Waffen vollbracht, wird der Bewunderung der späten Nachwelt würdig bleiben.

Die Herrschaft der Portugiesen in Ostindien war mehr politischer als merkantilischer Natur; ihre Unternehmungen waren vom Hofe, die späteren der Holländer und Engländer vom Kaufmannsstande ausgegangen; daher waren jene zuverlässiger begründet und konnten nur durch politische Machtumwälzungen in Europa erschüttert werden. Achtzig Jahre hindurch, nachdem sich der Landweg der indischen Producte über Venedig, Genua und die Hansestädte mehr und mehr verschlossen hatte, war Lissabon das eigentliche Indien für den Norden von Europa; Engländer und Holländer bezogen von dorther oder von portugiesischen Kaufleuten in Antwerpen ihren gesammten Bedarf an indischen Spezereien. Auch an der Quelle sahe sich Venedig durch die Niederlage seiner Handelsfreunde, der Sarazenen, und durch die militärische Größe der Portugiesen verdrängt.

Als nunmehr Philipp II. gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts Portugal der spanischen Monarchie einverleibte, und bald darauf seinen Krieg mit England unternahm, dem er die Häfen seines Reichs verschloß, wurde das brittische Bedürfniß der indischen Gewürze nach den Niederlanden verwiesen. Die Holländer benutzten diese Conjunktur und steigerten den Pfefferpreis aufs dreifache. Aus Verzweiflung mußten sich nun die Spekulationen der Londoner Kaufleute auf den directen Handel nach Indien wenden. Aber die Widersetzlichkeiten der Niederländer gegen das spanische Joch bewogen Philipp II. zu einer entscheidenden Maßregel auch gegen den holländischen Handel: die Wegnahme ihrer Schiffe im Hafen von Lissabon nöthigte auch die Holländer, an eine unmittelbare Verbindung mit Indien zu denken.

So geschahe es in dem letzten Jahrzehend des 16ten Jahrhunderts fast gleichzeitig, daß sich in England und Holland die ersten Keime jener großen Geldcorporationen, die wir mit dem Namen der Handels-Compagnien bezeichnen, bildeten, — unterschieden von der ehrwürdigen Hansa und allen früheren Verbindungen dieser Art dadurch, daß nicht politische Körperschaften, Städte oder Gemeinden in Person, sondern bloße Privatleute mit Gelde (veräußerlichen Actien) zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Handelszweckes zusammentraten; ferner dadurch, daß ihre Rechte und Privilegien von der Staatsgewalt ein für allemal erkauft, während diejenigen der älteren Handlungsbünde in und mit ihren politischen Rechten durch unzählige einzelne Tractaten allmählich erworben wurden. Da nun der Handel, nach entfernten Weltgegenden in großen Massen getrieben, einer beglei-

Digitized by Google

tenden politischen Kraft zu seiner Befestigung und Beschützung durchaus nicht entbehren, und die Geldkraft an sich zwar große momentane, aber nur geringe dauernde Wirkungen hervorbringen kann, so sehen wir die engländische, holländische und alle übrigen kleineren ostindischen Handels-Compagnien sehr bald nach ihrer Entstehung in die Lösung der unglücklichen Aufgabe verwickelt, aus bloßen Geldmitteln eine politische Macht zu construiren, die, auch wenn sie gelingen könnte, weder zu vollständiger Uebereinstimmung mit der Politik des Mutterlandes gedeihen, noch auch den Reactionen der unterworfenen Länder auf die Dauer widerstehen würde. —

I.) Die älteste, obwohl ihrer ganzen Verfassung nach von den späteren wesentlich verschiedene ostindische Handels-Compagnie war die portugiesische. Durch die unnatürliche Vereinigung Portugals mit Spanien war die Verbindung der entfernten portugiesischen Verwaltung in Indien mit dem Mutterlande lockerer geworden; Mißbräuche aller Art, unerlaubter Zwischenhandel der Vicekönige und Beamten, Contrebande, Seeräuberei nahmen überhand. Die spanische Regierung erkannte, daß der ostindische Handel, dafern er wie bisher auf Rechnung der Krone geführt wurde, nicht nur keinen Gewinn, sondern ein jährlich wachsendes Deficit abwerfen mußte. Dies bestimmte sie, das ausschließende Privilegium des indischen Handels im Jahre 1587 einer Compagnie portugiesischer Kaufleute gegen jährliche Abführung einer bedeutenden Summe an das Aerar zu überlassen. Diese nicht aus eigenem, sondern äußerem Antriebe gebildete Gesellschaft gerieth, da sie ihr Vorrecht an Ort und Stelle geltend machen wollte, unvermeidlich mit der gesammten portugiesischen Verwaltung in Indien, die in den Schleichhandel verflochten war, in einen für beide Theile gleich verderblichen Conflict, und die Unternehmungen der Holländer und Engländer hätten nicht glücklicher vorbereitet werden können, als durch die Lähmung der portugiesischen Macht, welche der Kampf jener beiden auf dasselbe Object privilegirten Körper nach sich zog. Hiezu kam die allgemeine Erbitterung aller indischen Stämme gegen das portugiesische Joch, und alte Eifersucht und Feindschaft der Sarazenen gegen beide. Die englischen und holländischen Compagnien fanden alles in jener vortheilhaftesten Trennung, die der Herrschaft des hinzukommenden Dritten, der alsdann mit den geringfügigsten Gewichten entscheidet, so günstig ist: dieß erklärt bei dem großen Mißverhältnisse der Kräfte ihre unmittelbaren glänzenden Erfolge. Die portugiesische Compagnie hingegen sah sich, da die offnen Kriege der Engländer und Holländer gegen Spanien ausbrachen, bald außer Stand gesetzt, ihre jährlichen Geldabgaben an die Krone abzutragen, und gerieth in immer tieferen Verfall, bis sie bei der im Jahre 1640 erfolgten Befreiung Portugals, von König Johann IV., dem ersten aus dem Hause Braganza, aufgehoben wurde. Von da an sind die unbedeutenden Reste des portugiesischen Handels nach Ostindien — wenn wir den mißglückten Versuch einer neuen Compagnie vom Jahre 1731 ausnehmen, in den Händen der Regierung geblieben.

II.) Acht Jahre nach der Entstehung der ersten portugiesischen Compagnie wird das Anerbieten eines in spanischer Gefangenschaft über das Innre des portugiesisch-ostindischen Handels unterrichteten Holländers, Cornelius Houtman, die Veranlassung, daß die Kaufleute von Amsterdam, welche bereits drei vergebliche Versuche gemacht hatten, durch das nördliche Eismeer nach Indien vorzudringen, sich

Digitized by Google

unter dem Namen der Compagnie für entfernte Länder vereinigen und die erste Handelsflotte unter Houtmans commerzieller Leitung über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien abgehen lassen. Vier kleine Schiffe wurden mit einem Capital von 70,000 Gulden ausgerüstet, und segelten am 2. April 1595 vom Texel ab. Dieß ist der geringe Anfang der holländisch-ostindischen Compagnie. Das Beispiel von Amsterdam fand in den übrigen vereinigten Provinzen Nachahmung; die mehreren Handels-Compagnien, welche sich auf diese Weise bildeten, fühlten bald, daß sie sich in der Vereinzelung nur gegenseitig beeinträchtigen würden; so erfolgte am 20. März 1602 ihre Vereinigung durch einen Freibrief der Generalstaaten, worin ihnen durch 21 Jahre das ausschließliche ostindische Handelsprivilegium, nebst allen davon unzertrennlichen politischen und militärischen Rechten eingeräumt wurde, jedoch so daß die bisherigen einzelnen Gesellschaften in einer gewissen Absonderung erhalten wurden, und jede der sechs Städte, Amsterdam, Middelburg, Delft, Rotterdam, Horn und Enkhuysen, welche die ersten Versuche gemacht, den Handel von ihren eignen Häfen aus zu betreiben befugt blieb. Dieß ist der Grund der Eintheilung der Compagnie in sechs Kammern. Diese Handelsgesellschaft begann ihr Geschäft mit den vereinigten Fonds von 6 1/2 Mill. Gulden: 65 Directoren (Bewindhebbers), unter den verschiedenen Kammern nach Verhältniß der subscribirten Fonds vertheilt, so daß auf Amsterdam 25, auf Middelburg 12, und auf jede der vier übrigen Städte 7 kamen, besorgten in ihren besonderen Häfen die Ausrüstung der Schiffe; ein Ausschuß von 15 Directoren, nach gleichem Verhältniß zusammengesetzt, die Centralgeschäfte.

Als im J. 1622, bei Gelegenheit der Frage über die Erneuerung des Freiheitsbriefes der Compagnie, die Erfolge ihrer Unternehmungen von den Generalstaaten untersucht wurden, ergab sich, daß sie in den 20 Jahren ihres Daseyns 30 Mill. Gulden, d. h. mehr als das vierfache ihres Grundcapitals, unter die Inhaber der Actien vertheilt, und das Capital selbst noch außerdem durch Colonialanlagen, Befestigungen, Schiffe und anderes untheilbare Eigenthum unermeßlich vermehrt hatte. Diese bewundernswürdigen Resultate können nicht befremden, da der Zustand von Ostindien in allen Rücksichten dem Republikaner und Protestanten günstiger war, als dem monarchischen Catholiken. Waren die größten Feldherren der Portugiesen von dem Grundsatze ausgegangen, daß ohne feste Begründung militärischer Macht und ohne religiöses Einverständniß des Unterworfenen mit seinem Herrn ein dauerhaftes Handelsverhältniß nicht möglich sey, und war dieser Grundsatz durch ein ganzes Jahrhundert von geschickten und ungeschickten Händen, oft mit Weisheit, öfter mit der menschenfeindlichsten Härte angewendet worden, so mußten wohl die Holländer, bei ihrer Indifferenz gegen die sittlichen Verhältnisse der Völker, mit ihrer kräftig geleiteten Handelspolitik anfänglich überall die günstigste Aufnahme finden. Daß sie in ihren ersten Unternehmungen auch den Engländern den Rang abliefen, lag nicht nur in ihrer nautischen Ueberlegenheit, in dem jugendlich republikanischen Geiste des Mutterlandes und in dem größern Umfange ihres Capitals, sondern vielmehr darin, daß sie von Anfang an mit vereinigtem Capital handelten, während die erste englisch-ostindische Compagnie bis 1610 eine bloße Innungsvereinigung (regulated company) blieb, in der jeder Theilnehmer sein Geschäft abgesondert betrieb, und nur ge-

Digitized by Google

wissen allgemeinen Vorschriften, so wie der Verpflichtung, sich der Schiffe der Compagnie zu bedienen, unterworfen war. In Betreff der augenblicklichen Wirkung mußten die neuen Geldcorporationen, wovon die holländisch-ostindische Compagnie das erste große Beispiel aufstellte, den alten persönlichen (Innungs-) Corporationen den Rang ablaufen, wenn auch der spätere Erfolg gelehrt hat, daß eine bloße Geldmacht ohne die völlige Niederlage aller Rücksichten der Menschlichkeit nicht zu behaupten ist; — so wie andrerseits die ersten portugiesischen Eroberer in den Augen aufgeklärter Holländer und Engländer wenigstens in so weit Recht behalten, daß alle Weltherrschaft der Europäer in Indien unsicher bleibt, so lange sie nicht auf einem sittlichen, rechtlichen und religiösen Einverständnisse mit den Urbewohnern jenes Landes beruhet.

Das Privilegium der holländisch-ostindischen Compagnie wurde bis 1644 prolongirt: Batavia, für den Verkehr mit den Gewürzinseln, dem damaligen Hauptobjecte des indischen Handels, äußerst vortheilhaft gelegen, war gegründet; 34 bis 41 Schiffe liefen jährlich von Holland nach Indien aus, 25 bis 34 kehrten im Durchschnitt zurück. Der Handel mit Japan gewann täglich an Ausdehnung, und die Ausbreitung der portugiesischen Macht in Brasilien seit der Thronbesteigung des Hauses Braganza, obwohl sie der holländisch-westindischen Gesellschaft den empfindlichsten Verlust brachte, förderte die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie, weil sie, die ganze Aufmerksamkeit der Portugiesen auf Amerika ziehend, den Holländern in Asien desto freiern Spielraum ließ; 1641 ging Malacca, die Hauptstadt des portugiesischen Orients, durch Verrath des Gouverneurs an die Holländer über. Indeß verminderten sich hauptsächlich durch die wachsende Competenz der Engländer und Franzosen, und durch den politisch militärischen Aufwand der Compagnie, ihre Dividenden, und sie konnte nur mit Mühe die 1,600,000 Gulden aufbringen, welche sie den Generalstaaten 1644 für die weitere Prolongation ihres Freibriefes bis zum Jahre 1665 zu entrichten hatte. Bald darauf aber gewann die Republik der vereinigten Niederlande die Befestigung ihrer Unabhängigkeit durch den westphälischen Frieden, ein Ereigniß, welches auf das Interesse der Compagnie wohlthätig einwirkte; und so vermochte diese seit dem Jahre 1650 mit einem Aufwande von 20 Mill. Gulden in zwanzig Jahren ihr Etablissement auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Stande zu bringen, welches dem gesammten europäischen Verkehr mit Indien erst die eigentliche Haltung gab, und jenen Kostenaufwand aufs reichlichste vergütete.

Inzwischen wurde 1658 die Eroberung von Ceylon, nach hartnäckiger Gegenwehr der Portugiesen, vollendet, und die tartarische Revolution in China die Veranlassung, erst einer fehlgeschlagenen Gesandtschaft der Compagnie nach China, dann der höchst vortheilhaften Niederlassung von 30,000 unzufriedenen Chinesen, die sich der neuen Herrschaft nicht hatten unterwerfen wollen, auf der holländischen Insel Formosa. Hatte demnach der active Handel nach China mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, so entschädigte der indirecte dieser mit dem Local wohlbekannten Flüchtlinge, und der passive Handel mit den chinesischen Producten, die von allen Seiten auf dem Markte von Batavia zusammenströmten, die Compagnie reichlich für jenes Entbehren. Indeß verloren sie im J. 1661 diese als Zwischenstation der Reisen nach Japan so wichtige Insel gegen den chinesischen Partheigänger Coxinga, dessen Familie sie späterhin

Digitized by Google

dem Kaiser von China überließ. So empfindlich dieser Verlust für die entfernteren Interessen der Compagnie war, so steigerte er nichts destoweniger ihren Unternehmungsgeist: im J. 1663 wurden die wesentlichsten portugiesischen Niederlassungen an der Küste Malabar erobert, und 1666, durch die Einnahme von Macassar, das Hauptobject vierzigjähriger Anstrengung, das Monopol des Gewürzhandels, glücklich erreicht. Um diese Zeit betrug der gewöhnliche Civil- und Militäraufwand der Compagnie, mit Ausschluß der Kriegskosten, 3 1/2 Mill. Gulden.

Als im J. 1665, unter großem Widerstreben feindlich gesinnter Parteien, die Erneuerung des Freibriefes bis zum J. 1700, gegen Zahlung einer großen Summe in den Staatsschatz, erfolgte, ergab sich aus den vorgelegten Berichten der Compagnie ein Handlungsgebiet, welches die Einbildungskraft kaum zu umfassen vermag. Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufwärts an den Küsten von Arabien und Persien Factoreien, von Surate die malabarischen Küstenländer herab alle bedeutenden Niederlassungen der Portugiesen in Beschlag genommen, Ceylon mit seinem Zimmet und Elfenbein, die Perlenfischerei und der Baumwollen-Waaren-Handel der Küste Coromandel, Bengalen und Orissa mit Seiden-, Baumwollen-Stoff, Reis, Zucker, Salpeter u. s. f., in den Händen der Compagnien, die Geschäfte mit Pegu, Siam und Tunquin nur durch vorübergehende Zufälle unterbrochen, eine reiche Silber- und Kupfer-Ausfuhr aus Japan, dann der unermeßliche Gewürzhandel mit Amboina, den Banda-Inseln und Molukken u. s. f. — sind nur einzelne Züge dieses unermeßlichen Gemäldes. Malacca, Hauptsitz des portugiesischen Handels, erscheint in diesem Berichte als zerfallend, die Stadt zu groß nach Verhältniß des Aufwandes der Vertheidigung; denn die Straße von Sunda, an der Batavia gelegen, und nicht mehr, wie ehemals, die Straße von Malacca, war der Hauptweg nach dem hinteren Orient.

Nach dieser Zeit ist der Freiheitsbrief der Compagnie, jedesmal nach ihrerseitigen bedeutenden Geldopfern, von 1701 bis 1740, dann bis 1775, und im J. 1776 auf weitere 30 Jahre für eine Zahlung von 2 Mill. Gulden und jährliche Zahlung von 360,000 Gulden, erneuert worden.

Habsucht und Grausamkeit, die dann noch zunahmen, als der kräftige Geist der republikanischen Unternehmer, ihre Sparsamkeit und Frugalität sich mehr und mehr verlor; ein schnödes Intriguenspiel mit den alliirten Völkern und Fürsten, welches kein höherer Zweck als die Gewinnsucht beseelte; insbesondere aber die Unfähigkeit, den sittlichen Character jener Völker zu begreifen, sich in religiöser und rechtlicher Hinsicht mit ihnen zu verständigen; endlich die erneuerte Kraft, mit der sich die brittische Compagnie beim Eintritte des 18ten Jahrhunderts erhob, und der Umschwung in den europäischen Bedürfnissen, der Vorzug, den anderweite Reizmittel vor den indischen Gewürzen gewannen, — dies sind die Hauptursachen des Verfalls der holländisch-ostindischen Compagnie. Im 18ten Jahrhundert erfüllen die Erzählungen von Empörungen, Verschwörungen und meist unglücklichen Kriegen ihre Annalen; und 1781 ist sie durch den Krieg mit England, und durch ihren unverhältnißmäßigen politischen Aufwand so weit herabgekommen, daß ihr die Generalstaaten, unter allen eignen Lasten, noch mit sehr beträchtlichen Anlehen zu Hülfe kommen müssen. Im ersten Revolutionskriege verlor sie ihre meisten

Besitzungen und mußte im Jahr 1706 die Zahlung ihrer Dividenden einstellen; was der Friede von Amiens 1801 zurückgab (denn England behielt nur Ceylon), war kaum in Besitz genommen, als es im erneuerten Kriege verloren ging; und auch nach endlicher Herstellung des allgemeinen Friedens kehrten von allen ostindischen Besitzungen nur die Gouvernements von Batavia und Amboina, Banda, Ternate, Malacca, Macassar, nebst zerstreuten Directorien und Comptoiren an den Küsten von Malabar und Coromandel, an das Mutterland zurück. Auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und Ceylon mußte für immer Verzicht geleistet werden.

Je mehr sich die holländisch-ostindische Compagnie bei ihrem ersten Beginnen nur auf den Thron niederzulassen brauchte, den Portugal für sie gegründet; je mehr sie Befestigungen, Handelsbauten, Artillerie und Vertheidigungsanstalten aller Art fertig vorgefunden hatte; je mehrere Handels- und politische Verhältnisse bereits angeknüpft waren, die sie ohne Aufwand von Zeit und Geld übernehmen konnte; je unermeßlicher die portugiesische Beute war, die ihr auf allen Meeren und bis an die Mündungen des Tajo hin in die Hände fiel: um so leichter war ihr Beginn, während die Engländer ein Jahrhundert hindurch mit der Schwierigkeit zu kämpfen hatten, den Boden, auf welchen der merkantilische Hebel zu stützen sey, erst allmählich zu gewinnen. Daher aber kann man auch sagen, daß die holländische Macht in Ostindien ihrem Capital nicht gewachsen war, weil sie es in seinem ganzen Umfange nicht zu unterhalten vermochte; die englische Macht hingegen war besser gegründet, weil sie gehend und schrittweis hat erworben werden müssen.

III.) Um nun die Geschichte der größten, und dermalen fast allein herrschenden ostindischen Handels-Compagnie, nämlich der britischen, in der Kürze darzustellen, ist erfoderlich, daß man sie in vier Perioden abtheile. In den ersten dreizehn Jahren ihrer Kindheit war sie eine zunftartig regulirte Compagnie; in den folgenden fünf und neunzig Jahren war ihr Capital zwar vereinigt, aber dessen Wirkung theils durch die Suprematie der Holländer in den indischen Meeren, theils durch die Krämpfungen der inneren Verfassung des Mutterlandes, theils auch dadurch beengt, daß der Titel ihrer ausschließlichen Berechtigung, als ein bloß königlicher und nicht parliamentarischer, vielfeitig in Zweifel gezogen wurde; hierauf erscheint sie in den weitern vierzig Jahren mit parliamentarisch begründetem, unbestrittenem Rechte, aber auf blos commerzielle Transactionen beschränkt. Endlich entwickelt sich in den letzten siebenzig Jahren ihre politische Größe; sie wird die Gebieterin über 50 Mill. Menschen, und über die gesegnetsten Erdstriche der Welt.

Erste Periode von 1600 bis 1613. Die Engländer, wie die Holländer, hatten ihre ersten Unternehmungen auf Indien nördlich gerichtet; nord-westlich, während die Holländer mehr nord-östlich. So hatte Johann Cabot auf den Schiffen Heinrichs VII. 1497 Neufundland und die Küsten von Nord-Amerika entdeckt. 1553 unter der Regierung Eduards VI. veranlaßte sein Sohn, Sebastian Cabot, die zweite große Unternehmung dieser Art. Der König privilegirte die Gesellschaft, welche mit einem Fonds von 6000 Pf. Sterl. drei Schiffe zur Entdeckung Indiens auf dem nördlichen Wege ausgerüstet hatte. Ein Theil dieser Expedition erfror im lappländischen Eismeere; ein anderer Theil gerieth an die nördlichen Küsten von Rußland, knüpfte Handelsverbindungen an, und ward die Veran-

Digitized by Google

lassung der englisch-russischen Handels-Compagnie, eben so wie die brittische Hudsons-Bai-Compagnie ihre Entstehung den Forschungen nach einer Nordwest-Durchfahrt zu verdanken hatte, die man bis auf den heutigen Tag, jedoch ohne Erfolg, fortgesetzt hat. Wie jenes Jahrhundert mit der Aufgabe, direct nach Indien zu gelangen, gerungen habe, zeigt sich an den nun angestellten Versuchen und Reisen, um auf dem Landwege durchzudringen, und wenigstens die Competenz mit Venedig zu gewinnen, wenn es unmöglich schien, neben Portugal aufzutreten. Dieß war das Hauptobject der im J. 1581 errichteten brittisch-türkischen Compagnie, die indeß bald die Vergeblichkeit ihrer Bestrebungen erkannte, dagegen durch die Notizen, welche Franz Drake von seiner Weltumsegelung zurückbrachte, bestimmt wurde, im J. 1591 eine Expedition von drei Schiffen unter Capitän Raymond auf dem portugiesischen Wege nach Indien abzuordnen. Dieser Versuch eben sowohl als der andre Robert Dudlys im J. 1596 scheiterten gänzlich. Indeß trieben der spanische Krieg, die Sperre von Lissabon und die Gewinnsucht der Holländer den Unternehmungsgeist der Londoner Kaufleute aufs äußerste, und so kam am 22. Sept. des J. 1599 in Founders Hall zu London die Vereinigung zu Stande, aus der sich im Laufe zweier Jahrhunderte die größte Handelsmacht entwickeln sollte, von der in den Jahrbüchern der Welt die Rede ist. Der erste Fonds bestand in nicht mehr als 30,133 Pf. Sterling; und am 31. Dec. des Jahrs 1600 bewilligte die Königin Elisabeth dem Gouverneur und der Gesellschaft der nach Ostindien handelnden Londoner Kaufleute das ausschließliche Privilegium des Handels auf 15 Jahre mit allen Ländern vom Cap der guten Hoffnung östlich bis zur Magellanischen Straße, diejenigen ausgenommen, die im wirklichen Besitze befreundeter christlicher Mächte sind. So bis zum Jahr 1613 bestand die Compagnie in regulirter Verfassung; jeder Theilnehmer verwaltete seinen Antheil selbst auf eigne Rechnung, und war nur an einige allgemeine Vorschriften gebunden. Ungeachtet dieser unbequemen Form ergaben die in dieser Zeit unternommenen acht Reisen einen Profit von 171 pCt.

Zweite Periode von 1613 bis 1708. Das Capital wird vereinigt; die Gesellschaft wird aus einer regulated, eine joint stock company; demnach die Verfassung derselben aus einer demokratischen eine mehr aristokratische, in der die reichsten Actionärs die Direction der Gesammtverwaltung in allen ihren Details übernehmen, und die große Masse der Actionärs eine Scheincontrolle bei den Generalversammlungen behauptet, im Wesen aber nur den Geldcommerz mit den Actien im Auge hat. Nun prosperirten die Angelegenheiten der Compagnie dergestalt, daß ihre Actien binnen 4 Jahren zu dem Werthe von 203 pCt. hinaufstiegen, daß ferner die Holländer, wiewohl vergeblich, um eine Verbindung mit ihr zu gen. die Portugiesen warben, daß ihre Factoreien sich über Java, Sumatra, Borneo, die Bandainseln, Celebes, Malacca, Siam, die Küsten Malabar und Coromandel, vorzüglich aber über die Staaten des Mogul verbreiteten, den die Compagnie mit besondrer Klugheit in ihr Interesse zu ziehn gewußt hatte, endlich daß bei der neuen Subscription, die sie im J. 1616 eröffnete, 1,629,040 Pf. Sterl. unterzeichnet wurden. Aber schon 1627 zeigten sich Klagen über schlechte Verwaltung, über Mißbräuche aller Art, insbesondre über den eignen Handel der Beamten, welcher das Interesse der Compagnien von jeher am meisten

Digitized by Google

beeinträchtigte. Andrerseits aber, je mehr die königlichen Rechte unter der Regierung des Hauses Stuart in Zweifel gezogen und beschränkt wurden, um so mehr wurde auch das ausschließliche, aus königlicher Machtvollkommenheit herrührende Privilegium der Compagnie bestritten. Die Könige selbst nährten diese Zweifel durch die Licenzen zum indischen Handel, welche sie zum großen Nachtheile der Compagnie einzelnen dritten Personen bewilligten. Dazu griffen unter Cromwells Protectorat die Begriffe der politischen Freiheit so weit um sich, daß kein Monopol irgend einer Art vor ihnen bestehen zu können schien, und der Protector glaubte bei Expiration des Freibriefes im Jahr 1655 den Versuch wagen und den ostindischen Handel freigeben zu müssen; ein Ereigniß, welches am meisten die holländische Compagnie allarmirte, die es mit freien Nebenbuhlern nicht aufnehmen zu können glaubte und die Unausführbarkeit der Sache nicht einsah. Die Compagnie aufgeben, hieß das ganze bereits erworbene, untheilbare Capital von Macht und Einfluß in Indien, zum Nachtheile des Mutterlandes aufgeben, und sich in den Zustand hülfloser Kindheit zurück versetzen. Nach der Restauration der königlichen Familie trat auch das königliche Privilegium, welches schon Cromwell hatte erneuern müssen, wieder in sein volles Recht. In der kurzen Zwischenzeit bis zur Revolution im Jahr 1688 gewann die Compagnie mit Madras und Bombai den vorherrschenden Einfluß auf den Küsten Malabar und Coromandel, und hiermit die Basis der späteren Operationen auf das innere Hindostan, wie auch der Macht, die sich auf den Trümmern des Reichs des großen Mogul entwickeln sollte. Aber die innern Geschäfte der Compagnie gingen zurück, und gleich nach der Revolution kam die große Streitfrage: ob der Handel durch ein königliches Privilegium beschränkt werden könne, und ob der Landesherr die Majestätsrechte, welche er selbst nur bedingungsweise besäße, einer von ihm privilegirten Gesellschaft einseitig übertragen könne, ernsthaft zur Sprache. Der Erfolg war, da die Compagnie ihr titulo oneroso erworbenes Recht wegen der Verluste, die sie durch Kriege, Untreue der Beamten, Verschwendung u. s. f. erlitt, nicht gehörig zu vertheidigen vermochte, die parliamentarische Patentirung einer neuen ostindischen Compagnie im J. 1698, die ihren Freibrief mit einem Vorschuß von 2 Mill. Pf. St. für den Staatsdienst gegen 8 pCt. Zinsen erwarb. Bald aber drängten die unaufhörlichen Conflicte beider Compagnien zur Vereinigung, welche 1708 erfolgte.

Dritte Periode von 1708 bis 1748. Im J. 1708 kam die Parliamentsacte, welcher die brittisch-ostindische Compagnie in ihrer gegenwärtigen Gestalt, als united company of merchants of England trading to the East-Indies, ihr Daseyn verdankt, zu Stande. Das ausschließliche Privilegium ward bis 1726, und auf nachherige dreijährige Aufkündigung bewilligt. Der Fonds ward durch Actien zusammengebracht, deren Eine von 500 Pfd. St. dem Inhaber das Recht auf eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) gab. Unter den Inhabern von vier solcher Actien, oder von einem Antheile von 2000 Pfd. St. wurden die 24 Directoren gewählt, welche nach der Natur solcher Societätsverbindungen die Oligarchie bildeten, in deren Händen die Führung des unermeßlichen Geschäftes lag. Die Verkäuflichkeit der Actien einer joint stock company bringt es mit sich, daß die große Masse der Actieninhaber von Tage zu Tage wechselt, das persönliche Interesse an den Geschäf-

Digitized by Google

in der Compagnie in ihnen nie Wurzel fassen kann, daher nur das reine Geldgeschäft mit den Actien beachtet wird, und die Realität der Sache bald den Directoren anheimfällt, weshalb aber auch alle Mißbräuche oligarchischer Verfassungen um so leichter Eingang finden. Mit der Absicht, das Heft der indischen Angelegenheiten im Mittelpunct zu behaupten, wurden die Localgeschäfte der Compagnie dreien von einander getrennten Räthen zu Madras, Bombay und Calcutta anvertraut. Da aber alle Erfolge in letzter Instanz von den Localbeamten in Indien abhingen, so schlich sich frühe der verderbliche Mißbrauch ein, daß man sich ihrer Treue zu versichern glaubte, indem man den höhern Beamten gestattete, auch die kleineren, lucrativen Posten in ihrer Person zu accumuliren.

Die Erneuerung des Privilegiums war bei den hieraus erwachsenden mannigfaltigen Beschwerden gegen die Compagnie im J. 1732 nur im Kampfe gegen eine hartnäckige Opposition durchzusetzen, daher hielt es die Compagnie für gerathen, vor weiterer Expiration ihres Freibriefes die Geldverlegenheit der Regierung im J. 1744 zu benutzen, und ihr mit einem selbstgeborgten Anlehen von 1 Mill. Pfd. St. zu Hülfe zu kommen, worauf denn weitere Prolongation bis zum J. 1780 erfolgte.

Vierte Periode von 1748 bis jetzt. Mit dem J. 1748 beginnt die Aera der großen politischen Bedeutung der Engländer in Indien. Die Franzosen waren es, welche ihnen durch ihr Beispiel das Geheimniß ihrer Stärke eröffnet hatten. Im J. 1746 nämlich hatten sie ein Bataillon Franzosen die Armee des Nabobs von Carnatic zerstreuen, und bald darauf den Versuch französischer Offiziere, indische Truppen nach europäischer Disciplin zu bilden, gelingen sehn. Die Erfahrung des Unvermögens indischer Armeen, der europäischen Kriegskunst gegenüber, und der Leichtigkeit, womit sich diese Disciplin den unter dem Namen der Seapoys bekannt gewordenen indischen Rekruten mittheilen ließ, waren die beiden großen Entdeckungen, welche das brittische Weltreich in Indien zu Tag förderten. Ehr- und Geldgeiz, alle politischen und merkantillischen Intriguen, konnten nunmehr in einem größeren Maaßstabe operiren, und es war um alle Unabhängigkeit indischer Fürsten geschehn, sobald der schon in alle Verhältnisse der Machthaber und Völker jener Gegenden eingreifende Handelskörper durch eine dauerhafte militärische Rüstung verstärkt wurde. Bisher hatte sich das ganze Militärsystem der Compagnie auf die Defensive beschränkt; jetzt durfte sie die Offensive ergreifen, und bei den endlosen Widersprüchen zwischen europäischen und indischen Rechtsansichten, konnte es nirgends an Vorwänden fehlen, dem neuerworbenen Machtmittel den gehörigen Spielraum zu geben. Die Begriffe der Erbfolge, und aller fürstlichen, Volks- und Familienrechte, waren, jenachdem indische, mohammedanische oder brittische Rechtsgrundsätze und Gewohnheiten zur Norm gewählt wurden, so streitig unter einander, daß das Streben der Compagnie (die täglich Gelegenheit hatte, schiedsrichterlich zu wirken) nach Erweiterung der Macht juristischer Rechtfertigung niemals entbehren konnte. Wollte man sie wegen irgend einer ihrer Operationen in Europa zur Rechenschaft ziehn, so war sie eben so leicht politisch aus Gründen der Selbsterhaltung, die in einer Entfernung mehrerer tausend Meilen niemand zu würdigen vermochte, als rechtlich durch einen Rückzug in jenes undurchdringliche Gesetzes-Labyrinth zu vertheidigen. Edmund Burke, der bei Gelegenheit des Hastingsschen Processes diese Unangreifbar-

Digitized by Google

keit der Compagnie am tiefsten empfand, hatte allerdings Grund, ihr vorzuwerfen: „daß es keinen Herrn, Fürsten oder Staat in Indien „gäbe, den die Compagnie berührt und den sie nicht verkauft hätte; „keinen Tractat, den sie nicht gebrochen; keinen Fürsten und keinen „Staat, der sich ihr anvertraut und den sie nicht gänzlich zu Grunde „gerichtet hätte.“ Ihren obern Beamten in Indien, welche große Namen auch unter ihnen glänzen mögen, wird der Despotismus zugleich mit ihrer Stellung aufgedrungen, 1) weil jeder von ihnen eine Erbschaft von Ungerechtigkeiten zu übernehmen hat, die behauptet werden muß; 2) weil keine öffentliche Meinung unter irgend einer Gestalt einsprechen kann; 3) weil alle moralische und religiöse Sympathie, weil selbst die der Sprache zwischen den Beherrschten und den Herrschern wegfällt; 4) weil keine Besorgniß vor ernsthaften Insurrectionen bei der großen Theilung der indischen und mohammedanischen Stände und Interessen aufkommen kann; 5) weil alle Beamte der Compagnie nur wenig Jahre der männlichen Kraft ihrem Dienste widmen, dabei keinen andern Zweck haben als Reichthum, und demnach eine brittische auf indischem Boden geborne, in dessen Interessen von Jugend auf verwachsene Opposition unmöglich ist.

Im J. 1749 mit der Beschützung des Prätendenten von Tanjore begannen die Usurpationen der Compagnie; unter dem Vorwande der Illegitimität wurde der Nabob für den Preis einiger Territorial-Cessionen abgesetzt, dann für neue Cessionen wieder restituirt. Wie weit in kurzer Zeit sie in den Künsten der Machtvergrößerung fortgeschritten, beweisen die Händel mit Surrajah Dowlah, dem Nabob von Bengalen, im J. 1757, wobei schon große und blühende Provinzen als Preise der Treulosigkeit in ihre Hände fielen.

Aber alle diese Vergrößerungen zogen so überschwenglichen Aufwand nach sich, die Schwierigkeiten der Herrschaft wuchsen mit deren Ausbreitung so sehr, die mehreren Beamten wurden um so viel raubsüchtiger, unabhängiger und ungehorsamer, daß die finanzielle Lage der Compagnie eher zurück als vorschritt. Die in London residirende Direktion sank mehr und mehr zu einer bloßen Controlle der eigentlichen Regierung, die nunmehr in Indien ihren Sitz hatte, herab. Ihre Befehle waren antiquirt, bevor sie in Calcutta anlandeten, denn die Macht der Gegenwart über die Menschen wird um so unwiderstehlicher, jemehr sich ihr Wirkungskreis erweitert. Hatten die Gouverneure alle Vortheile der Localität für sich, so war auch nicht zu erwarten, daß sie anders gehorchen würden, als wo es ihr persönliches Interesse mit sich brachte. So blieben die ausdrücklichen, wiederholten Verbote des inländischen Verkehrs mit Salz, Betelnüssen und Tabak, mit ausdrücklicher Einwilligung der indischen Räthe ohne allen Erfolg, und lange nachdem die Direktion den Beamten der Compagnie verboten hatte, Geschenke indischer Fürsten anzunehmen, wurden erwiesenermaßen bloß von der Familie des Nabobs von Bengalen 6 Millionen Pfund Sterlinge öffentlicher Geschenke acceptirt.

Da nun unter solchen Umständen die häuslichen Angelegenheiten der Compagnie in immer tieferen Verfall geriethen, und sie im Jahre 1772 für ihren laufenden Dienst eine Anleihe erst bei der Bank von 600.000 Pfd. St., dann bei der Regierung von 1,400,000 Pfd. St. eröffnen mußte, so wurde der Allarm im Publikum um so größer, je mehr man von der Ausbreitung der brittischen Macht in Indien das Zuströmen größeren Reichthums nach dem Mutterlande erwartet hatte. Zugleich erhob sich in und außer dem Parliament eine laute Klage

Digitized by Google

über das moralische Verfahren gegen die indischen Fürsten und Völker; nun — da man einsah, daß der Lohn ausblieb dafür, daß die Menschheit mit Füßen getreten worden war. Die Erbitterung der Nation wandte sich ungerechter Weise auf die Direktion: ihre angebliche Gewalt sollte beschränkt werden; man wollte sie, die ohnmächtige, die eine ungehorsame Welt auf ihren Schultern zu tragen hatte, noch mehr schwächen, anstatt sie zu kräftigen. Man foderte Controlle: als wenn eine Controlle die mit den Unterdrückern sympathisirt, und die Unterdrückten nicht kennt, nützen könnte; als wenn Unterdrückung ein einzelner Akt wäre, der sich durch Controlle verhüten oder wie ein Verbrechen bestrafen ließe; und was vermöchte eine Controlle, auch wenn sie möglich wäre, deren Befehle 6 bis 9 Monate brauchen, um hin, die Berichte über ihre Befolgung eben so viele Zeit, um zurück zu gelangen? und war die gesammte Stellung der Compagnie in Indien ein Resultat von Usurpationen, das nur durch neue Usurpationen behauptet werden könnte, nach welchen Grundsätzen sollte alsdann die Controlle verfahren? — Burke's siebenjähriger, glorreicher aber unglücklicher Kampf gegen Hastings und für die Sache der Menschlichkeit in Indien hat gelehrt, daß die einzige, schwache aber mögliche Controlle der Gewalthaber jenseits des Meeres die öffentliche Meinung des brittischen Publikums ist. —

Man wähnte, alles werde besser, wenn die Compagnie ihre Macht mit dem Ministerium theilte, wie die eine Partei, oder wenn man die Segnungen der brittischen Gesetze über die Hindus verbreitete, wie die andre juristische Partei behauptete; noch Andre glaubten viel erreicht zu haben, wenn der Eintritt in die Direktorenstellen erschwert würde. So kam die unförmliche Reform vom Jahre 1773 aus sehr heterogenen Bestandtheilen zu Stande. Statt 500 Pf. sollte nur eine Aktie von 1000 Pfd. Anrecht auf Eine, 3000 Pfd. auf zwei, 6000 Pfd. auf drei, 10000 Pfd. auf vier Stimmen ertheilen. Nur 6 Direktoren sollten jährlich wiedererwählt werden können. Ein General-Gouverneur mit vier Räthen (zum erstenmale vom Parliament, d. h. vom Ministerio, auf 5 Jahre, späterhin von den Direktoren zu ernennen) sollte den Provinzen Bengalen, Bahar und Orissa direkt vorstehn; die übrigen Präsidentschaften sollten von ihm abhängig seyn. Um nun diese Concentration der Macht zu balanciren, wurde ein oberster Gerichtshof in Calcutta beliebt, dessen Oberrichter nebst drei Richtern, unabhängig von der Compagnie, von der Krone ernannt werden sollte. Alle Civil- und Militärcorrespondenz der Compagnie sollte dem Ministerio mitgetheilt werden.

Hatte früher in vielen einzelnen Fällen das Gewissen, oder wenigstens der gesunde Menschenverstand entschieden, so ward nunmehr die Uebertragung einer ganz fremdartigen Rechtsverfassung zum Keime der Zerstörung aller rechtlichen Verhältnisse. Der Gerichtshof war Forum für sämmtliche Klagen gegen jeden, der direkt oder indirekt im Dienste der englischen Kompagnie ist, so wie über alle Klagen aus Contrakten, in denen die Parteien sich seinem Spruch unterworfen haben. Wenn man nun erwägt, daß nichts unentschiedner und unbestimmter war, als der status personarum der indischen und mohammedanischen Bewohner von Hindostan, daß die Compagnie einige Departements direkt, andre indirekt durch die Nabobs regierte, daß die Inmindars bald für einen unabhängigen Landadel von Indien, bald für Rentbeamte der Compagnie galten u. s. f.; so ergibt sich, daß der Gerichtshof alle Art von Jurisdiction nach Gutdünken entweder an sich reißen oder ablehnen konnte.

Digitized by Google

Der Gerichtshof gab gleich nach dem Antritte seiner Amtsführung eine Probe seines Geistes. Nuncomar, der den General-Gouverneur Hastings verklagt hatte, wurde einer unvollständig erwiesenen Forgery überführt und gehängt, was nach der geistreichen Bemerkung eines Schriftstellers ungefähr eben so viel sagen will, als wenn man einen Mahommedaner wegen Bigamie hätte bestrafen wollen. Ueberhaupt führt die Geschichte der brittisch-ostindischen Händel zu der Bemerkung, daß außer Burke und der Familie Wellesley kaum ein einziger Engländer sich in dem Geiste der indischen Sitten, so wie in der Luft jenes Himmelstriches, wahrhaft zu orientiren gewußt hat.

Als die Unwirksamkeit der Maßregeln von 1773 weltkundig geworden, und der Finanzzustand der Compagnie durch den amerikanischen Krieg neuerdings zerrüttet worden war, wurde die Frage von der Errichtung einer Controlle im Parliamente mit Lebhaftigkeit und in einem größeren Maßstabe als bisher wieder aufgenommen; drei Jahre hindurch, von 1782 bis 1784, waren die größten Talente Englands im Kampfe über diesen großen Gegenstand begriffen. Die berühmte Ostindia-Bill von C. J. Fox, welche sieben vom Parliamente ernannten Commissarien die oberste Macht und das Patronage über Indien einräumen wollte, mußte dem Hofe mißfallen, da sie eigentlich dahin zielte, der Krone allen Einfluß auf die indischen Angelegenheiten zu entziehn, und zwischen dem Könige und Indien eine schiedsrichterliche Macht aufzustellen, die so unberechenbar war, als der brittische Glücksstern in Indien selbst. Deshalb drang der Plan William Pitts durch. Ein Board of Controul (Büreau der obern Aufsicht) über die indischen Angelegenheiten wurde dem königlichen Ministerio einverleibt; dieses von der Krone abhängige Collegium wurde beauftragt, über die Civil- und Militär-Regierung und über die Finanzen der Compagnie Aufsicht zu führen, und die Ausfertigungen der Direktoren an die verschiedenen Präsidentschaften einzusenden. Die Besoldung des General-Gouverneurs, der Präsidenten und Räthe wurde von der Bestimmung des Königs abhängig gemacht. In diesen wesentlichen Schranken bestehet die oben historisch entwickelte Verfassung der Compagnie noch bis auf den heutigen Tag. Die Macht selbst, inwiefern sie überhaupt in England residirt, ist in den Händen des Ministeriums; nur die Details der Regierung sind der unterworfenen Compagnie verblieben. Gewiß ist, daß seit Errichtung des Board ein dichterer Schleier über den indischen Angelegenheiten liegt, als vormals: die Minister haben nicht mehr, wie ehemals, ein gelegentliches Interesse, diese Vorgänge zur Sprache zu bringen; die Generalversammlung der Compagnie, auch wenn sie sich regen wollte, würde nichts bewirken, wenn Board und Direktoren einig sind; und diese Einigkeit ist um so sichrer begründet, da eine geheime Commitié (Committee of Secrecy) aus drei Direktoren besteht, die mit dem Board verhandeln und beschließen kann, ohne alle Mitwissenschaft der Uebrigen.

An eine Verbesserung des moralischen Zustandes des brittischen Indiens ist so lange nicht zu denken, als die eigentliche Colonisation und Verpflanzung geborner Britten nach Indien, durch die Besorgniß eines ähnlichen Schicksals, als der nordamerikanischen Colonien, verhindert wird. Nur ein Stamm auf indischem Boden geborner Britten würde im Laufe der Zeit die auf alle andre Weise unüberwindliche Disharmonie der dortigen Verhältnisse auflösen können. Indeß ist die unmittelbare politische Bedeutung der ostindischen Be-

Digitized by Google

ätzungen für England zu groß, als daß jemals an gründliche Reme-dur zu denken wäre. Eine tributäre Bevölkerung von 50 Millionen Menschen, im Dienste der Compagnie gegen 16,000 Civil-, und, mit Einschluß der Eingebornen, 160,000 Militär-Beamten, gegen 14 Mill. Pf. St. jährlicher Exporten und eben so viel Importen aus und von allen Theilen der Welt nach und von Indien, eine Zolleinnahme der brittischen Regierung von mehr als 4 Mill. Pf. St. jährlich, und ein jährlicher Zufluß von 11 Mill. Pf. St. für die Gesammteirkulation des brittischen Reichs sind Objekte, die alle moralischen Considerationen überwiegen. Der dermalige Aktienfonds der Compagnie beträgt 6 Mill., der Werth ihres untheilbaren und ihres liegenden Eigenthums gegen 50 Mill. Pf. St., die Masse ihrer Schulden 46 Mill. und der Belauf ihrer jährlichen Territorial-Revenüen 18 Mill. Pf. St., d. h. das anderthalbfache der Einkünfte des gesammten russischen Reichs, welche, nach der gewöhnlichen Angabe, den Revenüen des bloßen Gouvernements von Benzalen gleich kommen.

Dieser politisch-merkantilische Coloß besteht und wird bestehen, — inwiefern der unüberwundene, großer Widerstrebungen fähige Geist der braminischen Völker niemals erwacht, auch durch die ungeschickten Bekehrungsversuche brittischer Methodisten niemals geweckt wird; inwiefern die unverhältnißmäßig geringe Militärmacht ausreicht, und die eingebornen sieben Achttheile derselben ihre Empörungs-Versuche nicht wiederholen; inwiefern das System aushält: de faire le commerce en Sultan, et de faire la guerre en marchand; inwiefern die Prätensionen der Metis, der Abkommen europäischer Väter und indischer Mütter, nicht zunehmen; inwiefern den Indiern und Mohammedanern das Geheimniß der Schwäche ihrer Unterdrücker für immer verborgen bleibt, d. h. inwiefern der natürliche Gang der Dinge selbst stille steht.

Schließlich bemerken wir, daß seit dem J. 1813 allen brittischen Unterthanen, unter gewissen zu Gunsten der Compagnie aufgerichteten Normen, der Handel nach Indien gestattet, und daß der Compagnie nur das ausschließliche Privilegium des Theehandels verblieben ist.

IV). Die französischen, dänischen und schwedischen ostindischen Compagnien haben für den Welthandel, selbst in den Zeiten ihres besten Flors, eine zu geringe Bedeutung gehabt, als daß ihre nähere Darstellung für die Zeitgenossen Interesse behalten könnte. Die französische, welche 1664 errichtet wurde, konnte nicht aufkommen; 1769 wurde der Handel freigegeben. Eine neue im Jahre 1785 errichtete Gesellschaft erreichte 1791 ihre Endschaft. Eben so wenig gedieh die ostindische Compagnie in Dänemark, die mehrmals erneuert wurde, und endlich 1777 ihre Besitzungen dem Könige abtrat. Die Gesellschaft ist nur noch im Besitze des chinesischen Handels. Endlich die schwedisch-ostindische Gesellschaft, welche 1731 gestiftet, und 1766 und 1786 erneuert wurde, besteht noch, und hat ihren Sitz zu Gothenburg. A. M.

† Otaheiti. Die Bewohner von Otaheiti, Eimeo, Tapuanaun, Huaheine, Raiatea, Tahaa, Borabora und Maura haben seit 1817 den Götzendienst ganz verlassen. Die alten heidnischen Bilder und Altäre (z. B. die Morais, ihre Begräbnißplätze und Tempel) sind verschwunden, eben so die schrecklichen Menschenopfer und Kindermorde. Auf Otaheiti waren im J. 1818 sechzig Capellen und auf

Digitized by Google

Einwo achtzehn erbaut. Der Sonntag wird jetzt auf sämmtlichen Inseln gefeiert. Ungefähr 4000 von den Bewohnern konnten damals lesen, und viele hatten auch schreiben gelernt.

Otranto, eine Provinz im Königreich Neapel, deren Hauptstadt auch Otranto heißt. — Herzog von Otranto, s. Fouché.

Otter, s. Schlange.

Otus, s. Aloiden.

† Oudinot. Den 8. April 1814 unterwarf er sich der neuen Regierung, wurde den 15. April Mitglied des provisorischen Staatsraths, und hierauf von dem Könige zum Pair ernannt. Nach Buonaparte's Rückkehr von Elba hatte er bei ihm eine Audienz in Paris, nahm aber keinen thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Er trat hierauf unter Ludwig XVIII. in seine vorigen Verhältnisse zurück. Als ein erfahrner Krieger von seltner Unerschrockenheit, der sich nicht bereichert hat, und daher der ärmste Marschall von Frankreich ist, steht er in allgemeiner Achtung.

Ovale, ist in der Geometrie eine geschlossene, krummlinige, reguläre Figur, deren zwei Hauptdurchmesser ungleich sind.

Ovation, s. Triumph.

Overbeck (Friedrich), ein höchst talentvoller Maler, geboren zu Lübeck im Jahr 1789. Schon als Knabe zeigte er die entschiedenste Neigung zur Kunst. Im J. 1806 ging er nach Wien, wo er bis 1810 blieb, und den Unterricht Füegers genoß. Er entschied sich hier für das Geschichtsfach, namentlich für Darstellungen aus der heiligen Geschichte. Im J. 1810 begab er sich nach Rom, wo er schon 1811 eine Madonna vollendet hatte, die ihm daselbst den Beinamen des jungen Raphael von Lübeck erwarb. Dieses Meisterstück ist ausgezeichnet durch Einfalt, Zartheit, Verschmelzung und Harmonie der Farben und mit heiligem Sinne aufgefaßt und dargestellt. Seitdem hat Overbeck seine Arbeiten in Rom fortgesetzt, und damit die Erwartungen der Kenner weit übertroffen. Leider finden wir uns außer Stand, genauere Nachrichten darüber geben zu können.

† Owaihi (216 Q. M.). Ein hoher Berg, Mowna Roah, hat 3 Piks und eine Höhe von 2254 Toisen. Die oberste Spitze berührt die Schneelinie, ist aber nicht mit ewigem Schnee bedeckt. Durch den von dem König Tamaahmaah mit England und Nordamerika eingeleiteten Handelsverkehr ist die Civilisation auf dieser Insel sehr fortgeschritten, und europäischer Kunstfleiß, selbst Schiffbau, besonders durch englische Matrosen, die der König in seine Dienste genommen hat, eingeführt worden.

* Oxford, die Hauptstadt von Oxfordshire in England, auf einer Anhöhe, am Einflusse der Cherwell in die Isis, über welche die 500 Fuß lange steinerne Magdalenenbrücke führt, ist eine mittelmäßige Stadt von 1940 Häusern und 13,000 Einwohnern, aber vorzüglich wegen ihrer Universität berühmt. Die Hauptstraße ist ausnehmend breit und lang, und zu beiden Seiten mit schönen Gebäuden besetzt; im Ganzen ist jedoch die Bauart altmodisch. Die hiesige Universität, die berühmteste in Großbritannien, hat 23 Collegien oder große Gebäude, worin Lehrer und Lernende beisammen wohnen. Diese Collegien sind meistens Paläste von großem Umfange mit vortrefflichen Kunstsammlungen und äußerst reichen Einkünften. Sie sind fast sämmtlich von Privatpersonen zu verschiedenen Zeiten gestiftet und allmälig durch steigende Vermächtnisse zu ihrem Wohlstande gelangt. Gegen fünfzehnhundert Studenten wohnen in diesen Collegien. Das größte dar-

Digitized by Google

nter ist Christ-Church-Collegium, welches vier Höfe hat und von 00 Studenten bewohnt ist. Der Bibliothekſaal dieſes Collegiums ehört zu den freundlichſten, die man ſehen kann. All Souls- (aller Seelen) Collegium iſt eins der ſchönſten in Oxford, und nimmt drei Seiten eines Vierecks ein, deſſen offene vierte Seite vermittelſt eines edeckten Ganges die beiden Seitenflügel verbindet. Die zu dieſem Collegium gehörige Bibliothek iſt eine der ſchönſten zu Oxford. Zu en übrigen akademiſchen Anſtalten gehört beſonders die Univerſitäts- oder Bodleyniſche Bibliothek in drei Sälen, welche eine der größten Europa's iſt, indem ſie 30,000 Manuſcripte und 500,000 gedruckte Bände begreift. Sie iſt in neuern Zeiten durch die 20,000 Bände ſtarke Bibliothek des engliſchen Topographen Gough, welcher ſie der Univerſität vermachte, bereichert worden. In demſelben Gebäude befindet ſich eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von antiken Statüen und die Arundeliſche Sammlung von Inſchriften. (S. Marmorchronik). Eine andere Bibliothek iſt die Radcliffeſche in einem ſchönen Gebäude, welches eine Rotunda bildet mit einer 60 Fuß hohen Kuppel. Sie enthält faſt ausſchließlich Bücher aus dem Gebiete der Arzneikunde und Naturwiſſenſchaft, und iſt bis jetzt nicht bedeutend zu nennen. Merkwürdig ſind ferner das Shledoniſche Theater, welches ſich durch ſeine halbzirkelförmige Fronte von allen übrigen akademiſchen Gebäuden auszeichnet, das aſhmoleſche Muſeum, welches eine Sammlung von Naturalien und Kunſterzeugniſſen enthält, die Univerſitäts-Druckerei oder das Clarendon-printing-house, ein ſchönes in Form eines Tempels erbautes Gebäude, die Sternwarte und der botaniſche Garten, welcher jedoch dem von Cambridge nachſteht. Zum Parlament ſchicken die Univerſität und die Stadt zuſammen vier Deputirte. Außer der Univerſität leben die Einwohner auch vom Korn- und Malzhandel.

Oxus, der jetzige Harratfluß (bei den Arabern Gihon), einer der vornehmſten Flüſſe des ehemaligen Parthiens.

P.

P, der funfzehnte Buchſtabe des deutſchen Abc. Er iſt ein Lippenbuchſtabe, der durch Ausſtoßung des Hauches bei Oeffnung der feſtgeſchloſſenen Lippen hervorgebracht wird.

Packetboot, ein leichtes Fahrzeug von mittler Größe, das zur Ueberbringung der Briefe, Packete und Reiſenden dient, und zu beſtimmten Zeiten, wie die Poſten auf dem feſten Lande, abgeht: ein Poſtſchiff.

Pacuvius, ein römiſcher Trauerſpieldichter. Er war im J. der Stadt 533 zu Brundusium geboren und ſtarb 623. Ennius war ſein Oheim. Von ſeinen Tragödien ſind nur noch Bruchſtücke vorhanden. Quintilian indeß lobt die Würde ſeiner Gedanken und Charaktere, und Cicero ſcheint ihm die erſte Stelle unter den Tragikern Roms einzuräumen, wiewohl ſein Latein nicht das reinſte war.

† Paderborn. Die Stadt Paderborn iſt altmodiſch gebaut, mit engen finſtern Straßen und hat 870 Häuſer mit 5400 Einwohnern.

Paez, ein ausgezeichneter Heerführer der Republikaner von Venezuela. Er hat ſeit dem J. 1817 in mehreren Treffen (z. B. bei San Fernando de Apura gegen Morillo, im März 1817, und bei La

Digitized by Google

Puerta gegen Morales den 15. April 1818) mit solcher Auszeichnung commandirt, daß er, als Bolivar, nach den für die Insurgenten unglücklichen Gefechten im April und Mai 1818, sein System der vereinzelten Angriffe, welchen die Spanier stets ihre gesammten Streitkräfte entgegensetzten, hatte aufgeben müssen, und an die Spitze der bürgerlichen Regierung gestellt worden war (s. Bolivar), den Oberbefehl über das sehr geschmolzene Heer erhielt. Unter ihm commandiren die Generale Marino und Arismendi; letzterer auf der Insel Margarita. Paez hat seitdem durch Vermudez die Mündungen des Orinoco und durch Brion den Fluß selbst glücklich behauptet, auch zu Lande die Verbindung mit den Insurgenten von Neu-Granada wieder hergestellt.

† Pairs, Gleiche, ursprünglich Pares regni, die dem König ebenbürtig waren, und unter den Kronvasallen dem Throne am nächsten standen. In Frankreich und Großbritannien wurde ihre Macht und Zahl nach und nach beschränkt (s. Frankreich), bis die Pairswürde nur gewissen Familien und Personen ertheilt wurde. — Im Jahr 1815 saßen im Oberhause Großbritanniens 7 Prinzen vom Geblüte, 17 Herzoge, 13 Marquis, 93 Earls oder Grafen, 23 Viscounts, 132 Barons. Dann noch 16 schottische Pairs und 28 irländische. In allem 329. Unter den Herzögen sind die von Norfolk (1483) und die von Sommerset (1546) die ältesten, der jüngste ist Wellington (1814). Unter den Marquis sind die von Winchester (1551) die ältesten, sie führen den Titel: Premier Marquis of England. Unter den Viscounts sind die von Herford die ältesten (1549). Von den 132 Baronen-Familien sind die Cliffords, die Precys und die Clintons noch aus dem 13ten Jahrhunderte. Das mittlere Alter aller englischen Familien im Oberhause ist nur 77 Jahre. (S. Benzenberg über Verfassung.) — In Frankreich bildeten seit Philipp August (st. 1223), von den großen unmittelbaren Kronvasallen, 12 Herren, welche Richter in Staatsstreitigkeiten waren, und den Gerichtshof von Frankreich, der auch der königliche hieß, ausmachten, einen eigenen geschlossenen Körper. Sie nannten sich Pairs von Frankreich.

Pamphylien, eine Landschaft in Kleinasien, die einen schmalen Strich des Küstenlandes an dem Innern des großen Busens zwischen Cilicien und Lycien ausmachte.

Panama (Landenge von), verbindet Süd- und Nordamerika mit einander. Sie steht unter spanischer Bothmäßigkeit. Obgleich sie nur 12 Meilen breit ist, so scheint es doch weder von der Natur, noch von der Kunst zu erwarten zu seyn, daß sie je durchbrochen wird, da die sich hindurchziehenden Cordilleren unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellen.

Panzer (Georg Wolfgang), war am 16. Mai 1729 zu Sulzbach geboren, bekleidete seit 1773 die Stelle eines Schaffers (Hauptpastors) an der Sebaldskirche zu Nürnberg, und starb am 9. Juli 1805. Außer mehreren Werken über alte deutsche Bibeldrucke und einer Aeltesten Buchdruckergeschichte Nürnbergs bis 1500 (ib. 1789, 4.) hat er sich vorzüglich durch seine Annalen der ältern deutschen Literatur (Nürnb. 1788 ff. 4. 2 Bde. nebst Suppl.) und durch die Annales typographicos (Nürnb. 1793 ff. 4. 11 Bde.) unsterbliche Verdienste um die Bibliographie erworben. Wovon Maittaire in seinem ähnlichen Werke nur einen unvollkommenen Versuch geliefert hatte, das führte Panzer hier, auf engere Gränzen sich beschränkend,

Digitized by Google

(bei dem erstern Werke bis zum J. 1526, bei dem andern bis 1536) und bloße Verzeichnung bezweckend, mit einem Fleiße und einer Genauigkeit aus, die diese beiden Werke zu wahren Ehrendenkmälern unserer Nation erheben. Die alten Drucke aller Länder und Sprachen sind (ein großer Theil nach eigner Ansicht) in alphabetischer Folge der Druckorte chronologisch verzeichnet, kurz, aber genau charakterisirt, und Angaben der Bibliotheken oder der Werke, in denen sie verwahrt oder beschrieben werden, beigefügt. Auch sein Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht (Nürnb. 1798, 8.) gehört zu den schätzbarsten bibliographischen Monographien, die es gibt. — Einer seiner Söhne, Georg Wolfgang Franz (geb. 1755), ist einer der würdigsten Schüler Jacquin's, und hat sich vorzüglich durch seine Fauna insectorum Germaniae (Nürnb. 1792 ff.) als Entomolog rühmlichst bekannt gemacht.

Papagei, ein zahlreiches Vogelgeschlecht, das über 150 verschiedene Gattungen zählt. Im Allgemeinen zeichnen sich die Papageien durch ihr schönes Gefieder und durch das Vermögen, Wörter nachsprechen zu lernen, aus. Sie sind in den Ländern des heißen Erdstrichs einheimisch.

Paphlagonien, eine Landschaft in Kleinasien am schwarzen Meere, die eigentlich zu Persien gehörte, zu Xenophons Zeit aber ziemlich unabhängig war. Hier lag an der Küste die griechische Pflanzstadt Sinope.

Papiermünze, gewöhnlich, wiewohl unrichtig, Papiergeld genannt, sind Papierzettel, versehen mit dem Charakter der Münze, d. h. mit der Eigenschaft von allgemeinen Tausch- und Werth-Ausgleichungsmitteln. Papiergeld ist in Vieler Ohren ein so furchtbarer Ton, daß sie schon bei dem bloßen Namen desselben erschrecken. Wenige haben einen Begriff davon, wie es möglich seyn könne, einem Dinge ohne Tauschwerth auf eine dauerhafte Weise die Kraft wirklicher Genußmittel und namentlich von Gold und Silber zu verschaffen. Insbesondere haben die mannigfaltigen Verluste und Vermögenszerrüttungen, welche die Einführung von Papiermünze in so vielen Staaten verursacht hat, Mißtrauen dagegen erweckt. Allein es war nicht diese Gattung von Münze an sich, welche solche traurige Folgen hatte, sondern nur der Mißbrauch derselben, und überall, wo sie mit Weisheit und Vorsicht eingeführt worden, hat sie die trefflichsten Wirkungen hervorgebracht, sahen wir die schönsten Früchte aus ihr emporkeimen; thöricht wäre es daher, wollte man durch die Nachtheile, welche der Mißbrauch der Papiermünze verursacht, sich abschrecken lassen, nach den Vortheilen zu ringen, welche ein weiser Gebrauch derselben unwidersprechlich gewährt. Die wohlthätigen Wirkungen, welche eine gute Papiermünze auf den Nationalwohlstand äußert, sind vorzüglich folgende: 1) Hat eine Nation, welche sich bisher der Metallmünze bei ihrem Verkehr bedient hat, durch eingetretene Umstände plötzlich einen Theil ihrer Münzvorräthe verloren, und fehlt es ihr an Mitteln die auf solche Weise in diesen Vorräthen entstandenen Lücken so schnell, als es ihr Interesse erheischt, wieder auszufüllen, so kann eine zweckmäßig eingerichtete Papiermünze sehr vortheilhaft als Stellvertreter der Metallmünze gebraucht und durch deren Einführung eine außerdem unvermeidliche Stockung des Verkehrs abgewendet werden. 2) Ist das Land hinlänglich mit Metallmünze versehen, so bewirkt die Einführung der Papiermünze, daß ein Theil der hierdurch überflüssig gewordenen Münze erstrer Art zu neuen ge-

Digitized by Google

winnbringenden Geschäften benutzt werden kann. Nicht unpassend vergleicht Adam Smith die in einem Lande umlaufende Metallmünze mit einer Heerstraße, die alles Gras und Getraide des Landes in Verkehr und zu Markt bringen hilft, selbst aber nicht einen einzigen Halm von beiden erzeugt. Die Einführung einer Papiermünze veranstaltet eine Art von Fuhrwerk durch die Luft, und macht es dem Lande möglich, einen großen Theil seiner Heerstraßen in gute Kornfelder und Wiesen zu verwandeln, und auf solche Weise das jährliche Erzeugniß seines Bodens und Fleißes beträchtlich zu vergrößern. Freilich ist der Gewerbfleiß und der Handel eines Landes, wenn er so gleichsam auf den dädalischen Flügeln in den Lüften schwebt, nicht ganz so sicher, als wenn er auf dem festen Boden von wirklichen Genußmitteln, wie z. B. von Gold und Silber, einhergeht, indessen wird er doch immer dadurch beträchtlich vermehrt und erweitert werden können. 3) Die Kosten, welche die Nation zur Anschaffung und Unterhaltung der im Lande erforderlichen Münzmasse verwenden muß, werden durch die Einführung von Papiermünze außerordentlich vermindert, denn Papier und Druckerschwärze sind ungleich wohlfeiler als edles Metall. Das Verfahren, wodurch eine Regierung Papiermünze an die Stelle der Metallmünze setzt, ist daher dem Verfahren eines Fabrikherrn ähnlich, der zufolge einer vortheilhaften Eintheilung im Maschinenwesen seine alten kostbaren Maschinen durch wohlfeilere ersetzt und den Unterschied zwischen dem, was beide kosten, zu seinem umlaufenden Capital, zu dem Fonds schlägt, woraus er rohe Stoffe anschafft und seine Arbeiter lohnt. — Diese heilsamen Wirkungen vermag indessen die Papiermünze der Regel nach nur so lange hervorzubringen, als sie gut bleibt, gut aber ist dieselbe nur dann, wenn sie mit der Metallmünze, der sie von der Regierung gleichgesetzt worden, Kurs zu behaupten im Stande ist; von dem Augenblick an, da sie von letzterer sich loszureißen, d. h. unter deren Pari zu sinken beginnt, wird sie fehlerhaft und droht dem Nationalwohlstande große Gefahr. Die Nachtheile einer solchen fehlerhaften Papiermünze sind vorzüglich folgende: 1) Das Sinken der Papiermünze verursacht die Preiserhöhung sämmtlicher in den Verkehr kommenden Waaren, diese Preiserhöhung tritt aber nicht bei allen Dingen auf einmal ein, sondern verbreitet sich, von den fremden Kaufmannsgütern anfangend, nur nach und nach in ungleichen Verhältnissen auf die verschiedenen verkäuflichen Dinge, und am spätesten auf den Lohn der Arbeiter jeder Art, hieraus entsteht offenbar für diese zahlreichste Volksklasse ein sehr bedeutender Schaden. 2) Nicht minder leidet die Nation durch die Verwirrungen, welche dadurch in dem Verhältnisse zwischen Schuldner und Gläubiger entstehen, was nothwendig eine Stockung, wenigstens eine Erschwerung, des allgemeinen Verkehrs nach sich ziehen muß. Der Grundeigenthümer, welcher sein Grundstück verpachtet, der Landbauer, welcher für seine Erzeugnisse, der Kaufmann, der für seine Waaren einen gewissen Preis in Münze festgesetzt hat, derjenige, welcher einen bestimmten Gehalt in Münze als Lohn für verrichtete Arbeit oder geleistete Dienste zu beziehen hat, Alle haben auf einen beinahe unabänderlichen Tauschwerth der Münze gerechnet, und Alle sehen sich durch das fortdauernde Schwanken derselben auf das schrecklichste getäuscht, sobald zwischen Abschließung und Vollziehung des Geschäfts nur einige Zeit verstrichen ist. 3) Der Handel wird durch das Sinken der Papiermünze oft unmöglich, weil aller Credit, die Seele des Handels, dadurch zu Grunde geht und

Digitized by Google

die Zeit jede Berechnung zu Schanden macht. Wer auswärtige Waaren ankaufte und beim Verkaufe derselben beträchtlich zu gewinnen hoffte, sieht, wenn er dem auswärtigen Verkäufer die Waaren bezahlen muß, durch das Sinken des Wechselkurses plötzlich seinen Gewinn in Verlust verwandelt; wer mit inländischen Waaren Handel treibt, ist beim Verkaufe derselben nie gewiß, ob er dieselben zu gleichen Preisen wieder werde anschaffen können. Jede Handelsunternehmung kann dann unter dem Scheine des Gewinnstes einen Verlust mit sich führen; wer Waaren unverkauft liegen lassen, und seine Magazine verschlossen hat, ist am Ende des Jahrs oft reicher als derjenige, welcher die Waaren zu wiederholten Malen umgesetzt und bei jedem Umsatz zu gewinnen gemeint hat; der Vortheil des Kaufmanns steht daher alsdann mit seiner Betriebsamkeit im Widerspruche, und dem Handel werden von mehreren Seiten zugleich tiefe Wunden geschlagen. 3) Gesammelte Kapitale, die, verzinslich angelegt, Handel und Gewerbfleiß belebt haben, verschwinden zum Theil für den Kapitalisten, welchem dieselben in einer Papier-Münze abgetragen werden, die sich von der Metallmünze losgerissen hat. der Verschwender entledigt sich so seiner Verpflichtung gegen den Gläubiger mittelst weit geringerer Werthe, als er schuldig ist, und der sonst so wohlthätige Darlehnsvertrag hat nur Unheil zur Folge; von seinem Vermögen kann man dann keinen weisern Gebrauch machen, als wenn man es verzehrt, denn besser ist es, Kapitale selbst zu genießen, als sie auszuleihen und großentheils nicht wieder zu bekommen, oder solche anzuhäufen und nachher den Werth von dem, was man angehäuft hat, nicht wieder finden zu können. Verschwendung und liederlicher Haushalt werden dann Weisheit, und die Gesetze erscheinen mit den Lastern gleichsam im Bunde gegen das öffentliche Wohl. — Zwei Ursachen sind es hauptsächlich, welche dahin wirken, daß die Papiermünze von der Metallmünze, neben der sie in Umlauf gesetzt worden, sich losreißt, also fehlerhaft wird; diese Ursachen sind: 1) die Ausgebung einer unverhältnißmäßig großen, den Münzbedarf der Nation im Binnenverkehre übersteigenden, Masse von Papiermünze, 2) die Verminderung des Staatscredits. Das öffentliche Zutrauen, welches die Regierung besitzen muß, um gute Papiermünze in Umlauf setzen zu können, ist gegründet theils auf die Macht, theils auf den guten Willen derselben, übernommene Verbindlichkeiten gewissenhaft zu erfüllen. Es muß daher das Sinken der Nationalkraft, was auch immer die Ursache davon seyn mag, das Sinken des Werths dieser Münzgattung zur unmittelbaren Folge haben; jedes Unglück aber, das ein Volk trifft, muß in eben dem Grade auch seine Papiermünze herabsetzen, in welchem es die Allmacht seiner Nationalkraft und seines Nationalworts vermindert. Nur in ruhigen, friedlichen Zeiten lassen sich von der Einführung einer Papiermünze die obengedachten zünftigen Folgen erwarten, nur dann läßt sich hoffen, daß dieselbe nicht von der Metallmünze sich losreißen werde, denn nur dann erfreut sich gewöhnlich die Regierung des zu einer solchen Maaßregel erfoderlichen öffentlichen Zutrauens; nicht, wenn der Staat hinsichtlich seiner Finanzen in Verlegenheit gerathen, sondern nur bei gefüllten Staatskassen sollte daher diese Maaßregel ergriffen werden, und nie sollte derselben ein anderer Zweck zum Grunde liegen als die Beförderung und Belebung des Nationalverkehrs. Artet die Papiermünze in eine Finanzunternehmung aus, so schadet sie nicht allein dem Verkehre, statt ihm zu nützen, sondern der beabsichtigte Zweck,

Digitized by Google

den Staatsfinanzen eine neue ergiebige Quelle zu eröffnen, wird auch in der Regel gänzlich verfehlt. Zwar vermag die Anwendung dieses Mittels bisweilen dem öffentlichen Schatze eine augenblickliche Hülfe zu gewähren, aber die Zerrüttung, welche derselbe in der Folge dadurch erleidet, führt gewöhnlich Nachtheile mit sich, welche mit jenen augenblicklichen Vortheilen in gar keinem Verhältniß stehen. — Dessen ungeachtet können Fälle eintreten, wo die Einführung einer selbst fehlerhaften Papiermünze, d. h. einer solchen, welche sich von der Metallmünze losreißt, Entschuldigung verdient. Ein Fall solcher Art ist, wenn es um Seyn und Nichtseyn des Staats gilt, wenn dessen Sicherheit in Gefahr schwebt, ein Krieg plötzlich droht und durch Ergreifung dieser verzweiflungsvollen Maaßregel die Regierung in den Stand gesetzt wird, über die Kräfte der Bürger so zu verfügen, wie es die Noth erheischt. Eine unter dergleichen Umständen eingeführte Papiermünze ist im Grunde nichts weiter als eine gezwungene, leicht zu erhebende, wiewohl höchst ungleich vertheilte, Anleihe. Aber auch in solchen Fällen muß, ist die Gefahr, welche von Außen drohte, vorüber, sogleich Hand ans Werk gelegt werden, um die übergroße Masse von Papiermünze zu vermindern und höchstens eine solche Menge davon in Umlauf zu lassen, als mit der Metallmünze gleichen Kurs zu behaupten vermag. — Als vorzügliches Mittel zur Einführung und Begründung einer Papiermünze wird gewöhnlich die Anstalt der Zettelbanken (s. d. Art.) benutzt. (Man vergl. auch d. Art. Münze — Idealmünze). K. M.

† Papst. Was die Politik oder kirchliche Frömmigkeit einiger katholischen Regenten dem Papste in den letzten Jahren zugestanden hat, ist im Art. Concordat angegeben. Ueber die weltlichen Besitzungen des Papstes s. d. Art. Kirchenstaat. Dieses Land scheint seit der Rückkehr des Papstes weniger glücklich zu seyn, als es unter der französischen Regierung war. Der Druck der Abgaben wurde nicht erleichtert, Handel und Industrie waren gesunken, und die öffentliche Sicherheit war auf die unerhörteste Weise gefährdet. — So einfach das Privatleben des jetzigen Papstes ist, so hat er doch für den Glanz des römischen Stuhles durch wiederholte Ernennungen von Cardinälen gesorgt, so daß das Collegium derselben am Ende des Jahres 1817 beinahe vollzählig war. Auch die beiden päpstlichen Verdienst-Ritter-Orden vom goldnen Sporn und vom heil. Johann von Lateran sind wieder vertheilt worden. Der erste, gestiftet 1559, wird in der Canzleisprache der Orden der Ritter der goldenen Miliz genannt; die Benennung vom goldenen Sporn gibt man ihm nur im gemeinen Leben. Das Ordenszeichen ist ein goldnes, weißemaillirtes, achtspitziges Kreuz, an welchem unten ein goldner Sporn hängt; es wird an einem rothen Bande im Knopfloche getragen. Päpstliche Beamte, Gelehrte, Künstler oder Personen, die sich sonst um den päpstlichen Stuhl verdient gemacht und katholischer Religion sind, erhalten ihn. Er steht jedoch in keinem vorzüglichen Ansehn. Die Decoration des zweiten Ordens ist ein goldenes, achtspitziges rothemaillirtes Kreuz, in dessen Mitte auf der Vorderseite Johannes der Täufer und die Inschrift: Ordinis Institutio 1560, auf der Rückseite die päpstliche Tiare mit kreuzweis aufgestellten Schlüsseln, und der Inschrift: Praemium virtuti et pietati. Er wird wie der erste an einem rothen Bande getragen, und auf gleiche Art vertheilt. E.

* Parabel, in der Mathematik eine krumme Linie (Curve),

welche einen der drei Kegelschnitte (s. d. Art.) begränzt; nämlich denjenigen, wo eine Ebene eine Seitenlinie des Kegels und folglich auch den Kegel selbst dergestalt schneidet, daß die Axe des Schnittes mit der entgegengesetzten Seitenlinie parallel ist. Der Punkt, wo die erstgenannte Seitenlinie von der Ebene geschnitten wird, heißt der Scheitel. Alle Parallellinien, welche innerhalb der Curve senkrecht durch die (aus dem Scheitel mitten durch die Fläche der Curve laufende) Axe gezogen werden, heißen Ordinaten, die Hälften, in welche die Axe sie theilt, Semiordinaten, die Stücke der Axe vom Scheitel an bis zu ihrem Schneidepunkte mit einer gegebenen Ordinate wird die Abscisse der letzten genannt. die beiden Seiten der Curve, vom Scheitel an bis auf die Grundfläche des Kegels, heißen ihre Schenkel. Je näher der Schnitt an der Spitze des Kegels geschieht, desto schmaler und enger wird die Curve, je weiter davon, desto mehr divergiren ihre Schenkel. Der Abstand ihres Scheitels von der Spitze des Kegels bestimmt ihre Krümmung. Es ist nämlich mathematisch erweislich, daß überall in der Parabel das Quadrat der Semiordinate dem Rectangulum aus der zu dieser Semiordinate gehörigen Abscisse und aus einer Linie gleich ist, welche sich zum Abstande des Scheitels von der Kegelspitze verhält, wie das Quadrat vom Durchmesser der Grundfläche zum Quadrat der Seitenlinie des Kegels. Diese Linie heißt der Parameter. (S. d. Art.) Ihre Größe bleibt für den gegebenen Abstand des Scheitels von der Kegelspitze, und folglich für eine gegebene Parabel, immer die nämliche, während die Semiordinaten und ihre Abscissen sich stets verlängern, je weiter die letztgenannten vom Scheitel entfernt sind. Ist der Kegel so beschaffen, daß seine Seitenlinie und der Durchmesser der Grundfläche, mithin auch ihre Quadrate, einander gleich sind, so ist auch der Parameter dem Abstande des Scheitels von der Kegelspitze gleich, mit andern Worten: dieser Abstand ist selbst der Parameter. Die Algebraisten pflegen den Parameter mit a, die Abscisse mit x und die Semiordinaten mit y zu bezeichnen, und drücken nun die Grundeigenschaft dieser Curve durch die Gleichung aus: $y^2 = ax$. Sie heißt von dem Apollonius, welcher über die Kegelschnitte geschrieben, die Apollonische, zum Unterschied von den Parabeln schiefer Kegel und höherer Geschlechter. Der Punkt in der Axe, wo die Abscisse dem Parameter gleich (wo $x = a$) ist, heißt der Brennpunkt. Er führt diesen Namen, weil auf seiner Haupteigenschaft die Theorie des parabolischen Hohlspiegels beruht. Wenn man nemlich in der Parabel, wo man will, eine gerade Linie zieht, welche, der Axe parallel laufend, die Curve trifft; und wenn man aus dem Brennpunkt eine gerade Linie in den nemlichen Punkt der Curve zieht, so machen allezeit beide Linien mit der Curve (strenger gesprochen: mit ihrer Tangente für den gegebenen Punkt) gleiche Winkel. Nun wird in den optischen Wissenschaften erwiesen, daß, wenn ein Lichtstrahl von einer polirten Fläche zurückprallt, jederzeit der Abprallwinkel dem Einfallswinkel gleich ist. Ist daher ein Hohlspiegel parabolisch, d. h. dergestalt geschliffen, daß seine Höhlung ein parabolischer Kegel ist, (ein Kegel, dessen Seitenlinien Parabelschenkel sind, weil er in der Real-Definition als der körperliche Raum gedacht wird, welchen eine sich um ihre Axe drehende Parabelfläche beschreibt); so fällt der Rückprall aller Lichtstrahlen, die mit der Axe parallel auf die krumme Fläche fallen, in Einem und demselben Punkte, nemlich im Brennpunkte, zusammen. Und je größer der Parameter dieser para-

bolischen Höhlung, populär zu reden: je weiter dieselbe, je weniger sie bei der Beraßung fühlbar ist, desto weiter fällt der Brennpunkt vor dem Spiegel heraus. Den Vortheil der Vereinigung aller Parallelstrahlen gewährt der sphärische Hohlspiegel nicht (s. Wolfs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, Catoptrik §. 43. 44. u. 47.) und daher zeigt der paraboliſche alle catoptrischen Wirkungen des Hohlspiegels, worunter auch die Vergrößerung der Gegenstände gehört (Wolf a. a. O. §. 51.), vollkommener. Daher seine Wichtigkeit für die Astronomie in Bezug auf die Spiegeltelescope. Nicht minder wesentlich ist die Theorie der Parabel für die Artillerie. Jeder Schuß, wie überhaupt jeder Wurf eines Körpers, wenn er nicht senkrecht niederwärts geht, gibt die Erscheinung eines Kampfes der werfenden Kraft mit der Schwerkraft des geworfenen Körpers, und die Eigenschaften der Parabel dienen, aus dem Verhältniß der Größe beider Kräfte den (krummen) Weg des geworfenen Körpers im freien Raume mathematisch zu berechnen. Denkt man aus dem Raume die Luft hinweg, so ist erweislich, daß dieser Weg stets eine Parabellinie seyn muß, deren Scheitel die größte Höhe (Entfernung von dem Erd-Schwerpunkte) ist. (S. Karstens Lehrbegriff der gesammten Mathem. Thl. 4. §. 96.) Ist die Richtung des Wurfes horizontal (Kernschuß), so liegt der Scheitel im Anfangspunkte des freien Weges, z. B. in der Mündung des Schießrohres, und der Körper durchläuft einen Parabelschenkel. Das Verhältniß der Schußkraft zur Schwere der Kugel bestimmt den Parameter dieser Parabel, mithin ihre Krümmung, und auf dem Grunde der obigen Gleichung läßt sich berechnen, wie tief in jeder gegebenen Entfernung die Kugel unter der horizontalen Richtungslinie des Geschützes sich befinden wird. Gibt man dem Rohre Elevation, d. h. eine Richtung, welche zwischen die Horizontal- und Vertikallinie fällt (Bogenschuß), so durchläuft die Kugel steigend den einen, und fallend den andern Schenkel der Parabel, und es läßt sich wiederum mathematisch berechnen, in welcher Entfernung sie wieder in die Horizontallinie fallen wird. Umgekehrt, wenn die Entfernung des Gegenstandes gegeben (geschätzt) ist, den sie treffen soll, nemlich seine Entfernung sowohl vom Geschütz, als von der Horizontallinie; so läßt sich aus denselben datis, aus der Schußkraft und der Schwere der Kugel die Richtung (der Elevationswinkel) bestimmen, welche dem Rohre gegeben werden muß. Der Widerstand der Luft, ihre Friction mit der Kugel, ändert zwar einigermaßen diesen paraboliſchen Lauf; aber die Abweichung ist bei dem kleinen Gewehr, wegen der Kleinheit der Kugel, unbedeutend bis zur Unmerklichkeit, und bei größerem Geschütz, z. B. bei Bomben, unterliegt selbst diese Abweichung einer mathematischen Berechnung, weil der Widerstand der Luft nach Maaßgabe der Größe der Kugel und ihres Triebes bis auf einen gewissen Grad der Genauigkeit durch Experimente mit andern bewegten Körpern ausgemittelt werden kann. Selbst die Dichtigkeit der Luft, welche auf ihren Widerstand Einfluß hat, ist meßbar, obschon die Geschützkunst in der Praxis bis dahin die Genauigkeit der Berechnung nicht treibt. (Vergl. d. Art. Ballistik). Für die Schützen mit dem kleinen Gewehr, besonders mit Büchsen, ergeben sich aus der obigen Theorie noch einige nützliche Wahrheiten, worüber der Art. Visir zu vergleichen. A. Mor.

Paradiesvogel. Dieser in Neuguinea und den benachbarten ostindischen Inseln einheimische Vogel, von dem man jetzt mehrere Gattungen kennt, zeichnet sich vor allen andern durch die unnachahm-

Digitized by Google

liche Farbenpracht seines Gefieders aus. Sonst erzählte man sich allerlei Fabeln von ihm, z. B. daß er ohne Beine zur Welt komme und sein ganzes Leben hindurch in der Luft schwebe, daß er bloß vom Thau lebe u. dergl., deren Ungrund man jetzt kennen gelernt hat.

† Paraguay. Dieses Land bildet jetzt größtentheils die Republik Buenos-Ayres (s. d.); das vom Plata östlich liegende Land aber ist theils von den Portugiesen besetzt, wie Monte-Video, theils wird es von dem Insurgenten-Anführer Artigas behauptet. — Die Geschichte der Insurrection im spanischen Amerika s. unter Westindien. I.

Parameter (höhere Geometrie) wird in den algebraischen Gleichungen, welche die Natur der Kegelschnitte (s. d. Art.) erklären, die unveränderliche Linie genannt, welche eben durch ihre Unveränderlichkeit die Figur des Kegelschnitts, z. B. die Dehnung der Ellypse, die Schenkelöffnung der Parabel und Hyperbel bestimmt. Man denkt sich nämlich die Entstehung aller krummen Linien der Geometrie unter dem Bilde des Weges, den ein sich bewegender und nach gewissem Gesetz seine Richtung stets verändernder Punkt zurücklegt. Der Cirkel z. B. entsteht, wenn auf einer Ebene ein Punkt sich nach dem Gesetz bewegt, von einem andern Punkte in dieser Ebene stets gleich weit entfernt zu bleiben. In der höhern Geometrie erklärt man sein Wesen durch eine algebraische Gleichung. In jedem Cirkel nämlich, wo man auch immer aus der Peripherie eine Linie senkrecht auf den Durchmesser die Axe) fallen lasse, ist das Quadrat dieser Perpendikularlinie dem Rechteck aus den beiden Stücken gleich, in welche die Axe durch jene Perpendikulare zerschnitten wird. Und umgekehrt: jede krumme Linie, in welcher dieß statt findet, ist ein Cirkel. Hier drückt die Gleichung das Verhältniß von Linien gegeneinander aus, die sämmtlich in dem Cirkel liegen, und veränderlich sind. Es gibt hier keinen Parameter, keinen Gegenmesser, nur der Durchmesser ist unveränderlich. Die Parabel hingegen wird durch eine Gleichung erklärt, in welcher es eine unwandelbare Größe gibt, welche nicht nothwendig in der Linie sich befindet. Man mag in beliebiger Entfernung vom Scheitelpunkte eine Perpendikulare (Semiordinate) auf die Axe fallen lassen; immer und überall wird ihr Quadrat dem Rechteck gleich seyn, welches aus der Linie vom Scheitel bis zum Einfallspunkte der Semiordinate und einer stets sich gleichbleibenden Linie gezeichnet werden kann, welche zum Quadrat der Seite des Kegels, dem Quadrat des Durchmessers von der Grundfläche, und dem Abstande des Parabelscheitels von der Kegelspitze die vierte Proportionalgröße ist. Jene heißt Abscisse, und diese Parameter. Bezeichnet man den Parameter mit a, die Abscisse mit x, und die Semiordinate mit y, so wird zum Behuf algebraischer Combinationen die Parabel überhaupt durch die Gleichung repräsentirt: $y^2 = ax$. S. Wolfs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften, Alg. §. 198. 217. A. Mnr.

Paramythien sind kleine erzählende Dichtungen, zur Unterhaltung und Belehrung.

Paraphe, Handzug, ist derjenige Zug, den man bei Unterzeichnung seines Namens anzuhängen pflegt, um die Nachahmung zu erschweren.

Parfum, Parfumerie, ein künstlicher Wohlgeruch. Sie sind theils allerlei wohlriechende Wasser, Oele, Geister, theils Sachen, die mit solchen wohlriechenden Dingen angemacht sind, als Seifenkugeln, Pomaden, Bänder u. s. w. Mit dergleichen parfümirten

Waaren treiben vornemlich Grasse, Cette, Montpellier, Bordeaux, Grenoble, Paris, ferner Neapel, Mailand, Bologna und Genua einen starken Handel.

Parini (Giuseppe), einer der berühmtesten italienischen Dichter der neuern Zeit, war 1729 in dem mailändischen Dorfe Bussio, wo sein Vater ein Gütchen besaß, geboren, studirte auf dem Gymnasium Arcimboldi zu Mailand schöne Wissenschaften und Philosophie und widmete sich wider seine Neigung nach dem Willen des Vaters der Theologie. Mit einer ungünstigen äußern Lage und körperlichen Leiden kämpfend, arbeitete er unablässig an seiner weitern Ausbildung. Schon früh hatte er sich in der Dichtkunst versucht. Seine Umstände zu verbessern, gab er eine Auswahl seiner Jugendversuche unter dem Namen Ripano Eupilino 1752 heraus. Sie fanden Beifall; die römische Arcadia ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er nahm als solches den Namen Dariolo Elidonio an. Schmeichelhaft dazu aufgefodert, ward er Hofmeister in den erlauchten Familien Borromeo und Serbelloni; dadurch ward er in den Stand gesetzt, seiner Lieblingsneigung freier folgen zu können. Seine nächsten literarischen Arbeiten waren kritischer Art. Er schrieb unter andern gegen den Dialogo della lingua Toscana von Onofrio Branda, und verwickelte sich dadurch in eine hitzige Fehde. Einen begonnenen Fischerroman ließ er unbeendigt, weil er bald empfand, daß ihm Neuheit und Originalität mangle. Die Sitten der Großen und das Leben in den Palästen, die er kennen und verachten gelernt hatte, beschloß er satirisch darzustellen, in der Darstellung aber das Didaktische und Dramatische mit dem Satirischen zu verweben. So ward er in seinem Tage der Schöpfer einer neuen Gattung. Unter dem Scheine, als wolle er die Vornehmen unterrichten, gab er ihre Sitten und ihr Thun der bittersten Satire preis. Im Jahr 1763 erschien der Morgen und zwei Jahre darauf der Mittag. Diese trefflichen Gedichte erwarben ihm die Gunst des österreichischen Ministers Firmian, der ihm zunächst die Redaction einer Zeitung auftrug, im J. 1769 aber, um Parini's Talent dem Vaterlande noch nützlicher zu machen, ihn zum Professor der schönen Wissenschaften an der palatinischen Schule ernannte. Parini las in der Canobiana bis zu ihrer Aufhebung, worauf er Professor der Beredsamkeit am Gymnasium der Breda wurde. Von den ersten Jahren seines Lehramtes an verfaßte er den lobenswerthen Curs der schönen Wissenschaften, der gedruckt ist. Später erhielt er noch die Professur der schönen Künste, über die er auch Vorlesungen hielt. Er entwarf mehrere Lehrpläne und schrieb eine Menge Programme. Die Ankunft des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und dessen Vermählung mit der Prinzessin Maria Beatrice von Este feierte er mit einem musikalischen Drama, Ascanio in Alba, das sich vortheilhaft auszeichnet, und dem noch andere dramatische Versuche, namentlich verschiedne schöne Cantaten folgten. Nicht geringern Erfolg hatten seine lyrischen Gedichte. Inzwischen beschäftigte ihn die Vollendung seines Tages; er entwarf den Abend und die Nacht. Aber allzugroße Aengstlichkeit und die Unruhen der damaligen Zeit ließen ihn seine Arbeit oft unterbrechen. Die Ankunft der Franzosen erfüllte den freiheitliebenden Parini mit Hoffnungen für das Wohl Italiens; er ward Mitglied der Municipalität von Mailand. Die Rückkehr der Oesterreicher 1799 machte seiner Thätigkeit ein Ende; dazu kam noch, daß er auf beiden Augen erblindete. Zwar gab ihm eine glückliche Operation das Gesicht wieder, aber ein neues Uebel, die Bein-

Digitized by Google

wassersucht, befiel ihn und führte am 15. August 1799 seinen Tod herbei. Parini's Werke sind 1801 — 1804 in sechs Octavbänden erschienen. Sie zeichnen sich sämmtlich durch tiefes und zartes Gefühl, klaren Verstand und Schönheit der Sprache aus. Im reimlosen Verse ist Parini musterhaft.

† Paris enthielt im J. 1818 715,000 Einwohner. Die Einnahme der Stadt betrug im J. 1818 über 33 Millionen Franken. Seit 1796 sind alle Häuser öffentlicher Ergötzlichkeit verpflichtet, von jedem Franken Eintrittsgeld eine Decime für die allgemeine Armencasse abzugeben. Diese Auflage brachte im J. 1811 455,395 Franken ein, und war 1816 bis auf 497,363 Franken gestiegen. Paris wird in 20 Sectionen eingetheilt. Die Zahl der Wähler bestand 1818 in 10,101 Köpfen. Die Kehrstelle der Pariser Fröhlichkeit sind die Spielhäuser. Von jeher herrschte in Paris eine ausschweifende Spielsucht. Alle Verbote reizten nur noch mehr. Endlich bestimmte die Polizei nach Sartines und Lenoir's Plan, daß nur eine gewisse Zahl Spielhäuser privilegirt seyn sollten. In der Revolution erfand das Directorium den Spielpacht, (ferme des jeux), und der Oberpächter konnte mehrere Spielhäuser errichten, die einen Unterpacht bezahlten. Im J. 1803 ward die Zahl der Pariser Spielhäuser auf 10 beschränkt, und der Einsatz durfte im Trente-un nicht unter 1 1/2 Franken und beim Roulette nicht unter 3 Franken betragen. Diese 10 privilegirten Spielhäuser gaben seit dem 1. Januar 1813 jährlich 4,540,000 Franken Pacht. Man hat berechnet, daß in denselben täglich fast eine Million und jährlich 325 Millionen über die Spieltafeln gehn. Der Unternehmer der Spiele unterhielt im J. 1818 20 Spieltafeln, bei welchen 442 Leute angestellt waren. Die Ausgabe belief sich jährlich mit Einschluß des Pachtgeldes, das jetzt auf 6 Millionen gestiegen ist, auf 7,718,146 Franken. Die jährliche Einnahme auf 9,600,000 Fr. Mithin hatte der Unternehmer einen jährlichen Gewinn von 1,881,854 Fr. Also bestätigt sich schon in dieser Hinsicht die Inschrift, welche Mercier der unersättlichen Stadt gab: Quaerens quem devoret! H.

Paris (Einnahme von) im J. 1814. Das Hauptheer der Verbündeten, seit dem 24. März mit der schlesischen Armee vereinigt, rückte, während Buonaparte in seinem Rücken über St. Dizier nach Chaumont eilte, auf der großen Straße über Meaux gegen Paris vor, lieferte auf diesem Marsche die bekannten Gefechte bei la Fere Champenoise (am 25.), Claye und Ville Parisis (am 28sten) und traf am 29sten ungefähr 150,000 Mann stark in der Nähe der Hauptstadt ein, die Dörfer Pantin, Romainville und Aubay besetzend. *) Der Feind, etwa 30,000 Mann unter den Marschällen Marmont und Mortier, hatte eine durch die Kunst verstärkte Stellung auf den Höhen hinter

*) Von der schlesischen Armee waren detachirt: das 3te preußische Corps (Bülow) gegen Soissons, das russische Corps von Sacken bei Trilport; von dem Hauptheere das fünfte Corps (Wrede) bei Meaux und Trilport, und General Winzingerode mit ungefähr 10,000 Mann Cavallerie, um die große Bewegung auf Paris so lange wie möglich gegen Buonaparte zu maskiren. Dieser, der eine Art Seitenstück zu dem Marsche von Trient nach Bassano im J. 1796 zu liefern beabsichtigen mochte, hatte nur übersehen, daß man mit 200,000 Mann ein solches Manöuvre, von 60,000 Mann ausgeführt, nicht zu fürchten braucht.

Digitized by Google

Belleville, Pantin, Romainville und Aubervilliers inne, den stark verschanzten Montmartre, so wie die Orte St. Maur, Charenton, Charonne, Bignolet, Belleville, Pré St. Gervais und la Chapelle besetzt. Für den auf den folgenden Tag bestimmten Angriff ward festgesetzt, daß die schlesische Armee gegen den Montmartre, links bis an den Ourq-Canal, das Hauptheer dagegen in dem südlich von diesem Canal bis an die Seine reichenden Terrainabschnitte operiren solle. Hier begann das Gefecht am Morgen des 30sten noch vor der bestimmten Zeit, indem die Franzosen Pantin und Romainville angriffen; sie wurden aber gegen Belleville zurückgedrängt, wo sich nun in dem durchschnittenen Terrain ein stehendes sehr mörderisches Gefecht entspann. Im Laufe desselben war zwar das Dorf Pré St. Gervais von der 4ten russischen Infanterie-Division genommen worden, da sich aber der Feind verstärkte und zum lebhaftesten Angriffe auf Pantin überging, so ward die preußische Fußgardebrigade dahin gesendet. Sie drang theils durch das Dorf, theils umging sie es, warf den Feind nach hartnäckigem Widerstande zurück, und rückte, ihn vor sich hertreibend, unter dem heftigsten flankirenden Feuer über die Ebene gegen St. Gervais vor, eroberte die Höhe bei diesem Dorfe, — auf ihr eine Batterie von 10 Geschützen — und gelangte verfolgend bis an die Barriere Pantin, wo sie sich zum Sturm bereit in Colonnen aufstellte. Weiter links schlugen indeß die Russen alle Angriffe auf Romainville und das dabei gelegene Gehölz ab, und als nach 11 Uhr das 4te Armeecorps (Kronprinz von Würtemberg) von Nogent sur Marne her, in zwei Colonnen den Wald von Vincennes besetzt, das Schloß umstellt und die Orte St. Maur und Charenton genommen hatte, so rückten auch sie vor, eroberten die Dörfer Charonne, Bignolet und Belleville und drangen so ebenfalls bis an die Barriere der Stadt. Die schlesische Armee, welche um 11 Uhr auf dem ihr angewiesenen Schlachtfelde eintraf, ging in zwei Colonnen (die linke Preußen unter York und Kleist, die rechte Russen unter Langeron) über la Villette und Clichy vor; von der linken Colonne blieb die Division des Prinzen Wilhelm von Preußen zwischen la Villette und Pantin stehen, wies einen heftigen Angriff des Feindes ab, eroberte von einigen Bataillonen der Reserve (Russen unter Woronzow bei Aubervilliers aufgestellt) unterstützt das Dorf wieder, und vereinigte sich, dem fliehenden Feinde folgend, an der Barriere von Pantin mit der Garde. Der Rest der Colonne eroberte la Chapelle und stellte sich dort auf; die zweite Colonne eroberte Nachmittags den Montmartre, als bereits auf den übrigen Punkten des Schlachtfeldes Waffenruhe eingetreten war. Denn schon früherhin ließ der Marschall Marmont (Joseph Buonaparte, der den Oberbefehl geführt, war der Kaiserin nach Blois gefolgt) nach dem Verlust von Charonne ꝛc., die Unmöglichkeit längeren Widerstandes einsehend, einen Waffenstillstand antragen, welcher unter der Bedingung sofortiger Räumung des Montmartre und aller übrigen vor der Stadt besetzten Punkte bewilligt ward. Alle Truppen, des Befehls zum Stürmen gewärtig, standen in Colonne im Halbkreise um die Stadt, als gegen Abend die Unterhandlungen wegen der Uebergabe angeknüpft wurden, welche denn Morgens 2 Uhr zu der bekannten Capitulation führten. Unter dem Jubel der bewegten Volksmasse zogen Alexander und Friedrich Wilhelm am 31. März an der Spitze der Truppen in Paris ein, der größte Theil der letztern rückte sogleich weiter, um Maßregeln gegen Buonaparte zu nehmen, welcher, seinen Mißgriff zu spät gewahrend, wieder bis

Digitized by Google

Fontainebleau herangeeilt war, aber hier nur ankam, um die Capitulation der Hauptstadt und bald darauf seine Absetzung zu erfahren.

Paris (Einnahme von) im Jahr 1815. Durch eine Kette von Mißgriffen der Bourbons, und die große Anhänglichkeit der Truppen an ihren vormaligen Führer ward das staunenswerthe Ereigniß möglich, daß der kaum vor Jahresfrist vertriebene Buonaparte, ohne auf nennenswerthen Widerstand zu stoßen, wie im Triumphzuge von Cannes nach Paris marschirte, und den Thron von Frankreich zum zweitenmale bestieg. Die Schlacht von Belle Alliance nöthigte ihn, denselben eben so schnell wieder aufzugeben, und es ward dem Marschall Davoust der Oberbefehl über das etwa 60,000 Mann *) starke Heer übertragen, welches zur Vertheidigung von Paris vorhanden war. Die Stadt war an der nördlichen und östlichen Seite schwer anzugreifen, da nicht allein der Montmartre und die Höhen von Belleville, sondern auch die in der Ebene davor liegenden Dörfer durch Verschanzungen, mit vieler Artillerie besetzt, gesichert waren, und der Erfolg eines Sturms auf diese große verschanzte Stellung sehr zweideutig, ein ungeheurer Menschenverlust aber gewiß blieb. — Die preußische Armee traf am 29. Juni vor diesen Linien ein; am 30. hatten die beiden Feldmarschälle eine Unterredung zu Gonesse, in welcher beschlossen ward, daß die englische Armee vor den Linien stehen bleiben, die preußische unterhalb der Stadt über die Seine gehen und sie von Versailles her angreifen sollte. — Dadurch ward jene ganze Befestigung unnütz, indem entweder Paris an seiner schwächsten Seite angegriffen, oder durch Abschneidung aller Lebensbedürfnisse, die es aus der Normandie zieht, zur Uebergabe gezwungen ward. Diesem Beschluß gemäß marschirte am Abend des 30. das erste und dritte preußische Corps rechts ab nach St. Germain, das vierte blieb bis zur Ankunft der Engländer in der bisherigen Position; am 2. Juli ging die Armee in zwei Colonnen, die erste — das dritte Corps — über Versailles nach Plessis Piquet, die zweite — das erste Corps — über Vaucresson und Sevres nach Meudon; das vierte Corps als Reserve nach Versailles. Der Feind ward bei Sevres und Plessis Piquet bis nach Vaugirard und Montrouge zurückgeworfen und Issy besetzt. In einem zu Paris gehaltenen Kriegsrathe waren fast alle Anführer darin einstimmig, daß die Stadt nicht länger zu halten sey. Um indeß das Letzte zu versuchen, drang am Morgen des 3. Vandamme noch mit 10,000 Mann vor und begann den Angriff auf Issy; er ward nach einem mehrstündigen blutigen Gefecht zurückgeworfen, und die Uebergabe der Stadt nun sogleich beschlossen. In St. Cloud kam noch an diesem Tage die Capitulation zu Stande, nach welcher die französische Armee Paris binnen drei Tagen räumen, binnen acht Tagen hinter der Loire seyn, den 5. Juli der Montmartre, den 6. alle Barrieren übergeben werden sollten. Am 7. Juli zog das erste preußische Corps durch die Barriere der Militärschule, ein Theil der englischen Armee durch die von St. Denis ein; am folgenden Tage langte Ludwig XVIII. wieder in seiner Hauptstadt, am 10. der Kaiser von Ruß-

*) Dieses waren lauter Linientruppen, das Corps von Grouchy, der größte Theil der von Belle Alliance Entronnenen, und eine beträchtliche Zahl von den Depots an der Loire herangezogen. Außerdem waren eine große Menge Einwohner — die sogenannten Föderirten — bewaffnet und zur Vertheidigung sehr bereitwillig; ihre Zahl läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben.

Digitized by Google

land und der König von Preußen dort an; die vom Oſten herandringenden Armeen trafen bald nachher ebenfalls ein, und ſo ſah denn das gedemüthigte Frankreich zum zweitenmale ein — man kann wohl ſagen — europäiſches Heer ſiegreich in ſeiner Hauptſtadt verſammelt. Vieles, was der erſte Pariſer Frieden unberückſichtigt gelaſſen hatte, ward nun beachtet, Buonaparte — hoffentlich für immer — ganz beſeitigt, die früher geraubten Kunſtwerke zu großem Verdruß des eiteln Volks zurückgenommen, und in dem am 20. November geſchloſſenen Frieden Stipulationen feſtgeſtellt, welche die Ruhe von Europa für längere Zeit zu ſichern ſcheinen. M. B.

Pariſche Marmorchronik, ſ. Marmorchronik.

Pariſer Theater. Die Geſchichte der franzöſiſchen Schauſpielkunſt iſt bereits in dem Artikel Franzöſiſches Theater behandelt worden. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand derſelben, wie ſie ſich auf den Pariſer Bühnen, die als die tonangebenden für ganz Frankreich zu betrachten ſind, ausgebildet hat, haben mehrere deutſche Reiſebeſchreiber, wie Reichardt in ſeinen vertrauten Briefen über Frankreich, Kotzebue in ſeinen Erinnerungen aus Paris, Frau von Haſtfer (jetzige Chezy) in ihrer Schrift über Leben und Kunſt in Paris, u. A. m. viel Leſenswerthes geſchrieben. Auch die deutſchen Zeitſchriften London und Paris, die franzöſiſchen Miscellen, das Cotta'ſche Morgenblatt u. ſ. w. enthalten eine Menge ſchätzbarer Nachrichten darüber. Vor Allen aber iſt der geiſtreiche Aufſatz von Humboldts über die gegenwärtige franzöſiſche Bühne, in Göthe's Propyläen, Sievers Gallerie der Pariſer Schauſpieler, in Brockhaus Zeitgenoſſen 2ter Band 3te Abth. und eine ſehr ausführliche Abhandlung über das jetzige Pariſer Theaterweſen in Wendts Leipziger Kunſtblatt Juli 1818 darüber nachzuleſen. Was nun den Charakter der franzöſiſchen Schauſpielkunſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand auf den Pariſer Bühnen betrifft, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß dieſer ſelbſt in Hinſicht auf die Tragödie, ungeachtet der bekannten großen Fehler in dem übertriebenen Pathos und der ſteifen abgezirkelten Förmlichkeit des ganzen mimiſchen und recitirenden Darſtellungsſtyls der Franzoſen, manche ſehr weſentliche und nachahmungswerthe Vorzüge (die ſelbſt ein Göthe und Schiller anerkannt haben) vor dem unſerer deutſchen Bühne voraus hat. Dahin gehört 1) die höhere Würde, die das théâtre français als ein eigentliches Nationaltheater im höchſten Sinne des Wortes, auf dem nur die anerkannt claſſiſchen Meiſterwerke der Nation dargeſtellt werden, im Gegenſatz zur deutſchen Bühne, deren Repertoire man wohl dem Mengelweſen eines Jahrmarkts von Plundersweilern vergleichen mag, behauptet; 2) die würdigere Stellung, welche die Künſtler ſelbſt, in ihren äußern Verhältniſſen zu Paris, vor denen in Deutſchland voraus haben; 3) die ſtrengere Sonderung der Kunſtgattungen, die dem Pariſer Schauſpieler ungleich mehr Studium auf ein Fach und eine einzelne Rolle zu wenden erlaubt, worin er noch durch die auf den Pariſer Bühnen ſo zahlreichen Repriſen der Stücke beſonders unterſtützt wird; 4) die bis zur höchſten Vollendung ausgebildete Kunſt des Memorirens; 5) die eben ſo kunſtwiſſenſchaftliche Sorgfalt für die Correctheit der Ausſprache, und 6) die überaus muſterhafte Verbindung des mahleriſchen Theiles der Schauſpielkunſt mit dem redneriſchen; alles eben ſo bedeutende als unleugbare Vorzüge, die das franzöſiſche tragiſche Theater in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand vor dem deutſchen auszeich-

Digitized by Google

ien. — In Betreff der Komödie aber, ist das Pariser Theater, von der feinsten Komik bis zur niedrigsten Posse herab, unstreitig jetzt das erste in der Welt, durch die Eigenthümlichkeit des Nationalcharakters, der Sprache, der geselligen Feinheit und Sitten, der in dieser Gattung so unerschöpflich reichen Literatur, und endlich der die höchste Vielseitigkeit der Ausbildung dieses Zweiges der Darstellungskunst verstattenden Hauptstadt der französischen Nation. Der letztere Vorzug geht schon aus der Menge der Bühnen hervor, die in Paris von jeher ungleich zahlreicher als in irgend einer andern Hauptstadt Europens gewesen ist. Vor zehn Jahren bestanden daselbst nicht weniger als 19 namhafte öffentliche Theater (die kaum zählbaren Winkelbühnen in Caffeehäusern, Gärten, Kellern, Restaurationen u. s. w. nicht mit eingerechnet), und obschon diese im Jahre 1807 auf achte eingeschränkt wurden, so sind sie doch jetzt schon wieder bis auf ein Dutzend gestiegen. Diese 12 pariser Theater geben in allen Gattungen der theatralischen Kunst den Ton für ganz Frankreich an, und es ist also hinreichend, einen Blick auf sie zu werfen, um ein Bild des gegenwärtigen Zustandes des französischen Schauspielwesens überhaupt zu erhalten. Schon das Verhältniß dieser Theater unter einander gewährt aber dem Kunstfreund eine sehr erfreuliche Erscheinung, da jedes einzelne derselben an eine besondere Gattung der Kunst gebunden ist, die denn daher auch natürlich mit um so größerm Fleiß hier cultivirt werden kann. — Das Théâtre français steht oben an, nicht als das größte und prachtvollste, sondern weil es die wahre Schule der französischen dramatischen Kunst bildet, und hier die Meisterwerke eines Corneille, Racine, Voltaire und Moliere nach den festbestehenden Regeln seit Menschenaltern immerwährend gegeben und einer Generation nach der andern in Sinn und Herz geschrieben werden. Dies ist ein ächtes classisches Nationaltheater, von hier gehen alle Regeln der Aussprache und Declamation wie der mimischen Darstellungskunst aus. Die Zeit und die Mode berühren wohl diese Bühne zuweilen auch, aber ihre Erzeugnisse schweben nur vorüber und machen hier selten Glück. Dem Festbestehenden, Unwandelbaren ist diese Bühne gewidmet. Die Kunstleistungen des Théâtre français haben daher etwas Gerundetes, in sich Vollendetes, Ergreifendes und Gediegenes erhalten, das wohl ein anderes Theater auf der Welt übertreffen wird, aber der Reiz fortschreitender Vervollkommnung, freier phantastischer Entfaltung fehlt hier ganz; alles ist Styl, der oft fast in Manier ausartet, jeder Einzelne erfüllt sein streng beschränktes Fach ganz, und so steht das Kunstgebäude immer vollendet da, aber es ist in dem Trauerspiel besonders nie von innerm warmen Leben durchglühet, der beseelende Odem der Natur weht hier nicht, alles ist konventionelle Regel, doch fühlt man zugleich, daß französische Tragödie nur so dargestellt werden kann und muß. Anders ist es mit dem Lustspiel, dies verbindet hier die höchste Wahrheit mit dem feinsten Weltton; hierbei tritt man ohnehin aus dem Gebiet höherer Poesie in das der witzigen und scharfsinnigen Charaktere und Sittenschilderung; hier ist der gebildete Franzose in seinem Element, und gewiß hat auch bei keinem Volke das Lustspiel höhere Vollendung erreicht, als hier auf diesem Theater. Alle Stücke, die einmal Beifall finden, werden hier so oft wiederholt, daß sie nicht allein ganz ohne Souffleur, sondern überhaupt mit unvergleichlicher Raschheit und der geistvollsten Feinheit gegeben werden können. Das Théâtre français ist jetzt in der Straße Riche-

Digitized by Google

lieu und hängt zusammen mit dem Palais Royal. Es wurde 1548 gestiftet, im Hotel Bourgogne, Rue Mauconseil. Moliere verband sich 1650 damit. Von 1689 an wurde dies Theater in die Rue des Fossés-Saint-Germain l'Auxerrois verlegt, im J. 1770 in die Tuilerien, 1782 ins Odeon, und, als dies 1799 abbrannte, endlich in das jetzige Lokal, dessen Erbauer der Architect Louis ist. Das Haus bildet inwendig eine Art von Circus. Die Gallerie wird von 26 dorischen Säulen getragen, die in einem ununterbrochenen Halbkreise um das Parterre gehen. Zwischen diesen sind die Logen. Hinter der Gallerie stehen 36 kleinere Säulen, die das Gewölbe tragen. Das Haus gewährt einen sehr angenehmen Anblick. Das Theater hat 69 Fuß Länge und eben so viel Breite; es wurde in zwei Jahren erbaut (von 1787 bis 89). Rund um das Gebäude geht eine bedeckte Gallerie, in der Buden von Buchhändlern und Quincaillekrämern sind. Zwei Seiten dieser Halle, wovon die eine nach der Straße Richelieu geht, werden von 24 dorischen Säulen getragen, die von oben bis unten mit bunten Affichen überklebt sind. Oft, besonders wenn Talma oder die Georges in einer Hauptrolle auftritt, wird dies Theater so gedrängt voll, daß die Zuschauer selbst die Orchesterplätze einnehmen. Es werden stets zwei Stücke aufgeführt, meist erst ein Trauerspiel, nachher ein Lustspiel, und zwar nicht selten jedes von fünf Akten. Das Repertoire dieser Bühne besteht lediglich aus den als classisch anerkannten dramatischen Meisterwerken der französischen Literatur, sowohl in der Tragödie als sogenannten haute Comédie, und eben so theilen sich die Schauspieler derselben genau in diese beiden Hauptgattungen, so daß nur selten ein jugendliches Talent es wagen wird, sich in beiden Fächern zu versuchen. Jetzt steht dieses Theater unter dem Duc de Duras und M. de la Ferté, Intendant des menus Plaisirs. Die Herren Talma, St. Prix, Dumas, Le Fond, Michelot, St. Phal, Baptiste und die Frauen Duchesnoi, Georges (jetzt abwesend), Volnois, Bourgoin, glänzen gegenwärtig in den Darstellungen der Tragödie; Fleury, Armand, Michot, und die Damen Mars, Leverd, Devienne im Lustspiel. Wir widmen den wichtigsten unter diesen Namen besondere Artikel.

Die große Oper: Académie Royale de Musique, ist an Glanz und Pracht unvergleichlich; dies schöne Theater, das größte in Paris, ist jetzt in der Rue Richelieu, der königlichen Bibliothek gegenüber. Vormals befand es sich neben dem Palais Royal, wo es zweimal abbrannte. Das jetzige Lokal bildet eines der imposantesten Gebäude von ganz Paris, mit vier Façaden nach den vier Straßen hinaus, die es im Quadrat einschließen. Die Hauptfaçade, welche auf die Straße Richelieu geht, stellt einen großen Portieus von 8 Arkaden dar, über welchem sich der herrliche Foyer dieses Opernhauses befindet. Das imposante Vestibule ist mit dorischen Säulen geziert, die den Plafond tragen. Der ungeheure Saal des Hauses selbst, mit 5 Logenreihen über einander, faßt 3000 Zuschauer. Die herrlichen Decorationen, das zauberische Ballet, das 200 Personen starke Orchester, die glänzenden Costumes, die überraschenden Maschinerien, machen dies Schauspiel wahrhaft bewundernswerth. Die Art des ernsten und großen französischen Gesanges wird dem an italienische und deutsche Musik gewöhnten Ohr nie wohlthun, besonders wo er, so wie hier auf diesen großen Raum berechnet, zur höchsten Uebertreibung wird, und wahrhaft sinnverwirrend und herzzerreißend wirkt. Doch der Styl dieser Opern und der Geschmack des Pariser Publikums fodern es so,

Digitized by Google

und nie werden Lays und Laimez (die ersten Sänger) rauschender applaudirt, als wenn man bei ihrem Gesang unwillkührlich des homerischen Mars gedenken muß, dessen Stimme der von 10,000 Mann gleicht. Wahren Gesang hört man hier selten, aber die rhythmische Declamation und die Ehre wirken ergreifend. Die Opern von Gluck und Sacchini sind auf dieser Bühne heimisch, und ihre tiefe leidenschaftliche Seelensprache rührt jetzt wie sonst mit unsterblicher Jugendkraft. Es ist sehr Schade, daß auch das Spiel hier so sehr übertrieben wird. Von den Sängerinnen ist die liebliche Madame Branchu noch am freiesten von diesem Fehler, vor welchem ächtes tiefes Gefühl sie bewahrt, so wie auch Madame Armand; die sehr beliebte Mademoiselle Maillard aber, die erst seit kurzem das Theater verließ, war Meisterin in diesem wüthenden Toben. Die in die Opern verwebten Tänze, so wie die großen Ballets, die stets nach der Oper gegeben werden (dies Schauspiel währt gewöhnlich von 7 Uhr bis Mitternacht), übertreffen an Vollendung, Reichthum und Schönheit wohl alles Aehnliche. Die Tänzerchöre sind unübersehlich zahlreich, oft schwebt nur ein Amoretten- und Zephirenvölkchen von mehr als 60 Kindern über die Bühne; diese ist bei den Ballets gewöhnlich in verschiedene Erhöhungen abgetheilt, die alle von den Gruppen dieser reizenden Gestaltenvölkert sind. Die beiden Balletmeister Gardel und Milon theilen sich besonders in das idyllische und das heroische Fach. Unter den ersten Tänzern und Tänzerinnen hat fast jedes ein eignes Charakterfach sich erwählt. In der höchsten und zugleich sittlichsten Grazie wird Madame Gardel wohl stets unerreichbar bleiben; sie hat sich kürzlich erst vom Theater zurückgezogen. Im ernsten hohen Tanz ist Mademoiselle Clotilde einzig, nur leider für diese Kunst jetzt schon zu sehr gealtert. Erste Tänzerinnen neben ihr sind die Damen Bigottini, Delisle, Fanny Bias und Anatole Gosselin; die ersten Tänzer, seit Duport und Vestris hier nicht mehr erscheinen, sind Albrit, Beaupré, Paul und Anatole. Persius dirigirt die Oper und der berühmte Violinist Kreuzer das Orchester. In den Solotänzen pflegen stets die ersten Virtuosen der Kapelle die reizendsten Melodien und Solo's zu spielen, um den wahren Zauber zu vollenden; das einzige, was man dabei wünschen könnte, ist, daß die Bewegungen und Stellungen etwas weniger von den Regeln der eigentlichen Tanzkunst und mehr vom ächt mahlerischen Sinn und Ausdruck beherrscht würden, um so dem pantomimischen Tanz der Griechen näher zu kommen, in dem die Entrechats und Pirouetten gewiß keine Hauptrolle spielten — Das dritte Haupt-Theater ist: Théâtre Feydeau oder l'Opéra-comique in der Rue Feydeau; dies ist eines der angenehmsten und reizendsten Schauspiele. In dieser Gattung von Musik, die leicht, gefällig und doch zugleich originell und wirkungsvoll seyn muß, sind die Franzosen Meister und sie wissen interessante Theaterstücke dabei zu wählen, so daß sich auch jetzt der Geschmack an ihren Operetten über ganz Deutschland verbreitet hat. Sie werden hier trefflich und vor einem gewählten Publikum aufgeführt. Dies freundliche, nicht allzugroße, doch an 2000 Zuschauer fassende Theater wurde 1791 von Legrand und Molinos erbaut. Sowohl die innere als äußere Decoration, jene aus einem Amphitheater mit zwei Säulenreihen über einander, diese aus sechs colossalen Caryatiden, welche das Vestibule verzieren, bestehend, ist überaus gefällig. Elleviou, Martin, Gavaudan und Chénard waren als Sänger die Stützen dieser Operette; ersterer, der die lieblichste Methode mit einem sehr angenehmen Aeußern verband, hat sich leider

Digitized by Google

früh von der Bühne zurückgezogen. Wer ihn und Martin als Richard Coeur de Lion und Blondel in Gretry's Oper zusammen hörte, wird dies gewiß nie vergessen. Madame Gavaudan, die erste Sängerin, verdient auch als geistvolle treffliche Schauspielerin die allgemeine Vorliebe, die sie genießt. Die Sängerinnen Duret-Aubin, Regnault und Boulanger sind sehr ausgezeichnet. Neuerlich ist Herr Lemonnier an Ellevion's Stelle getreten. — Das vierte Nationaltheater war das Odeon, leider muß man sagen: war, da dies herrliche Theater (in akustischer Hinsicht sowohl als seiner Schönheit nach das vorzüglichste Theatergebäude in Paris) den 20. März 1818 wieder abbrannte, an demselben Tage, wo es 1799 auch abbrannte! Es war ganz nach dem Muster der griechischen Hörsäle gebaut, und hatte die seltene Eigenthümlichkeit, daß man auf jedem Platze alle übrigen Plätze sehen konnte. Die Gesellschaft, die hier spielte, wird nun wohl wieder im Théâtre Favart oder aux Italiens auftreten, wo sie früher schon spielte, denn das Odeon wurde erst 1808 wieder eröffnet. Picard ist Administrateur-general dieses Lustspieltheaters und dessen größte Stütze. Das eigentlich bürgerliche und rührende Lustspiel der Franzosen ist hier heimisch, oder vielmehr diejenige Gattung, welche die Franzosen vorzugsweise mit dem Namen Drame bezeichnen, die viel Aehnliches mit unsern Iffländischen und Kotzebue'schen Schauspielen hat, und als deren Repräsentanten man Picard selbst durch seine zahlreichen Werke dieser Art betrachten muß. Die Herren Clozel, Chazet, Armand, Boucher und Pelissier, und die Damen Delia, Fleury, Adeline und Delille sind die vorzüglichsten Schauspieler dieser Bühne. — Das fünfte Haupttheater ist das Théâtre Royal Italien, am Boulevard des Italiens gelegen und 1782 nach einem Riß von Heurtier erbaut. Es hat den großen Vorzug ein völlig isolirtes freistehendes Gebäude zu seyn, und zeichnet sich auch sonst durch eine schöne, mit einem Peristyle von 6 ionischen Säulen verzierte Façade, wie durch einen sehr eleganten Saal in sphäroidaler Form, auf das Gefälligste aus. Hier ist das vorzüglichste Orchester von Paris, und Musikfreunde finden an diesen zweimal wöchentlich aufgeführten italienischen Opern den reinsten Kunstgenuß. Die durch ihre Kunstreisen auch in Deutschland so viel bewunderte Sign. Catalani war Unternehmerin dieses Theaters, welches sehr unter ihrer langen Abwesenheit litt. Sie kehrte im Juli 1817 zurück, trat aber den 28. März 1818 zum letztenmale auf, weil sie nach einem allzugroßen Verlust, Frankreich abermals zu verlassen, beschloß. Die kaiserliche Regierung bewilligte außer dem Schauspielhaus und den Decorationen noch eine jährliche Unterstützung von 220,000 Franken, die königliche gab nur 160,000 Franken, und Madame Catalani mußte außerdem nicht allein 120,000 Franken Bürgschaft leisten, sondern auch noch einen Schauspielsaal im Theater Favart einrichten. Nach dem Zurücktritt der Madame Catalani ist dies Theater von der Regierung übernommen worden. Die italienische Oper gibt nur selten ernsthafte Opern und meist Opere buffe. Sonst glänzte hier das liebliche Talent der leider so früh verstorbenen Madame Barilli. Kapellmeister Paer dirigirt das Orchester. Die vorzüglichsten jetzigen Sänger sind: Tramezzani, Garcia, Porto, Barilli, Chiodi, Console und Benelli; von den Sängerinnen nennen wir die Signori Morandi, Feroni, Borroni, Bianchi, Goria und Cinti. Die vorzüglichsten Künstler dieser fünf Haupttheater erhalten gewöhnlich die Erlaubniß, ihre Benefizvorstellung in einem größern Theater, als das ist, worin sie ge-

Digitized by Google

wöhnlich spielen, zu geben. Meist wird der große Opernsaal dazu gewählt, wo dann die berühmtesten Talente stets mitwirken, um eine solche Vorstellung zu schmücken. Eine der glänzendsten war die, welche Mademoiselle Mars im Februar 1818 im großen Opernhause gab, und welche ihr 40,000 Livres Einnahme abwarf. Nun wenden wir uns zu den sieben kleinen Theatern, die als eigentliche Volksbühnen auch sehr merkwürdig sind. Am nationellsten ist unstreitig das Théâtre du Vaudeville, in der Rue de Chartres St. Honoré, gegründet im J. 1791 und den 12. Jan. 1792 eröffnet, ein kleines enges und sehr unansehnliches Theater, welches im Sommer 1817 nothdürftig restaurirt wurde. Hier zeigt sich indessen die unerschöpfliche Fröhlichkeit der Franzosen, ihr leichter Witz und ihr Talent, der geringsten Kleinigkeit Stoff zum Lachen und zu einem Bon-mot abzugewinnen, in ihrem ganzen Glanze. Die Zeichnung dieser kleinen Stücke ist immer mit wenig kecken Strichen hingeworfen, hier gibt es keine verwickelten Intriguen, keine prachtvollen Decorationen, es wird den Sinnen eben so wenig geschmeichelt, als an Herz, Gemüth und Phantasie gedacht; nur für den Witz sind sie geschrieben, sie scheinen geschaffen um den angebornen Takt der Nation, der jede Lächerlichkeit sogleich fühlt, noch zu schärfen, die Geißel der Persiflage ist hier stets geschwungen, aber mehr aus Lachlust als aus Bosheit. Die kleinen Lieder, die darein gewebt sind, und die als ächte Volkslieder auf allen Straßen ertönen, haben einen ganz eignen piquanten Nationalcharakter; sie beweisen, daß die Tonsprache nicht bloß Gefühle, sondern auch witzige Einfälle anzusprechen vermag. Rasch und kurz begleiten die Klänge hier die Worte; ein solches Vaudevilleliedchen unterbricht das muntere Gespräch gar nicht, es erhöht nur dessen Lebhaftigkeit. Oft belustigt es in diesem höhern Vaudeville, Gegenstände personificirt zu sehen, die sich die Phantasie sonst wohl schwerlich gestatten würde. Es fällt selten etwas Bedeutendes auf den andern, selbst den größten Theatern vor, was hier nicht parodirt würde. Arlequin belustigt oft auf dieser Bühne. Es werden jeden Abend meist drei kleine Stücke hier gespielt. Der Directeur ist Herr Désaugiers, die Schauspieler Henry, Laporte, Chapelle, Gonthier, Thuillier, und die Damen Bodin, Arsene, Hervey, Betzi, Riviere, Clara und Sara Lescot sind hier besonders beliebt. Gewissermaßen ein zweites Vaudevilletheater, welches aber weit weniger auf feinen Witz, als auf derbe Laune und ächt komische Kraft Anspruch macht, ist das Théâtre des Variétés, Frascati gegenüber am Boulevard Montmartre. Sonst spielte die Gesellschaft dieser Bühne im Palais Royal auf dem sogenannten Théâtre Montansier, bis sie 1807, wo sie dieses Local verlor, das jetzige von Celerier gebaute Schauspielhaus erhielt. Dieses Theater ist eines der kleinsten und unansehnlichsten von ganz Paris, macht aber fortdauernd unter allen die besten Geschäfte. Hier herrscht ungebundene Lustigkeit; die ächt französischen Maskencharaktere sind hier heimisch, nämlich besonders Jocrisse und der Niais. Die Calembourgs machen hier die größte Belustigung, ja die ersten Schauspieler, Brunet und Potier, sind wahre Genies in dieser Gattung, so unerschöpflich und originell komisch im Erfinden und Improvisiren solcher Wortspiele, daß sogar eine Sammlung ihrer Calembourgs (Brunetiana und Potierana) gedruckt erschienen ist. (S. d. Art. Brunet.) Hier werden meist Scenen aus dem Pariser Volksleben, treu, wahr und ächtkomisch aufgegriffen, dargestellt; alles ist so voll Localbeziehungen, daß es

Digitized by Google

außer Paris nicht zu verstehen ist, aber an Ort und Stelle auch den Ernstesten zum Lachen zwingt. Diese kleinen Lustspiele haben oft weder eigentlichen Anfang noch Ende, es sind aufgegriffene Scenen, die lebendig uns vorgeführt werden. Man gibt drei bis vier jeden Abend. Brunet, obschon jetzt sehr gealtert, ist einzig in dieser Art; immer frisch und jugendlich, spielt seine Laune in allen Farben, sein bloßes Erscheinen erweckt allgemeine Lust. An jugendlicher Kraft und Vielseitigkeit des komischen Darstellungstalents übertrifft ihn jetzt indeß nicht selten der unnachahmliche Potier, der seit kurzem aber zum Théâtre de Porte St. Martin übergegangen ist. Tiercelin ist besonders stark in kräftigen Karikaturrollen; Dubois, Cazot, Bosquier, Lepeintre, so wie die Damen Lerour-Barroyer, Vautrin, Mengotzi und Pauline sind vorgezogne Lieblinge des Volks. Im letzten Jahre 1817 machte besonders eine Posse: le Combat des Montagnes, hier großes Aufsehen, weil sich die jungen Kaufmannsdiener beleidigt fanden, daß sie in der Person eines Mr. Calicot von Brunet persiflirt wurden, und voraussahen, daß dies ein bleibender Beiname und Theatercharakter werden würde. Sehr oft parodiren die Schauspieler dieses Theaters auch die größern Bühnen, eben so wie ihre Schriftsteller die ernstern Dichter. Das Theater l'Ambigu comique und das Théâtre de la Gaieté gleichen Zwillingsgeschwistern, sie sind dicht nebeneinander auf dem Boulevard du Temple und haben völlig gleiches Streben. Hier sind alle Melodramen (die aber mit dem, was wir unter dieser Gattung verstehen, nichts gemein haben, s. d. Art. Melodrama) und Spectakelstücke heimisch, die mit lebhaftem Spiel, südlichem Feuer, glänzenden Decorationen und trefflichen Maschinerien gegeben werden. Ritter-, Räuber-, Geister- und Zaubermährchen hausen hier, je dunkler, je grausenvoller, desto beliebter; die Musik und die Ballets sind oft sehr hübsch, letztere besonders im Théâtre de la Gaieté, wo Hüllin Balletmeister ist; viele junge Talente bilden sich hier, die dann zu den größern Theatern übergehen. Das elegante Pariser Publicum räumt es nicht ein, diese petits Spectacles zu lieben, aber es geht incognito hin, und ist sicher, sich hier zu unterhalten. Zwischen den großen Melodramen werden zuweilen auch kleine Lust- und Possenspiele hier gegeben. Auf dem geräumigen und sehr schönen Théâtre de la Porte Saint-Martin, welches 1781 in 75 Tagen von Lenoir gebaut ward, um die große Oper, deren Gebäude abgebrannt war, so schnell als möglich wieder herzustellen, werden, seitdem diese 1794 das schöne Local in der Rue Richelieu erhielt, ebenfalls Melodramen mit Ballets und Pantomimen abwechselnd gegeben. Letztere werden hier vortrefflich executirt. Von diesem Theater ging die Freude an dem Spiel der Thiere als Acteurs aus; der bekannte Hund des Aubry begann hier seine dramatische Laufbahn, und die diebische Elster wurde seine Gefährtin. Natürlich müssen wir hier den Uebergang machen zu dem glänzenden Cirque Olimpique der Brüder Franconi, wo die Pferde privilegirt sind, Hauptrollen zu spielen. Dieser neue Circus wurde den 8. Febr. 1817 eröffnet und seine Schönheit erregte Bewunderung. Der Plafond ist mit Trophäen und Lanzen geziert, die Logen sind mit Basreliefs geschmückt, welche Scenen aus der französischen Ritterzeit vorstellen. Die Bereiterkünste, in denen die Familie Franconi vom Großvater bis zum Enkel so ausgezeichnet geschickt ist, gehen stets dem Schauspiel voran; dies besteht dann aus Pantomimen, in denen Aufzüge, Gruppirungen, Tänze und Manöuvres zu Pferde vor-

Digitized by Google

kommen, die mit seltenem Kostenaufwand und großer Kunst und Genauigkeit ausgeführt werden. Macbeth, Blaubart, Cain, Atala, und besonders der mit außerordentlicher Pracht aufgeführte rasende Roland, sind die Pantomimen, welche neuerlich ausgezeichnet gefielen. Letztere ist ein wahres Zauberspiel, wo die Pariser sich an dem Astolph, der auf dem Hippogryph in den Mond fliegt, und an dem Palast Karls des Großen gar nicht satt sehen können. Vor der Eröffnung dieses neuen Locals hatten die Franconi zu ihren Darstellungen auch schon einen Circus in der Rue du Montmartre, welchen der Bauchredner Comte, nachdem sie ihn verlassen hatten, zu einer Schauspielunternehmung für Possen und Kunststücke zu benutzen versuchte, die er den 2. Jan. 1818 eröffnete, aber nach 2 Monaten aus Mangel an Beifall schon wieder aufgeben mußte. Zuletzt müssen wir mit dem Théâtre Mécanique de Mr. Pierre in der Rue du Port Mahon schließen, welches wirklich in seiner Art sehr merkwürdig ist. Hier werden Gegenden und Landschaften in täuschender Nachahmung vorgestellt, die Beleuchtung ändert sich und man sieht bald die Sonne aufgehen, bald Stürme toben. Bewegliche Figuren beleben diese Landschaften, man hört das Geräusch derselben nachgeahmt; alles scheint zu leben in reger Bewegung, die kleine täuschende Welt zieht uns an, bis plötzlich der Vorhang herabrollt und uns im Dunkeln läßt, wie wir es auch im Leben nach jeder Enttäuschung sind! Die Gemälde haben meist eine Breite von 6 und eine Höhe von 5 Fuß. Die Figuren sind 1 bis 1 1/2 Zoll hoch. Man kann diesem anspruchslosen kleinen Schauspiel seinen Beifall nicht versagen. In Deutschland ist es durch die geschikten Techniker Herrn Gropius in Berlin trefflich nachgeahmt worden. Jedes der größern Theater hat einen eleganten Foyer oder Versammlungssaal, wo man sich zwischen den Akten und nach dem Schluß, bis die Wagen nach ihrer Ordnung vorgefahren sind, aufhält und zugleich die Buffets befindlich sind. Diese Sortie de l'Opéra ist dem Pariser Badaud oft das Unterhaltendste des ganzen Schauspiels. Wl.

Parma. Das Herzogthum Parma besteht aus den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla, hat überhaupt 306 Quadratmeilen Flächeninhalt, und eine Bevölkerung von ohngefähr 380,000 Menschen (nach andern 500,000, welche Zahl jedoch zu hoch scheint). Durch den Pariser Frieden (1814) und die Akte des Wiener Congresses (1815) wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla der bisherigen Kaiserin von Frankreich, Erzherzogin Maria Louise von Oesterreich als völlig souveraines Eigenthum überlassen. Dieser Verfügung widersprach der spanische Hof, verlangte jene Herzogthümer für die ehemalige Königin von Hetrurien, Maria Louise, deren verstorbener Gemahl, als er (1801) Hetrurien erhielt, seine Rechte an Parma ꝛc. aufgegeben hatte, und verweigerte deßwegen seinen Beitritt zur Wiener Congreßacte. Durch eine besondere, zu Paris abgeschlossene Convention wurde in der Folge festgesetzt, daß Parma nebst Zubehör, nach dem Tode der jetzigen Regentin, an die verwittwete Königin von Hetrurien und ihre männlichen Nachkommen in gerader Linie, nach deren Erlöschen aber an Oesterreich und Sardinien fallen solle. Der nachmalige Versuch des spanischen Hofes, die Erzherzogin Maria Louise schon jetzt zur Abtretung von Parma an die Königin von Hetrurien gegen eine Entschädigung in Gelde zu bewegen, ist ohne Erfolg geblieben. — Die Herzogin regiert ihre Länder ganz uneingeschränkt. Die Landesangelegenheiten werden durch die

Digitized by Google

Departements (des Innern, der Finanzen, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten), deren jedem ein Präsident vorgesetzt ist, verwaltet. Die Einkünfte schätzte man sonst auf 1,500,000 Gulden, jetzt sollen sie weit stärker seyn. Das Militär besteht aus einem Infanterie-Regimente. Oesterreich hat, durch die vorerwähnte Pariser Convention, das permanente Besatzungsrecht der Festung Piacenza erhalten. Die gewöhnliche Residenz der Herzogin ist Parma, im Sommer das Lustschloß Colorno. Der Hofstaat ist wenig glänzend. Parma hat auch einen Ritterorden, den Constantin-Orden. Die griechischen Kaiser aus der Familie der Comnenen haben ihn (1190) gestiftet, und einer der letzten Abkömmlinge derselben überließ das Großmeisterthum des Ordens (1699) an den Herzog von Parma. Er besteht aus vier Classen. Der König von Neapel behauptet auch Großmeister dieses Ordens zu seyn, weil Parma 1731 an seine Familie gefallen war.

† Paros führt bei den Türken den Namen Bara. Der beste Ankerplatz auf der Insel ist Naussa, wo Kriegsflotten sich sicher aufhalten können, und welcher daher auch den Galeeren des Capudan Pascha zu einer Station dient.

Passagini; s. Katharer.

Passau. Die Stadt Passau ist die Hauptstadt des Unterdonaukreises und der Sitz des Generalcommissariats. Sie hat eine romantische Lage und besteht aus der Stadt und den zwei Vorstädten, der Innstadt und der Ilzstadt, welche Theile zusammen über 800 Häuser und 6200 Einwohner enthalten. Die eigentliche Stadt liegt auf einer Halbinsel, an deren Ende sich die Donau und der Inn vereinigen, und sie ganz einschließen. An dem rechten Ufer des Inn liegt die Innstadt, welche durch eine hölzerne Brücke mit der eigentlichen Stadt Passau verbunden ist. Jenseits der Donau, am linken Ufer der Ilz, welche hier sich gleichfalls mit der Donau vereinigt, liegt die Ilzstadt. Auf dem in dem Winkel zwischen der Donau und dem rechten Ufer der Ilz liegenden 400 Fuß hohen Berge ragt die Festung Oberhaus mit ihren Basteien und Mauern hervor, deren Werke in neuern Zeiten mit acht Forts vermehrt worden sind, und welche mit dem tiefer liegenden Schlosse Niederhaus verbunden ist. Die eigentliche Stadt ist ziemlich gut, hingegen die Vorstädte sind schlecht gebaut. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus das ehemalige bischöfliche Residenzschloß, die von Quadersteinen aufgeführte prächtige Domkirche auf dem Domplatze, dem schönsten Platze der Stadt, und das ehemalige Jesuitencollegium, jetzt das Gymnasium. Außer einer Tabaksfabrik und den bedeutenden Bierbrauereien findet man hier wenig Industrie. Wichtiger ist der Handel und die Schiffahrt auf der Donau. In der Nähe liegen die Lustschlösser Freudenheim und Löwenhof.

Passiv s. Activ.

Patrouille, s. Patrolle.

† Pau zählt 1600 Häuser und 9000 Einwohner.

Paul Veronese, s. Caliari.

† Paul I. Die Strenge, die er anwenden zu müssen glaubte, um die zu Thronveränderungen so geneigten Großen seines Reichs im Zaum zu halten, nahm in dem Verhältnisse zu, als er auf Schwierigkeiten in der Ausführung seiner Plane stieß, und wiewohl von Natur nicht ohne Muth, kam es dennoch endlich dahin, daß er in einem erbärmlichen Ceremonielle die Stützen seiner Größe suchte. Es bildete sich daher unter den Großen eine Verschwörung. Man reizte

Digitized by Google

Paul absichtlich gegen seine Söhne, und diese machte man glaubend, daß der Vater sie in eine Festung sperren wolle. Es sey daher ihrer Selbsterhaltung wegen nothwendig, den bis zum Wahnsinn gemüthskranken Kaiser zu verhaften. Nach langem Widerstande und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Rechte und Gewalt an seinen Vater wieder abtreten würde, sobald diesem Gott Gesundheit und Vernunft wieder geschenkt hätte, entschloß sich Alexander an Pauls Stelle die Regierung übernehmen zu wollen. Unter den 21 Verschworenen waren die bedeutendsten Plato Subow, Catharinens letzter Günstling, Valerius Subow, Nicolaus Subow, die Generale Bennigsen, Ouwarof und Pahlen. Von diesen blieb Valerius Subow den 23. Merz 1801 Abends bei dem Kaiser. Die übrigen, Plato Subow an der Spitze, kamen durch eine verborgene Treppe, Nachts 11 Uhr, in das Vorzimmer des Kaisers, im Palast St. Michael. Der wachhabende Husar rief Verrath, ward aber sogleich niedergehauen; Paul, durch das Getümmel erweckt, lief an die Thür, durch welche die Verschwornen eindrangen, und fragte, den Degen in der Hand, den Prinzen Subow, was er wolle? Dieser antwortete ihm: Paul Petrowitsch sey ein Verrückter und unfähig der Regierung. Darauf drang Paul mit dem Degen auf den Prinzen ein, allein Nicolaus Subow lähmte ihm durch einen Schlag den Arm, nun ward Paul heftig ringend zu Boden geworfen und mit einer Schärpe erwürgt. Als die Großfürsten dieß erfuhren, war ihr Schmerz grenzenlos. Alexander verwarf anfangs eine Krone, die man seinem Vater so grausam entrissen hatte. Endlich unterwarf er sich der durch Pauls wahnsinnigen Widerstand selbst herbeigeführten Nothwendigkeit. (Vgl. die Notice sur la mort de Paul I. Europäische Annalen 1817. 7. und Bredow's Chronik des 19ten Jahrh. Band I.) — Nach Georgel war Paul mäßig bei der Tafel und in seinen Vergnügungen, einfach in seiner Kleidung; er besaß, ohne eben Wissenschaften und Künste sehr zu lieben, viele Kenntnisse; er wußte einzelne Menschen richtig zu beurtheilen, und zeichnete sich in vertrauten Gesellschaften durch eine angenehme Unterhaltung und hinreißende Liebenswürdigkeit aus. Auch in seinen Briefen sind Geist, Scharfsinn und ein edler Ausdruck zu bemerken. Eben so urtheilen über Paul Kotzebue und die Frau von Schröder (Hofdame der Prinzessin von Würtemberg). K.

Paula (Franz von), s. Franz von Paula.

Paulus (Heinrich Eberhard Gottlob), geboren zu Leonberg im Würtembergischen 1761, war früher Professor der orientalischen Sprachen und der Theologie zu Jena, dann Consistorialrath zu Würzburg und zu Bamberg, und lebt seit 1811 als Professor und geheimer Kirchenrath zu Heidelberg. Durch die Herausgabe mehrerer arabischer Schriftsteller, durch sein Compendium grammaticae arab. (Jena 1790, 8.) und Repertorium für biblische und morgenländische Literatur (Jena 1790, 8. 5 Bände) hat er sich als einen eben so gründlichen als geschmackvollen Orientalisten gezeigt, aber das höchste Verdienst hat er sich um die Bibelerklärung erworben. Tiefer und scharfer Blick, unbefangener und heller Forschungsgeist, umfassende und vielseitige Gelehrsamkeit, Gewandtheit in der Darstellung und unerschrockner Freimuth haben sich wohl noch in keinem exegetischen Werke in dem glänzenden Verein gezeigt, als es in seinem philosophisch-kritischen und historischen Commentar über das N. T. (Lübeck 1804. 8. 4 Theile) geschehen ist. Er wurde durch dieses Werk zugleich der Schöpfer der psychologisch-historischen Exegese. Auch verdanken wir

Digitized by Google

ihm eine schöne Ausgabe der Werke Benedict Spinoza's (Jena 1803, 8. 2 Bände).

Pegnitzorden, also benannt von der Pegnitz.

* Pegu, sonst ein eigenes Königreich auf der östindischen Halbinsel jenseits des Ganges zwischen Ava, Martaban, dem Meere und Arrakan, jetzt aber eine Provinz des birmanischen Reichs, welches aus der Vereinigung der vormaligen Königreiche Ava, Pegu, Arrakan, Cassay und Martaban entstanden ist. Bis 1757 war Pegu ein eigenes Königreich, in welchem Jahre die Hauptstadt Pegu erobert und zerstört wurde. Seit dem steht es unter dem Kaiser der Birmanen. Pegu erstreckt sich längs der Flüsse Irawaddy, Pegu und Thaulayn oder Lou-kiang, von welchen der erstere der größte Strom ist, und sich an seiner Mündung in mehrere Arme theilt, wovon der eine mit dem Pegufluße in Verbindung steht. Das Land ist meistens eine sehr fruchtbare Ebene mit einem sehr warmen Clima. Das Pflanzenreich bringt Reiß, Zuckerrohr, Kardamomen, Indigo, Baumwolle, Betel und fast alle tropischen Gewächse in Menge hervor. Ein großer Reichthum des Landes besteht in dem Tierholze, welches in unerschöpflichen Waldungen das ganze Tiefland von Pegu bis zu den Gränzgebirgen Arrakans bedeckt. Von diesen wird es in größter Menge bis zum Irawaddy herabgeflößt; viele Städte treiben damit sehr wichtigen Holzhandel. Vor allem ist es wichtig zum Schiffbau. Der Baum ist ziemlich hoch, immer grün und hat ein Holz, das so hart als Eichenholz ist. Auch die Britten in Ostindien erhalten viel von diesem Holze, und ohne dasselbe müßte die brittische Marine im Oriente nur auf eine kleine Zahl von Schiffen beschränkt werden. Bombay, Madras und Calcutta erhalten ihr Schiffszimmerholz aus Pegu, und die peguanischen Schiffszimmerleute gehören zu den geschicktesten dieser Meere. Man hat ferner Pferde, Ochsen, Schafe; die Wälder sind voll Elephanten, Büffel und Tieger. Federvieh und Wildpret, besonders wilde Schweine, gibt es in Ueberfluß. Auch ist Pegu reich an Rubinen, Topasen, Sapphiren und Amethysten. Die Peguaner unterscheiden sich von ihren Oberherren, den Birmanen, durch ihre bläßere Gesichtsfarbe und ihren Haarschnitt. Sie schneiden nämlich das Haar vorn rund, und scheeren es hinten von den Ohren bis zum Scheitel in einem halben Kreise weg. Uebrigens sind sie wohlgewachsen. Sie sind Verehrer des Buddha, der hier Gaudma heißt. Die Priester des Gaudma haben in ihrer Kleidung, Lehre, Lebensregel, die größte Uebereinstimmung mit den Lamas der Chinesen und Tibetaner, sind aber sehr verschieden von den Braminenpriestern. Pegu, die Hauptstadt des Königreichs Pegu, wurde von Alompra, dem Stifter des birmanischen Reichs, nach der Eroberung 1747 fast gänzlich zerstört. Das neue an dessen Stelle erbaute Pegu nimmt ohngefähr die Hälfte des Raumes des alten Pegu ein, von dem die Ruinen umherliegen. Die gegenwärtigen Einwohner sind nur Priester und Arme. Die Straßen sind breit und mit Ziegeln von den Ruinen der alten Stadt gepflastert. Nur die kaiserlichen Gebäude und die Klöster sind von Steinen erbaut; das Volk darf kein gemauertes Haus haben, weil man besorgt, es könne solches bei einer Empörung zur Festung machen. Das Merkwürdigste in Pegu ist der Tempel des Gaudma oder des Schwemadu, ein Denkmal alter Baukunst, das bei der Zerstörung der Stadt verschont wurde. Dieses bewundernswürdige Gebäude (den ägyptischen Pyramiden vergleichbar) steht auf zwei Terrassen, eine über der andern. Die unterste größte ist zehn Fuß

über der Erde erhaben, und bildet ein genaues Quadrat; die obere kleinere ist zwanzig Fuß hoch, mithin dreißig Fuß über der Erde. Eine Seite der untern war 1391 Fuß lang, und eine der obern 684 Fuß. Die Mauern, welche die Terrassen umgeben, sind verfallen, und die Ebene der untern mit Schutt bedeckt. Man ersteigt die Terrassen auf steinernen Stufen; auf beiden Seiten stehen Wohnungen der Priester, fünf Fuß über der Erde. Der Schomadu selbst ist eine massive Pyramide von Backsteinen und Mörtel, ohne Höhlung oder Oeffnung irgend einer Art; an der Basis achteckig und nach oben zu gewunden; jede Seite der Basis ist 162 Fuß lang Diese große Breite nimmt schnell ab. Ein sechs Fuß hoher Rand umgibt die Basis der Pyramide, und auf diesem stehen 57 kleine Thürmchen rund um den Tempel herum; alle sind massiv, 27 Fuß hoch, und 40 Fuß unten im Umkreise. Dicht darüber steht ein zweiter Rand, welcher 53 ähnliche Kegel enthält. Eine Menge Zierrathen umgeben das Gebäude. Das Ganze krönt ein Ti oder durchbrochener eiserner Aufsatz, über welchem ein vergoldeter Wetterhahn befestigt ist. Der Ti hat 56 Fuß im Umfange und ist mit starken Ketten an der Spitze befestigt; unten hängen viele Glöckchen herab, die beim Winde ein beständiges Geklingel verursachen. Der ganze Ti ist vergoldet. Die ganze Höhe des Tempels von der Grundfläche an ist 361 Fuß und von der obern Terrasse 331 Fuß. In jedem Winkel der obern Terrasse steht ein 67 Fuß hoher Tempel, welcher im Kleinen dem großen Schomadutempel ähnlich ist. Das Alter des Schomadu wird auf 2300 Jahre angegeben.

Pehlvi, s. Persische Sprache.

Peitho, s. Pitho.

* Peking, die Hauptstadt des ganzen chinesischen Reichs, in der Provinz Pe-tscheli, liegt zwölf Meilen von der großen Mauer in einer großen fruchtbaren Ebene. Der Name bedeutet eigentlich die nördliche Residenz (von Pe der Norden und King Residenz, daher Pe-tscheli Nord-Provinz), wie Nanking die südliche. Die hohen Mauern, welche die Stadt umgeben und mit Basteien und hohen Thürmen versehen sind, ragen so über alle Häuser hinaus, daß man diese von weitem nicht sieht. Die Stadt bildet ein längliches Viereck und besteht aus zwei Haupttheilen, welche die chinesische und die tatarische genannt werden. Die letztere heißt unrichtig die tatarische, indem sie von den Mantschu bewohnt wird, und enthält den kaiserlichen Residenzpalast. Peking ist eine sehr große Stadt, welche um ein Drittel den Umfang von London übertrifft, und gegen zwei Millionen Einwohner haben soll; dagegen andere Reisende die Zahl der Einwohner nur auf 700,000 schätzen. Man findet hier 10,000 Paläste (Miao), 33 Tempel, mehrere öffentliche Altäre, als den Altar des Himmels und der Erde (auf jenem opfert der Regent im Sommer, auf diesem im Winter), den Altar des höchsten Königs, an dem die Chinesen das Neujahr feiern, Altar des ewigen Lebens, der Sonne, des Mondes, des Ackerbaues, vier katholische Kirchen, verschiedene Klöster, zwei russisch-griechische Kirchen, vier Moscheen, ein Findlingshaus, sechs Begräbnißplätze der vorigen Dynastie und 26 Tribunäle und Gerichtshöfe. Die Straßen sind über hundert Fuß breit, oft eine Stunde lang und nicht durchgehends gepflastert, werden aber statt dessen in der trocknen Jahrszeit täglich mit Wasser besprengt, um den Staub zu löschen. Die Breite der Straßen und das Volksgewühl auf denselben geben der Stadt ein eigenes freundliches An-

Digitized by Google

sehen, welches aber dadurch gemindert wird, daß man von den ohnehin niedrigen Häusern nichts als die Hinterseite sieht. Die Kramladen der Kaufleute, die nach der Gasse hinausgehen, beleben dafür die Ansicht. Sie stellen ihre Waaren sämmtlich zur Schau aus, so daß man die ganze chinesische Industrie in einer solchen Straße ausgekramt sieht. Statt der Kutschen sieht man auf den Straßen eine große Menge Sänften, worin sich die Damen tragen lassen. Nicht das ganze Innere der Stadt ist mit Häusern bebaut, sondern man findet auch freies, zum Theil mit Erdfrüchten bestelltes Feld, besonders in der chinesischen Stadt. Das merkwürdigste Gebäude von Peking ist der kaiserliche Palast, welcher in der tatarischen Stadt liegt, und dessen Pracht mehr in der Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten als in einer schönen Bauart besteht. Die Ringmauern des Palastes umgeben nicht nur die Wohnung des Monarchen, sondern eine eigene kleine Stadt, welche von den Hofbeamten, Offizieren und einer zahllosen Menge von Künstlern, die sämmtlich im Dienste des Kaisers stehen, bewohnt werden. Der Palast selbst soll eine Stunde im Umfange haben und das Innere reich verziert seyn. Die Gärten gewähren, nach den einstimmigen Aussagen aller Reisenden, einen zauberischen Anblick. Man findet darin künstliche Berge, die durch kleine mit Canälen bewässerte Thäler getrennt sind. Diese Wasser vereinigen sich in Seen und großen Teichen, auf welchen prächtige Barken schwimmen, und deren Ufer mit einer Reihe von Gebäuden besetzt sind. An den Ufern der Canäle erheben sich Felsen in romantisch schönen Gruppen, welche die rohe wilde Natur täuschend nachahmen. Auf den Gipfeln der Berge werfen hohe Bäume ihren Schatten auf liebliche, einsame Lusthäuser und Kiosks. Das Ganze gleicht einem Feenaufenthalte. An wissenschaftlichen Anstalten hat Peking eine astronomische und medicinische Gesellschaft, eine Akademie der Wissenschaften, die Expedition einer Hofzeitung, eine Sternwarte; auch ist jetzt eine Kuhpockenimpfungsanstalt daselbst. Die Polizei dieser großen Stadt ist vortrefflich, und man hört selten von Mord oder andern Verbrechen. Die Polizeisoldaten führen lange Peitschen, wodurch sie das Volk im Zaum halten.

Pelias, Sohn des Neptun, König von Jolkos in Thessalien, das er dem rechtmäßigen Beherrscher, seinem Bruder Aeson, entriß. Er wußte auch den Sohn desselben, Jason (s. d. Art.), der darauf Ansprüche machte, zu entfernen; kam aber bei dessen Rückkehr auf eine traurige Weise um, indem nach einer Sage seine eigenen Töchter auf den hinterlistigen Rath der Medea (s. d. Art.), die ihn durch ihre Zaubermittel zu verjüngen versprach, tödteten und den zerstückten Leichnam in einem Kessel kochten. Nach Andern tödtete ihn Medea selbst. Sein Sohn und Nachfolger Akastos feierte dem Todten zu Ehren prächtige Spiele oder Wettkämpfe, wobei mehrere von den berühmtesten Argonauten den Preis davon trugen.

Pelikan, die Kropfgans, ein großer Wasservogel, von dessen Zärtlichkeit gegen seine Jungen, die er mit seinem eigenen Blute nähren soll, viel Fabelhaftes erzählt wird. Auch heißt Pelikan wegen der Aehnlichkeit mit der Gestalt des Schnabels dieses Vogels ein wundärztliches Werkzeug zum Ausnehmen der Zähne.

Pelion, ein hohes und berühmtes thessalisches Gebirge, das eine Menge Heilkräuter erzeugt. Auf einem von seinen Gipfeln stand ein Tempel des Zeus, und nahe dabei zeigte man die Grotte des berühmten Centauren Chiron, der hier vor Alters gewohnt haben sollte.

Digitized by Google

Peloton, ein Knaul, Klumpen, ein Haufen zusammenstehender Soldaten, eine Rotte. Pelotonfeuer, das Abfeuern in kleinen Abtheilungen.

Pelz, Pelzwaaren. Man versteht unter Pelzwaaren allerlei Thierfelle, die von den Kürschnern gar gemacht und zugerichtet werden, und so zu Muffen, Mützen, Unterfutter und allerhand Kleidungsstücken, Ausschlägen und Verbrämungen dienen. Nordasien und Nordamerika liefern die wichtigsten Pelzwaaren, daher auch der Haupthandel damit in Rußland und Canada geführt wird. Die wichtigsten Marktplätze des sibirischen Pelzhandels sind Orenburg und Archangel, des amerikanischen aber die Niederlassungen an der Hudsonsbai.

* Pensylvanien, einer der wichtigsten nordamerikanischen Freistaaten, welcher gegen Norden an New-York und den Eriesee, gegen Süden an Delaware, Maryland und Virginien, gegen Osten an New-York und New-Jersey und gegen Westen an Ohio und Virginien gränzt. William Penn (s. d. Art.), von welchem es auch den Namen bekommen hat, erhielt es für seine Schuldforderung an den brittischen Staat, und begab sich 1681 mit 2000 Colonisten dahin. Als er ankam, bewog er die Eingebornen, ihm das Stück Land, welches er wünschte, käuflich zu überlassen. Er führte eine vollkommene Denk- und Religionsfreiheit ein, wodurch die Menschenzahl schnell zunahm, und noch jährlich wächst. Im J. 1810 zählte man schon in diesem Staate, welcher 2140 Quadratmeilen groß ist, 810,000 Einwohner; aber doch ist nur ungefähr der sechste Theil desselben angebaut. Das Land wird von vielen Flüssen bewässert, darunter die bekanntesten der Delaware mit dem Schuylkill, der Susquehannah mit dem Juniata und der Alleghany und Monongahela sind, welche beide letztern nach ihrem Zusammenflusse bei der pensylvanischen Stadt Pittsburgh den Namen Ohio erhalten. In Hinsicht der natürlichen Beschaffenheit des Bodens läßt sich dies Land in drei Theile theilen; in den Gebirgsstrich, indem die blauen, endlosen und alleghanyschen Berge sich in verschiedenen Richtungen hindurchziehen; in den ostwärts von den Gebirgen und in den westwärts von denselben befindlichen Strich, in welchen beiden letztern der Boden fruchtbar und vortrefflich ist. Die Gebirge machen fast den dritten Theil des Landes aus; erreichen aber nirgends die Schneelinie, sondern sind fast durchaus bewaldet. Sie sind noch lange nicht mineralogisch genug untersucht. In diesen Gebirgen ist das Clima heiter und beständig, der Winter kalt. Der ostwärts von den Gebirgen liegende Theil des Landes zeichnet sich durch plötzliche Abwechselungen des Wetters und durch die äußerst hohen, aber nur sehr kurze Zeit anhaltenden Grade der Hitze und Kälte aus. Die Abwechselung von Hitze und Kälte ist in jeder Jahreszeit so schnell, daß nicht selten in einem Tage Gewitter und Schnee auf einander folgen; daher das gelbe Fieber und andere Krankheiten häufig sind. Ganz anders ist das Clima auf der Westseite der Gebirge; dort ist es weder so heiß noch so kalt, noch die Abwechselung so häufig und so schnell, und das Clima überhaupt milder. Die Producte sind: Viehzucht aller Art, Getraide, Küchengewächse, Flachs, Hanf, Holz, Eisen, Steinkohlen, Marmor, Quadersteine, Kalk und etwas Kupfer und Blei. Das Eisen, woran dieses Land einen großen Ueberfluß hat, ist von besonderer Güte, leicht flüssig und ungemein zähe, und wird weniger vom Roste und Seewasser angegriffen, als das europäische; daher auch beim Schiffbau

Digitized by Google

dem letztern vorgezogen. Die Erze liegen so leicht und in losem Gestein, daß sie mit wenig Mühe und Kosten gefördert werden können. Ein Drittel der Einwohner machen die ursprünglichen Engländer und unter ihnen die Quäker den zahlreichsten Theil der Angesehenern aus. Ein anderes Drittel ist deutschen Ursprungs aus Schwaben, Elsaß, Franken, Westphalen und den Rheinländern. Das Hauptgeschäft der Deutschen ist der Ackerbau, den sie mit Fleiß und Sparsamkeit treiben; sie behalten ihre deutschen Einrichtungen, Sitten und Lebensweise bei, und pflanzen sie auf ihre Nachkommen fort. Sie halten sich gern zusammen, sonderlich die von einer Confession, sind nicht sehr gesellig, aber dienstfertig und gegen Reisende gastfrei und ehrlich. Die Erziehung und die Cultur des Geistes vernachlässigen sie, nicht alle können deutsch lesen, wenige schreiben und rechnen. Industrie und Handel dieses Landes steigen immer mehr; besonders verfertigt man wollene und leinene Zeuge, Papier, Glas, Porzellan, Fayence und Seife. Auch fehlt es nicht an mancherlei Anstalten zur Beförderung der Künste und Wissenschaften. Von den pensylvanischen Stapelwaaren ist Weizen und Weizenmehl die vornehmste. Der hiesige Weizen wird für den besten in Nordamerika gehalten. Auch sind noch Leinsamen, Stabholz, das sehr geschätzt wird, gepöckeltes Rind- und Schweinefleisch, Eisen in Stangen, doch auch vieles, sonderlich zu Gußwaaren verarbeitetes Eisen und seit kurzem auch Schießpulver Gegenstände der Ausfuhr. Der Handel erstreckt sich schon bis China, Petersburg und bis an das mittelländische Meer; wird aber nicht bloß mit eigenen Producten, sondern auch mit sehr vielen Producten der übrigen Staaten und Westindiens getrieben. Der Handel hat hauptsächlich in Philadelphia (s. d. Art.), der Hauptstadt der Provinz, seinen Sitz, und wird durch die daselbst befindlichen vier Banken und eilf Assecuranzgesellschaften sehr befördert. Unter den übrigen Orten sind noch besonders wegen ihrer Industrie bemerkenswerth: Germantown, Lancaster, Ephrata oder Dunkerstown, der Sitz der Dunkers, einer Separatistengemeine, und Bethlehem, der Hauptort der vereinigten mährischen Brüder in den nordamerikanischen Freistaaten. Was die Staatsverfassung Pensylvaniens betrifft, so beruhet die gesetzgebende Gewalt auf der Generalversammlung, die aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht, die ein Ober- und Unterhaus bilden. Die höchste vollziehende Gewalt hat der auf drei Jahre gewählte Gouverneur, der 30 Jahre alt seyn muß.

Pentheus, Enkel des Kadmos und als König von Theben dessen Nachfolger. Durch seine Widersetzlichkeit gegen die Einführung des Bacchusdienstes zog er sich das traurige Schicksal zu, von den Bacchantinnen, worunter seine eigene Mutter und seine Schwester waren, im tollen Wahnsinne getödtet und zerrissen zu werden.

† Pera. Es befinden sich hier ein deutsches und französisches Seminarium für junge Leute aus Deutschland und Frankreich zur Besetzung der Dragomanstellen und eine türkische Schule für junge dem Serail bestimmte Leute. Im J. 1810 verlor diese Vorstadt durch Brand an 2500 Häuser. Hier herrscht europäische Lebensart, und die Kleidung der Einwohner ist ein Gemisch von griechischer und französischer Mode.

Perdiccas. Diesen Namen führten mehrere Könige von Macedonien, auch der erste nach einigen Angaben. Ein späterer Perdiccas, der dritte dieses Namens, war ein Bruder des bekannten Philippus. Berühmter ist der Feldherr Alexanders, ein vornehmer Ma-

Digitized by Google

cedonier, der ihn auf seinen Zügen nach Asien begleitete und in vorzüglichem Ansehen stand, auch Alexanders Vertrauen vor allen andern hatte. Ihm übergab dieser sterbend seinen Siegelring, das Symbol der königlichen Gewalt, und scheint ihn dadurch zu seinem Nachfolger haben bestimmen zu wollen. Auch besaß er wohl Ehrgeiz genug um diese Würde zu wünschen; dennoch bewirkten die Gegner und Nebenbuhler, daß er bloß zu einem der Vormünder des Thronerben gewählt wurde. Uebrigens wußte er es doch dahin zu bringen, daß er den nächsten Platz nach dem Könige behauptete; als er aber höher strebte, und eben im Begriff war, seine mächtigen Rivalen niederzukämpfen, entstanden Meutereien in seinem eignen Heere, die zum Theil sein Uebermuth erzeugt hatte, und führten seinen gewaltsamen Untergang herbei. Er wurde im dritten Jahre, nachdem er zum Vormund ernannt worden war, in Aegypten von seinen Kriegern ermordet.

Pergamus, eine der schönsten und berühmtesten Städte Asiens im Alterthume. Sie lag in Mysien und war die Hauptstadt eines besondern Königreichs, das im J. 283 vor Chr. von Philetärus, des Lysimachus Statthalter in Pergamus, gestiftet und nach einer Dauer von 133 Jahren von den Römern in Besitz genommen wurde. Pergamus war ein blühender Sitz der Künste und Wissenschaften und besaß eine Bibliothek von 200,000 Bänden. (Vergl. d. Art. Pergament.)

Perier (Jean Constantin), Mitglied der französischen Akademie der Wissenschaften. Er und sein Bruder Auguste Charles sind für Frankreich das, was Boulton und Watt für England waren. Ihnen verdankt Frankreich die Einführung der Dampfmaschinen und viele dabei angebrachte Erfindungen. In ihrem großen Etablissement zu Chaillot bei Paris werden, wie in Soho durch Boulton und Watt, alle Arten von Maschinen im Großen verfertigt und man wendet sich bei neuen großen Fabrik- und Manufacturanlagen und Unternehmungen gewöhnlich zur Ausführung an sie. — Casimir Perier, einer der ersten Pariser Banquiers und Mitglied der Deputirtenkammer, hat sich in neuester Zeit durch seine großen Einsichten im Finanzfach und durch seine kräftige Opposition gegen die Finanzadministration des Ministers Corvetto, besonders bei Gelegenheit der großen Anleihen durch die Gesellschaft Baring-Hope-Labouchère, hervorgethan, und man hielt ihn für eine der kräftigsten Stützen der liberalen Parthei. Er ist 1777 in Grenoble geboren.

Peripetie, unerwartete Veränderung, welche sich in dem glücklichen oder unglücklichen Zustande der Hauptpersonen eines epischen oder dramatischen Gedichts, eines Romans u. s. f. ereignet, und ihn in den entgegengesetzten verwandelt; z. B. im Oberon der Sturm, welcher während der pflichtwidrigen Umarmung der Liebenden hereinbricht, und später ihre Rettung vom Feuertod durch die Macht des Elfenkönigs; in Schillers Jungfrau von Orleans das plötzliche Erwachen des Mitleids mit Lyonel und dessen Folgen. Aristoteles führt Cap. XI. nach Hermann als Beispiel die Scene im Oedip an, wo die Nachricht, welche den König von Furcht befreien und erfreuen soll, durch die Entdeckung seiner Herkunft das Gegentheil bewirkt. Hier geht die Peripetie aus der Agnition hervor (s. d. Art.). Dies gehört aber nicht nothwendig zu ihrem Wesen, sie kann auch ohne Agnition (ohne Verwandlung der Unkenntniß in Kenntniß des Standes, der Herkunft u. s. f.) statt finden. Ihre Hauptwirkung ist Ueberraschung, nämlich Rückwirkung der Ueberraschung des Handelnden auf

Digitized by Google

den Zuschauer. Die Stärke dieser Wirkung auf die Menge verführt insonderheit die Theaterdichter oft zu einem Gebrauch der Peripetie, welcher höheren, dichterischen Zwecken widerstreitet. Vor allen beruhen die sogenannten Rettungsstücke auf einem undichterischen Gebrauch der Peripetie aus Unglück in Glück. Statt einer anziehenden Verwickelung der Begebenheiten und Angelegenheiten häuft der Poet Gefahr und Unglück auf die Häupter seiner Hauptpersonen, ohne irgend einen andern Zweck, als den, uns mit ihrer Errettung davon zu überraschen. (S. Rettungskomödie.) A. Mnr.

Péron (François), Correspondent des französischen Instituts, Mitglied der medicinischen der philomathischen Gesellschaft, und mehrerer andern, wurde geboren zu Cerilly im Departement des Allier am 22. August 1775. Sein Vater starb früh, und da er ihn ohne Vermögen ließ, so wollten ihn seine Verwandten ein Handwerk lernen lassen. Weil er aber davor Abneigung zeigte, so brachte ihn seine Mutter in das Collegium zu Cerilly, wo dessen Präfect Baron sich seiner sehr annahm. Er studirte vorzüglich die Classiker, und als er die Rhetorik beendigt hatte, rieth man ihm, den geistlichen Stand zu wählen. Der Ortspfarrer gab ihm Unterricht in der Philosophie und Theologie. Im J. 1792 aber, begeistert von Vaterlands- und Freiheitsliebe, verließ er seinen Lehrer, ging nach Moulins und trat in die Schaar des Allier, die zur Rheinarmee und zwar nach Landau kam, wo sie belagert wurde. Nach der Belagerung wurde er in der Schlacht bei Kaiserslautern von den Preußen gefangen und über Wesel nach Magdeburg geführt. Diese Gefangenschaft war seiner Bildung nützlich. Sein Geld wurde ihm nicht abgenommen, er kaufte sich Bücher, gewann mehrere Leute, die ihm liehen, und so las er vorzüglich Geschichte und Reisen. Ende 1794 wurde er ausgewechselt, und erhielt zu Dietenhofen den Abschied, weil sein rechtes Auge durch eine Wunde unbrauchbar geworden war. Im August 1795, also 20 Jahre alt, kam er wieder nach Hause. Nun bat er den Minister des Innern um die Verwilligung, als Zögling in die medicinische Schule zu Paris aufgenommen zu werden. Er erhielt sie, studirte 3 Jahre Medicin, Zoologie und vergleichende Anatomie am Museum, und graduirte. Eine unglückliche Liebe bestimmte ihn, eine Anstellung bei der Entdeckungsreise nach dem Südmeere unter Baudin mit den Schiffen Geographe und Naturaliste nebst der Goelette Casuarina zu suchen; was ihm mit Hülfe Jussieu's und Lacepède's, doch schwer gelang, weil alle Gelehrten-Stellen schon vergeben waren. Er wurde als Zoolog mitgeschickt, und erhielt Anweisungen zu seinen Arbeiten von Lacepède, Cuvier und Degerando. Am 19. October 1800 segelte man von Havre de Grace ab. Er war auf dem Geographe, wo er sich freundlich an Louis Freycinet, Henry Freycinet, Ranfonnet und Mantbazin, Seeoffiziere, an Boulanger, Geographen, Leschenault, Botaniker, Bernier, Astronomen und Depuch, Mineralogen, vorzüglich aber an Lesueur anschloß, der sein Mitarbeiter und Freund wurde. Jene zwei letzten, Bernier und Depuch, starben auf der Reise. Sogleich fing er meteorologische Beobachtungen an, die er auf der ganzen Reise von 6 zu 6 Stunden anstellte. Bald darauf entdeckte er, daß das Meerwasser je tiefer je kälter sey. Gegen den Aequator sahen sie bei finstrer Nacht Feuerbrände im Meere. Es wären die gallertartigen Thiere, welche Peron nachher als Pyrosoma beschrieb. Von nun an theilten sich Peron und Lesueur zusammen, dieser zu zeichnen, jener zu beschreiben. Nach 5 Monaten kam man nach Isle de

Digitized by Google

France (Insel Moriz), wo mehrere Naturforscher zurückblieben wegen der unartigen Behandlung Baudin's. Dann segelte man nach der Westspitze von Neu-Holland, und zurück nach der Insel Timor, wo er seine Hauptentdeckungen über die Weichthiere und Pflanzenthiere (eigentlich Medusen) zu machen Gelegenheit hatte, und wobei er sich unsäglichen Strapazen und Gefahren im Meere aussetzte. Fast alle Kameraden wurden krank; er erhielt sich, wie die Einwohner, durch den Gebrauch des Betels. Von Timor gings gerade nach dem Südcap von Diemensland. Man untersuchte die Ostküste, ging in die Baß-Enge, und folgte der Südküste von Neu-Holland. Im Hafen Jackson angekommen, war Alles krank, und nicht mehr als noch 4 Menschen waren im Stande, Dienste zu thun (Alles aus Nachläßigkeit und Rohheit Baudins). Hier suchte er sich mit dem Zustande der Verbrecher-Colonie bekannt zu machen. Das Schiff, der Naturalist, wurde von hier nach Frankreich beladen geschickt. Nun untersuchte man die Insel beim westlichen Eingang der Baß-Enge, man folgte wieder den Küsten von Neu-Holland, um in den Busen Carpentarie zu kommen. Ueberall drohte Gefahr in so unbekannten Meeren. Peron war immer voran, er stieg wiederholt ans Land, suchte die unmenschlichen und meineidigen Wilden auf, sammelte eine zahllose Menge Thiere aus allen Classen, beobachtete ihre Lebensart, suchte auszumitteln, welche auf diesen unfruchtbaren Inseln und Küsten Reisenden zur Nahrung dienen, welche zum Handel, welche Hausthiere werden könnten. (Namentlich das Schnabelthier, die Beutelthiere, worunter das Wombat, und das neue gestreifte Känguruh, der neuholländische Kasuar, viele Fische, besonders aber Weichthiere. Auch schildert er die Wilden meisterhaft.) Da zwei Naturforscher zurückgeblieben, und zwei gestorben waren, so war er der einzige, welcher alles für die Naturgeschichte that, und es ist bekannt, daß noch keine Seereise soviel geliefert hat, als diese. Als Baudin so weit ging, daß er ihnen den Branntwein zum Einsetzen der Thiere verweigerte, sparte er sich seine Trinkportionen ab, und mehrere Kameraden mit ihm. Sollte man sich eine solche Rohheit von einem Schiffsführer denken, der eine Entdeckungsreise zu machen beauftragt ist! Als er auf die Insel King mit Bailly, Lesueur, Leschenault und Guichenault abgestiegen war, trieb ein Windstoß das Schiff auf 14 Tage aus dem Gesicht. Sie arbeiteten aber fort, als wenn ihnen nichts bevorstände, und obgleich ohne Obdach und unter beständigem Regen und in fürchterlichem Winde, sammelte er doch 180 Weich- und Pflanzenthiere, und beobachtete die riesenhaften Robben (Phoca proboscidea). Auf Timor zurückgekommen, jagte er mit Lesueur allein ein Krokodill, von dem jetzt das Skelett zu Paris ist. Dann blieb man auf dem Rückweg auf Isle de France 5 Monate, wo er die Fische und Weichthiere studirte, und noch viel neue entdeckte. Endlich nach einer Abwesenheit von 3 1/2 Jahren landete er mit dem Schiffe Geograph zu l'Orient am 7. April 1804, und kam nach Paris, wo er einige Monate zubrachte, um die Sammlungen zu ordnen, den Katalog zu verfertigen, und Alles ins Museum zu schaffen. Darauf ging er zu seiner Familie, um sich von den Mühseligkeiten der Reise zu erholen, von der er sich zurückgekommen war. Nach Paris zurückgekehrt erhielt er von Champagny, Minister des Innern, den ehrenvollen Auftrag, den Reisebericht und die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände mit seinem Freund Lesueur zu liefern. L. Freycinet bekam den nautischen Theil zur Bearbeitung. Indessen

Digitized by Google

hatten die Beauftragten des Instituts (Laplace, Bougainville, Fleurieu, Lacepède, Cuvier) den Bericht über das Zurückgebrachte abgestattet. Es fand sich, daß über 100,000 Thiere darunter waren, unter denen 2500 neue Species und mehrere neue Genera, und daß Peron und Lesueur allein mehr Thiere kennen gelehrt haben, als alle Naturforscher der letztern Zeiten zusammen, und daß Perons Beschreibungen alles leisten, was nur gefodert werden kann, — das Anatomische ausgenommen. — Der erste Theil der Reise erschien 1807 in 4. mit prächtigen Kupfern. Und von nun an war Perons Ruhm entschieden. Der zweite Theil war 1811 zur Hälfte gedruckt, als Peron starb. Er ließ noch einzelne Abhandlungen, vorzüglich in den Annales du Muséum d'Hist. naturelle drucken, oder las sie sonst in gelehrten Gesellschaften vor. So über Pyrosoma, über die Temperatur des Meers, die Geschlechtsschürze der Hottentottinnen, die versteinerten Zoophyten auf Timor, die Ruhr in heißen Ländern und den Gebrauch des Betels, die Erhaltung der Gesundheit zu Schiffe, die Stärke der Wilden verglichen mit der der Europäer, die Wohnörter der Robben, Naturgeschichte der Medusen (leider unvollendet). Auch arbeitete er an einer Vergleichung der verschiedenen Menschenarten, wozu er noch drei Reisen von 15 Jahren vor hatte, nach dem Norden, nach Indien und nach Amerika. Die Naturgeschichte der Völkerstämme auf Timor mit Kupfern ist herrlich; es fehlte aber an Unterstützung. Es liegen eine Menge Beschreibungen von Vögeln, Säugthieren, Amphibien und Fischen, vorzüglich von wirbellosen Thieren da, zu welchen letztern sein Freund über tausend Zeichnungen nach dem Leben gemacht hat. Die Thiere sind in Branntwein. Im Band VII. der Mém. de la Soc. d'émulation médicale ist eine Auseinandersetzung seiner einzelnen Abhandlungen. Seine Brustkrankheit wurde schlimmer. Er ging mit Lesueur nach Nizza, wo sie ihre Zeit wieder mit naturhistorischen Untersuchungen hinbrachten. Aber er kehrte nur kränker zurück. Er wollte, als alle Hoffnung schwand, in seiner Vaterstadt sterben, wo ihm die Mutter kurz vorangegangen war. Seine Schwestern und sein Freund Lesueur pflegten ihn im Viehstall. Am 14. Dec. 1810 verschied er und ließ seinen Freund allein. Der zweite Theil der Reise ist endlich 1816 erschienen. L. Freycinet hat ihn herausgegeben. Peron hat ihn noch bis Seite 231 besorgt. Die Engländer beklagen sich, daß die Franzosen viele Entdeckungen für die ihrigen erklärt haben, die Flinders vor ihnen gemacht hat, daß sie diesen auf Isle de France gefangen gehalten, und dadurch seinen Tod befördert haben, obschon die Franzosen in Neu-Holland von den Engländern alle Unterstützung empfangen hatten, was Peron selbst nicht genug loben konnte.

† Perpignan zählt über 12,000 Einwohner.

Perponcher (Baron von), General in königlich niederländischen Diensten und Gesandter seines Königs am Berliner Hofe, stammt aus einer der angesehensten und ältesten holländischen Familien ab, die sich stets durch ihre Anhänglichkeit an das oranische Haus auszeichnete. In dem Feldzuge von 1815 commandirte er eine belgische Division. In dem furchtbaren Kampfe bei Quatrebras (am 16. Juni) eilte er, da er sich überzeugte, daß das Schicksal dieser wichtigen Tage von der Erhaltung dieses Postens abhing, ohne dazu Instruction zu haben, auf seine eigene Verantwortlichkeit, dem dort hartbedrängten braunschweigischen Corps zu Hülfe, wodurch es auch gelang, diesen Schlüssel der ganzen Position der Alliirten gegen Ney zu behaupten.

Digitized by Google

† Perregaux starb 1813. Das Banquiergeschäft ward von dem Sohne mit Herrn Lafitte unter der alten Firma fortgesetzt und hat unter der Leitung des Letztern einen solchen Schwung genommen, daß man dies Haus für eins der reichsten in Europa ansieht.

* Persien (Geographie von). Persien ist ein großes Land in Asien, welches jetzt durch die neuesten politischen Veränderungen in drei Staaten zerfällt: das eigentliche Persien (Westpersien) oder Iran, Kabulistan oder Afghanistan und Beluchistan oder das Land der Beluchen. Die neuesten Nachrichten über die beiden letztern Staaten verdanken wir den Britten, welche an den Hof von Kabul im Jahre 1808 eine Gesandtschaft und nach Beluchistan im Jahre 1810 zwei Offiziere schickten. Die Reise nach Kabul hat Elphinstone und die nach Beluchistan Pottinger beschrieben, welche beide mit zu diesen Reisenden gehörten. Da Beluchistan in einem eigenen Artikel beschrieben ist, bleibt uns hier nur die Beschreibung der beiden andern Länder. — Westpersien oder der Staat Iran gehört zu Westasien und grenzt an den persischen Meerbusen, das osmanische Reich in Asien, das russische Reich, das kaspische Meer, Kabulistan und Beluchistan. Es liegt vom 61° 30′ bis zum 79° der Länge und vom 26° bis zum 41° der Nordbreite. Den Flächeninhalt schätzt man auf 22,000 Quadratmeilen. Persien ist in der Mitte eine Hochebene mit vielen Sandwüsten. Besonders sind die nördlichen Provinzen, wo der zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Ararat sich erhebt, und die westlichen Gegenden gebirgig. Vom Tigris östlich läuft beinahe parallel mit demselben ein Granitgebirge, bei den Alten Zagros genannt, und mit demselben erstreckt sich gleichfalls parallel das Gebirge Orontes, heut zu Tage Elwind, welches sich in zwei Aeste theilt, wovon der eine sich auf der Westseite des kaspischen Meeres mit dem Alburs oder den kaspischen Bergen verbindet, welche eine Fortsetzung des Taurus sind. Die am kaspischen Meere gelegenen Gegenden sind sehr niedrig, ja noch niedriger als die Küsten am Ocean, werden aber von Gebirgen in Form eines Halbzirkels eingefaßt, welche Fortsetzungen des Taurus und Caucasus sind, und einen viel steilern Abhang gegen das Meer hin, als auf der Landseite haben. Im südlichsten Theile von Persien oder Iran erhebt sich der Boden weniger schnell, als im nördlichen und westlichen Theile. Längs des persischen Meerbusens zieht sich ein schmaler Streif niedrigen Landes hin, der im Sommer wegen der übermäßigen Hitze gar nicht bewohnbar ist. Je weiter man sich von dem Meere entfernt, desto näher kommt man den Gebirgen und desto kühler wird die Luft. Die im südlichsten Theile dieses Reiches gelegenen Landschaften sind viel wärmer als die übrigen, hingegen die am höchsten gelegenen nördlichen und westlichen Gegenden haben ein sehr gemäßigtes Clima und sind selbst im Winter sehr kalt. Es ist auffallend, daß ein so weit ausgedehntes Land wie Iran auch nicht einen einzigen Strom oder wirklichen Hauptfluß, selbst nicht einen bedeutenden Küsten- oder Nebenfluß hat, ob es gleich viele hohe Berge zählt. Man findet nur wenig Bäche und geringe Steppenflüßchen, die entweder sich im Sande verlieren, oder durch die Bewässerungscanäle gänzlich verschlungen werden. Die vornehmsten dieser Flüsse sind, außer dem mit dem Kur vereinten Aras oder Araxes (der nur in den nördlichsten Gränzprovinzen fließt), der Kisil-Osen, der Tedzen, der Kuraßu, der Rechenk, Kureak ꝛc. Man findet auch mehrere Seen, wohin der Eriwansee, aus dem der Zanghui kommt, und der Bachtegan

Digitized by Google

gehören. Alles Wasser führt hier Salz mit sich; alle Seen sind salzig; wo das Wasser im Winter stehen bleibt, da wird der Boden salzig. Weite Ebenen dehnen sich über dieses Land aus, die gewöhnlich im Winter unter Wasser stehen, und deren nackter Salzboden im Sommer glühend wird. Die Gebirge sind gänzlich von Bäumen entblößt, die Hügel sind dürre, trocken, und auch die Ebenen nur da angebaut, wo man sie bewässern kann. Aus Mangel an Bewässerung ist nur ein kleiner Theil angebaut, und der Ueberrest ist entweder ganz kahl, oder bringt im Sommer nur wenig saftige, wenig ausdünstende Pflanzen hervor. Aber obgleich der größte Theil des Landes an Dürre und Trockenheit leidet, so fehlt es doch auch nicht an fruchtbaren Strichen, deren Boden sehr ergiebig ist, wenn er hinreichende Bewässerung hat. Iran hat daher eine Menge der herrlichsten Producte, von denen wir einige aufzählen wollen, als: schöne, sehr geschätzte Pferde, lebhafte Esel, einbuckelige Kameele, Rindvieh, meistens fettschwänzige Schafe, wenig Speisewildpret, weil das Land größtentheils waldlos ist; ferner Seide, Getraide, Reiß, vortreffliche Hülsenfrüchte, allerlei Gartengewächse und Küchenkräuter, Melonen, Sesam, Safran, Krapp, Hanf, Flachs, Tabak, Mohn, Süßholz, Zuckerrohr, köstliche Weinstöcke, Baumwolle, Manna-Eschen, Wurmsamenkraut, Adragant, Sennesstauden, Galbanum, stinkenden Asand, Rhabarber, allerlei europäische Baumfrüchte, edle Südfrüchte, Dattelpalmen, Kassien, Mastixbäume, Galläpfel, Alhennastauden; von Mineralien besonders viel Kupfer, auch Eisen, Stahl und Blei, viel Salpeter, Schwefel, Salz ꝛc. Die Einwohner des Landes, deren Zahl sehr verschieden angegeben wird (ein Beweis, daß die Reisenden sie nach bloßen unsichern Muthmaßungen schätzen), sind theils Tadschiks (ansässige Perser), die aus einer Vermischung von Parsen, Arabern ꝛc. entstanden sind, Parsen und Armenier, theils Nomaden, wohin besonders die Kurden gehören. Diese Tadschiks (Neuperser) sind ein achtungswerthes Volk, welche in Rücksicht der Bildung sich über die Osmanen erheben und eine große Liebe für Künste, Wissenschaften und Kunstgewerbe hegen. Sie gehören schon zu den cultivirten Völkern, ob sie gleich noch nicht den Grad von Cultur der gebildetern europäischen Völker erreicht haben. Sie bekennen sich zur Mohammedanischen Religion und zwar zu der Secte des Ali oder der Schiiten. Auch duldet man Christen, Juden und Parsen oder Feueranbeter. In der Färberei haben sie es weit gebracht; auch zeichnen sie sich in der Verfertigung von Seidenwaaren, und wollenen, Gold- und Silberstoffen aus. Sie verfertigen Schagrin und Saffian, bearbeiten das Gold und Silber mit vieler Geschicklichkeit, und liefern eine große Menge von Kupferwaaren und gute Säbelklingen. Den Ackerbau treiben sie mit vorzüglicher Anwendung der künstlichen Bewässerung. Der nicht unbedeutende Handel ist größtentheils Landhandel durch Karavanen, die nach Indien, der Türkei und Arabien gehen. Ueber das caspische Meer treiben sie Handel mit Rußland. Der Seehandel am persischen Meerbusen ist sehr herabgesunken, und wird durch fremde Schiffe getrieben. Künste und Wissenschaften werden allgemein geachtet. Die Staatsverfassung ist despotisch, und an der Spitze des Reichs steht ein unumschränkt gebietender Shah (jetzt Feth Ali). Die Provinzen werden von Khans verwaltet. Die nomadischen Völkerstämme genießen unter ihren Stammoberhäuptern eine Art von Unabhängigkeit, und bilden die Hauptstärke der nicht unbeträchtlichen Kriegesmacht, welche auf 100,000 Mann geschätzt wird und haupt-

Digitized by Google

sächlich aus Cavallerie besteht. Die Perser haben auch Artillerie; besonders hat sich um die Bildung der letztern, so wie überhaupt des Militärs der jetzige Thronerbe Abas-Mirza verdient gemacht, der die Truppen durch europäische Offiziere nach europäischer Kriegskunst zu bilden sucht. Dieser Thronerbe ist mit der Geschichte und den Sitten Europa's bekannt, kennt die Taktik, Mathematik und die englische Sprache, und verspricht für Persien einst das zu werden, was Peter der Große für Rußland war. Eine Seemacht fehlt den Persern gänzlich, woran besonders der Mangel an Schiffsbauholz Schuld ist. Die vormalige Hauptstadt Persiens, Ispahan, sonst eine der ansehnlichsten Städte Asiens, ist jetzt fast nur eine ungeheure Masse von Ruinen. Die jetzige Hauptstadt des persischen Reichs ist Teheran, wo der Shah residirt. Tauris ist die Residenz des oben angeführten liebenswürdigen und gebildeten Thronerben Abas Mirza. — Kabulistan, der zweite größtentheils aus Provinzen Persiens und einigen Theilen Hindostans gebildete Staat (der sonst oft in den Geographien unter dem Namen Ostpersien angeführt wurde) gränzt an Hindostan und, wenn man die Provinz Sind dazu rechnet, an den indischen Ocean, Beluchistan, Iran und die Bucharei. Es liegt vom 24° bis 37° der Nordbreite und vom 76° bis 94° der Länge, und enthält an 29,000 Quadratmeilen. Es erstreckt sich demnach von Herat bis zu der östlichen Gränze von Caschemir und von der Mündung des Indus bis zum Oxus. Kabulistan wird so wie Hindostan im Norden von einer Kette von Bergen begränzt, die mit ewigem Schnee bedeckt ist, und von der alle großen Ströme beider Länder kommen. Diese Kette fängt nahe am Burramputer an, und läuft fast nordwestlich bis nach Caschemir; bis dahin heißt sie bei den Eingebornen der benachbarten Länder Himmaleh (woraus wohl Imaus entstanden ist), welches nach den jetzigen Entdeckungen der Engländer das höchste Gebirge der alten und neuen Welt ist, und wozu der Dholagir gehört, welcher den Chimborasso noch um 6 bis 7000 Fuß an Höhe übertrifft. Von Caschemir ist ihre Richtung bis zu der hohen schneebedeckten Spitze von Hindu-Cush fast nördlich von Kabulistan, und heißt auch so wie die höchste Spitze Hindu-Cush. Nördlicher noch als diese Gebirgsketten ist der Mus-Dagh, eine Gebirgskette, die im Norden vom östlichen Ende des Himallehgebirges anzufangen und mit diesem Gebirge bis zum 67° parallel zu laufen scheint. Auf der Westseite verbindet eine Gebirgskette den Mus-Dagh mit dem Hindu-Cush, welche auf den Charten Belur-Dagh genannt wird, und die Gränze zwischen dem unabhängigen und chinesischen Turkestan macht. Der Rücken des Hindu-Cush ist mit beständigem Schnee bedeckt. Die Seiten sind mit Wäldern versehen, und weiter unten wachsen alle Bäume und Früchte Europa's wild. Die Wälder auf den Bergen sind voll wilder Thiere, worunter Tiger, Leoparden, Wölfe, Bären und Hyänen die merkwürdigsten sind. Von der höchsten Spitze des Gebirges Hindu-Cush nimmt die Höhe ab, der ewige Schnee hört auf, und bald verliert sich diese Kette in eine Reihe von Bergen, die sich in der Länge von Kabul bis nach Herat erstrecken und Parapamisus heißen. Von dem Hindu-Cush läuft auch südlich eine Gebirgsreihe, die Bergkette Salomons, mit welcher die Salzkette in Verbindung steht, wo man Salz so klar als Krystall und von solcher Härte erhält, daß man Schüsseln daraus macht. Die höchste Spitze der Salomonskette ist in der Gegend von Pishauer: der Sufsaid Coh, auch weißer Berg, weil er mit ewigem Schnee bedeckt ist. Den größ-

Digitized by Google

ten Theil von Kabulistan nehmen also Gebirge ein. Doch findet man auch zwischen diesen Gebirgen schöne Thäler, worunter sich vorzüglich das Thal von Caschemir durch seine Naturschönheiten auszeichnet. Der Boden ist im Ganzen sehr fruchtbar, wiewohl man auch Wüsten und unangebaute Gegenden findet. Das Clima ist nach der Lage einzelner Provinzen sehr verschieden. Die niedrigen Gegenden sind heiß, die mittlern sind gemäßigt, und die hohen kalt. Die Hitze kommt der in Hindostan nicht gleich, noch die Kälte der in England. Kabulistan hat wenig große Ströme. Der Indus gehört dahin, der immer schiffbar ist, und dessen Quelle man noch nicht kennt. Er nimmt hier besonders die beträchtlichen Flüsse Kama und Kabul auf, und nachdem sich die vereinigten Flüsse des Pendshab mit demselben vermischt haben, ergießt er sich in den indischen Ocean. In dem westlichen Theile des Landes fehlt es ganz an großen Strömen; die etwas beträchtlicheren Flüsse, der Hirmend und der Farrahrud, fallen in den See von Sistan, und von dem Herat wird der größere Theil seiner Wassermasse in der Nähe der Stadt Herat zum Anbau verwendet. Die Producte Kabulistans sind mannigfaltig, und bestehen in zahlreichen Pferden, worunter besonders die von Herat schön sind, Eseln, Mauleseln, Kameelen, Dromedaren, Büffeln, Rindvieh, Schafen mit Fettschwänzen, Gazellen, Bienen, Seidenwürmern, Reis, Mais, Weizen, Melonen, vielerlei Arten von Obst und edlen Südfrüchten, besonders Pistazien und Mandeln, Sesam, Senf, Assa fötida, Zuckerrohr, Ingwer, Färberröthe, Tabak, Baumwolle, Gold in Körnern, Silber, Blei, Eisen, Schwefel, Salz, Salpeter. Die Einwohner, ungefähr 11 bis 12 Millionen, sind Afghanen, das herrschende Volk und in viele Stämme unter eignen Oberhäuptern getheilt, Tadschiks, Kisilbaschen, Tataren und Hindus. Die herrschende Religion ist die Mohammedanische von der Secte der Sunniten, die Tadschiks hingegen sind heftige Schi'iten. Von den Hindus sind viele ihrer väterlichen Religion getreu geblieben. Die Afghanen leben meistens als Nomaden; Künste und Wissenschaften finden am meisten bei den Tadschiks Eingang. Man treibt Ackerbau und verfertigt Teppiche, schöne Shwals (in Caschemir, s. d. Art.), Zitz und Musseline. Der Handel wird durch Caravanen, und vorzüglich mit Hindostan, Iran und Turkestan getrieben. Man führt aus: Pferde, Shwals, Tabak, Mandeln, Pistazien, Obst, Trauben, Granatäpfel, Teppiche, Zitz und Musseline. Die Regierungsform ist monarchisch, aber bei den Afghanen selbst findet eine Art von Lehnsverfassung Statt, da die verschiedenen Häupter der Stämme in ihren Districten eine gewisse Oberherrschaft ausüben. Das Ganze steht unter einem gemeinschaftlichen Beherrscher, Shah oder Khan von Kabul genannt, dessen Einkünfte ungefähr 27 Millionen Gulden betragen. Seine Residenz ist die Stadt Kabul. Andere wichtige Städte sind Herat, Kandahar, Pishauer und Caschemir, letzteres die größte Stadt im ganzen Lande.

Personification (Personificirung), wird in der Poetik und Rhetorik die Darstellung eines leblosen Gegenstandes als Person genannt. Dies geschieht, indem man jenen Gegenständen Eigenschaften der Person beilegt, und mithin sie wirken und sprechen läßt, wie Personen, oder sie behandelt und schildert wie Personen. Im ersten Falle ist sie eine ausgeführte poetische Schilderung und kann z. B. dramatisch seyn; im letztern Falle ist sie eine poetische oder rhetorische Figur, und heißt auch Prosopopöie. Nun könnte man schon die-

Digitized by Google

enigen Figuren Personificationen nennen, in welchen man durch ein inziges Beiwort dem Gegenstand die Eigenschaften lebendiger Wesen eilegt, z. B. die wiedererwachende Natur, der zürnende Sturm, mit- in die Metonymie, Metapher ꝛc.; aber im vorzüglichsten Sinne fin- et Personification statt, wenn der Gegenstand selbst gleich einer selbst- ändigen Person angeredet, geschildert oder redend vorgestellt wird. Hierher gehört daher auch die Sermonication, die Darstellungsart, ermöge welcher leblose Gegenstände oder höhere Geister redend einge- führt werden; oft auch die Vision und die Allegorie. Der Grund dieser rhetorischen und poetischen Figur liegt in dem Wohlge- allen des Geistes an dem Lebendigen und Anschaulichen; denn da- urch, daß Dinge als Personen dargestellt werden, werden sie unserer Einbildungskraft und unserm Gefühle menschlich nahgebracht.

Perth, die Hauptstadt in der nach ihr benannten Grafschaft in Mittelschottland, in einer höchst reizenden Gegend, wo man in ei- iger Entfernung die Grampiangebirge majestätisch sich erheben sieht, iegt am schiffbaren Flusse Tay, welcher durch die Stadt fließt, und iber welchen eine schöne, 600 Fuß lange, auf zehn Bogen ruhende teinerne Brücke führt. Die Aussicht von derselben ist sehr schön, und er Fluß mit vielen kleinen Fahrzeugen bedeckt. Die Stadt gehört u den schönsten in Schottland, und hat 1800 Häuser mit 20,000 Einwohnern. Sie besteht aus der ältern und neuern Stadt, wovon ie letztere gegen Westen liegt, und worin der Crescent und die Rose- Terrace die vorzüglichsten Theile sind. Die Häuser dieser Terrasse, on der man eine entzückende Aussicht genießt, sind alle von gleicher Höhe und Bauart. Es sind hier eine Akademie für mathematische nd physikophische Wissenschaften, eine antiquarische Gesellschaft, zwei Bibliotheken und eine Handlungsschule. Beträchtlich sind die Lein- wand- und Baumwollenfabriken und Twistspinnereien. Die jähr- liche Ausfuhr der Leinwand- und Baumwollenwaaren beträgt 200,000 Pfund Sterling. Ferner unterhält man Bleichen, Lederfabriken, ver- fertigt viele Schusterarbeiten zur Ausfuhr, und treibt einen ansehn- lichen Handel. Einen nicht unwichtigen Nahrungszweig gewährt auch die beträchtliche Lachsfischerei im Flusse Tay. Die Lachse wer- den vorzüglich nach London verschickt. Man berechnet den Werth der jährlichen Ausfuhr davon auf 7000 Pfund Sterling. Die Umgebun- gen dieser Stadt sind reizend, und werden durch mehrere angelegte Spaziergänge und durch die niedlichen Landhäuser am entgegenge- setzten Ufer des Tay verschönert. Eine Meile von Perth liegt am Tay der alte Sitz der schottischen Könige, Scone. Der alte Palast ist nicht mehr vorhanden, und an seiner Stelle steht eine im gothi- schen Geschmack erbaute Burg, der Sitz des Grafen von Mansfield, welche jetzt dem Neffen des einst so berühmten Oberrichters Lord Mansfield zugehört.

*Peru. In den neuesten Zeiten, da in den spanischen Besitzun- gen Südamerika's allenthalben die Insurrection gegen das Mutter- land ausgebrochen ist, und noch von beiden Seiten mit der größten Erbitterung gekämpft wird, sind auch in Peru Unruhen entstanden, und der südöstliche Theil desselben, die Provinz Potosi, welche aber sich der neuern Eintheilung von Peru abgenommen und zu dem Vice- nigreiche Rio de la Plata geschlagen worden ist, hat sich gänzlich der spanischen Herrschaft entzogen. Doch in dem eigentlichen Vice- nigreiche Peru haben bis jetzt die Royalisten die Oberhand behal- ten, der Vicekönig ist auf seinem Posten geblieben, und hat die Ver-

Digitized by Google

suche der Insurgenten vereitelt. Das Vicekönigreich Peru begreift jetzt, nachdem der nördliche Theil zu dem Vicekönigreiche Neu-Granada, und die südöstlichen Theile zu dem Vicekönigreiche Rio de la Plata gekommen sind, ein langes in mehreren Gegenden schmales Küstenland, welches gegen 44,000 Quadratmeilen groß ist, und gegen Norden an Neu-Granada, gegen Osten an Brasilien, gegen Süden an Rio de la Plata und Chili, und gegen Westen an die Südsee grenzt. Außer mehreren Küstenflüssen, die in die Südsee fließen, sind der Maranhon oder Amazonenfluß, welcher hier seinen Ursprung nimmt, der Ucayali, ein Nebenfluß des Maranhon, und der Bogota zu bemerken. Nach der natürlichen Beschaffenheit kann man das Land in zwei verschiedene Theile theilen, nämlich in das niedrige Küstenland, welches eine Ebene bildet, mit einem heißen Clima, und wo den gänzlichen Mangel an Regen bloß die aus dem Meere aufsteigenden Dünste und der Thau etwas ersetzen — und in den gebirgigen Theil, wo sich Bergreihen (Sierras) in einer Entfernung von 15 Meilen von der Küste hinziehen, und allmählich zu den Andes emporsteigen, deren niedrige Absätze sie sind. Hier sind 8 bis 10,000 Fuß sich erhebende Hochebenen und zwischen den Andes unzählige Thäler. In dem Küstenstriche sind nur die Gegenden fruchtbar, welchen es nicht an Bewässerung fehlt, und welche an Bächen und Flüssen liegen. Fürchterliche Erdbeben richten hier zuweilen große Verwüstungen an. Auf den Sierras ist das Clima zwar rauher, aber auch gesünder. Die Producte sind: europäische Hausthiere, Lamas, Vicugna's, Quanaco's, Fische, Perlenmuscheln, Purpurschnecken, Cochenille, Seidenwürmer, Getreide, Wein, Taback, Zucker, Caffee, Cacao, Vanille, Baumwolle, Chinarinde, peruanischer Balsam, Indigo, Ingwer, Zimmt, Bananas ꝛc. Vorzüglich reich ist Peru an Gold und Silber. Humboldt berechnet den jährlichen Werth des Gewinnes dieser edeln Metalle auf mehr als sechs Millionen Piaster. Auch hat man Platina, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Edelsteine, Stein- und Seesalz, Alaun, Salpeter, Steinkohlen, Schwefel ꝛc. Die Einwohner, an der Zahl 1,400,000, sind theils Spanier und Creolen, theils Mestizen und Mulatten, theils Eingeborne oder Indianer, wovon ein Theil die katholische Religion angenommen hat, und unter dem Joche der Spanier schmachtet, ein anderer Theil in den Gebirgen unabhängig von der spanischen Herrschaft lebt. Die unterwürfigen Indianer werden als Unmündige angesehen, und können zu keiner Art von Staatsbedienungen gelangen. Diese werden blos von Spaniern eingenommen, und zu den einträglichsten gelangt nicht einmal ein Creole, geschweige ein Mestize. Ackerbau und Viehzucht werden äußerst nachlässig betrieben. Die Industrie beschränkt sich auf einige Tuch-, Baumwollen-, Leder- und Goldfabriken in den Städten. Der Handel ist ziemlich lebhaft, theils zur See mit den übrigen spanischen amerikanischen Besitzungen, theils zu Lande mit Rio de la Plata. Ein Vicekönig, der alle drei Jahre abgelöset wird, steht dem Lande vor, und seine Residenz befindet sich in der Hauptstadt Lima (s. d. Art.). — Das Generalcapitanat Chili (oder Chile) enthält 10,440 Q. M., und grenzt im Norden an Peru, im Nordosten an la Plata, im Osten und Süden an Patagonien und im Westen an den großen Ocean. Es ist ein schmales Küstenland zwischen den Cordilleras und dem Ocean, zwar von mehrern Zügen der Anden durchschnitten, aber voll reizender und fruchtbarer Thäler und Ebnen. Das Clima ist gemäßigt. Die europäischen Getreidearten gedeihen eben so wohl als die Gewächse der wärmern Zone.

Digitized by Google

Die Gebirge liefern verschiedene Metalle und Mineralien. Man rechnet jährlich 10,000 Mark Gold und 30,000 Mark Silber. Die Einwohnerzahl schätzt man auf 750,000; unter denen der kriegerische Stamm der Araucaner noch in völliger Unabhängigkeit lebt. An der Spitze der Regierung steht ein Generalcapitän; die Audienz hat abwechselnd zu St. Jago und Conception ihren Sitz. (Vergl. Süd-Amerika.)

Perugino (Pietro Vanucci, mit dem Beinamen il), der erste Stifter der nachmaligen römischen Malerschulen, war 1446 zu Città della Pieve gebürtig, erhielt zu Perugia das Bürgerrecht (daher sein Beiname) und zeichnete sich früh durch seine Werke aus. Wahrscheinlich waren Bonfigli und Pietro della Francesca seine Lehrer. Seine Gemälde (urtheilt Fiorillo) haben viel Grazie; besonders gelingen ihm weibliche und jugendliche Vorstellungen; seine Wendungen sind edel und sein Colorit lieblich. Eine gewisse Härte und Trockenheit der Formen, und Armuth oder Kargheit in den Gewändern sind Mängel seiner Zeit, wovon er sich noch nicht losmachen konnte. An Erfindung ist er nicht reich. Seine Freskogemälde sind weicher und haben mehr Haltung als seine übrigen Werke, wie seine schönen Arbeiten zu Perugia, Rom, Bologna und Florenz beweisen. Unter seinen zahlreichen Schülern, die ihm zum Theil treu nachahmten, ist der berühmteste der große Rafael.

Pescheräh, s. Feuerland.

† Pestalozzi. Seine persönliche Darstellung ist schlicht, wie sein Inneres. Bei einer nicht großen, vom Alter schon gedrückten Figur, stets in nachlässiger, schwarzer Kleidung, kündiget sein gradeS, derbes und rücksichtloses Betragen, sein fast bäurischer, zürcher Dialect den treuen, einfachen Schweizer an, der über seine Idee alles Andre in der Welt vergessen hat. Aus der leichten Röthe auf den gedrungenen Zügen seines faltenreichen Gesichts, aus der Lebhaftigkeit und Tiefe seiner freundlichen Augen leuchtet sein inneres Feuer und seine Gutherzigkeit hervor. Jetzt sieht man in ihm leider nur noch den Schatten von dem, was er war. Die Unternehmung einer neuen Ausgabe seiner Werke, deren Ertrag er zum Fonds einer 1818 von ihm gestifteten Armenschule bestimmt hat, scheint der letzte Aufschwung einer Kraft gewesen zu seyn, und die Schwäche des Alters ihn der Leitung eines ihm an Gemüth wenig ähnlichen Jüngers preisgegeben zu haben. — E.

Pesth, die wohlhabendste und lebhafteste Stadt Ungarns, in der Pesther Gespannschaft, liegt in einer an Wein reichen Gegend, am linken Ufer der Donau, Ofen gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine lange Schiffbrücke verbunden ist. Sie ist wohlgebaut und wird immer mehr vergrößert und verschönert, so daß sie mit den vier hübschen Vorstädten 2900 Häuser und 42,000 Einwohner zählt. Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen sich, außer den sieben Kirchen und dreizehn Klöstern, aus: die prächtige Grenadier-Caserne in der Stadt, die noch prächtigere Artillerie-Caserne in der Leopoldstadt, die Universitätsgebäude, das ansehnliche Invalidenhaus und das vortreffliche Theater. Es befindet sich hier seit 1784 eine reich dotirte Universität, worauf 1816 über 800 Studenten gezählt wurden, und zu welcher eine Bibliothek von 50,000 Bänden, eine Naturalien- und Kunstsammlung, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater und ein chemisches Laboratorium gehören; die Sternwarte derselben liegt bei Ofen; ferner ein Generalseminarium zur Bildung ge-

lehrter Theologen, mehrere gelehrte Schulen, eine Thierarzneischule, ein englisches Fräuleinstift zur Bildung von mehr als 400 Mädchen, vier Buchhandlungen, das ungarische Nationalmuseum, welches die vollständige Sammlung alles dessen beabsichtigt, was die Landeskunde von Ungarn erläutern kann, und die Reichsbibliothek, eine Naturalien-, Kunst-, Antiquitäten-, Münz-, Siegel-, Waffen- und technologische Sammlung und Denkmäler und Abbildungen berühmter Ungarn begreift; und die ansehnliche vom Grafen Szechenyi der Nation geschenkte Bibliothek von Schriftstellern über Ungarn und die angrenzenden Länder, zu deren Erhaltung und Fortsetzung eigene Fonds angewiesen sind. Pesth ist der Mittelpunkt des ungarischen Handels, und es sind daselbst 8 Großhändler und gegen 90 sehr bedeutende Handlungen, die ebenfalls zum Theil Handel en gros betreiben. Auf den vier äußerst wichtigen jährlichen Märkten werden ungemein große Geschäfte mit ungarischen Naturproducten (vorzüglich Schafwolle, Tabak, Wein, Honig, Vieh), österreichischen Fabrikaten und türkischen Speditionswaaren gemacht. Auf jedem derselben werden gegen fünf Millionen Gulden umgesetzt. Polnische Juden, Griechen, Türken und Wiener Großhändler machen auf diesen Märkten die Hauptgeschäfte. Hier ist eine Oel-, Tabak- und Lederfabrik und eine große Seidenzeug- und Flormanufaktur und mehrere kleinere; auch eine Silberdrahtzieherei und viele ungarische Schuh- oder Tischmachermeister, Corduanbereiter und Goldschmiede. Gleich östlich von der Stadt am Bache Rakos ist die Ebene, wo ehedem die ungarischen Reichstage gehalten wurden. Pesth ist auch der Sitz der Septemviraltafel, oder des höchsten Appellationsgerichts, ehemals aus 7, jetzt aus 20 Beisitzern bestehend, unter dem Präsidium des Palatinus, von welchem weiter keine andere Entscheidung Statt findet, und der königlichen Tafel, welche theils ein Appellationsgericht, theils ein Justizgericht erster Instanz ist.

* **Petersburg** (St.), die kaiserlich russische Residenz- und zweite Hauptstadt des Reichs, liegt in dem Gouvernement gleiches Namens, an dem Einflusse der Newa in den finnischen Meerbusen, der hier der kronstädtische heißt, und an mehreren Canälen, zum Theil auch auf Inseln, die von der Newa und ihren Armen gebildet werden. Keine Stadt hat sich vielleicht schneller zu einer solchen Größe und Pracht erhoben als Petersburg. Der Czar Peter mit dem Beinamen der Große, legte 1703 den Grund zu dieser Stadt, indem er auf einer Insel in dem Hauptstrome der Newa eine Festung anlegte. Dieser Festung gegenüber, auf der sogenannten petersburgischen Seite, ließ sich der Czar ein kleines ganz einfaches hölzernes Wohnhaus bauen, das noch jetzt vorhanden ist, weil man es, um es zu erhalten, mit einem steinernen Gebäude überbaut hat. Die ersten Privatgebäude wurden 1704 erbaut, und zwar auf der petersburgischen Insel, und bald wurde aus diesen Anlagen eine ansehnliche Stadt, die sich nach und nach so vergrößert hat, daß sie jetzt fast 8000 Häuser, darunter über 2000 steinerne, 73 Kirchen und 285,000 Einwohner enthält. Sie ist 1 1/4 Meile lang und nicht völlig so breit, und hat 3 1/2 Meile im Umfange. Ohne Mauern ist sie nur von einem Graben umgeben. Petersburg gehört unter die prächtigsten Städte von Europa, indem die Straßen lang, gerade, breit und an beiden Seiten mit schönen Trottoirs von Granit oder breitem Kalkstein versehen, die Kaien mit Granitblöcken prachtvoll eingefaßt, die öffentlichen Plätze mit Springbrunnen und Statuen geziert sind, und unter den modern gebauten

Digitized by Google

äußern sich viele herrliche Paläste befinden; doch findet man auch
ch in manchen Gegenden viele hölzerne Hütten und Gebäude. Durch
00 Laternen werden die Straßen des Nachts erleuchtet. Die Stadt
ird in folgende zehn Haupttheile getheilt: die erste, zweite und dritte
d Admiralitätsseite, Stickhofs-, Moskowische, Jamskoi
d Weognes Seite, die wasiliostrowsche, St. petersbur-
ische und wiburgische Seite. Der vorzüglichste Theil von Pe-
rsburg ist die Admiralitätsseite; eine prächtige Insel, die von der
ewa und Fontanka, einem Arme von jener, umgeben wird. Den
amen führt sie von dem daselbst sich befindenden Admiralitätsge-
ude, an welchem nur die Vergoldung der Thurmspitze 60.000 Du-
ten gekostet. Der größte Platz ist das Marsfeld, ein schöner freier
latz, der unter Paul zum Paradeplatz seiner Garde bestimmt und
ebnet würde. Von zwei Seiten ist er von dem kaiserlichen großen
d kleinen Sommergarten, auf der dritten von dem Marmorpalais
d auf der vierten von einer Reihe großer massiver Gebäude umge-
n. Auf demselben stehen der 82 1/2 Fuß hohe, Romanzow geweihete
belisk von Granit und die bronzene Statue Suwarows. Der Pe-
rsplatz ist merkwürdig wegen der berühmten Statue Petés des
roßen, deren Fußgestell, ein ungeheures Felsenstück, drei Millionen
fund wiegt, und von Cephalim 6 Werste weit zu Lande bis an die
ewa und auf derselben 26 Werste weit nach Petersburg gebracht
irde (vergl. d. Art. Falconet). Zu den merkwürdigsten Gebäu-
n Petersburgs gehören: 1) der Winterpalast oder das kaiserliche
esidenzschloß, an der Newa, 450 Fuß lang und 350 Fuß breit; des-
n Inneres prächtig und mit vielen Sehenswürdigkeiten angefüllt ist.
urch einen bedeckten Gang ist es mit der Eremitage verbunden, ei-
m Gebäude, wohin man eine Gemäldesammlung, eine Sammlung
n Kupferstichen, Gemmen, Münzen, Antiken, Kostbarkeiten, ein
aturhistorisches Kabinet und Bibliotheken findet. Im Brillanten-
mmer des Schlosses bewahrt man bei einem großen Schatze von
iamanten die Reichsinsignien; am Scepter ist der berühmte große
tein von 779 Gran; 2) der Marmorpalast an der Newa, ein in sei-
r Art einziges Gebäude; 3) der Michaichowsche Palast, ein wahres
rachtgebäude, dessen Baukosten auf sechs Millionen Rubel angeschla-
n werden; 4) der Taurische Palast, vormals das Pantheon genannt,
der Newa, welchen Catharina vergrößert und verschönert hat;
die prächtige von innen und außen mit polirtem Marmor, Jaspis
d Porphyr bekleidete Isaakskirche, welche von 1766 bis 1812 mit
nem Aufwande von 26 1/2 Millionen Rubel erbaut wurde, und un-
eitig der prächtigste und größte Tempel des russischen Reichs ist;
die große und ansehnliche Hauptkirche der kasanischen Mutter Got-
, mit einem schönen 285 Fuß hohen, mit einer Kuppel versehenen
urme, und mit einem sehr verehrten wunderthätigen Marienbilde.
Granitsäulen mit bronzenen Capitälern tragen das Schiff und
Kuppel der Kirche; der Fußboden ist von verschiedenem Marmor;
porphyrnen Stufen zum Chor sind mit einer silbernen Gallerie
rsehen; 7) das Alexander-Newski-Kloster, die Residenz des Metro-
liten oder Erzbischofs von Petersburg, mit dem prachtvollen silber-
n Grabmale des Heiligen; 8) die neue Börse, ein prachtvolles mit
ier Colonnade von 44 Säulen umgebenes Gebäude, das erst 1816
geweiht worden ist; 9) die Festung auf einer kleinen Newa-Insel,
t mitten in der Stadt. In der Festungs- oder St. Peter Pauls-
rche sind die Begräbnisse der Monarchen seit Peter dem Großen;

Digitized by Google

auch werden darin, so wie in der kasanischen Mutterkirche, die im Kriege erbeuteten Fahnen, Flaggen und andere Trophäen aufbewahrt; 10) die russischen Buden, ein überaus weitläuftiges Gebäude, eine der schönsten Einrichtungen der Stadt. Sie fassen die beiden Vierecke des großen Markts ein, und sind größtentheils auf Kosten der Krone, die sie vermiethet, erbaut; ein Augenzeuge vergleicht sie mit dem Palais Royal in Paris. In dem wasiliostrowschen Theile befinden sich die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit ihrer 300,000 Bände starken Bibliothek, die hohen kaiserlichen Collegia, das Land- und See-Cadettencorps u. s. w. Die kaiserlichen Kunst- und Naturaliensammlungen sind sehr bedeutend, und es ist kraft eines ausdrücklichen Dekrets jedem Aufseher verboten, von den Besuchenden eine Erkenntlichkeit anzunehmen. Die Akademie der Wissenschaften, deren jährliche Einkünfte 70 bis 80,000 Rubel betragen, ist sehr erweitert worden, desgleichen die Akademie der Künste, mit welcher eine Lehranstalt für 300 junge Leute verbunden ist, und die ein sehr schönes Gebäude und 60,000 Rubel jährliches Einkommen hat. Es gibt überhaupt viele gemeinnützige Anstalten in Petersburg, und Catharina II. verdient den Namen einer zweiten Schöpferin dieser Stadt. Ueberhaupt zählt man 32 öffentliche Erziehungsanstalten mit fast 7000 Kronzöglingen, darunter das Landcadetten-Institut in einem Gebäude, das 3/4 Stunden im Umfange hat, und 1260 Zimmer enthält; das Seecadetten-Institut, das Ingenieur-Cadettencorps ꝛc. Unter den milden Stiftungen bemerken wir vorzüglich das Findelhaus für 5000 Kinder, das Landhospital, das Seehospital, das Irrenhaus, das Blindeninstitut, das Taubstummeninstitut. Petersburg hat mancherlei Fabriken, theils kaiserliche, theils Privatfabriken. Zu den erstern gehören die Tapeten von Haute- und Basselisse-, die Gold- und Silberscheidungs-, die Scheidewasser-, die Bronzefabrik, die Stückgießerei. Unter den Privatfabriken sind 8 Zuckersiedereien, 12 Gold- und Silber-, 7 Seiden-, 8 Spielkarten- und Kattun-, Wachstuch-, Tabacks-, Uhren- und Taufabriken, 14 Buchdruckereien, worunter auch eine tatarische, 13 ausländische und 30 russische Buchhandlungen. Weit wichtiger noch als die Industrie ist der Handel dieser Stadt, welche der Mittelpunkt des russischen Handels ist. Im Jahr 1816 betrug die Ausfuhr über 77 Millionen und die Einfuhr 90 Millionen Rubel. Zur Beförderung des Handels dienen der Hafen, in welchen jährlich 1000 bis 1200 Schiffe einlaufen, die Börse, die Reichsbank und die amerikanische Handelsgesellschaft. Auch ist Petersburg der Sitz des hohen dirigirenden Senats, der heiligen Synode und aller hohen Reichscollegien. Die für den Ausländer äußerst empfindliche Winterkälte daselbst dauert gewöhnlich fünf Monate, vom November bis Anfang Aprils. Es werden auf den Straßen, öffentlichen Plätzen und vor dem kaiserlichen Palais auf öffentliche Kosten große Feuer angemacht, woran sich die Vorbeygehenden und Fahrenden wärmen. So kalt indeß der Winter ist, so heiß ist auch der Sommer. Eine Wohlthat für Petersburg ist das Newa-Wasser, welches ganz vortrefflich und rein wie Crystall ist. Von den kaiserlichen Lustschlössern nennen wir blos: Czarskoe-Selo, nach dem Urtheile der Kenner eines der prächtigsten Lustschlösser in der Welt. Es war der vorzüglichste Sommeraufenthalt der verstorbenen Kaiserin, welche den trefflichen Garten nach ihren Ideen auf das reizendste verschönert und in einen wahren Zaubergarten verwandelt hat. Die Vorderseite dieses Schlosses ist fast 800 Fuß lang. Die Kaiserin Elisabeth hat es erbaut, und es

Digitized by Google

war der Lieblingsaufenthalt der Kaiserin Catharina in der letzten Zeit. Ein Zimmer ist ganz vom Fußboden bis an die Decke mit Bernstein überdeckt. Die Wände und Pfeiler eines andern Zimmers sind mit lapis lazuli ausgelegt. Am Eingange des großen dazu gehörigen Gartens ist kürzlich ein colossaler Triumphbogen in antiker Form von gegossenem Eisen errichtet worden mit der Inschrift: „Meinen theuren Waffenbrüdern geheiligt.“ Ferner Peterhof, ebenfalls sehenswerth, wohin ein trefflicher Weg führt, wo sich über die Kaiserin den Sommer nur wenige Wochen aufhielt; Orranienbaum, wo sie ein Haus bauen ließ, das die Eremitage genannt wird.

Petion (Alexander), ein Mulatte, Präsident der Mulatten-Republik auf Hayti (s. d. Art.), war geboren 1770. Er ergriff die Waffen im Anfange der Revolution für die Sache der Freiheit. Ausgezeichnet als Bürger und Krieger, erlangte er bald den Grad eines Generaladjutanten und ward Chef des Generalstabs unter dem Brigadegeneral André Rigaud, Befehlshaber des südlichen Theils von St. Domingo in dem Bürgerkriege, den dieser General mit dem unglücklichen Toussaint-Louverture führte. Rigaud wurde geschlagen, und Petion kehrte nach Frankreich zurück. Hier blieb er, bis sein Vaterland feindlich behandelt wurde, wo er wieder nach Hayti sich begab, und unter Dessalines Dienste nahm. Nach der Niederlage der Franzosen reizte bekanntlich die Grausamkeit dieses wilden Tyrannen das Volk von Hayti zu einem allgemeinen Aufstande. Dessalines ward ermordet (13. Oct. 1806), und der General Christoph schlug die ihm angetragene Präsidentenstelle aus, indem er die Absicht hatte, sich, wie Dessalines, zum Kaiser oder König ausrufen zu lassen. Nun ward Petion einmüthig von dem Volke zum Präsidenten ernannt. Er behauptete sich in Port au Prince, und sammelte um sich alle nach der von Dessalines anbefohlenen Niedermetzelung noch übrig gebliebenen weißen und farbigen Leute. In seinen Regierungsgrundsätzen und Einrichtungen näherte er sich der amerikanischen Constitution. Die Unabhängigkeit der Republik behauptete er in einem siebenjährigen Kampfe gegen alle Angriffe des furchtbaren Christoph; er nahm critische Kaufleute auf, um den Handel zu befördern, und regierte so mild, daß, so lange er lebte, keine Klage oder Beschwerde über ihn geführt ward. Er starb in den ersten Tagen des Aprils 1818, nach einer Krankheit von acht Tagen, in welcher er alle Nahrung verweigerte. Sein schönstes Denkmal ist der blühende Zustand der von ihm wohlgeordneten Republik; die allgemeine Volkstrauer bei seinem Tode war die rührendste Lobrede auf sein Leben. Die Officiere spannten die Pferde von dem Leichenwagen ab, und zogen denselben bis an den Ort des Begräbnisses, wo sie den Leichnam, nach dem Willen des Verstorbenen, unter dem Baume der Freiheit (einer hohen Palme, dem Nationalpalaste gegenüber) zur Erde bestatteten. Der Senat wählte an seine Stelle den General Boyer zum Präsidenten der Republik. H.

Petrobusianer, s. Secten.

Pezuela (Don Joachim de la), Vicekönig von Peru. Er hatte im spanischen Revolutionskriege gegen die Franzosen große Beweise von Einsicht und Tapferkeit gegeben, weßhalb Ferdinand VII. ihn nach seiner Rückkehr als General en Chef nach Südamerika schickte. Den spanischen officiellen Nachrichten zufolge, denen jedoch in dieser Hinsicht nicht ganz zu vertrauen, hat er gegen die Republikaner oder

Digitized by Google

Insurgenten oft große Vortheile errungen, namentlich am 29. Nov. 1815, wo er den General Rondeau aufs Haupt schlug. Die Folge dieses Sieges war die Befreiung Peru's und der Rückzug der Republikaner nach Rio de la Plata. Zur Belohnung für diese Waffenerfolge erhob ihn Ferdinand VII. zum Vicekönig von Peru und Don Pezuela hielt am 17. April 1816 seinen feierlichen Einzug in Lima.

† Pfalzen. Der Lüneviller Friede von 1801 zog eine neue Epoche für die Rheinpfalz herbei. Maximilian Joseph mußte sie zu Gunsten anderer Fürsten abtreten. Bis zu gedachtem Frieden bestand die Pfalz aus 19 Oberämtern und den drei Hauptstädten Mannheim, Heidelberg und Frankenthal. Von diesen wurden die auf der linken Seite des Rheins liegenden an Frankreich abgetreten; die auf der rechten Seite dieses Flusses hingegen fielen an andere deutsche Fürstenhäuser. So erhielt das Großherzogthum Baden die Oberämter Bretten, Heidelberg und Ladenburg; Hessen-Darmstadt die Oberämter Lindenfels, Otzberg und Umstatt; der Fürst von Leiningen-Dachsburg die Oberämter Borberg und Mosbach, dann Nassau das Amt Kaub. Die Pariser Frieden 1814 und 1815 brachten auch die jenseits des Rheins gelegenen pfälzischen Lande an Deutschland wieder zurück, davon Baiern den größten Theil und das Uebrige Hessen-Darmstadt und Preußen erhielten. Der badische Antheil an der Pfalz, wozu auch die mediatisirten leiningenisch-pfälzischen Oberämter gehören, sind dem Neckar-, Main- und Tauberkreise zugewiesen; der darmstädtische Theil der Pfalz bildet Bestandtheile der Provinz Starkenburg und der neuen Rheinprovinz; der baierische Antheil gehört zum Rheinkreise des Königreichs Baiern und der preußische Antheil ist zu der Provinz Niederrhein geschlagen. Die fernere Geschichte sehe man unter dem Art. Baiern. Wir führen hier nur noch an, daß zu den besondern Gerechtsamen des Churfürsten von der Pfalz das Reichsvicariat, das Recht Grafen, Freiherren und Edelleute zu ernennen, das Pfandschaftsrecht und mehrere andere gehörten.

Pfeffersbad, in der Provinz Sargans in der Schweiz, der Benedictiner-Abtei Pfeffers gehörig, die eine Stunde entfernt ist, liegt tief, zwischen Felsen eingeschlossen. Das Badehaus gleicht einem langen Klostergebäude, aus welchem, nebst einer für die Catholiken bestimmten Capelle, der ganze Curort besteht. Es ist so in den Schlund hineingebaut, daß es mit der tosenden Tamina denselben ganz ausfüllt, und jeder Schritt, den man außer dem Hause thun will, führt bergan. Die Felsen sind 6 — 700 Fuß hoch, nackt bis zum Gipfel, auf dem sich nur einige spärliche Buchen und Fichten wiegen. Das Wasser ward 1240 entdeckt, und ist seitdem stark besucht worden. Die Quellen sind warm, haben 99 Grad Fahrenheit, und sind alkalisch-erdig. Das Wasser ist hell und klar, hat weder Geruch noch Geschmack, und läßt sich viele Jahre aufbewahren. Es enthält nach Morell in 1 Pfund zu 16 U.: Glauberisches Wundersalz 1/2 Gr., Selenit 4/5 Gr., luftsaure Bittererde 1/2 Gr., luftsaure Kalkerde 1/2 Gr., salpetersauren Kalk- und Extractivstoff 7/29 Gr., Harzstoff 3/18 Gr. Luftsäure soll es nicht enthalten. Dies Wasser ist gelind reinigend, besonders auflösend, dringt bis in die feinsten Gefäße ein, führt den Schleim fort, löst gallichte Materien und Infarctus auf, wirkt auf den Urin und Schweiß, ist bei Augen-Krankheiten, z. B. dem schwarzen Staar, sehr dienlich, hilft in Hypochondrie, und geht mit großer Leichtigkeit durch den Körper. Man verschickt es auch in Flaschen. Man fängt beim Baden mit 1 Stunde an, und setzt täglich

Digitized by Google

Stunde hinzu, bis man zuletzt 11 — 12 Stunden im Wasser sitzen bleibt, wodurch ein Ausschlag hervorgetrieben wird, der dann von selbst wieder heilt. Die Spaziergänge sind sehr einförmig, kaum über 30 — 30 Schritt in die Länge, wie z. B. die Canzel, das Weltende ꝛc. und überall von Felsen umzauert.

† Pfingsten. Die schon im 3ten Jahrhunderte aufgekommene Feier dieses Festes wurde 305 auf der Kirchenversammlung zu Elvira in Spanien festgesetzt.

Pflanzen-Anatomie. Die genauere Kenntniß von dem Bau der Pflanzen verdanken wir dem Fleiße deutscher und einiger französischen Naturforscher. Unter den Deutschen werden Sprengels, Kiesers, Moldenhawers, Links und Treviranus Schriften am meisten gerühmt. Von den Franzosen können wir, ungeachtet mancher durch ihn verbreiteten Irrthümer, Mirbel als den fleißigsten Pflanzen-Anatomen nennen. Richard hat den innern Bau der Saamen mit großer Genauigkeit untersucht. Wir begnügen uns hier mit einer gedrängten Uebersicht des Baues der Gewächse. I. Allgemeiner Bau der Gewächse. Die erste Urform, welche bei der ersten Entstehung auch des niedrigsten Gewächses hervortritt, ist die Kugel- oder Blasenform, welche wir schon in dem Bildungssafte, der aus dem Baste der Bäume ausschwitzt, vorgebildet finden. Treten diese Blasen zusammen, so machen sie ein Gewebe von Zellen, welches allgemein im ganzen Gewächsreich verbreitet ist. Die Wände dieser Zellen sind völlig undurchbohrt, so daß eine Zelle mit der andern keine Gemeinschaft hat; aber die darin enthaltenen Säfte schwitzen eben so organisch durch, wie dies beim thierischen Körper der Fall ist. Wo die aneinander tretenden Bläschen sich nicht überall berühren, da lassen sie Zwischengänge, welche, besonders beim Nadelholze und manchen andern Gewächsen, saftführend sind. Doch fehlen diese Zwischenräume dem Zellgewebe sehr häufig; denn die Bläschen, die das letztere bilden, werden so gleichmäßig wechselsweise angezogen, daß vollkommen vier-, fünf- oder sechseckige Räume entstehen. Das Zellgewebe, die allgemeine Niederlage der Säfte, dient gewiß nicht zum Aufsteigen der Nahrungsflüssigkeit, sondern zur Aufbewahrung und Verarbeitung der Säfte. Daher findet man in ihm auch Behälter der eigenthümlichen öligen und harzigen Säfte. Diese, bisweilen den übrigen Zellen gleich, nur stärker angeschwollen, sind oft eigne Canäle oder vielmehr längliche Zwischenräume der Zellen, wie wir sie in der Rinde des Nadelholzes, im Schöllkraut und in allen milchgebenden Pflanzen finden. Das Zellgewebe steht in vollkommnern Pflanzen mit der Luft in einer merkwürdigen Gemeinschaft. Von den Farrenkräutern aufwärts wird es nach der Oberfläche zu unregelmäßiger und voller Lücken, die, mit Luft erfüllt, durch eigends organisirte Oeffnungen mit der Atmosphäre in Verbindung stehn. Diese Spaltöffnungen trifft man meistentheils da, wo eine grüne Oberfläche die Pflanzen bedeckt, am häufigsten jedoch auf der untern Fläche der Blätter. Sie sind mehr oder weniger oval, gewöhnlich von einem drüsigen Ringe umgeben, und haben unter sich bisweilen Fältchen, die sie offen erhalten. Wir schreiben ihnen die Bestimmung zu, einzusaugen und auszuhauchen, aber bloß Luftstoffe, nicht tropfbare Flüssigkeiten. — Die weite Urform ist die gradlinige, Faser- oder eigentlich Röhrenform. Starke Vergrößerungen zeigen uns die Fasern als wirkliche Röhren mit Säften erfüllt, aber nicht fortlaufend, sondern hie und da sich auspitzend und blind endigend, z. B. im Baste der Bäume, auch im

Digitized by Google

Splint und in den Nerven und Rippen der Blätter. Ihre Uranfänge erscheinen schon im schleimigen Bildungssafte, wo sie, den Nadeln oder Spießchen gleich, sich in Bündeln gleichsam krystallisiren. Diese Röhren haben die zartesten Häute und den kleinsten Durchmesser unter allen Urformen; dennoch sind sie außerordentlich dehnbar und zähe. Sie sind es, die man als Flachs spinnt, die man aus Hanf, Nesseln, aus dem Papiermaulbeerbaum u. s. w. verarbeitet. Ihre Hauptbestimmung scheint die Führung der aufsteigenden Säfte zu seyn. — Die dritte Urform nennen wir die Schraubenform, weil sie ursprünglich aus schraubenförmig gewundenen Fasern besteht, welche die Wände cylindrischer Canäle ausmachen. Diese Form kommt von den Farrenkräutern aufwärts bei vollkommnern Pflanzen, von den Saftröhren umgeben, in Bündeln oder einzeln vor. Im Stamm der gewöhnlichen Bäume macht sie großentheils den Splint und das Holz aus. Bei den Palmen, den Gräsern u. s. w. stehen die Schraubenbündel zerstreut im Zellgewebe. Die Schraubengänge gehen durch alle Theile durch. Durch den Blattstiel dringen sie mit den Saftröhren in die Blattnerven, durch den Blüthenstiel in die Corollenblätter, in die Staubfäden, in den Fruchtknoten, in die Pistille, und durch den Keimgang selbst bis in die Saamen. So lange sie ursprünglich sind, haben sie keine andere Wand, als die von jenen gewundenen Fasern gebildet wird. Aber man findet sie nicht immer in jener ursprünglichen Form. Sie erscheinen oft als Ringgefäße, oft als Treppengänge, oft als punctirte Canäle. Endlich gibt es Uebergänge von dieser zur Zellform, besonders in Nadelhölzern. Hier erscheinen gestreckte Zellen mit regelmäßigen geränderten Löchern durchbohrt, ja im Taxus sogar Zellen mit schraubenförmig gewundenen Fächern, welche wahrscheinlich die Stelle der hier nicht vorhandenen Schraubengänge vertreten. Das Geschäft dieser dritten Urform scheint die Bildung und Fortführung der Luftarten, der Dünste und der Luftstoffe zu seyn, die sich aus den Säften der Pflanzen entwickeln. II. Besonderer Bau der einzelnen Pflanzentheile. Wir fangen mit der Wurzel an. Die Oberfläche der zartesten Würzelchen zeigt sich mit sehr feinen Härchen umgeben, und die Spitzen sind mit einem schwammigen Mützchen bedeckt, wodurch, wie durch jene Härchen, die Einsaugung der Erdfeuchtigkeit erfolgt. Uebrigens durchzieht der Länge nach die Mitte der Wurzel ein Bündel von Saftröhren und Schraubengängen, ohne daß eine Markhöhle da wäre. Der Stamm besteht bei allen Pflanzen, die mit zwei Saamenlappen aufgehen, aus concentrischen Schichten, deren äußerste die Rinde, die zweite der Bast, die dritte der Splint und die vierte das Holz ist, welches in jüngeren Trieben das Mark einschließt. Durch den Stamm setzen außerdem strahlenförmig die Rindengallen sich bis in das Mark fort, und bilden die sogenannten Spiegelfasern oder das Quergefüge des Holzes. Ungeachtet also der Bast hauptsächlich aus Saftröhren, Splint und Holz, aus diesen und Schraubengängen besteht, so gehört doch die Zellform auch zur Zusammensetzung dieser drei Schichten. Das Wachsthum des Holzes erfolgt von innen nach außen, so daß die dem Mittelpunct zunächst stehenden Schichten die ältesten sind. Zwar findet man in diesen, so lange noch Mark da ist, ursprüngliche Schraubengänge; ja sogar eine grüne Schicht der letzteren pflegt das Mark zu umgeben. Allein das ist das Wesen der ursprünglichen Schraubengänge, daß sie sich nicht, oder erst sehr spät verändern. Was den Bau der Blätter betrifft, so ist dieser ganz einfach damit erklärt, wenn wir sagen, daß die Theile des Stammes

Digitized by Google

hier neben einander in einer ebenen Fläche liegen, die dort in einander eingewickelt waren. Die Saftröhren und Schraubengänge treten in den Nerven und Adern des Blattes immer mehr auseinander. Das zwischen ihnen liegende Zellgewebe drängt sich nach der oberen Fläche zu dichter zusammen, und ist hier gewöhnlich von einem firnißartigen Ueberzug bedeckt. Nach der untern wird es lockerer, und bekommt jene Luftlücken, denen die Spaltöffnungen den Zutritt der Luftstoffe gewähren. Was den Bau der Blumen betrifft, so ist der Kelch meistens von gleichem Bau mit den Blättern, die Corolle hingegen besteht aus dem zartesten Zellgewebe, dessen innere Fläche sich in den feinsten Wärzchen oder Hügelchen erhebt. Die Schraubengänge ziehen sich einzeln und von einem sehr geringen Durchmesser durch den untern Theil der Corollenblätter, und von Spaltöffnungen ist keine Spur zu entdecken. Daß die Staubfäden einen ähnlichen Bau haben, ist schon vorher bemerkt; aber die Antheren weichen in Rücksicht ihrer Einrichtung von allen übrigen Theilen ab. Ganz zellig, enthalten sie vom Anfang an eine Menge eigenthümlich gebildeter Körper, die man Pollen nennt, und die in jeder Familie dieselben Gestalten darstellen. Die Oberfläche der weiblichen Narbe ist mit den zartesten Härchen besetzt, welche, ohne sichtbare Oeffnung, dennoch auf gleiche organische Weise die befruchtende Masse aufnehmen, als die Wurzelhärchen die Erdfeuchtigkeit. Der Fruchtknoten endlich enthält vor der Befruchtung bloße Bläschen mit Bildungssaft angefüllt. Nach geschehener Befruchtung zeigt sich zuerst das künftige Pflänzchen, einem Pünctchen gleich, welches in jenem Safte schwimmt, den man nun Keimflüssigkeit nennt. Von der letzteren ernährt, schwillt das Pflänzchen entweder stärker an, entwickelt sich mit seinen Theilen, und besonders werden die Saamenlappen, oder die Kotyledonen sichtbar: oder, wenn die Keimflüssigkeit nicht verbraucht wird, so gerinnt sie zum Eiweißkörper, und das Pflänzchen bleibt bei den sogenannten Monokotyledonen unentwickelt.

Pflug, das vornehmste Ackerwerkzeug, womit der Erdboden aufgerissen und umgewendet wird. Man unterscheidet den gemeinen und den künstlichen oder verbesserten Pflug, deren Beschreibung wir jedoch hier übergehen. Durch das Pflügen wird der Acker zur Aufnahme der Saat geschickt gemacht. Es geschieht zur Wintersaat, wo möglich, viermal, zur Sommersaat nur zweimal.

Pfortader, der Stamm einer Vene, welcher aus mehreren zurückführenden Adern im Unterleibe gebildet wird, dann in die Leber eingeht, sich in derselben wieder in Aeste und Zweige vertheilt und das Material zur Gallebereitung liefert. — **Pfortadersystem**, alle Venen, welche sich in den Stamm der Pfortader vereinigen; die vorzüglichsten sind die Gekrösvenen, die Milzvene, Nierenvenen und Magenvenen. Dieses Adersystem hat einen wichtigen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen, indem alles Blut von den Eingeweiden des Unterleibes in den Stamm der Pfortader und aus derselben in die Leber überströmt. Diese bereitet die Galle daraus und das übrigbleibende Blut sammelt sich wieder in Zweige, Aeste und einen Stamm, welcher sich mit der untern Hohlader vereinigt. Der Rückfluß des Blutes aus dem Unterleibe hängt also von der Thätigkeit der Leber ab. Verrichtet diese ihre Function zu langsam und zu schwach, so wird auch das Pfortaderblut langsamer verbraucht, die Entleerung dieser Adern geht weniger vor sich, und das Blut häuft sich in den zum Pfortader-System gehörigen Adern so an, daß sich

Digitized by Google

diese übermäßig ausdehnen, Knoten bilden, und endlich das Blut austritt, woher die sogenannte Hämorrhoidalkrankheit ihren Ursprung hat.

* Pforzheim, die wichtigste Fabrikstadt im Großherzogthum Baden, liegt im Pfinz- und Enzkreise desselben, am Eingange des Schwarzwaldes, an der Vereinigung der Flüsse Nagold und Würm, mit der schiffbaren Enz, in einem Thale. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt und den drei Vorstädten, die Brötzinger, die Aue und Altstadt, und hat 25 Straßen, ein altes Schloß, 650 Häuser und 5600 Einwohner. Es ist hier ein adeliches Fräuleinstift, ein Hospital, ein Irren- und Siechhaus, ein Waisen- und Zuchthaus und ein Pädagogium. Vorzüglich bemerkenswerth ist diese Stadt wegen ihrer Fabriken und wegen ihres Handels. Zu den erstern gehören besonders 21 Bijouteriefabriken, deren Goldwaaren nicht unter 14 Karat halten dürfen, wozu eine eigene fürstliche Controlle aufgestellt ist. Man kann den Werth der verkauften Waaren jährlich auf 600,000 Gulden anschlagen. Neunhundert bis tausend Menschen finden darin ihren Unterhalt. Ferner sind hier eine Tuchfabrik, welche besonders feine Tücher und Casimir verfertigt; eine bedeutende Leinwandbleiche; ein Eisenhammerwerk, das jährlich 5000 Centner Stab- und Zaineisen liefert; eine Saffiangerberei und eine Türkisch-Garnfärberei. Der wichtigste Zweig des Handels ist der Holzhandel, welchen 1) der Floßverein mit Bauholz und Sägwaaren treibt, und damit den größten Theil der am Neckar und von Mannheim bis Worms am Rhein liegenden Städte und Dörfer versorgt, und welchen 2) die neue Holländer-Holzcompagnie mit großem Tannen- und Eichenholz treibt, welches sie unmittelbar nach Holland liefert. Ihr Fonds beträgt eine Million Gulden. Zur Beförderung dieses Holzhandels dienen die Flüsse Enz, Nagold und Würm, auf welchen außer den aus Holländer- und gemeinem Holz und Sägwaaren bestehenden Flößen, jährlich über 30,000 Klafter Brennholz in Scheiten aus dem Würtembergischen hindurch geflößt werden. Der Oel-, Frucht-, Wein- und Viehhandel sind gleichfalls nicht unbeträchtlich, wozu besonders die Lage der Stadt an der Heerstraße von Frankreich in das südliche Deutschland günstig ist. Pforzheim ist auch der Geburtsort Reuchlins, welcher hier 1455 geboren wurde. Muth und eine besondere Anhänglichkeit an ihren Fürsten zeichnete stets die Bewohner dieser Stadt aus, und sie legten davon einen Beweis ab, wie man ihn in der Geschichte nicht größer findet. 400 Bürger folgten nämlich ihrem tapfern Markgrafen Georg Friedrich als Leibwache in das Treffen bei Wimpfen, das derselbe 1622 mit 20,000 Mann gegen die große Uebermacht der Kaiserlichen unter Tilly lieferte. Schon hatte der Muth über die Mehrzahl gesiegt, als die Pulverwagen der Tapfern zersprangen, und Zerstörung unter sie brachten. Flucht war das einzige Rettungsmittel, und Georg Friedrich entschloß sich nur dazu auf dringendes Bitten der Seinigen; aber diese Rettung war nur dadurch möglich, daß diese 400 Treuen sich für die Uebrigen aufopferten, indem sie das feindliche Heer so lange aufhielten, bis die Ihrigen entronnen waren, und sie selbst den Tod fanden.

Pharmaceutik, s. Apothekerkunst.

* Phelloplastik (von dem griechischen φελλος) hat Böttiger die Kunst genannt, aus geschnittenem Kork die Werke der Architektur in verkleinerten Nachbildungen darzustellen. Sie ist die Erfindung eines römischen Künstlers, der sie in den achtziger Jahren erfand und

Digitized by Google

it großer Meisterschaft zur Ausführung brachte. Die Arbeiten desselben kamen auch nach Deutschland (Gotha, Cassel, Leipzig, Darmadt u. s. w.) und gaben Herrn Mey (s. d. Art.) Veranlassung, sich leichfalls in dieser ungemein anmuthigen Kunst zu versuchen. Durch iesen geschickten Künstler wurde die Phelloplastik zu noch höherer Vollkommenheit gebracht und auch auf Werke der gothischen Baukunst usgedehnt. Der große Werth dieser Kunst ist entschieden. Es ist urch sie die Möglichkeit gegeben, alle Baudenkmäler der Welt auf ie treueste und schönste Art zur vielseitigsten Anschauung zu bringen. Sie dient mithin für das Studium der Historie, Archäologie und Geschichte der Kunst selbst; an den phelloplastischen Werken läßt sich lles auf diese Wissenschaften Bezügliche nachweisen, was mit Kupferichen nur sehr unvollkommen erreicht wird. Von sehr großem Nuen muß ferner die Phelloplastik für Kunstschüler werden, da man ittelst derselben architektonische Werke des classischen Alterthums um Studium aufstellen kann und zugleich durch sie ein treffliches Mittel erhält, neue Gebäude — als Kirchen, Paläste, Brücken u. w. — vor ihrer Ausführung in ungleich schönern Modellen darzuellen, als in Holz, Thon, Stein, Pappe geschehen kann. Diese Kunstcharakteristik der Phelloplastik erwägend, muß jeder Kunstkenner nd Liebhaber den lebhaftesten Wunsch fühlen, daß dieselbe von Seien des Staats die gehörige Würdigung, Aufnahme und Aufmerkamkeit finden und immer mehr zu ihrer schönen Bestimmung befördert werden möchte.

Pherecydes, einer der ältern berühmtern Philosophen. Er ar auf der cycladischen Insel Syros geboren, und lebte um die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Pythagoras war sein Schüler. So unbestimmt und mangelhaft die vorhandenen Nachrichen über diesen merkwürdigen Mann sind, so geht doch so viel daraus hervor, daß er ein ungemeines Ansehen behauptete, und für einen Propheten galt; ja wohl auch selbst, durch seine schwärmerische Einildungskraft verleitet, sich dafür hielt und ausgab. Sein Tod wird uf sehr verschiedene Weise erzählt. Von seiner Schrift über die Nar und die Götter ist nichts mehr vorhanden, außer dem Wenigen, as einige alte Schriftsteller daraus anführen; aber vorzüglich merkürdig wäre das, was Cicero anführt, wenn es wahr ist, daß Pherecydes zuerst in Griechenland die Unsterblichkeit der Seele gelehrt abe. Die noch übrigen Bruchstücke der Schriften dieses berühmten Philosophen findet man gesammelt und erläutert nebst einer Abhandung über den Pherecydes selbst in einer im Jahr 1789 erschienenen Schrift: Pherecydis Fragmenta etc. von Sturz. Auch wird bei en Alten ein Geschichtschreiber desselben Namens erwähnt, der ungefähr um dieselbe Zeit lebte, und über den in der angeführten Schrift benfalls Einiges gesagt wird.

† Philadelphia hat 15,000 Häuser und über 120,000 Einwohner, darunter 20,000 Deutsche und eben so viel Franzosen. Die Rhede ist vortrefflich, und daher der Handel sehr wichtig. Jährlich laufen über 1800 Schiffe aus und ein, und die Ausfuhr beträgt an Werth über 13 Millionen Dollars. Nur Neu-York und Boston übertreffen in der Tonnenzahl Philadelphia; und Baltimore kommt ihm am nächsten. Außer mehrern wichtigen Fabriken, vorzüglich Zuckerraffinerien, Strumpfwirkereien, auch Schiffswerfte, in denen man atterhafte Schiffe bauet, besitzt Philadelphia viele Schulen; die edicinische wurde im J. 1780 zu einer Universität erhoben; dann

Digitized by Google

mehrere wohlthätige Gesellschaften, eine öffentliche Bibliothek von 100,000 Bänden, über 150 Buchdruckerpressen, einen bedeutenden Buchhandel, vier Wechselbänke, die 1791 errichtete Staatsbank, die pensylvanische Bank, 11 Assecuranz-Compagnien, ein Handelscollegium, die Münze des Freistaats und andere Anstalten mehr. Auch hat sich daselbst eine deutsche Gesellschaft gebildet.

Philipp der Kühne, Philipp der Gütige, s. Burgunder.

Philipp V., Philipp VI. von Frankreich, s. Frankreich.

Philipp III., Philipp IV., Philipp V. von Spanien, s. Spanien.

* Philippinen. Die philippinischen oder manilischen Inseln (von den Einwohnern die lussonischen genannt) liegen vom 5ten bis 19ten Grade nördlicher Breite und vom 135sten bis 148sten Grade östlicher Länge, von dem großen Oceane und vom chinesischen Meere umgeben. Der Flächeninhalt der größeren (Mindanao dazu gerechnet) beträgt 6500 Quadratmeilen. Die Oberfläche derselben ist voller Gebirge, zwischen welchen sich reiche und fruchtbare Thäler ausbreiten; unter den Bergen werfen 10 Feuer aus, worunter besonders der Mayon auf Luzon am meisten wüthet. Schrecklich war der Ausbruch eines Vulkans in der Provinz Camarines auf Luzon den 1. Febr. 1814, wodurch 5 volkreiche Städte gänzlich zerstört wurden und 1200 Menschen umkamen. Die Anzahl der zu dieser Gruppe gehörigen Inseln wird bald auf 1200, bald auf 1500 angegeben. Die größte derselben ist Luzon. Von den übrigen bemerken wir Mindanao und Paragoa (von welchen beiden die Spanier nur einen kleinen Theil besitzen); ferner Samar, Leyte, Mindoro, Buglasa, Panay und Zebu. Die größern Inseln sind im Innern noch sehr unbekannt. An Seen und Flüssen fehlt es nicht, welche dem Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit geben. Die große Feuchtigkeit auf den Inseln mäßiget die Hitze und erzeugt eine fast beispiellose Fruchtbarkeit, aber sie wird auch Ursache häufiger Krankheiten. Ohne diesen Nachtheil des Klimas würden diese Inseln der reizendste Aufenthalt der Welt seyn. Reiß, Kakao, Kokos, der beste Zucker, Pfeffer, Ingwer, wilde Muskatennüsse, treffliche Orangen, Datteln, Paradiesfeigen, Ananas und eine große Menge anderer wohlschmeckenden Früchte, mit denen die Bäume prangen, geben den Einwohnern eine angenehme und hinlängliche Nahrung. Wild wachsen hier Hanfbäume, die trefflichste Baumwolle, Indigo, Färbehölzer, Sandelholz, Campeschenholzbäume, Cassienbäume, Tamarinden, Aloeholz, der Campherbaum, Areka, Betel, vortrefflicher Tabak, Ebenholz, Eisenholz. Man hat eine Menge eßbarer Vögel, Rindvieh, Büffel, Schweine, Hirsche, Ziegen, Pferde, unzählige Arten von Affen. In den Wäldern erzeugen zahllose Schwärme von Bienen so viel Honig und Wachs, daß letzteres hier gemeiner als Talg ist. Das Meer enthält einen großen Reichthum von Fischen und Schaalthieren; auch erzeugt es Ambra und Perlen. Ohne Zweifel sind die Gebirge reich an Metallen; denn man findet Gold in den Flüssen und Eisen zu Tage liegen, aber die Trägheit der Spanier vernachlässigt den Bergbau. Die Zahl der Einwohner beträgt auf diesen Inseln ungefähr drei Millionen, wovon 1,700,000 den Spaniern gehorchen. Man findet hauptsächlich zwei sehr verschiedene Menschenracen. Die eine besteht aus malayischen, die andere aus negerartigen Stämmen. Die Neger, von den Eingebornen Aetas, von den Spaniern Negritos del Monte genannt, bewohnen die innern unzugänglichen unbekannten Gegenden.

Digitized by Google

ie gleichen vollkommen den Bewohnern der Küsten von Guinea in frika, nur daß sie kleiner an Gestalt sind. Offenbar sind sie ein olk mit den Papuas auf Neu-Guinea und mehreren Inseln des roßen Oceans. Sie leben ohne gesellschaftliche Ordnung einzeln in en Schluchten der Gebirge, und vermeiden den Umgang mit den alayen. Sie scheinen die Ureinwohner der Philippinen zu seyn. ie malayischen Stämme fanden die Spanier bereits an den Küsten erbreitet, als sie die Inseln entdeckten. Sie hatten eine gewisse tufe der Cultur erreicht, lebten in einer bürgerlichen Verfassung, ie wie bei allen malayischen Stämmen eine Aehnlichkeit mit dem ehnswesen der Europäer hatte, waren Seefahrer und kannten die rfindung der Schrift. Die Spanier bemühten sich auf diesen Inseln das Christenthum einzuführen, und wirklich hat ein Theil der ewohner die katholische Religion angenommen. Außer den negerartigen und malayischen Stämmen finden sich auch noch hier Spanier, estizen, Creolen und Chinesen.

Phillips (Sir Richard), ein berühmter englischer Buchhänder, der als einer der Chefs der sogenannten St. Helena-Faction, ie ganz Europa durch Pamphlets und wahre und erdichtete Berichte on und über Napoleon in Bewegung erhält, betrachtet werden kann. ein Monthly Magazine, welches er seit etwa 20 Jahren herausibt, und welches zur Unterscheidung des 1814 vom Buchhändler olburn unternommenen New (neuen) Monthly Magazine das Old alte) M. M. genannt wird, dient zum Sammelplatz für alle Nachichten dieser Art. Sein Gesuch, mit Napoleon durch Zusendung von Büchern in Verbindung treten und von ihm Manuscripte in Empfang nehmen zu dürfen, wurde ihm vom englischen Ministerium förmlich bgeschlagen. In seinen Geschäften, die früher sehr bedeutend waren, at er sich jetzt auf das erwähnte Magazin beschränkt.

Phocis, eine griechische Landschaft, welche gegen Norden an Thessalien, gegen Osten an die Locrer und Böotien, gegen Süden n die Bay von Corinth und gegen Westen an Doris und die ozolischen Locrer grenzte. Die Hauptflüsse waren der Cephissus und Pliss, das Hauptgebirge der Parnaß. Phocis war das Vaterland der ellenen. Parnassus, des Poseidon Sohn, erbaute noch vor der Deucalionischen Fluth Delphi und gab dem Gebirge seinen Namen. ls die genannte Fluth Delphi verheert hatte, erbauten die gerettelen Einwohner auf dem Parnaß die Stadt Lycorea, wo jetzt Deucalion egierte. Die Nachkommen desselben verbreiteten sich gegen Norden nd verdrängten die dort wohnenden Pelasger. Jetzt kam der Name ellenen auf. Mehrere kleine Königreiche entstanden. Unter anern brachte ein Sohn des Aegeus, Phocus, eine äginetische Coonie hieher und von ihm erhielt das ganze Land den Namen Phois. Später wurde die Verfassung wahrscheinlich demokratisch. Die hocenser waren ein fleißiges Volk und lebten vornehmlich vom Ackerau. Sie waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Diese bewiesen sie n den Kriegen gegen die Thessalier, ferner in dem persischen und eloponnesischen Kriege, an welchem letztern sie als Bundesgenossen er Spartaner Theil nahmen. Nach der Schlacht bei Chäronea theilen sie das allgemeine Schicksal der Griechen. (Vgl. Griechenland.)

* Phosphor (Lichtträger). Man bezeichnet mit diesem Namen örper, welche im Dunkeln ein sanftes, weißes oder farbiges Licht ntwickeln, ohne dadurch eine Temperaturerhöhung zu erregen oder n Flamme auszubrechen. Nur der durch Leuchten Phosphorsäure

Digitized by Google

bildende Phosphor, der sich schon bei mittlerer Temperatur entflammt, macht hievon eine Ausnahme. Die hieher gehörigen Körper lassen sich unter folgende Classen bringen: 1) Körper, welche in Folge einer Oxydation Phosphore wurden. Diese Gattung macht eigentlich nur der Phosphor aus, welcher sich als Phosphorsäure im ganzen Thier- und Pflanzenreiche und in einigen Mineralien findet, seit 1669 durch Brandt bekannt ist, und bei niedriger Temperatur leuchtet und sich dabei in phosphorige Säure verwandelt. Da sich derselbe aber durch Reibung und selbst in mittlerer Temperatur entflammt, so könnten hieher mit gleichem Rechte alle Verbrennungsacte, besonders die dem Stahle entlockten Funken, der Pyrophor, die Selbstentzündungen, die Oxydation des Schwefels, das siedende Oel und einige Dämpfe u. s. w. gerechnet werden. Wahrscheinlich gehört hieher das Leuchten faulender organischer Körper, z. B. der Meerfische, der Austern, des Kalbfleisches, wobei sich Phosphor und Schwefel entwickeln, welche verbrennen. Auf diese Weise entstehen wahrscheinlich die Irrwische. Vielleicht gehört auch das faulende Holz zum Theil hieher. 2) Körper, welche sowohl das Sonnenlicht, als auch das terrestrische Feuer einsaugen und es im Dunkeln sichtbar wieder ausströmen. Hieher gehören verschiedene Erd- und Steinarten und einige organische Körper, als das frische Tannenholz, auch einige thierische Stoffe. 3) Körper, welche in Folge einer electrischen Entladung oder aus nicht hinlänglich bekannten Ursachen Licht entwickeln. Hieher gehören die zahlreichen phosphorescirenden Insekten, das Johanniswürmchen, der Feuerwurm, der Laternenträger u. s. w.; ferner die Augen der zum Katzengeschlecht gehörigen Thiere, das Fell derselben, wenn es gestrichen wird, u. s. w. Vielleicht gehört auch die Phosphorescenz einiger Blumen hieher.

Phthiotis, s. Thessalien.

Phthisis, s. Schwindsucht.

* Physiokratisches System, Physiokraten, Oekonomistisches System, Oekonomisten. Dieses berühmte staatswirthschaftliche System, welches eine Reihe von Jahren hindurch die Blicke von ganz Europa auf sich gezogen, ward zuerst in Frankreich von einem geistreichen, spekulativen Kopfe, Franz Quesnoy, Leibarzt Ludwigs XV., auf die Bahn gebracht. Dieser hatte auf den Reisen, welche er mit dem Könige im Lande machte, Gelegenheit, von dem großen Verfall sich zu überzeugen, worin sich in Frankreich damals der Landbau befand und entdeckte einen Hauptgrund dieses Verfalls in der Befolgung der unter Colbert's Ministerium eingeführten Grundsätze des Merkantil-Systems (s. d. Art.), welches den städtischen Gewerbfleiß vorzugsweise begünstigte auf Kosten des ländlichen. Kaum hatte Quesnoy seine neuen Ansichten dem Publikum vorgelegt (Tableau économique avec son explication 1758; erläutert unter dem Titel: La Physiocratie ou Constitution naturelle du Gouvernement le plus avantageux au genre humain, Paris 1767; verbessert Iverdun 1768, 6 Bände): so bemühten sich mehrere scharfsinnige Schriftsteller gleichsam um die Wette, die vom Erfinder bloß hingeworfenen Ideen zu entwickeln und ausführlicher darzustellen. Es bildete sich eine eigene Schule von staatswirthschaftlichen Philosophen unter dem Namen der Physiokraten oder Oekonomisten. Unter den Franzosen waren es vorzüglich du Pont, Baudeau, le Trosne, de la Riviere und der ältere Mirabeau, unter den Deutschen Iselin, Schlettwein, Sprin-

Digitized by Google

ger, Mauvillon, Schmalz und Krug, welche zur Verbrei-
ung dieses Systems beitrugen. In der letzten Zeit der Regierung
Ludwigs XV. war dasselbe in Frankreich ganz ohne Einfluß, erst
unter Ludwig XVI. kamen verschiedene seiner Anhänger, unter an-
dern der Minister Turgot, in die Verwaltung. Nachher sank das
Ansehen dieser Schule wieder, bis sie zur Zeit der Revolution meh-
rere Jahre hindurch ein entschiedenes Uebergewicht in der National-
versammlung behauptete. In Deutschland ist das physiokratische Sy-
stem praktisch einzuführen zuerst versucht worden vom letztverstorbe-
nen Großherzoge von Baden, welcher selbst manche Schriften darüber
herausgegeben, aber sein Versuch mußte schon deßhalb mißlingen,
weil er bloß mit einigen Dörfern angestellt wurde. Auch die Brüder
Leopold II., Großherzog von Toscana, und Joseph II., römischer
Kaiser, waren dem Systeme im Ganzen ergeben; nur die von dem-
selben empfohlene Freiheit des Verkehrs mit dem Auslande hat Jo-
seph ganz und Leopold theilweise beschränkt. — Die Hauptgrundsätze
dieses Systems sind folgende: 1) die Erde ist die einzige Quelle aller
Werthschaffung und alles Reichthums, nur die Arbeit, welche mittelst
Benutzung und Verstärkung der im Pflanzen- und Thierreiche schöp-
risch wirkenden Naturkräfte verwandt wird, bringt etwas Neues her-
vor. 2) Alle Staatsbürger sind daher in drei Classen zu vertheilen,
nämlich in a. Landeigenthümer, b. productive Staats-
bürger, solche, welche den Boden bauen und benutzen, also Pächter,
Landwirthe ꝛc., c. unproductive oder sterile Staatsbürger, alle
übrige, also Gelehrte, Künstler, Handwerker, Kaufleute ꝛc., weil
sämmtlich mit Producten der Erde ernährt werden müssen, ohne
in deren Hervorbringung unmittelbar mitgewirkt zu haben. 3) Da
im Systeme zufolge aller Reichthum bloß aus dem Boden her-
vorgeht, so darf auch nur eine einzige Abgabe, nämlich vom Grund
und Boden, Statt finden und diese Abgabe, welche in der Sprache
der Schule Impôt unique heißt, muß nach Abzug der Schaffungs-
kosten auf den Reinertrag des Grundeigenthums gelegt werden. Die
Haltbarkeit dieses staatswirthschaftlichen Systems erhellt aus fol-
genden Sätzen. 1) Der Reichthum besteht nicht in den rohen Pro-
ducten allein, sondern in allen Dingen, welche menschliche Bedürf-
nisse zu befriedigen vermögen und daher einen Werth haben. Die Erde
ist zwar die Mutter aller unserer Sachbedürfnisse, aber wir erhalten
die Producte nur als Grundstoff zur weitern Veredelung; wenige
Erzeugnisse des Bodens lassen sich ohne weitere Bereitung gebrauchen,
und jede Arbeit, welche auf die Veredelung solcher Erzeugnisse ver-
wandt, ihre Brauchbarkeit vermehrt, ist auf dieselbe Weise productiv
als die Arbeit, welche auf den Boden verwandt wird. 2) Die Na-
tur ist nicht bloß wirksam bei der Erzielung von rohen Producten,
sondern auch dem Kaufmann und Fabrikanten leistet sie Hülfe. Das
Wasser, welches die Mühle treibt, das Feuer in den Dampfmaschinen
und selbst das Genie des Künstlers, das Talent des Manufactur-
unternehmers, was ist es anders als Natur, welche mit produciren
hilft? So wie sich der Grundeigenthümer ein Stück des Bodens zu-
eignen und damit zu wuchern versteht, indem er sich etwas für die
Benutzung der Production, welche sein Grundstück enthält, als Rente
zahlen läßt, so weiß auch der Manufacturist sich eine Naturkraft
zueignen und ihre Anwendung oft lange Zeit als Geheimniß zu ver-
bergen, so daß er davon noch weit höhern Gewinn zu ziehen vermag
als der Grundherr von seinem Acker. Daher ist auch 3) der Schluß

Digitized by Google

falsch, daß keine andere Abgabe als die von der Grundrente Statt finden dürfe. Sollte der ganze Steuerbetrag von dem Grunderträge aufkommen, so würde zwar in einem ganz isolirten, geschlossenen Handelsstaat durch die Preiserhöhung der rohen Producte auch der übrige Theil der Nation seinen Steuerbeitrag dazu entrichten, aber der Landwirth und die Grundbesitzer würden doch immer den Vorschuß zu leisten haben, was für sie ausnehmend drückend wäre. In einem Staate aber, welcher aus seinem Verkehr mit den Nachbarn nicht herausgerissen werden kann, muß der gänzliche Verfall der Landwirthschaft die Folge davon seyn, wenn sämmtliche Staatsabgaben auf den Grundertrag gelegt werden, weil alsdann die übrigen Volksclassen ihren Bedarf an rohen Naturerzeugnissen des hohen Preises wegen nicht im Inlande kaufen, sondern lieber vom Auslande beziehen werden. Eine, alle sonstige Abgaben ausschließende, einzige Grundsteuer ist durchaus chimärisch, und selbst der reichste Segen der Natur würde die Nachtheile einer solchen Steueranlage nicht auszugleichen vermögen. (Vergl. Abgaben, Grundsteuer.) Trotz diesen wesentlichen Mängeln des physiokratischen Systems, welches der ältere Mirabeau nicht mit Unrecht einen prächtigen Palast ohne Treppe genannt hat, läßt sich nicht leugnen, daß die Verbreitung desselben der Wissenschaft der Nationalökonomie wahrhaft beförderlich gewesen, indem dadurch die Fehler des Merkantilsystems in ihr volles Licht gestellt und die heilsamen Wirkungen deutlich gezeigt worden, welche überall aus der Freiheit der Gewerbe für den Nationalwohlstand hervorgehen. K. M.

Piaristen, Väter der frommen Schulen (in Polen Piaren), heißen die Glieder eines geistlichen Ordens, der außer den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes beobachtet, vermöge dessen er sich dem unentgeldlichen Unterrichte der Jugend in Volksschulen und Gymnasien widmet. Dieser Orden wurde im Anfange des 17ten Jahrhunderts von Joseph Calasanza, einem spanischen Edelmanne, zu Rom gestiftet, 1621 unter dem Titel des Ordens der regulirten Kleriker und Armen der Mutter Gottes zu den frommen Schulen (scholarum piarum, daher der Name Piaristen) vom Papst bestätiget, und 1690 für seine gemeinnützigen Bemühungen durch die wichtigsten Privilegien der Bettelorden belohnt. Die Piaristen sind regulirte Weltgeistliche, wie die Jesuiten, mit denen sie nicht nur die Tracht, sondern auch den Zweck zum Vortheil ihrer Kirche auf die Volkserziehung zu wirken, gemein haben, und daher seit ihrer Entstehung Nebenbuhler derselben. Sie verbreiteten sich bald in den Ländern der katholischen Christenheit, besonders in den österreichischen Staaten, und wurden bei einer der jesuitischen ähnlichen Ordensverfassung zahlreich und kraftvoll, ohne sich den Vorwurf der Herrschsucht und Einmischung in politische Händel zuzuziehen, wie diese. Vielmehr verdanken sie ihren unläugbaren Verdiensten um das Schulwesen die ungestörte Fortdauer und Blüthe ihres Ordens. Noch jetzt stehen die meisten Gymnasien und Trivialschulen in Ungarn und Polen unter der Leitung der Piaristen; auch in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich haben sie noch ansehnliche Collegien. Nur ihre Ordensverfassung ist, so weit sie in das öffentliche Schulwesen eingreift, nach den Zwecken des Staats modificirt worden. H.

Piazzi (Giuseppe), einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Astronomen, ist im J. 1746 geboren. Er trat 1764 in den Theatiner-Orden, und wurde 1770 in Malta und 1781 in Palermo Profes-

vor der Astronomie. Im J. 1787 besuchte er Paris und London, wo er sich mit den vortrefflichsten Instrumenten versah, und 1789 nach seiner Rückkehr nach Palermo eine Sternwarte anlegte, die für eine der ersten in Europa gehalten wird. Die Beschreibung derselben und seiner Instrumente hat er 1792—94 in 2 Foliobänden herausgegeben. Am 1. Jan. 1801 entdeckte er einen neuen Planeten, die Ceres. Man hat noch mehrere astronomische Werke von ihm.

Pictet (M. A.), geboren 1750 in Genf, gehört zu einer der ältesten und angesehensten Familien dieses Freistaats. Er war von Jugend auf der Zögling und Freund des berühmten Saussure, begleitete denselben oft auf seinen Reisen, und wurde 1786 sein Nachfolger als Professor der Philosophie und später auch als Präsident der Akademie der Künste. An den politischen Unruhen in Genf nahm er stets nur als Vermittler Theil. Nach der Vereinigung Genfs mit Frankreich wurde er ins Tribunat gerufen, wo er sich durch seine Vorträge, die eine größere Handelsfreiheit bezweckten, rühmlichst auszeichnete. Später war er einer der 15 Inspectoren der sogenannten kaiserlichen Universität, d. h. der Gesammtheit des Nationalunterrichts. — Schon im J. 1796 vereinigte er sich mit seinem Bruder Charles und M. Maurice, jetzigem Maire von Genf, zur Herausgabe der Bibliothèque britannique, einer der nützlichsten europäischen Zeitschriften, die seit dieser Zeit auch ununterbrochen fortgesetzt worden, im J. 1816 aber den Titel: Bibliothèque universelle angenommen hat. Man hat von ihm auch mehrere eigene Werke und Denkschriften über wissenschaftliche Gegenstände, so wie eine Reisebeschreibung durch Großbritannien, die höchst lehrreich ist (1803). Pictet ist Mitglied der meisten europäischen Akademien.

Piemont, Fürstenthum in Italien und Hauptprovinz der sardinischen Staaten, von welchen es die Franzosen getrennt, und 1802 gänzlich mit Frankreich vereinigt hatten. Durch den Sturz der Napoleonischen Herrschaft (1814) kam der König von Sardinien wieder im Besitze dieses Landes, mit welchem nach der neuesten Eintheilung auch die Grafschaft Nizza und die Herzogthümer Mailand (sardinischen Antheils) und Monferrat vereinigt, und das Ganze in 26 Provinzen eingetheilt worden ist. Piemont im engern, und vor dieser Eintheilung gewöhnlichen Sinne, gränzt gegen Norden an Wallis und Savoyen, gegen Westen an Frankreich, gegen Süden an Nizza und Genua und gegen Osten an die Herzogthümer Mailand (sardinischen Antheils) und Montferrat. Nach diesem Umfange kann man die Größe auf 310 Quadratmeilen schätzen. Piemont hat seinen Namen, weil es am Fuße hoher Gebirge liegt; denn gegen Wallis sind die penninischen Alpen (wo di hohen Berge Montrosa und der große Bernhard), und gegen Savoyen und Frankreich sind die grajischen und cottischen Alpen mit dem hohen Montblanc, kleinen Bernhard, Mont-Cenis und Monte-Viso, von welchem der Po, der Hauptfluß des Landes, kommt, in welchen sich zu beiden Seiten alle Flüsse des Landes, als die Doria, Stura und Sesia auf der linken, und die Praita, Naira und der Tanaro auf der rechten Seite ergießen. Gegen Süden an der Gränze von Nizza und Genua erstrecken sich die Meeralpen. Daher ist Piemont auf der Nord- und Westseite von den höchsten Alpen eingeschlossen und zum Theil mit Gebirgen bedeckt. Von diesen Gebirgen an bis in die Mitte des Landes ziehen sich niedrige Berge und endlich Hügel, welche sich in Ebenen verlaufen. Die Mitte des Landes, wo der Po fließt, ist die tiefste und ebenste Gegend. Diese

mittlern Gegenden Piemonts, wo niedrige Berge, Hügel, Thäler und Ebenen wechseln, sind die fruchtbarsten und schönsten Striche, in welchen der Acker-, Wein-, Oel- und Obstbau blühen, und Getreide aller Art, Hülsenfrüchte, Mais, Reiß, Hanf, Kastanien, Obst, edle Früchte, Oliven, Trüffeln und Wein gedeihen. Der Seidenbau wird in keinem andern italienischen Lande so stark betrieben als in Piemont, wo jährlich für 22 Millionen piemontesische Lire Seide gewonnen wird, welche meistens roh aus dem Lande geht. Waldungen hat Piemont hinreichend; die nördlichen, westlichen, südlichen Gränzen haben waldreiche Gebirge und Hügel, welche dem mittlern holzärmern Lande Holz zuführen und auf den Flüssen zufloßen können. Die Einwohner, deren Zahl an 1,400 000 beträgt, sind fleißig und industriös, und bekennen sich zur katholischen Religion bis auf ungefähr 20,000 Waldenser, welche rauhe Thäler an dem Fuße der Alpen bewohnen, und sich besonders durch fleißigen Anbau ihrer von Natur unfruchtbaren Gegenden auszeichnen. Außer dem Ackerbau, der Viehzucht und ausgebreiteten Seidencultur, beschäftigen sich die Einwohner auch mit Fabriken und Manufacturen, besonders in Seide, Leinwand und Wolle. Viele tausend verlassen auch ihr Vaterland und ziehen im übrigen Italien, Frankreich und Deutschland, besonders als Kupferstich- und Galanteriehändler, herum, und kehren dann mit ihrem Verdienste in ihr Vaterland zurück. Die Hauptstadt Piemonts und des ganzen sardinischen Staates heißt Turin.

Pigmente, s. Färbestoffe.

Piis (Chevalier de), ein geistreicher französischer Dramen- und Liederdichter, und zu Anfang der Revolution Stifter des Vaudeville-Theaters in Paris, für welches er auch fast ausschließlich gearbeitet hat. Er hatte sich dazu insbesondere mit Barré verbunden. Beide waren in den Erfindungen bei ihren Gelegenheitsstücken und in den Parodien (ein Hauptgegenstand des Vaudeville) unerschöpflich und immer neu und witzig. Piis war zugleich General-Secretär bei der Polizeipräfectur in Paris, welche wichtige Stelle er bis zur zweiten Restauration im J. 1815 bekleidet hat.

Pignotti (Lorenzo), einer der vorzüglichsten toscanischen Dichter unserer Zeit, war zur Arezzo geboren, studirte zu Pisa die Theologie, widmete sich aber ganz den schönen Wissenschaften, besonders der Poesie, und starb 1811 als Professor zu Pisa. Seine Gedichte sind voll Anmuth; er erzählt mit ungemeiner Leichtigkeit und Naivetät; sein Vers ist wohlklingend. Am ausgezeichnetsten sind seine Fabeln und Erzählungen, in denen er größtentheils als Nachahmer der Alten und Neuern, seltener als origineller Erfinder erscheint. Unter allen Italienern hat er die Gattung der Aesopischen Fabel mit dem meisten Erfolg angebaut.

Pilpai (richtiger Bidpai), soll 400 Jahre vor Christus gelebt und auf Befehl des Königs Dabschelim in indischer Sprache die unter dem Titel Kalila und Dimnah bekannte Sammlung höchst interessanter und artiger Erzählungen und Apologen geschrieben haben, welche in älterer und neuerer Zeit allgemeinen Beifall gefunden hat, und in alle Sprachen des Morgen- und Abendlands übersetzt worden ist. Daß aber die ganze Existenz dieses Schriftstellers auf einem Mißverständnisse beruhe, daß der Name Bidpai bloß aus dem Sanscrit-Worte Hitopadisa (nützlicher Unterricht) entstanden ist, welchen Titel das Buch in der sanscrit. Ausgabe (Serampoore, 1804, 4.) führt, hat Beigel in Ideler über die Sternnamen

. 369 scharfsinnig bemerkt. Von der arabischen Uebersetzung hat ilv. de Sacy, Paris 1816, II. 8. eine schöne Ausgabe mit franöischer Uebersetzung geliefert; nach einer frühern französischen Uebertzung ist die deutsche: Abuschalem und sein Hofphilosoph, er die Weisheit Indiens, Leipzig 1778 8. gearbeitet, und is Samsceritoriginal hat Wilkins zu London, 1787, 8. ins Englihe übersetzt.

Pilz, s. Schwamm.

Piment, Jamaica-Pfeffer, Nelken-Pfeffer, englisch Gewürz: es besteht aus den unreif abgepflückten, an der Sonne getrockneten, ewürzhaften Beeren der Gewürzmyrthe, welche in Ostindien, vorehmlich in Jamaica, wächst. Der Anbau derselben ist erst seit 1668 ort bekannt.

Pindemonte (Ippolito), Malteser-Ritter, einer der besten alienischen Dichter unserer Zeit, stammt aus einer angesehenen Failie Verona's. Er hat Frankreich, England, die Schweiz und Deutschland bereist und sich unter andern einige Zeit in Berlin und Wien aufgehalten. Nach seiner Rückkehr gab er einen Roman unter em Titel Abaritte (London 1790) heraus, worin er unter fingirn Namen die Charaktere verschiedener merkwürdiger Männer schilert, die er auf seiner Reise kennen gelernt hatte. Sein Trauerspiel lisse, das er in seinem 16ten Jahre schrieb, muß als eine Jugendrbeit beurtheilt werden. Günstiger wurden seine Uebersetzungen aus em Griechischen und Lateinischen, die er 1781 gemeinschaftlich mit Hrolamo Pompei herausgab, aufgenommen; ihnen folgte 1785 der homerische Hymnus auf die Ceres. Aber den meisten Ruhm erwarb r sich durch seinen Saggio di poesie campestri, wozu er durch Bertola's Uebersetzung Gegners angeregt wurde. Man findet darin ine rührende und süße Melancholie, angenehme ländliche Bilder und ine fruchtbare Lebensphilosophie. Die Sprache ist rein und der Vers icht und gefällig.

Pinkney, in der neuern Zeit einer der berühmtesten Diplomaten der vereinigten Staaten von Nordamerika. Er begann seine iplomatische Laufbahn 1794 auf einer Sendung nach England, um ie damaligen Streitigkeiten unter beiden Mächten zu beseitigen. Im ahr 1795 begab er sich nach Spanien, um mit dieser Macht wegen lorida eine Uebereinkunft zu treffen, und 1797 hatte er mit zwei anern amerikanischen Abgeordneten eine schwierige Sendung ans franöische Directorium. Hierauf wurde er zu verschiedenen andern wichgen Geschäften gebraucht, und im Jahr 1816 zum amerikanischen esandten am Petersburger Hofe ernannt, welchen Posten er noch 819 bekleidet. Ehe er ihn antrat, glich er noch die Streitigkeiten it dem neapolitanischen Hofe aus, welche noch von der unter Murats Regierung geschehenen Confiskation einer Anzahl amerikanischer chiffe und Ladungen herrührten. Vergebens versuchte er bei dieser legenheit die Abtretung einiger Handelspositionen, namentlich der nsel Lampedusa zu erhalten.

* Piombino, das Fürstenthum, mit der festen Stadt gleiches amens (von 4000 Einwohnern), liegt in dem toscanischen Gebiete tena am Canal Piombino, der es von der Insel Elba (s. d. Art.) nnt, deren größerer Theil zum Fürstenthum Piombino gehört. Auf Quadratmeilen enthält es 18 000 Einwohner, und gibt jetzt 200,000 scanische Lire Einkünfte. Ursprünglich war dieses Fürstenthum ein iserliches Reichslehn und gehörte der Familie Appiani; hierauf kam

es an die Ludovisi. Als Philipp II., König von Spanien, den Herzog Cosmus I. von Florenz mit Siena belehnte, trennte er davon den Stato dei Presidi, zu welchem Piombino als Lehn gehörte, und verband ihn mit Neapel. Im Jahr 1801 trat König Ferdinand IV. von beiden Sicilien den Stato nebst Piombino, über welches er aber nur die Lehnshoheit besaß, an Frankreich ab. Das Fürstenthum gehörte damals dem Hause Buoncompagni. Diese Familie stammt von einem natürlichen Sohne des Papstes Gregor XIII. (Hugo Buoncompagni) ab. Sie hatte Piombino im Jahr 1681 durch die Vermählung Gregor Buoncompagni's, Herzogs von Sora und Alcara, mit der Erbin von Piombino, Hippolyte Ludovisi, erworben. Gregor hinterließ nur Töchter; die älteste war mit seinem Bruder Anton vermählt, von dem die jetzigen Fürsten von Piombino abstammen. Frankreich entzog dem Hause das ganze Besitzthum, und der Kaiser Napoleon ertheilte das Fürstenthum Piombino, als ein französisches Reichslehn, seiner Schwester Elisa Bacciochi (s. d. Art.). Endlich gab die Wiener Congreß-Acte (Art. 100.) dem Hause Buoncompagni-Ludovisi das Fürstenthum Piombino, nebst dem Antheile von Elba, zurück, allein unter der Lehns- und Landeshoheit von Toscana. Doch sollte der Großherzog den Fürsten für den Verlust seiner Hoheitsrechte entschädigen. Der gegenwärtige Besitzer, Ludwig Maria Buoncompagni-Ludovisi, Fürst von Piombino, Herzog von Sora und Alcara, geboren 1767, hat keine Kinder, sondern blos Seitenverwandte.

Pirouette, eigentlich ein kleiner Kreisel; in der Tanzkunst das schnelle Umdrehen auf einem Fuße, der Kreisschwung oder Drehschwung; in der Reitkunst die schnelle aber sehr enge Werfung des Pferdes, so daß es mit dem Kopfe auf derselben Stelle steht, wo es zuvor mit dem Schweife war. **Pirouettiren**, kreiseln, im Kreise drehen.

† **Pisa**, eine der ältesten und schönsten italienischen Städte im Großherzogthum Toscana, liegt in einer freundlichen Ebene ungefähr 24 Miglien vom Einflusse des Arno in die See. Das Clima ist ziemlich gesund und so milde, daß fast das ganze Jahr hindurch dort Frühling herrschet. Statt 150,000 Einwohner in den Zeiten der Blüthe zählt die Stadt jetzt kaum 16,000; Stille und Einsamkeit sind daher hier, wie in andern großen Städten Italiens, die ihre historische Rolle zu Ende gespielt, herrschend geworden. Der Arno, einen Halbkreis bildend, theilt den Ort in zwei fast gleiche Hälften, welche durch [illegible] einander in Verbindung stehen. Die beiden [illegible] sind mit Gebäuden im edelsten Style geschmückt, deren wehrhaftes Aussehn an die kriegerischen Zeiten der Republik erinnert. Die Straßen sind großentheils breit, gerade, herrlich gepflastert, aber das häufig zwischen den Steinen wachsende Gras ist ein trauriger Zeuge der Entvölkerung. Unter den kirchlichen Gebäuden nennen wir zuerst den Dom, im 11ten Jahrhundert von einem griechischen Architekten erbaut, ein Ehrfurcht einflößendes, alterthümliches Gebäude, reich an Sehenswürdigkeiten mancherlei Art. Hinter diesem steht der berühmte hängende Glockenthurm, dessen Abweichung vom Perpendikel beinahe 13 Fuß beträgt. Er ist rund, ganz von Marmor, besteht aus acht Reihen Säulen über einander und ist 190 Fuß hoch. Dem Dom gegenüber liegt das runde, mit schönen Säulen geschmückte, ebenfalls sehr alterthümliche Battisterio. Seitwärts zwischen beiden breitet sich das berühmte Campo santo aus, das wir zu den größten Merkwürdigkeiten der Kunst in ganz Italien rechnen. Es ist ein alter Kirchhof, dessen Erde die Pisaner

aus Jerusalem geholt, eingefaßt von gothischen Hallen, deren Wände mit Frescogemählden von der Hand der ältesten berühmtesten Meister geschmückt sind. Unter diesen glänzen Memmi, Orcagna u. A., alle aber verdunkelt durch seine unübertrefflichen Schildereien Benozzo Gozzoli. Auch befindet sich hier eine große Sammlung etruriſcher und römischer Alterthümer, namentlich aus Urnen und Sarkophagen bestehend. — Unter den übrigen Kirchen verdienen noch Erwähnung die durch ihre elegante gothische Bauart ausgezeichnete Kirche Madonna della Spina und die im neuern Styl erbaute Kirche S. Stefano, die nebst dem angränzenden Palaste dem einst hier residirenden Ritterorden des heiligen Stephanus zugehörten. Unter den Gebäuden zeichnen sich ferner mehrere Paläste und die Loggia de' Mercanti vortheilhaft aus. Auch zeigt man noch den Hungerthurm, in welchem Ugolino mit seinen Kindern umkam, indeſſen schwerlich den authentischen, der gewiß lange nicht mehr vorhanden ist. — Es fehlt in Pisa nicht an wissenschaftlichen Anstalten und Kunstsammlungen. Die Universität ist alt und hat zu allen Zeiten berühmte Lehrer besessen, wie auch jetzt Vacca, Ciampi, Tantini ihre Zierden sind; die Sternwarte und der botanische Garten unter Savi sind im besten Zustande. Die Feinheit und Liebenswürdigkeit der Gesellschaft, im Vereine mit anspruchloser Herzensgüte und Dienstfertigkeit wird dem Fremden seinen Aufenthalt in Pisa sehr angenehm machen. — Vier Miglien von der Stadt entfernt, am Fuße des Berges S. Giuliano, auch nach diesem Berge genannt, liegen die berühmten pisanischen Bäder. Zwölf warme, schwefelhaltige Quellen sind hier von großen, zweckmäßigen Gebäuden eingeschlossen, worin für alle Bedürfnisse der zahlreich sich hier einfindenden Badegäste auf das vollkommenste, minder indeß für ihre Unterhaltung gesorgt ist. Auch die 7 Miglien von Pisa entfernte prächtige Karthause ist eines Besuches nicht unwerth. — Uebrigens sind Handel und Gewerbe zu Pisa höchst unbedeutend. Groß ist der Gewinn vom Oel, welches an Güte dem Oele von Lucca wenig nachsteht; die Felder und Hügel sind gut behaut, und die Marmorbrüche in der Nachbarschaft gehören zu den schönsten in Italien.

Piso, ein Beiname, den mehrere Römer aus dem Calpurnischen Geschlecht führten. Einer der merkwürdigsten ist L. Calpurnius Piso, der als Consul die aufrührerischen Sclaven auf Sicilien besiegte, und das bekannte Gesetz de repetundis, über die Wiedererstattung erpreßter Gelder, eingeführt haben [illegible] der obrigkeitlichen Personen bei der Verwaltung [illegible] branken zu setzen. Er zeichnete sich als Prätor in Sicilien, wo ihm bei einem in Rom entstandenen Getreidemangel der Einkauf bedeutender Vorräthe übertragen worden war, durch eine seltene Uneigennützigkeit so aus, daß man ihm deshalb den schönen und ehrenvollen Beinamen Frugi (der Rechtschaffene, der Brave) gab. Ein anderer, späterer Piso war der, welcher zu Cicero's Zeiten mit Gabinius das Consulat bekleidete, und sich besonders feindselig gegen den großen Mann bewies, der in einer Rede, die wir noch besitzen, äußerst heftig gegen ihn spricht und ihn mit Schmähungen überhäuft. Noch später lebte der Piso, welcher unter Tiberius Regierung Präfect von Syrien war, sich durch seinen Stolz auszeichnete, so wie durch sein gehässiges Betragen gegen den edlen Germanicus, den adoptirten Sohn des Tiberius, dessen frühen Tod durch Gift herbeigeführt zu haben, ihm Schuld gegeben wird.

Digitized by Google

† Pius VII. Die Handlungen, zu denen er seitdem die wieder erlangte Macht und Unabhängigkeit angewendet hat, beweisen, daß seine früher oftmals gezeigte Bequemung nach den Umständen und Zeitideen nur eine Maßregel der Klugheit und Verstellungskunst war, welche die Moral der Italiener unter die Tugenden rechnet. Den von ihm stets als die sicherste Stütze des Papismus geliebten Jesuitenorden stellte er den 7. August 1814 in einer Bulle her, worin er wahrheitswidrig von einem allgemeinen Verlangen der catholischen Christenheit nach diesen Ordensleuten redet; zugleich setzte er alle andern geistlichen Orden in ihre alten Rechte ein und empfahl dringend ihre Verbreitung. Auch das Tribunal der Inquisition zu Rom wurde von ihm erneuert, und, um der Aufklärung zu wehren, mit Verdammung gegen die Freimaurer, mit Bücherverboten gegen die Literatur verfahren. Ueber seine neuesten Concordate mit Frankreich, Neapel und Baiern s. d. Art. Concordat. Die wenigen Verbesserungen, die er darin zum Vortheile dieser Staaten zugestanden hat, zeigen, daß sein Bestreben, den weltlichen Mächten zu gebieten, nicht ganz mißlungen ist. Wie sehr er aber geneigt ist, Anstalten, die nicht zur Vergrößerung der päpstlichen Gewalt, sondern nur zur religiösen Veredlung und Wohlfahrt der Völker dienen können, da, wo er es wagen zu dürfen glaubt, durch alle Mittel der Macht und List zu hindern, hat nicht nur seine Behandlung der catholischen Schweiz, sondern auch sein neuestes Verfahren gegen den in Deutschland allgemein verehrten Generalvicar des Bisthums Constanz, von Wessenberg, deutlich zu erkennen gegeben. (Vergl. d. Art. Wessenberg.) Die deutsche Kirche lernt aus der hierüber vom badischen Hofe bekannt gemachten Denkschrift, daß Pius VII., ohne Rücksicht auf die Forderungen der christlichen Religion und Moral, nur geleitet von den Grundsätzen seiner herrschsüchtigen und anmaßenden Curie, eilen würde, die furchtbare Hierarchie der Gregore und Innocenze wieder aufzurichten, wenn das gegenwärtige Zwischenspiel der Rückkehr zum Alten in der Politik ihm Hoffnung gäbe, auch den Glanz seines Thrones auf den Trümmern der Geistesbildung und des Völkerglücks in Europa zu erneuern. Doch nur in seinen Breven und Bullen redet er die Sprache des Mittelalters; in seinem persönlichen Umgange zeigt er sich als ein weltkluger, fein gebildeter und gewandter Fürst, der die gefällige Humanität seiner Zeit auch gegen Ketzer nicht verläugnet, und allen, die ihn kennen, Achtung abgewinnt. E.

Pixericourt, einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter der Franzosen, der Abgott des Pariser Boulevardtheaters und des Theaters de la Porte St. Martin, auf welchem die Melodramen einheimisch sind, kurz der französische Kotzebue, dessen Werke, wie die seines deutschen Nebenbuhlers, zwar nirgends auf dichterische Vollendung und höhern Kunstwerth Anspruch haben, dagegen durch Theatercoups, überraschende Fabel, sentimentale Situationen, pomphaften Dialog u. dergl. Mittel, großen Effekt bei einem halbgebildeten Publikum hervorbringen. Pixericourts Werke sind deßhalb wie die Kotzebue'schen fast in alle europäischen Sprachen übersetzt.

Plagiat. Bei den Römern bestand das Plagium oder der Menschenraub darin, daß man sich des Sclaven eines Andern, um ihn diesem zu entziehen, oder eines Freien, um ihn zum Sclaven zu machen, bemächtigte. Nach deutschem Recht ist es die rechtswidrige Handlung, vermöge welcher man sich in den physischen Besitz eines Menschen setzt, jedoch ohne dabei Befriedigung der Wollust zu beabsichtigen. Dann

Digitized by Google

wird auch der gelehrte Diebstahl oder der Gedankenraub darunter verstanden.

Planetarium, s. Orrery.

* Planta (Joseph), geboren 1744, aus einer alten und edeln Familie in der Schweiz abstammend, ist Mitglied und Secretär der Londoner königl. Societät, Bibliothekar des brittischen Museums, einer der Conservatoren der Medaillen und Manuscripte dieses großen Instituts, und zugleich Unter-Staatssecretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter Lord Castlereagh. Man hat von ihm mehrere geschätzte Werke, von welchen wir hier nur seine Geschichte der Schweiz in 2 Octavbänden anführen.

Plata, Rio de la Plata, auch Buenos-Ayres, ein spanisches Vice-Königreich in Südamerika, welches erst 1776 aus Theilen von Peru und Chili und dem spanischen Paraguay errichtet wurde. Es gränzt gegen Norden an Peru und Brasilien, gegen Osten an das Atlantische Meer, gegen Süden an Patagonien und gegen Westen an Chili und Peru. Die Größe desselben beträgt 52,000 Quadratmeilen. Die großen Flüsse Paraguay (bei seinem Ausflusse la Plata genannt), der Parana, Urucuay, Rio Salado, Mamore, Pilcomayo ꝛc. bewässern dieses große Land, dessen westlicher und nördlicher Theil viele Berge hat, indem große Ketten der Anden an denselben hinziehen, und mehrere Zweige weit ins Land hineingehen. Der östliche Theil enthält unabsehbare Ebenen oder Flächen (Pampas), Moräste, Wälder, Wüsten, viel trockenes mit Holz bewachsenes Sandland, auch viele Salz- und Salpeterstriche, wo das Erdreich nach jedem Regen ganz weiß von Salpeter anschießt, und auch die Quellen und Bäche salzig werden. Der Boden ist aber auch in vielen Gegenden sehr fruchtbar. Das Clima ist gemäßigt und milde. Regen fällt in ungeheurer Menge und erzeugt eine sehr feuchte Atmosphäre, so daß z. B. in Buenos-Ayres alles Hausgeräthe in kurzer Zeit verdirbt. An Producten herrscht ein großer Reichthum. Es gibt eine ungeheure Menge von Rindvieh, davon man nur die Haut, den Talg und das Fett benutzt, und jährlich gegen eine Million Häute ausführt. Es sind Meiereien, deren Besitzer 50,000, ja 100,000 Stück Rindvieh auf die unermeßlichen Weiden treiben. Eben so ausgebreitet ist die Pferdezucht. Die Pferde stammen alle von den wenigen ab, welche die Spanier zuerst in das Land brachten. Diese haben sich seit 300 Jahren so erstaunlich vermehrt, daß jetzt ganze Ebenen von 200 Quadratmeilen mit herumirrenden Pferden bedeckt sind, von denen Jeder sich so viele zueignen kann, als er will. Auch Maulthiere werden hier in Menge gezogen, wovon jährlich 70 bis 80,000 Stück nach Peru gebracht werden. Eben so beträchtlich ist die Schafzucht. Die Hütung der Schafe und Ziegen ist den dazu erzogenen Hunden überlassen, die daher Oveseros heißen, die Heerden des Morgens austreiben, sie hüten und vertheidigen, und des Abends von selbst in den Stall bringen. Doch wird die Wolle, welche der spanischen an Güte wenig nachgibt, blos für den einheimischen Bedarf und Peru verarbeitet. Dieser überaus großen Viehzucht und dem starken Ueberflusse an wilden Ochsen und Pferden schreibt man es zum Theil zu, daß die Spanier das Land nicht besser anbauen, weil dadurch die jetzt unermeßlichen Weideplätze geschmälert, und folglich die unzähligen Heerden des wilden und zahmen Viehes nothwendig vermindert werden müßten. Von den übrigen Producten führen wir nur noch an: Raub- und Speisewild, eine große Menge von seltenen Vögeln, Fi-

Digitized by Google

sche, Bienen, Cochenille, Getreide, Mais, Flachs, Hanf, Pataten, Maniok, Paraguay-Thee vom Caabaume, Zucker, Obst, Südfrüchte, Wein, Rhabarber, Ipecacuanha, Indigo, Tabak, Vanille, Baumwolle, Copaiabäume, Arakatsch (deren Wurzel ein schmackhaftes Mehl gibt), große Waldungen von Palmen und Cedern (nur vom Rio de la Plata bis zur Magellansstraße findet man, mit Ausnahme von Pfirsichbäumen, weder Baum noch Strauch), Gold (jährlich 2200 Mark), Silber (jährlich 480,000 Mark), Eisen, Salpeter, Marienglas, Seesalz ꝛc. Die Zahl der Einwohner (Spanier, Creolen und Indianer) beträgt gegen 1,300,000. Die Ureinwohner, die Indianer, haben sich nur zum kleinen Theile unterworfen und das Christenthum angenommen; die meisten leben wild und unabhängig, ihren väterlichen Sitten und ihrer Naturreligion getreu. Von diesen letztern gibt es eine große Menge von Völkerschaften, deren jedoch mehrere kaum 100 Krieger stellen können. Die meisten wohnen jetzt in andern Gegenden, als zur Zeit der Ankunft der Spanier. Sie haben großen Theils abschreckend schwere Sprachen, die sie meistens noch dazu durch die Kehle oder Nase, und überaus leise, folglich um so unverständlicher sprechen. Manche einzelne Worte enthalten 20 und mehr Buchstaben. Kunstfleiß fehlt, bis auf Bergbau und einige Wollenzeugweberei, ganz. Der Handel, sowohl zur See, als auch zu Lande mit Peru und Chili, ist bedeutend. So lange die Spanier im Besitze dieses Landes waren, stand es unter einem Vice-Könige, der seinen Sitz in der Hauptstadt Buenos-Ayres hatte, und war in 14 Provinzen getheilt; allein in neuern Zeiten haben sich diese Verhältnisse geändert. Jetzt nämlich befindet sich dies Vice-Königreich in offenem Aufruhre, und der Congreß, welcher Anfangs seinen Sitz zu Buenos-Ayres hatte, und hernach nach Tucuman verlegt worden war, hat 1816 die vereinigten Provinzen am Platastrome feierlich für unabhängig erklärt; nur die fünf Provinzen: Potosi, La Plata, Cocha-Bamba, La Paz und Puno sind noch in der Gewalt der Spanier. Neun Provinzen haben sich dem Gehorsam entzogen, wovon aber drei die Regierung von Buenos-Ayres nicht anerkennen, nämlich Paraguay mit der Stadt Sante Fe, welche eine besondere Republik bildet, Entre-Rios und Banda-Oriental, die dem General Artigas folgen. Die conföderirte Republik der vereinten Staaten am Platastrome besteht aus den sechs Provinzen Buenos-Ayres, Mendoza, Tucuman, Cordoba, Salta und Corientes. Die Conföderation begreift die am meisten bevölkerten Provinzen und wahrscheinlich 2/3 der ganzen Bevölkerung. Zu dem General-Congreß sollte von 15,000 Einwohnern ein Deputirter geschickt werden; er zählt aber bis jetzt nur 26 Mitglieder. Das Staatseinkommen des Freistaates beläuft sich in guten Jahren auf 3 Millionen Piaster, die von den Zöllen eingehen. Das Heer besteht aus 30,000 Mann, nämlich 1296 Mann Artillerie, 13,692 Mann Fußvolk und 14,718 Mann Reiterei. Hierzu kommen noch 10,000 Mann Miliz. Mit Chili steht dieser neue Staat in Verbindung. Die Stadt Monte-Video mit ihrem Gebiete behaupten die Portugiesen, welche sich derselben 1817 bemächtigt haben, und sie nur dann herausgeben wollen, wenn die Spanier die von Portugal 1801 an Spanien abgetretene Festung Olivenza mit ihrem Gebiete von 2 Quadratmeilen, welche jetzt einen Bestandtheil der Provinz Estremadura des Königreichs Spanien ausmacht und nach den Entscheidungen des Wiener Congresses von Spanien an Portugal restituirt werden sollte, wieder herausgeben. — 2) **Plata**, der Name einer

ntendanz dieses Vice-Königreichs (welche einen Theil von Südperu der die Provinz Charcas umfaßt) und der Hauptstadt dieser Intenant, am Cachimayo, mit einer Universität und 15,000 Einwohnern. —

) Plata, Rio de la Plata, großer Strom in Südamerika, welcher igentlich Paraguay heißt, hierauf, nachdem er den Parana aufgenommen hat, Parana genannt wird, und nach der Vereinigung mit em Urucuay den Namen Rio de la Plata erhält, und unter diesem Namen in einer Breite von 20 Meilen in das atlantische Meer fließt. Die Länge des ganzen Laufs dieses Flusses beträgt 500 Meilen. Außer den schon genannten Flüssen nimmt er auch den Pilcomayo, Bermejo und Salado auf. Die Quellen des Paraguay sind 13° 30′ nördlicher Breite, nördlich von Cujaba und nordöstlich von Villa Bella in Viele Zweige getheilt und bereits vollkommene Flüsse bildend, welche sich auf ihrem südlichen Laufe nach und nach vereinigen, und das Bette von jenem sehr großen Flusse bilden, der sogleich schiffbar ist. Wegen der Menge der Klippen, der Wasserfälle und der sich durchkreuzenden Ströme ist der Paraguay für die Schiffe äußerst gefährlich. Der Parana ist tiefer als der Plata und Urucuay, und den ihn Befahrenden weder durch so viele Sandbänke wie der Plata, noch durch so viele Felsen wie der Urucuay gefährlich.

† Platner, feierte sein Lehrjubiläum den 12. Mai 1817, und starb den 27. December 1818.

† Platon. Von den Ausgaben des Platon sind außer der Albinischen die vorzüglichsten die von Henricus Stephanus 1578, 3 Bde. Fol., die frankfurter, 1602, Fol., und die zweibrücker, 1781 — 86, 12 Bde. 8. Die neuesten sind von Beck, Bekker und von Ast; noch andre sind angekündigt. Wa.

Platow (Graf), General der Cavallerie und Attamann (Hettmann) der Kosacken. Als Befehlshaber der donischen und später der sämmtlichen Kosacken, machte er alle Kriege Rußlands in den letzten Jahrzehnden mit. Er hatte als ein im Kriege selbst gebildeter Krieger jenen sichern Blick erworben, der ihn nur das unternehmen ließ, was er auch auszuführen vermochte. Besonders in den Jahren 1812 und 13 hatte er sich furchtbar gemacht. Er starb 1818 mit dem Ruhme eines der ausgezeichnetsten Anführer im russischen Heere. Sein Nachfolger war der General Orlow-Denisow.

* Plauen, eine der gewerbsamsten Städte des Königreichs Sachsen, die Hauptstadt des voigtländischen Kreises, liegt in einem schönen Thale, an der weißen Elster, und enthält ein Schloß, zwei Kirchen, 560 Häuser und 6000 Einwohner. Außer dem Amte, das hier seinen Sitz in dem Schlosse hat, findet man hier ein Lyceum, zwei Hospitäler und zwei Waisenhäuser. Diese Stadt ist vorzüglich bemerkenswerth wegen der äußerst wichtigen Baumwollen- und Musselinfabriken, welche die feinsten Musseline liefern. 1802 lieferten die Musselinfabriken an 120,000 Stück, und beschäftigten 112 Schleierherrn (Baumwollenwaaren-Händler), 230 Weber mit mehr als 200 Gesellen und Lehrjungen und über 1800 Wirker. Auch die Kattundruckerei ist bedeutend; ferner ist hier eine Wachsleinwandfabrik und einige Tuchwebereien und Strumpfwirkereien. Früher waren diese Baumwollenfabriken noch blühender, als jetzt; denn 1794 beschäftigte die Malerei und Einnätherei der baumwollenen Waaren an 6000 Personen.

Plymouth, eine wichtige englische Seestadt, in der Shire oder Grafschaft Devon, liegt zwischen den Flüssen Plym und Tamar, da wo beide sich in den brittischen Canal ergießen. Plymouth, Ston-

house und Dock oder Plymouth-Dock sind drei beträchtliche nahe an einander liegende Oerter, die zusammen Eine Stadt bilden, deren Bevölkerung an 60,000 Menschen beträgt. Die eigentliche Stadt Plymouth ist offen und ziemlich regelmäßig gebaut. Dock ist eine ganz neue Stadt; denn noch vor hundert Jahren war daselbst kein Haus vorhanden. Erst seit 1760 sind die meisten Gebäude und Häuser entstanden, und gegenwärtig ist Dock an Bevölkerung, Nahrung und Zierlichkeit der Häuser und Straßen weit über Plymouth erhaben. Dieses schnelle Wachsthum verdankt Dock dem Daseyn des berühmten Dock-Yard (Schiffswerft) und der Arsenale. Dieser Dock-Yard kann nebst dem in Portsmouth mit Recht der schönste und vollkommenste in der Welt genannt werden. Er ist von der übrigen Stadt durch eine hohe Mauer abgesondert, und keinem Unbefugten wird der Zutritt verstattet. Hierin befindet sich alles, was zum Bau, Repariren und Ausrüsten der Kriegsschiffe erforderlich ist. Dock und der Dock-Yard sind durch starke Festungswerke vertheidigt. Plymouth hat zwei Häfen, einen ostwärts gelegenen und Catwater genannt, und einen, der sich westlich befindet und Hamoaze heißt. In diesem letztern liegen nicht nur die Kriegsschiffe zum Ausbessern, sondern auch abgetakelte zum Ruhen; auch pflegen die nach Osten bestimmten Schiffe in Hamoaze zu ankern, um den Vortheil des Windes zu erhalten, so wie die nach Westen bestimmten, aus eben dem Grunde, in Catwater ankern. In der Nähe beider Häfen sind gute Magazine zur Bequemlichkeit der Kaufmannschaft. In Kriegszeiten ist Plymouth gemeiniglich ein Sammelplatz sowohl der Canalflotte, als auch der auswärts gehenden Convoyen. Einwärts kommende Schiffe laufen hier gewöhnlich ein, um sich mit Lootsen, den Canal hinauf, zu versorgen. Kriegsschiffe von 100 Kanonen und darüber werden von Portsmouth hieher gebracht, weil das Wasser eine beträchtlichere Tiefe hat. Ein vortheilhafter Umstand ist auch, daß Plymouth so nahe am Eingange des brittischen Canals liegt. Als Handlungsplatz ist Plymouth von keiner Bedeutung, so wie es überhaupt mit den brittischen Kriegshäfen der Fall ist. Der Verkehr mit Newfoundland hat sehr abgenommen. Der Antheil an der Pilchardfischerei ist nicht unbeträchtlich. Nach Westindien führt Plymouth viel Kalk aus. In Kriegszeiten ist es ein Depot für Prisengüter. Fabriken sind in Plymouth eine Nebensache und beschränken sich bloß auf eine große Gerberei, einige Seilerbahnen und eine Segeltuchfabrik, bei welcher Flachs und Hanf eben so, wie Baumwolle und Wolle durch Maschinen gesponnen wird. Bei dem Eingange in die große Bai, an welcher Plymouth liegt, befindet sich die Klippe Eddystone mit einem Leuchtthurme, vor dessen Daseyn viele Schiffe in dieser Gegend verunglücken mußten. Der jetzige steht seit 1759, und ist ein Meisterstück des berühmten Smeaton. Bei hochgehender See brechen die Wellen oft aufs schrecklichste über die Felsen, so daß nichts weiter als der unerschütterliche Leuchtthurm gesehen werden kann.

Po, der größte Fluß in ganz Italien, welcher in dem sardinischen Gebiete an dem in den cottischen Alpen gehörigen Berge Viso, in einer Höhe von 6000 Fuß, bei dem Dorfe Pian del Re, an der französischen Gränze entspringt, von Westen nach Osten fließt, Piemont durchströmt und von Pavia an die südliche Gränze des lombardisch-venezianischen Königreichs gegen die sardinischen Besitzungen, Parma, Modena und den Kirchenstaat bildet. Er nimmt auf seinem siebenzig Meilen langen Laufe auf der linken Seite die Doria, Sesia,

Digitized by Google

Teſſino, Adda, Oglio und Mincio, und auf der rechten den Tanaro mit dem Stura, die Scrivia, Trebia, Taro, Lenza, Croſtolo, Secchia, Panaro und Reno auf, und ergießt ſich in einer vierfachen Mündung in den venezianiſchen Meerbuſen. Die vielen Gewäſſer, welche rechts und links, beſonders in Piemont in denſelben fließen, machen ihn bald zu einem beträchtlichen Fluſſe, der für Oberitalien, wegen des Handels, von der größten Wichtigkeit iſt. In der weiten Ebene des lombardiſch-venezianiſchen Königreichs hat dieſer Fluß ein geringes Gefäll, das nur auf die Meile 4 Fuß 7 1/2 Zoll beträgt; aber zur Zeit häufiger Regengüſſe überſchreitet er oft ſeine Ufer, und ſetzt das nächſte Land unter Waſſer; man ſieht auch hin und wieder Veränderungen ſeines Bettes an den verlaſſenen Stellen, welche nur bei Regenwetter Waſſer erhalten, und an einigen Orten als Reißfelder benutzt ſind. Ueberhaupt richtet er durch Ueberſchwemmungen öfters großen Schaden an. An vielen Orten iſt er mit Dämmen eingefaßt. Der Canal Grau Naviglio, vormals Teſſinello genannt, dient, den Teſſinofluß auf eine vortheilhaftere Art mit dem Po zu verbinden, als es durch ſeinen natürlichen Lauf geſchieht. Die vornehmſten an dem Po gelegenen Städte ſind; Turin, Chivaſſo, Caſale, Piacenza, Cremona, Caſal maggiore, Guaſtalla und Ferrara.

Pococke (Edward), ein berühmter Orientaliſt, geb. zu Oxford 1604, wo er auch ſeine Studien machte. Mit beſonderm Eifer trieb er die orientaliſchen Sprachen und machte ſo große Fortſchritte, daß er ſchon 1627 nach einer Handſchrift der Bodlejaniſchen Bibliothek eine ſyriſche Ueberſetzung von vier Epiſteln veranſtaltete, die zu einer vollſtändigen Ueberſetzung des N. T. in dieſe Sprache noch fehlten. Der gelehrte Voſſius, der 1629 Oxford beſuchte, nahm ſie mit ſich nach Leyden, wo ſie unter de Dieu's Aufſicht gedruckt erſchienen. Pococke ward in demſelben Jahre ordinirt und ging 1630 als Caplan der engliſchen Factorei nach Aleppo. Seine Lage benutzte er zur gründlichſten Erlernung des Arabiſchen, aus dem er Mehreres überſetzte, und ging 1636 als Profeſſor dieſer Sprache nach Oxford. Auf die Einladung ſeines Freundes J. Greaves aber, ihn nach dem Orient zu begleiten, nahm er 1637 Urlaub und reiſ'te nach Conſtantinopel. Sein dortiger Aufenthalt war ihm für ſeine weitere Vervollkommnung in den morgenländiſchen Sprachen ungemein nützlich. Er kam 1640 zurück. Die Zerrüttungen ſeines Vaterlandes beunruhigten auch ihn auf mancherlei Weiſe. Im J. 1648 ward ihm die Profeſſur der hebräiſchen Sprache zu Oxford übertragen. Pococke lebte ganz ſeinen Pflichten und Studien, und gab 1650 ſein Specimen Historiae Arabum mit lateiniſcher Ueberſetzung und gelehrten Anmerkungen heraus. Bedeutenden Antheil nahm er an der Waltonſchen Polyglotte. Von ſeinen Schriften nennen wir ferner Carmen Abu Ismaelis Tograi, Arab. et Lat.; Gregorii Abul Farajii Historia Dynastarum, Arab. et Lat. 1663, 1674; Porta Mosis u. ſ. w. Er ſtarb in einem hohen Alter 1691. — Richard Pococke, ein Verwandter des Vorigen, hat ſich als Reiſender berühmt gemacht. Er war 1704 geboren, ſtudirte zu Oxford, bereiſ'te mehrere Länder Europa's, und beſuchte von 1737 bis 1741 Aegypten, Paläſtina, Syrien, Meſopotamien, Cypern, Candia, Kleinaſien und Conſtantinopel. Die Ausbeute dieſer Reiſen theilte er in ſeiner Description of the East and some other Countries, 2 Bände, Fol. 1743 und 1745 dem Publicum mit. Dieſes Werk iſt noch jetzt von großem Werthe, beſonders in Hinſicht auf Gebäude, Inſchriften und andre Ueberreſte des Alterthums. Er ſtarb 1765.

Digitized by Google

* Poitiers, (Pictarium) am Clain, welcher hier die Boisne aufnimmt, die Hauptstadt im ehemaligen Poitou, jetzt die Hauptstadt im Departement der Vienne. Sie ist mit Mauern und Thürmen umgeben, altfränkisch gebaut, und hat zwar einen großen Umfang, aber eine geringe Bevölkerung, indem in 4000 Häusern nur 20,000 Menschen wohnen. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der ehemals mit einer Bildsäule des Königs Ludwigs XIV. gezierte Königsplatz aus. Die merkwürdigsten Gebäude sind die zahlreichen Kirchen (vor der Revolution eine Kathedralkirche, 22 Pfarrkirchen und eine Menge anderer Kirchen, Capellen und Klöster). Die von Carl VII. 1431 gestiftete Universität ging während der Revolution ein; statt derselben befindet sich hier eine Akademie mit zwei Facultäten und ein Lyceum; auch sind daselbst eine öffentliche Bibliothek, ein botanischer Garten, ein Athenäum, eine Société d'émulation und eine Societät des Ackerbaues. Die Industrie ist nicht sehr bedeutend, und beschränkt sich vorzüglich auf Fabriken in wollenen Mützen und Strümpfen, Gerbereien und Branntweinbrennereien. Man sieht hier verschiedene Ueberreste römischer Alterthümer.

† Pol. Pole heißen überhaupt die Endpunkte einer Achse, um welche sich ein Körper dreht.

Polareis, das Eis, welches in ungeheuern Massen um den Nord- und Südpol gelagert ist, nie schmilzt, und alle Versuche, bis zu den Polen vorzudringen, bisher vereitelt hat. Ueber den neuesten Versuch der Art vergl. man den Art. Nordpol-Expedition.

† Polen. Vor den Abtretungen zu Andrussow (1667) hatte Polen 16 Millionen Einwohner. Das jetzige russische Königreich Polen zählt auf 2191 Q. Meilen in 481 Städten und 22,694 Dörfern nur 2,732,324 Menschen, worunter 212,944 Juden. Es wurde 1816 in acht Woiwodschaften: Masovien mit Warschau; Kalisch; Cracau mit der Hauptstadt Miechow; Sandomir mit Radom; Lublin; Podlachien mit Siedlce; Plozk, und Augustow mit Suwalki, getheilt. Der Staat wird nach der vom Kaiser Alexander gegebenen und von ihm in Warschau am 27. November 1815 unterzeichneten Constitution regiert. Der König hat die vollziehende Gewalt, deren Ausübung einem Staatsrathe, dem Statthalter (Namiestnik), welche Würde jetzt der zum Vicekönig und Fürsten erhobene General von Zajonzeck bekleidet, und fünf Ministern übertragen ist. Der Reichstag, den der König alle zwei Jahre beruft, und dessen Sitzung 30 Tage dauert, besteht 1) aus der Kammer des Senats (30 Mitglieder, als: 10 Bischöfe, 10 Woiwoden und 10 Castellane); 2) aus der Landboten-Kammer, in welcher 77 von den Adelsversammlungen der 77 Districte ernannte Landboten und 51 Gemeinde-Deputirte (es gibt 8 Gemeinde-Versammlungen für die Stadt Warschau und 43 für das übrige Gebiet), so wie die Mitglieder des Staatsraths, Sitz und Stimme haben. In dieser dürfen aber bloß die fünf Minister und die Mitglieder der drei Commissionen, welche die Kammer für die Finanz-, Civil- und Criminalgesetze (jede von fünf Mitgliedern) ernennt, sprechen; die andern Landboten entscheiden nur nach geheimer Abstimmung. Der Reichstag prüft die im Staatsrathe abgefaßten Gesetzvorschläge. Alle christliche Gemeinen haben gleiche kirchliche und politische Rechte; die Preßfreiheit ist anerkannt, und alle öffentliche Beamte, die Mitglieder des Staatsraths, die Minister u. s. w. sind verantwortlich. Primas des Königreichs ist der Erzbischof von Warschau; der jetzige, den die römische Curie 1828 als Erzbischof bestätigte, heißt Mal-

Digitized by Google

ewski. Der polnische Reichstag versammelte sich seit 25 Jahren das rstemal wieder den 26. März 1818. Der Kaiser eröffnete ihn und chloß ihn (den 29. April) mit einer Rede. Es ward der Entwurf iner neuen Strafgesetzgebung für das Königreich Polen von der Kamer angenommen. Die Einkünfte betrugen 1817: 60,692,686 polnische Gulden (4 Groschen) und die Ausgabe über 52 Millionen poln. Gulen, die Staatsschuld 150 Millionen poln. Gulden. Die polnische Nationalarmee, deren Bildung der Großfürst Constantin, ihr jetziger Generalissimus, geleitet hat, ist 50 000 Mann stark, darunter 20,000 Mann Reiterei. Ein eigenes diplomatisches Corps hat Polen nicht erhalten. Noch beschäftigt man sich seit 1818 mit der Verbesserung der Strafen und des öffentlichen Unterrichts, so wie mit der allmähligen Verwandlung der polnischen Juden in Staatsbürger, wozu der poln. General Graf Krasinsky in seinem Aperçu sur les Juifs de Pologne (Paris 1818) einen sehr edeln aber kühnen Weg vorgeschlagen hat. Auf dem nächsten Reichstage, hoffen die Polen, wird über die Wiedervereinigung der jetzt noch zu Rußland gehörigen polnischen Provinzen mit ihrem Königreiche ein Beschluß gefaßt werden. Die Orden Polens sind: 1) Der Orden des weißen Adlers, gestiftet von August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen, während des Krieges mit Schweden, am 2. November 1705. Dieser Orden dessen Statuten nie bekannt geworden sind, hat nur eine Classe. Er stand ehemals in Ansehn, war seit der Theilung Polens im J. 1795 fast ganz erloschen, wurde durch die Constitutionsacte vom 21. Juli 1807 wieder hergestellt, und nachher vom Könige von Sachsen Friedrich August, als Herzog von Warschau, jedoch nur selten, vertheilt. Der Kaiser Alexander stellte mit dem neuen Königreiche Polen auch diesen Orden wieder her, trug ihn selbst bei seinem feierlichen Einzuge in Warschau am 12. November 1815, und vertheilte ihn an mehrere der ersten Staatsbeamten. 2) Der Orden des heiligen Stanislaus (des Schutzpatrons von Polen) als Verdienstorden gestiftet vom König Stanislaus Augustus, aus dem Hause Poniatowsky, bald nach seiner Thronbesteigung am 8. Mai 1765. Dieser Orden stand nie in hohem Ansehn, und hatte seit 1795 gleiche Schicksale mit dem Orden des weißen Adlers. Alexander stellte ihn am 1. December 1815 wieder her, veränderte ihn aber, indem er statt einer Classe, aus welcher der Orden bis dahin bestanden hatte, vier Classen anordnete. 3) Der Militär-Verdienst-Orden, gestiftet vom König Stanislaus August im J. 1791, in der Folge durch die targowiczer Conföderation unterdrückt, durch die Constitution vom Jahr 1807 wieder hergestellt, und von Alexander im J. 1815 erneuert und bestätigt. Er besteht aus drei Classen. — Ein Hauptwerk über Polen, obgleich mit sichtbarem Hasse gegen Katharina und Poniatowski geschrieben, ist Rulhiere's Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette République, 4. Vol. Paris 1807; über die erste Theilung Polens s. o. Dohms Denkwürdigkeiten I. und Lettres du Baron de Vioménil, Paris 1808; auch Malte-Brun's, hastig und eilfertig entworfenes, aber in Ermangelung eines bessern noch jetzt sehr brauchbares Werk: Tableau de la Pologne ancienne et moderne, Paris 1807. Damit verbinde man Jekels historisch-statistische Werke über Polen und Galizien, Wien 1804 — 809, Flatts Topographie des Herzogthums Warschau, Leipzig 1810, nd von Holsche Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ostpreußen, Berlin 1807. K.

Policinell, s. Pulcinella.

Pöller, oder Böller, eine Art kleiner Mörser, aus denen man Granaten, auch Wachteln wirft. Es gibt eine ganz kleine Gattung, deren man sich bloß zu leeren Schüssen bedient.

* Pölnitz (Carl Ludwig, Freiherr von), geboren zu Berlin 1691, war der zweite Sohn des Churbrandenburgischen Staatsministers und Generalmajors Gerhard Bernhard, Freiherrn von Pölnitz, und verdient als Schriftsteller unsere Aufmerksamkeit. Früh schon zeichnete er sich durch Talente aus, durchreisete mit den nöthigen Vorkenntnissen den größten Theil Europa's, und fand wegen seiner liebenswürdigen Eigenschaften bei allen Höfen Zutritt. Mit einer reichen Ausbeute an Kenntnissen kehrte er zurück, und theilte seine Bemerkungen in den Lettres et Mémoires de Charles Louis, Baron de Poelnitz, avec nouveaux mémoires de sa vie et la rélation de ses premiers voyages unter dem vorgeblichen Druckorte Amsterdam 1737 mit. Der feine Beobachtungsgeist und der Witz, womit dieses Werk abgefaßt war, erwarben ihm eine große Menge Leser. Es wurde in wenigen Jahren mehrere Male an verschiedenen Orten aufgelegt, und ins Deutsche übersetzt. Im J. 1734 gab er heraus L'Etat abrégé de Saxe sous le Règne d'Auguste III., Roi de Pologne (Francf. 8.). Im J. 1737 erschien sein sehr bekanntes Werk La Saxe galante, welches verschiedene Male ins Deutsche übersetzt ist, und noch immer viel Interesse gewährt. Auch wird Pölnitz mit hoher Wahrscheinlichkeit für den Verfasser einer Histoire secrette de la Duchesse d' Hannovre, épouse de George premier, Roi de la Grande Bretagne, les malheurs de cette infortunée Princesse, sa prison au Chateau d'Alten, où elle a fini ses jours, ses intelligences secrettes avec le Comte de Königsmark, assassiné à ce sujet (Londres 1732, 8.) gehalten. Aus diesem Werke theilte 1787 der Justizrath Lawätz in Altona einen Auszug im Journale aller Journale mit, wodurch sich ein hannöverscher Beamter, dessen Aeltermutter eben nicht in dem besten Lichte dargestellt worden war, höchlich beleidigt fand, und den längst verstorbenen Baron Pölnitz unter andern, jedoch mit Unrecht, beschuldigte, daß er sich den Freiherrntitel bloß angemaßt habe, und von dem Könige von Preußen einen, in ironischen Ausdrücken geschriebenen Abschied erhalten habe, welchen Abschied auch Herr von Heß abdrucken ließ, a. d. a. O. In seinem 84sten Jahre trat Pölnitz von der reformirten zur catholischen Kirche über, und gab in französischer Sprache sein Glaubensbekenntniß heraus, welches auch ins Deutsche übersetzt wurde. Er starb 1775. Nach seinem Tode gab Brun zu Berlin in 2 Octavbänden die Mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers Souverains de la Maison de Brandebourg, royale de Prusse, par Charles Louis de Pölnitz, Chambellan ds Frédéric II., Roi de Prusse (1791) heraus, wovon in eben dem Jahre und eben daselbst eine deutsche Uebersetzung erschien. Jedem Freunde der vaterländischen Geschichte und einer belehrenden Unterhaltung sind diese Denkwürdigkeiten, wie die übrigen Schriften des Baron von Pölnitz sehr zu empfehlen, obgleich man seine Ansichten mit Vorsicht aufnehmen muß. DH.

Polo (Marco), ein Venetianer, den Malte-Brun mit Recht den Schöpfer der neuern Erdbeschreibung Asiens, den Humboldt des 13ten Jahrhunderts nennt, ward geboren um das Jahr 1253. Ihm und seinen Blutsverwandten, Nicolo und Matteo Polo, welche in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts vom Papste mit zwei Mis-

Digitized by Google

mären versehen, vom Freistaat Venedig auf Entdeckungsreisen ausschickt wurden, verdanken wir die ersten bestimmten Nachrichten über e Gegenden jenseits Persiens, über China, Tibet, die Küsten und nseln des indischen Meeres u. s. w. Marco Polo hat in lateinischer prache die Reise beschrieben, wovon alte Uebersetzungen im Italieschen, Französischen, Deutschen und Portugiesischen vorhanden sind ie neueste deutsche, mit einem Commentar von Fel. Peregrin, erhien in Leipzig 1802). Er und seine Begleiter waren die umsichtigen Beobachter. Ihre Nachrichten bereicherten die Erdbeschreibung, ie Geschichte der Natur, der Menschen, der Religion, der Sitten, es Handels, der Wissenschaften und Künste. Marco Polo fand in hina schon seit langer Zeit die Mahlerei und Buchdruckerkunst vorhanden, chemische Zubereitung von Arzneimitteln und Zuckerraffineen. Unter andern bemerkt er, daß die Magier aus einer Stadt in ersien nach Bethlehem gezogen seyen. Der italienische Gelehrte Placido Zurla in seiner Schrift: Di Marco Polo e degli altri viaggiatori Veneziani più illustri. Con appendice sulle antiche carte geografiche lavorate in Venezia (Venedig 1818, 1ster Band) hält dafür, daß Polo die erste Kenntniß der Landcharten, des Astrolabs, der Magnetnadel und des Schießpulvers aus China gebracht haben möge.

† Polozk. Im Feldzuge von 1812 lieferte hier Wittgenstein mehrere blutige Treffen gegen die Franzosen unter Gouvion St. Cyr, in welchen besonders die Baiern viel litten.

Polterabend, der Vorabend einer Hochzeit, der in manchen Gegenden von den Bekannten des Brautpaars festlich begangen wird. Den Namen hat er von dem fröhlichen Lärmen und Gepolter, an dem es bei solchen Gelegenheiten nicht zu fehlen pflegt.

Polycrates, Beherrscher von Samos, zur Zeit des ältern Cyrus. Er machte sich gewaltsam zum Herrn der bis dahin freien Samier, und suchte seine Herrschaft auf jede Art zu befestigen, auch durch ein Freundschaftsbündniß mit dem ägyptischen Könige Amasis. Das außerordentliche Glück, das ihn ununterbrochen bei allen seinen Unternehmungen begünstigte, bewog, erzählt man, den Amasis, ihn zu warnen und ihn aufzufodern, durch irgend eine freiwillige Aufopferung größres Unheil abzuwenden. Polycrates befolgte diesen Rath und warf sein liebstes Kleinod, einen kostbaren Siegelring, ins Meer, er indeß nach wenig Tagen in dem Magen eines Fisches, der ihm wegen seiner seltenen Größe zum Geschenk gemacht worden war, wieder gefunden wurde. Dies soll den Amasis bewogen haben, die Verbindung mit ihm aufzuheben. Und in der That rächte zuletzt, nach der Erzählung der Alten, die Nemesis den Uebermuth des Polycrates auf eine fürchterliche Weise. Als er nämlich eben im Begriff war, sich zum Herrn von ganz Jonien und den benachbarten Inseln zu machen, lockte ihn der persische Satrap Orötes, der sich von ihm beleidigt glaubte, hinterlistig zu sich, und ließ ihn kreuzigen. Obgleich Despot, scheint er doch für die Künste und Wissenschaften viel Sinn gehabt, und dadurch die geistige Bildung der Samier sehr gefördert zu haben. Pythagoras und Anakreon lebten an seinem Hofe, und der letztre war sein Liebling, und der Sänger seines Ruhms.

Polyidos (Polyeidos), des Kõramis Sohn, s. Glaucus.

Polynices, s. Eteocles und Theben.

Polytechnische Schule, s. Realinstitute.

† Pommern ist jetzt nach der neuen Eintheilung des preußi-

Digitized by Google

schen Staats eine Provinz desselben, womit auch einige Theile der vormaligen Neumark und einige Oerter Westpreußens vereinigt worden sind, so daß diese Provinz gegenwärtig 581 Quadratmeilen mit 671,000 Einwohnern enthält. Sie ist eins der niedrigsten und flachsten Länder Deutschlands, indem nur wenige Berge von mittelmäßiger Höhe, z. B. der Gollenberg, der Revekuhl, die Stubbenkammer auf der Insel Rügen, diese ermüdende Oberfläche unterbrechen. Die Küsten der Ostsee in Hinterpommern sind mit Sandhügeln oder Dünen besetzt, die durch Stürme oft sehr verändert werden, und eine aus Westpreußen kommende Hügelreihe läuft zwischen Brandenburg und Pommern gegen die Oder hin. Der größte Fluß ist die Oder, welche unterhalb Stettin den großen dammschen See bildet, und sich dann in das frische Haff ergießt, welches durch die drei Ausflüsse, die Peene, Swine und Divenow mit der Ostsee in Verbindung steht. Viele kleine Küstenflüsse, darunter auch mehrere schiffbare, bewässern diese Provinz, und ergießen sich dann in die Ostsee. Auch sind viele große und kleine fischreiche Seen vorhanden. Der Boden ist größtentheils sandig und von sehr mittelmäßiger Fruchtbarkeit, doch sind die Gegenden bei Pyritz und Stargard, einige Striche in Vorpommern und die Gegenden längs der Seeküste sehr gesegnet und fruchtbar; ein nicht geringer Theil Pommerns hingegen ist steinig und sehr dürre. Auch die von der Neumark zu Pommern geschlagenen Theile haben im Ganzen einen sandigen, leichten Boden, und an wenigen Orten fruchtbares Ackerland. Die vorzüglichsten Landesproducte aus dem Pflanzenreiche sind: Getreide und Feldfrüchte aller Art, Flachs, Hanf, Taback, Obst und Holz, wovon Getreide, Flachs, Obst und Holz noch ausgeführt werden können. Die Viehzucht und Fischerei sind zwei Hauptnahrungszweige Pommerns, indem der Viehhandel dieser Provinz und die pommerschen Gänse, Schinken und Würste eben so bekannt sind, als die pommerschen Muränen, Lachse, Neunaugen, Aale und Bücklinge. Die Rindviehzucht übersteigt den eigenen Bedarf des Landes so beträchtlich, daß nicht nur viele Schlachtochsen und gemästete Kühe, sondern auch eine Menge der vorzüglichsten Butter an andere Länder überlassen werden können. Weniger bedeutend ist die Pferdezucht; dagegen aber die Schafzucht so beträchtlich, daß außer dem Bedarf für die Fabriken, auch noch ein großer Theil der Wolle ausgeführt werden kann. Auch ist die pommersche Wolle zum Theil schon sehr veredelt. Von großer Wichtigkeit sind die Schweine- und Bienenzucht, besonders die erstere, welche durch die großen Eichen- und Buchwaldungen sehr befördert wird. An Mineralien ist Pommern sehr arm. Man hat Sumpferz, das auf der Eisenhütte zu Torgelow verschmolzen wird, Alaunerde, Salz, Bernstein, vorzüglich bei Stolpe, Kalk, Mergel und Torf, wovon der letztere das vorzüglichste mineralische Product Pommerns ist. Die Einwohner sind theils Deutsche, theils Kassuben oder Abkömmlinge der alten Wenden, noch mit eigener Sprache. Die Industrie ist von keiner Bedeutung. Auf dem Lande und zum Theil auch in den Städten wird viel gute und dauerhafte Leinwand verfertigt, und damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Man hat Tabaks-, Tuch-, Raschund andere Wollenfabriken, und unbedeutende Baumwollenfabriken, ferner sind anzuführen eine Zuckersiederei, eine Ankerfabrik und die Bernsteindrehereien zu Stolpe. Wichtiger ist der Handel, der theils zur See, theils auf der Oder, theils auch zu Lande mit den benachbarten preußischen Provinzen, besonders mit der Provinz Brandenburg

Digitized by Google

getrieben wird. Der Hauptsitz des pommerschen Handels ist Stettin, welches überhaupt einer der wichtigsten Handelsplätze des ganzen preußischen Staates ist. Pommern ist nach der neuen Organisation des preußischen Staates in drei Bezirke getheilt, nämlich Stettin, Stralsund und Cöslin, welche drei Städte auch die Sitze der Regierungen sind.

† Pondichery liegt an der Mündung des Ariankupan in den bengalischen Meerbusen, in einer Ebene mit sandigem und dürrem Boden. Diese Stadt ist kein alter Ort, sondern in spätern Zeiten von einigen Emigranten aus Wirapatnam erbauet worden, und aus einem Colonieflecken nach und nach zu einer beträchtlichen Stadt herangewachsen, die im J. 1761 über 70,000 Einwohner zählte; aber jetzt ist sie so herabgesunken, daß sie nicht viel über 20,000 Einwohner zählt, die nach den Nationen (Europäern, Mohammedanern, Indiern ꝛc.) in abgetheilten Stadtvierteln wohnen. Sehr feine baumwollene Zeuge werden daselbst gewebt. Noch in den neuesten Zeiten waren in der Stadt und ihrem Bezirke an 5000 Personen mit Verarbeitung und Färberei der Baumwolle beschäftigt. Die Stadt, sonst eine wichtige Festung, hat ansehnliche, nach europäischer Art erbaute Häuser, mehrere römisch-katholische Kirchen, unter denen sich die Jesuitenkirche besonders auszeichnet, und eine vortreffliche Rhede. Die Lage der Stadt für den Handel ist sehr vortheilhaft, daher sie in Friedenszeiten der Mittelpunkt des indischen Handels der Franzosen ist. Im J. 1761 wurde die Stadt von den Britten erobert und zerstört, nachher zwar von ihnen wieder verlassen, aber bald darauf im J. 1788 wieder erobert. Bis zu dieser Zeit hatte sich dieselbe durch sorgfältige Wiederherstellung von neuem als ein sehr ansehnlicher Ort erhalt, und war besonders durch neue vortreffliche Festungswerke geschützt. 1793 nahm der Nabob von Karnatik, in Verbindung mit den Britten, sie wieder in Besitz, und die Festungswerke wurden von den Eroberern geschleift. Im Frieden von Amiens 1802 wurde Stadt und Gebiet von neuem an die Franzosen abgetreten. Da aber dieser Frieden von kurzer Dauer war, so nahmen sie die Britten abermals in Besitz, bis sie durch den Pariser Frieden 1814 wieder den Franzosen zurückgegeben wurde, welche sie auch noch jetzt besitzen.

† Poniatowski. Die Familie Poniatowski, welche 1764 in den Fürstenstand erhoben wurde, gehört noch jetzt zu den 36 polnischen herzogl. und fürstl. Familien, hat jedoch nicht die Vorrechte der 35 übrigen.

† Ponsonby (George), englisches Parlamentsglied des Unterhauses und einer der Chefs der Opposition, ist 1755 in Irland geboren. Er erhielt die sorgfältigste Erziehung und studirte in Cambridge die Rechtsgelahrtheit. Seine Verbindungen mit mehrern Mitgliedern der Rockinghamschen Administration machten ihn dem Herzog von Portland, der 1782 zum Vicekönig von Irland ernannt wurde, bekannt, und er erhielt durch diesen einen bedeutenden und einträglichen Posten. Hierauf trat Ponsonby ins irländische Parlament und blieb auf der Seite des Ministeriums, bis der Marquis von Buckingham an die Spitze desselben trat. Ponsonby hatte sich inzwischen den Ruf eines der geschicktesten Rechtsgelehrten und des ersten Redners im irländischen Parlamente erworben. Er widersetzte sich der Vereinigung Irlands mit England und Schottland; als aber dieselbe dennoch durchging, wurde er Mitglied des Reichs-Parlaments, 1805 trat er sogar eine Zeitlang in das Grenvillesche Mini-

sterium. Ponsonby ist gegenwärtig eins der einflußreichsten Parlamentsglieder.

* Pontinische oder pomptinische Sümpfe nennt man den Landstrich Italiens, der sich von Nettuno bis Terracina erstreckt, gegen vierzig Miglien lang und zwischen vier bis zehn Miglien breit ist. Der Ursprung dieser Sümpfe verliert sich in das graueste Alterthum. Homer beschreibt die Wohnung der Circe (das Vorgebirge Monte Circello bei Terracina) als eine Insel, und es läßt sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese ganze sehr niedrige Ebene einst von den Meereswellen bedeckt gewesen sey, wie das Gebiet von Ravenna auf der östlichen Küste. Späterhin, in den ältesten Zeiten der römischen Republik, befanden sich hier, wie Plinius nach dem Zeugniß älterer Geschichtschreiber versichert, drei und dreißig Städte, die sämmtlich durch Kriege, vielleicht auch durch den schädlichen Einfluß der zunehmenden Sumpfluft, schon frühe verschwanden. Die mächtigste unter ihnen, Pometia, hatte den Sümpfen ihren Namen gegeben. Diese werden durch die Menge Wassers gebildet, welches unzählige in den nahen Gebirgen entspringende Ströme in die Ebene führen, wo sie wegen fehlender Senkung des Bodens gegen das Meer hin nur langsam hinschleichen, stehende Wässer erzeugen und sich im Sande verlieren. Die vornehmsten unter ihnen sind in den oberen Sümpfen die Astura, Ninfa, Teppia und Acqua Puzza; in den unteren der Amaseno und Ufente. Der Verlust einer so großen Strecke fruchtbaren Landes und die äußerst ungesunden Ausdünstungen, welche der Südwind öfters bis nach Rom trieb, erregte schon frühe die Aufmerksamkeit und das Verlangen der alten Römer, denen keine Unternehmung zu groß erschien, diesen Uebelständen abzuhelfen. Wahrscheinlich machte Appius Claudius (312 v. Chr.) den ersten Austrocknungsversuch, als er die berühmte, nach ihm benannte Heerstraße durch die Sümpfe leitete. Ihm folgte in diesem Bestreben der Consul Cornelius Cethegus. Jul. Cäsar hatte den riesenmäßigen Plan, die Tiber durch die Sümpfe zu leiten, wurde aber durch den Tod an dessen Ausführung verhindert. Augustus begnügte sich mit dem mäßigeren, aber zweckmäßigen Unternehmen, mehrere Canäle anzulegen, von denen einer, der sich längs der Via Appia vom Forum Appii bis zum Hain der Feronia erstreckte, zum Theil noch unter dem Namen Cavata besteht. Auf diesem Canal schiffte sich Horaz, als er nach Brundusium reiste, des Abends ein, und erzählt uns mit Laune die Abenteuer dieser Nachtfahrt (Sat. I. 5. v. 7.). Unter den folgenden Kaisern wurde die Aufmerksamkeit von den pontinischen Sümpfen abgelenkt, die Sicherungsanstalten geriethen in Verfall und die Wässer traten aus, bis Nero das Werk wieder angriff und sein Nachfolger Trajan dasselbe zehn Jahre hindurch mit so vielem Eifer fortsetzte, daß die ganze Strecke von Treponti bis Terracina ausgetrocknet und die Via Appia vollkommen wieder hergestellt wurde. Mehrere aufgefundene Inschriften bestätigen diese Verdienste Trajans. Während der Stürme, die das römische Reich zu Grunde richteten, traten auch die Sümpfe wieder in den alten traurigen Zustand zurück. Unter dem gothischen König Theodorich wurde abermals zu ihrer Austrocknung geschritten, und wie es scheint, nicht ohne Glück. Ein gewisser Cäcilius Decius betrieb das Unternehmen, und erhielt dafür vom Könige den ganzen ausgetrockneten Strich Landes frei von allen Abgaben auf seine Lebenszeit. Immer aber be-

Digitized by Google

anden die getroffenen Vorkehrungen nicht lange und bald setzte sich ie feindselige Natur wieder in ihre Rechte. Die Austrocknung der Sümpfe wurde nun Sache der Päpste. Unter diesen war Bonia z VIII. der erste, der sich damit beschäftigte und einen großen Canal ziehen ließ, wodurch die Ninfa und der Falcone einen Abzug ekamen und die Gegenden um Sezze und Sermonetta noch heutiges Tages trocken sind. Martin V. ließ im J. 1417 ebenfalls einen edeutenden Canal, den Rio Martino, graben, dem etwa noch eine Meile bis zum Meere fehlte, als der Papst starb, und die treffliche Anstalt, die allen Flüssen einen allgemeinen Abzug gewähren sollte, n Stocken gerieth. Leo X. schenkte die ganze Gegend dem Julian on Medicis, mit der Bedingung, sie austrocknen zu lassen. Doch eschah während ganzer 69 Jahre, da das mediceische Haus sie besaß, enig oder gar nichts für ihre Verbesserung. Erst Sixtus V. achte sich wieder mit vielem Eifer an die Sache, und begab sich lbst in die Gegend, wo er einen nach ihm benannten Pavillon bewohnte. Auch er ließ einen größen Canal, den Fiume Sisto, graben nd mit Dämmen einfassen, die indessen, allzuschwach angelegt, bald ach des Papstes Tode wieder einrissen, so daß die ganze Gegend, rotz aller angewendeten Mühe, bald wieder so sumpfig war wie vorer. Seit dieser Zeit haben die Päpste zwar oft wieder an die Austrocknung der pontinischen Sümpfe gedacht, doch hatte keiner den Muth, sich darauf einzulassen. Erst Clemens XIII. ließ durch en geschickten Bolognini die Gegend wieder untersuchen und einen Plan anfertigen, dessen Ausführung jedoch, so viele Vortheile sie versprach, unterblieb. Der Ruhm, ein so oft begonnenes und eben o oft aufgegebenes oder vereiteltes Unternehmen endlich zu Stande gebracht zu haben, gebührt Pius VI., der unmittelbar nach seiter Erhebung auf den päpstlichen Stuhl seine Aufmerksamkeit auf die pontinischen Sümpfe richtete. Mit höchster Genauigkeit wurde das Nivelliren angestellt, die Tiefe der verschiedenen Canäle und Abzüge gemessen, der Grad der Abschüssigkeit in den Flußbetten ausgemittelt, und endlich im J. 1778 das Werk begonnen. Zehn Jahre indurch wurde es mit beispiellosem Eifer und großem Kostenaufwande fortgesetzt, bis es im Jahre 1788 völlig zu Stande kam. Das Gelingen war indeß nur ein bedingtes; denn bei aller Anstrengung onnte man es doch nicht dahin bringen, den niedrigen Landstrich zu rhöhen und ihm eine für seine zahlreichen Flüsse angemessene Abdachung zu geben. Die zweckmäßig geleiteten Canäle, die Reinigung er Flußbetten, deren Schlamm die Luft mit ungesunden Dünsten rfüllte, die Anlegung einer trefflichen Heerstraße (Linea Pia) bilen indeß das unsterbliche Verdienst Pius VI. um diese Gegend. Bald nach seinem Tode geriethen wieder manche der zweckmäßigen Anstalten, zum Theil durch die Schuld der Franzosen, in Verfall, nd es scheint beinahe, daß die klassischen Sümpfe den Zwang der ultur und Nutzbarmachung nicht ertragen wollen. Bei einer Durchreise im Jahr 1816 fanden wir sie übrigens nicht so fürchterlich, wie e gewöhnlich geschildert werden, allerdings aber ziemlich einförmig und angweilig. Wir sahen viel bebautes Land, unermeßliche Weiden, o Pferde, Rinder und Büffelheerden grasten und Wasserhühner (olaghe) rauschend emporfuhren; links die volscischen Berge mit Städten geschmückt, rechts, gegen das Meer hin, große Waldungen, or uns den Monte Circello und endlich die Felsen, auf welchen Terracina, das alte Anxur, eine herrliche Lage hat. Die Luft ist frei-

Digitized by Google

lich nicht die gesündeste, besonders zu manchen Zeiten des Jahres; daher auch das blasse, erdfahle Aussehen der wenigen Bewohner, die meistens Jagd und Fischfang treiben, wenn es das Fieber ihnen gestattet. Der Anblick dieser frechen Menschen und das Einödenartige der ganzen Umgebung erinnert den Reisenden, daß er sich eigentlich noch in der Campagna di Roma befindet (s. d. Art.), die erst bei Terracina dem Zauber neapolitanischer Fluren weicht. XX.

† Pontons. Auch heißen die alten, zum Seedienst nicht mehr brauchbaren Kriegsschiffe, auf welchen die Engländer ihre Kriegsgefangenen bewahren, Pontons.

Popham (Sir Home), englischer Contre-Admiral, Mitglied des Bathordens und der Londner Societät der Wissenschaften, einer der ausgezeichnetsten brittischen Seeoffiziere, ist 1762 in Irland geboren. Er trat in die Marine, und brachte es während des amerikanischen Kriegs bis zum Lieutenant. Nach dem Frieden begab er sich nach Ostindien, wo er sich durch seine nautischen Kenntnisse so bemerkbar machte, daß er mehrere wichtige Aufträge erhielt. Während der ganzen Dauer des Kriegs mit Frankreich wurde Popham zu den wichtigsten und gefahrvollsten Expeditionen gebraucht, von denen wir hier nur einige anführen können. 1794 diente er gegen Pichegrü als Freiwilliger. 1795 deckte er die Einschiffung der englischen Truppen. 1798 wurde er gewählt, um die russischen Truppen, die in Verein mit den englischen in Nordholland landen sollten, dorthin zu führen. Er begab sich zu dem Ende nach Reval und Cronstadt und wurde von Paul I., der ihn mit der Kaiserin auf seiner Escadre besuchte, mit Geschenken überhäuft. Unter andern erhielt er von Paul, als damaligem Großmeister des Maltheserordens, das Commandeurkreuz, und er war der erste Engländer, der die Erlaubniß erhielt, es in England selbst tragen zu dürfen. 1800 wurde er nach Calcutta geschickt, um mit dem damaligen Generalgouverneur Wellesley verschiedene Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Er übernahm hier unter andern diplomatischen Sendungen auch eine an den Sheik von Mekka und an andere Oberhäupter arabischer Volksstämme. Nach seiner Rückkehr wurde er 1802 Parlamentsmitglied. 1806 eroberte Popham mit Sir David Baird das Cap der guten Hoffnung, begab sich von da nach Buenos Ayres und befand sich nicht minder auch bei der Expedition gegen Copenhagen. Während des spanischen Krieges war er einer der thätigsten brittischen Seeoffiziere, um dem allgemeinen Feinde Abbruch zu thun, und als Lord Moira als Generalgouverneur nach Ostindien ging, wurde Popham gewählt, ihn dorthin zu führen. 1816 erfand er eine neue Art von Telegraph, die er Semaphore nannte.

Porson (Richard), Professor der griechischen Sprache an der Universität zu Cambridge und erster Bibliothekar der London institution, starb zu London am 25. September 1808 im 49sten Jahre. Er war nach Bentley der größte Kritiker, den England erzeugt hat, und wird von seinen Landsleuten mit einer an Enthusiasmus grenzenden Liebe verehrt. Allerdings zeichnete er sich auch durch die Mannigfaltigkeit, Tiefe und Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit, durch seinen seltnen kritischen Scharfsinn, und durch die wahrhaft staunenswürdige Kraft seines Gedächtnisses in einem solchen Grade aus, daß es zu bedauern ist, daß er nicht eine größere Anzahl von Schriften hinterlassen hat. Aber eine unglückliche, mit den Jahren zunehmende Neigung zum Trunk hinderte ihn an anhaltender Thätigkeit, machte

Digitized by Google

hn gleichgültig gegen alle äußern Verhältnisse und zerstörte mit sei-
en geistigen seine körperlichen Kräfte. Außer den Ausgaben von
Euripides Hecuba, Orestes, Phönissen und Medea (London 1797 —
801, 8.) und des Aeschylus (Glasgow 1795, f.) hat man von ihm
los einige kleinere Schriften und Aufsätze, welche in Tracts and
niscellaneous criticisms of Rich. Porson (London 1815, 8.) zu-
ammengedruckt sind. Aus seinen Papieren wurde nach seinem Tode
on Monk und Blomfield noch Rich. Porsoni Adversaria (Cambr.
t London 1812, 8.) herausgegeben.

† Portalis. Er befindet sich seit 1818 in Rom, beauftragt
mit den Unterhandlungen über das Concordat. Bei seinem Aufent-
halt in Deutschland während der Proscription seines Vaters, der da-
mals im Hause des Grafen von Reventlow zu Emkendorf in Holstein
einen Zufluchtsort fand, lernte er eine Verwandte des Grafen, die
Gräfin Holk, kennen, mit welcher er sich vermählte.

Portia, oder Porzia, ein altes Geschlecht im österreichischen
Friaul, das nach den vorhandenen Urkunden schon im 10ten Jahr-
hunderte die Grafenwürde besaß, und 1662 die reichsfürstliche Würde
erhielt, welche der jedesmalige Majoratsherr führt. Das jetzige fürst-
liche Haus Porzia stammt von dem Grafen Hieronymus Porzia ab.
Außerdem gibt es noch eine gräfliche Linie. Das Haus ist katholisch.
Es besitzt die gefürstete Grafschaft Dettensee, die Grafschaft Orten-
burg, und die Herrschaften Seneschetz und Prem, die sämmtlich in
Oesterreich liegen. Der jetzige Fürst Franz, geboren 1753, hat nur
Töchter. Von dem Grafen Alfons von Porzia leben sechs Söhne;
der älteste von ihnen, Graf Alfons, geboren 1761, ist Guberniak-
Vicepräsident zu Venedig.

Portiuncula, s. Franz von Assisi und Franciscaner.

* Portsmouth, berühmte feste Seestadt und Kriegshafen in
der englischen Shire Hamt oder Hamp, auf der durch einen Canal
vom festen Lande getrennten Insel Portsea, liegt im brittischen Canale
und besteht eigentlich aus zwei Städten, Portsea und Portsmouth,
welche zusammen 5500 Häuser und 40 600 Einwohner enthalten. Port-
sea, welches erst seit 1792 seinen Namen erhalten hat, ist gegenwärtig
zugleich größer und volkreicher als Portsmouth. Daselbst ist auch
der bewundernswürdige große Dock-Yard (Schiffswerft) und das
Geschützmagazin. Ersterer enthält alles im ausgedehntesten Umfange,
was zum Bau von Kriegsschiffen, zur Ausrüstung von Flotten er-
forderlich ist; unter andern viele ungeheure Magazine, ein Anker-
werk, eine Reepschlägerei, eine große Ankerschmiede, Docken, Becken ꝛc.
In Portsmouth ist die High-Street die längste und schönste. Die
Festungswerke ziehen sich um die ganze Stadt, vorzüglich aber um
den äußern Theil der Insel, auf welchem das eigentliche Portsmouth
liegt. Auf den Wällen sind sehr angenehme Spaziergänge angelegt.
Den großen und sichern Hafen, welcher die ganze brittische Kriegs-
flotte fassen kann, umgeben drei starke Forts, so daß derselbe von
der Seeseite als uneinnehmbar zu betrachten ist. In dem Hafen lie-
gen immer viele Kriegsschiffe, und in Kriegszeiten wird er fast allein
von Kriegsschiffen, Kapern und deren Prisen besucht. In neuesten
Zeiten suchen die Kaufleute in Portsmouth die vortheilhafte Lage ih-
res Hafens und andere Vorzüge zum Großhandel anzuwenden, und
haben daher seit einiger Zeit eine Handlungsgesellschaft gestiftet. Zu
bemerken ist auch noch die königliche Seeakademie (in Portsea) und
das große Hospital für verwundete und kranke Seeleute. Es ist zu

drei Stock hohes Viereck, wovon drei Seiten doppelte Flügel haben, die vierte aber, dem Eingange gegenüber, von der Kirche und dem Hause des Gouverneurs gebildet wird. Die größte Reinlichkeit herrscht in diesem Hospitale, welches 1725 Betten faßt. An der gegenüberliegenden Spitze des Hafens von Portsmouth liegt Gosport, ein großer besonders von Seilern und Handwerkern bewohnter Ort, mit einer Eisengießerei, einem befestigten Hafen und ansehnlichen Kasernen. Gerade gegen Portsmouth über, am östlichen Ende der Insel Wight, liegt Spithead, eine schöne, sichere Rhede, wo sich gewöhnlich die königliche Canalflotte versammelt.

† Portugal. Die Portugiesen nahmen thätigen Antheil an dem spanischen Freiheitskriege. Sie drangen unter Wellington, Beresford und Chomez Freyre, als tapfere Hülfstruppen, bis nach Toulouse in Frankreich vor. Unterdessen blieb die königliche Familie in Brasilien. Hier bestieg der Regent, nach dem Tode Maria I., den 20. März 1816, als König Johann IV., den Thron von Portugal und Brasilien. Er scheint in Rio Janeiro bleiben zu wollen. Diese Verpflanzung des Lissaboner Hofes in eine amerikanische Colonie kann, wie ein englisches Blatt bemerkt, für die europäische Politik und für England von Folgen seyn, welche man gewiß nicht berechnete, als man dem Hause Braganza den Rath ertheilte, nach Brasilien auszuwandern. Die erste dieser Folgen war die Erkaltung der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Höfen von England und Portugal. Letzterer hat sich auf immer der englischen Abhängigkeit entzogen. Die ersten Spuren dieser Veränderung zeigten sich, als eine englische Escadre in Rio Janeiro erschien, um die königliche Familie nach Portugal zurückzuführen. Der Prinz von Brasilien erklärte, daß er keiner englischen Bedeckung bedürfe, wenn er nach Portugal zurückkehren wolle, und daß er überhaupt nicht die Absicht habe, dahin zurückzukehren. Zu diesem Entschlusse mochten ihn aber auch das gesammte Verhältniß, in welchem er sich zu Spanien befand, und die Lage des spanischen Südamerika bestimmen. Denn obgleich Portugal so viel für die allgemeine Sache gethan hatte, so entsprach dennoch der Pariser Friede vom 30. Mai 1814 seiner Erwartung keineswegs, und als hierauf die Wiener, auch von den portugiesischen Gesandten unterzeichnete, Congreßacte die Rückgabe von Olivenza an Portugal anerkannt, und Portugal nach derselben Acte das ehemalige französische Guiana bis an den Oyapock an Frankreich zurückgegeben hatte, so weigerte sich dennoch Spanien, jene Rückgabe zu leisten. Der Hof von Rio Janeiro ließ daher das den Spaniern von den Insurgenten unter Artigas entrissene Monte Video am linken Plataufer besetzen, wodurch Portugal mit Spanien in neuen Zwist gerieth, den die europäischen Mächte beizulegen vergebens sich bemühten. Denn Portugal erklärte, daß es nicht eher Monte Video räumen werde, bis Spanien dort mit hinlänglicher Macht sich selbst behaupte, und hier Olivenza zurückgäbe. Ueberdieß ward auch Brasilien von unruhigen Bewegungen ergriffen; doch gelang es der Regierung, die Empörung in Fernambuk unter Martinez (im März 1817) mit Gewalt zu unterdrücken; eben so die Verschwörung des Generals Gomez Freyre (s. d. Art.) in Lissabon, wo der Einfluß und die Macht des Marschalls Beresford das Militär, und die Entfernung des Hofes, welcher alles baare Geld aus Portugal nach Rio Janeiro zieht, das Volk erbittert hatte. Zuletzt trat noch im J. 1818 eine merkliche Spannung mit den vereinigten Staaten von Nordamerika ein. Indeß geschah

Digitized by Google

während dieser Zeit, und geschieht noch gegenwärtig viel Zweckmäßi-
ges für die Cultur Brasiliens. Die Inquisition wurde im ganzen
Reiche aufgehoben. In Goa war sie bereits 1774 abgeschafft, dann
aber wieder hergestellt worden. Als man sie endlich im Jahre 1815
gänzlich aufhob, wurden ihre Acten in Goa auf Befehl des Vicekönigs
Grafen von Salzedas (den 25. Mai) feierlich verbrannt. Dieses
Auto da Fe dauerte drei Tage. Der brasilianische Handel war be-
reits 1818 allen befreundeten Nationen frei gegeben worden; zur
Abschaffung des Sclavenhandels entschloß sich endlich der Hof von
Rio Janeiro in dem Vertrage mit England vom J. 1818; doch sollte
er erst nach fünf Jahren gänzlich aufhören. Auch die Jesuiten sind
nicht wieder aufgenommen worden, und die portugiesische Regierung
ließ sogar dem heiligen Vater wegen ihrer Wiederherstellung eine mißfällige Note übergeben. Dagegen erließ sie den 30. März 1818
ein hartes Verbot wider die Freimaurer. Ohne Unterschied sollen
Eingeborne und Ausländer, wenn sie Freimaurer sind, eine mit Grau-
samkeit zu vollziehende Todesstrafe erleiden, und mit Einziehung
aller Güter, ohne Rücksicht auf die rechtmäßigen Erben, bestraft wer-
den. Die Juden aber haben, auf Verwendung des Papstes (1817)
in Portugal und Brasilien dieselben Begünstigungen erhalten, wie
im römischen Staate. Die Cultur Brasiliens wird durch mehrere An-
stalten befördert. So hat der Minister Araujo die chinesische Thee-
staude mit Erfolg in Brasilien anpflanzen lassen. Allen Christen
wurde daselbst freie Religionsübung gestattet, und eine Schweizer-
Colonie wird gegenwärtig in Brasilien nach einem großen, viel um-
fassenden Plane gegründet. Auch aus Oesterreich, Baiern und an-
dern deutschen Staaten halten sich mehrere wissenschaftliche Reisende
daselbst auf (vergl. Brasilien), die zur Verbesserung des innern
Zustandes viel beitragen. Nur Portugal selbst scheint bei seiner Ab-
hängigkeit von England mit geringerer Sorgfalt regiert zu werden.
Als erster Minister in Brasilien hat sich Graf Arcos verdient gemacht.
Um ihn zu belohnen, gab ihm 1818 der König ein leeres vom Mo-
narchen unterzeichnetes Blatt, worauf er alles, was er wünsche,
schreiben und dessen Gewährung unbedingt erhalten sollte. Der Mi-
nister schrieb darauf den Befehl, alle Gefangene in Fernambuk, deren
Hinrichtung schon beschlossen war, in Freiheit zu setzen, und der Kö-
nig ließ sogleich diesen Befehl vollziehen. — Portugal begreift einen
Flächenraum von 1933 Quadratmeilen (Flußmündungen und Meer-
busen umfassen davon 14 Quadratmeilen) und hat 3,680,000 Bewoh-
ner. — In Asien besitzen die Portugiesen zusammen 50 Quadratmeilen
mit 108,800 Einwohnern. — Seit 1816 steht das Heer ganz unter
dem Marschall Beresford (Herzog von Elvas und Marquis de Campo
Mayor) und außerdem sind dabei mehrere englische Generale und
Obersten angestellt. In Portugal stehn 25,000 M. Linientruppen und
33,600 Mann Landmiliz. In Brasilien 24,000 Mann Linientruppen
und 50,000 Mann Milizen, ohne das Neger- und Mulattencorps. —
Die gesammte Monarchie, oder das den 20. März 1816 zu einem
Königreiche vereinigte Portugal, Brasilien und die beiden Al-
garvien, enthält, nebst den Colonien, auf 101,958 Q. M. 16,646,000
Einwohner. Der König hat den Titel: Rex fidelissimus (s. Aller-
getreueste Majestät). Der Kronprinz heißt: Kronprinz der ver-
einigten Königreiche Portugal, Brasilien und Algarvien, Herzog von
Braganza. Der jetzige, Peter von Alcantara, vermählte sich
den 15. Mai 1817 mit der zweiten Tochter des Kaisers Franz von

Oesterreich. Die übrigen Glieder des königl. Hauses heißen Infanten. Der König ertheilt sieben Ritterorden: den militärischen Christorden; den Civil-Verdienstorden de Sant Jago; den Militär-Verdienstorden von Avis; den weiblichen Orden der heil. Isabella; den militärischen Thurm- und Schwertorden; den Orden der Treue, und den bei Gelegenheit der Huldigung am 6 Febr. 1818 zu Rio Janeiro gestifteten militärischen Orden der heil. Jungfrau von Villa Vizosa (auch der Orden unserer lieben Frau von der Empfängniß genannt). Die königl. Gewalt ist uneingeschränkt. Die Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit sind Schuld gewesen, daß die alten Grundverträge zwischen der Nation (durch die Cortes) und dem König nicht mehr gelten. Der König ist Mitglied des heiligen Bundes.

* Portwein, ein portugiesischer rother Wein, der seinen Namen von der Stadt Porto oder Oporto hat, wo er verschifft wird. Er wächst in der sogenannten Cima de Duero, einer gebirgigen Gegend, 13 bis 14 Meilen aufwärts von Porto. Zwischen dem 5ten und 8ten Jahre erreicht er seine rechte Reife. Er geht am meisten nach England.

Pöschelianer. Unter diesem Namen hat eine schwärmerische Secte in den letzten Jahren einiges Aufsehen gemacht. Thomas Pöschel, geb. den 2. März 1769 zu Horitz in Böhmen, in Linz zum katholischen Weltpriester gebildet, war Beneficiat-Cooperator und Vorsteher der Stadtschule zu Braunau, wo er 1806 den Buchhändler Palm zum Tode bereitete. Schon früher dem seit 30 Jahren von einigen katholischen Geistlichen in Baiern genährten Mysticismus ergeben, verfiel er nach den erschütternden Scenen dieser Hinrichtung in anhaltendere Ueberspannung. Er wurde deshalb von seinem sonst rühmlich verwalteten Amte entfernt und als Landcapellan nach Ampfelwang im Dekanat Völklabrück (Innkreis in Oberösterreich) versetzt. Diese Demüthigung bestärkte seine Schwärmerei und brachte ihn auf den Wahn, zur Stiftung einer neuen Kirche berufen zu seyn. Er hielt sich für einen Märtyrer des Glaubens an den Christus in uns, hatte Visionen und predigte nun zu Ampfelwang die neue Offenbarung, wie er seine Lehre nannte. Sie beruhete auf folgenden Sätzen: 1. Christus wohnt im Herzen und thut alles, was der von ihm regierte Mensch unternimmt. 2. Den Reinen werden Offenbarungen zu Theil, Erscheinungen Gottes und der Mutter Gottes; wer sich nicht reinigen läßt, verwirkt die Verdammniß und den Tod, der ihn allein wieder reinigen und des Himmels würdig machen kann. 3 Die genaue, bis zur Aufopferung des Lebens hingebende Beobachtung dieser beiden Grundsätze ist die unerläßliche Bedingung des Bestehens der neuen Offenbarung, wenn dieselbe nicht verloren und von den Juden gewonnen werden soll, da Gott die Bekehrung dieses Volkes und die Aufrichtung einer jüdisch-katholischen Kirche beschlossen hat. Pöschels Lehre fand Beifall, besonders bei den Weibern. Nächst seinen Predigten mußten fliegende Blätter, Traktätchen, Weissagungen, selbst mißverstandenes Bibellesen zur Verbreitung seiner Schwärmerei in mehreren Parochieen des Decanats beitragen. Das Landescommissariat des Salzachkreises ließ daher 1815 Pöscheln in Verhaft nach Salzburg bringen. Seine Anhänger wurden dadurch noch mehr erhitzt und unterhielten eine geheime Verbindung mit ihrem gefangenen Meister, auch suchten sie, bisweilen gewaltsam, Proselyten anzuwerben und kamen auf die Meinung, der Herr könne wohl die Ermordung der Unreinen gebieten. Im März

Digitized by Google

1817 wurden drei Personen von ihnen tödtlich gemißhandelt und eine Magd, die sich freiwillig zum Sühnopfer hingab, umgebracht. Daher ließ die österreichische Behörde im April d. J. den Schauplatz dieser Scenen militärisch besetzen und 6 Strafbare festnehmen. Man zählte überhaupt nur 126 Pöschellaner. Durch geistliche Belehrung und obrigkeitliche Gewalt wurde die ganze Secte bald unterdrückt. Pöscheln brachte man nach Wien, wo er im Verhör Geisteszerrüttung verrieth, doch die Gewaltthaten seiner Anhänger mißbilligte. Er ist der geistlichen Aufsicht übergeben und seitdem von Regungen der Pöschellaner nichts mehr gehört worden. Die Andachtsstunden des Häckerlingsschneiders Kloos in Sachsen und der im Juli 1818 von den Fischerschen Eheleuten zu Beyersdorf bei Leisnig aus religiösem Fanatismus an dem alten Bergmann Flor verübte Mord stehen mit Pöschels Lehre in keinem erweislichen Zusammenhange. Uebrigens erklärt der seit den Kriegsjahren auf den niedern Volksklassen lastende Druck die Entstehung religiöser Schwärmereien, in denen der Ungebildete Trost bei dem Elende der Gegenwart sucht. E.

* Posen, eine von den zehn Provinzen, in welche nach der neuen Organisation der preußische Staat getheilt ist, führt den Titel eines Großherzogthums, und ist, nach Auflösung des Herzogthums Warschau, aus den durch den Tilsiter Frieden abgetretenen und durch die Wiener Congreßacte im Jahre 1815 wieder zurückbekommenen Theilen des vormaligen Südpreußens und des Netzdistrikts gebildet worden. Sie gränzt an das Königreich Polen und die preußischen Provinzen Schlesien, Brandenburg, Pommern und Westpreußen, enthält 530 Quadratmeilen und 814,000 Einwohner, darunter über 48,000 Juden, und zerfällt in die zwei Regierungsbezirke Posen und Bromberg. Der Boden ist größtentheils eben, nur mit wenigen Hügeln, und im Ganzen fruchtbar, obgleich in vielen Gegenden sandig. Am fruchtbarsten ist er an beiden Seiten der Wartha und im Netzbruche, einem 20 Meilen langen und eine halbe Meile breiten Striche längs der Netze. Wo unter der polnischen Regierung unwirthbares Bruch- und Buschwerk war, sind jetzt, seitdem es Friedrich II. urbar machen ließ, die herrlichsten Wiesen, Aecker, Höfe und Dörfer. Der Hauptfluß ist die das Land der ganzen Länge nach durchströmende Wartha, welche so wie die Netze schiffbar ist. Ein Canal verbindet die letztere mit der schiffbaren in die Weichsel gehenden Brahe. An Seen, Sümpfen und Brüchen fehlt es nicht, durch deren Urbarmachung noch viel fruchtbarer Boden gewonnen werden könnte, besonders viele Wiesen und Weiden, woran das Land Mangel hat. Der Ackerbau liefert vieles Getraide, Hülsenfrüchte und Flachs, und die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Wichtig sind die beträchtlichen Waldungen, aber an Mineralien ist das Land sehr arm. Man verfertigt viel grobe und Mitteltücher, Leinwand, Spitzen, Taback, Cichorien, Papier und Glas. Die Einwohner sind größtentheils Polen, dann Deutsche und Juden. Die ersteren bekennen sich fast alle zur römisch-katholischen Kirche. Der Adel ist sehr zahlreich, und zum Theil sehr reich, zum Theil sehr arm. Der größte Theil des niedern Adels ist im Besitze von Bauergütern, und oft wohnen fünfzig solche Edelleute in einem Dörfchen, während diejenigen, welche keine Wirthschaften besitzen, bei dem höheren Adel als Verwalter, Commissäre ꝛc. dienen. — Die Hauptstadt dieser Provinz, welche gleichfalls Posen heißt, ist der Sitz des Oberpräsidenten, des Appellationsgerichts, eines Bischofs und des Domkapitels. Sie liegt 31 Meilen von Berlin, 40 Meilen

Digitized by Google

von Warschau, in einer sandigen Gegend, an der Wartha, und hat 2175 Feuerstellen, 24 Kirchen, 9 Klöster und, ohne Garnison, 18,000 Einwohner. Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut, besonders nach dem Brande von 1803. Nach dem großen Marktplatze führen, außer einigen Nebengassen, vier Hauptstraßen, welche ziemlich gut angelegt, jedoch mit Giebelhäusern besetzt sind. Auch die neuen Straßen, welche auf dem alten Stadtgraben und den geschleiften Festungswerken erbaut worden sind, haben hübsche Häuser, besonders die Wilhelmsstraße, welche mit einer schönen Pappel- und Kastanienallee besetzt ist. Unter den Vorstädten ist Kuhndorf die schönste, mit hübschen Gebäuden und Gärten. Die größte Vorstadt ist die Wallischey, welche mit der Stadt durch die große Warthabrücke in Verbindung steht. Unter den Kirchen zeichnet sich besonders die katholische St. Stanislauskirche, ein Meisterstück italienischer Baukunst, und die lutherische Pfarrkirche (die ehemalige Jesuiterkirche) aus. Die Domkirche ist von edler Simplicität und neben derselben steht der Palast des Bischofs. Ein Gymnasium, Schullehrerseminarium und eine Hebammenschule befinden sich hier. Ihre Nahrung ziehen die Einwohner Posens, außer den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben und Handwerken, besonders von den königlichen Collegien, dem Militär und dem benachbarten begüterten Adel, der sich häufig in der Stadt aufhält. Auch hat Posen einige Tuch-, Leder- und Tabaksfabriken. Der Handel wird vorzüglich mit Holz, Getraide, Tüchern und Leinwand geführt.

Posilippo, s. d. Art. Neapel, Stadt und Umgebung.

† Positiv. Positive Electricität, s. Electricität; positive Polarität, s. Magnet; positive Größen, s. den Schluß des Art. Negativ.

Positiv, s. Nomen Adjectivum.

* Potosi, Hauptstadt der gleichnamigen Intendantschaft, welche zu dem spanischen Vicekönigreich de la Plata in Südamerika gehört. Sie liegt auf der Südseite des Gebirges Potosi, hat zwei Stunden im Umkreise und gegen 70,000 Einwohner, Spanier, Creolen, Mulatten und Indianer, ist ansehnlich und gut gebaut, mit breiten, geraden Straßen, prächtigen Kirchen und Klöstern. Die Umgegend ist durchaus unfruchtbar, so daß weder Getraide, noch Gemüse, noch Obst, noch Gras wächst. Silber und Gold sind die einzigen Erzeugnisse, für welche alle Lebensbedürfnisse im Ueberfluß aus den benachbarten Provinzen herbeigeschafft werden. Die Menge der Indianer und Fremden, welche der Bergbau hieher zieht, ist sehr groß, so wie der Reichthum der Privatpersonen und die Schätze der Kirchen unermeßlich sind. Es herrscht daher hier viel Ueppigkeit und Luxus. Die berühmten Gold- und Silberminen Potosi's befinden sich in einem Bezirke, der 6 Meilen im Umkreise hat, und lieferten seit 1544 bis 1800 die ungeheure Summe von 1437 Millionen Thaler. Ungeachtet diese Bergwerke so lange bearbeitet worden sind, so sind sie doch bis jetzt nicht erschöpft, sondern enthalten noch immer einen großen Schatz, besonders an Silber. Noch bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts gaben sie jährlich eine Ausbeute von 2000 Mark Gold und 600,000 Mark Silber. Nicht weit von der Stadt sind einige warme Bäder, die fleißig besucht werden. Die Spanier sind bis jetzt noch im Besitze von Potosi, wiewohl sich der größte Theil des Vicekönigreichs de la Plata ihrem Gehorsame entzogen, und sich zu einem eigenen unabhängigen Staate constituirt hat.

* Potsdam, die zweite königlich preußische Residenzstadt und

Hauptstadt eines zur Provinz Brandenburg gehörigen Regierungsbezirkes, vier kleine Meilen von Berlin, liegt an dem Einflusse der Nuthe in die Havel, auf einer vier Meilen im Umfange habenden Insel, welche von der Havel, einigen Seen und einem Canale gebildet wird. Sie besteht aus der Alt- und Neustadt, zu der auch der Kiez, die Friedrichsstadt und das holländische Revier gehören, und vier außerhalb der Mauer liegenden unbeträchtlichen Vorstädten, und hat sieben Brücken über den aus der Havel kommenden und wieder in dieselbe führenden Canal, fünf Kirchen, 1700 Häuser und 17,400 Einwohner. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und II. und besonders Friedrich II. haben an den Anbau dieser Stadt große Summen gewendet, so daß sie jetzt, nächst Berlin, die schönste Stadt der preußischen Monarchie, aber dennoch menschenleer und nahrungslos ist. Potsdam ist schön gebaut; die prächtigsten Straßen sind die breite Straße, die Waisenstraße, die Lindenstraße, die Pflugstraße, die Brandenburgerstraße, die Burgstraße. Vor den meisten Thoren sind schöne Alleen angepflanzt, und weiter hin, größtentheils an der Havel, sind Wälder, buschigte Hügel und Weinberge. Von einigen benachbarten Bergen hat man schöne und abwechselnde Aussichten nach der Stadt über die sehr breite Havel nebst einigen Seen, nach verschiedenen Dörfern und nach den königlichen Gärten, Wäldern, Lustschlössern und Häusern, welche zum Theil wieder auf kleinen Anhöhen liegen. Auch an schönen öffentlichen Plätzen fehlt es der Stadt nicht; die vorzüglichsten sind der Wilhelmsplatz, mit Pappeln, Linden und andern Bäumen bepflanzt, in verschiedene Gänge eingetheilt und mit einer Hecke eingefaßt; die Plantage am Bassin, gleichfalls mit Linden bepflanzt und mitten im Bassin mit einem Gebäude nach holländischer Art auf einer mit Werkstücken eingefaßten Insel, wo Friedrich Wilhelm I. seine Tabacksgesellschaften hielt; die Garnisonsplantage, ein gleichfalls mit Bäumen besetzter Platz, und der alte Markt, am Schlosse, mit schönen Gebäuden umgeben. In der Mitte steht ein Obelisk von weißem und rothem Marmor, 74 Fuß hoch; an den vier Seiten sind die Brustbilder Kurfürst Friedrich Wilhelms, der Könige Friedrichs I., Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Unter den öffentlichen Gebäuden ist vorzüglich das königliche Schloß in der Altstadt bemerkenswerth, welches Kurfürst Friedrich Wilhelm zu bauen anfing und Friedrich II. vollendete. Es ist ein längliches Viereck, das aus 3 Geschossen besteht. Das Hauptportal ist auf dem alten Markte und die Hauptfaçade auf der Garten- und Havelseite. Bemerkenswerth sind die Säulencolonnaden auf der Seite gegen die lange über die Havel führende Brücke und zwischen der Mitte des Flügels und dem königlichen Reitpferdestalle; die erstere besteht aus 20 und die andere aus 32 freistehenden korinthischen Säulen mit dazwischen stehenden Gruppen und Statuen. Das Rathhaus hat Friedrich II. nach dem Muster des Amsterdamer 1754 erbauen lassen. Auf der Mitte des Gebäudes steht der Thurm mit einer Kuppel, worauf ein kupferner Atlas in Riesengröße steht, der die Weltkugel trägt, und beides ist von getriebenem Kupfer und vergoldet. Auf der Waisenstraße, einer der längsten Straßen Potsdams, steht das große königliche Militärwaisenhaus, in welchem über 600 Kinder und außerhalb noch von demselben über 2000 Kinder von Militärpersonen verpflegt werden. Dieses vier Geschoß hohe Gebäude macht mit dem landschaftlichen Hause ein großes Viereck aus. Von den Kirchen sind besonders merkwürdig: die Hof- und Garnisonkirche, auf deren Thur-

Digitized by Google

me, wohin 365 Stufen führen, ein schönes Glockenspiel angebracht ist, welches 12,000 Thaler gekostet hat. Unter der marmornen Canzel ruhen Friedrich Wilhelm I. in einem marmornen und Friedrich II. in einem zinnernen Sarge; die heilige Geistkirche mit einem hohen prachtvollen Thurme, die lutherische Stadtkirche zu St. Nicolai, und die französische reformirte Kirche, nach dem Muster des Pantheons zu Rom erbauet. Auch das Schauspielhaus und das neue große Armen- und Krankenhaus müssen hier noch angeführt werden. Die wichtigste Industrieanstalt ist die Gewehrfabrik, welche bis jetzt die einzige in der preußischen Monarchie war. Die in Spandau geschmiedeten Flintenläufe werden hier geschäftet und equipiret, die Gewehre mit Schlössern und allem Uebrigen versehen, und völlig in fertigen Stand gesetzt. Gegenwärtig beschäftigt diese Fabrik gegen 150 Arbeiter. Das lange vier Geschoß hohe Gebäude nimmt mit den zu dieser Fabrik gehörigen Häusern eine ganze Straße ein. Die übrigen Fabriken, deren verschiedene, als in Tabak, Baumwolle, Seidenzeugen, Bleistiften, Leder, Tuch, Wachsleinwand ꝛc., sich hier befinden, sind von weit geringerer Bedeutung. Durch das Brandenburger Thor, welches aus einem schönen mit freistehenden corinthischen Säulen gezierten Triumphbogen nach dem Muster des Trajanischen in Rom besteht, gelangt man nach dem berühmten königlichen Lustschlosse Sanssouci (s. d. Art.).

Pott (Johann Heinrich), ein ausgezeichneter Chemiker, geb. zu Halberstadt im J. 1692. Er bezog 1709 die Universität Halle, um Theologie zu studiren, aber die entschiedenste Neigung zog ihn zur Chemie, in der er des berühmten Stahls Unterricht genoß. Seine Inauguraldissertation De sulphuribus metallorum, in welcher er den Weg zu einer verbesserten Theorie der Chemie bahnte und eine Menge lehrreicher Versuche und neuer Ideen mittheilte, verschaffte ihm bereits eine Stelle unter den geschicktesten Chemikern seiner Zeit. Die königliche Akademie zu Berlin ernannte ihn zu ihrem Mitgliede und 1737 ward er Professor der Chemie am königlichen Collegio medico und chirurgico daselbst. Seitdem war er in seiner Wissenschaft, um die er sich durch viele wichtige und merkwürdige Versuche, Entdeckungen und Verbesserungen bleibende Verdienste erwarb, ununterbrochen thätig. Besonders beschäftigte ihn die Untersuchung und Kenntniß der Mineralkörper, worin er und sein Zeitgenosse Henkel die glücklichsten Fortschritte machten. Insbesondere ist Pott als der erste Urheber der Berliner Porzellanfabrik anzusehen. Von seinen Schriften ist die wichtigste seine Lithogeognosia in 3 Bänden 8., 1754. Mehrere Abhandlungen enthalten die Schriften der Akademie; andre sind in einzelnen Sammlungen erschienen.

Potter (Paul), ein berühmter Mahler, geb. zu Enkhuisen im J. 1625. Er machte in der Mahlerkunst, in der sein Vater ihn unterrichtete so schnelle und tüchtige Fortschritte, daß er schon in seinem fünfzehnten Jahre gekannt war. Seine Gegenstände waren Landschaften, ausgestattet mit Hausthieren, die er mit kaum von einem Andern erreichter Wahrheit mahlte. Allenthalben erblickt man in der Behandlung Geist und Freiheit; die Nachlässigkeit im Laubwerk ist seiner Manier eigen. Erschöpft durch übermäßiges Arbeiten starb er schon 1654 zu Amsterdam. Seine Werke sind selten und stehen in sehr hohen Preisen.

* **Pozzo di Borgo**, gegenwärtig russischer Gesandter in Paris, ist 1760 in Aiala, einem kleinen Orte auf der Insel Corsika,

Digitized by Google

von armen aber adeligen Eltern geboren. Nach Vollendung seiner Studien widmete er sich der juristischen Laufbahn und ward zugleich Procurator und Advocat. Beim Ausbruch der Revolution verband er sich mit der Familie Bonaparte, die er seither schon gekannt hatte, noch genauer, insbesondere aber mit Joseph und Napoleon. Im September 1790 wurde Pozzo durch Paoli, den er in Gemeinschaft mit Joseph und Napoleon Bonaparte im Juli zu Marseille abgeholt hatte, im Directorio der Departementsverwaltung angestellt, und im Jahr 1791 in die zweite sogenannte gesetzgebende Nationalversammlung gewählt. Er machte sich hier insbesondere durch einen Bericht im Namen des diplomatischen Ausschusses am 16. Juli 1792 bekannt, in welchem er auf die Kriegserklärung gegen das deutsche Reich antrug. Nach dem 10. August 1792 fand Pozzo es gerathen, sich nach Corsika zurückzuziehen, weil er in Papieren, die man in den Tuilerien gefunden hatte, compromittirt war. Hier schloß er sich noch enger an Paoli an, der nach der Besetzung der Insel durch die Engländer, zum Präsidenten des Staatsraths war ernannt worden. Pozzo wurde hierauf Staatssekretair des Generalgouverneurs Lord Minto's, den er später nach England begleitete. Hier wurde er mit einigen französischen Emigranten vom ersten Range bekannt, die ihn und seine Talente für die Sache des Königs zu gewinnen suchten. — Später trat Pozzo in russische Dienste, verließ selbige aber wieder nach dem Tilsiter Frieden. Zu Anfang der Spannungen zwischen Rußland und Frankreich im J. 1812 begab er sich aufs neue nach Petersburg, wurde sehr günstig aufgenommen und von dieser Zeit an zu den wichtigsten diplomatischen und militärischen Geschäften gebraucht, da er sich das Vertrauen des Kaisers im höchsten Grade zu erwerben gewußt hatte. Namentlich war er in dem Feldzug von 1813 als russischer General-Commissair beim Kronprinzen von Schweden angestellt. Bei dem Feldzuge in Frankreich selbst leistete er bis zur Einnahme von Paris die größten Dienste, und ihm wurde die wichtige Stelle zu Theil, die russische Regierung bei Ludwig XVIII. zu vertreten. Noch jetzt (1819) bekleidet er diesen ausgezeichneten und einflußreichen Posten in Paris, und er genießt hier eben so sehr der allgemeinen Achtung als des Vertrauens seines Souverains und Ludwigs XVIII.

Pozzuoli, s. Neapel (Stadt und Umgebung von).

* Pradt (Dominique de), vormaliger Erzbischof von Mecheln, ist 1759 in Auvergne geboren. Er war ein naher Verwandter des Marschalls Duroc und wurde hauptsächlich durch diesen bei Napoleon eingeführt und accreditirt. Vor der Revolution war er Großvicar des Cardinalerzbischofs von Rouen. Er wurde in die constituirende Versammlung als Deputirter der Geistlichkeit der Normandie gewählt, und zeigte sich hier stets als den entschiedensten Royalisten, der sogar den Abbé Maury noch zu überbieten wußte. Nach Beendigung dieser Versammlung unterzeichnete Pradt die bekannten Protestationen der rechten Seite, verließ Frankreich und ging nach Hamburg, wo er mehrere Jahre verweilte. Im J. 1798 schrieb er hier, jedoch ohne sich zu nennen, L'Antidote au Congrès de Rastadt und einige Zeit nachher La Prusse et sa Neutralité, zwei Flugschriften, welche damals Aufsehen machten. Nach dem 18. Brümaire kehrte Pradt nach Frankreich zurück. Seine erste Schrift, welche er hier herausgab: Les trois Ages des Colonies, in welcher er die völlige Emancipation derselben predigt, fand wenig Beifall. Fast ohne alle Hülfsmittel zurückgekehrt, mußte er dieselben in sich selbst suchen. Er wandte sich an seinen Verwandten, Duroc. Dieser nahm sich seiner an und stellte

Digitized by Google

ihn dem Kaiser vor, dem er so glücklich war zu gefallen. Pradt erhielt sogleich die Stelle des ersten Almoseniers des Kaisers, wohnte in dieser Eigenschaft 1804 der Krönung und Salbung Napoleons bei und ward zum Baron und zum Bischof von Poitiers ernannt. Der Papst selbst segnete ihn ein. Der neue Bischof behielt übrigens auch seinen Posten als Almosenier des Kaisers, dem er sich immer angenehmer machte. Er begleitete ihn zur Krönung nach Mailand und in der Folge nach Bayonne, wo er besonders zu Conferenzen mit dem Canonicus Escoiquiz gebraucht wurde. Im J. 1809 erhielt Pradt das Erzbisthum Mecheln; 1811 wurde er zu den Unterhandlungen mit dem Papste zu Savona gebraucht; 1812 wurde ihm die in dem damaligen Zeitpunkte höchst wichtige Gesandtschaft in Warschau zugetheilt. Hier blieb er, bis, nach Beendigung des unglücklichen russischen Feldzugs, die Annäherung des Feindes ihn vertrieb. Pradt hat die höchst interessante Geschichte dieser Gesandtschaft und Napoleons Rückkehr in einem eigenen Werke beschrieben, das in fast alle europäische Sprachen übersetzt worden. Nach seiner Rückkehr begab er sich eine Zeitlang in seine Diöces; fand sich aber zur rechten Zeit wieder in Paris ein, um bei der ersten Einnahme und den dabei gespielten Intriguen und gepflogenen Unterhandlungen eine Rolle übernehmen zu können. Die provisorische Regierung gab ihm den ehrenvollen und wichtigen Posten des Canzlers der Ehrenlegion, welchen er jedoch nach den hundert Tagen an den Marschall Macdonald abgeben mußte. Bei der Rückkehr Napoleons von Elba zog er sich zurück. Seit der zweiten Restauration lebte Pradt ohne höhere Anstellung, und ist einer der fruchtbarsten politischen Schriftsteller Frankreichs geworden. Die wichtigeren Schriften, welche er seit der ersten Restauration bis jetzt (1819) herausgegeben, sind die schon oben gedachte Histoire de l'Ambassade dans le Grand-duché de Varsovie; — Du Congrès de Vienne; — Précis historique sur la Restauration etc.; — Des Colonies et de la Revolution actuelle de l'Amérique; — Des quatre Concordats; — L'Europe après le Congrès d'Aix la Chapelle. Letzteres ist (April 1819) sein neuestes Werk. Dem Abbé de Pradt ist als Schriftsteller ein großer Ideenreichthum, eine geübte und gewandte Feder, Scharfsinn, Kenntniß der europäischen Diplomatie, und ein meistens gesunder Blick in die politischen und staatswirthschaftlichen Verhältnisse der Völker nicht abzusprechen und seine Werke gewähren eine eben so anziehende als belehrende Unterhaltung.

Präexistenz nennt man das Daseyn der menschlichen Seele vor Erzeugung des Körpers, zufolge der Meinung, Gott habe vor der Welt alle Seelen zugleich erschaffen, welche bei der Erzeugung oder Geburt mit den menschlichen Leibern verbunden würden. Die Aegypter, Chaldäer, Cabbalisten, unter den Griechen Pythagoras und Platon, behaupteten diese Präexistenz.

* Prag, die Hauptstadt des Königreichs Böhmen und eine der größten Städte des österreichischen Staates, liegt am Fuße des Petriner- und Schweinberges, auf sieben Hügeln, zu beiden Seiten der Moldau, in einem ziemlich eingeengten Thale derselben. Zur Verbindung der durch diesen Fluß getrennten Stadttheile dient eine 1796 Fuß lange, 35 Fuß breite, auf 16 Bogen ruhende und mit 28 Statuen von Heiligen geschmückte steinerne Brücke, welche 1358 zu bauen angefangen, und erst nach 145 Jahren vollendet worden ist. Man zeigt noch die Stelle, von welcher der heilige Nepomuk ins Wasser

Digitized by Google

gestürzt worden seyn soll. Sie ist von den Küssen der Andacht so ausgehöhlt worden, daß der obere Sandstein einer Rinne gleicht. Diese Stadt, welche mit Festungswerken umgeben ist, hat eine Stunde im Durchmesser, vier Stunden im Umfange, 42 Kirchen, 68 Paläste, 41 öffentliche Plätze, 218 Straßen, 3180 meistens massive, drei Stock hohe Häuser und (ohne Fremde und Militär) 79,600 Einwohner, darunter sich 7000 Juden befinden. Prag besteht aus vier Städten, deren jede sonst ihren eigenen Magistrat hatte, die aber jetzt Hauptviertel heißen, nämlich der Altstadt, wozu die Judenstadt gehört, der Neustadt, dem Hradschin auf dem Berge und der Kleinseite. Die beiden erstern liegen auf dem rechten, die beiden letztern auf dem linken Ufer der Moldau. An die Südseite der Neustadt schließt sich der abgesonderte befestigte hohe Wischehrad mit 71 Häusern und einem Zeughause an. Außerhalb der Festungswerke sind noch die Vorstädte Smihof und Rosenthal. Die schönsten Theile dieser großen Stadt sind in Rücksicht der zahlreichen Paläste und vorzüglichen Wohngebäude und Alleen die Kleinseite, und in Betracht der Lage und der breiten Straßen die nicht minder wohlgebaute Neustadt. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören: 1) in dem Hradschin: das prächtige königliche Schloß, an welchem seit Jahrhunderten gebaut und das erst durch Maria Theresia vollendet worden ist. Die Schloßplätze zieren Springbrunnen, wovon einen die meisterhafte Statue des h. Georgs auszeichnet. Im Innern sind besonders zwei Säle und die Schloßcapelle sehenswerth; die letztere wegen der prächtigen Frescogemählde und Bildhauerarbeiten, womit sie geziert ist. Den großen Wladislaw'schen Saal zeichnet seine Bauart als eins der schönsten Denkmäler der gothischen Baukunst, und den spanischen Saal seine Verzierungen aus, in mehreren der übrigen reich decorirten Burgzimmer befinden sich vorzügliche Gemählde; ferner das königliche Damenstift, ein großes und schönes Gebäude; der erzbischöfliche Palast; die alte im gothischen Geschmack erbaute Cathedralkirche zu St. Veit, mit zwölf Seitencapellen, dem bekannten Salomonischen Leuchter, den Grabmälern mehrerer Kaiser und Könige und dem kostbaren Grabmale des heil. Nepomuk nebst dem silbernen, 5000 Mark schweren Sarge; das Stift Strahof mit den Gebeinen Norberts, des Stifters der Prämonstratenser, mit einer ansehnlichen Bibliothek von 50,000 Bänden und 1000 Handschriften einem Naturaliencabinet und einer Kirche, die sich durch eine herrliche Orgel und schöne Gemählde auszeichnet; die Rotunde der Kreuzherren mit dem rothen Sterne; das zweite adliche Damenstift zu den heil. Engeln genannt, und der gräflich Czerninsche Palast mit einer böhmischen Nationalbildergallerie. 2) In der Kleinseite: die schönen Kirchen zu St. Salvator und des h. Nicolaus und die Paläste des Fürsten Anton Lobkowitz und des Grafen Waldstein. 3) In der Altstadt: die Pfarrkirche mit dem Grabmahle des 1608 hier verstorbenen Tycho de Brahe; die Kreuzkirche mit marmornen Säulen; die prächtige St. Salvator- und Clementkirche; das Theatergebäude; das Rathhaus mit der astronomischen Uhr von Tycho de Brahe; das Gebäude der von Kaiser Carl IV. 1348 gestifteten Universität mit wissenschaftlichen Sammlungen; und das erzbischofliche Alumnat oder das ehemalige Jesuitencollegium, worin das Priesterseminarium, die Lehrsäle der Theologie, Philosophie und eines Gymnasiums, die große kaiserliche Bibliothek, die Sternwarte, ein Naturalien- und physikalisches Cabinet, die Akademie der bildenden Künste und ein Gemählde-Saal sind. 4) In der Neustadt: das Rathhaus, aus dessen Fenstern

Digitized by Google

dreizehn katholische Rathsherren von den Hussiten gestürzt wurden; die schöne Ignazkirche; die prächtige Kirche am Karlhof; und die schöne Kirche der Ursulinerinnen. Prag ist der Sitz des kaiserlichen Guberniums mit seinen Zweigen, des Generalcommando's und eines Erzbischofs mit seinem Domcapitel. Zahlreich sind die Unterrichts- und wissenschaftlichen Anstalten, als die Universität mit 44 Professoren und 900 Studenten, wozu eine Bibliothek, ein Naturalien-, ein mathematisches und Maschinencabinet, eine Sternwarte, ein anatomisches Theater und ein botanischer Garten gehören; drei Gymnasien, viele andere Schulen, das Alumnat zur Priesterbildung, die Zeichen- und Mahlerakademie, die Schwimmschulen, die technische Lehranstalt, die Thierarzneischulen, das musikalische Conservatorium, die Institute für Blinde und für Taube, die königliche Akademie der Wissenschaften, die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, das Nationalmuseum. Eben so dienen öffentliche und Privatsammlungen von Büchern, Naturalien und Kunstsachen der Wissenschaft, und vorzüglich der Kunst zu nützlichen Beförderungsmitteln. An Künstlern zählt man 81, an Buchhandlungen 12, an Kunsthandlungen 3, und an Buchdruckereien 9. Von Wohlthätigkeits- und Gesundheitsanstalten sind merkwürdig: die Rettungsanstalt für Scheintodte, die Vereinigung zur Unterstützung der Armen, das neue Armenhaus, das wälsche Spital, das Lombard, das Arbeitshaus, das bürgerliche Krankenhaus, das Irrenhaus, mehrere Spitäler ꝛc. Bedeutend ist auch die Industrie; denn es gibt hier einige beträchtliche Leinwandbleichen, viele Färbereien von Tuch-, Seide- und Baumwollenwaaren, mehrere Kattun- und Leinwanddruckereien, eine Fabrik von Gold- und Silbergalanteriewaaren, einige Handschuh- und andere Lederwaarenfabriken, eine Krappfabrik, Seidenzeug- und Seidenbandfabriken, eine Silber-, Plattir- und Kastenbeschläg-, Knopf- und Messingwaarenfabrik, Steingut-, Seifen-, Wollen-, Hutfabriken, eine Tapetenfabrik, eine Fischbeinreißerei ꝛc. Prag ist der Mittelpunkt des böhmischen Handels, und hat 32 Großhändler, die auch einen lebhaften Speditions- und Wechselhandel treiben. Unter den Umgebungen von Prag zeichnen sich aus: die Wimmerschen Anlagen, der Kanalische Garten, die Zinkanka, das Belvedere, das Kuchelbad, der Kajetaner- und Kaunitzer Garten. Eine Stunde von Prag, auf der westlichen Seite der Moldau, liegt der weiße Berg, berühmt durch die Schlacht, welche die Böhmen, die Friedrich V. Churfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt hatten, 1620 gegen die österreichischen Heere verloren. Auf der gerade entgegengesetzten östlichen Seite der Moldau wurde im siebenjährigen Kriege 1757 die Schlacht von Prag geliefert, worin Friedrich II., König von Preußen, die Oesterreicher schlug.

Prägschatz, s. Schlagschatz.

Prämonstratenser. Dieser geistliche Orden wurde von Norbert, einem Chorherrn aus Xanten im Cleviſchen, der durch Sittenstrenge und Eifer für die Hierarchie als Erzbischof von Magdeburg (seit 1127) die Ehre der Canonisation verdiente, im Sprengel des französischen Bisthums Laon gestiftet. Im Walde von Coucy sammelte er auf einer ihm, nach seinem Vorgeben, vom Himmel gezeigten Wiese (pré montré, pratum monstratum, daher der Name des Ordens) im J. 1120 seine ersten Schüler, und gab ihnen Augustins Regel mit eigenen Verschärfungen. Die Prämonstratenser rechnen sich deßhalb unter die regulirten Chorherren, obwohl sie ihrer

Digitized by Google

Verfassung nach wirkliche Mönche sind. Der Orden wuchs schnell; es entstanden mehrere Nonnenklöster derselben strengen Regel, anfangs, wie im Orden von Fontevraud, in der Nähe der Mönchsklöster, aus deren Einkünften sie erhalten werden mußten; später in größerer Entfernung, um den Gefahren des Umgangs vorzubeugen. Der Abt des Stammklosters Prémontré bei Coucy war General, und bildete mit drei andern französischen Prämonstratenser-Aebten einen hohen Rath der Väter des Ordens. Dieser hatte vor der Reformation an 2000 Klöster, darunter 500 weibliche, die meisten in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich, England und den nordischen Reichen, verlor aber eben darum im 16ten Jahrhunderte mehr als die Hälfte derselben. Um die verfallene Klosterzucht herzustellen, vereinigten die Klöster in Spanien sich 1573 zu einer strengen Observanz, blieben jedoch mit den Alten von der gemeinen Observanz in Ordensgemeinschaft, welche 1630 durch neue Statuten für alle Klöster beider Gattungen befestigt wurde. Im 18ten Jahrhundert hatte der Orden in Italien keine, in Frankreich nur 42 männliche Klöster; die weiblichen waren eingegangen. Jetzt besteht er aus einer geringen Zahl von Klöstern in Spanien, Polen und den österreichischen Staaten, besonders in Böhmen, wo ihm zu Prag eines seiner schönsten und reichsten Klöster geblieben ist, und seine Pfründen zu gemeinnützigen Zwecken leiht. Die Prämonstratenser tragen ihre weiße Kleidung nicht ohne eine gewisse Eleganz. E.

Präposition, Verhältnißwort, ist derjenige Redetheil (s. d.) durch welchen das äußere Verhältniß eines Gegenstandes zu einem andern besonders ausgedrückt wird. Um nämlich die Verhältnisse der Dinge zu einander auszudrücken, kann sich die Sprache des zweifachen Mittels bedienen, daß sie dem Worte selbst, welches den Gegenstand bezeichnet, eine eigenthümliche Wendung oder Beugung gibt, die wir den Casus (Verhältnißfall) nennen, oder ein eigenthümliches Wort zur Bezeichnung gewisser Verhältnisse anwendet, und dieses Wort ist die Präposition. Es ist daher auch natürlich, daß die Präposition stets zu dem Worte (mithin unmittelbar zu dem Substantivum) gehört, welches die in Verhältniß gestellte und von einem Gegenstand abhängig gemachte Sache bezeichnet; und da sie in der natürlichen Redefolge gewöhnlich vor dieses Wort gestellt wird, so heißt sie auch mit Recht Präposition (Vorsetzwort), und fodert ihren bestimmten Casus. Der einfache Satz: Petrarca ward gekrönt, wird näher bestimmt in folgendem: Petrarca ward wegen seiner dichterischen Verdienste zu Rom auf dem Capitol am ersten Osterfeiertage 1341 gekrönt. In diesem Beispiele sind alle Verhältnißbestimmungen durch Präpositionen ausgedrückt. Am meisten verwandt sind die Präpositionen mit den Adverbien, welche jedoch mehr als Beschaffenheit auf den Gegenstand übergetragen werden. Sie beziehen sich, wie die in dem angeführten Beispiele gebrauchten, hauptsächlich auf Zeit- und Raumverhältnisse, und auf die Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Verbindung und Entgegensetzung ꝛc. Die Sprachen sind in Hinsicht des Gebrauchs der Präpositionen verschieden. Einige bedienen sich statt ihrer häufig gewisser an das Hauptwort angehängter Zeichen; diejenigen aber, welche besondere Verhältnißwörter der Art besitzen, gebrauchen dieselben bald mehr bald weniger; das erstere, je weniger sie die Verhältnisse durch Casus ausdrücken, und je weniger ausgebildet die Declination ist (so z. B. in der englischen, italienischen und französischen Sprache); das letztere,

wo die ausgebildete Declination den häufigen Gebrauch der Präpositionen entbehrlich macht.

Präservativ, ein Verwahrungs- oder Vorbauungsmittel, besonders in der Medicin eine Arznei oder ärztliche Vorschrift, um eine zu befürchtende Ansteckung oder Krankheit zu hindern.

Prätorianer, prätorianische Cohorten, die Leibwache der römischen Kaiser, von August, der sie errichtete, bis auf Constantin den Großen, der sie abschaffte. Der Name kommt von der Cohors praetoria, deren Bestimmung zur Zeit der Republik die Beschützung des Feldherrn in der Schlacht war.

Prävarication, hieß bei den Römern das Verbrechen, wenn der Ankläger den wegen eines öffentlichen Verbrechens Angeklagten pflichtwidrig begünstigt, oder wenn der Anwalt einer Person zum Nachtheil derselben die Gegenpartei schont.

Precarium, Vergünstigung, ist ein Geschäft, wodurch Einer dem Andern den Gebrauch einer Sache oder eines Rechts auf dessen Ansuchen so lange bewilligt, als ihm belieben wird.

* Precy (Graf Louis François), der sich insbesondere durch seine heldenmüthige Vertheidigung Lyons gegen den Nationalconvent während der Schreckensregierung in Frankreich berühmt gemacht hat, ist 1742 geboren. Im Jahr 1791 kam er als Obristlieutenant in die Fußgarde Ludwigs XVI., die noch allein dem unglücklichen Könige zugethan war. Als das Corps den 24. Mai 1792 vom Convent, dieser Gesinnungen wegen, verabschiedet wurde, blieb der größte Theil der Offiziere und der Gardisten deßungeachtet in Paris, um dem Könige nöthigen Falls beizustehen. Die Gelegenheit dazu fand sich am 10. August. Neun Officiere und mehr als 150 dieser Gardisten, von Precy angeführt, fanden an diesem Tage in der Vertheidigung der königlichen Familie einen ruhmvollen Tod. Precy entkam wie durch ein Wunder. Im Juli 1793 ersuchten die Lyoner Precy, sich an ihre Spitze zu stellen, um sie gegen die Maßregeln der furchtbaren Comité de Salut public des Nationalconvents in Schutz zu nehmen. Precy folgte dem ehrenvollen Rufe, so wenig auch die Vertheidungsmittel der von den Terroristen aufs äußerste bedrängten Stadt dem Angriffe und den unermeßlichen Hülfsquellen der von Dübois Cranze befehligten Belagerer angemessen waren. Precy löste die Aufgabe, eine von allen regelmäßigen Befestigungswerken entblößte, und blos von Bürgern vertheidigte Stadt gegen den wilden Andrang der fanatisirten und nach Blut und Beute lechzenden Convents-Armee möglichst lange zu schützen, auf eine römischer Helden würdige Art. Die ganze neuere Geschichte bietet, wenn wir die Vertheidigungen von Saragossa und Tarragona ausnehmen, nichts Gleiches dar. Nach einer 63tägigen Belagerung blieben Precy keine Hülfs- und Widerstandsmittel mehr übrig. Er faßte jetzt den kühnen Entschluß, sich mit einem kleinen Haufen mitten durch die Convents-Armee einen Weg zu bahnen. Siebenhundert Tapfere verbanden sich mit ihm zu diesem Zuge, um auf ihm zu sterben, oder der Knechtschaft und dem schmachvollen Tode, der ihrer harrte, zu entgehen. Nur wenigen gelang das Letztere; unter ihnen fand sich Precy selbst, der 15 Monate lang auf eine höchst edelmüthige Weise von armen Bauern, nachdem sein Corps ganz aufgerieben worden, verborgen gehalten und verpflegt wurde, bis ihm nach Robespierre's Sturz endlich gelang, zu entfliehen und das Ausland zu gewinnen. Er kam glücklich in Bern an. Von diesem Zeitpuncte an widmete er sich gänzlich Ludwig XVIII. und begab sich immer

Digitized by Google

dahin, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen. Auf diesen Irrfahrten geschah es auch, daß er in Baireuth verhaftet und zwei Jahr lang gefangen gehalten wurde. Er erhielt endlich Erlaubniß nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Nach seiner Zurückkunft hielt er sich, bis zur Restauration der Bourbons, von allen Geschäften entfernt. Er wurde von Ludwig XVIII. auf das ausgezeichneteste empfangen, und zum Commandanten der Nationalgarde in Lyon ernannt. In einem hohen Alter lebt er gegenwärtig (1819) im Schooße seiner Familie von allen Geschäften zurückgezogen.

Preis. Man versteht darunter das Gut oder die Masse von Gütern, welche der Besitzer eines bestimmten Gutes beim wirklichen Umtausche desselben gegen ein anderes Gut oder mehrere andere dafür von demjenigen erhält, dem er sein Gut überläßt, oder welche der Begehrer eines Guts dem gibt, dessen Gut er eintauscht. Die Uebereinkunft unter den tauschenden Parteien, welche den wirklichen Preis eines in den Tausch gekommenen Guts bestimmt, ist nichts weiter als das Resultat eines Kampfs zwischen dem Besitzer und Begehrer des Guts. Stellt man eine Vergleichung an zwischen dem Werthe der in den Tausch gekommenen Güter und dem Preise derselben, so bedient man sich als eines Maßstabs der Vergleichung entweder der Münze als solcher, d. h. abgesehen von der ihr etwa beiwohnenden Eigenschaft einer Waare, oder man bedient sich dazu eines wirklichen Genußmittels, eines Guts von unmittelbarer Fähigkeit zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Im ersten Falle erhält man den Nenn- (Nominal-) Preis, im andern den Sach- (Real-) Preis des Guts; jener besteht also aus der Anzahl von Münz-Einheiten, welche der Begehrer eines in den Tausch gekommenen Guts seinem Besitzer für dessen Ueberlassung zahlt, dieser hingegen aus der Masse von Gütern, welche der Begehrer eines Guts seinem Besitzer für dessen Abtretung an ihn überläßt. — Auf die Bestimmung des Preises eines Guts hat gewöhnlich der Schaffungs-Kostenbetrag desselben einen bedeutenden Einfluß; es ist darunter der Werth der Güter zu verstehen, welche aufgewendet werden müssen, um ein Erzeugniß der Natur oder des menschlichen Geistes hervorzubringen. Je nachdem der Preis eines Guts die Schaffungskosten desselben ausgleicht oder übersteigt, oder unter ihnen steht, ist der Preis angemessen oder theuer oder wohlfeil. Der angemessene Preis ist der Ruhepunkt, welcher zwischen theuer und wohlfeil in der Mitte liegt, über ihm beginnt die Theurung und unter ihm die Wohlfeilheit. Die Begriffe von Theurung und Wohlfeilheit werden häufig mit denen von Kostbarkeit und Geringschätzigkeit (Unkostlichkeit) verwechselt, diese Begriffe sind aber wesentlich von einander verschieden. Der hohe Preis eines Guts, welcher von dessen Kostbarkeit herrührt, ist nicht immer ein theurer Preis, und eben so wenig ist der niedrige Preis eines Guts, welcher in dessen Geringschätzigkeit seinen Grund hat, immer ein wohlfeiler. Der Preis eines Edelsteins kann z. B. mit Recht sehr hoch und der einer Stecknadel sehr niedrig genannt werden, so lange aber kein Mißverhältniß Statt findet zwischen diesem Preise und den Schaffungskosten, läßt sich der Edelstein eben so wenig theuer als die Stecknadel wohlfeil nennen, denn beide stehen alsdann im angemessenen Preise. HM.

Prenzlau wurde im J. 1806 durch die Capitulation des Corps von Hohenlohe (am 28. October) merkwürdig.

* Preßburg, ungarisch Posony und slavisch Presspurek, Hauptstadt der Preßburger Gespannschaft, eine königliche Freistadt,

Digitized by Google

die vormalige Hauptstadt in Ungarn, und nach Pesth die schönste Stadt des Königreichs, liegt am linken Ufer der hier 780 Fuß breiten Donau, über welche eine fliegende Brücke geht, in einer reizenden Gegend, zwischen hohen Bergen und einer weiten Ebene. Seit 1784, in welchem Jahre der Sitz der Statthalterschaft und der höchsten Reichsämter nach Ofen und Pesth verlegt wurde, hat Preßburg viel verloren; doch zählt es noch 1400 Häuser und 22,000 Einwohner. Hier werden die Reichstage gehalten, und in der Cathedralkirche werden die ungarischen Könige gekrönt. Man findet in Preßburg ein Collegiatstift, eine königliche Akademie oder Lyceum, an welchem, wie an allen übrigen öffentlichen Lehranstalten in Ungarn, die allgemeinen und Rechtswissenschaften gelehrt werden, ein evangelisch-lutherisches und ein katholisches Gymnasium, ein Stift der sogenannten Notre Dame, ein evangelisch adeliches Convict und ein Kloster der Barmherzigen; auch ist diese Stadt der Sitz des Erzbischofs von Gran. Die Industrie besteht in zwei Rosogliofabriken, in einer Tuch-, einer Oel- und einer Tabacksfabrik, in einer Silberdrahtzieherei, vielen Gerbereien und einiger Seidenweberei. Preßburg ist ein guter Handelsplatz, wo sieben Großhändler sind, und ein wichtiger Speditionshandel mit ungarischen Producten, besonders mit Korn und Wein, auf der Donau und zu Lande getrieben wird. Merkwürdig ist auch diese Stadt durch den Frieden, welcher hier zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen wurde. Auf einem 420 Fuß hohen Hügel nächst der Stadt steht das königliche vormals befestigte Schloß, welches gegenwärtig zu einer Kaserne dient.

Preßfreiheit. Wenn keine Censur in einem Staate vorhanden ist, so herrscht in ihm **Preßfreiheit**. Die verschiedenen Grade der Censur sind in dem Artikel Censur aufgeführt worden. Eine völlige Preßfreiheit herrscht nur in wenigen Staaten, in England, in Belgien, in Weimar, in Bremen und in den nordamerikanischen Freistaaten. In andern ist blos für die Bücher Preßfreiheit, die Zeitungen stehen unter Censur, wie z. B. in Frankreich, in den preußischen Rheinprovinzen und in den meisten kleinern Staaten Deutschlands. — Mit der Preßfreiheit ist es nicht so leicht abgethan, wie die Meisten glauben, welche sie verlangen, und der Staat muß in seinen Institutionen schon eine große Vollkommenheit erreicht haben, wenn er Preßfreiheit ohne Störung ertragen will. In der neueuropäischen Welt hat sich seit der Erfindung des Papiers (um das 11te Jahrhundert) und seit der Erfindung der Druckerei (im 15ten Jahrhundert) eine öffentliche Meinung gebildet, welche die alten Staaten gar nicht gekannt haben. Bei diesen war der Staat immer in der Stadt, und indem die Bürger auf dem Markte und unter den Thoren von Staatsangelegenheiten redeten, hatte sich eine große Verständigkeit über das Oeffentliche verbreitet. Allein dieses war immer nur auf den kleinen Fleck der Stadt eingeschränkt, und die entferntern Städte und Provinzen konnten an diesem Gespräche keinen Theil nehmen. Hingegen in der neueuropäischen Welt, wo mit Hülfe der Posten und der Zeitungen alle Männer eines Reiches wöchentlich mit einander reden, ist dieses anders. Das was in der Hauptstadt vorfällt, das was in der Zeitung gedruckt wird, weiß in acht Tagen jedermann, bis zur Gränze des Reiches. Hiedurch hat sich nun eine öffentliche Meinung gebildet, die aus bessern Elementen besteht, als die in den Staaten der Alten, welche durch Eigennutz, Privatinteresse und Familienverbindungen häufig kleinstädtisch war, da sie zwischen Menschen Statt fand,

Digitized by Google

die alle an einem Orte beisammen wohnten; wohingegen bei uns dieses Kleinstädtische nicht Statt finden kann, weil die Menschen nicht in einer Stadt wohnen, sondern in Trier, Coblenz, Cölln, Münster, Berlin, Königsberg, Breslau ꝛc., und also keine einseitigen Ansichten und Vorurtheile bei der Bildung dieser Meinung einwirken können. So entfernte Menschen können sich füglicher Weise nicht anders einigen, als über das, das Recht und was Wahr ist, weil kein Unrecht und keine Unwahrheit denkbar ist, wobei Alle gleiche Vortheile haben könnten. Gerade weil bei uns die öffentliche Meinung besser ist, ist sie stärker, und weil sie stärker ist, übt sie einen größern Einfluß auf die Verwaltung des Staates und auf das ganze Leben desselben, sobald sie ihre Organe gefunden hat. Diese Organe sind aber die Zeitungen und die Kammern, in welchen die Deputirten des Volks über die Gesetzgebung öffentlich berathschlagen. Beides gehört zusammen, und in keinem Staate können die Zeitungen frei seyn, in welchem keine öffentliche Gesetzgebung ist. Ist die Gesetzgebung öffentlich, so sind auch die Zeitungen frei, wie in England, den Niederlanden und Frankreich, wo sie jetzt blos ein Jahr unter die Aufsicht der Regierung gestellt sind, wegen der Lage, in welcher sich das Reich durch die Besetzung fremder Truppen befindet. Daß die Gesetzgebung öffentlich werde, hat aber große Schwierigkeiten, weil dieses zu einer besondern Art von Regierung führt, auf welche die meisten Staaten und die meisten Ministerien noch nicht eingerichtet sind. Indem nämlich die Gesetzgebung öffentlich wird, äußert sich die ganze Stärke der öffentlichen Meinung in dieser Gesetzgebung, weil sie hier nun ein Organ gefunden, in welchem sie sich auf gesetzmäßigem Wege aussprechen kann. Es gibt dann nur Eine Möglichkeit zu regieren, nämlich die im Sinne der öffentlichen Meinung, und hiezu muß sich ein Ministerium loyal entschließen, wenn es nicht untergehen will. Denn wenn die Minister die Gesetzentwürfe in die Kammer bringen, so finden diese von Seiten der Opposition immer Widerspruch — und indem die Gründe dafür und dagegen angeführt werden, müssen die Minister über alles Rede und Antwort geben, besonders aber darüber, wie sie das Geld verwenden, das die Kammern als Steuern bewilligen. Wenn sie nun hierüber keine klare Auskunft geben können — wenn sie die öffentliche Meinung nicht auf ihrer Seite haben — wenn ihnen in der Kammer größere Talente gegenüberstehen, die den Staatshaushalt mit größerer Klarheit übersehen, und mit einer größern Wohlredenheit begabt sind, als die Minister, so hilft ihnen die Gunst des Hofes und des Fürsten nichts, und sie können ihre Stelle nicht behalten. — In den Kammern und in den Zeitungen bildet sich die öffentliche Meinung über den Staatshaushalt, weil von den Ministern alles öffentlich mitgetheilt wird — aber die Kammern müssen auch wieder mit der öffentlichen Meinung geregelt werden, wenn man auf diese Weise regieren will. Denn bei dieser Art zu regieren ist der Staat eine Republik in monarchischen Formen — und die Regierungsart ist eine glückliche Mischung aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie, so wie sie in England und Frankreich Statt findet. Tacitus hält diese Regierungsart für die vollkommenste, meint aber, wenn sie irgendwo durch ein glückliches Zusammentreffen entstände, so könnte sie doch nicht lange bestehen, weil eine von den drei Grundkräften das Gleichgewicht wieder stören würde, das sie unter sich haben, und das zur Erhaltung dieser Regierungsform nothwendig ist. Allein zu den Zeiten des Tacitus kannte man die Art

Digitized by Google

von öffentlicher Meinung nicht, welche sich in der neueuropäischen Welt seit der Erfindung des Papiers, der Buchdruckerei, der Posten und der Zeitungen gebildet hat; — und ohne diese öffentliche Meinung, die selbst in einem verdorbenen Zeitalter das Unverdorbenste ist, was unter einem Volke zu finden, mag es auch wohl nicht möglich seyn, eine Regierungsform, wie die in Frankreich und England, hervorzurufen — noch wenn sie hervorgerufen, Jahrhunderte hindurch zu erhalten. Die erste Bedingung zu dieser Oeffentlichkeit der Gesetzgebung ist Einigkeit unter den drei Grundkräften des Staates. Sie müssen alle drei denselben Zweck haben, ohne dieses entsteht Gegenstreben, Hader, Zwietracht und endlich Aufruhr, indem Eine dieser drei Kräfte alle Gewalt an sich reissen will, wie hievon in dem Artikel Staatsverfassung ausführlicher geredet worden. Ist diese Einigkeit vorhanden, sind alle drei über die Hauptpunkte übereingekommen, nach denen die Regierung soll geführt werden, und die die Grundlage der magna charta oder des Grundgesetzes des Staates bilden, so kann die öffentliche Meinung mit als Hauptelement in die Regierungsweise eingehen, und indem sie nun befreundet ist, und die ganze Staatseinrichtung sich nach ihr gebildet und eingerichtet, so liegt kein Widerstreben und kein Aufruhr in ihr verborgen, und alles geht friedlich her, trotz aller heftigen Reden, die im Parlamente und in den Zeitungen geführt werden. Hat die Gesellschaft diese Stufe der Entwickelung erreicht, so kann sie ohne Gefahr die Presse frei geben; denn da sie nun mit der Preßfreiheit in einer gesetzmäßigen Ehe lebt, so ist diese vor allen Ausschweifungen gesichert; und diejenigen, die sie etwa begeht, werden durch die Gesetze bestraft, nachdem sie begangen. S. d. Art. Preßgesetze. — Allein ohne eine Verfassung, die auf die Einwirkung der öffentlichen Meinung berechnet und eingerichtet ist, ist keine Preßfreiheit möglich, weil die Zeitungen jede andere Regierungsart, die nicht hiernach eingerichtet ist, in Verwirrung bringen, und um so schneller, je besser die Zeitungen über den ganzen Staatshaushalt unterrichtet sind, je besonnener sie reden und je genauer sie in der Angabe aller Zahlen und aller Umstände sind *). Bg.

*) Allerdings wird eine furchtsame Regierung, welche weiß, daß die Staatsform, die sie aufrecht erhalten will, mit der öffentlichen Meinung, welche eine Volksvertretung durch Wahl, ein Finanzgesetz, eine Civilliste, die Gleichheit Aller vor dem Gesetz, persönliche Sicherheit, eine gleiche Vertheilung der Abgaben, die Berufung des Würdigen zu jedem Staatsamte, ohne das ausschließende Vorrecht der Geburt, und die Verantwortlichkeit der Minister gesetzlich ausgesprochen, so wie alle Fesseln eines freien Bürgerthums (Feudalaristokratie, privilegirte und bevorrechtete Stände, Leibeigenschaft und Censurzwang) abgeschafft zu sehen verlangt — im Widerspruche steht, Censuranstalten errichten, um den Strom jener Ideen des Zeitgeistes abzudämmen. Wird es ihr aber damit gelingen? Ist sie dagegen weise genug, die Staatsform auf eine nationelle Weise umbilden zu wollen, so wird sie eben darum Preßfreiheit gestatten, damit das Wahre siege, und die öffentliche Ueberzeugung von dem, was noth thut, endlich selbst diejenigen für das allgemeine Wohl gewinne, welche verbesserten Einrichtungen im Wege stehen, wie z. B. einzelne Glieder bevorrechteter Kasten. Denn nichts kann die Regierung über die öffentlichen Gebrechen besser aufklären, und erbliche Vorurtheile tiefer entwurzeln, als die Preßfreiheit. Die französische Revolution hätte nie Statt gefunden, wenn die Presse frei gewesen wäre; denn alsdann würden red-

Preßgesetze. Wenn in einem Staate Preßfreiheit möglich und vorhanden ist, so kann diese nur durch Preßgesetze aufrecht erhalten werden. So wie die Censur die Preßvergehen vorsehend verhindert, so bestrafen die Preßgesetze die Preßverzehen, nachdem sie begangen worden. Von den **Preßvergehen** handelt ein besonderer Artikel, in welchem die englische Gesetzgebung über dieselben angeführt worden. Die Preßgesetze unterscheiden sich in Nichts von den Censurgesetzen als in Hinsicht der Anwendung. Dem Schriftsteller so wie dem Censor sind die Censurgesetze bekannt, und der Censor, der die Schrift vor dem Drucke durchsieht, hat nun nachzusehen, ob die Censurgesetze nicht in solcher übertreten sind. In diesem Falle streicht er entweder die Stellen, in denen nach seiner Meinung solches Statt findet, oder aber er versagt dem ganzen Buche, oder der ganzen Zeitung die Erlaubniß gedruckt zu werden. Bei den Preßgesetzen hingegen sieht der öffentliche Ankläger nach, wann die Schrift gedruckt ist, ob sie ver-

liche Minister, wie Türgot, Malesherbes, Necker u. A. die Mißbräuche in der Verwaltung und die Gebrechen in der Verfassung früher und sicherer abgestellt oder geheilt haben. Eben so wahr ist es aber auch, daß jede Verfassung, die auf sittlich-rechtlichen Grundsätzen beruht, und die zweckmäßig mit Rechtlichkeit und Weisheit verwaltet wird, so fest steht, daß ihr jeder Angriff auf dem Papier gleichgültig seyn kann; denn einen solchen Staat hält die Kraft der öffentlichen Meinung. Daher ist der größere oder geringere Widerwille, mit welchem die Staatsgewalt der Preßfreiheit Widerstand leistet, der größere oder geringere Unmuth, mit dem sie ein ihr nachtheiliges Urtheil erträgt, oder umgekehrt, die größere oder geringere Freiheit, die sie jener gestattet, die größere oder geringere Unbefangenheit, mit der sie dieses entgegennimmt, — der Maßstab, der Probirstein für die Güte, Weisheit und Rechtlichkeit des Staatszustandes. Aber auch nicht einmal in Zeiten der Gefahr ist eine Suspension der Preßfreiheit nothwendig; denn eben in kritischen Zeiten bewährt sich die Gesundheit und Kraft eines Staats. — Daß überhaupt die Preßfreiheit nicht blos das Lebensprincip aller höheren Geistesbildung, und daher dem Gelehrten im Freistaate der Wissenschaften unentbehrlich, sondern daß sie auch als das köstlichste Kleinod des Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen anzusehen sey, weil sie alle andern Nationalgüter bedingt, und fast noch mehr, als die Staatsverfassung und Constitution, die Nation gegen Unterdrückung und den Thron gegen innere Gefahr sicher stellt, indem sie die öffentliche Freiheit bewacht: das hat Englands und Nordamerika's Beispiel gezeigt. Mit Recht hat daher kürzlich ein Richterspruch der Juristen-Facultät in Würzburg in den Entscheidungsgründen den Grundsatz aufgestellt, daß das Recht, seine Meinung öffentlich auszusprechen, zu den unveräußerlichen Rechten der Menschheit gehöre. Auch der Bundestagsgesandte Herr von **Berg**, hat in dem gutachtlichen Berichte über die Preßfreiheit im Allgemeinen gleiche Grundsätze bekannt, und selbst mehrere Regierungen haben jedem Bürger das unveräußerliche Recht zugestanden, über den Staat, seine Verwaltung und die darin herrschenden Mißbräuche öffentlich seine Meinung zu sagen. (Man denke an Schlözer's Staatsanzeigen!) Nach der preußischen Criminaljustiz handelt Niemand strafbar, der im Staate bestehende Mißbräuche rügt; darum wurde Mallinkrodt neuerlich freigesprochen. In den vereinigten Staaten ist es gesetzlich, daß kein Mensch wegen irgend eines in einer Druckschrift ausgesprochenen Urtheils über die Regierung vor Gericht gezogen oder gestraft werden kann.

Digitized by Google

legt worden — und stellt dann den Verfasser vor Gericht. Dasselbe Recht hat jeder Privatmann, wenn er glaubt, daß seine Privatrechte gekränkt worden. Der Unterschied ist der: daß im ersten Falle (nämlich bei der Censur) der Schriftsteller nicht gestraft werden kann, weil er das Vergehen nicht begangen, indem ihn der Censor hieran gehindert. Aber er kann sich auch gegen den Censor nicht vertheidigen, wenn dieser behauptet, daß etwas gegen das Censurgesetz sey, was es nach seiner Meinung nicht ist. Im zweiten Fall (wenn keine Censur) kann der Schriftsteller bestraft werden, weil er das Vergehen begehen kann — allein er kann sich auch vor Gericht vertheidigen, und ob er es begangen, das hängt nicht von dem Urtheile eines einzelnen Mannes ab (wie das eines Censors, der gewöhnlich sehr ängstlich ist), sondern von einem Geschwornen-Gerichte, welches öffentlich spricht und das ohne alle Aengstlichkeit und Menschenfurcht spricht, gerade weil es sich als das Organ der öffentlichen Meinung, des versammelten Volks fühlt, und weil es weiß, daß sein Ausspruch Populiscita sind. So wie man mündliche Libellen nicht eher bestraft, als bis sie begangen (denn verhindern lassen sie sich nicht wohl, ohne das Reden zu verbieten), eben so kann man es mit den gedruckten halten, und sie erst gemäß den Preßgesetzen bestrafen, wenn sie begangen worden. Hierin liegt keine Schwierigkeit, wenn übrigens die Staatseinrichtung so geordnet ist, daß sie die Preßfreiheit ertragen kann. (S. diesen Artikel.) Allein man will es gewöhnlich nicht gern gestehen, daß in der Staatseinrichtung selber das größte Hinderniß gegen die Preßfreiheit liegt, und man sagt, indem man sich und andere täuscht, man wolle eine Censur, um die Preßvergehen vorsehend zu verhindern. Die Sache aber ist die: man will Censurgesetze, weil man sich entweder nicht getraut, Preßgesetze zu machen, die so vollkommen sind, daß sich die Gesellschaft nach diesen Gesetzen bewegen kann, oder aber, weil man gesonnen, außer den öffentlich bekannten Censurgesetzen den Censoren noch geheime Instruktionen zu geben, nach denen sie sich zu verhalten haben, und die man sich nicht getraut am großen Lichte des Tages bekannt zu machen. Solche Instruktionen enthalten gewöhnlich ein Verzeichniß derjenigen Gegenstände, über welche entweder gar nicht solle gesprochen werden, oder aber nur auf gewisse Weise, z. B. von den Finanzen. In einer Instruktion an die Censoren kann man zwar bestimmen, daß in den Zeitungen nur von dem blühenden Zustande der Finanzen soll gesprochen werden; allein in einem Gesetze läßt sich füglicherweise die Bestimmung nicht machen, daß jede Darstellung vom nachtheiligen Zustande der Finanzen ein Libell sey. — Es ist sehr schwierig, vollkommene Preßgesetze zu entwerfen, weil sie einen sehr großen Ueberblick über die Bewegung der Gesellschaft voraussetzen, wenn sie diese Bewegung nicht hindern sollen. Es ist daher fast nicht möglich, zu guten Preßgesetzen zu gelangen, wenn die Gesetzgebung nicht öffentlich ist, und so geordnet wie in England und Frankreich, wo die Gesetze allen Widerspruch erfahren, ehe sie gegeben werden, und wo sie das Produkt der Gesellschaft sind, weil sie in gesellschaftlicher Weise gefunden werden. Die besten Preßgesetze würden indeß wenig helfen, wenn die Preßgerichte nicht eben so vollkommen geordnet sind, wie die Preßgesetze entworfen. Wir geben diesen einen besondern Artikel. Bg.

Preßgerichte sind diejenigen Gerichte, welche über die Vergehen der Presse sprechen. Diese können nun zweierlei Einrichtung haben. Entweder bestehen sie blos aus Richtern, die vom Staate

Digitized by Google

angestellt und besoldet werden, wie z. B. in Frankreich; oder sie bestehen aus Richtern und aus Geschwornen, wie in England. In diesem Falle sprechen die Geschwornen 1) über die Thatsache und 2) über die Beziehung; ob nämlich die in Klage stehende Thatsache auch wirklich ein Libell sey. Dieser Theil des Spruches ist der wichtigste, weil bei Gedrucktem sich gewöhnlich ziemlich leicht über die Thatsache entscheiden läßt, besonders wenn von Zeitungen die Rede ist, deren Herausgeber immer bekannt sind, und die also das nicht leugnen können, was sie in ihren Zeitungen gesagt haben. Hiedurch unterscheiden sich die Preßgerichte von andern Geschwornen-Gerichten, bei denen die Geschwornen blos über die Thatsache sprechen, weil es nicht zweifelhaft seyn kann, was die Thatsache ist, da die Kennzeichen eines Mordes oder eines Diebstahls nie zweifelhaft sind. In den Verhandlungen über die Preßgerichte, die in der Kammer von Frankreich im Jahr 1817 Statt fanden, kam es auch zur Sprache: ob die Preßvergehen durch gewöhnliche Gerichte zu beurtheilen wären, oder aber durch Geschwornen-Gerichte. Der Polizeiminister Graf de Cazes sprach mit großem Talente, und erklärte sich gegen letztere. Er sagte: es sey blos Rednerei, wenn man sage, die Geschwornen-Gerichte seyen unbestechlicher als die gewöhnlichen Gerichte. Es sey eine flache Verläumdung, wenn man bei den Männern Verbrechen voraussetzte, die von der Gesellschaft berufen wären, Verbrechen zu strafen. Hierin hatte der Minister Recht. Ebenfalls in folgendem. Bei den Geschwornen, fuhr er fort, wird sich keine Gerichtspraxis bilden, weil sie bei jeder Sitzung wechseln, und doch ist diese Praxis nothwendig, damit der Schriftsteller zum Voraus beurtheilen könne, wie das Gericht über den Fall sprechen werde. Allein darin hatte er Unrecht, wenn er sagte: das Gesetz von 1790 bestimme blos für die Anerkennung der Verbrechen (Crimes) Geschwornen-Gerichte, nicht für bloß correktionelle Gegenstände, wie die Preßvergehen gewöhnlich sind, und warum man hiermit eine Ausnahme bei den Schriftstellern machen sollte. — Die Sache ist aber offenbar die, daß bei der Beurtheilung der Preßvergehen die Gesinnung und die Absicht sehr in Betracht kommt, und daß ein freier Mann nur ein Genossen-Gericht in dieser Sache als competent anerkennen kann, weil er in demselben Gerichte sitzen kann, was jetzt über ihn spricht — und weil jeder Geschworne, der heute spricht, morgen vor dieselben Geschwornen kann gestellt werden. Die beste Einrichtung ist unstreitig die, welche die Engländer haben, wo nach der Parlamentsacte 32 Georg III. c. 60, die Jury über die ganze Frage spricht, und wo es dem Richter verboten ist, die Jury, wenn sie Nein gesagt, zu fragen: ob ihr Nein sich auf die Thatsache beziehe, oder aber auf die Beziehung? Früher waren hierüber immer Streitigkeiten und Zweifel, bis die eben angeführte Parlamentsakte erschien, welche den Titel hat: Akte zur Beseitigung der Zweifel über die Verrichtungen der Jury im Fall eines Libells. Man kann bei der Preßfreiheit nichts bessers thun, als diese unter die Oberaufsicht der besten und aufgeklärtesten Bürger stellen, und dieses kann man nur vermittelst eines Geschwornen-Gerichts, welches zu gleicher Zeit gerecht und strenge seyn kann, da es den Fall nach allen ihn begleitenden Umständen beurtheilt, und welches nicht allein das Interesse des Mannes berücksichtigt, der vor dasselbe gestellt worden, sondern auch das Interesse der Gesellschaft, der man die Preßfreiheit nur erhalten kann, wenn man recht strenge gegen die Preßvergehen ist. Allein das wird eine sehr nützliche Einrichtung seyn,

Digitized by Google

wenn die 12 Geschwornen, welche zuerst aus den 36 durchs Loos gezogen werden, das ganze Jahr hindurch ohne allen Wechsel sitzen und urtheilen, damit sich eine Gerichtspraxis bilde, und der Schriftsteller im voraus beurtheilen kann, wie das Gericht den Fall ansehen und beurtheilen werde. Uebrigens haben auch die Preßgerichte in England noch manche Unvollkommenheit. So kann der öffentliche Anwalt die Klage anhängig machen, ist aber nicht genöthigt, sie fortzusetzen, sondern kann sie, wenn er will, Monate und selbst Jahre lang über dem Haupte des Beklagten schweben lassen, ohne daß er zur Fortsetzung derselben genöthigt ist. Bg.

Preßvergehen. Die Preßvergehen können dreierlei Art seyn. Zuerst gegen Privatpersonen, dann gegen die Gesellschaft, dann gegen Religion und Sitte. Wir wollen von jeder Art besonders handeln. Wenn die Menschen sich in Gesellschaften bilden, so können sie dies nur auf die Weise, daß jeder seine angeborne Freiheit behält und benutzt, so lange sie mit der Freiheit und den Rechten eines andern nicht in Widerstreit geräth. Die Gesetze sehen diese Fälle vor, und bestimmen jedem das Seine und die Gränze, wie weit das Seine geht. Eigenthumsrechte sind in jeder Gesellschaft das erste, womit sie beginnt, und die Bestimmungen über Eigenthum sind die ersten Capitel ihrer Gesetzgebung, sobald sie festgesetzt: Wer zur Gesellschaft gehört (z. B. im französischen bürgerlichen Gesetzbuch wird zuerst bestimmt, wer französischer Bürger sey — auf welche Weise ein Mensch es werde, und auf welche er es wieder aufhöre zu seyn). Zu dem mancherlei Besitzthum, das mit der Gesellschaft und in der Gesellschaft entsteht, gehört auch der Besitz des guten Namens, eines Gutes, welches für den einzelnen außer der Gesellschaft lebenden Menschen gar nicht vorhanden ist, und das, sobald es vorhanden, so wenig gekränkt werden darf, wie irgend ein anderes Gut, das irgend ein Mitglied der Gesellschaft besitzt. Wird es gekränkt, so wird die Verletzung bestraft — und um es bestrafen zu können, müssen die Gesetze den Fall vorgesehen und festgesetzt haben, was für eine Strafe auf diese Kränkung folge. Die Gesetze zählen daher zuerst alle Arten von Verletzungen des guten Namens auf, bestimmen die Kennzeichen, an welchen solche zu erkennen, und endlich die Strafen, die auf jede Verletzung desselben folgen. Diese Bestimmungen füllen im Gesetzbuch das Capitel über Verläumdungen und Injurien aus. Es ist aber ungemein schwer, die Gesetze über Verläumdungen und Injurien vollständig und dem Zwecke angemessen zu entwerfen, nämlich so, daß sie von der einen Seite nicht können umgangen werden, und daß von der anderen nicht alles für Injurie gehalten wird, was leicht empfindliche Menschen verletzt, wodurch man die Gesellschaft zu einem völligen Stillschweigen verdammen würde. Ob einer dem anderen von seinem Acker abgepflügt, oder ihm Frucht weggenommen — oder in seinem Walde Holz gehauen, dieses sind lauter Verletzungen des Eigenthums, welche sich leicht bestimmen lassen, und bei denen keine Verschiedenheit der Meinungen möglich ist. Nicht so mit den Verletzungen des guten Namens, die sich oft sehr schwer bestimmen lassen, und die doch jemanden nachtheiliger in Hinsicht seines Besitzthums seyn können, als wenn ihm ein paar Furchen Land abgepflügt werden. Wie schwierig solches ist, mag an einem gegebenen Falle gezeigt werden. Vor einigen Jahren erzählte ein Reisender, der durch Düsseldorf gekommen, im Westphäl. Anzeiger, daß er unter anderen Merkwürdigkeiten in Düsseldorf auch auf dem „Caffeehause einen

Digitized by Google

Schneider gesehen, der die Partie Billard zu 4 Laubthaler gespielt und den man Milord H. genannt. Diese Anzeige wurde von einigen für eine Injurie gehalten, von andern wieder nicht. Jene, welche sie für eine Ehrenkränkung hielten, sagten: der Credit des Mannes leide durch die Bekanntmachung, da er mit Tüchern handle — auch Niemanden etwas dran gelegen sey, wie hoch er Billard spiele. Andere sagten: da er auf einem öffentlichen Caffeehause öffentlich gespielt habe, so habe er hiedurch gezeigt, daß sein Credit hiedurch nicht leide, und er könne daher auch nichts dagegen einwenden, daß die Sache in einer Zeitung öffentlich erzählt worden, so wie sie sich zugetragen. — Solche und ähnliche Fälle sind ungemein häufig, und man kann hierin nur zu etwas Bestimmtem und Gewissem gelangen, wenn man Geschwornen-Gerichte hat, welche solche beurtheilen. Denn offenbar kommt bei allen diesen Vergehen der Vorsatz sehr in Betracht, — die Absicht, wegen welcher so etwas gesagt oder geschrieben worden — und dieses läßt sich nur aus den begleitenden Umständen beurtheilen, welche Beurtheilung man aber nicht dem geheimen Richter anheim geben kann, sondern nur einem Genossen- oder Geschwornen-Gerichte. So ist es auch in England, wo die Geschwornen in solchen Fällen nicht allein über die Sache sprechen — über den Thatbestand, sondern auch über die Beziehung; ob das, was in Klage steht, auch wirklich eine Injurie gewesen — nämlich eine bösliche und vorsetzliche Verletzung der Ehre eines Anderen. Eine Sache kann wahr seyn, ohne daß ein Anderer das Recht hat, sie bekannt zu machen; und er kann bei dieser Bekanntmachung die Absicht haben, die Ehre des Andern zu verletzen, und deswegen straffällig seyn. Deswegen wird in den englischen Gesetzen auch der Angeklagte nicht zum Beweise zugelassen, daß die Sache wahr sey. Doch nehmen die Gerichte die Klage nicht eher an, bis der Kläger eidlich versichert, daß es nicht wahr sey. Die Injurien nehmen nämlich nach englischen Gesetzen da ihren Anfang, wo einer etwas beschuldigt wird, was durch die Gesetze verboten ist, z. B. wenn einer ein Dieb, ein Ehebrecher, ein Päderast gescholten wird. Daß ein Schneider die Partie Billard zu 4 Laubthlr. spielt, ist nicht verboten, und kann also in England auch als keine Injurie angesehen werden. Nur dann erst findet in England Klage Statt, wenn der Königsfriede gebrochen wird — auf den jeder Engländer Anspruch hat. — Sagen die Geschwornen Ja, so heißt dieses, 1) der Beklagte hat die That begangen, und 2) diese That ist eine Injurie. Die Geschwornen und nicht die Richter sprechen über das Zweite — welches sie die Beziehung nennen. Sagen die Geschwornen Nein, so heißt es entweder: die Thatsache hat nicht Statt gefunden, oder sie hat Statt gefunden, es ist aber keine Injurie. In beiden Fällen wird der Beklagte freigesprochen, und die Geschwornen erklären sich nicht weiter, ob sich ihr Nein auf die Thatsache beziehe, oder aber auf die Beziehung (Subsumirung). Die zweite Art von Preßvergehen findet gegen den Staat, gegen die Gesellschaft, Statt, indem jemand die Absicht hat, die bestehende Ordnung der Dinge zu verläumden und gewaltsam umzuändern. In England werden diese Vergehen auf dieselbe Weise beurtheilt und entschieden, wie die gegen Privatpersonen. Wenn der öffentliche Anwalt als Kläger auftritt, so kann der Beklagte entweder die Thatsache leugnen, oder wenn er dieses nicht kann, darthun, daß er es nicht in der Absicht gethan, um den Königsfrieden zu stören. Das Ja oder Nein der Geschwornen bezieht

Digitized by Google

sich wieder 1) auf die Thatsache und 2) auf die Beziehung. Gerade weil die englischen Gesetze so einfach sind, begreifen sie so viele Klassen von Fällen unter sich, und die Klagen über Libelle, sie seyen mündlich oder schriftlich oder durch den Druck verbreitet, gehören immer auf dieselbe Weise vor die Geschwornen-Gerichte. Der Begriff eines Libells ist aber immer der: daß die Schrift in der Absicht geschrieben, gedruckt und verbreitet worden, um den Königsfrieden zu stören, und hierüber sprechen die Geschwornen mit Ja oder Nein. Man sieht, daß die Gesetze in England als ein Produkt der Gesellschaft angesehen werden, — und daß die Gesellschaft nur dasjenige straft, was ihr in ihrer Ordnung nachtheilig ist. Was dieser aber nicht nachtheilig ist, davon nimmt sie in ihrer Gesetzgebung keine Kunde. Bei der Bestimmung der Preßvergehen gegen den Staat ist es wohl am besten, daß man das Beispiel der Engländer befolgt, die hierin die längste Erfahrung haben. Die dritte Art von Preßvergehen sind die unsittlichen Schriften, deren Zweck ist, die Religion und die Sitten zu untergraben. In der englischen Gesetzgebung gehören diese zu den Libellen, weil die ganze Ordnung der Gesellschaft (die des Staates) auf die Religiosität und Sittlichkeit ihrer Mitglieder gebaut ist. Die Jury spricht daher auch über religiöse Schriften und Bücher, wenn der öffentliche Anwalt den Verfasser, die Drucker und Verleger, als Verfertiger und Verbreiter derselben, vor Gericht stellt. — Wie die Preßvergehen zu bestrafen sind, siehe den Artikel Preßgesetze und Preßgerichte *). Bg.

*) Eine Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Preßfreiheit findet man in des Prof. Krug (von der deutschen Bundesversammlung, der die Schrift gewidmet ist, mit Beifall aufgenommenem) Entwurf zur deutschen Gesetzgebung über die Preßfreiheit. (Leipz. 1818.) Krug unterscheidet, was viele nicht beachtet haben, Preßfreiheit und Censurfreiheit. Letztere kann vorhanden und dennoch die erste durch strenge Gesetze, durch fiskalische Gerichte (die nicht wie die Schwurgerichte, Juries, ex aequo et bono, nach Grundsätzen der Billigkeit urtheilen) und durch den argwöhnischen Geist der Regierung gefesselt seyn. Darum ist eine gute Gesetzgebung über Preßvergehen die Hauptsache! Ueberhaupt können Preßvergehen nicht nach dem strengen Rechte beurtheilet werden. Krug hat daher, bis wirkliche Preßfreiheit eintritt, die Censur in einigen Fällen mit sehr beschränkenden Modificationen und nur provisorisch noch beizubehalten vorgeschlagen, indem er mit Recht die Aufhebung der Censur ohne gleichzeitige Einführung der Schwurgerichte (die Hauptstütze einer freien Presse) der Freiheit der Presse eher für hinderlich als günstig ansieht. Die Verhandlungen in der französischen Deputirten-Kammer im März und April 1819, bei Gelegenheit des Gesetzes in Ansehung der Presse, sind von einem großen Interesse. Die französischen Gesetzgeber haben anerkannt, daß die Publicität die Seele einer repräsentativen Regierung sey, daß aber diese Oeffentlichkeit nicht vollständig bestehen, daß die Preßfreiheit selbst offenbar unvollkommen seyn würde, wenn die Journale (Zeitungen) nicht frei wären. Auch das neue französische Gesetz über die Presse vom J. 1819 hat die Verbrechen und Vergehungen durch die Presse den Assisen-Gerichten zugewiesen, wo das Urtheil durch Geschworne Statt findet. Nur Klagen wegen Injurien werden vor dem Zuchtpolizeigericht anhängig gemacht. In Contumazfällen entscheiden die Assisen-Gericht ohne Geschworne. Uebrigens sollte man in der Theorie gar nicht be

† **Preußen.** Fassen wir nun die Geschichte der Bildung des preußischen Staats in wenig Hauptpunkten zusammen: wie die Wiege dieser Macht der jüngern Linie des Hauses Hohenzollern (s. d. A.) das Burggrafthum Nürnberg, nebst den Fürstenth. Anspach und Baireuth war; wie Friedrich VI. von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, durch den Erwerb der Kur Brandenburg (s. d. A.) im J. 1415 den ersten Grund zu der künftigen Größe seines Hauses legte; wie nach dem Anfall von Preußen, des jülich'schen Erbes, des Rechts auf Magdeburg, des Besitzes von Halberstadt und Hinterpommern, der große Churfürst 1657 die souveräne Macht seines Hauses und den Staat selbst gründete; wie endlich Friedrich II. durch den Erwerb von Schlesien seit 1740 das kleine Königreich zu einer Monarchie und in die Reihe der ersten Mächte erhob; so gibt es, die sardinische ausgenommen, keine Monarchie in Europa, die ein auch nur ähnliches Schicksal gehabt hätte. Conrad, jüngerer Sohn Rudolphs II., Grafen von Zollern, wurde um d. J. 1180 erbl. Burggraf von Nürnberg, ein richterliches Lehnamt, mit welchem der Besitz von Reichslehngütern und Regierungsrechten verbunden war. Sein Urenkel, Burggraf Friedrich III., erbte nach dem Tode seines Schwagers, des letzten Herzogs von Meran, Baireuth. Burggraf Friedrich V. erhielt 1365 vom Kaiser Karl IV. die reichsfürstliche Würde. Durch Kauf erwarben seine Nachkommen noch andere Ländereien in Franken, die zusammen das seit 1415 sogenannte Markgrafthum Anspach-Baireuth bildeten, welches zuletzt der Kurf. von Brandenburg Joachim Friedrich 1603 unter seine beiden Brüder theilte. Die Nachkommen des Markgrafen von Baireuth (Culmbach) starben 1763 aus, und der letzte Markgraf von Anspach-Baireuth entsagte diesen Ländern zu Gunsten des Königs von Preußen 1791, und starb 1806. In diesem Jahre überließ Preußen Anspach, und im tilsiter Frieden 1807, Baireuth an Frankreich, das beide Länder dem König von Baiern zutheilte, der sie nach dem Wiener Congresse behalten hat. — Der jetzige König von Preußen, geb. den 3. Aug. 1770, regiert seit 1797, und hat von seiner 1810 gest. Gemahlin 4 Söhne und 3 Töchter. Er ist verschwägert mit den Häusern Hannover, Oranien, Hessen-Cassel, Hessen-Homburg, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Dessau, und Oldenburg-Rußland. Nach dem Handb. für d. kön. preuß. Hof und Staat für 1818, gibt es 3 preuß. Civil-Ritterorden. Den schwarzen Adler tragen 131 Ritter, worunter auch Napoleon und Jerome; den rothen Adler 1. Classe, 196, 2. Cl. 291, und 3. Cl. 397 Ritter. Den weiblichen Luisen-Orden (gestiftet 1814), dem jetzt die Prinzessin Wilhelm vorsteht, haben 171 Frauen. Noch gibt es einen Orden Pour le Mérite für das Militär; das eiserne Kreuz; den von Fried. Wilh. III. 1812, zum Andenken der aufgelösten Ballei Brandenburg, gestifteten preuß. St. Johanniterorden; überdieß mehrere Ehrenzeichen. Der König ist auch einer der drei Beschützer des Freistaats Krakau, und Mitstifter des am 26. Sept. 1815 zu Paris geschlossenen heiligen Bundes. Zu dem deutschen Bunde, den er in Wien mit bilden half, gehören 7 Provinzen des preuß. Staats: Brandenburg, Schlesien, Sachsen,

sondre sogenannte Preßvergehen annehmen; denn die Presse, deren man sich als Instrument zur Begehung eines Verbrechens bedient, gibt so wenig Anlaß zur Bestimmung eines neuen Verbrechens, als das Pulver Verbrechen hervorgebracht hat. Das, was ein Verbrechen als solches constituirt, ist die Absicht des Thäters.

Digitized by Google

Westphalen, Pommern, Cleve, Berg und Niederrhein, zusammen 3,204 Q. M. mit 7,923,439 Einw. Das preuß. Contingent zum deutschen Bundesheere bildet das 4. 5. und 6. Armeecorps, zusammen 79,234 M. Auf dem Bundestage hat Preußen die zweite Stelle und im Plenum 4 Stimmen. Die drei Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen, so wie Neufchatel, gehören nicht zu dem deutschen Bunde.— Die preußische Monarchie bildet kein geschlossenes Ganzes, sondern besteht (ohne Neufchatel) aus einem größern östlichen (27° 40′ bis 40° 30′ L. und 49° 45′ bis 55° 40′ Br.) und einem kleinern westlichen Hauptheile. Der östliche Theil (4100 Q. M. mit üb. 7 Mill. Einw.) hat eine Landgränze von 400, und eine Seegränze von 100 Meilen. Der westliche (830 Q. M. mit 2,850,000 Einw.) hat 150 M. Gränze. Jener gränzt an Rußland, Oesterreich, Königr. Sachsen, an die kleinen Staaten in Thüringen, an Kurhessen, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, und stößt in Norden an die Ostsee; dieser ist von jenem durch Kurhessen, Hannover und Braunschweig getrennt, und gränzt an Belgien, Frankreich, Baiern, Lippe-Detmold, Nassau, Waldeck u. a. kleine Staaten. Der Boden ist meistens eben und hügelig. Die Insel Rügen mit dem Vorgebirge Stubbenkammer ist die höchste Gegend der Ostseeländer. Zu den fruchtbaren Niederungen gehören die Tilsiter, Havelländischen, Magdeburgischen, Halberstädtischen Ebenen, die Soester Boerde, die güldne Aue u. s. w. Als Gebirge sind die Sudeten mit dem Riesengebirge (Riesen- oder Schneekoppe 4950 Fuß hoch), der Harz mit dem Brocken, der Thüringerwald, der Westerwald mit dem Siebengebirge, der Hundsrück mit dem Hochwalde, nd die Eifel, eine Fortsetzung der Ardennen, zu bemerken. Die Gewässer s. weiter unten. Das Klima ist im Ganzen mehr kalt, rauh, veränderlich, als warm und mild. Das schönste Klima findet man in den Thälern der Nahe, Mosel, Saar und des Rheins. Seit dem 30. April 1815 besteht der preußische Staat aus zehn Provinzen, die in 7 Militärabtheilungen und 28 Regierungsbezirke getheilt werden. Die erste Militärabtheilung begreift ad 1. 704 Q. Meilen mit 919,580 Einw. (1309 auf 1 Q. M.); ad 2. durch die zurückeroberten Landstriche 466 Q. M. mit 581,971 Einw. (1249 a. 1.). Die zweite Militärabtheilung begreift ad 1. mit mehrern ehemals königl. sächs. Ländern, zusammen 749 Q. M. mit 1,297,795 Einw. (1732 a. 1.); ad 2. 566 1/2 Q. M. mit 700,755 Einw. (1237 auf 1.). Die dritte Militärabtheilung, Schlesien und Posen, begreift ad 1. zus. 720 Q. M. mit 1,992,598 Einw. (2767 auf 1); das Großherzogth. Posen enthält 538 1/2 Q. M. mit 847,800 Einw. (1574 auf 1.). Der Reg. Bez. Posen selbst hat 327 1/2 Q. M. mit 584,890 S. (1786 a. 1.) und 95 Städte mit 173,867 Einw. Durch den Grenzvertrag mit Rußland vom 11. Nov. 1817 wurden mehrere Orte und die Kreisstadt Peysern an Polen abgetreten. Zum königl. Statthalter ist Fürst Anton Radziwill ernannt. Die Wiener Congreßacte sichert den Polen Ständeversammlungen und nationale Einrichtungen zu. Insbesondere hofft man von der humanen preußischen Regierung, daß die Bauern des Großherzogth. Posen ein erträglicheres Loos bekommen werden; denn schon 1793 hatte die preußische Regierung sie als einen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft angesehen, und aus alten polnischen Gesetzen ein Bauernrecht abfassen lassen. (S. von Grabenitz: der Bauer in Polen. Berl. 1818.) Auch soll im Großherzogthum Posen die polnische Sprache neben der deut-

Digitized by Google

en bei den öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden. — Die Militärabtheilung begreift die 7te Provinz Sachsen. Die ganze ovinz Sachsen enthält gegenwärtig 458 Q. M. mit 1,214,219 Einw. 551 auf 1 Q. M.). Die 6. und 7. Militärabtheilung, Niederein und Westphalen ad 1. 367 Q. M. mit 1,074,079 Einw. 927 a. 1.); ad 2. 158 1/2 Q. M. mit 935,049 Einw. (5899 auf 1.); 3. die Provinz, oder das Großherzogthum Niederrhein, t den Regierungen zu Aachen, Trier und Coblenz, zusammen 288 uadratmeilen mit 972,724 Einw. (3377 auf 1 Quadratmeile). — er gegenwärtige Bestand der preußischen Monarchie mit Einluß der mediatisirten Länder wurde im Jahr 1817 ohne Neuschaf auf 5015 Q. M. mit 10,536,571 Einw., und mit Neufchatel auf 28 Q. M. mit 10,588,157 Einw. geschätzt. Auf jenem Flächenrauleben 2101 Menschen auf 1 Q. M. Er enthält 1024 Städte mit 95,818 Einw., darunter 26 große von mehr als 10,000 Einw., 136 ittlere und 858 kleinere Städte. Die meisten Städte hat der Reg. ez. Posen. Der volkreichste Reg. Bez. ist Düsseldorf, (46 Q. M. it 379,902 Einw.; 8109 auf 1 Q. M.). Der volkärmste ist Köslin 58 Q. M. mit 244,515 Einw.; 946 auf 1 Q. M.). Die neuen Prozen, Posen, Sachsen und Niederrhein sollen Ersatz seyn für die cht zurückerhaltenen Provinzen Ansp-ach (55 Quadr. M. mit 5,000 Einw.), Bayreuth (72 Q. M. mit 223,000 Einw.), Neuftpreußen (778 Q. M. mit 877,000 Einw.), einen Theil von üdpreußen (der etwa 240 Q. M. mit ungefähr 430,000 Einw. trägt), und für die an Hannover abgetretnen oben genannten Läntheile (115 Q. M. mit 230,000 Einw.). Zu den mediatisirten enavirten Ländern gehören unter andern Gimborn und Neustadt, das ittgensteinische Homburg, Rheda und Hohenlimpurg, Rittberg, Neuied, Horstmar, dem Rheingrafen von Salm gehörig, die rheingräflichen Herrschaften Aahausen, Bocholt, Gehmen, Bentheim, Schauen, oz, Croy, Wittgenstein und Berleburg. Der König hat durch das esetz vom 21. Juni 1815 den mediatisirten Fürsten die Rechte s hohen Adels und der Ebenbürtigkeit bestätigt. Sie sind Häupter rer Familien und Standesherren. Sie behalten ihre Domainen, d ihre Familienverträge bestehen. Sie erhalten einen privilegirten erichtsstand, und sind frei von der Militärpflicht, so wie von der ersonal- und Grundsteuer. Sie haben endlich niedere und obere erichts-, Orts- Polizei- und Consistorialrechte, jedoch unter Aufht des Staats. Es gibt überhaupt 50 Standesherren, als 5 in der rov. Preußen; 7 in der Prov. Brandenburg; 18 in der Prov. Schlen; 5 in der Prov. Sachsen; 15 in der Prov. Westphalen, Niederein, Cleve und Berg. — Lutheraner und Reformirte haben seit 1817 gefangen sich zu einer evangelisch-christlichen Kirche zu reinigen. Im J. 1817 zählte man 6,370,380 Evangelische, 4,023,513 atholiken (die meisten im Reg. Bez. Oppeln), 15 333 Mennoniten ie meisten in den Reg. Bez. Danzig und Marienwerder) und 127,345 raeliten (die meisten in Posen, nämlich 37,547). — An der Spitze r gesammten Verwaltung führt seit 1810 das alle Geschäfte centrarende Staatskanzleramt der Fürst von Hardenberg Unter n steht auch das statistische Büreau *). Die übrigen Centralbehörden

*) Unter vielen interessanten statist. Angaben, die dieses Büreau ordnet, heben wir folgende aus: Im J. 1817 sind in der preuß. Monarchie 9646 Verbrechen begangen worden; das gewöhnlichste war wie überall

Digitized by Google

sind: a) der Staatsrath, seit 1817, jetzt 50 Mitglieder in 7 Abtheilungen; b) das Staats-Ministerium mit 9 verschiedenen Ministerien (die geheime oder höhere Polizei wurde den 3. Nov. 1817 als ein Uebel aufgehoben, das nur durch die Noth geboten war, und das Polizei-Ministerium des Prinzen Witgenstein den 11. Jan. 1819 mit dem Ministerium des Innern vereinigt, wozu jetzt auch Neufchatel gehört. Wilh. von Humboldt erhielt einen Theil des Innern, insbesondere die ständische Sache. Der Prinz von Witgenstein wurde Minister des königlichen Hauses und der königlichen Familie); — c) das General-Postamt; d) die Hauptbank zu Berlin; e) das Haupt- und Landgestüte. —

Prisen-Gericht, Prisen-Conseil. Durch einen Consularbeschluß vom 27. März 1800 ward zu Paris das erste Prisen-Conseil errichtet, dessen Personale aus acht Räthen unter dem Vorsitze eines Staatsraths bestehen sollte, nebst einem General-Procurator, einem Substituten, einem General-Secretär und zwei Huissiers; späterhin ist die Zahl der Räthe auf zehn vermehrt worden. Gleich Anfangs ward die Competenz des Gerichts auf die Streitigkeiten beschränkt, welche über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der zur See gemachten Prisen und über die Qualität der gestrandeten oder verunglückten Schiffe entstehen möchten. Dem zufolge war der Verwaltungsbeamte der Marine desjenigen Hafens, in den die Prise aufgebracht worden, oder der des nächsten Hafens der Küste, wo ein feindliches oder neutrales Schiff verunglückt oder gestrandet war, beauftragt: 1) mit Anlegung und Verification der Siegel am Bord der Fahrzeuge, welche sowohl durch die Schiffe des Staats als durch Kaper genommen worden; 2) mit dem Empfange und der Bestätigung der Berichte und Declarationen, dem Abhören der Zeugen, der Inventarisirung der an Bord gefundenen Stücke, so wie deren Schätzung und endlich 3) mit allem, was auf den Schiffbruch und das Stranden feindlicher oder neutraler Schiffe Bezug hat. Bei allen diesen Geschäften wurde der Verwaltungsbeamte der Marine von dem vornehmsten Douanenbeamten unterstützt, und nahm dazu noch einen Bevollmächtigten des Kapers. Wenn aus dieser vorläufigen Instruction klar hervorging, daß das Schiff unter feindlicher Flagge genommen und wirklich ein feindliches war, und wenn binnen zehn Tagen nach beendigter Instruction dem Verwaltungsbeamten keine Reclamation in gehöriger Form notificirt worden, so ward über die Gültigkeit der Prise verfügt. Dem zufolge nahm der Verwaltungsbeamte der Marine den Inspector des Dienstes in demselben Hafen und den Commissär der Marine-Inspection zu Hülfe, die nach Stimmenmehrheit eine Entscheidung fällten, wovon eine Expedition an das Secretaria des Prisen-Conseils eingeschickt wurde. War die Prise in einen Hafen geführt worden, wo der Verwaltungsbeamte der Marine die beiden andern genannten Beamten nicht zu Hülfe nehmen konnte,

der Diebstahl. Nach Verhältniß der Einwohnerzahl sind die meisten Verbrechen in der Hauptstadt verübt worden, wo schon der 297ste Mensch ein Verbrecher ist. In den rheinischen Provinzen ist der 400ste Mensch ein Verbrecher. Die wenigsten haben sich in Schlesien und Preußen gefunden, wo nur der 2000ste Mensch ein Verbrecher ist. Die meisten Diebstähle sind begangen worden in Berlin und am Rhein; die wenigsten dagegen in Schlesien, Pommern und Preußen. Hier ist der 600ste Mensch erst ein Dieb, in den ersten Gegenden aber schon der 300ste.

Digitized by Google

sandte er seine Instruction und die am Bord gefundenen Stücke nach dem nächsten Hafen, wo sich die drei genannten Beamten befanden, um über die Prise zu entscheiden. War eine Entscheidung erfolgt, wodurch das Schiff für eine gute Prise erklärt worden, und binnen 10 Tagen keine Reclamation eingereicht, so ward zum Verkauf der Prise geschritten; hatte hingegen eine Reclamation Statt, oder war die Prise nicht unter feindlicher Flagge genommen und nicht erweislich feindliches Eigenthum, oder sprach die Entscheidung die Gültigkeit der Prise nicht aus, so wurden alle Acten und am Bord gefundenen Papiere an das Secretariat des Prisen-Conseils eingeschickt: Die Instruction mußte alsdann vor dem Prisen-Conseil geschehen, und zwar binnen drei Monaten für die Prisen, welche in die Häfen des Mittelmeers geführt worden, und binnen zwei Monaten für die Prisen in allen übrigen französischen Häfen, angerechnet von dem Tage, wo die Schriften dem Secretariate des Prisen-Conseils zugestellt worden. Die Entscheidungen des Conseils wurden auf Betrieb der interessirten Parteien, aber mit Zuziehung und in Gegenwart: 1) des Verwaltungsbeamten der Marine, 2) des vornehmsten Douanenbeamten und 3) eines Bevollmächtigten der Equipage des Kapers vollzogen. Mußte nach den Gesetzen die Ladung ganz oder auch zum Theil oder auch das Fahrzeug verkauft werden, so ward der Verkauf von dem Verwaltungsbeamten der Marine mit Zuziehung der beiden andern genannten Individuen angeordnet, und der Ertrag desselben vorläufig in die Kasse der Marine-Invaliden deponirt. Falls die Prisen in Häfen der französischen Kolonien geführt worden, oder wenn Schiffe auf den Küsten derselben verunglückten, ward ein ähnliches Verfahren beobachtet; wurden endlich die Prisen in fremde Häfen geführt, so mußten sich die französischen Consuls genau nach den zwischen Frankreich und der fremden Macht, bei der sie sich aufhielten, bestehenden Verträgen richten; in der Regel versahen sie alsdann alle dem Verwaltungsbeamten der Marine aufgetragenen Geschäfte. — Außer diesen dem Prisen-Conseil ursprünglich beigelegten Functionen waren demselben durch nachfolgende Verfügungen noch andere Geschäfte zugetheilt. Durch ein kaiserl. Decret vom 21. Nov. 1804 ward dem Prisen-Conseil die definitive Entscheidung über alle Reclamationen wegen Confiscationen von englischen Gütern und Waaren im ganzen Umfange des Reichs und in den von den französischen Armeen besetzten Ländern überlassen, so wie durch ein zweites Decret vom 16. Nov. 1809 die Entscheidung über alle in Beschlag genommene Waaren auf der ganzen Douanenlinie, deren Hauptort Hamburg war, und endlich entschied das Prisen-Gericht vermöge eines Beschlusses vom 27. Sept. 1810 über alle in Holland vorgenommenen Beschlagnehmungen von nicht declarirten Kolonialwaaren und über alle Uebertretungen der gegen den englischen Handel erlassenen Decrete. Die Appellation von den Sprüchen des Prisen-Conseils ging an den Staatsrath, hatte aber keine suspensive Wirkung; das Prisen-Conseil selbst gehörte übrigens zu den Attributionen des Ministers des Handels und der Manufacturen. — Ein dem französischen ähnliches Prisen-Gericht war auch im Königreiche Westphalen errichtet. — K. M.

Privatbanken sind Bankanstalten, welche von Staatsbürgern aus ihren eigenen Mitteln errichtet worden, gewöhnlich Disconto-, Leih-, bisweilen auch Zettelbanken. Ob übrigens die Anstalt durch das Kapital eines einzigen Staatsbürgers gebildet, oder aus den Fonds Mehrerer zu Einem Zweck zusammengesetzt ist,

ob dieselbe von der Staatsregierung privilegirt (octroyirt) ist, ob sie ein Monopol besitzt oder nicht, ändert ihren Charakter als Privatbank durchaus nicht. K. M.

Privatbühnen. Die Neigung zu theatralischer Unterhaltung ist, wie die Geschichte lehrt, von jeher unter allen gebildeten Völkern so verbreitet und wirksam gewesen, daß sie eher jedem andern Genusse als diesem entsagen mochten. Noch jetzt finden wir sie in dem Grade unter allen Nationen herrschend, in welchem dieselben an ächt menschlicher Bildung vorgeschritten sind, und sich von den rohen Sinnengenüssen zu den feinern geistigen erhoben haben. Der Grund davon liegt klar am Tage. Der Mensch ist für den Menschen sowohl der höchste Gegenstand der Forschung und des Studiums, als des Genusses. Mit Andern, oder sich in Andern zu empfinden, das eigene Leben sich in dem fremden spiegeln zu sehen, und sein eigenes Schicksal in den Schicksalen der Menschheit wieder zu finden, ist ein Reiz, dem sich deshalb kaum widerstehen läßt, weil er sich auf das Gefühl gründet, daß wir eben so ein Theil der Menschheit überhaupt, als individuelle Erscheinungen derselben sind. Man sieht, daß hier unter theatralischen Genüssen nur diejenigen verstanden werden, wo sich die Menschheit uns darstellt, wo wir, sey es im Scherz oder Ernst, Theilnehmer fremder Leiden und Freuden, fremder Handlungen und Gesinnungen werden, daß wir daher diejenigen Vergnügungen ausschließen, welche, wenn auch auf der Bühne, doch nicht durch ihre eigenthümlichen Mittel geboten werden, und mehr Genüsse der Schaulust heißen sollten, als theatralische Unterhaltungen. Die Privatbühne kann ihrer Natur und Bestimmung nach nur die wahre theatralische Unterhaltung bezwecken; alles was man Spektakel (Schaugenuß) nennen muß, bleibt von ihr ausgeschlossen; denn es ist den Mitgliedern, die sich zu einer solchen Bühne vereinigen, nicht darum zu thun, den Beifall der Menge zu gewinnen, oder gar pecuniäre Vortheile zu erreichen, sondern ihr Zweck ist Genuß durch die Aufführung dramatischer Werke, Genuß an dieser Aufführung selbst durch den Beifall eines verhältnißmäßig kleinen geselligen Kreises. Dieser Genuß ist an sich ein sehr edler, daher Privatbühnen auch an sich sehr lobenswerthe Einrichtungen zur Beförderung des geselligen Vergnügens genannt werden müssen. Er gründet sich auf das Selbstbewußtseyn schöpferischer Fähigkeiten, wodurch es möglich wird, Bildungen außer sich aufzustellen, die des Beifalls Gebildeter würdig sind. Er ist also nicht eigennützig, sondern mittheilend, nicht das Herz beengend, sondern erweiternd. Jene Fähigkeiten aber sind Phantasie, Verstand und Gemüth, welche in harmonischem Bunde wirkend das erzeugen, was man Kunstwerke im Allgemeinen zu nennen befugt ist, d. h. nicht Meisterwerke des bildenden Genius, sondern Werke, die durch ihre Gestaltung, durch Inhalt und Form die Menschheit in ihrer Gesammtheit ansprechen sollen. Der Genuß, den die Mitglieder einer Privatbühne suchen, ist daher nicht möglich ohne vielseitige Bildung, oder doch ohne ein reges Streben darnach, denn sie müssen nicht nur die Dichtung, die sie versinnlichen wollen, verstehen und in sich aufnehmen, sondern dem Dichter gleichsam in seine geheime Werkstatt folgen, um seine Schöpfung zum zweitenmale schaffen zu können. Da man auf Privatbühnen, des Raumes und anderer Verhältnisse wegen, größten Theils nur auf solche Stücke beschränkt ist, in denen sich wenig oder nichts befindet, was auf bloße Schaulust berechnet ist, so

Digitized by Google

wird es um so mehr Pflicht der Darsteller, den Geist der Dichtungen hervortreten zu lassen, das eigentlich dichterische Leben zu versinnlichen, und ihren Triumph in der Entfaltung des innern Menschen zu suchen. Dadurch werden ihre Leistungen aber auch schwieriger als die auf öffentlichen Bühnen, wo der Schauspieler durch den Reiz scenischen Reichthums und Glanzes unterstützt wird, und die Täuschung des Zuschauers selbst bei unvollkommenem Spiel einigermaßen gerettet werden kann. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man gut eingerichtete Privatbühnen als die besten Schulen für den empfehlen, der sich Beruf zum Darsteller auf den öffentlichen zutraut. Auf diesen wird er lange nicht so kräftige Anregungen finden, in den Geist seiner Rolle einzudringen, als auf jenen, indem die Menge, welche das Schauspielhaus füllt, sich weit leichter durch den Schein blenden läßt, als der kleine Kreis gebildeter und ausgewählter Zuschauer, die sich in einem Privathause versammeln. Da es uns bei unsern Staatsverfassungen, ja bei der Einrichtung unsers ganzen bürgerlichen Lebens zu sehr an Gelegenheiten und Veranlassungen fehlt, den mündlichen und persönlichen Vortrag von Gedanken und Gemüthsstimmungen zu üben und zu vervollkommnen, so können Privatbühnen auch in dieser Hinsicht viel leisten. Der Darsteller muß hier nicht nur singemäß, sondern auch ausdrucksvoll und nachdrücklich sprechen, und seine Rede mit den passendsten, ja mit schönen Gebehrden begleiten lernen. Er erhält ein großes Vertrauen zu sich selbst, eine gewisse Furchtlosigkeit, welche dem unerläßlich ist, der in gewissen Momenten durch seine Geistesäußerung in Worten auf eine Mehrheit von Menschen wirken soll oder will. Daß die Privatbühnen übrigens nicht ein für alle Stände und Menschenklassen gleich zweckmäßiges und empfehlenswerthes Unterhaltungsmittel seyn können, ergibt sich schon aus dem Wesen derselben; denn die Theilnahme daran setzt eine frühere Richtung des Geistes zu höherer Kultur, eine gewisse Verfeinerung des Gefühls voraus, die sich nur durch eine Erziehung erwerben läßt, die in der Regel den niedern Ständen nicht eigen ist und seyn kann. Die Privatbühnen arten daher unter diesen nur zu leicht in Lustorte aus, wo besonders eine nicht eben erlaubte und feine Annäherung beider Geschlechter bezweckt wird, und durch die meistens allein hier darstellbaren Possen der menschlichen Bildung mehr Eintrag als Vortheil erwächst. Wir können es daher nicht tadeln, wenn an manchen Orten selbst die Polizei solche Privatbühnen nicht dulden zu dürfen glaubt, und sie geradezu aufhebt. Indem wir dieses bemerken, müssen wir auch auf den Vorwurf Rücksicht nehmen, der von manchen nicht zu verachtenden Moralisten den Privatbühnen auch unter den höhern Ständen gemacht wird, daß sie nämlich der Moralität so leicht gefährlich werden könnten, weil sie so Manches gestatten müssen, was die feinere Sitte außerdem nicht gestatten kann. Dieser Vorwurf läßt sich indessen leicht dadurch entkräften, daß man einer Privatbühne nur dann seinen Beifall geben kann, wenn sie aus lauter Personen besteht, die die tiefste Achtung gegen Sittlichkeit, Anstand und Tugend hegen, die sich's zum Gesetze machen, den Scherz mit Ernst, und den Ernst als freies Spiel der Phantasie zu behandeln, die bei der Wahl der Stücke mit zartem, die mögliche Wirkung auf empfängliche Gemüther wohl berechnenden, Sinne verfährt, und keinem ihrer Mitglieder verstattet, über den ihm von der Dichtung angewiesenen Kreis hinaus zu gehen. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß jeder Vater, jeder Gatte prüfen muß, ob die Natur des Kindes,

Digitized by Google

der Gattin, die Richtung ihres Geistes und Gemüthes so beschaffen ist, daß ein solches auch unschuldiges Spiel keinen gefährlichen Eindruck auf sie hervorzubringen vermag. Der mögliche Mißbrauch einer Sache hebt ja bekanntermaßen den wohlthätigen Gebrauch derselben nicht auf. Daß dergleichen immer viel Zeit und Mühe hinnehmende Vergnügungen auch nur selten vorkommen dürfen, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Wir verweisen übrigens diejenigen, welche die möglichen Vollkommenheiten einer Privatbühne genauer kennen lernen, und etwas Gründliches über das Spiel auf solchen Bühnen lesen wollen, auf A. Müllners geistreiche Abhandlung: Ueber das Spiel auf der Privatbühne, in dessen Almanach für Privatbühnen, Jahrg. 1817. So wie diejenigen, welche Lust haben möchten, kleine Bühnen in Ansehung des räumlichen Verhältnisses zweckmäßig einzurichten, durch die Anleitung zur Errichtung kleiner Theater ohne große Kosten, mit Kupfern, in dem Müllnerschen Almanach für Privatb. auf 1818 Belehrung finden werden.

Privatmünze. Wenn mehrere Privatleute, es sey stillschweigend oder ausdrücklich, mit einander dahin übereinkommen, daß bei allen ihren gegenseitigen Tauschgeschäften ein von ihnen gewählter sinnlicher Gegenstand als Münze gebraucht werden solle, ohne Rücksicht, ob dieser Gegenstand zugleich im Nationalverkehre oder im Weltverkehre den Dienst der Werthausgleichung verrichte, so bildet sich eine Privatmünze. Privatmünzen können eben sowohl zur Classe der Idealmünzen (s. d. Art.), als zu der der Realmünzen (s. d. Art.) und derjenigen der Ideal-Realmünzen (s. d. Art.) gehören. Es können nämlich die einzelnen Bürger unter sich übereinkommen, irgend einen Körper ohne allen Tauschwerth, oder einen Körper, dessen Tauschwerth dem der Güter, worauf derselbe eine Anweisung enthält, gleichkommt, wo nicht ihn übertrifft, oder endlich einen solchen, dessen Tauschwerth den dieser Güter nur zum Theil ausgleicht, als Münze bei ihrem gegenseitigen Verkehr gelten zu lassen. Die Einführung von Privatmünzen hat gewöhnlich ihren Grund in dem Mangel an Nationalmünze. Da, wo es an der zu jeder Gattung des Verkehrs erfoderlichen Menge von Nationalmünze nicht fehlt, werden die einzelnen Bürger selten versucht werden, sich neben jener noch besonderer Privatmünzen zu bedienen. Als die brittische Regierung es versäumt hatte, die Nation mit einer hinlänglichen Menge von der zum Verkehr im Kleinen erfoderlichen Gattung von allgemeinen Werth-Ausgleichungsmitteln, nämlich der Scheidemünze, zu versehen, erbarmten sich in Irland im Jahre 1727 einzelne Bürger der öffentlichen Noth und schufen Privatmünzen; sie ließen kupferne und silberne Zeichen verfertigen, welche sie Traders nannten, bestimmten den Tauschwerth derselben, fügten ihren Namen hinzu und reichten sie als Anweisungen ihren Arbeitern, Bekannten und Kunden. Man schlug diese Zeichen zu Armagh, Belfast, Dromore, Lurgan, Portadown und selbst in Dublin. Nägel mußten vor einigen Jahren als Scheidemünze in einem Dorfe Schottlands gebraucht werden, wo der Tagelöhner sie zum Bäcker und Brauer trug. Und in Kurdistan, wo es an Scheidemünze, von der Regierung des Landes geschlagen, fehlt, sieht man auf den Märkten mehrerer Städte alte römische, griechische und persische Münzen, die dort häufig gefunden werden, als Stellvertreter der Nationalmünze im Umlaufe. (S. Münze.) K. M.

Digitized by Google

Privattheater, s. Privatbühnen.
Proceleusmaticus, s. Rhythmus.
Pro Cent, s. Zins.
Procida, s. d. Art. Neapel, Stadt und Umgebung.
Production, Productive Kraft, Produciren, Producenten (Nationalökonomie). Die Frage, welche Arbeit des Menschen productiv (schaffend) sey und welche nicht, hat lange Zeit hindurch die Staatsgelehrten beschäftigt, und ist von ihnen, je nachdem sie dem einen oder andern staatswirthschaftlichen Systeme ergeben waren, höchst verschieden beantwortet worden. Die Anhänger des Merkantilsystems (s. d. Art.) halten nur diejenige Arbeit für schaffend, welche Metallmünze dem Lande zuführt; die Physiokraten (s. d. Art.) nur solche, welche auf Erzeugnisse des Bodens gerichtet wird; die Jünger Adam Smith's nur solche, welche Dinge von Tauschwerth ins Daseyn ruft. Näher beleuchtet erscheinen alle diese Erklärungen unbefriedigend. Produciren im weitern Sinne heißt etwas Neues zur Erscheinung bringen; im engern Sinn aber, eine Sache von Werth, ein Gut, gleichviel ob geistiges oder sinnliches, ob von Tausch- oder Gebrauchswerth, hervorbringen. Die Urstoffe zu allen Dingen, welche Güter seyn können, beut zwar ausschließlich die Natur dar; aber diese Urstoffe in wirkliche Güter zu verwandeln, kommt derselben nicht ausschließlich zu, sondern neben ihr zugleich der Willkühr des Menschen. Ist von geistiger Production des Letztern die Rede, so wird darunter die Benutzung der von der Natur geschaffenen geistigen Stoffe zu Hervorbringung geistiger Dinge verstanden. So ist jede Entdeckung, welche der Mensch im Reiche der Wissenschaften macht, eine geistige Production seiner schaffenden Kraft; aber den Stoff dieses Erzeugnisses bilden die Geistes-Talente, wodurch erst die Entdeckung möglich geworden, und diese Talente sind nichts Anders als Gaben der Natur. Was hingegen die sinnliche Production des Menschen betrifft, so kann dieselbe auf dreifache Weise sich äußern, nämlich 1) indem sie auf Gewinnung der von der Natur hervorgebrachten sinnlichen Stoffe und Dinge verwandt wird, dann heißt sie Urproduction (s. d. Art.); 2) indem sie auf Veränderung der äußern Form der von der Natur geschaffenen und durch die Urproduction gewonnenen Dinge verwendet wird, alsdann heißt sie industrielle Production (s. d. Art.); 3) indem sie eine Ortsveränderung der von der Natur geschaffenen Dinge sowohl in ihrem rohen, als durch menschliche Arbeit veränderten Zustande zum Behuf des Verkehrs beabsichtigt, in letzterm Falle heißt sie kommerzielle Production (s. d. Art.). — Es kann aber in dieser Hinsicht durchaus keinen Unterschied machen, ob das geistige oder sinnliche Gut, das man der Production verdankt, mittelbar oder unmittelbar aus derselben hervorgegangen; daher wäre es fehlerhaft, wenn man den Grundsätzen mancher staatswirthschaftlichen Systeme zufolge ganze Klassen höchstnützlicher Staatsbürger, wie z. B. die der Gelehrten, Militärpersonen, Dienstboten ꝛc., blos weil sie nicht unmittelbar Werthe produciren, unbedingt aus der Reihe der Producenten wegstreichen wollte. K. M.
Promotion, die Beförderung, Erhebung, Standeserhöhung, besonders auf Universitäten die Erhebung zur Doctorwürde (s. d. Art.).
Prony, Mitglied des französischen National-Instituts und der mehrsten europäischen Gelehrten-Gesellschaften, ist einer der ersten französischen Mathematiker unserer Zeit. Mit Monge (s. d. Art.) freund-

Digitized by Google

schaftlich verbunden, hat er als Lehrer und Mitbegründer der polytechnischen Schule zur Ausbildung und zum Ruhm dieses in seiner Art einzigen Instituts thätig beigetragen. Von seinen zahlreichen und ohne Ausnahme ausgezeichneten Schriften in der höhern Mathematik, nennen wir hier nur: I. Nouvelle Architecture hydraulique; II. Mécanique philosophique; III. Analyse du Système de l'exposition du Système du monde de Laplace. — Sein Bruder war der Naturforscher Riche, der zu la Perouse's Aufsuchung war ausgesandt worden, und 1797 starb.

Propontis hieß bei den Alten das zwischen dem Aegeischen und schwarzen befindliche Meer; jetzt Mare di Marmora.)

Prosector, s. Anatomie.

Prosopopöie, s. Personification.

Protagoras, einer der berühmtern ältern griechischen Philosophen, geb. zu Abdera, um die Mitte des 5ten Jahrhund. v. Chr. Er lehrte vorzüglich in Athen; man kann ihn aber als einen der ersten Sophisten betrachten, die in Griechenland umherzogen, ihre Schriften vorlasen, öffentliche Disputationen anstellten und für Geld Unterricht ertheilten. Er wurde des Atheismus beschuldigt, deshalb aus Athen verwiesen, und seine Schriften öffentlich verbrannt. Er soll überhaupt die absolute Wahrheit geleugnet und das Zweifelhafte der menschlichen Erkenntniß selbst auf die erhabensten und wichtigsten Gegenstände angewendet haben, die Tugend und die Gottheit; so daß er behauptete, sie könnten eben so wohl seyn, als nicht seyn. In wie fern dieß gegründet ist, läßt sich mit Gewißheit nicht ausmachen, da seine Schriften verloren sind, und nur manches daraus von Spätern angeführt wird.

Protocoll, ein schriftlicher Aufsatz, welcher zur näheren Angabe und Bescheinigung einer Verhandlung dient. So werden Protocolle aufgenommen über die Aussagen einer zur Untersuchung gezogenen Person, über eine gemachte Anzeige, über die Berathschlagungen einer Versammlung wegen amtlicher Angelegenheiten u. s. w.

Protze, s. Kanonen.

*Provence, eine ohngefähr 400 Quadratmeilen große und von 800,000 Menschen bewohnte Provinz Frankreichs, welche bis zu der neuen Eintheilung in Departements eins von den Generalgouvernements dieses Reichs war, jetzt aber die drei Departements der Rhonemündungen, des Var und der niedern Alpen bildet; ein kleiner Theil ist zum Departement der Vaucluse geschlagen. Die Gränzen der Provence sind gegen Osten Piemont und Nizza, gegen Süden das mittelländische Meer, gegen Westen der Rhonefluß, welcher sie von Languedoc (den Departements des Herault und des Gard) trennt, und gegen Norden die Grafschaft Venaissin und Dauphiné (die Departements Vaucluse, Drome und der obern Alpen). Diese Landschaft, welche die erste des alten Galliens war, in der sich die Römer vor Christi Geburt festsetzten, erhielt von ihnen den Namen provincia, woraus der jetzige Name Provence entstanden ist. Bei dem Untergange des abendländischen römischen Reichs bemächtigten sich nach und nach die Westgothen, die Burgunder, die Ostgothen, und die Franken dieser Landschaft. Auch die Sarazenen waren eine kurze Zeit im Besitze derselben. Karl Martell vertrieb sie wieder daraus. Als das fränkische Reich im Jahre 841 unter die Kinder Ludwig des Frommen getheilt wurde, kam die Provence zu dem Antheile Lothars II. Unter den Nachfolgern desselben machten sich die Grafen von Pro-

Digitized by Google

vence allmählig unabhängig, und ihre Nachkommen von vier verschiedenen Zweigen blieben Herren derselben bis auf das Jahr 1480, wo der letzte Stamm erlosch und die Provence an die Krone fiel. In Rücksicht der Naturbeschaffenheit ist diese Landschaft in zwei Haupttheile eingetheilt, in den nördlichen und den südlichen, wovon jener die Oberprovence, der letztere die Niederprovence heißt. Die Oberprovence ist ein völliges Gebirgsland, durchaus mit Zweigen der Alpen bedeckt, zwischen welchen sich weitere und engere Thäler öffnen. Eins der weitesten, aber zugleich das wildeste ist das von Barcelonette. Man nennt diese Alpenzweige Alpinen, die sich auf der Gränze Piemonts von den cottischen Alpen trennen, und ihre verschiedenen Zweige über die ganze Oberprovence ausbreiten. Hauptfluß ist die Durance. Außerdem gibt es eine Menge Waldbäche, die im Sommer austrocknen, im Frühjahre aber, wenn der Schnee auf dem Gebirge schmilzt, furchtbar anwachsen, aus ihren Ufern treten und große Verwüstungen anrichten. Das Klima ist feucht und veränderlich; ein eintretender Nordwind verwandelt schnell die größte Hitze in schneidende Kälte und im Sommer folgt ein Regen dem andern. Der steinige, trockene und dürftige Boden erlaubt nur einen geringen Ackerbau, welcher, ungeachtet des Fleißes des Landmannes, kaum die Hälfte des Getreidebedarfs gewährt. Kartoffeln, die in Menge gebaut werden, müssen das Fehlende ersetzen. Pferde- und Rindviehzucht sind weniger bedeutend als die Schaf- und Ziegenzucht; auch die Bienenzucht ist ansehnlich. Wein, Mandeln, Feigen und andere edle Früchte, Kapern, Oliven kommen in mehreren Gegenden fort. Von den zahlreichen Mineralien wird fast nichts, selbst die Salzquellen nicht genutzt. Die Industrie ist unbedeutend, die Fabriken, die man hat, sind auf wenige Städte beschränkt. Ein Erwerbszweig der armen Bewohner besteht hauptsächlich in der Auswanderung in andere Provinzen, wo sie den Sommer durch ihrer Hände Arbeit etwas verdienen; ein anderer Theil nährt sich vom Hausiren. Was die Niederprovence betrifft, so ist auch der nördliche und östliche Theil bergig, und wird gleichfalls von den Alpinen durchzogen, die sich auf der Gränze von Nizza von den Alpen trennen, und unter dem Namen Maures die Provinz durchziehen. Ihr Anblick hat nichts Erfreuliches, indem sie größtentheils nackte unbewaldete Felsen, doch mit den aromatischsten Pflanzen, als Rosmarin, Lavendel, Thymian, Salbei ꝛc. bewachsen sind. Der westliche Theil und der Küstenstrich ist eben und flach und zum Theil morastig. Einen Raum von achtzehn Quadratmeilen nimmt die Crau ein, eine Fläche worauf man nichts als Steingeschiebe sieht, die spärlich mit Lehm vermischt sind, und wenig mehr als Wermuth und Lavendel hervorbringen. Die vornehmsten Flüsse sind die Rhone, welche hier ins Meer sich ergießt, die reißende Durance, deren Ueberschwemmungen vielen Schaden anrichten, und der Var als Gränzfluß gegen Nizza. Das Klima ist ganz italienisch; man kennt kaum Frost und Schnee, wohl aber starke Reife, welche häufig der Olive und den zärtlichen Südfrüchten schädlich werden. Die Hitze im Sommer ist oft unmäßig, und es regnet selten. Im Januar bekleidet sich die Erde schon mit frischem Grün, und im Februar steht alles in Blüthe; doch führt der kalte Nordwestwind, hier Mistral genannt, häufig Frost und Reif zurück, hält aber nicht lange an. Die Rindvieh- und Pferdezucht ist nicht bedeutend, wichtig ist die Schafzucht, auch hält man eine Menge Ziegen. Die Bienenzucht liefert trefflichen Honig und Wachs. Die Seidencultur ist beträchtlich, so wie auch die Fischerei. Der Acker-

Digitized by Google

bau ist bei dem steinigen, kalkigen und trocknen Boden eingeschränkt, und liefert kaum den Bedarf für die Hälfte des Jahres. Man kauft das Fehlende zu, oder behilft sich mit Kastanien und Kartoffeln. Dagegen ist der Wein- und Olivenbau sehr ausgebreitet. Ein Theil des Oels wird unter dem Namen Provencerol ausgeführt. Aus den geringen Weinsorten macht man Branntwein, und es wird auch eine große Menge Rosinen getrocknet. Keine Provinz Frankreichs ist so reich an edlen Südfrüchten; man zieht köstliche Feigen, Mandeln, Kastanien, Maronen, selbst Orangen, Citronen, Granaten, Datteln und süße Pataten im Freien. Vom Obste hat man das meiste Kern- und Steinobst, besonders aber machen die Prunellen und Perdrigonen, die Mispeln, wälsche und Haselnüsse einträgliche Handelsartikel aus. Auch kommen Kapern, Süßholz, Rosinen, Trüffeln in den Handel. An Holz ist drückender Mangel, und daher ist kein großer Bergbau möglich, ob es gleich nicht an Metallen, als Kupfer, Blei, Eisen, fehlt. Man gewinnt fast bloß Steinkohlen, die einigermaßen den Holzmangel ersetzen, und Seesalz. Die Bewohner der Provence, die Provenzalen (s. d. Art.) genannt, zeichnen sich in mancher Hinsicht sehr von den übrigen Franzosen aus. Sie sprechen einen eigenen altromanischen Dialekt, welcher näher mit dem Italienischen als mit dem Französischen verwandt, und nicht übelklingend ist. Sie sind heftig, leidenschaftlich und unbeständig, dafür aber auch ohne Falsch, gutmüthig, und trotz ihres Leichtsinns, brav, emsig und arbeitsam. Die niedern Classen zeichnen sich durch eine derbe untersetzte Statur, ein rauhes struppiges Haar, äußerst kräftige, leidenschaftliche Gesichtszüge, besonders aber durch wilde, blitzende Augen aus. Sie lieben das Vergnügen über alles, und man findet mancherlei bemerkenswerthe Volkslustbarkeiten bei ihnen. Sie sind übrigens fleißige Landleute, unerschrockene Fischer und Schiffer, thätige Kaufleute und geschickte Manufakturisten, welche besonders Seidenwaaren, Seife und Leder verfertigen. Die wichtigsten Städte der Provence heißen Marseille, Toulon, Aix, Arles, Grasse und Tarascon.

Provinzialismen sind Spracheigenheiten gewisser Landschaften und Landstriche.

Provocation ist ein gerichtliches Zwangsmittel, wodurch jemand einen Andern zum Processe so auffordert, daß derselbe im Unterlassungsfall einen gewissen Nachtheil leidet. Der dadurch veranlaßte Proceß heißt Provocations-Proceß. Die Provocatio ex lege „diffamarier“ ist die gerichtliche Aufforderung an Jemand, der etwas für unsere Person, unsre Ehre oder unser Vermögen Nachtheiliges verbreitet hat, solches, bei Strafe eines ewigen Stillschweigens, gerichtlich zu beweisen und auszuführen. Sie heißt auch Diffamationsklage (s. d. Art.) Die Provocatio ex lege „si contendat“ ist die Provocation, durch welche man den Provocaten nöthigt, entweder gegen den Provocanten zu klagen oder zu dulden, daß dessen Einreden für fortdauernd erklärt werden.

† Pruth. In dem letzten Friedensschlusse zu Bucharest (d. 16. Mai 1812) zwischen Rußland und der Pforte, wurde der Pruth, von seinem Eintritt in die Moldau an, bis zu seinem Einflusse in die Donau, als die Gränze beider Reiche in dieser Gegend bestimmt; der ganze auf dem linken Ufer des Pruth gelegene Theil der Moldau wurde dadurch an Rußland abgetreten.

Pubertät, Mannbarkeit, bezeichnet die Lebensepoche, in welcher die Geschlechtsverschiedenheit sich in ihrem Gegensatze ausbildet,

Digitized by Google

ie Kindheit zu Ende und in das Jugendalter übergeht. — Diese Epoche tritt in den südlichen Ländern viel früher, in den nördlichen iber später ein. In unsern Gegenden kann man für das weibliche Geschlecht das Alter von 13 — 15 Jahren, für das männliche das von 14 — 16 Jahren als die gewöhnlichste Zeit ansehen, in welcher sie erfolgt. Nämlich nicht bloß das Clima, sondern auch manche individuelle, ja selbst äußere Umstände tragen dazu bei, daß dies nicht in einem und demselben Lebensalter, sondern bald früher bald später geschieht. Das römische Recht, nach welchem sich aber eben so wenig als nach andern positiven Gesetzen die Natur in ihren Erscheinungen richtet, bestimmt für das weibliche Geschlecht das 12te, für das männliche das 14te Jahr als die Zeit der Geschlechtsreife und Mannbarkeit. — Höchst merkwürdig sind die Erscheinungen körperlicher und physischer Art, welche gleichzeitig mit dieser Periode beobachtet werden, und theils von dem Mannbarwerden selbst, theils aber und wahrscheinlich in der größern Zahl von der Lebensthätigkeit abhängen, wodurch auch die Mannbarkeit ausgebildet wird. Wenn nämlich das Kindesalter ausgezeichnet ist durch ein Leben in der heitern Gegenwart und durch leichte Befriedigung in derselben, wenn in demselben stets alle Funktionen nur auf die Erhaltung des eignen Individuums hinwirken, wenn insbesondre die Geschlechtstheile, welche der Erhaltung der Gattung, also der Einwirkung in die Zukunft bestimmt sind, gleichsam nur vorgebildet und zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen noch nicht ausgebildet erscheinen; so ändert sich alles dies in der erwähnten Periode oft auffallend schnell und plötzlich, bisweilen unter lebhaften Stürmen. Da sieht man den vorher lebhaften und leicht befriedigten Knaben, das bisher unbefangene und heitere Mädchen zuerst sinnig und in sich gekehrt, die Einsamkeit suchend, und sich trennend von den Gespielen der Jugend, welche vom andern Geschlecht sind. — Während dessen wird die Plastik des Lebens bedeutend erhöht, der Körper wächst gewöhnlich in kurzer Zeit schneller als vorher. Die Hoden vergrößern sich, oft unter Schmerzen, und fangen an, wirklichen Saamen abzusondern; der Uterus bildet sich aus und sondert das im Ueberfluß ihm zuströmende Blut in monatlichen Perioden, oft unter mancherlei krankhaften Gefühlen, aus; die Brüste wölben sich; in beiden Geschlechtern wird die Stimme zuerst rauh und unangenehm, und erhält dann den metallischen reinen Ton, der im männlichen Geschlechte tief, im weiblichen zwar hoch, aber vom Kinderton sehr verschieden ist. Als Zeugen des Ueberschusses der bildenden Kraft brechen bei beiden Geschlechtern an den Geschlechtstheilen vorzüglich, jedoch auch bei andern Orten, und beim werdenden Manne namentlich auch im Gesicht, Haare hervor. — Nachdem diese Krisis überstanden ist, so steht der Jüngling und die Jungfrau in aller Blüthe und auf der Höhe des Menschenlebens wie verwandelt da. Gleichsam mit andern Sinnen betrachten sie die Welt und ihre Erscheinungen, im rosigen Glanze der Hoffnung erscheint ihnen die Zukunft, in der sie mehr als in der Gegenwart leben, das Reich der Ideen und Ideale geht ihnen auf und sie werden zu den größten Anstrengungen aufgelegt, sie zu realisiren; ein mächtiger Trieb, in die Außenwelt einzugreifen, regt sich im Jüngling, während die Jungfrau schamhaft sich selbst es verbirgt, wozu sie berufen und welches ihr Wirkungskreis sey; und beiden leuchtet das goldne Bild der Liebe, von Himmelsglorie umstrahlt, aus lichten Fernen als Lohn der Mühen, als die höchste der irdischen Seligkeiten, die auch über das Grab

Digitized by Google

hinüberreicht, entgegen. Das ist die goldene Zeit, welche von Dichtern nie genug gepriesen werden kann, deren Seligkeit nie wiederkehrt und an die jedes fühlende Herz mit Entzücken zurückdenkt; das ist aber auch die Zeit, die über das ganze künftige Leben entscheidet. — Aber eben diese Epoche ist oft auch durch Krankheit getrübt und entstellt. Da tritt sie bei einigen in Folge früherer Krankheiten, welche die bildende Kraft schwächen, zu spät und unvollkommen ein, bei andern hingegen zu früh, und ist in dem erstern Falle gewöhnlich mit Kleinheit und Schwäche des Körpers, so wie mit einem verkrüppelten Geiste, im zweiten aber gewöhnlich mit heftigen Stürmen verbunden, welche jedoch auch von zufälligen Ursachen abhängen können, die während dieser Epoche einwirkten und die Natur in ihrem Wirken störten. In dieser Zeit namentlich wird so leicht das Gefäßsystem überreizt, und Wallungen, Congestionen, Entzündungen, Blutungen oder allgemeine Plethora sind die Folgen davon, die beim weiblichen häufiger, als beim männlichen Geschlechte vorkommen; oder das Nerven- und Geistesleben wird übermäßig erregt und aus seinen Schranken gerückt, und es entstehen daraus die mannichfaltigsten Formen krampfhafter Krankheiten, Convulsionen, Fallsucht und Veitstanz, so wie sehr bemerkenswerthe Abweichungen der Geistesthätigkeiten, die sich bald als krankhafte Mitleidenschaft und Nachahmungssucht, Romanensucht und unersättliche Lust nach Leiden und Ungemach, mysteriöse Melancholie, oder als Schlafrednerei, Ecstase, Geisteserhöhung mit der Gabe der Weissagung und unter den interessanten Erscheinungen des spontanen Somnambulismus wahrnehmen lassen. Ueberdies verschlimmern sich die Zufälle von Bildungsfehlern, die aus einer frühern Epoche herrühren (z. B. der Blausucht), gewöhnlich, so wie sich andre Krankheiten (z. B. des lymphatischen Gefäßsystems) von selbst heilen. — Endlich beobachtet man nicht selten örtliche Leiden der Geschlechtstheile, Schmerzen, Röthe und Schleimausflüsse, die aber gewöhnlich nicht viel zu bedeuten haben, so wie auch in dieser ganzen Epoche und in der nächsten darauf folgenden Zeit die Brust in einem so erregten Zustande sich befindet, daß hier sich leicht Entzündungen etabliren, die nicht nur selbst das Leben unmittelbar in Gefahr bringen, sondern oft auch den Grund zu Auszehrungen legen. — Es sind das Zufälle, welche nur durch eine sehr weise und umsichtige Ausübung der Kunst gehoben und unschädlich gemacht werden können, und in denen (namentlich in den nervösen) der thierische Magnetismus Wunder thut, indem er zum Somnambulismus führt, zu dem in dieser Zeit eine große Disposition vorhanden ist. — B. P.

Publicität, s. Oeffentlichkeit.

Publikum. Dieses Wort wird in ganz verschiedenen Bedeutungen genommen, seit jedermann lesen und schreiben und um einen geringen Preis sich ein Buch kaufen, und um einen noch geringeren sich eins borgen kann. Die Kenntnisse sind so wohlfeil und so verbreitet — und ein ordentlicher Rock und ein cattunen Kleid sind so leicht zu haben, daß in den Städten eine allgemeine Gleichheit unter den Menschen eingeführt ist. Aus dieser Organisation der Gesellschaft ist nun dasjenige entstanden, was man das Publikum nennt. Das Wort Volk ist anders und edeler. Es bezeichnet etwas Gegliedertes und Geordnetes, etwas worin Verhältnisse und Stufen sind, und kein bloßes Nebeneinander und Durcheinander. Noch edler ist das Wort Volk, wenn es von den Staatsbürgern genommen wird, von den wirklichen Aktionärs der Gesellschaft, und nicht blos

Digitized by Google

von denen, so als Schutzverwandte zwischen den eigentlichen Staatsbürgern wohnen. Das Nähere über diese Abstufungen findet sich in dem Art. Staatsverfassung angegeben.

* Pulcinella (Policinell), eine italienische Maske, deren Ursprung Einige von den mimischen Spielen, Andere von den oscischen Atellanen, die älter als die scenischen Spiele der Römer sind, haben herleiten wollen. Den Namen Pulcinella leitet der Abt Galiani von einem mißgestalteten, aber lustigen Bauer aus der Gegend von Sorrento (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) ab, der ihn, weil er häufig junge Hühner (pulcinelli) auf den Markt nach Neapel gebracht, erhalten habe, und der nach seinem Tode zur Belustigung des Volks, dem er wohl bekannt gewesen, auf das Marionettentheater von San Carlino sey gebracht worden. Wahrscheinlicher noch ist die Erzählung von dem Ursprung dieses Namens, welche Rehfues in seinem Gemälde von Neapel mittheilt. Eine Schauspielergesellschaft kam zur Zeit der Weinlese zu Acerra an, und ward von den Weinbauern, die sich zu dieser Zeit der ausgelassensten Fröhlichkeit überlassen, mit Scherz und Witz auf alle Weise geneckt, woraus sich ein Wortkrieg entspann, in welchem sich auf der Seite der Bauern ein gewisser Puccio d'Aniello vor allen durch seinen satirischen Geist, wie durch seine burleske Gestalt auszeichnete. Die Schauspieler mußten ihm weichen. Sie beschlossen, als ihr Aerger vorüber war, von dem Talent des Puccio d'Aniello Vortheil zu ziehen und überredeten ihn, in ihre Gesellschaft zu treten. Er erschien auf der Bühne in weitem Hemde und mit langem Haare, und ward bald der Liebling der Neapolitaner in dem Grade, daß man seine Maske auch nach seinem Tode beibehielt. Sein Nachfolger wählte, um ihm besser zu gleichen, eine Maske mit langer schwarzer Nase; aus Puccio d'Aniello ward nach neapolitanischer Sitte Pulcinella. Noch jetzt ist diese Maske das Entzücken der Neapolitaner. Ihre Kleidung sind gegenwärtig weite weißwollene Unterhosen, ein großes Oberkleid von demselben Stoff mit weiten Ermeln, festgemacht mit einem schwarzen Ledergürtel oder Haarseil; auf dieses Oberkleid sind Herzen von rothem Tuche genäht, unten ist es mit einer Franze eingefaßt. Um den Hals trägt Pulcinella eine Leinwandkrause, auf dem Kopfe eine weiße wollne Mütze, deren lange Spitze in einen rothen Büschel endigt; drei Viertel des Gesichts sind mit einer schwarzen Maske bedeckt; die Nase ist krumm und spitz, wie ein Vogelschnabel. Aber diese Maske figurirt nicht bloß auf dem Theater; man sieht sie in Neapel bei allen Volksfesten, vornemlich beim Carneval.

Putbus. Die Fürsten, Grafen und Majoratsherren zu Putbus stammen von des rügischen Fürsten Stoislaf's I. Enkel, Borante, ab, welcher 1249 als Apanage das Schloß Putbus nebst 15 Dörfern, die Halbinsel Jasmund und andere ansehnliche Ländereien erhielt. Gustav IV. Adolf, König von Schweden, erhob d. 25. Mai 1807 den Grafen Malte von Putbus und dessen männliche Nachkommen, nach dem Rechte der Erstgeburt, in den schwedischen Fürstenstand, und Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, bestätigte 1817 nicht nur, da Schwedisch-Pommern 1815 an Preußen gekommen war, diese Würde, sondern ertheilte auch dem Fürsten von Putbus den Titel Durchlaucht. Der Fürst Malte (geb. 1783) ist Mitglied des k. preuß. Staatsraths, k. preuß. Generalmajor, General-Gouverneur in Neu-Vorpommern und Rügen, und Canzler der Universität Greifswalde.

Puysegur (Marquis von), in Frankreich der Apostel des thie-

Digitized by Google

rischen Magnetismus, ist 1752 geb. Dem Kriegsdienste gewidmet, wohnte er im Artillerie-Corps der Belagerung von Gibraltar bei, garnisonirte dann in Strasburg und nahm beim Ausbruche der Revolution nur geringen Theil an den politischen Händeln, indem er sich ganz dem Studium der Wissenschaften widmete und insbesondere den Mesmerismus zu verbreiten und zu erhalten suchte. Er hat in Beziehung hierauf viele Schriften herausgegeben, von welchen wir hier nur die wichtigste: du magnétisme animal considéré dans ses rapports avec la Physique, 1807 — 1809, anführen wollen.

* Pyrenäen, berühmtes 56 Meilen langes und 5 Meilen breites Gebirge zwischen Frankreich und Spanien, das sich von Osten nach Westen, vom mittelländischen bis zum biscajischen Meere zieht, wo es sich an beiden Meeren allmählig senkt, und sich am mittelländischen Meere im Vorgebirge Cebvera, und am biscajischen Meere im Vorgebirge Higuer endigt. Am erhabensten zeigt es sich von der französischen Seite, wohin auch seine höchsten Spitzen gehören. Es ist ein rauhes Granitgebirge, bis zu einer gewissen Höhe mit Waldung bedeckt, aber auch mit vielen nackten Gipfeln versehen, auf welchen selbst im Sommer der Schnee liegen bleibt, und wo es Gletscher, Eisthäler und Schneeberge gibt, von welchen sich Schneelawinen herabstürzen. Die höchste Spitze bildet in der Mitte der Pyrenäen, auf der nördlichen Gränze von Aragonien, aber zu Frankreich gehörig, der 10,578 Fuß hohe Montperdu, den man deutlich in Saragossa sieht. Die übrigen höchsten Spitzen auf der französischen Seite sind: der 10,332 F. hohe Vigne male, der 10,020 F. hohe Maladetta, der 9978 F. hohe Marboré, der 9036 F. hohe Pic du midi und der 8640 Fuß hohe Canigou. Auf der spanischen Seite ist der Mousset die höchste Spitze, nach Einigen 6646, nach Andern 7518, auch 8461 F. hoch. Mehr als hundert gangbare Wege verbinden über dasselbe beide Reiche, doch sind nur fünf für Wagen und Kanonen fahrbar: 1) von St. Jean de Luz über den Bidasoa nach Vittoria; 2) von St. Palais nach Navarra, nur für Maulthiere gangbar und höchst beschwerlich; 3) von St. Jean Pied de Port nach Pamplona; 4) die Rolandspforte von Bielsa nach Bareges, beschwerlich und meistens von Schleichhändlern benutzt; 5) von Gerona über Junqueira nach Perpignan, der gebahnteste von allen. Nach Spanien und Portugal verbreiten die Pyrenäen ihre Zweige weit hin, und durchziehen beide Länder; nach der Seite von Frankreich hingegen senden sie keine Ketten ab, sondern haben nur niedrige Vorberge, meistens Berge dritter Bildung, die aus Kalkstein bestehen, und auf ihren Gipfeln Wald und an ihren Seiten Reben tragen.

* Pyrmont, fürstlich waldeckische Grafschaft, zwischen dem Fürstenthume Lippe-Detmold, dem preußischen Regierungsbezirke Minden und der hannöverschen Provinz Calenberg, drei Stunden von der Weser gelegen, ist ein gebirgiges, von der Emmer durchflossenes Ländchen, welches 1 2/3 Quadratmeilen, eine Stadt, ein Schloß, 10 Dörfer und 4,500 größtentheils evangelisch-lutherische Einwohner enthält, die sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Ungeachtet ihrer Kleinheit bringt diese Grafschaft doch dem Landesherrn jährlich 55,000 Thlr. ein, wozu der berühmte Mineralbrunnen allein 30 bis 40,000 Thlr. beiträgt. Auch ein Salzwerk ist vorhanden. Der Hauptort Neustadt Pyrmont ist eine wohlgebaute offene Stadt von 300 Häusern und 2000 Einwohnern, und liegt am nördlichen Ende eines romantischen Thales, an der Emmer. Die Hauptstraße wird auf bei-

Digitized by Google

den Seiten von hohen Linden beschattet, und führt zur großen Allee und den Mineralquellen, wegen welcher der Ort berühmt ist, und jährlich von mehr als 1500 Badegästen besucht wird. Die Hauptquelle, in der Vorzeit der heilige Brunnen genannt, befindet sich an dem obern Ende der großen Allee, quillt klar und krystallhell in einer steinernen Einfassung, und hat zur Zierde und Bedeckung ein achteckiges Haus. Dies Wasser hat eine berauschende Kraft und einen geistigen, weinsäuerlichen, erquickenden Geschmack. In Hinsicht auf seine Stärke und Wohlthätigkeit für den menschlichen Körper behauptet es schon viele Jahrhunderte hindurch vor allen bekannten Stahlwassern den Vorzug. Es friert niemals zu, und wird jährlich in einer erstaunlichen Menge Flaschen nach allen Welttheilen verschickt. Durch die Versendung verliert das Wasser sehr wenig von seinen flüchtigen Bestandtheilen. Unweit davon entspringt der Brodelbrunnen, welcher diesen Namen von dem starken Geräusche hat, mit welchem er hervorquillt. Sein Wasser ist nicht ganz klar, und wird bloß zum Baden gebraucht. Die übrigen Quellen sind der Augenbrunnen, der kleine Badebrunnen, der Säuerling, die Salzquelle, welche zu einem Salzwerke benutzt wird, und der mineralische Salzbrunnen. Zu den vortrefflichen Anlagen zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit der Badegäste gehört vorzüglich die große Allee, welche 500 Schritte lang, 40 breit und mit vier Reihen hoher Lindenbäume besetzt ist. An dem einen Ende ist ein Springbrunnen, an dem andern Ende das Brunnenhaus; zu beiden Seiten das Schauspielhaus, das Kaffeehaus, der große und kleine Ballsaal, verschiedene andere Gebäude, und eine große Zahl von Boutiken, die mit den kostbarsten Galanteriewaaren versehen sind. In dieser Allee ist der Versammlungsplatz und Mittelpunkt der Kurgäste, die hier den Brunnen trinken. Nahe an der Allee ist das große Badehaus, welches 140 geschmackvoll eingerichtete Gemächer enthält. In der untersten Etage desselben sind schöne geräumige Bäder, wo man nach Belieben in Marmor, Zinn, Fayence oder Holz badet. Seit 1809 ist bei der Saline noch ein Badehaus erbaut worden, zur Benutzung der mineralischen Salzquellen. Die Umgebungen Pyrmonts bieten mehrere Merkwürdigkeiten dar, wovon wir folgende anführen: 1) das ein paar hundert Schritte von der großen Allee entfernte Schloß Pyrmont, welches seit 1806 die Residenz des regierenden Fürsten ist, und aus dem Hauptgebäude, zwei Pavillons, einem Commandantenhause und mehrern Nebengebäuden besteht. Es ist mit einem mit Linden bepflanzten Walle und einem tiefen, breiten Graben umgeben. Der bisher auf dem Walle befindliche sogenannte Pulverthurm ist in einem schönen Salon, welcher mittelst einer fliegenden Brücke über den Schloßgraben mit dem neu angelegten englischen Bosket zusammenhängt, verwandelt worden; 2) der Königsberg, der seinen Namen nach Friedrich II., König von Preußen, hat, welcher sich, während seines Aufenthalts in Pyrmont, auf demselben täglich befand, und hier den Brunnen zu trinken pflegte. Im Dunkel ehrwürdiger Eichen hat man ihm ein marmornes Denkmal mit folgender Inschrift errichtet: Fridericus Maximus fonte salutifero vires restauraturus hoc secessu gaudebat; 3) die Dunsthöhle in einem Steinbruche, wo aus den Ritzen der Steine ein erstickender Dunst dringt. Sie besteht aus einer im Quadrat sechs Fuß großen, zehn Fuß hohen gewölbten Grotte. Der aus dem untersten Boden hervorkommende Dunst steht gewöhnlich zwei bis drei Fuß hoch darin. Bei großer Wärme aber, bei östlicher Luft, bei schönem hel-

Digitized by Google

len Wetter füllt er bisweilen die ganze Grube an. Alsdann empfindet man in derselben Angst, Beklemmung, Schwindel, und muß sich schnell zurückziehen, wenn man nicht augenblicklich leblos zur Erde sinken will. Bisweilen findet man in der Vorhalle der Dunsthöhle todte Frösche, Vögel, Hasen und andere Thiere. Das brennende Licht erlischt, sobald man sich diesem Dunste nähert. Dieser erstickende Dunst ist nichts anders als Luftsäure oder kohlensaures Gas; 4) die kleine Quäkerkolonie Friedensthal in einem Thale, mit einer Messerfabrik.

Pyrotechnie, s. Feuerwerkerkunst.

Q.

* Q, der siebzehnte Buchstabe des deutschen Abc, welcher den zusammengesetzten Laut kw ausdrückt und immer ein u, das eigentlich überflüssig ist, hinter sich hat.

Quaden, ein deutsches Volk, dessen älteste Sitze an der Donau östlich bis gegen die Ihtis reichten, und nördlich von den Carpathen begränzt wurden. Sie führten mit den Römern, namentlich mit Marc Aurel, lange und blutige Kriege, bis sie im 5ten Jahrhundert, wenigstens dem Namen nach, verschwinden.

Quadratische Gleichung, in der Algebra eine Gleichung, deren eines Glied das vollkommene Quadrat einer mehrtheiligen Wurzel ist. Z. B. $x^2 = a^2 + 2ab + b^2$. Die Quadratwurzel vom zweiten Gliede ist $a + b$, mithin $x = a + b$. Die strengere Erklärung des Begriffs würde hier unverständlich seyn. Die Operationen der Buchstabenrechenkunst, wobei ein unbekannter Werth x durch Vergleichung mit bekannten (gegebenen) Größen gefunden werden soll, suchen durch mancherlei Veränderungen, die mit beiden Gliedern unbeschadet ihrer Werthsgleichheit vorgenommen werden, auf eine solche Formel zu kommen, wo denn das Ausziehen der Wurzel an das Ziel der Aufgabe führt. So gibt es auch cubische Gleichungen, u. s. f., durch alle Potenzen; und die Auflösung der unreinen bildet ein eignes Kapitel der mathematischen Analysis. A. Mnr.

Quadratrix des Dinostrates, heißt in der höhern Geometrie eine transscendente Curve, welche Dinostrates brauchte, um annäherungsweise (approximando) den Kreis zu quadriren (siehe Kreis). Wenn man nämlich einen Viertel-Kreisbogen (Quadranten) in eine beliebige Anzahl gleicher Theile theilt, und aus dem Kreiscentrum in die Theilungspunkte Radien ziehet; nun aber einen der zwei Gränzradien des Quadranten in eben so viele gleiche Theile theilt, und in den Theilungspunkten Perpendikularlinien aufrichtet; so bestimmen die Punkte, wo jene Radien von diesen Perpendikularen geschnitten werden, den Lauf der Dinostratischen Quadratrix. Die Verhältnisse der dadurch entstehenden geraden Linien zu den Bogenstücken geben die Mittel, die Kreisperipherie durch Rechnung zu rectificiren, und so ihr Verhältniß zum Durchmesser approximando zu bestimmen. Eine Nachahmung dieser Dinostratischen Curve ist die Quadratrix Tschirnhausens. Anstatt in die Theilungspunkte des Quadrantenbogen Radien zu ziehen, werden durch dieselbe Parallelen des getheilten Gränzradius gezogen, welche nothwendig die auf letztgenannten errichteten Perpendikel schneiden müssen. Diese Schneidungs-

Digitized by Google

unkte bestimmen den Lauf der Tschirnhausen'schen quadrirenden Curve. A. Mnr.

Quadrivium, s. Schulen.

Quadruple- und Quintuple-Allianz: bedeutungsvolle Namen in der Geschichte des politischen Systems von Europa! Da es in jedem Zeitpunkte der neueren Geschichte vorherrschende (präponderirende) Mächte gegeben hat, so lag den meisten zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts (s. d. Art.) geschlossenen Bündnissen die Absicht zum Grunde, die Präponderanz einzelner Mächte zu verhindern, oder dem Fortschritte einer bereits erworbenen Einhalt zu thun. Deßhalb vereinigten sich größere und kleinere Staaten bald gegen das Uebergewicht der österreichischen, bald gegen das der spanischen, bald gegen das der französischen Macht. Doch waren diese Bündnisse gewöhnlich nur auf einen besondern Zweck, oder bloß mittelbar auf einen allgemeinen europäischen Zweck berechnet. (Vgl. d. Art. Allianz.) Auch wurden sie nicht immer nach der Zahl der Verbündeten histo-risch benannt. Der erste Bund, den man nach der Zahl seiner Glieder bezeichnete, war die von den Generalstaaten, dem Könige von Dänemark, dem großen Kurfürsten (Friedrich Wilhelm von Brandenburg), und dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg geschlossene Quadruple-Allianz, Haag d. 28. Oct. 1666. Sie entstand aus früheren Bündnissen dieser Staaten unter sich, und hatte die gemeinschaftliche Vertheidigung gegen jeden Angriff zur Absicht, ob sie gleich die Behauptung der Unabhängigkeit der freien Reichsstadt Bremen gegen Schweden als ihren Zweck angab. Der Plan, daraus einen allgemeinen Bund zu bilden, ward nicht ausgeführt. Wichtiger war der zweite Bund dieses Namens, die Quadruple-Allianz vom J. 1718 (London d. 2. August). Sie entstand aus der im Haag d. 4. Jan. 1717 zwischen Großbritannien, Frankreich und der Republik der Niederlande gegen Spanien geschlossenen Tri-ple-Allianz. Der spanische Minister Alberoni (s. d. Art.) wollte nämlich die Verfügungen des Utrechter Friedens (s. d. Art.) umstoßen, das Haus Stuart wieder auf den Thron von England erheben und dem Herzog von Orleans die Regentschaft in Frankreich entreißen. Letzterer suchte daher die Freundschaft der Seemächte, und es gelang seinem Minister, dem Abbé Dübois (s. d. Art.), jenen und der genannten drei Mächte zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens zu Stande zu bringen. Allein der kühne Alberoni ließ sich durch in seinen Entwürfen nicht stören. Spanien griff vielmehr das Haus Oesterreich in Italien an, und eroberte Sardinien. Nun schlossen Großbritannien und Frankreich, jenes durch den Staatssecretär Will. Stanhope, dieses durch den Abbé Dübois, mit Oesterreich die Quadruple-Allianz von 1718, welche darum so heißt, weil die Republik der Niederlande (d. 16. Febr. 1719) dazu trat. Sie hatte den Zweck, Spanien zur Anerkennung des Utrechter Friedens zu zwingen, und Savoyen zu bewegen, für Sicilien, welches an Oesterreich fallen sollte, Sardinien anzunehmen. Der Herzog von Savoyen mußte dieser Verfügung nachgeben (s. d. Art. Sardinische Monarchie); er trat zur Quadruple-Allianz schon den 10. Nov. 1718. Spanien hatte sie verworfen; daher erklärten Großbritannien und Frankreich an Philipp V. den Krieg. Als aber der engl. Admiral Byng (s. d. Art.) die spanische Flotte den 11. Aug. 1718 an der Küste von Sicilien gänzlich geschlagen hatte, und ein französisches Heer unter Berwick siegreich in Spanien eingedrungen war, gab Phi-

Digitized by Google

lipp V. nach. Alberoni wurde abgesetzt, und Spanien trat zu der Quadruple-Allianz im Haag den 17. Febr. 1720. Allein die Ruhe von Europa wurde dadurch nicht dauerhaft befestigt, und das ränkevolle Spiel politischer Combinationen und diplomatischer Umtriebe, um politischen Einfluß auf die fremden Cabinete zu erlangen, beschäftigte die vorherrschenden Mächte, nach wie vor, in Paris, in Petersburg, in Wien und London. — Einen ganz entgegengesetzten Charakter hatte die Politik, welche hundert Jahre später das neue Friedenssystem von Europa auf die Quadruple-Allianz von Chaumont, auf die heilige Allianz und auf die Quintuple-Allianz von Aachen gründete; doch wird die letztere in der Diplomatie nicht ausdrücklich so genannt. Die Quadruple-Allianz der vier Mächte, Oesterreich, Rußland, Preußen und England, zu Chaumont (s. d. Art.) vom 1. März 1814, ging aus der großen Verbindung hervor, welche 1813 zur Auflösung des Napoleonischen Reichs gebildet worden war. Sie hatte nicht die Bedeutung einer eigentlichen Allianz im alten diplomatischen Sinne, sondern die einer bewaffneten Coalition zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit. Nachdem sie ihren Zweck erreicht und Frankreichs Macht in die alten Gränzen zurückgeführt hatte, ward sie die Grundlage des gegenwärtig bestehenden politischen Systems, welches sowohl auf dem Congresse zu Wien, als auch in der heiligen Allianz, und zuletzt noch bestimmter und feierlicher auf dem Congresse zu Aachen im Oct. u. Nov. 1818, in dem Vereine der fünf Mächte, Oesterreich, Rußland, England, Preußen und Frankreich, die Erhaltung der Ruhe von Europa als seinen einzigen Zweck ausgesprochen hat, so daß dieser Verein mit dem Herrn von Gentz eine Coalition des Friedens genannt werden kann. In diesem System hat, wie Hr. von Gentz (s. Wiener Jahrb. d. Literat. 5. B. 1819. S. 279 — 318.) dasselbe charakterisirt, jeder europäische Staat seinen bestimmten und festen Platz; die Staaten sind sammt und sonders durch gemeinschaftlich anerkannte Grundsätze und durch gemeinschaftliche positive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; sie genießen alle gleiche Rechte; und wenn auch in dem stürmischen Zeitpunkte, wo diese neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geschichte nichts Aehnliches aufzuweisen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einstweilige Oberleitung der Geschäfte, eine Art von föderativer Dictatur ausübten, so haben sie diese doch nie als ein Vorrecht in Anspruch genommen, sie stets nur im Sinne des gemeinsamen Interesses und unter Beistimmung aller Interessenten geführt, und sie endlich zu Aachen, nachdem die letzte provisorische Maßregel (durch die Räumung Frankreichs) erfüllt war, feierlich niedergelegt. — Frankreich aber hat durch seine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen in der großen europäischen Friedens-Coalition den ihm gebührenden Platz erhalten; und die Ansicht des Hrn. v. Pradt (in s. Schrift: L'Europe après le Congrès d'Aix-la-Chapelle. Par. 1819), als ob Frankreich in eben die Allianz aufgenommen worden sey, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet gewesen war, ist eben so wenig historisch und diplomatisch richtig, als in der Natur der Sache gegründet. Wenn jene letzte Quadruple-Allianz, die durch besondre Verträge in d. J. 1814 und 1815 gestiftet wurde, und aus welcher sich allerdings die neueste Aachner Verbindung der fünf Hauptmächte entwickelt hat, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie sich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, so ist sie doch nur auf bloße Möglichkeiten

Digitized by Google

der Zukunft und vielleicht nie (von Frankreichs Seite her) eintretende Gefahren gerichtet. Uebrigens sind jene Hauptmächte, seit Frankreich ihren in der Declaration vom 15. Nov. ausgesprochenen Grundsätzen förmlich beigetreten ist, forthin nichts mehr als die „ersten und natürlichsten Beschützer der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ordnung, und des von der ganzen Christenheit beschworenen, auf politischen, ökonomischen, moralischen und religiösen Grundlagen mehr als je zuvor befestigten Friedens. Der kleinste souveräne Staat ist auf seinem Gebiete und in dem Wirkungskreise seiner Rechte so unabhängig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechselseitigen Verhältnisse der Staaten werden durchaus nach alt völkerrechtlichen Grundsätzen und in rein-diplomatischen Formen verhandelt." (S. Gentz a. a. O.) Daher heißt es in der Aachner Declaration des Völkerrechts, welche die fünf Mächte, als die Basis der europäischen Staatskunst, den 15. Nov. erlassen haben, und die von ihren Ministern (Metternich, Castlereagh und Wellington, Nesselrode und Capo d'Istria, Hardenberg und Bernstorff, und von Richelieu) unterzeichnet worden ist, von diesen Mächten selbst: Ils reconnaissent solennellement, que leurs devoirs envers Dieu et envers les peuples qu'ils gouvernent, leur prescrivent de donner au monde, autant qu'il est en eux, l'exemple de la Justice, de la concorde et de la modération. Aus diesen Grundsätzen folgt, daß die genannten Hauptmächte und deren Staatsmänner von dem wahren Werthe des sonst so eifrig (von Frankreich und Rußland) gesuchten politischen Einflusses oder von dem eiteln Vortheile, fremde Cabinette für den jedesmaligen Privatzweck nach Willkür zu stimmen, zu bearbeiten und zu lenken, — endlich eine richtige Ansicht gefaßt haben. „Der einfache Charakter des europäischen Friedensbundes (sagt Hr. v. Gentz a. a. O.) schließt alle alten Cabinetskunststücke aus; kein herrschender Einfluß, ein diplomatischer so wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemeinschaftliches Recht, gemeinschaftliche Ordnung und wechselseitige Unterstützung jeder Art sind seine einzigen Zwecke." Freilich vermißt man in obiger Erklärung vom 15. Nov. alle nähere Bezeichnung der Umstände, unter welchen die wechselseitige Unterstützung jeder Art, und wie sie Statt finden soll. Der möglichen Dazwischenkunft der Mächte bei den innern Unruhen eines Landes wird darin nicht gedacht, und doch folgt sie daraus. Mithin hängt die Anwendung der ausgesprochenen Grundsätze einzig von dem Gewissen der Cabinette ab, und es bleibt unentschieden, bis zu welchem Punkte jene Unruhen diesen das Recht geben, sich darein zu mischen. Oder hat, könnte man fragen, die eine Partei das Recht, jene Dazwischenkunft gegen die andre Partei aufzurufen, wie einst die Targowitzer Confoderation Rußland gegen die polnische Constitution vom 3. Mai 1791 aufrief? Wenn aber die neubefestigte Unabhängigkeit der Völker auch mit darin besteht, daß jedes das Recht hat, seine Angelegenheiten im Innern unabhängig von dem andern zu ordnen, so darf jene Dazwischenkunft in solche Angelegenheiten nur dann Statt finden, wenn Unruhen damit verbunden sind, welche die Unabhängigkeit andrer Staaten in Gefahr bringen. Wäre es anders, so würde nur der Stärkere wahrhaft unabhängig seyn; denn er allein könnte das Einmischen in seine Angelegenheiten abwehren. Endlich darf man fragen, welche Garantie hat das gegenwärtige politische System der fünf Hauptmächte? Nach Hrn. von Pradt ist die einzige Ga-

rantie desselben die heilige Allianz (s. d. Art.), welche aber schon bei ihrer Bekanntmachung, ihrer vieldeutigen Unbestimmtheit oder Allgemeinheit wegen, von einem Spötter l'Apocalypse de la Diplomatie genannt wurde. Dagegen erklärt sich Hr. v. Gentz a. a. O. so: „Die Bürgschaften, auf welchen dieses System zunächst ruht, sind die von sämmtlichen größeren und kleineren Mächten abgeschlossenen Verträge, und die in diesen Verträgen, oder in andern feierlichen Acten von gleicher Kraft aufgestellten, von allen Theilnehmern anerkannten bestimmten völkerrechtlichen Grundsätze. Dieß sind die positiven Garantien. Die Urkunde, der man den Namen der heiligen Allianz beigelegt hat, ist eine wechselseitige persönliche Verpflichtung der Souverains, diese Grundsätze und jene Verträge heilig zu halten; sie hat den für sich bestehenden positiven Garantien nur eine neue moralische und religiöse Sanction verliehen, und ist in so fern allerdings die höchste Garantie. Daß der Aachner Friedensbund der fünf Hauptmächte aber zugleich eine Art von Tribunal für die politischen Angelegenheiten von Europa seyn wolle, wie Hr. von Pradt behauptet, ergibt sich keineswegs aus dem Inhalte der Aachner Documente. Die Souverains oder ihre Minister sprechen darin nie anders als in ihrem eigenen Namen, von ihren eigenen Verhandlungen, Grundsätzen und Wünschen; sie schreiben keinem andern Staate Regeln vor; sie maßen sich über Niemanden den Schein von Suprematie oder Gerichtsbarkeit an; sie erklären, daß sie, selbst bei künftigen persönlichen Vereinigungen, sich nie mit den Angelegenheiten fremder Staaten, es sey denn, daß sie ausdrücklich dazu aufgefodert würden, beschäftigen wollen. Und daß dieß wirklich ihr Entschluß sey, beweist die Art, wie der Territorialstreit zwischen Baiern und Baden von ihnen angesehen und ausgeglichen worden ist. Ein Normalbeispiel für alle ähnliche Fälle! Wenn also dieser Bund durchaus nichts weiter aufstellt, als die Pflichtgebote einer christlichen Friedenslehre, was gibt er der von so vielfachen Kämpfen ermüdeten Welt für eine Bürgschaft der längeren Dauer des durch die neu geordneten äußern Verhältnisse der Staaten wiederhergestellten politischen Friedens? — Er gibt ihr das Fürstenwort des Völkerrechts. Möge die Zukunft dieses große Wort erfüllen! K.

* Quebeck, Hauptstadt von Niedercanada, und die wichtigste Stadt aller brittischen Besitzungen in Nordamerika, liegt am zwei Stunden breiten Lorenzstrom, wo er den St. Charlesfluß aufnimmt, und an dem 350 Fuß hohen Diamantenvorgebirge. Sie ist von romantischen Gegenden umgeben, und hat eine höchst reizende Lage. Man erblickt hier den wogenden großen Lorenzstrom, in dem hier Ebbe und Fluth eben so merkbar sind, wie an der Küste, ungeheure Felsen, unabsehbare Wälder, angebaute Ebenen, Städte, Dörfer und Gärten. Dem südlichen noch dicht mit hohen Bäumen bekleideten Ufer geben die vielen Baien und Vorgebirge ein romantisches Ansehen, und auf dem nördlichen stehen die Häuser, so weit das Auge nur reicht, so dicht, daß die ganze Strecke nur ein Dorf zu seyn scheint. Die Stadt selbst ist stark befestigt, wird auch durch eine Citadelle beschützt, und hat fünf Kirchen, vier Klöster, ein Zeughaus, 2000 Häuser und 25,000 Einwohner, worunter noch immer zwei Drittel Abkömmlinge der Franzosen sind. Sie wird in die Unter- und Oberstadt abgetheilt. In der erstern wohnen die meisten Kaufleute, sie ist aber enge gebaut. Auf einer steilen Anhöhe liegt die Oberstadt, dahin man auf Stufen kommt, welche für die Fußgänger in den Felsen

Digitized by Google

gehauen sind. Diese hat prächtige Häuser von Steinen und ein ins Viereck gebautes Schloß, worin der Gouverneur der Provinz Niedercanada wohnt. Quebeck ist der Stapelplatz für alle canadische Waaren, treibt wichtige Handlung und Schifffahrt, und hat einen großen, sichern Hafen, worin hundert Schiffe sicher liegen können. In der Nähe der Stadt liegen eine Menge Land-, Garten- und Lusthäuser. Auch sind in der Gegend zwei herrliche Wasserfälle, der des Montmorenciflusses, der in einer Breite von 50 Fuß 220 Fuß hoch herabstürzt, und in einen weißen Dunst, dem Schneegestöber ähnlich, zerstiebet, und der des la Chaudiere, der in einer Breite von 230 Fuß 100 Fuß hoch herabstürzt. Unweit Quebeck ist die berühmte Ebene Abrahams, wo der brittische General Wolf am 13. Sept. 1759 siegend starb.

† Quedlinburg. Die Hauptstadt Quedlinburg gehört jetzt zum Regierungsbezirk Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen, und liegt an der Bode, welche sich vor der Stadt in zwei Arme theilt, wovon der größere, die wilde Bode genannt, die Stadt auf der südlichen und östlichen Seite umfließet, der kleinere oder der Mühlgraben die Altstadt von der Neustadt scheidet. Sie besteht, außer der Alt- und Neustadt, noch aus drei Vorstädten, und hat 8 Kirchen, 6 Hospitäler, ein Gymnasium, 1680 Häuser und 11,000 Einwohner, welche theils Fabriken in Wollenzeugen und Leinwand, wichtige Branntweinbrennereien mit Schweinmastung und Bierbrauereien, theils Handel mit Vieh, Korn und Gartenfrüchten unterhalten. In der Vorstadt Westendorf, auf einem hohen Felsen, liegen die Gebäude der vormaligen Frauenabtei, mit einer schönen Stiftskirche, einer Bibliothek und den Grabmälern des Kaisers Heinrich I. und seiner Gemahlin Mathilde. Außerhalb der Stadt ist der Brühl, ein angenehmes Wäldchen und Spaziergang der Einwohner mit 8 Haupt- und mehreren Nebenalleen und Gängen. Eine halbe Stunde von der Stadt gegen Südwesten ist ein eisenhaltiger Gesundbrunnen.

Quintus Calaber oder Smyrnäus, ein griechischer Dichter, dessen Zeitalter eben so wenig genau bekannt ist, als sein Geburtsort. Seine Beinamen beziehen sich darauf, daß sein Gedicht in Calabrien aufgefunden wurde, und daß er in demselben Smyrna als seinen Aufenthaltsort erwähnt. Nach mehrern Gelehrten lebte er wahrscheinlich im 4ten Jahrhundert n. Chr. Sein Gedicht unter dem Titel: Παραλειπομενα Ὁμηρου oder Posthomerica, enthält eine Fortsetzung der Ilias in 14 Büchern, wo Homer zwar nachgeahmt, aber freilich in seiner anmuthigen und gemüthlichen Einfachheit und Alterthümlichkeit nicht erreicht worden ist. Der berühmte Philolog Rhodomann machte sich um dieß Gedicht sehr verdient; die neueste kritische Ausgabe von Tychsen mit Anmerkungen von Heyne erschien im Verlage der Zweibrücker-Gesellschaft, Straßburg, 1807, 2 B. 8.

* Quito, sonst eine Provinz von Peru, jetzt vom Vice-Königreich Neu-Granada in Süd-Amerika, auf den hohen Andesgebirgen, wohl angebauet, und in den nördlichen Gegenden reich an Gold. Die Stadt gleiches Namens liegt in einem anmuthigen Thale, 8772 Fuß hoch, hat 60,000 Einwohner, eine Universität, Fabriken und Handel, und ist der Sitz eines Bischofs. In dem Thale von Quito, das häufigen Erdbeben ausgesetzt ist, liegen noch 29 Flecken und Dörfer mitten unter Pflanzungen von Indigo, Baumwolle, Zuckerrohr und Hainen von Citronen, Pisang und Pampelmus, die mit Gärten

Digitized by Google

von Obstbäumen, mit herrlichen von lebendigen Hecken eingefaßten Saatfeldern, und schönen, mit Heerden bedeckten Weiden abwechseln.

Quotient, wird im Allgemeinen die Zahl genannt, welche entstehet, wenn man mit einer andern Zahl in eine dritte dividirt. Daher ist der Quotient gleich dem Producte des Divisors und Dividendus.

R.

* R, der achtzehnte Buchstabe des deutschen Abc, und der vierte der s. g. Halblauter oder fließenden Buchstaben. Er gehört zu den Zungenbuchstaben und wird mit einer zitternden Bewegung der Zungenspitze gegen den Gaumen ausgesprochen.

† Raab liegt angenehm, ist wohlgebaut, und hat 1600 Häuser, ein Schloß, 6 Kirchen, mehrere Vorstädte und 10,500 Einwohner, welche Weinbau, Seiden- und noch beträchtlichere Tuchweberei treiben. Raab ist der Sitz eines Bischofes und einer königl. Akademie; auch ist hier ein katholisches Archigymnasium und ein evangelisch-lutherisches Gymnasium. Jährlich werden hier stark besuchte Jahrmärkte gehalten.

Rabbi (Hebr., wörtlich Lehrer, Meister), bezeichnet einen Lehrer des jüdischen Gesetzes, insbesondere auch den Obersten oder Vorsteher einer jüdischen Schule (Synagoge). Man nennt die Rabbinen auch Rabbiner, und ihre Lehren Rabbinismus.

Radical-Reformers. In England droht ein doppelter Haß die Fugen des Staatsgebäudes aus einander zu sprengen: der Haß der Armen gegen die Reichen, und der Haß des Sectengeistes (Methodisten, unter Andern auch der Catholiken) gegen die bevorrechtete bischöfliche Kirche. Die große Volksmenge der Fabrik- und anderer Arbeiter in den Manufacturstädten ist von beiden Arten jenes Hasses schon längst erfüllt gewesen; allein nie waren frühere Ausbrüche desselben, z. B. der der Ludditen oder der Maschinen-Zerstörer, so furchtbar durch die Masse, Rohheit und dennoch vorsichtig abgemessene Kühnheit der Theilnehmer, als im Jahr 1819, wo die Partei der Radical-Reformers den blinden Haufen zu lenken begann. Der Druck der öffentlichen Lasten, die Stockung des Handels, und der fortdauernde Anwachs der Nationalschuld, (am 6. Januar 1819 betrug sie über 1181 Mill. Pf. St. und die allgemeine Ausgabe, mit Einschluß des Tilgungsfonds 45,749,246 Pf. Sterl. Dagegen hatten sich die Staatseinkünfte im letzten Quartale um 1/2 Mill. Pf. St. vermindert), haben die ärmere Classe, die Größe der Armentaxe aber, welche jetzt bis ins Ungeheure gestiegen ist, (in London und Westminster leben jetzt 13,430 Armenkinder von öffentlicher Milde) hat die wohlhabende Classe fast zur Verzweiflung gebracht. Nun gibt es in England nach den Listen der den Reichen seit dem Frieden abgenommenen Einkommentaxe unter 2,600,000 Familien, nur 656,000, die jener Taxe unterworfen gewesen waren, weil sie 50 Pf. St. jährliche Einnahme und darüber hatten. Der ganze Grund und Boden aber ist in den Händen von nur 33,000 Familien. Man schließe hieraus auf die Zahl der Aermern, denen seit Abschaffung der Einkommentaxe, die sie nicht traf, keine allgemein drückende Taxe abgenommen worden ist. Ihre Erbitterung deßhalb hat sich nicht blos gegen die Minister, sondern auch gegen das Unterhaus gewandt, wo die Whigpartei (s.

Digitized by Google

d. Art.) in sich selbst uneins, und im Kampfe mit den Ministern bisher stets unterlag. Es konnte daher nicht fehlen, zumal da die Polizei in ihrem Aufspürungssystem selbst Unzufriedene aufreizte, um sie bestrafen zu können, und da die Minister unter dem Vorwande der öffentlichen Unzufriedenheit ihre Gewalt immer mehr ausdehnten, daß mehrere Whigs auf die Seite der Radical-Reformers traten. Das Volk verlangt, von Sir Rob. Wilson (s. d. Art.), Hobhouse und Sir Francis Burdett (s. d. Art.), im Unterhause hierin unterstützt, und von Cobbet durch Schriften aufgemuntert, eine freie und gleiche jährliche allgemeine Parlamentswahl; nur dann, glaubt es, werde Verminderung der Taxen u. s. w. von selbst folgen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat es — wozu ihm die brittische Verfassung das Recht gibt, — in häufigen und zahlreichen Versammlungen öffentlich berathschlagt, Verbindungen und Ausschüsse errichtet, Beschlüsse gefaßt, Bittschriften übergeben u. s. w. Da alle Schritte fruchtlos waren, so stieg mit der Erbitterung die Kühnheit. Man versagte sich den Genuß des Thees, Caffees u. a. Artikel, damit die dadurch verursachte Verminderung der Zollgefälle die Regierung in Verlegenheit setzte. Auch unter den Frauen bildeten sich eifrige Reformer-Clubbs. Zuletzt sprach man von Bewaffnung; das Volk, von einigen Parteimännern, Hunt (s. d. Art.), Watson, Thistlewood, Preston, u. A. geleitet, übte sich in militärischen Bewegungen, trug Piken und Fahnen. Nun hielt Hunt in Manchester den 16. August 1819 eine große Versammlung von beinahe hunderttausend Menschen; die Obrigkeit aber ließ, um ihn zu verhaften, nach Verlesung der Aufruhracte (was jedoch nicht in der gehörigen Form geschah), da sich die große Volksmenge nicht sogleich zerstreuen konnte, die Yeomanry (berittene Miliz), von Husaren und Infanterie unterstützt, einhauen, wodurch an 500 Menschen aus dem Volke, und darunter viele ohne ihre Schuld, getödtet und verwundet wurden. Die Verhaftung Hunts und 14 anderer, darunter auch einige Frauen, erfolgte ohne Widerstand. Dieses wilde Blutvergießen erweckte ein allgemeines Geschrei des Volks in London und in der Provinz: Zu den Waffen! Rache für den Mord in Manchester! In diesem Sinne hielten Wooler in London, der Wundarzt Watson in Smithfields, und Burdett in Westminster Volksversammlungen, um den Prinz-Regenten zu bitten, das Betragen der Obrigkeit zu Manchester gerichtlich zu untersuchen und dem Volke die Reform des Hauses der Gemeinen zu bewilligen. Auch die Versammlung des Gemeinderaths von London übergab dem Regenten eine Bittschrift, die Verletzung der Constitution in Manchester untersuchen und bestrafen zu lassen. In mehrern Städten Schottlands hielt das Volk ähnliche Versammlungen. Dagegen wurden Hunt und seine Mitschuldigen von den Ministern als Verschwörer, welche die Gesetze des Landes mit Gewalt ändern wollten, gerichtlich angeklagt, doch gegen Bürgschaft wieder in Freiheit gesetzt. Indessen erklärten auch viele Bürger, die mit der Constitution zugleich das Vermögen und den Besitz des Reichthums bedroht sahen, öffentlich ihren Abscheu vor jenen tumultuarischen Volksbewegungen. Desto mehr wurde Hunt der gefeierte Held des Tages. Er hielt den 13. Sept. einen Triumpheinzug in London, der einen Begriff von dem Geiste und von der Macht des brittischen Volks geben konnte. Dreimalhunderttausend Menschen waren Zeugen dieses Festes. Der weiße Hut war das Zeichen eines Reformers; der Zug selbst trug mehrere Fahnen, darunter eine rothe mit der Frei-

Digitized by Google

heitsmütze und der Inschrift: Freiheit oder Tod. Doch endigten sich diese und andere Versammlungen ohne alle Unordnung. Das Volk und seine Redner enthielten sich jeder gesetzwidrigen Handlung. Die Mahlzeit, bei der Hunt und seine Freunde nur Wasser tranken, beschloß ein Toast auf Brutus. Zwei Tage darauf, den 15., ertheilte der Regent auf die Adresse des Gemeinderaths eine mißbilligende Antwort. Die Untersuchung der Ereignisse zu Manchester ward auf die Frühjahrs-Assisen 1820 verschoben, das Parlament aber zum 28. Nov. versammelt. Unterdessen waren die an sich zu dieser Rolle ganz untauglichen und vom Volke selbst mehrmals verspotteten Häupter der Reformers, Hunt, Watson und Thistlewood, unter sich zerfallen. Hunt tadelte scharf die Heftigkeit seiner Genossen; deßhalb ward seine Büste von den Radical-Reformers in London zerschlagen, und er zog sich aus der Oeffentlichkeit zurück, um eine Fabrik von Surrogat- (Radical-) Caffee und Thee anzulegen. Auf der andern Seite erklärten sich mehrere Große und Whigs von anerkannt edlem Charakter für die Sache des Volks, z. B. der Herzog von Norfolk, der Graf Fitzwilliam, die Lords Egremont, Dundas, Milton, Graf Albemarle. Sie nahmen an mehreren Volksversammlungen Theil und stimmten den Beschlüssen gegen die zu Manchester geschehenen Kränkungen der Rechte des Volks bei. Dagegen zeigte das Ministerium Entschlossenheit und Kraft. Die Truppen wurden mit 10,000 Mann vermehrt, und überall die berittene Yeomanry aufgeboten. Auch schienen sich in dieser Sache die ausgezeichnetsten Männer der Opposition, wie die Lords Grenville und Gray, und Mr. Tierney, auf die Seite der Minister zu neigen. Der Graf Fitzwilliam, Englands erster Pair, wurde wegen seiner Theilnahme an der Volksversammlung zu York am 14. Oct. vom Ministerium seiner Stelle als Lordlieutenant entsetzt. Allein die Reformers fuhren nur um so kühner fort, fast in allen Städten Englands und Schottlands zahlreiche Versammlungen zu halten. Auch in Irland droht die Eidgenossenschaft der Bandmänner (von einem weißen Bande als Bundeszeichen am Hute so genannt), das unglückliche Land aufs neue in Blut und Elend zu stürzen. Ihre Grundsätze sollen ein Gemisch von englischem Radicalismus und religiösem Fanatismus seyn. Sie wollen weder Zehnten entrichten, noch Protestanten um sich dulden. Doch erklärten sich auch viele Bürger in Adressen an den Prinz-Regenten gegen die Partei der Radicalen, und vereinigten sich unter einander zur nachdrücklichen Aufrechthaltung der Ordnung. Um diese Zeit kam Cobbet aus den vereinigten Staaten wieder zurück. Er schloß sich sogleich an die Reformers an, und hielt nebst Hunt in London Vorlesungen über Mäßigkeit und Moralität. Das Volk in der Provinz beging nur selten Unordnungen, wo das Gesetz und die bewaffnete Macht ihnen Einhalt thun mußten. Desto kühner war die Sprache der Flugschriften. Hobhouse, Sohn eines Parlamentsgliedes, ward deshalb in Newgate eingesperrt. Nun brachten die Minister fünf Bills in das Parlament, wegen Stempelung der Flugblätter, gegen politische und religiöse Schandschriften, wegen Beschränkung der Volksversammlungen, wegen Verbots der militärischen Uebungen und die Wegnahme der Waffen in den Häusern betreffend. Diese Bills gingen sämmtlich durch und erhielten den 30. Dec. die königliche Zustimmung. Dadurch erlangten zwar die Minister eine größere Gewalt; aber die Unzufriedenheit im Volke nahm zu. Man feierte den 1. Januar als einen Fasttag, um über die verlorne Freiheit zu trauern. Zwar be-

Digitized by Google

willigte das Parlament, um arme Auswanderer zu versorgen, zur Anlegung einer Colonie auf dem Cap große Summen, und der Prinz-Regent, seit dem Tode seines Vaters am 29. Januar 1820 König Georg IV., bestimmte seinen Wald von Dartmoore zum Anbau für die Armen der Hauptstadt; allein dies sind nur schwache Palliativmittel für die Größe und den Trotz der Armuth. Als nun der König, noch vor der Beendigung mehrerer legislatorischen Gegenstände, gleich nach den nöthigen Geldbewilligungen, das bisherige Unterhaus im Februar auflöste, die Minister aber beibehielt, so wandte sich der Haß der Radical-Reformers mit verdoppelter Wuth gegen die Minister. In dieser Zeit bildete sich ein Complott, alle Minister, wie der Courier behauptet, am 23. Febr., wo sie beim Lord Harrowby (Bathurst) speisen sollten, daselbst umzubringen. Wenigstens wurde Lord Harrowby am Morgen dieses Tages von einem Unbekannten, der ihm einen Brief brachte, gewarnt und mit der Gefahr bekannt gemacht. Der Lord zeigte dies sogleich den Ministern an, die ihre Maaßregeln so nahmen, daß noch denselben Tag, Abends gegen 8 Uhr, Magistratspersonen mit Warrants, von Polizeibeamten und Gardesoldaten unter Capit. Fitz Clarence unterstützt, die Verschwornen in ihrem kürzlich erst gemietheten Versammlungshause, in einer Seitenstraße unweit der Wohnung des Lords Harrowby, überfielen, wo sie mit Füllung von Granaten, Patronen und andern Zubereitungen, unter dem Dache in einer Art Scheuer, 20 bis 30 an der Zahl, beschäftigt waren. Die Verschwornen löschten die Lichter aus, und vertheidigten sich mit Pistolen und Degen, wobei ein Polizeibeamter Smithers getödtet, und mehrere Constables, auch einige Soldaten, verwundet wurden. Thistlewood soll sich an der Spitze der Verschwornen befunden haben. Endlich wurden neun derselben ergriffen, die übrigen entsprangen durch ein Fenster, unter ihnen angeblich auch der aus dem Watsonschen Prozeß bekannte Arthur Thistlewood. Dieser ward schon am folgenden Morgen, den 24sten, in seiner Wohnung im Bette ergriffen, und als Hochverräther und des absichtlichen Mords der Minister angeklagt, vor Gericht gestellt, nachdem er gleich nach seiner Verhaftung vor dem im Hotel des Staatssekretärs des Innern versammelten geheimen Rathe verhört worden war. Noch ward Brunet, das zweite Haupt dieser Verschwörung, so wie mehrere Andre — Fleischer, Zimmerleute, Schuhmacher u. s. w., sämmtlich ohne einen Schilling baar bei ihnen zu finden, — an den folgenden Tagen ergriffen. Die bei den Verhafteten gefundenen Papiere sollen den ganzen Plan zu der Revolution, welche die Radicalen in England hätten anstiften wollen, enthüllt haben. Der Morning-Chronicle nennt aber das Ganze nur Unordnung, Widersetzlichkeit und Mord, nicht Hochverrath. Wenn das Complott, das sich so furchtbar angekündigt, wirklich jenen Zweck gehabt hat, so sieht sich die brittische Regierung von einer großen Gefahr befreit. Die Suspension der Habeas-Corpus-Acte wird die nächste Folge davon seyn. Allein die Ursachen des immer wachsenden Uebels der Volksunzufriedenheit bestehen fort, und man kann wohl fragen: Wo ist Pitt, der Pilot, der das Staatsschiff Großbritanniens leitet (the Pilote, who wearthord te storm)? K.

† Ragusa. Die Stadt Ragusa, jetzt die Hauptstadt dieses Kreises und die vormalige Hauptstadt der Republik, ist befestigt, und liegt am Fuße eines hohen kahlen steilen Berges, auf einer Halbinsel des adriatischen Meeres. Sie hat breite, regelmäßige Straßen, einen

Digitized by Google

prächtigen Vallaſt, vormals die Reſidenz des Rektors, 1200 Häuſer und 8000 Einwohner, welche, außer einigen Fabriken in Seide und Tuch, Schiffbau und Handel betreiben. Der Hafen, welcher der Stadt unmittelbar zugehört, iſt klein, aber deſto ſchöner und geräumiger iſt der nördlich gelegene Hafen von Gravoſa. Die Stadt erhält ihr Waſſer durch eine Waſſerleitung.

Rakaniſcher Katechismus, ſ. Socinianer.

Rakete iſt in der Feuerwerkskunſt eine Gattung von Luftfeuer, welches bombenmäßig mit einem langen feurigen Schweif in die Höhe ſteigt und dann mit einem Knall verliſcht, ein Strahlfeuer. Die nach ihrem Erfinder ſ. g. Congreveſchen Raketen (ſ. d. Art. Congreve) beſtehen aus einer eiſernen hohlen Kugel, an welcher eine blecherne Büchſe mit vielen Löchern befeſtigt iſt, ein langer Stock dient zur Erhaltung der Richtung. Das Geſtell zum Werfen iſt eine große von Pferden gezogene Maſchine mit zwei nach allen Richtungen beweglichen Rinnen. Sobald die Kugel in die Rinne gelegt und entzündet worden, geht ſie mit furchtbarem Getöſe etwa 1000 Schritte fort während aus den Löchern der Büchſe ein beſtändiger Feuerſtrom ausſtrömt. Dieſe ausſtrömende Maſſe iſt pechartig, hängt ſich an jedem Gegenſtande feſt, iſt faſt nicht zu löſchen und brennt bis auf den Knochen durch. Nach etwa zehn Minuten zerſpringt die Kugel ſelbſt, wie eine Granate.

Rallentando, auch retardando oder lentando. Mit dieſen Wörtern wird in der Tonkunſt angezeigt, daß bei der damit bemerkten Stelle eines Tonſtückes das Zeitmaaß wegen des Ausdrucks etwas verzögert werden oder ins Langſamere fallen ſoll. Der Eintritt des frühern Tempo's erfolgt entweder ohne weiteres nach einigen Tacten von ſelbſt, oder wird durch a tempo ausdrücklich angezeigt.

*Rammelsberg, ein 1820 Fuß hoher Berg des Harzgebirges, ſüdlich von der Stadt Goslar, welche an ſeinem Fuße liegt, gehört, was ſeine Oberfläche betrifft, zu dem herzoglich-braunſchweigiſchen Kreisgerichte Harzburg, aber die aus ſeinem Innern gewonnenen Erze gehören Hannover und Braunſchweig; daher wird der Rammelsberg zum Communion-Harze gerechnet. Dieſer Berg iſt vorzüglich wegen ſeiner vielen Bergwerke merkwürdig, und wird von vielen Reiſenden beſucht. Man wird nicht leicht auf einem ſo kleinen Diſtrikte, als dieſer einzige Berg ausmacht, eine ſolche vielfache Ergiebigkeit finden; denn der Rammelsberg liefert Gold, Silber, Kupfer, Blei, Glötte, Schwefel, Oker, grünen und weißen Vitriol und Arſenik. Der reine Ueberſchuß von allen Producten beträgt auf 30 bis 40,000 Thaler. Man berechnet die jährliche Ausbeute auf 10 Mark Gold, 3600 Mark Silber, 3200 Ct. Glötte, 5600 Ct. Blei, 2500 Ct. Kupfer, 5200 Ct. Zink, 650 Ct. weißen, 20 Ct. blauen und 1600 Ct. grünen Vitriol und 2200 Ct. Schwefel. Die Maſſe des Erzlagers beſteht vorzüglich aus derbem blumigblättrigen Bleiglanz, gelben Kupferkieſen, bunten kupfrigen Schwefel- und Arſenikkieſen, ſchwarzer und brauner Blende und Eiſenerzen. Selten findet man, außer Gold und Silber, Metalle einzeln, wohl aber häufig taubes Geſtein als Einſprengung in den Erzen. Der viele natürliche Kupfer-, Eiſen-, und Zink-Vitriol gewährt an einigen Orten die prächtigſten Anblicke. Sehr ſehenswerth ſind die großen Weitungen und Grotten, wo die Erze durch Feuerbrände losgearbeitet werden. Ein ſolcher Brand gewährt einen überaus fürchterlich-ſchönen Anblick. Jährlich werden auf dieſe Art über 6000 Malter Holz verbraucht.

Digitized by Google

on den 12 Gruben gehören der Stadt Goslar vier, doch muß diese e Erze für einen bestimmten Preis dem Communion-Bergwerke abfern. Die übrigen Gruben gehören der Communion gemeinschaftch, und zwar so, daß Hannover von der Ausbeute 4/7 und Braunweig 3/7 bekommt. Alle Erze werden auf ihre Kosten in den an r Oker und Grane gelegenen Hüttenwerken verschmolzen. Auf dem erge selbst ist eine vortreffliche Aussicht auf die Ebene Niedersachns. — Die Entdeckung der Bergwerke des Rammelsberges fällt in as Jahr 968 oder in die Regierungs-Zeit Otto des Großen, welcher 74 starb. Lange Zeit waren sie zwischen Goslar und den Herzögen n Braunschweig streitig. Die letzteren, denen Kaiser Friedrich II. 235 den rammelsbergischen Zehenten als Reichslehn erb- und eigenthümlich ertheilte, hatten ihn 1373 für 800 Mark Silber an Goslar ieder käuflich überlassen. Dieses weigerte sich hernach wegen der roßen, auf das Bergwerk verwendeten Kosten, den Zehnten zurückzugeben, bis nach langem Streit und Kriegen, Herzog Heinrich der üngere die Stadt im Jahre 1552 zu dem Vergleiche zwang, wonach ie jetzige Communionherrschaft nicht nur den Besitz von den ehemals ewerkschaftlichen Gruben, sondern auch die Jurisdiction über die ier Gruben der Stadt, das Vorkaufsrecht aller Metalle, den Zehnn und den Stollenneunten erhielt.

Ramsey (Doctor), als Mensch und Republikaner einer der eachtetsten Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein lücklicher und allgemein geschätzter Arzt. Als Schriftsteller ist er uch in Europa berühmt durch seine Geschichte der amerikanischen Revolution und durch seine Biographie Washingtons. Noch hat er ine Uebersicht der Fortschritte der Arzneiwissenschaft und eine Geschichte von Carolina geschrieben. Er ward in seinem 66sten Jahre u Charlestown d. 8. Mai 1815 von einem Wahnsinnigen, Namens William Linne, ermordet, dem er vor einiger Zeit das Leben dadurch erettet hatte, daß er mit einem andern Arzte bezeugte, William inne sey von Sinnen. Dieser Mensch hatte nämlich in einem Anfalle on Wuth seinen Advocaten, den er für bestochen hielt, erschießen ollen, aber nur schwer verwundet. Der Mörder gestand, daß er den D. Ramsey aus Rache wegen dieses Zeugnisses getödtet habe. K.

Raphael, der Name eines Engels, der unter andern in der Geschichte des Tobias vorkommt.

Rapport, vornemlich in der Militärsprache, der Bericht, die Anzeige, Meldung; daher Rapportiren, berichten. Ferner die Beziehung, in welcher Dinge oder Personen zu einander stehen; in diesem Sinne wird es unter andern beim Magnetismus gebraucht. (S. d. Art.)

Raserei, s. Wahnsinn.

Raskolniken, s. Roskolniken.

Ratafia, ein aus Branntwein, allerlei Früchten, Kräutern und Gewürzen bereitetes starkes Getränk, wovon es über hundert verschiedne Arten mit besondern Zunamen gibt.

Rational, der Gegensatz von Irrational. (S. d. Art.)

* Rauch ist der sichtbare Dampf, der von einem stark erhitzten oder brennenden Körper in die Atmosphäre aufsteigt. Er ist ein Product der Verbrennung, d. i. eine durchs Verbrennen gebildete Zusammensetzung des atmosphärischen Sauerstoffs mit den Grundstoffen des brennlichen Körpers, die aber noch nicht vollständig mit Sauerstoff gesättigt sind, weßhalb sie nicht nur sichtbar aufsteigen, sondern auch

Digitized by Google

noch weiter verbrennlich sind (s. Verbrennen und Thermolampe). Da in den meisten Fällen die Luft nicht stark genug in die innern Theile des brennenden Körpers eindringt, um alle daselbst aufsteigenden Dämpfe in Flamme zu verwandeln, so bemerken wir bei den mehrsten Flammen einen Rauch über ihrer Spitze, der, je weiter er sich von der Flamme entfernt, sich desto mehr abkühlt und ausbreitet. Die blichten und harzichten Theile verdicken sich bald in der Kälte und setzen sich an den nächsten kalten Körper als schwärzender Ruß an. Die sichtbaren Theile des Rauchs bestehen in Kohle, die meist mechanisch mit fortgerissen wird, auch wohl in den gebildeten Luftarten aufgelöst seyn kann; in gebildeter Essigsäure; in brandigem Oel (Theer), dem zugleich mehr oder weniger brandiges Harz beigemengt seyn kann. Uebrigens muß der Rauch, da er aus gewissen Bestandtheilen des Brennmaterials gebildet wird, nach Beschaffenheit des brennenden Körpers verschieden seyn, wovon uns nicht nur die verschiedene Farbe des Rauches, sondern auch sein Geruch so wie die Schärfe, mit welcher er auf Augen und Respirationswerkzeuge wirkt, und endlich auch die chemische Untersuchung der aus dem Rauche abgesetzten Producte deutlich überzeugt. Letztere zeigt unter andern, daß der Rauch von thierischen Stoffen flüchtiges Laugensalz enthält, während das Holz nebst blichten und harzigten Theilen Wasserstoffgas und gebildete Essigsäure liefert, die man beim Kohlenbrennen im Großen als Sauerwasser auffängt und benutzt. Da um so mehr von dem Brennmaterial ungenutzt verloren geht, je mehr davon in Rauchgestalt aufsteigt, so hat man in den neuern Zeiten allerlei Verbesserungen angegeben, um vornemlich durch Vermehrung des Luftzugs die vollständigere Zersetzung des Brennmaterials zu befördern. — Daß übrigens da, wo die Luft so verdünnt ist, daß sie leichter ist, als der Rauch, dieser nicht aufsteigt, sondern sich abwärts senkt, wie wir dieß auf hohen Bergen wahrnehmen, folgt aus den Gesetzen der Schwere.

Rauchtopas nennt man den rauchgrauen Bergkrystall, der dem Topas ähnlich sieht. Man findet ihn unter andern in Böhmen.

Raute, s. Rhombus.

* Ravelin (franz. demi-lune), ein Außenwerk, welches in der Regel vor der Courtine zwischen zwei Bastionen liegt, und aus zwei Facen besteht. Vordem nur zur Deckung der gewöhnlich in der Courtine befindlichen Thore bestimmt, war es klein und zuerst in halbrunder Form erbaut; jetzt werden sie größer und mit erweiterten Kehlen gebaut, so daß ihre verlängerten Facen noch vor den Schulterpunkt der Bollwerke fallen. Der Zweck ist, diesen und einen Theil der Facen gegen das feindliche Feuer zu decken, so daß darauf so lange als möglich einige Geschütze zur Bestreichung des Grabens thätig erhalten werden.

Rayon, der Halbmesser, der halbe Durchmesser einer Festung, von dem Mittelpunkt bis an die Bollwerkspitze.

Real, eine spanische Silbermünze; der real de plata beträgt etwas über 3 gr.; der real de vellon ist eine Kupfermünze und beträgt ohngefähr 1 gr. 8 pf.

Real. Das Reale wird dem Verbalen oder Nominalen (z. B. Realdefinition, Realinjurie), dann dem Personalen, endlich auch dem Idealen entgegengesetzt. Im letztern Sinne heißt es, das von der Vorstellung unabhängige Seyende; oft auch das Wirkliche.

Digitized by Google

Realdefinition, eine Definition, durch welche nicht bloß das Wort, sondern der Begriff eines Gegenstandes nach seinem Ursprung und Wesen erklärt wird.

Realwerth, s. Nominalwerth.

Rebellion, s. Aufruhr.

Recensionswesen. Das Recensionswesen ist ein literarischer Dingstuhl der neuern Zeit, bei welchem jeder Beisitzer (Recensent) einzeln sein Urtheil über ein im Druck erschienenes Buch öffentlich ausspricht, ohne dadurch dem entscheidenden Urtheile der öffentlichen Meinung noch der Zeit vorzugreifen. Außer der klugen Umsicht und Aufsicht des Vorsitzers eines solchen Dingstuhls, der die literarischen Schöffen ernennt, (der Redaction, s. d. Art.) und außer dem eignen literarischen Gewissen der Urtheiler selbst, gibt es für die Recensiranstalten keine Vorschrift, noch Regel. Ihr Zweck ist doppelt: sie beurtheilen und sie melden; doch lernt der Gelehrte manchmal mehr aus dem Melde-Zettel, oder dem Intelligenz-Blatte, als aus der gelehrten Anzeige des Recensenten. Denn jenes ist der stumme Richter der literarischen Thätigkeit seiner Zeit überhaupt; diese hingegen nicht selten — Vexirspiegel. Gleichwohl halten wir kritische Zeitschriften für unentbehrlich. Sie sind die wahren Prallleuchten — Reverberen — in den finstern Straßen der Literärgeschichte, und für die Kritik, bei Ermangelung andrer Glocken, eine Art Minarets, in welchen die Muessins oder die Recensenten, als öffentliche Ausrufer, das Volk der Leser und Wissenschaftler täglich fünfmal (Halle, Leipzig, Göttingen, Jena, Heidelberg) zum Gebet rufen. Allemal bleiben Literaturzeitungen und kritische Blätter für die Verbreitung des wissenschaftlichen Gemeinguts und für die Erweckung des öffentlichen Sinns in der Gedankenwelt ein treffliches Hülfsmittel, und wenn das geistige Leben in Europa jetzt reger erwacht, vielseitiger ausgebildet und tiefer begründet ist, als je, so ist dieß größtentheils mit eine Folge des öffentlichen Urtheils in der gelehrten Republik. Mit diesen Worten ist der Charakter, die Bedeutung und der Werth des Recensionswesens ausgesprochen. Hierzu kommt, daß zu jeder Zeit die größten Köpfe gern ihr Urtheil in solchen Blättern niedergelegt und manches goldne Wort, das sonst in keinem Buche Platz gefunden, oder mit dem Buche selbst im Staube sich vergraben hätte, darin zu Tage gefördert haben. So der unsterbliche Haller, so Johannes von Müller, und viele Andre; so selbst Schiller und Göthe, einst die erklärtesten Feinde alles Recensionswesens! Immerhin sey die Recensionsanstalt der Kampfplatz einer Schule, wenn nur tüchtige Kämpfer ihr System verfechten! Der Leser will ja nicht das untrügliche Urtheil der Recensionsanstalt abkaufen; sondern er will ein gedachtes Urtheil, das ihn zum Selbstdenken reizt, klar und bündig, gleichviel ob scharf oder bescheiden ausgedrückt, über ein Buch lesen, das überhaupt eines solchen Urtheils werth ist, von dem Inhalte aber will er nur so viel erfahren, als er selbst zur allgemeinen Würdigung des Buchs und der Beurtheilung braucht. Es versteht sich, daß Redaction und Recensent überhaupt ihrem Geschäfte gewachsen seyn, und daß beide, frei von persönlicher Rücksicht, den Zweck der Wissenschaft rein ins Auge fassen müssen. Ist dieß der Fall, so werden allemal die kritischen Zeitschriften einer Nation als die reifsten Blüthen ihres literarischen Geistes, nicht nur die Achtung der Zeitgenossen, sondern auch die Aufmerksamkeit des Auslandes und der Nachwelt verdienen.

Digitized by Google

Möge auch der Recensent sich irren, wenn er nur seinen Irrthum klug und klar, geistvoll und ernst, mit strengem Wahrheitssinn und fest wie ein Republikaner, ausspricht. Denn schon der große Bacon hat gesagt: Rascher tritt das Wahre aus dem Irrthum hervor, als aus der Verworrenheit. (Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione.) — Wie sehr kritische Blätter die Wissenschaft fördern, beweist die Literärgeschichte aller Völker, die sich der Gedankenfreiheit und mit ihr eines geistigen Lebens erfreuen dürfen. Man vergl. was im Art. Nicolai (Christ. Friedr.) über dessen deutsche Bibliothek gesagt ist. Die Franzosen, denen überhaupt das Verdienst gebührt, die Gelehrsamkeit in die Welt, sey es auch nur in den Salon, eingeführt zu haben, sind die ersten gewesen, welche über Druckschriften öffentlich und rücksichtlos urtheilten. Louis Jacob (st. 1670) soll durch seine Bibliographie Parisienne, die jährlich alle zu Paris erschienenen Bücher recensirte, den ersten Gedanken zu dem noch blühenden Journal des Savans, dessen Stifter Denis de Sallo (st. 1667) war, gegeben haben. Bald darauf begannen die literarischen Journale der Deutschen: Thomasius freimüthige Gedanken über allerhand Bücher, Halle und Leipzig 1688; Tenzel's monatl. Unterredungen, Leipzig 1689; und Otto Menken's Acta eruditorum, seit 1682. (S. die Uebersicht der wichtigsten kritischen Blätter des In- und Auslandes in dem Art. Literatur-Zeitungen.) Das neueste gelehrte kritische Institut ist der vom Prof. Krug redigirte Hermes, Leipzig 1819. Im Allgemeinen zeichnen sich die gelehrten Blätter der Britten (Schottländer) durch ein bestimmtes, unabhängiges, tief eindringendes Urtheil, die der Franzosen durch treffende und klare Würdigung des Zweckmäßigen, und die der Italiener durch scharfsinnige Zergliederung aus; doch klebt allen eine gewisse Einseitigkeit an, von der fast nur der Deutsche bei seiner Universalität und Gründlichkeit frei ist, wenn ihn nicht etwa ein herrschendes System einnimmt. Hier stehe nur noch eine Frage: Soll der Recensent sich nennen? Wir glauben: Nein; denn nur die Sache soll ihm gelten, wie dem Leser. Das Urtheil muß sich selbst rechtfertigen. Nennt er sich, so ist sein Urtheil, auch wenn er es nicht will, noch glaubt, befangen; dem Leser aber ist manchmal mit dem gelehrten Unmuth des anonymen Recensenten mehr gedient, als mit dem höflichen Berichte eines sich nennenden Enkomiasten. K.

Recht ist das Prädikat, das einem Subjecte in so fern zukommt, als eine Zwangsverbindlichkeit gegen dasselbe vorhanden ist, oder das einem Subjecte in so fern zukommende Merkmal, als etwas äußerlich als von seiner Willkühr abhängig betrachtet werden muß. Man unterscheidet persönliches und dingliches Recht. Jenes ist ein Recht auf eine Leistung; des letztern Gegenstand ist eine Sache.

Rechtgläubigkeit, s. Orthodoxie.

Rechtsphilosophie, s. Naturrecht.

Rechtswissenschaft, Jurisprudenz, begreift die Kenntniß der in einem Staate gültigen Rechte. Unter allen positiven Rechten in Europa ist, nächst dem englischen, das in den Staaten Deutschlands gültige das weitläuftigste, verwickeltste und aus den verschiedensten Quellen zusammengesetzte. Da nun derjenige, der das in Deutschland geltende Recht in einem allgemeinen Abriß übersieht, leicht die Rechte andrer Völker danach verzeichnen kann, so muß hier eine Uebersicht desselben statt aller übrigen stehn. Die Rechtswissenschaft in Deutschland umfaßt, nach Maßgabe ihrer Erkenntnißquelle, der

Digitized by Google

Lehrart, des Materials und des historischen Ursprungs, nicht nur: a) dasjenige Recht, welches blos durch die philosophirende Vernunft erkannt wird (Naturrecht), sondern auch b) dasjenige Recht, welches durch die Gesetzgebungen der deutschen Staaten und der Corporationen in ihnen aufgestellt worden (positives deutsches Recht). Aus beiden Quellen gehen folgende theoretische Rechtswissenschaften hervor: A. das Recht der Privaten unter sich (Privatrecht, Civilrecht im weitern Sinne). I. Recht der Privaten in Beziehung auf ihre rechtlichen Verhältnisse überhaupt, und ohne Berücksichtigung der besondern eine eigne Untersuchung erfodernden Rechtsbestimmungen, und zwar entweder nach den Grundsätzen des in Deutschland aufgenommenen römischen Rechts, wie es vom Kaiser Justinian aufgestellt worden (Justinianisch-römisches Recht, Civilrecht im engern Sinn), oder nach den ursprünglich deutschen Rechtsgewohnheiten, Reichsgesetzen und dem deutschen Herkommen (deutsches Privatrecht) oder nach der Gesetzgebung der einzelnen deutschen Staaten (preußisches, sächsisches, bairisches Privatrecht); II. das Recht der Privaten in Beziehung auf mehrere zu besondern Rechtsbestimmungen Anlaß gebende Verhältnisse, namentlich 1. auf das Lehnsverhältniß (Lehnrecht, jus feudale) und zwar a. nach den noch übrigen longobardischen Lehnrechtsgebräuchen (Longobardisches Lehnrecht); b. nach den ursprünglich deutschen Lehnrechtsgewohnheiten (gemeines deutsches Lehnrecht); c. nach der einheimischen Gesetzgebung einzelner deutschen Staaten in Lehnsachen; 2. auf das Religions- und Kirchenverhältniß (Kirchenrecht, jus canonicum), und zwar a. nach den Grundsätzen des Corporis juris canonici (jus canonicum im engern Sinne); b. nach den Grundsätzen der deutschen katholischen Kirche und den darauf sich beziehenden Reichs- und Landesgesetzen, Concordaten u. s. w. (katholisches Kirchenrecht); c. nach den Grundsätzen der Protestanten und den deßfallsigen Landesgesetzen (protestantisches Kirchenrecht); 3. auf mehrere, wegen ihrer Wichtigkeit für den Staat und die eigenthümliche Beschaffenheit ihres Objects, den Gegenstand besonderer Gesetzgebungen ausmachende Rechtsverhältnisse der Staatsbürger. Die wichtigsten hieher gehörigen Doctrinen sind: das Polizeirecht, Finanz- und Cameralrecht, Kriegs- und Soldatenrecht, Handlungs-, See- und Wechselrecht, Privatrecht der Fürsten, Adels-, Bürger-, Handwerks- und Bauernrecht, Judenrecht, Jagd- und Forstrecht, das Bergrecht; 4. auf die vom Staate angedrohte gänzliche oder partielle Beraubung der staatsbürgerlichen Rechte, als Strafe solcher Handlungen, welche durch ein Strafgesetz verboten sind (Verbrechen), und auf das vom Staate vorgeschriebene Verfahren, wie das Verbrechen und der Verbrecher erforscht und letzterer bestraft werden solle (Criminal- oder peinliches Recht) und zwar a. nach den in ganz Deutschland angenommenen, besonders durch die Carolina, bestimmten Grundsätzen (gemeines Criminalrecht); b. nach den Gesetzgebungen der einzelnen deutschen Staaten; 5. auf die vom Staat vorgeschriebene Form, wie die Staatsbürger die unter ihnen wegen streitiger Rechte entstandenen Händel vor Gericht führen und die nöthige Entscheidung veranlassen sollen (Proceßrecht, auch schlechthin Proceß). B. Rechte des Staates in Beziehung auf seine Verfassung und Verwaltung als Staat betrachtet (Staatsrecht, jus publicum), und zwar 1. für ganz Deutschland nach seiner 1806 aufgelöst'ten Verfassung (deutsches Staatsrecht, jus publicum germanicum), 2. nach den seit Errichtung des deutschen Bundes eingetretnen Grundsätzen (Staatsrecht der deutschen Bun-

Digitized by Google

desstaaten); 3. für die einzelnen deutschen Staaten. C. Rechte der Völker gegen andre Völker, sofern deßhalb durch Verträge und Herkommen positive Bestimmungen vorhanden sind (Europäisches Völkerrecht, von welchem das Gesandtschaftsrecht, das Seerecht, das Ceremonialrecht u. s. w. einzelne Theile sind). Betrachtet man das Recht aus dem Gesichtspunkt der Geschicklichkeit und Fertigkeit in der Anwendung, wobei, nach der Natur der Sache, viel Sätze und Regeln aus andern Wissenschaften zu entlehnen sind, so entstehen dadurch die practischen Rechtswissenschaften. Diese enthalten A. die Anleitung zur Ausarbeitung von Acten oder — bei juristischen Privatgeschäften — zur gerichtlichen sowohl als zur außergerichtlichen Praxis (letztere gewöhnlich Notariatskunst genannt); B. die Anleitung zur gehörigen Behandlung der schon ausgearbeiteten Acten. Dahin gehören: die Referir- und Decretirkunst, und die Archiv- und Registraturwissenschaft. Die Hülfskenntnisse der Rechtswissenschaft zerfallen in mittelbare und unmittelbare. Zu ersteren gehören Sprachen, Geschichte, Geographie, Statistik, Alterthümer, Philosophie, besonders Logik, Politik, Moral und Staatswissenschaft, Mathematik und gerichtliche Arzneikunde, zu letzteren die juristische Encyklopädie oder Methodologie, die Rechtsgeschichte der Rechtskunde und die juristische Auslegungskunst.

Rechtswohlthaten (beneficia juris), sind gewisse Rechtsbehelfe, die Jemand zu seinem Vortheile anwenden oder in Anspruch nehmen kann. Dahin gehören das beneficium oder jus deliberandi, die Rechtswohlthat der Bedenkzeit, vermöge deren ein Erbe eine Zeitlang den Bestand der Erbschaft untersuchen und überlegen kann, ob er sie antreten will oder nicht; diese Zeit beträgt, wenn eine Erklärung deßfalls verlangt wird, ein Jahr, wenn aber keine verlangt wird, dreißig Jahre; das beneficium inventarii oder die Rechtswohlthat des Nachlaßverzeichnisses, welche den Erben berechtigt über die ihm zugefallne Verlassenschaft ein gerichtliches Verzeichniß verfertigen zu lassen, und, wenn er die Erbschaft nach demselben angetreten hat, nicht mehr Schulden bezahlen zu dürfen, als so weit die Erbmasse hinreicht; das beneficium legis Falcidiae, das Recht eines Testaments- oder Intestatserben, in gewissen Fällen und unter gewissen Bedingungen, von jedem Vermächtniß, Singular-Fideicommiß, und von der Schenkung einzelner Sachen oder des ganzen Vermögens auf den Todesfall so viel abzuziehen, daß ihm der vierte Theil der Verlassenschaft (Quarta Falcidia) übrig bleibt; das beneficium restitutionis in integrum (s. d. Art. Restitutio etc.); das beneficium cedendarum actionum, das Recht des Bürgen, von dem Gläubiger zu fordern, daß er ihm erst seine sämmtlichen Rechte gegen den Schuldner abtrete, bevor er denselben bezahlt; das beneficium divisionis, das Recht eines solidarischen Bürgen, der für die ganze verbürgte Schuld in Anspruch genommen wird, zu verlangen, daß seine Mitbürgen für ihre Rata herbeigezogen werden; das beneficium ejurationis, die einem Schuldner, dem seine Gläubiger die Abtretung seiner Habe nicht verstatten wollen, zustehende Rechtswohlthat, eidlich zu versichern, daß er nichts von seinem Vermögen bei Seite geschafft habe oder daß er überhaupt nichts besitze; das beneficium excussionis, das dem Bürgen verliehene Recht, den gegen ihn klagenden Gläubiger zuvörderst an den Hauptschuldner zu verweisen, um von diesem die Bezahlung beizutreiben; das beneficium S. C. Trebelliani, das Recht des Fiduciarerben, bei der Restitution der Erbschaft den vierten Theil zurück zu behalten, wenn ihm dieser nicht schon

Digitized by Google

ungekürzt von dem Erblasser hinterlassen worden ist; das beneficium S. C. Vellejani, das Recht eines Frauenzimmers, welche Bürgschaft geleistet hat, nicht nur eine beständige Exception, wenn sie deßhalb belangt wird, entgegenzusetzen, sondern auch das als Bürgin schon Bezahlte mit der conditio indebiti zurückzufodern; das beneficium separationis, die Rechtswohlthat, welche die Gesetze solchen Concursgläubigern, die bereits Gläubiger des Erblassers des gegenwärtigen Gemeinschuldners waren, und durch dessen Erwerbung der Erbschaft auch seine Gläubiger geworden sind, verliehen haben, vermöge deren solche Gläubiger die Absonderung der Erbschaft, sammt dem nach dem Tode des Erblassers noch dazu Gekommnen, von dem Vermögen des Erben und Gemeinschuldners fodern können, um daraus mit Ausschließung der andern Gläubiger ihre Befriedigung zu erhalten; das beneficium competentiae (s. Competenz-Recht); das beneficium cessionis bonorum (s. Cessio bonorum); das beneficium particularis solutionis, das Recht eines unglücklichen Schuldners, terminweise, widrigenfalls nach des Richters Bestimmung, zu bezahlen; das beneficium dationis in solutum, das Recht eines zur Execution gebrachten Schuldners, die besten seiner Sachen zur Befriedigung des Gläubigers in Vorschlag zu bringen; u. s. w.

Recognition, s. Recognosciren.

Recollecten, s. Franciscaner und Cisterzienser.

Reconvention, Widerklage, ist die Klage, welche der Beklagte gegen den Kläger in demselben Actenstücke und Processe anstellt, in welchem die Klage gegen ihn selbst verhandelt wird. Sie wirkt eine nothwendige Prorogation des Forums.

Recurs, s. Regreß.

† Rede. Als Kanzelredner haben sich berühmt gemacht: Bourdaloue, Massillon, Tillotson, Sterne, Sack, Cramer, Jerusalem, Zollikofer, Reinhard u. a. m. Unter den Rednern des Alterthums glänzen die Namen Demosthenes, Isokrates, Lysias, Cicero und der jüngere Plinius.

* Redoute, heißt jede viereckigte geschlossene Feldschanze. Sie hat keine Seitenvertheidigung, und auf jeder Ecke einen unbestrichenen Winkel von 90°. Stärke und Höhe der Brustwehr richtet sich nach den jedesmaligen Zwecken. Da man auf jeden Vertheidiger 2 Fuß Breite rechnet, und jene gern 2 Mann hoch stellt, so ergibt sich, wenn man die Länge der Feuerlinie kennt, der Bedarf an Besatzung; jeder Mann braucht zu seinem Lager ꝛc. 23 Quadratfuß Raum; daraus ergibt sich bei Redouten, deren Besatzung auch darin logern soll, der Bedarf an innerm Raum, und zugleich, daß es unmöglich ist, in kleinen Redouten die zur Vertheidigung nöthige Besatzung auch unterzubringen. — Im Allgemeinen nennt man auch jedes geschlossene Feldwerk ohne Seitenvertheidigung eine Redoute.

† Reduction. Bei Münzen heißt Reduction die Bestimmung des Werths einer Münze durch eine andere, Angabe einer Münzsumme in einer andern Münzsorte; aber auch die Herabsetzung des Werths einer Münze. Es.

Reesischer Satz, Reesische Rechnung, s. Kettenrechnung.

Referiren, eigentlich zurückgeben, zurückschieben (z. B. einen Eid); dann auch berichten, einen Bericht abstatten, eine Nachricht geben; vortragen, einen Vortrag (Relation) aus den Acten machen, wozu die Referirkunst Anleitung gibt.

Digitized by Google

Referendarius war bei den römischen Kaisern derjenige, welcher die Bittschriften annahm, sie dem Kaiser übergab, und die Antworten darauf mittheilte; gegenwärtig ist es bei einem Collegium derjenige, welcher über die eingehenden Acten den Vortrag macht, und die Puncte der Berathschlagung angibt.

* Reflexion oder Zurückwerfung der Lichtstrahlen findet Statt, wenn das Licht auf einen ganz oder doch in hohem Grade undurchsichtigen Körper fällt. In diesem Fall beugt sich der Strahl in dem Augenblicke, in welchem er die Oberfläche des Körpers erreicht, in dem Mittel, durch welches er seinen Weg nahm, zurück. Der Winkel, in welchem der Strahl auffällt, heißt der Einfallswinkel, der, in welchem er zurückgeht, der Zurückwerfungs- oder Reflexionswinkel. Beide sind allemal einander gleich.

Regel-de-Tri ist die Anwendung der Lehre von den geometrischen Proportionen, und zeigt, wie zu drei gegebenen Sätzen der vierte gefunden wird. Die Anwendung dieser Regel ist sehr ausgebreitet, indem so viele Dinge im bürgerlichen Leben in Verhältniß zu einander stehen, so: Preise der Waaren mit ihrer Menge, Arbeitslohn mit Zeitaufwand, Längen mit Breiten und Höhen ꝛc. Manche Rechenmeister theilen die Regel-de-Tri in die einfache und zusammengesetzte, gerade und umgewandte ab. Die Gesellschaftsrechnung, Kettenrechnung und Reductionsrechnung werden auch noch hiezu gezählet.

Regengalle, s. Regenbogen.

* Regensburg, ehemals eine Reichsstadt und ein Bisthum, welche zu dem baierschen Kreise gehörten, und 1803 durch den Reichsdeputationsreceß dem Kurfürsten von Mainz zugetheilt wurden, der von da Kurfürst Erzcanzler hieß. Die Reichsstadt wurde mit dem Bisthum vereinigt, und zu einem Fürstenthum erhoben; die Stadt erhielt die Neutralität in den Reichskriegen, und der vormals erzbischöfliche Stuhl zu Mainz wurde auf die Domkirche zu Regensburg übertragen. Als 1810 der bisherige Kurfürst Erzkanzler und (1806, nach Abschaffung der deutschen Reichsverfassung) Fürst Primas von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt erhoben wurde, kam das Fürstenthum und die Stadt Regensburg an Baiern, womit es noch vereinigt ist. Jetzt ist Regensburg die Hauptstadt des Regenkreises des Königreichs Baiern und der Sitz des Generalcommissariats. Die Stadt, mit Mauern und Graben umgeben, liegt in einer fruchtbaren Gegend, in einem weiten Thale an der Donau, wo diese den Regen aufnimmt. Ueber die Donau führt nach dem am linken Ufer liegenden Stadt am Hof eine berühmte steinerne von 1135 bis 1146 erbaute Brücke, welche 15 große Bogen hat, 1091 Fuß lang und 23 breit ist. Der Strom macht hier zwei kleine mit angenehmen Spazziergängen versehene Inseln, Ober- und Niederwörth, welche durch diese Brücke verbunden werden. Die Stadt enthält 1600 Häuser und 21,400 Einwohner, worunter der größere Theil Katholiken sind. Sie ist nicht schön; die Straßen sind krumm, enge und dunkel, doch reinlich; die Häuser hoch, von Stein und nach alter Bauart. Die merkwürdigsten Gebäude sind: das alte große Rathhaus mit seiner Bibliothek, in welchem sich von 1662 bis 1806 der Reichstag versammelte, die Domkirche, die St. Peters- und die Dreifaltigkeitskirche, das Schloß des Fürsten von Thurn und Taxis, der Ditmarische Palast, das neue Theatergebäude und die vormaligen Reichsabteien St. Emmeran, Nieder- und Obermünster. Die erstere Abtei besteht aus einem weitläuftigen Bezirke von Gebäuden, die eine Stadt für sich ausmachen, und hat

Digitized by Google

eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung und ein vortreffliches Museum von mathematisch-physikalischen Instrumenten. Ueberhaupt sind hier ansehnliche Bibliotheken und Kunstsammlungen, ein Gymnasium und ein Lyceum für alle christliche Religionen. Die Industrie besteht hauptsächlich in einer Fayencefabrik, Wachsbleiche, Türkischgarn-Färberei, einer Lichter- und Seifefabrik, erheblichen Bierbrauereien und Branntweinbrennereien. Die Einwohner treiben viel Speditions-, Salz-, Holz- und Getreidehandel und starken Schiffbau. Bei der Stadt ist das Denkmal des berühmten Astronomen Keppler, der im Würtembergischen geboren war und hier 1630 starb. Dies Denkmal hat der erst 1817 auch in Regensburg verstorbene Erzbischof und Fürst-Primas Carl von Dalberg errichten lassen. Durch die fünftägige Schlacht vom 19. bis 24. April in dem kurzen Kriege 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich, die in der Nähe von Regensburg vorfiel, und wobei auch innerhalb der Stadt selbst gekämpft wurde, litt Regensburg durch Brand und Plünderung. Am 23. April verlohr die Stadt durch Brand 134 Häuser, und der Verlust durch Plünderung wurde auf fast 1,500,000 Gulden geschätzt.

* Reggio, ein in Oberitalien gelegenes Herzogthum, das früher dem Herzog von Modena gehörig war, durch die Franzosen zur cisalpinischen Republik, dann zum Königreich Italien geschlagen wurde, und jetzt wieder dem Herzoge von Modena gehört. Die Hauptstadt des Landes, gleichfalls Reggio genannt, liegt am Tessone, in einer schönen fruchtbaren Gegend, und hat viele Kirchen, ein festes Schloß und 14,000 Einwohner, welche einige Seiden-Zeugwebereien unterhalten. Die Straßen der ziemlich hübsch gebauten Stadt sind mit Arkaden versehen. Unter den Gebäuden sind die schöne Kirche Maria della Ghiara und das Theater besonders bemerkenswerth. Jährlich wird hier im Mai eine berühmte Messe gehalten. Auch ist diese Stadt der Geburtsort des großen Dichters Ariosto. Ein zweites Reggio, das die Hauptstadt der zum Königreich Neapel gehörigen Provinz Calabria ulteriore I. ist, wurde 1783 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, ist aber nach dieser Zeit schöner wieder aufgebaut. Sie liegt in einer Ebene, an der sicilianischen Meerenge, Messina gegenüber, und hat gerade, breite Straßen, einen Seehafen und 16,500 Einwohner, welche Seidenfabriken und Oel-, Getreide- und Seidenhandel unterhalten. Vor Zeiten hieß diese Stadt Rhegium, und war eine der ansehnlichsten Städte Großgriechenlands; jedoch findet man, außer eingemauerten Inschriften, den Ruinen eines runden Tempels und einigen Säulenstücken, fast gar keine Ueberbleibsel des Alterthums.

Reggio (Herzog von), s. Oudinot.

* Regie. Régir heißt in der französischen Rechtswissenschaft (au Palais) verwalten, administrer, und régie eine mit Verantwortlichkeit und Rechnungsablegung verbundene Verwaltung. Das Wort wird auch von der Verwaltung gewisser Staatseinkünfte gebraucht, und in diesem Sinne kam es nach Deutschland, als Friedrich II. die Accise in den preußischen Staaten auf französischen Fuß organisirte. (S. Friedrich II.) Bei dem Theater heißt es die Verwaltung der artistischen Angelegenheiten der Bühne, in sofern sie vom Director einem seiner Künstler aufgetragen ist. Dieser heißt Regisseur. Sein Amt ist in der Regel die Sorge, daß die zur Aufführung bestimmten Stücke so gut wie möglich besetzt, eingeübt und aufgeführt werden. Wo der Director nicht selbst ausübender Künstler ist, hängt das Heil der Kunstpraxis hauptsächlich von der glücklichen Wahl des

Digitized by Google

Regisseurs ab, welcher die einzelnen Kunstkräfte und Kunstmittel der Gesellschaft zu einem Ganzen zusammen bringen soll. Sein Amt ist wegen der Rollenvertheilung, die häufig Neid und Kabalen unter den Mitgliedern der Gesellschaft erregt, und wegen der Anordnungen, die er für die Proben und Darstellungen zu treffen hat, unangenehm und beschwerlich. Vermöge des natürlichen Egoismus pflegen diese Leute gewöhnlich diejenigen Rollen, welche den meisten Beifall einzubringen versprechen, sich selbst zuzutheilen, auch wenn sie wenig dazu geeignet, und fähigere Subjecte dafür vorhanden sind. Bei größern Theatern gibt es deren gewöhnlich mehrere, und sie verwalten entweder das Amt der Rollenvertheilung collegialisch, und die Anordnung und Leitung der Proben und Vorstellungen wöchentlich alternirend (Wöchner); oder jeder hat für eine einzelne Gattung von theatralischen Darstellungen zu sorgen (Regisseur der Tragödie, des Lustspiels, der Oper). Regie beim Theater ist immer ein Uebel, wie im Staate, wenn schon aus anderem Grunde. Am besten gedeiht die Kunst, wo der Theaterdirector die Fähigkeit und Thätigkeit besitzt, die artistischen Angelegenheiten selbst zu lenken. A. Mnr.

* Regnier, französischer Divisions-General und Corps-Commandant, ward 1770 zu Lausanne geboren, schwang sich im Revolutionskriege rasch zum Brigadegeneral empor, und diente zu verschiedenen Zeiten als Chef des Generalstaabes. Bei der Expedition nach Aegypten nahm er wesentlich Antheil an der Schlacht bei den Pyramiden, belagerte El Arisch, eroberte Boulack, und blieb auch als Mitglied des ägyptischen Instituts wissenschaftlichen Forschungen nicht fremd. Seine nach der Rückkehr herausgegebne Schrift de l'Egypte après la bataille de Heliopolis zog ihm Buonaparte's Ungnade zu, kraft welcher er denn auch in dem indeß erlangten Grade eines Divisions-Generals blieb. Im Jahr 1809 ward ihm bei Bernadotte's Abgange nach der Schlacht bei Wagram der Oberbefehl über das sächsische Truppencorps übertragen. Nach dem Frieden mit Oesterreich commandirte er in Spanien, bis er im Jahr 1812 wieder den Oberbefehl über die Sachsen erhielt, die das siebente Corps der großen Armee bildeten, und bekanntlich nebst dem österreichischen Hülfscorps deren rechte Flanke zu decken bestimmt waren. — Nach der Schlacht bei Lützen im Jahr 1813 übernahm er in Torgau abermals den Befehl über jene Truppen, und focht mit ihnen bei Bautzen, Gr. Beeren, Dennewitz und Leipzig, wo er, nachdem die Sachsen übergegangen, gefangen ward; nach Beendigung des Kriegs nach Paris zurückgekehrt, starb er bald darauf dort. Es charakterisirte ihn eine besondre ruhige fast unerschütterliche Gelassenheit, und er hat überall den Ruf großer Rechtlichkeit hinterlassen.

Regulirte Kleriker, Chorherrn, s. Stift.

Regulinisch, s. Metall.

Regulus, s. König.

Reichsämter, s. im Art. Erz.

† Reichsarmee. Das deutsche Bundesheer soll nach dem Entwurfe vom J. 1818, 300,000 Mann stark seyn, und in 10 Armeecorps getheilt werden. Das 1., 2. und 3. Corps, 94822 M., stellt Oesterreich; das 4., 5. und 6. 79234 M., Preußen; das 7., 35600 Mann, Baiern; zu dem 8. stellen das Königreich Sachsen 12000 M.; Würtemberg 13955 M.; Baden 10000 M.; Hohenzollern-Hechingen 145 M.; Hohenzollern-Sigmaringen 356 M.; und Lichtenstein 55 M. Zu dem 9. Corps stellen Hessendarmstadt 6195 M.; Churhessen 5400

Mann; Nassau 3028 M.; Luxemburg 2141 M.; Reuß ältere Linie 223 M.; Reuß jüngere L. 522 M.; S. Weimar 2010 M.; S. Gotha 1857 M.; S. Koburg 800 M.; S. Meinungen 544 M.; S. Hildburghausen 297 M.; Schwarzb. Rudolstadt 539 M.; Schwarzburg-Sondersh. 451 M.; Frankfurt 479 M.; Hessen-Homb. 200 M.; Anhalt-Dessau 529 M.; A. Bernburg 370 M.; Anhalt-Cöthen 325 M. Zum 10. Corps stellen Hannover 13054 M.; Braunschweig 2096 M.; Holstein und Lauenburg 3600 M.; Oldenburg 2178 Mann; Waldeck 519 M.; Hamburg 1298 M.; Lübeck 497 M.; Bremen 485 Mann; Lippe-Detmold 691 M.; Schaumburg-Lippe 240 M.; Mecklenburg-Schwerin 3580 M. und Mecklenb. Strelitz 718 Mann. Bei diesem Bundesheere ist als Maaßstaab jedes Contingents 1 vom 100 der Volksmenge angenommen. Uebrigens halten die Bundesstaaten eine Landwehr oder Reserve. Bundesfestungen sind: Mainz, Luxemburg und Landau, wozu noch Ulm und zwei andere kommen sollen.

Reichskammergericht, s. Cammer.

Reichsmatrikel, s. Matrikel und Reich (deutsches).

Reichsposten, s. Post und Reich (deutsches).

Reichsstände, } s. Reich (deutsches).
Reichssteuern, }

Reichstadt, eine Herrschaft in Böhmen, deren Hauptstadt, ein Marktflecken gleiches Namens, mit einem schönen Schlosse und 130 Häusern, 12 Meilen von Prag gegen die Gränze der Oberlausitz zu liegt. Diese Herrschaft hat immer fürstliche Personen zu Besitzern gehabt. Kaiser Franz I. ertheilte von dieser Herrschaft, durch Patent vom 22. Juli 1818, seinem Enkel, dem Prinzen Franz Joseph Carl, Sohn der Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma, den Titel eines Herzogs von Reichstadt, mit der Benennung Durchlaucht und dem Range unmittelbar nach den Prinzen des österreichischen Hauses, verlieh ihm auch deswegen ein besonderes Wappen.

Reihe, s. Progression.

† Reil (Johann Christian), war den 20. Febr. 1758 geboren.

† Reim. Die Reimwörterbücher, obwohl ihnen nicht aller Nutzen abzusprechen ist, sind außer Gebrauch gekommen. Sonst bediente man sich freilich solcher Bücher (wie z. B. Hübners Reimwörterbuch), um den Gedanken durch den Reim zu erhalten. Ein neueres ist Schäfers hochdeutsches Wörterbuch nach den Endsylben geordnet (nebst einer Abhandlung über den Reim. Weißenfels und Leipzig 1800).

M.

Reisebeschreibungen, s. Reisen.

Reiter, spanischer, s. Spanischer Reiter.

Religionsgeschichte, s. Geschichte und Religion.

Religiosen werden alle genannt, die sich durch feierliche Gelübde Gott widmen, besonders die Glieder der geistlichen Orden von beiden Geschlechtern.

E.

Remittent, Remittiren, s. Wechsel.

Remusat (Jean Pierre Abel), Mitglied der Akademie und Professor der chinesischen und tartarischen Sprache am Collège de France, ist 1788 zu Paris geboren. Er studirte zwar Medicin, in welcher er auch 1814 die Doctorwürde annahm, folgte aber zugleich seiner Neigung, die orientalischen Sprachen, namentlich die chinesische, tartarische, tibetanische u. s. w., gründlich kennen zu lernen. Sein hartnäckiger Fleiß wußte alle Hindernisse bei diesen Studien zu besiegen, und schon 1811 erschien sein Essai sur la langue et la

Digitized by Google

littérature chinoise, wodurch er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog und die Academie zu Grenoble und Besançon bewog, ihn zu ihrem Mitgliede aufzunehmen. Einige andre Schriften über das Chinesische folgten. Im Jahr 1814 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Professor, und 1816 trat er in die Academie der Inschriften. Nach Visconti's Tode 1818 ersetzte er diesen in der Redaction des Journal des Savants. Die vielen einzelnen Aufsätze, die hin und wieder im Moniteur, im Journal des Savants, in den Fundgruben, in der Biographie universelle u. s. w.) von ihm erschienen, und zum Theil auch besonders gedruckt worden sind, müssen wir, so wichtig und lehrreich sie auch meist sind, hier übergehen, und uns nur auf die Anzeige seiner Hauptwerke beschränken. Diese sind außer dem genannten Essai sein Plan d'un dictionnaire chinois (1814), Le Livre des récompenses et des peines, übersetzt aus dem Chinesischen (1817) u. s. w. Auch hat er an dem 1814 erschienenen 16ten Bande der Mémoires concernant les Chinois Antheil genommen.

† Rennes. Die obere Stadt liegt an einer Anhöhe auf dem rechten Ufer der Vilaine, und ist der vorzüglichste Theil, mit schönen, gut gepflasterten, breiten und geraden Straßen, großen öffentlichen Plätzen und vielen trefflichen Gebäuden. Die untere Stadt, auf dem linken Ufer der Vilaine, ist öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt. An der Ille liegen die zwei Vorstädte St. Martin und l'Eveque. Sie hat 4000 Häuser, eine Domkirche, acht andre Kirchen, worunter die schöne Peterskirche, mit der sehenswerthen Façade, und viele ansehnliche Gebäude, als das schöne vormalige Parlamentshaus auf einem großen viereckigen Platze, das Rathhaus, das Arsenal. Die Zahl der Einwohner beträgt 26,000, welche theils beträchtlichen Speditions- und Produktenhandel betreiben, theils nicht unwichtige Fabriken, als in Segeltuch, Kattun, Baumwolle, Leder ꝛc. und Wachsbleichen unterhalten. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs und des Generals der 13ten Militärdivision. Von wissenschaftlichen Anstalten und Kunstsammlungen findet man hier eine Akademie mit zwei Fakultäten des Rechts und der schönen Wissenschaften, ein königl. Collegium, eine Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, ein Naturalienkabinet und einen botanischen Garten. Die Gegend umher ist sehr fruchtbar.

Renouard (Antoine Augustin), einer der ausgezeichnetsten und kenntnißreichsten Buchhändler von Paris, der von mehreren Werken schätzbare Ausgaben besorgt, und selbst verschiedne interessante Schriften geliefert hat. Zu letztern gehören vornemlich seine Annales de l'imprimerie des Alde, ou Histoire des trois Manuces et de leurs éditiones, 1803, 2 Vol. 8vo, wozu 1812 noch ein Supplement gekommen, das Hauptwerk über diesen Gegenstand. Renouard ist Besitzer einer kostbaren Büchersammlung, deren Catalog unter dem Titel Catalogue de la bibliothèque d'un amateur, 4 Bände, 8vo, im Jahr 1819 erschienen ist, und einen Schatz bibliographischer Notizen enthält.

Repertoire heißt das Verzeichniß der sämmtlichen gangbaren Stücke ein Theaters. Die Vorausbestimmung der Stücke, welche in einer Woche gegeben werden sollen, heißt die Austheilung, wird nach Anleitung des Repertoire entworfen, und unter den Schauspielern ausgetheilt. Daher der Name. Bei vielen Theatern wird dieselbe auch wohl öffentlich bekannt gemacht. Das Repertoire einer Bühne bestimmt ihren eigentlichen Rang in Bezug auf die dramatische

Digitized by Google

Literatur. Je mehr ächte dramatische Dichterwerke auf ihr gangbar sind, desto höher wird sie von den wahrhaft Gebildeten geachtet, vorausgesetzt, daß sie gut aufgeführt werden. Daher ist das Repertoire ein Gegenstand der Theaterkritik, und es ist verdienstlich, daß der unter dem Namen Theodor Hell bekannte Schriftsteller, Herr Winkler in Dresden, seit 1815 ein Tagebuch der deutschen Bühnen herausgibt, welches die monatlichen Verzeichnisse der Stücke enthält, die auf den Theatern von Bedeutung zur Aufführung gekommen sind. Man erhält dadurch Kenntniß von der Beschaffenheit des Repertoire der deutschen Bühne überhaupt. Der Zustand desselben erscheint darinne nicht erbaulich für die Freunde der klassisch-dramatischen Literatur, welche auf den meisten Bühnen vor geschmacklosen Producten und schalen Neuigkeiten wenig zum Wort kommt, mithin auch für die Bildung des Geschmacks wenig oder gar nichts wirken kann, weil selbst die mögliche Wirkung der seltenen guten Erscheinungen durch den häufigeren Anblick des Abgeschmackten und Gemeinen gehindert wird. Es wäre zu wünschen, daß die Theaterkritik Vergleichungen nach Anleitung des gedachten Tagebuches anstellte, und, um das Ehrgefühl der Directoren und Intendanten anzuregen, alljährlich die beiden Theater öffentlich nennte, welche resp. die meisten und die wenigsten Darstellungen classischer Werke gegeben haben. A. Mnr.

Replik, s. Duplik.

† Repnin. Im Jahr 1816 ward er zum General-Gouverneur von Pultawa ernannt.

† Repressalien. Im weitern Sinn ist Retorsion mit Repressalien gleichbedeutend; im engern Sinne sind beide verschieden, und zwar so. Retorsion ist überhaupt Erwiederung einer nachtheiligen Maxime oder Handlungsweise gegen denjenigen, der sie zuerst anwendet, insbesondere bezieht sie sich auf Privatsachen, welche das Wohl des ganzen Volks nicht betreffen, mit einem Worte sie ist civilistisch, und es braucht nicht bei ihr von einer eigentlichen Rechtsverletzung die Rede zu seyn, wie z. B. bei Abzugsgeldern. Die Repressalien im engern Sinn aber bestehen in der Ausübung des Zwangsrechts durch Detention der einem andern Volke angehörigen Sachen oder Person, und setzen als eine Art Selbstpfändung zum Behufe des Schadenersatzes oder der Genugthuung Verletzung vollkommner Verbindlichkeiten voraus. Sie sind folglich mehr publicistisch. Jene scheint ferner nur durch Erwiederung derselben Handlungsweise, diese auch durch eine stellvertretende vollzogen zu werden.

Reproductive Einbildungskraft, s. Einbildungskraft.

Reptilien (reptilia), heißen in der Naturlehre alle diejenigen Thiere, welche sich kriechend oder sich schlängelnd (ohne Füße und Floßfedern) fortbewegen.

Repton (Humphrey), gegenwärtig der berühmteste Gartenkünstler im Großen (jardinier paysagiste), den die brittischen Inseln aufzuweisen haben. Er ist das für England, was zu seiner Zeit Le Notre, der Schöpfer des französischen Gartengeschmacks unter Ludwig XIV., in Frankreich war. Repton ist 1752 geboren, und man hat eine bedeutende Anzahl Schriften über die höhere Gartenkunst von ihm.

* Republik wird gewöhnlich durch Freistaat übersetzt, ob es gleich Republiken gegeben hat, die nichts weniger als Freistaaten

Digitized by Google

waren, indem sie keine die Freiheit des Volks sicherstellende Verfassungs- und Verwaltungsform hatten, wie die ehemaligen Republiken Polen, Venedig und einige Aristokratien der Eidgenossenschaft. Ueberhaupt wird die Republik der Monarchie (s. d.) entgegengesetzt, inwiefern in jener Mehrere die höchste Gewalt besitzen und darstellen, in dieser nur Einer. Sind jene Mehreren die Volksgemeinde, die Volksversammlung, wie in den alten griechischen Freistaaten und in einigen Schweizer-Cantonen, oder die Volksvertreter, wie in Frankreich zur Zeit der Conventsregierung, und in allen durch ein Wahlgesetz geordneten Repräsentativ-Freistaaten, so heißt die Republik eine Demokratie (s. d.); sind aber nur gewisse Geschlechter, die Optimaten, in dem erblichen Besitze der höchsten Gewalt, so heißt sie eine Aristokratie (s. d.). Jene kann ausarten in eine Ochlokratie (s. d.); beide in eine Oligarchie (s. d.). Repräsentativ- und Föderativ-Staaten (s. d.) stellen gewöhnlich republikanische und monarchische Formen vereinigt dar. Reine Republiken aber, ohne monarchische Einheit der Vollziehungsgewalt, fallen nur zu oft in anarchische Zerrüttung, als daß ihr Daseyn wünschenswerth wäre. Nehmen wir daher lieber das Wort Republik im Sinne der Alten, als die res publica, als das Gemeinwesen des Bürgerthums. Hiernach bedeutet es einen Staat, dessen Verfassungs- und Verwaltungsformen jeden Einzelnen im Staate zu der Ueberzeugung führen können, daß er ein Vaterland habe, d. h. eine unter dem Schutze des Rechts stehende Heimath, in welcher und für welche er als Mensch und Bürger zu leben und zu sterben wünschen muß. In diesem Sinne kann und soll auch selbst die uneingeschränkte Monarchie wenigstens eine republikanische Verwaltung haben, d. i. eine solche, die in jedem Unterthan den rechtlich freien Bürger anerkennt und das Ganze unter das Gesetz stellt, jeden Einzelnen aber gleich gesetzmäßig behandelt. Von jeher haben die Völker das Bedürfniß einer solchen Regierung gefühlt und durch Verfassungsgesetze, unter dem Schutze der monarchischen Gewalt, eine republikanische Verwaltungsform zu erlangen gesucht; auch haben wahrhaft große Herrscher in einer volksrechtlichen Staatsverwaltung den Grund ihrer Macht und ihres Ruhms erkannt. Dagegen aber hat in keiner Monarchie die Verwaltung jenen rechtlich freien, gesetzmäßigen Charakter annehmen können, wo zwischen dem Throne und dem Volke eine Aristokratie, d. h. eine mit der oberen Verwaltung ausschließend bevorrechtete Familien-Kaste bestand, die eben so eifersüchtig gegen das Volk als gegen den Thron nur in der Fortdauer ihrer Privilegien das Heil des Ganzen sah, wie die Häupter der Fronde unter Ludwig XIV. und wie die Ultra's der neuesten Zeit. Diese durch die Geschichte sowohl der römischen Republik als auch der italienischen Republiken des Mittelalters und der germanischen Feudalstaaten bestätigte Wahrheit rechtfertigt das Verlangen der Völker nach freisinnigen Verfassungsgesetzen, welche allein der Verwaltung des Staats den Charakter eines Gemeinwesens — einer Republik — geben, und die aristokratische Gewalt, da wo sie (wie in der Adels- oder Pairs-Kammer) vorhanden ist, durch ein demokratisches Gegengewicht (durch freigewählte Abgeordnete aus dem Volke) mäßigen können. Denn in den uneingeschränkten Monarchien und in den Feudalstaaten gibt es kein anderes Mittel jenes Gemeinwesen im Staate herzustellen, als die Persönlichkeit des Monarchen und die dadurch zum Theil mit bedingte Persönlichkeit der höheren Staatsbeamten. Da nun diese Per-

Digitized by Google

sinnlichkeit größtentheils das Ergebniß ihrer Erziehung und Jugendbildung ist, so folgt, daß diese in keinem Falle ultraroyalistisch, nicht einmal royalistisch, noch weniger aristokratisch, sondern daß sie republikanisch seyn muß. So gab die kluge Catharina ihrem Enkel Alexander den Republikaner La Harpe zum Erzieher, ohne zu fürchten, daß der künftige Selbstherrscher aller Reußen dadurch falsche Ansichten von der Regierungskunst erhalten möchte. Man erinnere sich dagegen an die Folgen der reinroyalistischen Erziehung Karls I. von England, und der Könige von Spanien seit Philipps II. Zeit, so wie im Gegensatze an die Erziehung eines Chatam, Bernstorf u. A. Möchten daher doch alle Monarchen und Minister Republikaner seyn, dann würde man weder demokratische Ausschweifungen, noch aristokratische Mißbräuche zu fürchten haben, und das unruhige Verlangen der Völker nach republikanischer Freiheit würde von selbst erlöschen. Was wir hier republikanische Erziehung der Prinzen und des Adels, aus welchem gewöhnlich die höheren Stellen im Staate besetzt werden, genannt haben, ist in einem freigeordneten Staate, wie in England, Frankreich, den Niederlanden und Schweden, sogar unerlaßliche Bedingung, wenn man den Thron und die Verfassung, d. i. den Staat, nicht muthwillig in revolutionäre Gefahr bringen will. In Deutschland haben bisher noch die Universitäten durch eine mit voller Lehrfreiheit allen künftigen Staatsbeamten gleichmäßig ertheilte Unterweisung in Philosophie, Geschichte, Politik, Rechtskunde und Nationalökonomie, jenen republikanischen, auf das Gemeinwesen des Bürgerthums hingerichteten Sinn in unsern Fürstensöhnen und Edelleuten zu erwecken gewußt. Möge kein Stourdza dieser akademischen, zu der bürgerlichen Bildung aller Stände so unentbehrlichen Lehrfreiheit hyperboräische Handschellen anlegen! Aa.

† Requetenmeister. Seit dem kaiserlichen Decret vom 11. Jun. 1806 sind Requetenmeister in unbestimmter Anzahl dem französischen Staatsrathe sowohl im ordentlichen als außerordentlichen Dienste beigeordnet; dieselben nehmen im Staatsrathe nach den Staatsräthen Sitz und haben die Berichtserstattung in allen den streitigen Angelegenheiten, worüber der Staatsrath spricht, ausgenommen diejenigen, welche die Liquidation der öffentlichen Schuld und die Nationaldomainen betreffen. Die Requetenmeister können an der Discussion aller vor der Staatsrath gebrachten Sachen Antheil nehmen, und in streitigen Angelegenheiten wird die Stimme des Berichterstatters mitgezählt; übrigens sind die Functionen derselben mit allen andern, die ihnen vom Staatsoberhaupte übertragen werden, verträglich. — Nach dem Muster des französischen Staatsraths war auch dem vormaligen königl. westphälischen eine Anzahl von Requetenmeistern beigeordnet, welchen dieselben Functionen oblagen wie den französischen. — K. M.

Requisitorialen, requisitoriales sc. literae, heißen Requisitionsschreiben, wodurch eine Obrigkeit eine andere um Vornehmung gerichtlicher Handlungen ersucht. (S. Requisition.)

Reservatio mentalis, Gedankenvorbehalt, besteht darin, daß man den Worten, womit man etwas versichert, verspricht oder sich zu etwas verpflichtet, in seinen Gedanken und ohne davon etwas merken zu lassen, eine andere Bedeutung oder Auslegung gibt, als ihnen derjenige, gegen den diese Versicherung, dies Versprechen oder diese Verpflichtung geschieht, ihrem natürlichen Sinn nach geben kann, in der Absicht, diesen zu täuschen. Dieser Gedankenvorbehalt, der mithin jedesmal eine absichtliche Verletzung der Wahrheit

Digitized by Google

ist, streitet wider alle Moral. Dennoch war er und ist wahrscheinlich noch jetzt bei den Jesuiten im weitesten Umfange erlaubt. In den Werken des hochwürdigen P. Sanchez findet sich darüber folgende Erklärung: „Es ist erlaubt, zweideutige Ausdrücke zu gebrauchen, und sie anders verstehen zu lassen, als man sie selbst versteht. Man kann schwören, etwas nicht gethan zu haben, was man doch wirklich gethan hat, wenn man nur dabei denkt, daß man es nicht an diesem oder jenem Tage, oder vor seiner Geburt gethan habe. Das ist bei vielen Gelegenheiten überaus bequem und allemal gerecht, wenn es zur Erhaltung der Gesundheit, der Ehre oder des Vermögens nöthig ist." —

Reserve heißt derjenige Theil eines Heeres, welcher bestimmt ist, das übrige Heer im Nothfall zu unterstützen.

Respiration, s. Athmen.

Respecttage, Respittage, s. Discretionstage.

Restauration (von restaurare, herstellen) ist die Herstellung einer Sache in den Zustand, den sie ursprünglich hatte oder ihrer Bestimmung nach haben soll. So restaurirt sich täglich der Mensch, indem er durch Speise und Trank die verlornen Kräfte ersetzt. So restaurirt man zwar ein Gemälde oder eine Bildsäule, indem man das Verblichene auffrischt oder das Fehlende ergänzt, wobei aber dergleichen Kunstwerke oft mehr entstellt als hergestellt werden. Künstler, welche sich mit solcher Arbeit vorzüglich abgeben, heißen daher Restauratoren. Es wird aber jenes Wort auch von der Wiedereinsetzung einer Person, besonders eines entthronten Regenten oder einer vertriebenen regierenden Familie, in ihre vorigen Rechte gebraucht. So nennt man die Rückkehr der Bourbons auf den französischen Thron, nachdem sie dessen durch die Revolution verlustig worden waren, die Restauration derselben. Da aber viele Anhänger der Bourbons meinten, diese politische Restauration sey nicht vollständig, wenn nicht auch die alte französische Monarchie mit allen ihren Einrichtungen, besonders mit allen vormaligen Privilegien des Adels, hergestellt werde; so ist daraus eine Art von Partei entstanden, welche man politische Restaurateurs genannt hat. Diese Partei findet sich nicht blos in Frankreich, wo man sie auch Ultraroyalisten oder schlechtweg Ultras nennt, sondern auch in Deutschland und anderwärts. Ihr Zweck ist überhaupt Rückkehr zum Alten. Nur sind sie nicht darüber einig, wie weit man zurückkehren solle, indem Einige sogar bis in die Zeiten des Mittelalters zurückkehren und den damals herrschenden Feudalismus und Catholicismus wieder herstellen möchten. Wie unmöglich dieß sey, muß jedem Unbefangenen von selbst einleuchten. Eben daher ist es aber gekommen, daß man das Wort Restauration auch auf die Staatswissenschaft selbst bezogen und diese dadurch zu restauriren gesucht hat, daß man die neuere politische Theorie von ursprünglichen und unveräußerlichen Rechten der Menschheit, von der Freiheit und Gleichheit, von der Souverainetät des Volks und vom bürgerlichen Grundvertrage gänzlich verwarf, und dagegen die ältere Theorie vom göttlichen Rechte der Herrscher auf Erden und von der Gewalt als einem schon an sich gültigen Principe der Herrschaft wieder hervorsuchte. Einen merkwürdigen Versuch dieser Art hat von Haller in Bern gemacht, durch seine Schrift: Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes. Winterthur, 1816. 8. Auch hat Adam Müller diese Theorie in seinen

Digitized by Google

deutschen Staatsanzeigen adoptirt. Man vergleiche aber dagegen: Die Staatswissenschaft im Restaurationsprozesse der Herren von Haller, Adam Müller und Konsorten, betrachtet von W. T. Krug. Leipzig, 1817. 8.

Retention. Retentionsrecht ist das Befugniß des rechtmäßigen Besitzers, eine dem andern zugehörige Sache diesem so lange vorzuenthalten, bis er seiner Ansprüche wegen befriedigt ist.

Retorsion, s. Repressalien.

Retouchiren, s. Retuschiren.

Retranchement, Verschanzung (s. d. Art.).

Rettungskomödie. Die Theaterkritiker verstehen darunter ein Drama ernsten Inhalts, in welchem eine Peripetie (s. d. Art.) aus Unglück in Glück die Katastrophe macht, ohne daß jedoch dieser Glückswechsel als ein erhabener Gegenstand auf uns wirkt, wie dieses in der Tragödie von glücklichem Ausgange geschieht. Es ist eine Art der Comédie attendrissante oder larmoyante der Franzosen, und unsers sogenannten Schauspiels, welches weder tragisch noch komisch ist, und von den Humoristen Rührspiel genannt wird. In unserm moralisch schwächlichen Zeitalter ziehen viele Gemüther diese dramatische Zwitterart dem Ernst und der Erschütterung der Tragödie vor, weil sie die Kraft nicht haben, das erhabene Unglück der Hauptpersonen bis zur Möglichkeit einer ernsten und genußreichen Betrachtung zu objectiviren. Die Theaterverwaltungen geben dieser Schwäche leider schon so weit nach, daß sie Tragödien durch Abänderung des traurigen Ausgangs in dergleichen Rührspiele oder Rettungskomödien verwandeln. Ein Beispiel davon ist ausführlich erzählt in Müllners Almanach für Privatbühnen f. d. Jahr 1818, im Vorwort des Drama der Wahn.

Reukauf, s. Reuvertrag.

Reunionskammern, s. Ludwigs XIV. Regierung.

† Reval besteht aus der eigentlichen Stadt mit engen unregelmäßigen Gassen, dem Domberge und zwei weitläuftigen Vorstädten, und hat 1700 Häuser, davon sich über 1000 in den Vorstädten befinden, sieben lutherische, sechs russische und eine katholische Kirche, eine berühmte Ritterakademie, an welcher Professoren angestellt sind, und 13,000 Einwohner, welche einigen Seehandel treiben, indem jährlich an 100 Schiffe in den Hafen einlaufen; doch beträgt die jährliche Ausfuhr nur 600,000 Rubel. Eine Spiegel-, eine Leder- und eine Strumpffabrik, eine Stück- und Glockengießerei, auch ein Kupferhammer sind hier. Ferner findet man eine Domkirche mit einem sehr hohen und schönen Thurme, eine Börse, ein Theater und ein Land- und Seehospital. In der Nähe der Stadt sind einige hübsche Landhäuser mit Gärten. In dem hiesigen Hafen liegt gewöhnlich eine Abtheilung der russischen Kriegsflotte. Reval ist die Hauptstadt des Gouvernements Esthland.

† Revers, auch ein Verwahrungsschein oder schriftliche Versicherung, daß eine gewisse Handlung Andern nicht nachtheilig sey, oder in vorkommenden Fällen gegen ihn wiederholt oder sonst gemißbraucht werden soll. Reversbriefe sind auch Versicherungsscheine, welche Obrigkeiten sich in Betreff ihrer Rechte und Gerichtsbarkeit einander geben. Ueber Revers der Münzen s. Münzkunde.

* Revolution bedeutet eigentlich eine Um- oder Zurückwälzung (von revolvere, um- oder zurückwälzen). Es wird indeß dieses Wort in vielfachem Sinne gebraucht. Die Astronomen ver-

Digitized by Google

stehen darunter die Bewegung eines kleinern Weltkörpers um einen größern, der ihn durch das Uebergewicht seiner Anziehungskraft beherrscht, z. B. des Mondes um die Erde, der Erde um die Sonne. Bei dieser Revolution geht alles seinen ordentlichen und gesetzmäßigen Gang. Die Geologen hingegen verstehen darunter solche Katastrophen auf der Erde, wodurch der natürliche Lauf oder das natürliche Verhältniß der irdischen Dinge eine bedeutende Veränderung erleidet, z. B. wenn durch große Wasserfluthen, Erdbeben u. dgl. die Oberfläche der Erde anders gestaltet wird. Solche Revolutionen haben zwar auch ihren Grund in den allgemeinen Naturgesetzen, erscheinen aber doch in ihren Wirkungen als etwas von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge Abweichendes, wodurch manches bisher Bestandene aufgehoben oder zerstört wird. Diese Bedeutung des Wortes hat man auch auf die moralische Welt übergetragen. So sagt man von einem Menschen, dessen Denkart und Gesinnung sich plötzlich ganz verändert hat, es sey zum Guten oder zum Bösen, daß eine Revolution in ihm vorgegangen sey. Dergleichen Revolutionen können sich nun auch in der politischen Welt ereignen. Denn Völker und Staaten sind als moralische Personen zu betrachten, die in Ansehung ihrer innern sowohl als äußern Beschaffenheit sich eben so sehr verändern können, als Individuen. Eine Veränderung dieser Art also heißt eine politische Revolution oder eine Staatsumwälzung. Solche Revolutionen sind ganz unvermeidlich, wenn ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen den Kräften, von deren harmonischem Zusammenwirken das politische Leben eines Volkes abhängt, eingetreten ist. Sie sind alsdann den Orkanen zu vergleichen, welche aus dem aufgehobenen Gleichgewichte der atmosphärischen Luft in Ansehung der Elasticität ihrer Theile entspringen. Will man also den Revolutionen vorbeugen, so kann dieß nur durch allmählige und zeitgemäße Reformen geschehen, wodurch die Verfassung und Verwaltung eines Staates der jedesmaligen Bildungsstufe und den daraus hervorgehenden Bedürfnissen des Volkes entsprechender gemacht wird. Wenn dagegen die Regierung eines Staates mit eigensinniger Hartnäckigkeit auf dem einmal Bestehenden beharret, wenn sie in keinem Punkte dem Zeitgeiste nachgeben will, wenn sie die ohnehin schon zahlreichen und lästigen Auflagen noch vermehrt und lästiger macht, wenn sie überhaupt mit herrischer Willkühr verfährt und die Zügel immer straffer anzieht, während das zur Mündigkeit herangereifte Volk sich nach einem freiern politischen Leben sehnt, wenn sie wohl gar in das innerste und heiligste Eigenthum des Menschen, in das Gebiet des Gewissens und der Ueberzeugung, gewaltsame Eingriffe wagt: so müssen Revolutionen erfolgen, die dann, je nachdem die Umstände beschaffen, in ihren Wirkungen mehr oder weniger groß und heilsam sind. Ein kurzer Ueberblick der merkwürdigsten neuern Revolutionen wird das bisher Gesagte bestätigen. 1) Die Revolution von England im Jahr 1688. Sie wurde veranlaßt durch Jacob's II. Streben, die bereits in frühern Zeiten durch die Magna charta und die Habeas-corpus-Acte beschränkte königliche Macht wieder unumschränkt zu machen, und selbst die catholische Religion, deren Bekenner seit 1673 durch die Testacte von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen waren, wieder zur herrschenden zu erheben. Man rief daher den Statthalter der vereinigten Niederlande, Wilhelm von Oranien, Jakob's Schwiegersohn, zu Hülfe, welcher im November 1688 in England landete, den König nöthigte, mit seiner Familie nach Frankreich

Digitized by Google

zu fliehen, und unter dem Namen Wilhelm III. selbst zum König ernannt wurde. Von dieser Zeit an datirt sich die freie englische Verfassung, wodurch England einen so hohen Wohlstand erlangte. Denn Wilhelm bestätigte durch die Bill of rights nicht nur die früheren Rechte des Volks, sondern fügte denselben noch neue hinzu. Auch wurde unter ihm die Preßfreiheit, ohne welche keine freie Verfassung gedeihen kann, auf immer begründet. Ein besonders merkwürdiger Zug in dieser Revolution ist, daß sie ohne alles Blutvergießen vollzogen wurde, obwohl früherhin auch in England beim Kampfe der Freiheit mit dem Despotismus Blut genug, und selbst königliches, geflossen war. 2) Die nordamerikanische Revolution. Während die vorige Revolution in England selbst ausbrach, und diesem nur mit dem neuen Regenten eine freiere und festere Verfassung gab, brach diese zweite Revolution in Englands Colonien aus und begründete hier einen neuen Staat, der vielleicht einst dem Mutterstaate selbst die Oberherrschaft zur See entreißen wird. Die Veranlassung derselben war die gewöhnliche stiefmütterliche Behandlung der Colonien von Seiten des Hauptstaates durch Beschränkung ihres Handels und Auflegung willkührlicher Abgaben. Deswegen vereinigten sich, nach einigen vorausgegangenen Thätlichkeiten wegen einer den Colonisten verhaßten Auflage auf den Thee, im Jahr 1774 zuerst zwölf Colonien auf einem Generalcongresse zu Philadelphia, wo deren Abgesandte alle Einfuhr englischer Erzeugnisse, so wie alle Ausfuhr nach England, verboten. Im Jahr 1775 trat Georgien dem Congresse bei und Washington als General en chef an die Spitze der dreizehn vereinigten Provinzen, die aber doch erst im Jahr 1776 nach einigen glücklichen Gefechten sich für einen unabhängigen Freistaat zu erklären wagten, und als solcher auch im Jahr 1783 von England selbst, nach vielen theils gewonnenen theils verlornen Schlachten, anerkannt wurden. Diese Revolution kostete allerdings viel Blut, wird aber unstreitig den Erfolg haben, daß Amerika nach und nach ganz frei und selbstständig wird, da sich jetzt dieselbe Revolution im spanischen Amerika wiederholt. 3) Die französische Revolution, unstreitig die umfassendste, aber auch die blutigste und grausamste von allen. Längst hatten die Gedanken, die Sitten und die Wünsche der gebildeten Classen in Frankreich einen freiern Schwung genommen, als die Regierung noch immer ihren alten despotischen Gang fortging, lettres de cachet ergehen, nach Belieben in die Bastille einsperren, die Provinzen durch Generalpächter aussaugen, den Bürger und Bauer durch Adel und Geistlichkeit drücken, und dabei immer fort mehr aufgehen ließ, als sie einnahm. Da bestimmte zunächst die hieraus entstandene Finanznoth die Regierung, im Jahr 1789 die Stände des Reichs zusammenzurufen. Weil aber, wie gewöhnlich, Adel und Geistlichkeit dem dritten Stande die Hauptlasten aufwälzen wollten, erklärten sich die 600 Deputirten desselben für eine Nationalversammlung, welcher Erklärung auch verschiedene Deputirte der beiden andern Stände beitraten. Diese Versammlung hob sogleich das alte Lehnssystem auf, proclamirte die Rechte des Menschen und des Bürgers, und entwarf eine neue Verfassung, die nach dem Muster der englischen zwar monarchisch, aber gesetzlich beschränkt seyn sollte. Bald trat jedoch an die Stelle dieser erstern Constitution eine zweite, dritte und vierte, die insgesammt republikanisch waren, bis Napoleon nach und nach die Monarchie wieder herstellte. Frankreich ist daher zwar während dieser Revolution durch allerlei politische For-

Digitized by Google

men hindurchgegangen, und ist zuletzt nach Napoleons Sturze selbst zu der herrschenden Dynastie der Bourbons zurückgekehrt, hat aber dennoch durch die von Ludwig XVIII. gegebene Charte eine im Ganzen sehr liberale Verfassung gewonnen, um die es noch von manchem Staate beneidet werden dürfte, wenn sie erst in volle Wirksamkeit getreten — denn noch sind manche wesentliche Punkte derselben (besonders der wegen der Preßfreiheit) suspendirt — und wenn Frankreich durch Beruhigung der Gemüther sich selbst wiedergegeben ist. Dann darf Frankreich eine glückliche Zukunft hoffen, wenn es gleich diese Hoffnung sehr theuer und mit vielem Blute erkauft hat. — Revolutionen sind demnach große Uebel, aber vielleicht nothwendig, um in einer verdorbenen politischen Sphäre die Luft zu reinigen und neues Leben zu erregen. Die Frage aber, ob Deutschland seine Revolution schon gemacht oder noch zu bestehen habe, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Umgekehrt ist allerdings bei uns genug. Das deutsche Reich ist aufgelöst, alle geistliche und viele kleine weltliche Fürsten sammt der Reichsritterschaft sind verschwunden, die noch bestehenden deutschen Staaten sind souverän geworden, haben ihren Länderbesitz zum Theil sehr verändert und sich in einem Staatenbunde vereinigt, dergleichen die Welt noch nie gesehen. Dennoch ist Deutschland im Ganzen nicht eigentlich revolutionirt. Die Hauptstaaten, Oesterreich, Preußen, Sachsen, Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. bestehen noch mit ihren alten Fürstenhäusern; auch die vornehmsten reichsstädtischen Republiken haben sich als republikanische Bundesstädte erhalten, und selbst der neue deutsche Bund ist in vielen Stücken dem alten deutschen Reiche ähnlich, das ja zuletzt dem Wesen nach mehr ein Staatenbund als ein Reich war. Gleichwohl ist andererseits nicht zu verkennen, daß viel Gährungsstoff in Deutschland liegt, da man sich überall nach stellvertretenden Verfassungen, Milderung der Auflagen, Verminderung der stehenden Truppen, gleicher Vertheilung der Staatslasten u. s. w. sehnt und diese Sehnsucht fast nirgend Befriedigung findet. Da indessen der Deutsche überhaupt ruhiger und besonnener ist und da zu hoffen steht, daß die deutschen Fürsten um ihres eigenen Vortheils willen ihr gegebnes Wort lösen und den Wünschen ihrer Völker entgegen kommen werden: so dürfte vielleicht Deutschland so glücklich seyn, sich zu regeneriren, ohne eine eigentliche Revolution erlebt zu haben. D.

† Rheims. Die Stadt hat breite Straßen, eine schöne gothische Domkirche, worin die französischen Könige gekrönt und gesalbt werden, ein Rathhaus mit einer sehr schönen Façade, den schönen Königsplatz und einige römische Alterthümer, worunter ein Triumphbogen.

* Rhein, einer von den Hauptflüssen Deutschlands und besonders berühmt wegen der herrlichen Gegenden, die er bespült und wegen der trefflichen Weine, die an seinen Gestaden gewonnen werden. Er entspringt in dem helvetischen Canton Graubündten aus drei Hauptquellen, welche der vordere, mittlere und hintere Rhein heißen. Der vordere quillt aus dem Gebirge Crispalt, nordöstlich vom Gotthard, und vereinigt sich bei Dissentis mit dem mittlern Rheine, welcher vom Lukmanier Berge herabkommt. Diese vereinigten Flüsse vermischen sich bei Reichenau mit dem Hinterrhein, der im Gebirge Adula auf dem Vogelberge aus einem Gletscher sich sammlet, und bis Reichenau zwanzig Stunden weit fließt. Daselbst erhalten diese drei vereinigten Rheinquellen den gemeinschaftlichen Namen Rhein,

Digitized by Google

und haben eine Breite von 230 Fuß. In der Gegend von Chur, der Hauptstadt Graubündtens, wird er schiffbar. Zwischen Rorschach und Fußach stürzt er mit großem Geräusche in den Bodensee, den er zwischen Stiegen und Eschenz verläßt und seinen Lauf nach Schaffhausen und Basel fortsetzt, nachdem er vorher mehrere Wasserfälle (s. d. Art. Rheinfall) gebildet hat. Vom Bodensee bis Basel, wo er schon eine Breite von 750 Fuß erhält, hat er ein sehr felsenreiches Bette. Von Basel aus wird sein Bette von vielen Inseln durchschnitten, wovon jedoch der größte Theil bloß aus Sand- und Kiesbänken besteht, die häufig von einer Seite weggerissen und an der andern wieder angesetzt werden. Von Breisach herab trifft man schon mehrere Inseln, die bestaudet und selbst angebaut sind. Zwischen Straßburg und Germersheim ist das Bette immer noch sehr inselreich, wovon aber der größte Theil mit Gebüsch bewachsen ist. Zwischen Straßburg und Speyer ist der Rhein 1000 bis 1200 Fuß, bei Mainz 15 bis 1700 Fuß und bei Schenkenschanz, wo er Deutschlands Boden verläßt, und in die Niederlande eintritt, 2150 Fuß breit. Von Straßburg nimmt der Rhein den Namen des Oberrheins an, den er bis Mainz behält; von da bis Cöln heißt er der Mittelrhein und von Cöln bis zu seinen Ausflüssen in den Niederlanden der Niederrhein. Die Tiefe des Rheins ist verschieden und beträgt 5 bis 28 Fuß. Ja bei Düsseldorf ist er 50 Fuß tief. Bei Schenkenschanz verläßt der Rhein das deutsche Gebiet (nämlich die preußische Provinz Jülich-Cleve-Berg) und tritt in das Königreich der Niederlande. Er theilt sich daselbst in zwei Arme, wovon der südliche die Waal heißt, 2/3 seines Gewässers nimmt, sich hernach zweimal mit der Maas vereinigt und unter dem Namen Merwe in das deutsche Meer fließt. Der nördliche Arm des Rheins hatte vormals in seinem Laufe nach Arnheim zu mehrere Windungen. Seit 1720 aber hat man von der Waal aus bei dem Dorfe Pannerden einen Kanal gegraben, wodurch das alte Bett des Stroms nun größtentheils vertrocknet ist. Durch diesen pannerdenschen Kanal fließen jetzt die Gewässer des Rheins fort, nachdem sie sich unterhalb Millingen von der Waal getrennt haben. Ehe dieser Arm des Rheins nach Arnheim kommt, theilt derselbe sich wieder oberhalb Westervoort und bildet die sogenannte neue Yssel. Diese Abtheilung des Stroms ist eigentlich der Kanal, den Drusus graben ließ, indem die Gewässer sich bei Dbsburg mit der alten Yssel vereinigen und zuletzt sich in die Zuydersee ergießen. Von da, wo sich der ebengenannte Drusische Kanal von dem Rheine trennt, wendet dieser letztere sich nach Arnheim, und behält seinen Namen, bis er bei Wageningen und Rhenen vorbei ist, wo er Lech heißt und auf Wyk bei Durstede fließt. Von hier floß sonst der Rhein mit vollem Strome nach Utrecht, jetzt ist aber nur noch ein sehr schwacher Arm übrig, der krumme Rhein genannt. Weiterhin gegen Vianen über ist schon vor mehreren Jahren aus dem Lech ein Kanal gegraben worden, welcher nach Utrecht geht, und gewöhnlich die Vaart genannt wird. Da derselbe mit Schleusen versehen ist, so kommen auf demselben die sehr beträchtlichen Schiffe nach Utrecht und von da weiter nach Amsterdam. Unterhalb Vianen sondert sich ein kleiner Arm vom Lech ab, den man die Yssel nennt, und der sich eine Meile oberhalb Rotterdam in die Merwe ergießt. Der Lech fließt von Vianen nach Schoonhofen und geht oberhalb Krimpen op de Lek in die Maas. Wir kehren nun zu den Gewässern des Rheins zurück, die nach Utrecht fließen. Von diesen geht aber-

Digitized by Google

mals ein Arm ab, welcher die Vecht genannt wird, und sich nach einem achtstündigen Laufe bei Muyden in die Zuydersee ergießt. Der übrige Rhein fließt von Utrecht nach Leiden, wo er beinahe einem Graben ähnlich sieht. Bei Rheinsberg vorbei kommt endlich dessen kleines Gewässer, drei Stunden von Leiden, nach Katwyk op Rhin, wo derselbe 1/2 Stunde davon sich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts in den Sand verlor. Sonst hatte der Rhein da einen Ausfluß in die See bei Katwyk op Zee. Nach einigen vergeblichen Versuchen die alte Mündung wieder zu öffnen, welche durch die entstandenen Dünen verschwunden war, hat man erst seit wenigen Jahren die Schwierigkeiten völlig überwunden, indem man in einem Kanale die in den Sand sich verlierenden Gewässer des Rheins gesammlet hat. Am äußersten Ende desselben befindet sich eine Hauptschleuse, und so ist durch Hülfe der Kunst der Ausfluß des Rheins wieder hergestellt worden. So durch Theilungen geschwächt, beschließt dieser Strom nach einem Laufe von 303 Stunden seine Reise, die er mit immer zunehmender Kraft durch meistens fruchtbare Länder anfangs von Süden gegen Nordosten, dann, als habe er sich anders besonnen, gegen Norden, auf einmal wieder von Osten gegen Westen und endlich in nordwestlicher Richtung unternommen hat. Er durchfließet auf seinem ganzen Laufe zuerst Graubündten und macht die Gränze zwischen dem vorarlbergischen Kreise nach Tyrol und dem helvetischen Cantone St. Gallen, scheidet dann, nachdem er den Bodensee verlassen hat, das Großherzogthum Baden und Helvetien, von Basel an dasselbe Großherzogthum und die französischen Departemente des Ober- und Niederrheins, hierauf bildet er die Gränze zwischen demselben Großherzogthume und dem Rheinkreise des Königreichs Baiern. Nach diesem langen Laufe durch das Großherzogthum Baden durchströmet er das Großherzogthum Hessen, das Herzogthum Nassau und zuletzt die preußischen Provinzen Niederrhein und Jülich-Cleve-Berg, worauf er diese bei Kekerdam verläßt und die Niederlande durchfließt. Die vornehmsten in denselben sich ergießenden Flüsse sind: die Aar, die Ill, Kinzig, Murg, der Neckar, der Main, die Nahe, Lahn, Mosel, Erft, Ruhr und Lippe. Viele beträchtliche Städte liegen an seinen Ufern. Wir nennen davon nur auf seinem Laufe durch Helvetien und Deutschland: Constanz, Schafhausen, Basel, Alt-Breisach, Speyer, Mannheim, Worms, Mainz, Bingen, Coblenz, Neuwied, Bonn, Cöln, Düsseldorf, Wesel und Emmerich. An Fischen ist der Rhein sehr reich. Man fängt darin Salmen, welche im Frühlinge im Hinaufsteigen aus der See Lachse, hernach aber, wenn sie sich gegen den Herbst wieder nach dem Meere zu wenden, Salmen genannt werden, Rheinstöre, Neunaugen, Hechte, Karpfen oft zu 20 Pfund schwer ꝛc. An Federwildpret hält sich auf den unzähligen Rheininseln und dessen Ufern eine Menge verschiedener oft seltener Gattungen auf. Außer diesen Producten führt der Rhein auch Gold unter seinem Sande, welches theils aus dem Gebirge Helvetiens, theils aus dem des Schwarzwaldes kommt. Eine vorzügliche Wichtigkeit, besonders für das westliche Deutschland, hat der Rhein durch die Schiffahrt, welche auf demselben getrieben wird, und welche seine sanfte Strömung von Basel bis Holland, seine meistens nicht gar hohen Ufer und der Eintritt vieler anderer schiffbaren Flüsse begünstigen. Wenn in alten und neuen Zeiten die Rheinschiffahrt nicht immer von großer Bedeutung war, so waren besonders die vielfältigen Wasserzölle und die ehedem lästigen Rechte der Stapelstädte Mainz,

Digitized by Google

Cöln ꝛc. daran Schuld. 280 Stunden lang kann der Rhein zur Schifffahrt benutzt werden. Ob er gleich schon von Chur in Graubündten an befahren wird, so fängt doch erst unter Schafhausen eigentlich die bequemere Schiffbarkeit des Stromes an. Allein für schwer beladene Schiffe ist der Strom noch nicht wohl zu befahren, und die größere Rheinschifffahrt beginnt erst bei Speier. Von Straßburg bis Mainz gehen Schiffe, die 2000 bis 2500 Ct. laden, von Mainz bis Cöln Schiffe von 2500 — 4000 Ct. und von Cöln bis Holland Schiffe, welche 6000 bis 9000 Ct. tragen. Außer den schon erwähnten Rheinfällen werden als gefährliche Stellen für die Rheinschifffahrt angesehen: 1) das binger Loch. Nämlich bei Bingen, einer Stadt 6 Stunden unterhalb Mainz, nähern sich die Berge, welche den Rhein einschließen, von beiden Seiten so, daß man noch bis an das Flußbette hinein den Zusammenhang der Felsen gewahr werden kann. Diese Felsenwand, die sich von einem Ufer zum andern erstreckte, wurde wahrscheinlich im Laufe von Jahrhunderten durch die Gewalt des Wassers oder durch eine Erdrevolution zum Theil zertrümmert, und ließ nun dem Strome freie Bahn. Carl der Große ließ diese Oeffnung erweitern, aber sie blieb noch so enge, daß nur ganz kleine Fahrzeuge die Fahrt machen konnten. Erst unter dem Kurfürsten Sigismund von Mainz wurde der Weg auch für größere Schiffe brauchbar und minder gefährlich gemacht. Selbst noch während der ersten französischen Revolutionskriege haben französische Ingenieurs daran gearbeitet. Ungeachtet aller an diese Felsenwand angewendeten Arbeiten sieht man doch noch das gewaltsame Brechen der Wellen an diesen Felsen, und kann den Wasserfall noch recht gut bemerken. Die einzige Durchfahrt, welche man das binger Loch nennt, ist nur 50 Fuß breit. Bei mittlerem Wasserstande ist keine Gefahr, aber bei niedrigem Wasser erfodert die Durchfahrt die größte Vorsicht und Localkenntniß. Bei diesem binger Loche steht mitten im Wasser auf einem Felsen Hatto's Thurm oder der Mäusethurm. 2) Das wilde Gefährt bei Bacharach, eine gefährliche Stelle, doch nur für die den Strom hinabfahrenden Schiffe, wo der Strom im Thalweg mit fürchterlichem Gefälle des Wassers zwischen Felsen und Bänken eine Art von Trichter bildet. 3) Die sogenannte Bank von St. Goar, wo des Flusses Wellen an eine Gruppe theils sichtbarer, theils verborgener Klippen anprallen, und einen Strudel bilden, der zuweilen den Schiffen, besonders den Flößen, verderblich wird. 4) Der kleine und große Unkelstein bei dem Städtchen Unkel, eine Gruppe von Basaltsäulen, die theils unter dem Wasser verborgen sind, theils hervorragen. Die größere Gruppe, der große Unkelstein genannt, ist unter der französischen Herrschaft hinweggeräumt worden. Die kleinen Gruppen können zwar bei hohem Wasser von leeren Schiffen überfahren werden, für geladene Schiffe aber bleibt nur das Ausweichen übrig, welches nicht immer gelingt. Kein Strom Deutschlands wird von Fremden seiner schönen Umgebungen wegen häufiger bereiset, als der Rhein. Seine Landschaften haben jedoch einen verschiedenen Charakter. Von Basel bis Mainz durchfließet er ein weites Thal, auf der linken Seite von den Vogesen und auf der rechten Seite von dem Schwarzwalde und den Bergen längs der Bergstraße begränzt. Von Mainz an rücken die Gebirge nahe an den Strom, anfangs nur auf dem rechten Ufer, wo sie den Rheingau bilden; von Bingen an aber rücken die Gebirge von beiden Seiten zusammen und verengen den Strom so, daß er hier nur eine Breite von 1100 Fuß hat. Auf die-

Digitized by Google

ser Strecke bis Königswinter bieten die Ufer mannigfaltige Felsen und Bergpartien und wild romantische Ansichten dar. Am Fuße der hohen Felsen und Berge liegen freundliche Städte und Dörfer längs des Rheins ausgedehnt, über ihnen erheben sich auf allen Absätzen und Seiten der Felsen Reben und auf den Gipfeln schroffer Felsen thronen eine Menge von alten Schlössern und Ritterburgen. Zuweilen öffnen sich die den Rhein begleitenden Felsenketten und lassen die Aussicht in romantische Thäler frei, woraus kleinere und größere Flüsse dem Rheine zuströmen. Dieser Theil des Rheins von Mainz und Bingen bis Bonn wird daher am meisten von den Reisenden gewählt, um darauf eine Fahrt zu machen, wozu die täglich von Mainz nach Cöln abgehenden Wasserdiligencen wohlfeile und bequeme Gelegenheiten darbieten. Von Königswinter an bis zu den Niederlanden durchfließt der Rhein eine einförmige Ebene, und die schönen Rheingegenden hören hier auf. Man hat zwei für den Reisenden alles zur Rheinfahrt Wissenswürdige enthaltende Rheinreisehandbücher, wovon das eine von Lange sich von Mainz bis Düsseldorf erstreckt und das andere von Aloys Schreiber sich über den ganzen Lauf des Rheins, nebst Abstechern von da auf die benachbarten Gegenden, verbreitet.

*Rheinfall ist 1. eine Stunde unter Schaffhausen, bei den beiden Laufen, wovon das eine (ein Dorf und Schloß) dicht am Rhein, auf dem Boden des helvetischen Cantons Zürich, und das andere, ein altes Schlößchen, gegenüber auf einer Insel liegt. Nachdem der Strom, ungefähr 500 Schritte oberhalb sein Gewässer zwischen ungeheuren Felsen, die zum Theil mitten aus seinem Bette hervorragen, sehr eng zusammenziehen mußte, fängt er nun allmählig an zu schäumen und zu wirbeln, schießt dann, bei immer zunehmendem Abhange, in unzähligen Buchten, von Fels auf Fels hin, und geräth endlich an den Rand der ungeheuren Masse, wo ein Abgrund von beinahe 80 Fuß Höhe sich darstellt. Sein Sturz über diesen Rand geschieht mit einem in der Nähe betäubenden und bei stiller Nacht auf zwei Meilen weit hörbaren Getöse, in drei Fällen, steil herab, wovon der auf der Südseite, welcher zwischen zwei Felsenpfeilern Statt hat, der gewaltsamste ist. Die volle Breite der Wassermasse beträgt 300 Fuß. Nicht weit vom Sturze findet sich fast in der Mitte des Flusses ein Haus, zu dem eine Zugbrücke führt. Hier übersieht man den ganzen Sturz in seiner Breite. Das unaufhörliche Tosen und Brausen der herabstürzenden großen Wassermasse, und das beständige Zittern des Felsens, auf dem man steht, ist durch kein Bild darzustellen. Kein Schiff kann beladen oder leer diesen Wasserfall passiren, sondern man muß die Ladung zur Achse durch Schaffhausen und unterhalb der Stadt wieder in Schiffe bringen. 2. Der Rheinfall unter Zurzach, bei der Mündung der Wutach. Dieser Fall wird verursacht durch einen quer durch den Rhein gehenden Felsendamm, in dessen Mitte sich eine Lücke befindet, welche bei niedrigem Wasserstande das Wasser durchläßt, auch Raum genug für zwei neben einander fahrende kleine Schiffe darbietet; wenn aber im Sommer oft der Rhein hoch anschwillt, und sich über die zu beiden Seiten der Lücke stehenden Felsen ergießt, so entsteht ein Sturz, der alle Schiffahrt unmöglich macht. 3. Der Rheinfall bei Laufenburg besteht nicht in einem Wasserfall, sondern in einer Stromschnelle, auf welcher die Schiffe leer und an Seilen durch Menschen, jedoch mit Lebensgefahr, heruntergelassen werden. 4. Der Rheinfall bei Rheinfelden, der vierten und letzten der vormals österreichischen Waldstädte. Er wird der Höllhacken, auch das Gewild

Digitized by Google

genannt. Die Felsen im Rheine fangen schon eine Stunde oberhalb Rheinfelden an, und streichen bis unter die Brücke dieser Stadt dergestalt fort, daß nur eine schmale Oeffnung bleibt, wodurch die Schiffe mit der größten Behutsamkeit geführt werden müssen. Unterhalb der Brücke hört der Fall auf, und der Strom wird ruhiger.

* Rheingau, kleiner ohngefähr 4 Stunden langer und 2 Stunden breiter Strich Landes, längs des Rheins, auf dem rechten Ufer, ehemals zum Erzstift Mainz gehörig, jetzt ein Theil des Herzogthums Nassau, ist eine der paradiesischsten Gegenden Deutschlands, berühmt durch die schönen abwechselnden Parthien und reizenden Aussichten und durch die herrlichsten Rheinweine, die hier gedeihen. Der Rheingau wird durch das Rheingaugebirge (dessen höchste Spitze der Rabenkopf ist), welches nur durch ein kleines Thal von dem Taunusgebirge geschieden ist, gebildet und von dem hier von Osten gegen Westen fließenden Rheinstrome bespült. Er fängt bei dem Dorfe Nieder-Walluf unterhalb Mainz an und endigt sich bei dem Dorfe Lorrich. Das schöne Städtchen Ellfeld ist der Hauptort des Rheingaues. Ferner liegen Erbach, Hattenheim, Oestrich, Mittelheim, Winkel, Johannisberg, Geißenheim, der schöne große Flecken Rüdesheim, Asmannshausen, Drepeckshausen, Niederheimbach und Lorrich darin. Am Ufer reihen sich viele schöne Landhäuser. Das Hauptproduct dieses Distrikts ist der Wein. Die Lage des Rheingaues, welcher durch sein Gebirge gegen die Nord- und Ostwinde geschützt, und dagegen dem Mittagsstrahl der Sonne ausgesetzt ist, trägt zur Güte des Weins vorzüglich bei. In Rücksicht des Weinbaues wird der Rheingau in die obere und untere Gemarkung eingetheilt, d. h. in die Dörfer der Höhe und in die Dörfer längs des Ufers. Die geistigen Weine gedeihen auf den höchsten Höhen, die gesündesten auf den mittlern. Die in der Tiefe wachsenden werden spät trinkbar. Die berühmtesten Weinsorten des Rheingaues sind der starke und feurige Rüdesheimer und Markebrunner, der gewürzvolle Johannisberger und Geißenheimer und der liebliche Asmannshäuser. (S. Rheinweine.) Außer dem Weinbau hat man auch vielen Obstbau und auf dem vom Rheinufer weit entfernten Gebirgsrükken ansehnliche Waldung. Die Bevölkerung dieses mit schönen Oertern besäeten Landstriches beträgt ohngefähr 18,000 Seelen.

† Rheinsberg (Rhinsberg), ein Städtchen am Flüßchen Rhin und einem See, im ruppinischen Kreise des zur preußischen Provinz Brandenburg gehörigen potsdamer Regierungsbezirkes, 12 Meilen von Berlin. Es ist regelmäßig angelegt und hat drei große öffentliche Plätze, 100 Häuser und 1400 Einwohner, welche hauptsächlich von Ackerbau, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei leben. Auch ist hier eine bedeutende Fayencefabrik, welche schöne Waaren liefert, und gegen 70 Arbeiter beschäftigt. Merkwürdig ist das Schloß des Prinzen August von Preußen, mit einem schönen Park, in welchem sich eine Spitzsäule zum Andenken des Prinzen August Wilhelm von Preußen und die Denkmäler einiger preußischen Generale befinden, die sich im siebenjährigen Kriege auszeichneten. Unweit der Stadt liegt eine Glashütte, welche grünes Glas fabricirt und 14 Arbeiter unterhält.

Rheinsburger oder Collegianten nennt sich eine Secte in Holland, welche aus Remonstranten entstand, die sich nach der Dortrechter Synode (s. d. Art. Remonstranten) zu Rheinsburg bei Leiden verborgen hielten und auch, nachdem den Remonstranten Religionsfreiheit zugestanden worden war, sich mit diesen nicht vereinigen, weil sie in der Freiheit ihrer Meinungen von den Lehren und Ge-

Digitized by Google

bräuchen der Reformirten noch weiter abwichen. Sie wollten keine Kirche heißen und keiner angehören, sondern nannten ihre Gesellschaft Collegium und ihre Gemeinen Collegien (daher und von dem Orte ihrer Entstehung, wo sie sich jährlich zweimal versammeln, schreibt sich ihr Name). Da sie die Bibel als einzige Norm des Glaubens und Lebens aufstellten und dabei die größte Ungebundenheit, ja Verschiedenheit in der Auslegung derselben gestatteten, gesellten sich bald Separatisten aller Art zu ihnen; um Leiden und Rotterdam erhielten sie den meisten Zuwachs aus Mennoniten, Socinianern und andern Ueberläufern der protestantischen Hauptpartheien. In ihren Gemeinen stellten sie keine bestimmten Geistlichen, sondern nur Aelteste, Diener und Krankenpfleger mit Vorbehalt der Aufkündigung an. Wer sich dazu fähig fühlte, durfte in ihren Andachtsversammlungen Vorträge halten. Taufe und Abendmahl begingen sie, ohne die Feier der Sacramente für nothwendig zu achten. Die Uneinigkeit einiger Schriftsteller aus ihrer Mitte, die der Spinozismus zum Socinianismus geleitet hatte, verursachte eine Spaltung unter ihnen, die die holländischen Collegien von den grönningischen trennt, jene dulden den Socinianismus, diese nicht. Um 1740 hatten sie noch 18 Collegien oder Gemeinen, die vorzüglichsten zu Amsterdam, Leuwerden und Grönningen. Jetzt verliert diese Secte immer mehr Glieder an andre Partheien und scheint allmählig zu erlöschen. E.

Rheinweine. Das eigentliche Vaterland dieser kräftigen, schmackhaften und gesunden deutschen Weine ist der Rheingau zwischen Mainz und Bacharach. Indeß gehören auch die hochheimer Weine, von denen der beste auf dem Berge wächst, der sonst zur Domdechanei in Mainz gehörte, obgleich sie nicht in dem bezeichneten Bezirk wachsen, zu den besten Rheinweinsorten. Die Primsorten der Rheingauer Weine sind die Weine vom ersten Range, welche um Rüdesheim und am Johannisberge wachsen. Die aus der Oberpfalz folgen ihnen im Range nach. Weniger gesucht ist jetzt der Bacharacher; er hat einen süßlichen Geschmack. Es wird daselbst auch ein guter rother Wein gebaut, der, wenn er einige Jahre gelegen hat, alles Herbe verliert. Nicht minder berühmt ist der um Kostheim, ebenfalls bei Mainz. Der Nierensteiner gehört, ob er gleich außer dem Rheingaue wächst, zu dem besten Rheinweine. Im Rheingaue verdienen wegen ihres guten Weinbaues noch folgende Orte Erwähnung: Affenstein, Hambach, Pfefferheim, Rietberg, Wormsgau, Laubenheim, Bodenheim, Markbrun und einige andere. Vorzüglich gute Jahrgänge sind von 1748, 1760, 1762, 1766, 1776, 1779, 1780, 1781, und noch mehr 1783 und 1811. Bleicherte nennt man schöne rothe Rheinweine, die theils um das Schloß Argenfels im Trierschen, theils auch im cölnischen Oberstift gewonnen werden. Lorchwein ist ebenfalls ein guter rother Wein, der bei Lorch im Mainzischen wächst; desgleichen der Asmannshäuser, der bei dem mainzischen Dorfe dieses Namens erzeugt wird.

Rhesus, ein thracischer Fürst, der dem Priamus im trojanischen Kriege zu Hülfe kam. Er ist in so fern vorzüglich merkwürdig, als er die berühmten Rosse mit sich führte, an denen Troja's Schicksal nach einer alten Sage hing. Wenn diese Rosse nämlich, glänzender als der Schnee, und schneller als der Wind, nur einmal aus dem Xanthos tränken und in Troja Futter zu sich nähmen, so sollte diese Stadt unüberwindlich seyn. Darum entführten sie Diomedes und Odysseus, wie Homer erzählt, mit Lebensgefahr aus dem feindlichen Lager, nachdem sie den Rhesus selbst getödtet hatten, der eben erst vor Troja angekommen war.

Digitized by Google

Rhinoceros, s. Nashorn.

† Rhodus war im Alterthum eine beträchtliche Seemacht. Die Seegesetze der Rhodier galten wegen ihrer Zweckmäßigkeit an allen Küsten und in allen Gewässern des mittelländischen Meeres als Grundlage des Völkerrechts und werden noch heute zur Entscheidung benutzt (lex Rhodia de iactu). Im Alterthum war diese Insel sehr berühmt wegen ihres heitern Himmels, ihrer vortrefflichen Früchte und ihrer Seemacht. Lange waren die Einwohner unabhängig und Handel und Schifffahrt blühten. In den Kriegen der Römer spielten sie, zum Theil als Verbündete, eine bedeutende Rolle. Erst Vespasian machte Rhodus zur Provinz. Merkwürdig sind noch die Rhodier wegen ihrer Liebe zu den edlern Künsten und Wissenschaften, weshalb Rhodus von den Römern viel besucht wird.

† Rhombus (Raute). Rhomboide ist ein länglicher Rhombus von zwei längern und zwei kürzern Seiten. Rhomboidal, rautenförmig.

† Rhone, entspringt im helvetischen Canton Wallis aus einem Gletscher am Furkaberge, nicht weit von dem St. Gotthardsberge und zwei starke Stunden von den Quellen des Rheins. Die erste und höchste Quelle derselben entsteht aus drei Bächen, die am Saßberg sich vereinigen. Sie liegen 4266 Fuß höher als der Genfersee. Auf ihrem reißenden westlichen Laufe durch Wallis wird sie durch viele Bäche und Flüßchen verstärkt. Sie durchströmt dann den Genfersee und tritt als ein bereits schiffbarer Strom in das Gebiet von Frankreich, wo sie sich südwärts wendet und eine Strecke die Gränze zwischen Frankreich und Savoyen bildet. Nach einem Laufe von ohngefähr 90 Meilen ergießt sie sich durch drei Mündungen in den Meerbusen von Lyon, einen Theil des mittelländischen Meeres, wo ihre Arme die 9 Quadratmeilen große Insel Camargue bilden. Sie hat überhaupt einen heftigen und ungestümen Lauf, führt vielen Sand mit sich und verändert oft ihr Bette, so daß die Schifffahrt auf derselben, die besonders von Lyon aus sehr lebhaft ist, dadurch ziemlich gefährlich wird. Ihre vornehmsten Nebenflüsse sind: die Arve, der Ain, die Saone, welche sich bei Lyon mit ihr vereinigt, die Isère, Drôme, Ardeche, Durance und der Gard oder Gardon. Die wichtigsten an der Rhone liegenden Städte sind: Genf, Lyon, Vienne, Valence, Avignon, Beaucaire, Tarascon und Arles, neun Stunden unterhalb welcher Stadt sich ihr Lauf endigt.

Rhoneweine sind Franzweine, die an beiden Ufern der Rhone in Provence, Dauphiné u. s. w. erbaut werden, und sich durch ihre Vortrefflichkeit auszeichnen. Zu den besten Sorten gehört der Hermitagewein, welcher zwischen Valence und St. Valiere wächst, und von dem es rothen und weißen gibt; ferner der Calcernier von Chateau-neuf, la Nerthe, Cote de St. André u. A. Sie werden in erste und zweite Sorte Hermitage, und erste und zweite Sorte Cotetotie unterschieden. Wir ziehen sie über Avignon, Cette und Montellier.

* Rhöngebirge, ein Gebirge, welches sich von Kaltennordheim bis über Bischofsheim, in einer Ausdehnung von fünf bis sechs Meilen und in einer Breite von einer Meile erstreckt. Es läuft an der westlichen Seite des vormaligen Großherzogthums Würzburg hin, und gehört theils zu dem Fürstenthum Eisenach, theils zu dem Untermainkreise des Königreichs Baiern. Nördlich nähert sich das Rhöngebirge dem Thüringerwalde und südlich dem Spessart. Dieses Ge-

Digitized by Google

birge bietet viele hohe Basaltfelsen dar, und ist wenig bewaldet; nur die Abhänge desselben enthalten einige Waldung. Die höchste Spitze desselben ist der 2800 Fuß hohe Kreuzberg, unweit Bischofsheim gelegen. Zu dem Rhöngebirge gehört die sogenannte lange Rhön, auf deren Höhe man viele Basaltsäulen und Lavasblöcke, aber wenig Wald findet. Viel Heu wird darauf gewonnen. Merkwürdig sind die drei Torfmoore, das rothe, weiße und schwarze Moor. Auf dem rothen Moore, welches an 1000 Morgen faßt, soll vormals ein Dorf gestanden haben, oder versunken seyn. Noch wasserreicher ist das schwarze Moor, das bei 500 Morgen einnimmt. Die Kälte ist auf diesem Gebirge im Winter groß und der Schnee meistens so hoch, daß deßhalb die Fußwege durch Stangen bezeichnet sind. Metalle enthält dies Gebirge nicht. Oft rechnet man auch zum Rhöngebirge die im Fuldaischen befindlichen Vorberge, als den Dammersfeld, die Milzeburg oder das Heufuder, welche sich durch ihre groteske Form auszeichnen, Basaltgebirge sind, und eine Höhe von 2500 bis 2800 Fuß erreichen.

* Richelieu (Armand Duplessis, Herzog von), Enkel des Marschalls dieses Namens und Sohn des Herzogs von Fronsac, emigrirte zu Anfang der Revolution sehr jung aus Frankreich. Er hieß damals Herzog von Chinon, ging nach Rußland und wurde von Catharina wohl aufgenommen. In russische Kriegsdienste getreten machte er unter Suwarow seinen ersten Feldzug, zeichnete sich 1790 bei der Belagerung und dem Sturm von Ismail aus und wurde schnell zu dem Range eines General-Lieutenants erhoben. 1792 ging er als Abgeordneter der ausgewanderten französischen Prinzen nach Berlin und Wien, dann machte er mehrere Feldzüge gegen sein Vaterland unter dem Emigranten-Corps mit, das gegen die Republikaner focht, kehrte aber am Ende nach Rußland zurück, wo er von Paul manches zu leiden hatte, aber nachher von Alexander sehr ausgezeichnet wurde. 1801 kam er nach Paris, um zu bewirken, daß er von der Emigranten-Liste gestrichen würde. Bonaparte wollte sein Gesuch unter der Bedingung zugestehen, daß er die russischen Dienste verließe. Richelieu verweigerte dieß und reisete nach Rußland zurück, wo er 1803 zum General-Gouverneur des Gouvernements von Odessa, welchen Posten unter Catharina Potemkin bekleidet hatte, ernannt wurde. Er hat sich auf diesem Posten, den er bis 1814 ununterbrochen bekleidete, die größten Verdienste erworben, und unter seiner Leitung ist das vor kurzem noch unbedeutende Odessa, das 1805 kaum 4000 Seelen zählte, zu einer der wichtigsten Handelsstädte des russischen Reichs emporgestiegen. Richelieu trennte sich 1814 nach der ersten Restauration ungern von einer Stadt und Gegend, die er mit Recht als seine Schöpfung betrachten konnte. Er kam im Oct. 1814 nach Paris zurück, und wurde zum Pair von Frankreich und zum premier Gentilhomme de la chambre du Roi ernannt. Während der hundert Tage folgte er dem König nach Gent. Nach der zweiten Restauration und der Entfernung Talleyrands wurde Richelieu erster Minister und erhielt zugleich die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Ihm wurde die schwierige Aufgabe, den Tractat vom 20. Novemb. 1815 mit den auswärtigen Mächten abzuschließen; indeß entledigte er sich dieses Auftrags auf eine seines Charakters und seines Talents gleich würdige Weise. — Im Innern benahm er sich mit Mäßigung und mit Anhänglichkeit an die Charte, ob er gleich den royalistischen Ansichten derselben ge-

Digitized by Google

neigter seyn mußte, als denen der Liberalen. Er war der königlichen Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 (wodurch die Ultra-Royalistenkammer von 1815 aufgelöst wurde) und dem Wahlgesetze, das den Triumph der Liberalen begründet hat, wenigstens nicht entgegen. Um den Rückzug der verbündeten Armeen aus Frankreich zu bewirken, oder vielmehr, da dieser von den fremden Mächten unstreitig schon beschlossen war, die näheren Bestimmungen deßhalb, so wie die rückständigen Zahlungen Frankreichs, gehörig zu reguliren, begab er sich auf den Congreß zu Aachen (1818), erlangte Nachlaß und Gefundung in Ansehung der letztern, und unterzeichnete daselbst den Zutritt Frankreichs zu dem großen Bunde der europäischen Hauptmächte, so wie die feierliche Erklärung dieser Aachner Quintuple-Allianz vom 15. Nov. 1818, daß forthin nur das Völkerrecht der leitende Grundsatz der Staatskunst in der Erfüllung der Pflichten der Regenten gegen ihre Völker seyn solle. Dessen ungeachtet gewann er daselbst andre Ansichten von der innern Verwaltung Frankreichs, und trat nach seiner Rückkehr ganz entschieden auf die Seite der Ultras, für welche sich auch der Minister des Innern Lainé und der Minister Molé erklärten. Sie beabsichtigten eine Abänderung des nach der Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 gegebenen Wahlgesetzes, sie wollen dagegen zwei Wahlgrade und eine Veränderung in der Zahl und dem Alter der Deputirten, mit einem Worte; ein die Aristokratie begünstigendes Wahlgesetz, im Geiste der Ordonnanz vom 13. Juli 1815 einführen. Allein de Cazes und Gouvion St. Cyr widersetzten sich im Minister-Conseil jenen Vorschlägen, und der erstere erklärte, daß er nicht für die öffentliche Ruhe stehen könne, wenn man sich im Geringsten von der Charte entferne. In Folge des darüber entstandenen Streites verließen beide nebst Pasquier das Conseil. Die Ultras schienen gesiegt zu haben, und Richelieu dachte an die Bildung eines neuen ganz ultraroyalistischen Ministeriums. Darüber entstand eine allgemeine Bestürzung. Die meisten Staatsräthe und Directoren der einzelnen Verwaltungszweige gaben ihre Entlassung. Die Mehrzahl der Deputirten mißbilligte Richelieu's Plane. Das Zutrauen verschwand und die Renten fielen sehr bedeutend. Dieß öffnete dem Könige die Augen. De Cazes wurde eingeladen, das Portefeuille wieder zu übernehmen. Er that dieß, und sogleich stiegen die Renten bis auf 63. Als hierauf de Cazes und Richelieu sich über die Bildung eines neuen Ministeriums nicht vereinigen konnten, so bat Richelieu seine Entlassung, und nach langem Schwanken entschied sich der König den 29. Dec. 1818 für die von de Cazes vorgeschlagene Bildung des jetzt bestehenden Ministeriums, das ganz im Geiste der Constitutionellen zusammengesetzt ist, und wodurch der Sieg der Liberalen über die Ultras völlig entschieden wurde. An Richelieu's Stelle trat der Marquis Dessolle, General, ehemals Chef von Moreau's Generalstab, und Pair von Frankreich, an Lainé's Stelle kam de Cazes, für das Departement des Innern, mit welchem das aufgehobene Polizei-Ministerium vereinigt wurde; de Serre (welchem die Ultras die Ernennung zum Präsidenten der Kammer der Deputirten zu entreißen gewußt hatten) trat als Siegelbewahrer und Justizminister an Pasquiers Stelle; Gouvion St. Cyr blieb Kriegsminister; Baron Louis wurde Finanz- und Baron Portal (ein Protestant) Seeminister. Der König entließ den Herzog von Richelieu mit den Zeichen der höchsten Achtung, und in der Pairskammer machte der Graf de Lally-Tolendal den

Digitized by Google

Vorschlag, dem Herzoge als eine Nationalbelohnung ein Majorat von 50,000 Fr. jährl. Einkünfte aus den Domainen der Krone zu bewilligen. Dasselbe geschah auch in der Kammer der Deputirten, und es ist dieser Vorschlag auch mit einigen ermäßigenden Zusätzen durchgegangen. Richelieu, der anfangs geäußert hatte, er wünsche nicht, daß seinetwegen etwas zu den Lasten der Nation hinzugefügt würde, war zwar genöthigt, das Geschenk anzunehmen, bestimmte aber den ganzen Betrag milden Stiftungen zu Bordeaux, eine Handlung der Großmuth und Uneigennützigkeit, welche die rühmlichste Auszeichnung verdient. Er begab sich hierauf nach Courteil, einem Landgute seiner Gemahlin, und will einem Gerüchte zufolge wieder nach Odessa gehen. — Richelieu ist auch Mitglied der französischen Academie und seit dem 23. Sept. 1818 deren Präsident.

† Richter (Jean Paul Friedrich), dieser berühmte deutsche Schriftsteller, ist den 21. Merz 1763 zu Wunsiedel im Baireuth'schen geboren, studirte Theologie und lebt seit einer Reihe von Jahren zu Baireuth. Er ist mit Caroline Mayer aus Berlin verheirathet und hat aus dieser Ehe 2 Kinder.

Ricochet, s. Rikoschettschuß.

* Riesen heißen Menschen, deren Größe die gewöhnliche weit überragt. Es ist ein Gesetz in der Natur, daß ein jedes organische Wesen gewisse Schranken der Bildung hat, über die es nicht hinausgeht. Die gewöhnliche Statur eines Mannes in gemäßigten Climaten ist zwischen fünf und sechs Fuß. Indeß kommen unläugbare Zeugnisse, besonders in England und in der Schweiz vor, daß es Menschen von sieben und acht Fuß gegeben habe. Wir berufen uns vorzüglich auf die Nachrichten, die Stöller in seinem Buch vom Wachsthum des Menschen angeführt hat. Es gab eine Zeit, wo man wirklich im Ernst glaubte, daß es in der alten Welt Menschen von einer ungewöhnlichen Länge gegeben habe. Nach der heiligen Sage der Juden gab es unmittelbar vor der Sündfluth Riesen, die die Söhne Gottes genannt werden. Und als die Israeliten, um das ihnen verheißene Land zu erobern, Kundschafter hineinsandten, berichteten diese von den Söhnen Enak in Hebron, daß sie lauter Kolosse gewesen, und daß sie sich selbst wie Heuschrecken in ihrer Gegenwart vorgekommen seyen. Der letzte aus diesem Stamm, Og, König von Basan, der von Moses besiegt wurde, soll eine Bettstelle von neun Ellen Länge und vier Ellen Breite gehabt haben. Nahe bei Jerusalem zeigte man noch in späteren Zeiten ein Grabmal, mit der Inschrift: Hier liegt der Riese Og. In diesem Grabe wollte man um das Jahr 1670 einen Zahn gefunden haben, der 4 1/4 Pf. wog. Man bot ihn dem Kaiser Leopold für 2000 Rthlr. an, allein dieser lehnte den Kauf ab. Auch der berüchtigte Goliath wird als ein fürchterlicher Riese beschrieben, und die jüdischen Ausleger geben ihm elf Fuß Länge. Aber die profane Geschichte ist noch reicher an Sagen von Riesen. Um nur etwas anzuführen, so erzählt Strabo von dem Geripp des fabelhaften Antäus, welches in Mauritanien gefunden, und 60 Ellen lang gewesen sey. Wem sind die Giganten, die Söhne der Erde, unbekannt, die nach blutigen Kämpfen mit den seligen Göttern endlich unter vulcanische Inseln begraben wurden und Feuer ausspien! Plinius spricht von einem Riesen-Gerippe, welches, 46 Ellen lang, bei einem Erdbeben in Kreta gefunden worden. Bei der Schlacht, die Marius den Teutonen bei Aquä Sextiä 105 Jahre vor Christo lieferte, erschien der König der letzteren, Teutobocus, als ein

Digitized by Google

anz außerordentlicher Riese. Die Gebeine dieses Teutonenkönigs oll man in Hochburgund im Jahr 1613 gefunden haben. Man entdeckte nämlich ein Grab, von Ziegelsteinen gemauert, 30 Fuß lang, 2 Fuß breit und 8 Fuß tief, worauf man noch die Inschrift: Teutobocus rex, wollte gelesen haben. Hierin lag ein Gerippe, der Sage nach, von 25 1/2 Fuß Länge, 10 Fuß Breite in den Schultern, nd 5 Fuß Tiefe vom Brustbein bis zu den Rückenwirbeln. Die Schenkelknochen sollen 4 Fuß lang gewesen seyn. Diese Knochen galen eine Zeit lang wirklich für die Gebeine des Teutonenkönigs. Sie urden endlich nach England gebracht, und man weiß nicht, wo sie eiter hingekommen sind. Aus dem sechzehnten Jahrhundert kommen ehrere ähnliche Nachrichten vor. So will Dalechamp das Gerippe ines Riesen von 18 Fuß, Felix Plater bei Lucern die Gebeine eines Menschen von 19 Fuß, und Licetus in Sicilien ein Riesengerippe von 0 Fuß gefunden haben. Allein es ist jetzt keinem Zweifel unterworen, daß alle diese Gerippe keinem menschlichen Körper, sondern Thieen aus der Vorwelt angehörten. Das Megatherium, der Elephant nd das Paläotherium der Vorwelt waren Riesenthiere, deren Gebeie noch häufig, besonders in Nordamerika und Sibirien, gefunden nd ehemals, aus Unkunde in der Anatomie, für menschliche Knohen gehalten wurden. Es gab sogar eine Zeit, als die Zergliedeungskunst sich erst zu bilden anfing, wo man die Natur den Ausagen des Galen, der nur Affen secirt hatte, widersprechend fand, nd daher auf den Ausweg kam, zu behaupten: die Natur der Menchen habe sich allmählig verkleinert, und das jetzige Zwerggeschlecht önne freilich weder die physische noch moralische Größe der Alten bereifen. Ein berühmter Pariser Anatom, Sylvius, stellte diesen Satz illes Ernstes gegen Vesalius auf. Auch von den Guanchen, den rüheren Einwohnern der Canarien, hat ein leichtgläubiger Reisender ehauptet, daß, nach den Mumien zu schließen, sie 15 Fuß lang gewesen seyen. Damit es uns nicht an Riesen in der jetzigen Welt ehle, hat man die Patagonier, als man sie zuerst kennen lernte, wie mförmliche Giganten beschrieben. Indeß hat sich bei näherer Unterchung ergeben, daß diese Nation allerdings eine ungewöhnliche Größe abe: denn Capitän Carteret, der mehrere Patagonier im Jahr 1766 emessen, fand, daß die meisten 6 Fuß bis 6 Fuß 5 Zoll maßen. Noch spätere Berichte, besonders von Clarke und Wallis, bezeugen, aß es unter ihnen mehrere gibt, die bis 7 Fuß lang sind. Hierdurch ird nun das höchste Maß der menschlichen Statur, welche wir eben ngegeben, bestätigt. Wenn unter uns Riesen vorkommen, so muß an dieß immer als eine Unregelmäßigkeit betrachten, welche der Grundheit und Stärke nachtheilig ist. Die meisten Riesen haben einen natten Puls, sind schwächlich, und leben in der Regel nicht lange.

* **Riesengebirge**, ein bekanntes und oft von Reisenden beuchtes deutsches Gebirge. Von dem ausgedehnten Gebirge nämlich, as sich unter dem Namen der Sudeten, von der Oberlausitz an, wischen Schlesien und Böhmen, dann zwischen Schlesien und Mähen hinzieht, bei Jablunka mit den Karpathen zusammenhängt, und n dieser Ausdehnung verschiedene Namen erhält, ist das Riesengeirge nur ein kleiner Theil, welches aber das höchste Gebirge des ördlichen Deutschlands bildet, indem es den Harz, das Erzgebirge, as Fichtelgebirge, den Thüringer- und den Böhmer-Wald an Höhe bertrifft, jedoch nicht, gleich den Alpen im südlichsten Deutschland, ie Schneelinie erreicht. Das eigentliche Riesengebirge befindet sich

Digitized by Google

vorzüglich in dem hirschberger Kreise des zur preußischen Provinz Schlesien gehörigen reichenbacher Regierungsbezirkes, und erstreckt sich an der Ostseite Böhmens und der Westseite Schlesiens von dem Badeorte Flinsberg bis zur Stadt Schmiedeberg, wo es seine höchste Höhe zwischen der letzteren Stadt und der böhmischen Stadt Hohenelbe erreicht. Hier ragt nämlich der Seiffenberg, und als dessen höchster Gipfel, und zugleich als die größte Höhe im ganzen preußischen Staate, die Schneekoppe hervor, welche 4950 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist. Außer dieser höchsten Spitze hat das Riesengebirge noch zwanzig bis dreißig Berge, welche zu 4000 bis 4500 Fuß hinansteigen, und worunter das große Rad 4700 Fuß, die Sturmhaube 4540 und der Reifträger 4280 Fuß hoch ist. Ueberhaupt liegt der höchste Theil des Riesengebirges auf der schlesischen Seite, wo der hohe lange Gebirgsrücken sich steil aus der Tiefe erhebt, während das Gebirge von böhmischer Seite her erst durch mehrere Abstufungen zu seiner völligen Höhe hinansteigt. Der eigentliche Körper des Riesengebirges ist Granit, der in der niedern Region überall mit mehr oder weniger fruchtbarer Dammerde bedeckt ist. Aber je höher, desto dünner wird dieser Ueberzug, der auf den obern Höhen des Gebirges ganz in Torfmoor übergeht. Am Fuße des Gebirges bestehen die Waldungen meist aus Buchen, Birken, Ulmen, Erlen ꝛc., auf dem Abhange aus Fichten und Tannen. Aber in den höhern Regionen findet man nichts als Kienholz, und wo auch dieses aufhört, da erstrecken sich über den hohen Rücken weite Wiesen hin, voller bruchiger Stellen, Tümpel, Moräste, Sümpfe und selbst ganze Wasseransammlungen, welche mehreren Flüssen, als der Elbe, Iser, Aube, Bober, Queiß ꝛc. den Ursprung geben. Da die Schneekoppe gewöhnlich das vornehmste Ziel der das Riesengebirge besuchenden Reisenden ist, so verweilen wir hierbei etwas länger. Es gibt von Schmiedeberg aus, von wo man sie am öftersten besteigt, verschiedene und mannigfaltige Wege, unter denen aber vier die frequentesten sind. Der eine, welcher über Steinseiffen, Krummhübel, über die Seifenlehne und den Seifenbach nach der Hampelsbaude führt, ist darum der empfehlungswertheste, weil von den Gebrüdern Hampel die steile Seifenlehne seit einigen Jahren durch angelegte Treppen und Sitze sehr bequem zum Besteigen gemacht worden ist. In der Hampelsbaude (Bauden nennt man die im Riesengebirge befindlichen einzelnen Wohnungen), welche 4140 Fuß hoch liegt, pflegen gewöhnlich die Reisenden, um zum Sonnenaufgange die Koppe erreichen zu können, zu übernachten. Von da steigt man hinauf auf den Kamm des Gebirges, wo die Gränze zwischen Böhmen und Schlesien hinläuft, und dann gelangt man über den Koppenplan an die eigentliche Koppe, einen hohen, steilen, meistens in Wolken und Nebel eingehüllten Felsen, auf den ein schmaler und steiler Fußweg hinaufführt, und auf dessen abgestumpftem Gipfel eine dem heiligen Lorenz gewidmete Kapelle steht, deren Inneres seit einigen Jahren zerstört ist. Hier findet man die bekannten Veilchensteine, die, wenn man sie reibt, einen angenehmen den blauen Veilchen gleichen Geruch von sich geben, der von dem feinen Veilchenmoos kommt, womit sie überzogen sind. Die Aussicht auf dieser Höhe ist weit und entzückend. Oestlich sieht man von hier über Schlesiens Fluren bis an die Gränze des Großherzogthums Posen, und westlich nach Böhmen blickt man mit Schaudern in einen schroff hinablaufenden 1500 Fuß tiefen Thalgrund, Riesen- oder Teufelsgrund genannt.

Digitized by Google

† Riga, die befestigte Hauptstadt des russischen Gouvernements Liefland, an der Düna, über welche eine Schiffbrücke geht, liegt in einer sandigen an sich nicht reizenden Gegend, die aber durch viele Lusthäuser und Gärten der Bürger belebt und angenehm gemacht wird. Sie besteht aus der Stadt und den Vorstädten, welche bei der Belagerung 1812 in Asche gelegt wurden, und größer als die eigentliche Stadt waren. Jetzt sind sie größtentheils wieder aufgebaut worden. Riga zählt über 30,000 Einwohner, und hat viele Kirchen, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine Stadtbibliothek mit einem Naturalienkabinete und zahlreiche milde Stiftungen zur Unterhaltung und Verpflegung der leidenden Menschheit. Unter den Gebäuden zeichnen sich besonders aus: das prächtige Rathhaus mit seinem zierlichen Thurme, der kaiserliche Palast, das alte Schloß, die Residenz des Gouverneurs, das große prächtige Ritterhaus der liefländischen Ritterschaft ꝛc. Die Einwohner sind großen Theils Deutsche oder deutsche Abkömmlinge, und es herrscht viel Reichthum, guter Ton und feine Lebensart unter denselben. Sie betreiben Zucker-, Stärke-, Puder-, Spiegel-, Spielkarten-, Strumpf- und Nadelfabriken, wichtiger aber ist der Handel, und Riga ist nach St. Petersburg eine der wichtigsten Seehandelsstädte des russischen Reiches. Aus dem hiesigen Hafen wird der bei weitem größere Theil des russischen Getreides ausgeführt, eben so wichtig ist die Ausfuhr des Flachses und Hanfs. Jährlich laufen in dem Hafen an tausend Schiffe aus und ein. Der Werth der Ausfuhr betrug (1815) über 24 Millionen Rubel. Zum Andenken der Jahre 1812, 13 und 14 ist auf Kosten der Kaufmannschaft eine eiserne Denksäule errichtet, deren Schwere 142,568 Pfund beträgt. Auf der einen Seite des Würfels, auf welchem sie ruhet, enthält sie zwischen zwei mit Lorbeeren behängten Schwertern folgende Inschrift: die Mächte von zwanzig Reichen und Völkern drangen mit Schwert und Feuer in Rußland ein, und fielen in Tod und Gefangenschaft. Rußland besiegte die Zerstörer, zerbrach die Fesseln von Europa. Alexander der erste befestigte durch seine siegreiche Hand, und gab wieder den Königen ihre Reiche, den Völkern ihre Gesetze. — Riga wurde 1812 von den vereinigten Franzosen und Preußen belagert, ohne eingenommen zu werden. 1814 litt die Stadt durch Eisgang einen sehr bedeutenden Verlust, indem über 400 Häuser zu Grunde gingen.

Rimesse, s. Remesse.

* Rimini (lat. Areminum), eine sehr alte, große, volkreiche päpstliche Stadt, liegt am adriatischen Meer am Flusse Marecchia. Dieser bildet an seiner Mündung einen Hafen, welcher aber durch den Sand und die Steine, die das Wasser von den Bergen mit sich führt, ganz unbrauchbar geworden, und jetzt nur von Fischerkähnen gesucht ist. Das Meer hat sich über eine halbe Meile vom ehemaligen Leuchtthurme zurückgezogen, den jetzt Gärten umgeben; nur wenig Spuren des alten Hafens sind noch übrig. Am Thore S. Giuliano kommt man über eine herrliche, schön verzierte Brücke in die Stadt. Sie wurde unter den Kaisern Augustus und Tiberius an dem Orte, wo sich die beiden Consularstraßen, Via Flaminia und Aemilia, vereinigen, aus dem schönsten weißen Marmor der Apenninen erbaut, und ist unstreitig das erhaltenste Denkmal dieser Art aus dem ganzen Alterthume. Vor einem andern Thore, durch welches man Rimini verläßt, steht noch ein alter, zu Ehren des Augustus errichteter Triumphbogen. Der Dom, der auf den Ruinen eines Tempels des Kastor

Digitized by Google

und Pollux steht, ist, wie mehrere andere Kirchen, aus der Marmoreinfassung des alten Hafens erbaut. Die Kirche S. Francesco, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts erbaut, zeichnet sich durch ihre edle und prächtige Architektur vortheilhaft aus. Sie wurde von Pandolfo Malatesta gestiftet, dessen Familie im Mittelalter lange über Rimini geherrscht, und die Stadt mit mehreren öffentlichen Gebäuden geschmückt hat. Auf der Piazza del Commune befindet sich ein schöner Springbrunnen und die eherne Statue des Papstes Paul V., und auf dem Marktplatze ein Piedestal, von welchem herab Cäsar sein Heer nach dem Uebergange über den Rubikon angeredet und entflammt haben soll. Neun Arkaden im Kapuzinerkloster hält man für die Ueberreste eines vom Consul Publ. Sempronius erbauten Amphitheaters. Endlich verdienen die Bibliothek des Grafen Gambalonga und die vom Doctor Bianchi gestiftete Sammlung von Inschriften und andern merkwürdigen Alterthümern noch eine rühmliche Erwähnung. xx.

Rinforzando, abbrevirt rf. oder rinf., bezeichnet in der musikalischen Notenschrift das allmählige Anwachsen, oder Verstärken eines und desselben Tones, dahingegen crescendo sich auf eine ganze Reihe oder Folge von Tönen bezieht.

Rinnleisten, soviel als Karnieß. S. Säule.

† Rio Janeiro, die Hauptstadt Brasiliens und der ganzen portugiesischen Monarchie, jetzt die Residenzstadt des Königs der vereinigten Königreiche Portugal, Brasilien und Algarvien, liegt in der Capitania (Provinz) Rio Janeiro, an der Mündung des Flusses Janeiro. Wenn man von der See aus nach dieser Hauptstadt kommt, so fährt man durch eine schmale Oeffnung, die von zwei nackten Felsen eingefaßt wird. Dies ist der Eingang des Hafens, längs desselben erheben sich Forts und Batterien. Man gelangt hier in ein zweites Wasserbecken mit einer Menge Boote, Schiffe und Inseln bedeckt. Amphitheatralisch steigen die malerischen Berge in den blauen Himmel empor, an den Abhängen Kirchen und Klöster, Festungswerke und ländliche Wohnungen, und dazwischen liebliche Thäler voll Pomeranzenhaine und begrünter Buchten. So durchschneidet man diese reizende Bai, und erblickt endlich die Stadt San Sebastian de Rio Janeiro (dies ist der vollständige Name) mit ihren zahlreichen Thürmen vor sich. Die Stadt liegt auf einer ebenen, erhabenen Landzunge, ungefähr drei Viertelstunden von dem Eingange des Hafens entfernt. Sie wird auf der Nordseite von der Bai, auf den drei übrigen Seiten von hohen waldigen Bergen begränzt. Eine regelmäßige Festung auf der einen Spitze der Landzunge und ein wohlbefestigtes Benedictinerkloster auf der andern dienen zur Vertheidigung. Beide beherrschen die Stadt und den Ankerplatz. Dieser befindet sich bei der Schlangeninsel, die gerade davor liegt, und gleichfalls mit einem Fort versehen ist. Die Bevölkerung von Rio Janeiro beträgt jetzt mit Inbegriff der Neger, jedoch mit Ausschluß der Besatzung, 100,000 Seelen. Fast alle Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und laufen vollkommen gerade aus, sind aber fast alle schmal. Eine der breitesten und schönsten ist die Hauptstraße, Rua de Dereito genannt, in gleicher Breite mit der Bai. Sämmtliche Straßen sind mit Granit gepflastert, auch mit Erhöhungen für die Fußgänger versehen. Die Beleuchtung ist noch keineswegs allgemein, wird aber einigermaßen durch die Lampen vor den Marienbildern ersetzt. Die Häuser haben in der Regel nur zwei Geschosse; doch gibt es auch sehr ansehnliche. Die hölzernen Altane von den obern Stockwerken sind

Digitized by Google

jetzt gänzlich abgeschafft. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die meisten Kirchen und Klöster, besonders die neue prächtige Domkirche aus. Auch sind die königliche Kapelle und die Münze, die beide einen Theil des Palastes ausmachen, sehenswerth. Die Marktplätze sind mit schönen Springbrunnen geziert. Das Wasser erhält die Stadt durch eine aus achtzig Doppelbogen bestehende und an einigen Stellen über 150 Fuß hohe Wasserleitung, welche es in einer Entfernung von fast zwei Stunden herbeiführt. Seit der Versetzung des Hofes nach Rio Janeiro hat sich die Industrie vermehrt. Bereits bestehen in der Nähe der Stadt Leder-, Seiden-, Steingut-, Glasfabriken ꝛc. Eben so befinden sich in der Stadt mehrere Segeltuchfabriken, Baumwollenspinnereien, Zuckersiedereien. Am ausgedehntesten sind in dieser Hinsicht die Fabriken von groben und mittlern Baumwollenzeugen, aus welchen sich ein großer Theil des ganzen Landes nebst den Provinzen von Rio de la Plata versieht. Wegen besonderer Geschicklichkeit sind vorzüglich die hiesigen Steinschneider und Juweliere berühmt. Seit 1814 ist auch eine bedeutende Anzahl französischer Baumeister, Uhrmacher, Goldschmiede ꝛc. hier angekommen. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch noch die neuangelegte Reißmühle und die große Wallfischthransiederei. In jener wird der Reiß vermittelst einer sehr sinnreichen Einrichtung enthülset, und so zur Verführung geschickt gemacht. In dieser werden jährlich an 150,000 Tonnen Thran aus dem Specke des Wallfisches gesotten, und mit bedeutendem Gewinne an der ganzen Küste verführt. Der Handel ist sehr wichtig. Rio Janeiro ist für ganz Brasilien der Hauptmarkt. Der lebhafteste Verkehr findet zwischen den Bergwerksgegenden und Rio Janeiro, oft in Entfernungen von drei bis vierhundert Stunden Statt. Häufig passiren an einem Tage achthundert bis tausend Maulthiere aus und ein. Außer diesem Handel mit dem Innern Brasiliens zu Lande findet auch ein ansehnlicher Verkehr mit den südlichen und nördlichen Häfen durch Küstenfahrer Statt. Aber auch der äußere Handel gewinnt von Jahr zu Jahr an Wichtigkeit und Umfang. In der That ist Rio Janeiro der bestgelegene Hafen für die ganze Welt. Er ist ein Mittelpunkt, wo der Handel von Europa und Afrika, von Amerika und Ostindien, von China, wie von den Südseeinseln am bequemsten zusammentreffen kann. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel sind Zucker, Rum, Baumwolle, Häute, Talg, Indigo, feine Tischlerhölzer, grobe Baumwollenzeuge, Gold, Diamanten, farbige Edelsteine und kostbare Juwelierarbeit. Was das Klima anbetrifft, so herrscht bei Tage, besonders in den Sommer-Monaten eine sehr große Hitze, des Nachts hingegen merkliche Kühle und Feuchtigkeit. Am empfindlichsten ist das letztere gerade in der heißen Jahreszeit. Hier fällt der Thau Morgens und besonders Abends häufig als feiner Staubregen herab. Daher sind Fieber und Hautkrankheiten in Rio Janeiro nicht selten. Eingeborene leiden indessen nur wenig davon, Fremde hingegen außerordentlich. Nach einem halben oder ganzen Jahre aber werden auch diese davon verschont. Lebensmittel aller Art gibt es im Ueberfluß. Kleidung und Hausmiethen sind sehr theuer, letztere beinahe so theuer wie in London. Schenken, Garküchen gibt es in Menge, große Wirthshäuser nach europäischer Art hingegen werden noch immer vermißt. Die kirchlichen Feierlichkeiten werden mit außerordentlicher Pracht begangen. Die Bildsäulen der Heiligen sind dann im eigentlichen Sinne mit Diamanten bedeckt. Dabei finden Abends große Feuerwerke Statt. Oft brennen dann große Kreuze in benga-

Digitized by Google

lischem Feuer. Die Umgebungen von Rio Janeiro sind sehr angenehm, und bieten mancherlei Spaziergänge dar. Schon die neuen Vorstädte mit ihren Gärten und Grasplätzen sind sehr einladend, und gewähren eine Art städtischen Landaufenthalt. Wst.

Riß, nennt man vornehmlich die Zeichnung zu einem Gebäude nach verjüngtem Maßstabe, woraus man die Form, Anordnung und Einrichtung des Ganzen und aller Theile desselben sieht, und wonach ein Gebäude errichtet wird. Der Durchschnitt oder das Profil zeigt die innern Theile eines Gebäudes, die Verbindung des Dachs und dergl. Ueber Aufriß und Grundriß s. die eignen Art.

Ritter, s. Ritterwesen.

Rivière (Marquis de la) Pair von Frankreich und (1819) französischer Gesandter in Constantinopel, insbesondere dadurch berühmt, daß er sich im Juni 1804 mit Georges und Pichegru in der Absicht nach Paris begab, durch die Ermordung des ersten Consuls die Regierung zu stürzen. Auch er wurde arretirt und zum Tode verurtheilt, durch die Verwendung Josephinens aber begnadigt, und die Todesstrafe in Deportation verwandelt. Früher hatte er sich als einen der eifrigsten Anhänger der Bourbons gezeigt; er war beständig im innigsten Vertrauen des Grafen von Artois gewesen, hatte diesen stets auf allen seinen Reisen begleitet, und war immer zu den wichtigsten Geschäften gebraucht worden. Nach der Restauration wurde er zum Pair von Frankreich und zum Gesandten in Constantinopel ernannt.

* Robinson. Unter diesem Titel erschienen in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts eine Menge Romane, welche Erzählungen seltsamer Abenteuer zu Wasser und zu Lande enthielten. Zu der ersten Schrift dieser Art gab folgende Begebenheit Veranlassung: Alexander Selkirk, aus Largo in Schottland, geboren um das J. 1680, diente von Jugend auf zur See, begleitete als Oberbootsmann den berühmten englischen Seefahrer Dampier nach der Südsee, gerieth mit seinem Schiffscapitän in Streit, und wurde 1706 auf der damals unbewohnten Insel Juan Fernandez, hinter Chili, zurückgelassen, nach einem einsamen und kümmerlichen Aufenthalte von vier Jahren und vier Monaten im Jahre 1709 vom Capitän Woodes Roger, bei dessen Reise um die Welt, wieder an Bord genommen und nach zwei Jahren nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Begebenheiten, und übergab die Papiere einem damaligen bekannten Schriftsteller, Daniel de Foe (s. d. Art. Foe) zur Durchsicht, um sie zum Druck zu befördern. Dieser entwendete aber daraus die Materialien zu einem Romane, und gab dem betrogenen Seefahrer seine Papiere zurück. Er änderte nur Zeit, Ort und Namen, verlegte die Scene auf eine der Karaiben beim Ausflusse des Oronoko, nannte seinen Abenteurer Robinson, ließ ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen werden, verlängerte seinen Aufenthalt bis auf 28 Jahre, versetzte die Geschichte rückwärts in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, woraus denn die bekannte und in unzähligen Robinsonaden nachgeahmte Geschichte des Robinson Crusoe, entstand. Rousseau fand dieses Buch besonders empfehlenswerth für seinen Aemil. Wirklich ist es auch vorzüglich geschickt, dem jugendlichen Alter die Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zu Fleiß und Aufmerksamkeit auf häusliche und bürgerliche Geschäfte, zur Unabhängigkeit von äußerer Bequemlichkeit, zur Würdigung der wahren Güter des Lebens, zum Gebet und Vertrauen auf eine Vorsehung, zur Uebung

Digitized by Google

des Erfindungsgeistes, zur Schätzung mancher unerkannten Wohlthaten des gesellschaftlichen Lebens, und viele heilsame Erziehungsregeln anschaulich zu machen. Nur waren Schreibart und Einkleidung zu sehr veraltet, als daß es ohne Widerwillen gelesen werden konnte. Wezel fing damals an, diesen englischen Robinson zusammengezogen und umgearbeitet in den „zweiten Jahrgang des dessauischen philantropischen Lehrbuchs" theilweis einzurücken. Campe hatte zu gleicher Zeit den nämlichen Gedanken, und ließ sich durch das Zuvorkommen Wezels nicht irre machen, sondern kündigte sein Vorhaben unter einem neuen Gesichtspunkte an. Beide ließen ihre Arbeiten neben einander, der eine zu Leipzig, der andere zu Hamburg erscheinen. Aber Campe's Umschmelzung der alten gedehnten Schreibart in einen leichten, unterhaltenden Erzählungston, die Einkleidung in Gespräche, die, besonders für Kinder, so lehrreichen Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, der Naturgeschichte, der Geographie, der Schifffahrt, erheben dieses Buch nicht nur unendlich weit über das Original, sondern machen selbst der sonst guten, aber dem Fassungskreise der Kinder weniger angemessenen Umarbeitung Wezels den Rang streitig.

Roche Jacquelin, s. La Roche Jacquelin.

* Rochefoucauld. Die schon im 11ten Jahrhundert in der Geschichte Frankreichs vorkommende Familie der Rochefoucauld hat eine Reihe sich in Kriegs- und Staatsdiensten, so wie im gelehrten und im geistlichen Stande auszeichnender Mitglieder aufzuweisen. Da der beschränkte Raum unsers Werks nicht erlaubt, sie sämmtlich aufzuführen, so begnügen wir uns, zwei aus ihrer Mitte hier aufzunehmen: den durch seine Maximes bekannten Herzog François von La Rochefoucauld und den (1819) noch lebenden Herzog von L. R. Liancourt I. Franz VI. Herzog von La Rochefoucauld, Prinz von Marsillac, war 1603 geboren. Durch Geist und Tapferkeit gleich ausgezeichnet, wurde er als eine Zierde des französischen Hofs betrachtet. Er war mit der berühmten Herzogin von Longueville verbunden, auf deren Antrieb er sich auch in die Streitigkeiten der Fronde mischte, wobei er in einem Gefechte beinahe für immer das Gesicht verlohren hätte. Bei dieser Gelegenheit recitirte er die Verse aus Ayers Heyonee:

Pour mériter son coeur, pour plaire à ses beaux yeux,
J'ai fait la guerre aux rois, je l'aurois faite aux dieux.

Nachdem er sich aber mit seiner Geliebten veruneint hatte, parodirte er dieselben Verse:

Pour ce coeur inconstant qu'enfin je connois mieux,
J'ai fait la guerre aux rois, j'en ai perdu les yeux.

Nach den beendigten Unruhen der Fronde dachte Rochefoucauld nur daran, sich den sanften Freuden der Literatur und der Gesellschaft hinzugeben. Sein Haus wurde der Vereinigungspunkt der ausgezeichnetsten Köpfe jener Zeit, und hier fanden sich Racine, Boileau, Mad. de Sevigné, Mad. de la Fayette zusammen. Was in dem Zeitalter Ludwigs XV. die Häuser der Mad. Geoffrin, der Mlle. Lespinasse, der Mad. d'Epinay waren, das war ein Jahrhundert früher das Haus des Herzogs. Er starb 1680. Man hat von ihm: Mémoires de la régence d'Anne d'Autriche, und die ihn unsterblich machenden, unzählige Mal neu gedruckten, und in alle Sprachen, (ins Deutsche von Friedrich Schulz und Bar. v. Maltitz) übersetzten Réflexions ou Maximes. Der Hauptgedanke, der sich durch alle einzelnen Reflexionen und Grundsätze hinzieht, ist, daß Eigenliebe die Triebfeder

Digitized by Google

aller menschlichen Handlungen sey; aber dieser Satz ist auf eine höchst geist- und sinnreiche Art so mannigfaltig gewendet und dargestellt, und das Ganze wie alles Einzelne zeugt von einer so feinen Menschenbeobachtung, daß man diese Sammlung immer mit neuem Interesse lesen wird, wenn man auch das Grundprincip derselben nicht annehmen sollte. II. Frçs. Al. Fred. Herzog de la Rochefoucauld, Pair von Frankreich, geboren 1747, ist besonders mit dem Zunamen, Liancourt, den er von Besitzungen in Beauvais führt, bekannt. Seit der Restauration aber nennt er sich blos mit dem Familiennamen. Als Mitglied der constituirenden Versammlung zeigte La Rochefoucauld sich besonders Reformen, welche die innere Administration, die Finanzen und die polizeiliche Verfassung betrafen, geneigt. An dem wichtigen Beschlusse in der Nacht vom 4. August, wodurch das Feudalsystem in Frankreich aufgehoben wurde, hatte er den größten Antheil. Späterhin suchte er besonders philanthropische Ideen in Anregung und zur Ausführung zu bringen. Er machte in dieser Hinsicht im Namen der competirenden Ausschüsse viele offizielle Berichte über Hospitäler, Armenwesen u. dergl. Gegenstände. Nach dem 10. Aug. (1792) entfloh er nach England, und ging dann nach America, wo er sich bis zum Jahr 1799 aufhielt, viele Reisen in das Innere dieser Länder anstellte, und sich mit allem, was den Ackerbau, die Manufakturen, den Kunstfleiß und die politischen und wohlthätigen Institutionen derselben auszeichnet, auf das genaueste bekannt machte. (Seine Reisen und Beobachtungen in America hat er in 6 Bänden beschrieben.) Nach dem 18. Brümaire kehrte er nach Frankreich zurück, lehnte aber alle Anträge Napoleons, der ihn in seine Nähe ziehen wollte, ab, nahm von ihm blos die Decoration der Ehrenlegion an, und beschäftigte sich ausschließlich mit der Ausführung von Planen, wozu sein langer Aufenthalt in England und America ihm die Ideen gegeben hatte. Seine eignen Güter fand er zwar verkauft, nicht aber die Güter seiner Gemahlin, welche sich zum Schein von ihm getrennt hatte. Auf diesen legte er nun große Spinnereien von Baumwollengarn, ganz nach englischer Art an, und erwarb sich dadurch große Verdienste um die französische Industrie. Wir übergehen hier viele andere Entwürfe, die er aus England und America nach Frankreich verpflanzte, und führen nur noch an, daß man in Frankreich ihm vorzüglich die Einführung der Jennerschen großen Entdeckung, der Kuhpockenimpfung, verdankt.

† Rochelle ist stark befestigt und gut gebaut. Der Schloßplatz ist einer der schönsten öffentlichen Plätze in Frankreich. Sie hat sechs Kirchen, mehrere wissenschaftliche Anstalten, eine Schifffahrtsschule, ein Naturalienkabinet, 2200 Häuser und 17,500 Einwohner, welche außer einer Zuckerraffinerie, einer Fayence- und Glasfabrik, lebhaften Seehandel betreiben. Der Hafen, welcher durch zwei starke Thürme vertheidigt wird, ist sicher und bequem, aber nur bei der Fluth zugänglich.

* Rödderer (P. L. Graf), hat in dem ganzen Laufe der französischen Revolution eine bedeutende Rolle gespielt. Er war Mitglied der constituirenden Versammlung, und so schwer es bei der Menge großer Talente, welche dieselbe in sich faßte, auch wurde, sich in ihr bemerkbar zu machen, so gelang es ihm doch in einem hohen Grade. Eine große Zahl wichtiger Berichte im Finanz- und Verwaltungsfache in dieser Versammlung rühren von ihm her. Nach Auflösung derselben wurde er zum Procureur-Syndic der Pariser Gemeine er-

Digitized by Google

nannt. Als solcher verwendete er sich am 10. August insbesondere dafür, die königliche Familie zu bewegen, die Tuilerien zu verlassen, und sich in die Nationalversammlung zu begeben. Obgleich die Königin zu Anfang erklärte, sie wolle sich eher an die Wände des Palasts annageln lassen, als ihn verlassen, so gelang es Röderer doch am Ende, auch sie zu bewegen, und gewiß kam er damals dadurch dem Verbrechen der Ermordung der königl. Familie zuvor, das vom Volke in seiner Raserei würde begangen worden seyn. Während der Schreckensregierung hielt er sich verborgen. Nach dem 9. Thermidor trat er wieder hervor, und nahm insbesondere an der Redaction des Journal de Paris Theil, dessen Miteigenthümer er wurde. Bei der Rückkehr Napoleons aus Aegypten war Röderer der Mittelsmann zwischen ihm und Sieyes, und an der Umwälzung des 18. Brümaire nahm er den lebhaftesten Antheil. Napoleon gebrauchte Röderer zu wichtigen Verwaltungsarbeiten, z. B. der Organisation des Präfektursystems, auch zu diplomatischen Verhandlungen, wie z. B. bei der Einführung der schweizerischen Vermittlungsacte. Hierauf trat Röderer in den Senat, wurde Joseph Buonaparten als König von Neapel zugeordnet, und erhielt 1810 die wichtige Stelle eines Minister-Staatssecretairs des Großherzogthums Berg. Bei der Restauration blieb Röderer ohne Anstellung, und er lebt seitdem als Privatmann. Man hat von ihm eine Menge kleiner Schriften, deren Schreibart man, was die Franzosen Marivaudage (gezierte Spitzfündigkeit) nennen, vorwirft. Daher Chenier's Vers:

Je lisois Röderer, et baillais en silence.

Rogniat (Baron), einer der ersten Ingenieuroffiziere der französischen Armee, ist 1767 geboren, und machte seine ersten Studien in Lyon. Der Krieg in Spanien gab ihm, der bis dahin in den untern Graden gedient hatte, insbesondere Gelegenheit, seine großen Talente zu entwickeln. Er leitete mit seltener Geschicklichkeit die Belagerungen von Saragossa, Tortosa und Valencia. Den beiden erstern widmete er ein eigenes Werk, das auch ins Deutsche übersetzt worden ist. In dem Feldzuge von 1813 machte Rogniat sich vorzüglich durch seine Angaben zur Befestigung Dresdens berühmt. Nach der Restauration wurde er Generalinspecteur des französischen Ingenieurcorps und auch außerdem zu wichtigen Geschäften gebraucht. Man hat von ihm ein als classisch betrachtetes Werk: Considérations sur l'art de la guerre (1817), das mit Erläuterungen bereichert von Major v. Decker im preußischen Generalstab ins Deutsche übersetzt worden ist.

† Rom (Stadt) hat nach einer im J. 1816 angestellten Zählung 128,907 Einwohner.

Romano (Giulio), s. Julius Romanus.

Romanzow (Graf Nicolaus), russischer Kanzler und vorher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ist der Sohn des Feldmarschalls Peter Romanzow, der die Regierung Catharinens durch seine Siege über die Türken so glänzend verherrlichte. Früher Minister des Handels, hat er durch die einsichtsvollsten Maaßregeln die großen Ideen Alexanders zur Beförderung des in- und ausländischen Verkehrs, namentlich in Beziehung auf Odessa, thätig befördert. Uebrigens galt er für einen Anhänger Napoleons, und 1807, als Graf Kolschubey das Portefeuille des Departements der auswärtigen Angelegenheiten abgegeben hatte, wurde Graf Romanzow an dessen Stelle ernannt. Er behielt diesen Posten, so lange das gute Verhältniß Rußlands mit Frankreich fortdauerte, blieb seitdem ohne

Digitized by Google

höhere Anstellung, und lebt den Wissenschaften. — Sein Bruder, Michael Paul, Graf Romanzow eröffnete seine diplomatische Laufbahn als Gesandter am Berliner Hofe. 1808 begleitete er den Kaiser Alexander zu der berüchtigten Zusammenkunft in Erfurt, übernahm nach derselben zur Einleitung des Friedens mit England eine Sendung nach Paris, wo er mehrere Noten mit dem englischen Cabinet im Charakter der Diplomatik jener unglücklichen und verwirrten Zeit wechselte, und kehrte im März des nächsten Jahrs ohne Erfolg von Paris zurück. Er wurde hierauf zu den Friedensunterhandlungen mit Schweden gebraucht, und schloß am 5. Sept. desselben Jahrs (1809) den Frieden von Friedrichsham ab, durch welchen Rußland Finnland und die Alandschen Inseln erwarb. Während der Feldzüge von 1813—1814 blieb er in Petersburg, und an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, die jedoch im Feldlager des Kaisers von diesem selbst geleitet wurden. Nach der Rückkehr desselben gab er das Portefeuille an den Grafen Nesselrode ab. Seitdem lebt Graf Romanzow von den öffentlichen Angelegenheiten entfernt, und widmet sein Leben und seine großen Reichthümer patriotischen und wissenschaftlichen Unternehmungen. Namentlich hat er großen Theil an der Einführung des Bell-Lancasterschen Unterrichts; auf seine Kosten wurde die Reise um die Welt durch Moritz v. Kotzebue ausgeführt. Canova verfertigte für ihn 1817 eine Colossal-Statue des Friedens, in der einen Hand einen Oelzweig haltend und mit der andern sich auf eine Säule stützend, welche die Inschrift hat: Frieden zu Abo 1743; Frieden zu Rudschuck-Kainardji 1774; Frieden zu Friedrichsham 1809, und an den seltenen Umstand erinnert, daß drei der wichtigsten Friedensschlüsse Rußlands von Großvater, Vater und Sohn geschlossen wurden.

Römerzug, s. Reich (deutsches).

Romilly (Sir Samuel) einer der ausgezeichnetsten und größten Redner, der gründlichsten Kenner der britischen Verfassung, so wie der uneigennützigsten Vertheidiger der Rechte und Freiheiten des Volks, dessen trauriges Ende im J. 1818 in ganz England und selbst im Auslande den größten Eindruck machte, war 1757 in London geboren, und stammte aus einer franz. Familie ab, die sich in Folge des Edicts von Nantes in England angesiedelt hatte. Sir Samuel erhielt die sorgfältigste Erziehung, und widmete sich der in England so ehrenvollen juristischen Laufbahn, in der er sich bis zu seinem Tode in einem solchen Grade auszeichnete, daß sein Einkommen in der spätern Zeit die Summe von 18,000 Pfund (über 100,000 Rthlr.) betrug. Er war in seinem Privat-Leben insbesondre mit dem trefflichen Marquis von Landsdown, ehemaligem Lord Shelburne, enge verbunden, lernte auch in dessen Hause seine Gattin, die Tochter des Herrn Francis Garbett, kennen, die er in seinem 40sten Jahre heirathete, und kam durch ihn nach Pitts Tode in das Fox Grenvillesche Ministerium. Bald nachher wurde er ins Haus der Gemeinen gewählt. Er zeichnete sich hier wie allenthalben aus, und bei der berühmten Untersuchung gegen Lord Melville war er einer der Commissarien des Unterhauses, und am Ende der Berichterstatter der Comitée. In den Verhandlungen über den Sklavenhandel machte sich Sir Samuel vor allen andern Rednern bemerkbar. Nach Fox Tode verlor er seine Stelle im Ministerio, und nun trat er auf die Seite der Opposition, deren vorzüglichster Führer er wurde. Bei der neuesten Parlamentswahl wurde er für Westminster gewählt, wodurch sein Ansehn noch höher stieg.

Digitized by Google

ir Samuel liebte seine Gattin auf das zärtlichste, und ihre immer achsende Kränklichkeit bewog ihn, sie nach der Insel Wight zu brin-n, wo man sich eines bessern Climas erfreut. Hier aber starb sie. ein Schmerz darüber war gränzenlos, und er machte Verfügun-n, aus denen hervorgeht, daß er befürchtete, er werde seinem Schmerz terliegen. Diese Besorgniß traf auch ein. Er kehrte nach London rück, fiel in tiefe Schwermuth und in einem Augenblick, wo er beobachtet war, ergriff er ein Messer, und schnitt sich damit so ge-hrlich in die Gurgel, daß er nach wenigen Stunden seinen Geist fgab (2. Nov. 1818).

† Römische Curie. Gegenwärtig bestehen 22 Congregationen er Cardinäle zu Rom, 1. heil. römische und allgemeine Inquisition der Santo officio. 2. Visita apostolica. 3. Consistoriale. 4. Ves-vi-Regolari. 5. del Concilio (tridentino). 6. Residenza di Ves-vi. 7. Immunita ecclesiastica. 8. Propaganda. 9. Indici (verbo-ne Bücher). 10. Sagri Riti (der heil. Gebräuche). 11. Ceremo-iale. 12. Disciplina regolare (Mönchsorden). 13. Indulgenze e ıare Reliquie. 14. Examen dei Vescovi. 15. Correzione dei libri ella chiesa orientale. 16. Fabrica di S. Pietro (Erhaltung der Pe-rskirche). 17. Consulta. 18. Buongoverno. 19. Loreto. 20. Was-rbau und pontinische Sümpfe. 21. Economica. 22. Außerordent-iche geistliche Angelegenheiten. Die wenigsten dieser Behörden sind vollständig besetzt, da jetzt nur gegen 30 Cardinäle sich wirklich in Rom aufhalten. E.

Römische Schule, s. Italienische Kunst.

Rondeau, Rondo, s. Ringelgedicht. In der Musik ein Tonstück (oder Satz eines Conzerts, Quartetts, einer Symphonie oder Sonate), in welchem ein Hauptthema nach mehreren Abwech-elungen der Modulation als Refrain wiederkehrt; — in der Vocal-usik besonders Rundgesang.

Rosamunde, s. Alboin.

Roscellinus, s. Nominalisten.

Rosenberg. Das fürstliche Haus Orsini oder Ursin-Rosen-erg ist katholisch, stammt aus Italien von den Orsini ab, besitzt in Kärnthen das Oberst-Erb-Land-Hofmeisteramt und ansehnliche Herrschaften, führt seit 1466 den Grafen- und seit 1790 den Reichs-ürstentitel. Diese Würde ging nach dem Aussterben der ältern Li-ie im J. 1796 auf die jüngere über, haftet jedoch nur auf dem je-esmaligen Besitzer des Majorats. Der jetzige Fürst Orsini von Ro-enberg, Franz Seraphicus (geb. 1762) ist k. k. wirkl. geheimer Rath, General der Cavallerie und wirkl. Hofkriegsrath ꝛc. Er hat 3 Söhne und ist Witwer.

Rosoglio, Rosoli, s. Branntwein.

* Roßbach, ein Kirchdorf und Kammergut im Amte Freiburg n der preußischen Provinz Sachsen, zwischen Merseburg und Wei-enfels, an dem Flüßchen Geisel, berühmt durch die Schlacht im iebenjährigen Kriege (5. Nov. 1757), in welcher die Preußen, 22,000 Mann stark, unter ihrem König Friedrich II. einen vollständigen nd glänzenden Sieg über die Franzosen unter Soubise und die Reichsarmee, zusammen 60,000 Mann stark, erfochten. Soubise ollte Sachsen befreien; allein Friedrich zog ihm rasch entgegen, ging n 1. Nov. auf zwei Punkten, bei Merseburg und Weißenfels (hier atte der Feind die Brücke abgebrannt) über die Saale, und stellte ch am 5. früh in Schlachtordnung. Die Preußen standen theils im

Thale, theils hinter einem Berge und Gehölz. Auf der Anhöhe ließ Friedrich mehrere hundert Zelte stehn, auch durfte die Reiterei nicht aufsitzen, und alle Truppen aßen zu Mittage, als ob sie nicht an eine Schlacht dächten. Die Franzosen, dadurch irre geführt, sogen sich rechts, um den König von der Saale abzuschneiden. Als sie aber Nachmittags 3 Uhr bis auf 50 Schritte sich genähert hatten, ließ Friedrich seine versteckte Batterie mit Kartätschen feuern, die Cavallerie unter Seydlitz einhauen und die Infanterie im Sturmschritt vordringen. Nichts konnte diesem unerwarteten Angriffe widerstehen. Alles floh, am schnellsten die Reichsarmee, so daß der Herzog von Braunschweig, der ihr gegenüber stand, gar nicht ins Handgemenge kam. Die Franzosen flüchteten nach Freiburg, die Reichstruppen gegen Naumburg, aber rasch verfolgt zerstreuten sie sich in wilder Flucht durch einander, unwissend wohin, nach Weimar, Gotha, Erfurt, bis in den Thüringer Wald. Der Sieg hatte den Preußen nicht viel über 400 Mann an Todten und Verwundeten gekostet. Sie machten 6000 Gefangene, darunter 200 Officiere, und erbeuteten nebst dem ganzen feindlichen Lager 60 Kanonen. Die Franzosen hatten 4000 Todte und Verwundete. Die Bauern von Reichardswerben, wo eigentlich der Sieg erkämpft ward, errichteten daselbst als Siegesdenkmal eine pyramidalische Säule, und im J. 1792 ließ Prinz Louis von Preußen nebst den Göckingschen Husaren-Officieren ein anderes Denkmal von Sandstein aufrichten; an dieser Säule gab Feldmarschall Möllendorf 1805 seinen Stabsofficieren ein glänzendes Fest. Als Napoleon nach der Schlacht bei Jena das Schlachtfeld bei Roßbach besuchte, umarmte er die später gesetzte Säule, und ließ sie nach Paris bringen. Die ältere Säule wurde von den Bauern vergraben. Nach öffentlichen Nachrichten ist jene Säule von den Preußen im J. 1815 aus Paris abgeführt, und an ihrer alten Stelle wieder aufgerichtet worden. K.

Rossini (Gioacchino). Dieser seit den letztern Jahren so gepriesene Operncomponist ist um das J. 1790 zu Pesaro in Romagna geboren, und sang als Knabe mit seiner Mutter auf dem Theater zu Bologna. Zu seiner musikalischen Ausbildung trug vorzüglich der Pater Mattei daselbst bei. Doch scheint er keine gründliche Schule gemacht, sondern sich mehr auf seine Bekanntschaft mit den Werken der Neuern, eines Haydn, Mozart, Cherubini, Spontini, und auf sein großes Talent für Gesang verlassen zu haben. Er fing schon früh an zu componiren. Seine erste Arbeit war die Opera buffa: l'Italiana in Algieri, die sich im Ganzen mehr durch rohe Massen als classische Gediegenheit auszeichnete. Ferner schrieb er eine ernsthafte Oper: Ciro in Babilon, welche theilweise gelobt wurde. Merkwürdig ist, daß sie mit der Farce: l'Inganno felice, eine und dieselbe Ouverture hat. Letztere Oper hat viel brillante Musik. Nächstdem schrieb er die Opera buffa: il Turco in Italia. Weniger genannt sind die ernsten Opera: Demetrio e Polibio, Sigismondo, Ottelo; die Opera buffa: la Pietà del paragone, und die Farce: la Cambiale. Das meiste Aufsehen machte sein Tancredi, welcher 1813 in Venedig zum erstenmal mit glänzender Wirkung gegeben wurde. Seitdem hat der Ruf seines großen Talents ihm von allen italienischen Opernbühnen Bestellungen verschafft, denen er in außerordentlich kurzer Zeit, aber zum Nachtheile seiner Kunst, Genüge zu leisten weiß. Seine neuesten in Deutschland bekannt gewordenen Opern sind: la Gazza ladra und Elisabetta regina d'Inghilterra. In

Digitized by Google

Italien rühmt man jetzt seine Armida. Man findet in allen Werken dieses Componisten einzelne genialе Gedanken, einschmeichelnde Melodien, Leichtigkeit und Lebendigkeit, oft eine pikante Begleitung, dabei aber auch die ärgsten Incorrectheiten, Verstöße gegen Costum, Characteristik und poetische Wahrheit, so wie eine nicht zu rechtfertigende Aneignung fremder Ideen. Als Concertmusik betrachtet können die einzelnen Gesangstücke gefallen, aber in ihrer dramatischen Aufeinanderfolge gewähren sie die Empfindung eines von Süßigkeiten übersättigten Magens. Uebrigens ist in Italien der Ruf seiner lokkern Lebensart eben so ausgebreitet, als sein künstlerischer Ruf.

* Rostock, die größte Stadt des Großherzogthums Meklenburg-Schwerin, im Warnow- oder Rostocker District, liegt an der schiffbaren Warnow, welche zwei Meilen von demselben in die Ostsee fällt. Rostock hat ein heiteres, freundliches Ansehn, und besteht aus der Altstadt, mittlern Stadt und der Neustadt. Die Stadt, welche viele besondere Vorzüge genießt, z. B. eine ganz freie Verfassung, das Münzrecht, enthält ein Jungfrauenkloster zum heiligen Kreuz, 9 Kirchen, darunter die Marienkirche mit den Gebeinen des Hugo Grotius sich auszeichnet, ein Zucht- und Waisenhaus, zwei Hospitäler, 2200 Häuser und 14,300 Einwohner. Es ist hier eine im Jahre 1419 von den Herzogen Johann und Albrecht, im Verein mit dem Magistrat gestiftete Universität, welcher die von Bützow 1760 einverleibt wurde. Sie hat vier Facultäten, jetzt mit 22 ordentlichen Professoren, nämlich 4 bei der theologischen, 4 bei der juristischen, 4 bei der medicinischen und 10 bei der philosophischen Facultät. Auch gehören dazu eine Bibliothek, ein botanischer Garten, ein Münzkabinet, ein Museum, ein pädagogisch-theologisches Seminarium und eine naturforschende Gesellschaft, und auf dem nahen Carlshofe befindet sich eine Thierarzneischule. Außer den zahlreichen Handwerkern und Künstlern sind hier eine Stärke-, eine Seifen-, eine Cichorien-, 3 Tabaksfabriken und 2 Zuckersiedereien. Die Stadt treibt einen ansehnlichen Handel, besonders mit Wolle, Getraide und Vieh, und hält jährlich eine Messe. Unter den Einwohnern zählt man daher 171 Kaufleute, 59 Branntweinbrenner und 98 Schiffer. Der Hafen der Stadt ist an der Mündung der Warnow in die Ostsee, bei dem Flecken Warnemünde, wo jährlich gegen 700 Schiffe aus und einlaufen. Bemerkenswerth ist auch, daß Rostock der Geburtsort des berühmten Fürsten Blücher ist, dem jetzt von dem Lande ein Denkmal errichtet wird. Rostock, obgleich schon 1161 eine wendische Stadt, wurde 1218 von dem Fürsten Heinrich Borwin I. zu Meklenburg mit der Stadtgerechtigkeit versehen. Von 1257 bis 1301 war es die Residenz der Herren zu Rostock, und seit 1323 meklenburgisch, und zwar von 1352 bis 1471 den schwerinschen Herzogen, in den folgenden Landestheilungen aber (1555 bis 1621) beiden regierenden Linien zu Schwerin und Güstrow gemeinschaftlich, und nach Erlöschung der letzteren (1695) der schwerinischen Linie wieder allein zugehörig.

Rostopschin (Fedor, Graf), General-Lieutenant der russischen Armeen, und in dem verhängnißvollen Zeitpunkt von 1812 Commandant in Moskau. Es giebt wenige Männer in der neuern Zeitgeschichte, über welche so verschieden geurtheilt worden ist, wie Graf Rostopschin; und über wenige Thaten der neuern Zeit hängt zugleich ein solches Dunkel, wie über die, um deren willen Graf Rostopschin von Einigen hart angeklagt, von Andern dagegen den ersten Heroen aller Zeiten an die Seite gesetzt wurde. Nicht minder war man in

Digitized by Google

Deutschland wie in Frankreich über die Individualität des Grafen in Irrthum, und man erstaunte nicht wenig, ihn, den man als einen Vandalen zu denken sich gewöhnt hatte, 1817 in Carlsbad und bald darauf in Paris, wo er sich ganz niedergelassen zu haben scheint, als einen der liebenswürdigsten, gebildetsten und geistreichsten Männer kennen zu lernen. — Graf Rostopschin, geb. 1760, stammt aus einer alten russischen Familie, die sich aber in Staatsdiensten wenig bemerkbar gemacht hat. Er widmete sich dem Kriegsdienst, kam als Lieutenant in die kaiserliche Garde, und machte dann Reisen ins Ausland. Später wurde er durch die beiden Grafen Romanzow begünstigt. Unter Paul I. ward Rostopschin anfangs sehr hervorgezogen, und mit Orden überhäuft, in der Folge aber in Ungnade entlassen. Unter Alexander erhielt er das Gouvernement Moskau, und auf diesem wichtigen Posten traf ihn der Feldzug von 1812. Auf alle Fälle hatte Rostopschin bedeutenden Einfluß auf den ungeheuern Erfolg in demselben, wenn auch die Angabe der Franzosen, daß von ihm die Verbrennung der Stadt planmäßig angeordnet worden, unwahr seyn möchte, wie man nach Abwägung aller Gründe dafür und dagegen jetzt allgemein annimmt. (Man vergl. Moskau.) Im J. 1814 begleitete er den Kaiser Alexander zum Congreß nach Wien. Seitdem befindet er sich auf Reisen und hält sich jetzt schon seit zwei Jahren in Paris auf.

* Rothes Meer, auch der arabische Meerbusen, das Schilfmeer, und von den Türken Meer von Mekka genannt, ist ein Meerbusen des indischen Oceans, der gegen 300 deutsche Meilen tief in einer von Süden nach Nordwesten gehenden Richtung sich zwischen Arabien und der Ostküste von Afrika hin erstreckt, bis zu der Afrika und Asien verbindenden Landenge von Suez, welche 15 Meilen breit ist, das rothe Meer von dem mittelländischen Meer trennt, und ihren Namen von der in einer dürren, unfruchtbaren, wasserleeren Fläche liegenden Stadt Suez hat. Das rothe Meer nimmt ungeachtet seiner weiten Ausdehnung (indem es der längste Meereinschnitt zwischen den Continenten der alten Welt ist) nirgends einen Strom von Bedeutung auf, ist überall mit sandiger Strandküste, mit Klippen, oft mit Wüsten umgeben, und endet auch auf gleiche Weise im Norden mit Wüsten. Die Schifffahrt auf demselben ist gefährlich und beschwerlich. Den Eingang in das rothe Meer aus dem arabischen Meere, einem Theile des östlichen oder indischen Oceans, bildet die 5 Meilen breite Meerenge Bab-el-Mandeb (die Pforte der Gefahr). Die Insel Perim (eine Zeitlang von den Britten besetzt) trennt sie in die schmalere arabische und in die breitere afrikanische Straße. Die arabische hat ein 40 bis 60 Fuß tiefes Fahrwasser. Auf der Straße Bab-el-Mandeb liegt das Cap-el-Mandeb, ein isolirter Berggipfel von mäßiger Höhe.

* Rothweil gehört zum Königreich Würtemberg, und zwar zu dem Schwarzwaldkreise. Sie liegt zwanzig Stunden von Stuttgart auf einer Anhöhe am Neckar, und ist altmodisch gebaut, und mit hohen Mauern und starken Thürmen umgeben. Sie hat ein schönes Kaufhaus, ein ansehnliches Hospital, ein Gymnasium, zwei Kirchen, wovon die eine mit einem sehenswerthen gothischen Thurme geziert ist, 500 Häuser und 3100 Einwohner, welche Korn- und Viehhandel nach Helvetien treiben. Die Stadt hält ansehnliche Märkte, von welchen der Viehmarkt am meisten besucht wird, und war sonst der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts.

Digitized by Google

*Rotterdam, der größte unter den vier Districten des südlichen Theils der Provinz Holland, befaßt Schieland, den Krimpenerwaard, Delfland und einen Theil von Rhinland. Die Hauptstadt der Hoogheemraadschap Schieland, eines der Hauptsitze holländischer Veen-Cultur, so wie des ganzen Districts, ist Rotterdam, an Handel und Wohlstand, die zweite im Range in den sieben nördlichen Provinzen der vereinigten Niederlande und, die neu vereinigten südlichen mitgerechnet, die dritte an Volksmenge nach Amsterdam und Brüssel. Sie enthält 6000 Häuser, und nach der Zählung von 1796 53000, nach dem Staatskalender von 1815 hingegen 58,552 Einwohner. Die Stadt ist in Gestalt eines Dreiecks erbaut, dessen Basis oder Südostseite sich an die Maas lehnt und vorzüglich, wenn man zu Wasser von Dordrecht kommt, eine prachtvolle Ansicht gewährt. Sie führt ihren Namen von dem kleinen Flusse Rotte, der hier mittelst einer Schleuse in die Maas fällt. Sie erhielt Stadtrechte im J 1272 unter der Regierung des populären Floris V., ward schon im vierzehnten Jahrhundert dreimal, und noch dreimal gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts vergrößert. Im Jahre 1480 ward sie durch den Häuptling der Insel Hoekische Waard (im District Dordrecht), Franz von Brederode, eingenommen und eine Zeitlang gegen den Erzherzog Maximilian mannhaft vertheidigt, brannte 1563 großentheils ab, ward 1572 von den Spaniern durch Verrath eingenommen und geplündert, und erhielt 1580 durch Wilhelm I. als die erste unter den sogenannten kleinen Städten Sitz und Stimme in den Staaten von Holland. Seitdem hat ihr Wohlstand beständig zugenommen; selbst in dem nahrungslosen Zeitraume von 1795 bis 1813 litt Rotterdam vermöge seiner zweckmäßigen Handelslage verhältnißmäßig weit weniger, als andere Städte der vereinigten Provinzen, obwohl nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich und der Hemmung aller Schifffahrt auf der Maas durch die französischen Zolleinrichtungen auch ihr Wohlstand sehr geschwächt ward. Erst nach der Staatsumwälzung im November 1813, welche sie insbesondere durch Unterstützung des nahen Dordrecht kräftigst förderte, erhielten Handel und Gewerbe neues Leben. In keiner niederländischen Stadt haben sich die Früchte dieser Revolution schon jetzt in solchem Umfange entwickelt, als hier; bereits im Frühling 1814 war die Maas mit auswärtigen, besonders brittischen Schiffen bedeckt, so daß für die inländischen Fahrzeuge kaum Platz vorhanden war, und seitdem hat der Handel der Stadt so weit ausgedehnte auswärtige Verbindungen, namentlich nach Ost- und Westindien angeknüpft, daß selbst Amsterdam sich noch nicht in diesem Grade dem vorigen Wohlstande nähert. Rotterdam ist der Geburtsort des Wiederherstellers wahrer Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks im Norden von Europa, Desiderius Erasmus, welchem hier auf dem großen Markte anfangs ein hölzernes, in der Folge ein steinernes und endlich das noch vorhandene zehn Fuß hohe metallne Standbild errichtet ward. Die lateinischen Schulen der Stadt werden noch jetzt nach dem Namen des großen Mannes benannt. Die innere Stadt (Binnenstad) wird durch die hohe Straße von der äußern (Buitenstad), an der Maas gelegen, geschieden; die erstere hat viele enge Gassen und besteht fast ganz aus Bürgerhäusern, die letztere hingegen enthält viele große, prachtvolle Kaufmannshäuser, denen sich die ankommenden und abseegelnden Seeschiffe in bequemen und geräumigen Ankerplätzen unmittelbar nahen und mit seiner Leichtigkeit ein- und ausladen können.

Digitized by Google

Unter den Landungsplätzen oder Quais des trefflichen Hafens sind die vorzüglichsten: der Wijn- Leuven- und Nieuwe-Haven, der Blaak, die Gelderschen und Spanischen Quais, das Haringvliet und der prachtvolle, schön bepflanzte Quai an der Maas, de Boompjes. Seeschiffe, die höchstens 15 Fuß tief im Wasser gehen, nehmen die Fahrt über Briel (Brielle); gehen sie tiefer im Wasser, von Helvoetsluis durch das Hollandsch Diep und das Dortsche Kil (Fahrwasser). Schon in früheren Zeiten war Rotterdam der Hauptsitz des Holländischen Handels nach England und Schottland, und regelmäßig segelte periodisch eine Sloop zwischen hier und London; dieser Handelszweig ist jetzt völlig wieder hergestellt, und man sieht hier beständig eine große Anzahl Engländer. Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude sind: die große St. Laurenz-Kirche, enthaltend die Gräber der Niederländischen, größtentheils in den Kriegen gegen England und Frankreich zwischen 1660 und 1674 gebliebenen Seehelden: de Witte, Kortenar, Johan van Brakel, Johan de Lief, de Jan van Nes, Kornelis Matelief und Mooi Lambrechts. Außerdem gibt es hier Niederdeutsche und Schottische Reformirte, Französische und Englische Bischöfliche, presbyterianische, Lutherische, katholische, anabaptistische und remonstrantische Kirchen und Gotteshäuser. Die Börse ist groß und schön. Bemerkenswerth ist das Admiralitätsgebäude (Zekantoor) und der ansehnliche Schiffswerft, worauf die größten Schiffe erbaut werden können. Die beiden Hauptspaziergänge der Stadt sind an der Westseite das sogenannte Nieuwe Werk und an der Ostseite die Plantaadje (Anpflanzung), beide an der Maas. Unter den hiesigen Fabriken zeichnen sich die Zuckerraffinerien aus. Außerdem gibt es Branntweinbrennereien, Näh- und Stecknadel-, Korkpfropfen- und Lackmußfabriken. Unter den wissenschaftlichen Anstalten: het Bataafsch Genootschap voor proefondervindelijke Wijsbegeerte (Gesellschaft zur Beförderung wissenschaftlicher Forschungen), eine gelehrte Gesellschaft unter der Benennung: Verschiedenheit und Uebereinstimmung, und ein beträchtlicher Zweig der holländischen Akademie der schönen Künste und Wissenschaften. Man behauptet, daß in Rotterdam das Holländische am reinsten gesprochen wird.

† Rouen. Zur Stadt gehören sechs Vorstädte, wovon St. Sever am linken Ufer der Seine gebaut und durch eine Schiffbrücke mit der Stadt verbunden ist. Die Stadt ist nicht hübsch gebaut; die Häuser sind größtentheils von Holz, die Straßen meistens enge und dunkel, nur die Kaien längs der Seine sind schön. Die sehr große Domkirche, die schöne vormalige Abtei St. Ouen, wegen ihres hohen Thurmes merkwürdig, der Justizpalast und das Schauspielhaus zeichnen sich am meisten unter den öffentlichen Gebäuden aus. Rouen ist der Sitz des Präfecten, der Departementsbehörden, des commandirenden Generals der 15ten Division, eines Erzbischofs, eines königlichen Gerichtshofes, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts, und hat viele wissenschaftliche Anstalten, als eine Academie der Wissenschaften und Künste, eine Société d'émulation, ein Lyceum, eine Schiffahrtsschule, eine Zeichenschule, eine medicinische und Hebammenschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Museum, ein naturhistorisches Kabinet und einen botanischen Garten. Besonders wichtig ist die Industrie, und man unterhält zahlreiche Manufacturen und Fabriken, welche Baumwollenzeuge, vorzüglich Nanquin, Pike, Kattun, Shawls, Hals- und Taschentücher, Leinwand, Papiertapeten, Spiel-

Digitized by Google

karten, Tuch, Wachstuch, Zucker, Horn- und Elfenbeinarbeiten, chemische Fabrikate, vortreffliche Konfituren, abgezogene Wasser, Eisen- und Gelbgießerei, Oblaten und andere Artikel liefern. Der Handel ist äußerst ausgebreitet; denn mit der Fluth können schwerbeladene Schiffe bis an die Kaien gelangen, und von hier werden dann die Waaren auf der Seine weiter verführt; daher ist auch der Speditionshandel sehr ansehnlich. Auch hält die Stadt große Garn- und Twistmärkte.

Roussillonweine sind im Allgemeinen die Weine aus der Provinz desselben Namens. Die besten Gewächse zum Verfahren sind die von Bair, Tormilla, Salces, Rivesaltes, Spira, Collioure, Bagnols, Parcous, St. André und andre mehr. Die rothen Sorten sind dick, gedeckt, von schöner Farbe und sind vornehmlich zum Verschneiden und Verbessern anderer Weine brauchbar. Ein besonderer Wein ist der s. g. Grenache, der anfangs dunkelroth ist und dem Alicantwein gleicht, mit dem Alter aber die Farbe verliert und im sechsten, siebenten Jahre dem berühmten Capweine gleich wird. Unter den weißen Roussillonweinen ist der Maccabeo der delicateste und kostbarste.

Roxane, s. Alexander.

Roxburghe (John Herzog von), war einer der leidenschaftlichsten englischen Büchersammler neuerer Zeit. Seine Bibliothek, bei seinem Ableben 9353 Werke stark, empfahl sich nicht sowohl durch planmäßige Vollständigkeit, als durch die erstaunenswürdige Menge der größten Seltenheiten, welche sie enthielt. Vorzüglich war das Fach der alten Ritterromane und der ältern englischen Poesie reich besetzt. Sie wurde im Jahre 1812 zu London versteigert. Der von den Buchhändlern Georg und Will. Nicol gefertigte Katalog derselben ist schon ziemlich selten, aber nicht mit genügender bibliographischer Ausführlichkeit und Genauigkeit gearbeitet. Indessen ist er auch so noch interessant genug, theils wegen der großen Schätze, welche die Bibliothek in sich hielt, theils wegen der ungeheuern Preise, mit denen die Bücher bezahlt wurden, und welche nachher einzeln gedruckt worden sind. Diese Preise, welche von den Engländern selbst als das Maximum bibliomanischer Ausschweifung betrachtet werden, und seitdem wieder beträchtlich gefallen sind, machen diese Versteigerung zu der merkwürdigsten, welche je gehalten worden ist. Die erste Ausgabe des Boccaccio (Venedig bei Valdarfer 1471 Fol. gedruckt und um 1740 für 100 Guineen erkauft) wurde vom Marquis von Blandford (jetzt Herzog von Marlborough) für 2260 Pfund St. erstanden, das erste von dem frühesten englischen Buchdrucker Caxton mit Angabe des Jahrs gedruckte, und zugleich das erste in englischer Sprache erschienene Buch: Recuyell of the Historyes of Troye (1471) Fol. für 1000 Guineen, die erste Ausgabe des Shakspeare (London 1623, Fol.) für 100 Guineen u. s. w. Zum Andenken an dieses merkwürdige bibliographische Ereigniß wurde der Roxburghe Clubb gestiftet, welcher auf 31 Mitglieder beschränkt ist, und jährlich einmal am 17. Juni (dem Jahrstage der Versteigerung des Boccaccio) zusammen kommt. Jährlich muß ein Mitglied ums andre (in alphabetischer Ordnung) auf seine Kosten einen Abdruck einer seltnen alten Schrift, vorzüglich poetischen Inhalts veranstalten, wovon nur so viel Exemplar abgezogen werden, als der Clubb Mitglieder zählt. Ein frohes Mahl mit bibliographischen Toasts, gewürzt mit bibliographischer Unterhaltung, und die Vorlegung und Vertheilung der neuen Abdrücke unter die Mitglieder, machen das Fest aus, welches im Jahr 1813 zum ersten-

Digitized by Google

mal gefeiert wurde. Präsident des Clubbs ist Lord Spencer, Vicepräsident der berühmte Bibliograph Dibdin; von den übrigen Mitgliedern nennen wir bloß den Herzog von Devonshire und Marquis von Blandford. Auf einer Reise, welche Dibdin im Sommer 1815 durch Frankreich machte, feierte er diesen Tag in Paris in Gesellschaft der ersten Bibliographen dieser Stadt, und gab dadurch Veranlassung zur Stiftung eines ähnlichen Clubbs in Paris. As.

Royer Collard, ein ausgezeichneter französischer Staatsmann, Mitglied der jetzigen Deputirtenkammer (1819), und eines der Häupter der constitutionellen Parthei, welche man die Doctrinaires nennt. Er ist 1770 geboren; die Revolution fand ihn auf der juristischen Laufbahn. Royer Collard umfaßte ihre Grundsätze mit Feuer, jedoch mit Besonnenheit. Insbesondere hatte er den Anlockungen Dantons, der ihn in den revolutionären Strudel zu ziehen suchte, zu widerstehen. Der Schreckenszeit war er glücklich genug zu entgehen. Dann wurde er in den Rath der Fünfhundert gewählt, jedoch am 18. Fructidor daraus entfernt. Von 1799 — 1805 gehörte er zu dem Bourbonischen Comité, das aus Montesquiou, Becquey, dem Marquis von Clermont und ihm bestand, und sich damit beschäftigte, Ludwig XVIII. in seinem damaligen Exil Nachrichten mitzutheilen und von ihm Befehle zu erhalten. Dieß Comité lös'te sich 1804 auf; und Royer Collard lebte nun zurückgezogen bis zum J. 1811, wo er zum Professor der Geschichte und Philosophie an der Normalschule berufen wurde. Bei der Restauration wurde Royer Collard vom Könige, der seine Gesinnungen kannte, sehr hervorgezogen. Er wurde zum Director des Buchhandels und zum Staatsrath ernannt. Nach der zweiten Rückkehr Ludwigs XVIII. wurde er zum Präsidenten der Commission für den öffentlichen Unterricht ernannt und in die Kammer von 1815 gewählt. Er gehörte in dieser, die fast aus lauter Ultraroyalisten bestand, zur Minorität, stellte sich aber den Hydes und Villeles immer muthig entgegen. Nach der Auflösung derselben wurde er aufs neue gewählt, zum Vicepräsidenten ernannt und von der Kammer sogar auf die Candidatenliste zu der wichtigen Stelle als Präsident gebracht. Dasselbe war bei der Kammer von 1817 der Fall. Hier erst bildete sich mit Royer Collard an der Spitze in derselben die Parthei, welche man die Doctrinaires oder wohl Collardisten nannte, und welche aus fast einem Drittel der Deputirten bestand. Ihr eigentliches Wesen bestand darin, daß sie die Sprache der Liberalen führte, aber mit den Ministern stimmte.

Rubicon, in den Römerzeiten der Gränzfluß zwischen Gallien und Italien; ein römischer Feldherr, der ihn mit den Waffen überschritt, kündigte sich als Feind der Republik an. So Cäsar (s. d. Art.).

Rucellai (Giovanni), ein ausgezeichneter italienischer Dichter, geb. zu Florenz 1475. Sein Vater, in dessen berühmten Gärten sich die gebildetsten Florentiner zu versammeln pflegten, gab ihm eine wissenschaftliche Erziehung, welche der Sohn mit Eifer benutzte. Er widmete sich dem geistlichen Stande und übernahm mehrere politische Sendungen. Die Hoffnung, von Leo X., der sein Vetter war, und nachher von Clemens VII., der ihn zum Gouverneur der Engelsburg ernannte, den Cardinalshut zu empfangen, blieb unerfüllt. Rucellai starb, von einem Fieber weggerafft, im J. 1526. Sein Gedicht über die Bienenzucht, le Api, in reimlosen Versen, ist als Lehrgedicht ausgezeichnet durch Zartheit und eine gewisse Innigkeit, womit der

Digitized by Google

Verfasser seinen Gegenstand behandelt, wie auch durch Wohlklang und Leichtigkeit der Verse. Seine Trauerspiele Rosmunda und Oreste, beide dem Euripides nachgeahmt, werden zwar von den Italienern ebenfalls noch geschätzt, indeß besteht ihr Hauptverdienst nur in der Sprache und Versification.

Ruffo (Fabrizio), Cardinal, in Italien der General-Cardinal genannt, ist 1744 in Neapel geboren. Früher General Schatzmeister unter Pius VI. machte er sich auf diesem Posten durch mancherlei verständige staatswirthschaftliche und ökonomische Einrichtungen bekannt. Jedoch erst im J. 1799, als er den kühnen Gedanken ausführte, Neapel von den Franzosen wieder zu erobern, machte er ganz Europa auf sich aufmerksam. Er landete, wie versichert wird, zur Ausführung dieses kühnen Entwurfs zu Reggio in Calabrien nur mit 3 Menschen. Bald vergrößerte sich dieser kleine Haufen bis auf 100. Jetzt begab er sich auf den Weg nach Neapel, und bei seinem Eintreffen vor dieser Hauptstadt war sein Heer bis zu 25,000 Mann angewachsen. Am 5. Juni rückte er ein. Eine weitere Folge dieser Einnahme war die Räumung Roms und Toscana's von Seiten der Franzosen. Im J. 1801 war er neapolitanischer Gesandter beim Papst. Nach der Wegführung des Papsts zog ihn Napoleon nach Paris, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und suchte auf alle Weise ihn in sein Interesse zu ziehen. Da aber diese Bemühungen fehl schlugen, wurde er ins Exil nach Bagneux bei Sceaux verwiesen. Gegenwärtig lebt er auf seinen Gütern im Königreich Neapel und beschäftigt sich mit Ackerbau und Landwirthschaft.

* Rügen, die größte unter den zu Deutschland gehörigen Inseln, in der Ostsee, welche von dem festen Lande der Provinz Pommern, womit sie in alten Zeiten vermuthlich zusammengehangen hat, nur etwas über eine Viertelmeile entfernt ist. Sie hat sieben Meilen in der Länge und Breite und enthält auf 17 Quadratmeilen zwei Städte, 2 Flecken, 67 Dörfer, mit 27,000 Einwohnern. Der Kanal zwischen dieser Insel und dem festen Lande heißt das neue Tief. Das Meer dringt allenthalben in das Land hinein, und bildet eine Menge Busen, die hier Bodden oder Binnenwasser genannt werden, und macht das Land zu Inseln und Halbinseln. Der große Meerbusen zwischen den beiden Halbinseln Jasmund und Wittow wird Tromper Wiek genannt. Seine weite Mündung steht gerade gegen Nordosten, daher er den Schiffen, die ihm bei dunkeln Nächten oder neblichtem Wetter durch einen Sturm zu nahe kommen, oft zum Unglück gereicht. Diese an Naturschönheiten reiche Insel erhebt sich in ihrem Innern und an ihren nördlichen Küsten, welche meistens schroffe, steile Kreidewände bilden. Eine der bedeutendsten Anhöhen in der Mitte der Insel, bei der Hauptstadt Bergen, ist der Rugard, auf welcher die Residenz der alten Fürsten Rügens stand. Die höchste Gegend Rügens ist wohl die Stubbenkammer, ein Vorgebirge an der nordöstlichen Spitze der Halbinsel Jasmund, wo das ansehnliche Kreidegebirge nach der See zu senkrecht abgeschnitten ist, und eine der schönsten Felsenpartien bildet, deren Anblick durch das Unermeßliche des Meeres, welches den Fuß der Kreidepfeiler bespület, noch gehoben wird. Der höchste Gipfel ist 543 Fuß hoch, und eine eingegrabene Treppe von etwa 600 Stufen führt bis zu dem Strande hinab. Auf derselben Halbinsel ist die Stubbenitz, ein ansehnlicher Buchenwald mit dem Borgsee, einem ovalen mit einem hohen Walle umschlossenen Platze, der wahrscheinlich der Ort ist, wo nach Tacitus Erzählung die alten

Rugier die Göttin Hertha verehrten. Auf der zu Rügen gehörigen Halbinsel Wittow ist das Vorgebirge Arkona, die nördlichste Spitze von Deutschland, wo man noch Ueberreste von dem Walle sieht, der ehemals die slavische Festung Arkona umgab, den Sitz des Hauptgötzen der heidnischen Rugier (des vierköpfigen Swantewiths). Dieses zweihundert Fuß hohe Vorgebirge besteht aus Mergel und Kreide, und man sieht von demselben deutlich die sieben Meilen entfernte dänische Kreideinsel Moen. Die Witterung auf Rügen ist meistens rauh und veränderlich, die Luft oft sehr neblicht. Den Frühling macht der trockne Ostwind unangenehm. Der schönste Theil des Jahres ist der Herbst. Flüsse hat Rügen nicht, kaum einen beträchtlichen Bach. Der Boden ist, einige wüste Sandstriche und Torfmoore abgerechnet, sehr ergiebig. Rügen an sich hat gute Weiden und Obstgärten, Jasmund ist der höchste District, und hat mehr Holzung, Wittow ist eine weite Ebene mit Weizenboden und die Insel Hiddensee ist mehr Heideland und für die Schafzucht vortheilhaft. Daher erzeugt die Insel viel Getraide, selbst zur Ausfuhr. Die Fischerei und die Viehzucht sind gleichfalls wichtig. Holz ist nicht hinreichend vorhanden; das Fehlende muß aus Pommern herbeigeschafft werden. Die Einwohner Rügens sind überhaupt sehr fleißig, gute Schiffer und Fischer, und sehr gastfrei. Der Adel ist hier zahlreich, und die Insel mit adelichen Höfen wie besäet. Rügen kam 1648 an Schweden, 1715 an Dänemark und von letzterm im Jahre 1720 wieder an Schweden. Da 1815 das schwedische Pommern, wovon auch Rügen einen Bestandtheil ausmachte, an Preußen abgetreten wurde, so wurde auch Rügen preußisch, und gehört jetzt zu dem Stralsunder Regierungsbezirk der Provinz Pommern, und bildet den nach der Hauptstadt Rügens benannten bergenschen Kreis. Außer dieser Hauptstadt, Bergen, einer Stadt von 2000 Einwohnern, sind vorzüglich bemerkenswerth: der Marktflecken Sagard mit einem Gesundbrunnen und das der fürstlichen Familie von Putbus gehörige Dorf und Schloß Putbus, mit Seebädern.

Ruspoli. Dieses fürstliche Haus besitzt die Herrschaft Cervetro, eine Stadt im Kirchenstaate. Der Fürst **Alexander Franz** (geb. 1752) war ehemals österreichischer Ambassadeur am Hofe zu Neapel. Sein Bruder **Barthelemy** wurde 1802 vom Papste zum Großmeister des Malteserordens ernannt, lehnte aber diese Würde ab.

† **Rußland.** I. Aeltere Geschichte. Mit dem gemeinschaftlichen Namen **Scythen, Sarmaten**, umfaßte man eine Menge nomadischer Stämme, welche bis an die römischen Gränzen reichten, und schon vor Cyrus die damals gebildete Welt, vorzüglich das vordere Asien, oft beunruhigten. Sie bewohnten die von Herodot beschriebenen Gegenden zwischen dem Don und Dnepr. Strabo und Tacitus nennen hier die **Roxolanen**, ein sarmatisches Volk. Die Griechen legten daselbst Handelscolonien an. Im zweiten Jahrh. n. Chr. zogen von der Ostsee her in die Gegenden vom Don bis an die Donau die **Gothen**. Seit dem 5ten Jahrhundert drängten sich hier die Hordenzüge der Alanen, Hunnen, Avaren und Bulgaren. Die **Slaven**, ein sarmatisches Volk, zogen hierauf mehr nach Westen und Norden; die **Chazaren**, von den Avaren gedrängt, kamen im 6ten Jahrh. unsrer Zeitrechnung in die Länder zwischen der Wolga und dem Don, rückten nach und nach bis an die Donau, eroberten die Crimm, und standen dadurch mit den Byzantinern in genauer Verbindung. — II. **Neuere Geschichte.** Rußland hat während

des Kampfes mit Napoleon seine Kriege mit der Pforte und mit Persien geendigt; jenen durch den Frieden von Bucharest d. 28. Mai 1812, in welchem es die Moldau bis an den Pruth, Bessarabien und die Hauptmündungen der Donau erhielt; diesen durch den Frieden zu Tiflis vom J. 1813, der ihm nachdem schon 1801 Grusinien mit Rußland vereinigt worden war, alle Länder westlich vom caspischen Meere zwischen dem Kur und Aras, an der Ostküste aber bis an den Golf von Balcan, nebst der ausschließenden Schifffahrt auf dem caspischen Meere gab. — III. Geographisch-statistische Darstellung des russischen Reichs. Rußland erstreckt sich vom 35° bis zum 227° L., und vom 40° bis 78° Br., und enthält ohne die Inseln, die amerikanischen Besitzungen und die am Kaukasus neuerworbenen Länder, 343,828 Quadratmeilen. Davon kommen ungefähr 80,000 Quadratmeilen auf den europäischen, und das übrige auf den asiatischen Theil. — Einwohner. Man zählt mit den neuesten Erwerbungen über 45 1/2 Millionen Einwohner. Nach der Revisionsliste vom J. 1811 waren davon in 51 russ. Gouvernements der Rekrutirung unterworfen 643,135 Krümer, 6 389,279 Kronbauern, 10,113,177 Privatbauern, 1,077,636 Apanagebauern, 112 453 freie Leute, zusammen 18,335,730 Mann. — Regierungsform. Der ganze Staat ist in 53 Gouvernements getheilt; davon 40 in Europa, ohne das Land der donischen Kosaken, der Kosaken am schwarzen Meere, und das Königreich Polen (s. d.) und 13 in Asien. Die Staatseinkünfte, welche sehr viele Quellen haben, betragen jährlich über 120 Mill. Rubel. Die kaiserlichen Bankozettel schätzte man 1815 auf 577 Mill. Rubel; sie wurden nach und nach getilgt, so daß 1818 die im großen Buche eingeschriebene Staatsschuld in 50 Mill. Gulden holländ. Anleihe und 215 Mill. Rub. Bankassignationen bestand. Die Landmacht bestand am Ende des J. 1817 aus 730,033 Mann. Darunter: 482,112 M. Infant., 95,196 M. Cav., 58,166 M. Artill., 5000 Kosacken, 2400 Gendarmen, 77,664 Garnisontruppen und 9495 M. Extrakorps. Die gewöhnliche Rekrutirung von 1 auf 500 Köpfe gibt ungefähr 36,000 Mann. Obschon Rußland viele Krepost (Blockhäuser) hat, so fehlt es doch an Festungen; die bedeutendste Festung ist freilich die Beschaffenheit des Landes selbst und der Patriotismus seiner Bewohner gegen den ins Innre vordringenden Feind. Die Seemacht besteht, außer der Scheerenflotte von 200 Segeln, aus 58 größern Kriegsschiffen. — Außer den Bekennern der herrschenden griechischen Kirche gibt es in Rußland nach den neuesten Angaben 3,500000 Catholiken, 1,400000 Lutheraner, 3800 Reformirte, 9000 Herrnhuter, 5000 Mennoniten, 60000 Armenier, 3,000 000 Mahomedaner, 300,000 Lamaiten, 600,000 Fetischdiener. — Wissenschaftliche Bildung. Schulen nach Lancaster'scher Lehrart wurden seit 1818 eingeführt, und die vom Kaiser Alexander kaiserlich unterstützte Petersburger Bibelgesellschaft zählte 1818 im ganzen russischen Reiche 128 mit ihr verbundene Societäten. Buchdruckereien gibt es jetzt über 50 in Rußland. — In Rußland gibt es 6 Ritterorden; von allen ist der Kaiser selbst Großmeister. Die in andern Ländern übliche Benennung von Großkreuzen und Commandeurs findet hier nicht statt; dagegen sind die drei russischen Orden, welche am häufigsten ausgegeben werden, in vier Classen eingetheilt, die sich durch die Art der Decoration unterscheiden. Der Rang dieser Orden, und die Anzahl der Mitglieder derselben ist hier nach dem kaiserlichen Hofalmanach vom J. 1817 angegeben. 1) Der St.

Digitized by Google

Andreasorden, der älteste und vornehmste in Rußland, gestiftet von Peter I. am 30. Nov. 1698 als militärischer Verdienstorden für die Generale, die sich im Türkenkriege ausgezeichnet hatten. In der Folge wurde er auch an Civilpersonen und an Ausländer vertheilt. Er hat nur eine Classe, und bestand im J. 1817 aus 41 fürstlichen und 72 andern Mitgliedern. 2) Der Damenorden der heil. Catharina, gestiftet von Peter I. den 24. Nov. 1714 seiner Gemahlin, der Kaiserin Catharina, die ihn aus seiner mißlichen Lage am Pruth befreit hatte, zu Ehren. Er wurde anfangs auch an Männer, nachher bloß an regierende Fürstinnen, jetzt aber auch an andere Damen von hohem Range gegeben, und hat zwei Classen, Großkreuze und Kleinkreuze. 3) Der Alexander-Newskyorden, ein Verdienstorden, von Peter I. schon 1722 gestiftet, aber erst nach seinem Tode von Catharina I. am 30. August 1725 völlig eingerichtet. Er besteht bloß aus einer Classe, und hat dermalen 296 Mitglieder, die alle wenigstens Generalmajors Rang haben müssen. 4) Der militärische St. Georgenorden, ein militärischer Verdienstorden, gestiftet von Catharina II. den 26. November 1769 für Land- und Seeoffiziere, die sich (besonders im damaligen Türkenkriege) durch Tapferkeit oder kluges Benehmen ausgezeichnet, Kaiser Alexander I. hat ihn 1801 wieder erneuert. Er besteht aus vier Klassen. 5) Der St. Wladimirorden, ein Verdienstorden im weitesten Sinne des Worts, für Militär- und Civilpersonen, Gelehrte, Künstler und überhaupt für Alle, welche sich durch Talente oder irgend ein Verdienst auszeichnen, gestiftet von Catharina II. am 22. Sept. 1782, vom Kaiser Alexander I. erneuert und erweitert im J. 1801. Er besteht aus vier Classen und wird auch Ausländern zu Theil. 6) Der St. Annenorden, ein Verdienstorden für alle Stände, auch für Ausländer — gestiftet am 3. Febr. 1736 vom Herzog Carl Friedrich von Holstein Gottorp, und durch dessen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter III., nach Rußland gebracht. Er besteht ebenfalls aus vier Classen. Ferner werden goldne Ehrendegen oder Säbel, mit oder ohne Diamanten, und mit der Aufschrift: für Tapferkeit, ertheilt. Auf einigen derselben ist noch die nähere Veranlassung zur Verleihung angegeben. Man rechnet, daß gegen 600 Offiziers dergleichen Ehren-Degen, und einige mehr als einen erhalten haben. Endlich Medaillen, theils goldne am Bande des Georgenordens, bloß für Offiziere, theils silberne, welche für die Subalternen, und silberne dem Georgenorden ähnliche Kreuze, welche für Unteroffiziere, Soldaten und Matrosen bestimmt sind. — Der St. Johanniterorden, den Kaiser Paul I. am 15. Januar 1797 in Rußland herstellte, ist in dem Hofalmanach von 1817 nicht erwähnt.

Rustan, der berühmte Leib-Mammeluck Napoleons. Seine Abkunft wird verschieden angegeben. Obgleich man versichert hat, daß er ein geborner Franzose sey, so ist doch auch behauptet worden, daß er aus Erivan in Armenien herstamme. Gewiß ist, daß er in Aegypten zu einem dort errichteten Mammeluckenkorps gehörte. Er hatte Gelegenheit, Napoleon in Aegypten einen wichtigen Dienst zu leisten (worin er bestanden, weiß man nicht) und gewann dadurch das unbegränzte Vertrauen desselben. Rustan begleitete Napoleon auf seiner kühnen Zurückreise und folgte seines Herrn gutem Glücksstern. Auch als Napoleon den Thron bestieg, hörte er nicht auf, Rustan sein ganzes Vertrauen in Beziehung auf die Sicherheit seiner Person zu widmen. Rustan war des Nachts und auf Reisen, auf welchen, wie auf

Digitized by Google

allen Feldzügen, er ihn stets begleitete, immer der Nächste um ihn. Aber nach Elba wollte er seinen Herrn nicht begleiten. Auch während der sogenannten hundert Tage hörte man nichts von ihm. Als ihm deshalb in einem französischen Journale Undank vorgeworfen wurde, antwortete er, daß besondere Umstände ihn verhinderten, seinem Wohlthäter ins Exil zu folgen; er sey überdies jetzt verheirathet und habe andere Pflichten. Er ist Napoleon eben so wenig nach St. Helena gefolgt, sondern lebt in der Gegend von Dreux, wo er sich angekauft hat.

Rüstung, s. Armbrust.

Rutilius, ein Name, den mehrere Römer führten. Der berühmteste ist Publ. Rutilius Rustus, der unter dem jüngeren Scipio Africanus in dem Feldzuge gegen Numantia und in dem Jugurthinischen Kriege unter Metellus diente. Er zeichnete sich als Krieger eben so aus, wie durch seine Beredsamkeit und Rechtsgelehrsamkeit, und bekleidete auch das Consulat. Er war ein Anhänger der stoischen Philosophie und ein Mann von strenger Rechtlichkeit. Dennoch konnte er einer gehässigen Anklage seiner Feinde nicht entgehen, die ihn nöthigte, Rom zu verlassen. Sein Vermögen wurde confiscirt und er lebte fortan in Smyrna den Wissenschaften. Auch als Schriftsteller zeichnete er sich aus durch juristische Abhandlungen und historische Schriften. Von einem andern Rutilius Numatianus, der im 5ten Jahrhundert nach Chr. lebte, haben wir noch eine Reisebeschreibung (Itinerarium) in schönen lateinischen Hexametern.

Rutschberge (Pariser), eine der neuesten und beliebtesten öffentlichen Vergnügungen der Pariser, wovon die Zeitung für die elegante Welt (1817 Nr. 252) eine ausführliche, mit einer Abbildung begleitete Beschreibung vom Professor Schütz enthält, aus der wir folgendes mittheilen: Die Russen, die bekanntlich das Wintervergnügen ihrer Eisberge im Sommer durch sehr einfach gebaute hölzerne Rutschbahnen zu ersetzen pflegen, veranlaßten während der Anwesenheit der russischen Truppen in Paris zuerst die Einführung dieser Belustigungsweise, die hier mit aller Verschönerung der Pariser Eleganz ausgestattet wurde. Bald gab es vier besondere Gattungen von Rutschbergen, russische, schweizerische, englische und französische. Die sogenannten Montagnes-russes in einem angenehmen Garten außerhalb der Barrière du Roule waren von allen die ersten. Von dem geschmackvoll dekorirten Belvedere eines viereckigen, etwa drei Stock hohen Thurms, zu dem auf der einen Seite eine sehr bequeme, breite Treppe hinaufführt, fährt man auf der andern in sehr eleganten, auf einem kleinen dreirädrigen Gestell ruhenden Lehnsesseln ein in gerader Linie ablaufendes Planum inclinatum pfeilschnell hinab. Damit diese Wagen nicht zur Seite ausgleiten können, ist die Vorrichtung getroffen, daß nicht nur die beiden Hinterräder, sondern auch das sich in der Mitte befindende Vorderrad fast bis an die Axen in künstlichen hölzernen Geleisen laufen, und diese Sicherheit hat mehrere, besonders kecke und wettlustige Engländer verleitet, aufrecht stehend hinabzufahren. Ja auch einige Pariser Damen und unter andern eine junge Aktrice vom Theatre François haben dies Wagstück versucht. Bei letzterer lief es aber so tragisch ab, daß die Polizei diese Experimente durch besondere Anschläge streng untersagte. Die bald nachher in dem Faubourg St. Germain (für die Bewohner dieses entfernten Theils der Hauptstadt) errichteten Montagnes suisses (wo die Seitenwände der Anhöhe theaterartig mit Felsen-

Digitized by Google

dekorationen verziert sind) erhielten noch den Vorzug, daß man hier auch auf hölzernen Pferden, die auf Rädern ruhen, völlig frei und erhaben sitzend hinabrollen kann. Alle übertrafen aber an Größe, Eleganz und Kunst des Mechanismus die erst im August 1817 eröffneten Montagnes françaises oder sogenannten Promenades aëriennes, die, als eine öffentliche Vergnügungsanstalt betrachtet, in der That ein eben so sinnreich erdachtes, als kolossal ausgeführtes und in ihrer Art ganz einziges Werk sind. Sie sind in dem herrlichen Garten Beaujon in den Champs Elisées erbaut, und haben außer dieser ungleich angenehmern Lage auch noch den dreifachen Vorzug, daß man hier 1) weit länger und höher, 2) in veränderten Richtungen, nämlich in einem Halbzirkel hinab, und 3) in der Mitte des Zirkels in gerader Linie auch wieder hinauffährt, und also diese Lustbarkeit, ohne (wie bei den andern nach jeder Herabfahrt) ein einziges mal aussteigen zu dürfen, so lange als es einem beliebt, fortsetzen kann. Zu diesem Ende ist ein vier Stock oder an 100 Fuß hoher Thurm erbaut, auf dem sich ein offner Pavillon befindet, von welchem man die schönste Aussicht auf Paris und dessen Umgebungen hat. Von den beiden Seiten dieses Pavillons laufen zwei Bahnen, in wellenförmig geschwungenen Linien, jede für zwei neben einander in hölzernen Geleisen fahrende Wagen und noch mit einem von Barrieren eingeschloßnen Trottoir für Fußgänger versehn, in einem weiten Zirkel nach unten in der Mitte zusammen, und vereinigen sich hier in einer diametralen Bahn, die alle vier Wagen neben einander zu dem Pavillon wieder hinaufführt, ohne daß dadurch der mindeste Aufenthalt für die Fahrenden entsteht. Dies wird durch eine starke stählerne Feder mit einem Haken bewirkt, welche sich vorn an der Spitze des kleinen Fuhrwerks befindet, und womit es, durch den heftigen Impuls beim Hinabrollen selbst einige Schritte wieder auf die berganlaufende Bahn hinaufgetrieben, hier sich in eine der vielen Schnallen einhängt, die von Elle zu Elle an einem breiten starken Gurt befestigt sind, welcher, in einem hohlen Geleis laufend, den Wagen auf diese Art wieder hinaufzieht. Im Fall der Haken aber die Schnalle nicht gleich treffen sollte, sind zur Vorsicht hinten am Wagen zwei eiserne Streben angebracht, die ihn vor dem Zurückrollen schützen und ihn, was indeß nur einen Augenblick dauern kann, so lange fest halten, bis die Feder sich eingehangen hat, da er dann, indem der Gurt in steter Bewegung ist, ungehindert hinauffährt. Dieser Gurt geht in Form einer Winde unter dem Geleis hinab und in demselben wieder herauf und wird durch eine Walze, welche wieder im untern Theil des Thurmes zu ebner Erde von einem gewaltigen, 25 Fuß im Diameter haltenden Rade umgedreht wird, in Bewegung gesetzt. Da Menschen weder die Kraft noch Ausdauer haben würden, eine so schwere Last wie diese für zwei Personen eingerichteten Wagen Stunden lang eine so jähe Anhöhe hinaufzuwinden, so wird dieses Rad von 8 daran gespannten und beständig im starken Schritt im Kreise gehenden, stündlich gewechselten Pferden gedreht, und indem es wieder in ein kleineres, (von fünf Fuß im Diameter) eingreift, welches die Winde nun noch fünfmal schneller bewegt, so wird dadurch die Geschwindigkeit des Hinaufrutschens der eines starken Trotts gleich gebracht. Die Schnelligkeit des Hinabfahrens ist vollkommen mit der des Luftballons zu vergleichen. Die ganze Spazierfahrt eines einmaligen Curses dauert nicht länger als 18 bis 20 Sekunden, in welchen man die ganze Bahn von beinahe 600 Fuß Länge hinab und 300 hinauf durchlaufen

Digitized by Google

hat. Man kann also auf diese Art in weniger als einer Minute über 3000 Fuß und mithin 7 Meilen in einer einzigen Stunde füglich zurücklegen. Der ganze Flächenraum, den dieser Circus einnimmt, beträgt an 3000 Toisen. Die hohen von starkem Gebälk und Fachwerk errichteten Gebäude, auf denen diese Bahnen ruhen und die durch drei über einander stehende Reihen von Schwibbogen fast das Ansehen eines römischen Aquäducts haben, sind zu verschiedenen Durchgängen, Zimmern und Sälen benutzt, und in dem mittelsten befindet sich im Erdgeschoß eines der glänzendsten Caffehäuser von ganz Paris. Innerhalb des Thurms führt eine bequeme Treppe erst zu dem Büreau, wo man die Karten zum Fahren mit 10 Sols die Person für einen Curs löst, und dann vollends zum Pavillon wo man einsteigt, hinauf. Für die Nichtfahrenden, die zu Fuß, um sich an der schönen Aussicht zu weiden, diese künstlichen Höhen besteigen wollen, ist ein besondres Büreau unten am Eingang errichtet wo die Person den Einlaß nur mit 5 Sols bezahlt. Der innere Raum des ganzen Circus aber ist zu einem kleinen sehr geschmackvoll angelegten Garten benutzt, mit welchem das Ganze sich nun wieder in dem größern Garten befindet, der einen Ausgang nach den Champs Elisées und einen zweiten an der entgegengesetzten Seite hat. In diesem Garten, der sich durch die reizendsten und mannigfaltigsten Anlagen auszeichnet, ist auch sonst noch für Vergnügungen vielfacher Art gesorgt und in einem zur Seite des Circus in sehr gefälligem Style erbauten zweistockigen Pavillon befindet sich ein Restaurateur, der mit den ersten der Hauptstadt wetteifert. Abends ist der ganze Garten und der Circus erleuchtet und von einem über dem Dache des Pavillons der Berge sehr passend angebrachten Leuchtthurm strahlt dann über das Ganze noch ein künstliches Sonnenfeuer herab. Das Schauspiel der in ewigkreisender Bewegung hinab- und hinauffahrenden Herren und Damen nimmt sich bei dieser Beleuchtung fast feenartig aus und eben so phantastisch ist der Anblick der Tausende von Zuschauern, für welche die ganze vor dem Circus befindliche Fläche des Gartens mit vielfachen Reihen von Stühlen besetzt ist. Diese Luftspazierfahrten brachten anfangs täglich im Durchschnitt 3000 Franken ein. Dagegen kostet aber auch die ganze Unternehmung, den Ankauf des Gartens mit einbegriffen, fast eine Million Franken. Zum Preise dieser öffentlichen Vergnügung trat sogar ein practischer Arzt, Dr. Cotterel, mit einer eignen sehr elegant gedruckten Schrift hervor, betitelt: Promenades aëriennes ou Montagnes françaises, considerées sous le rapport de l'agrément et de la santé, worin er diese Anstalt im lächerlichsten Posaunenton dem Publicum anpries.

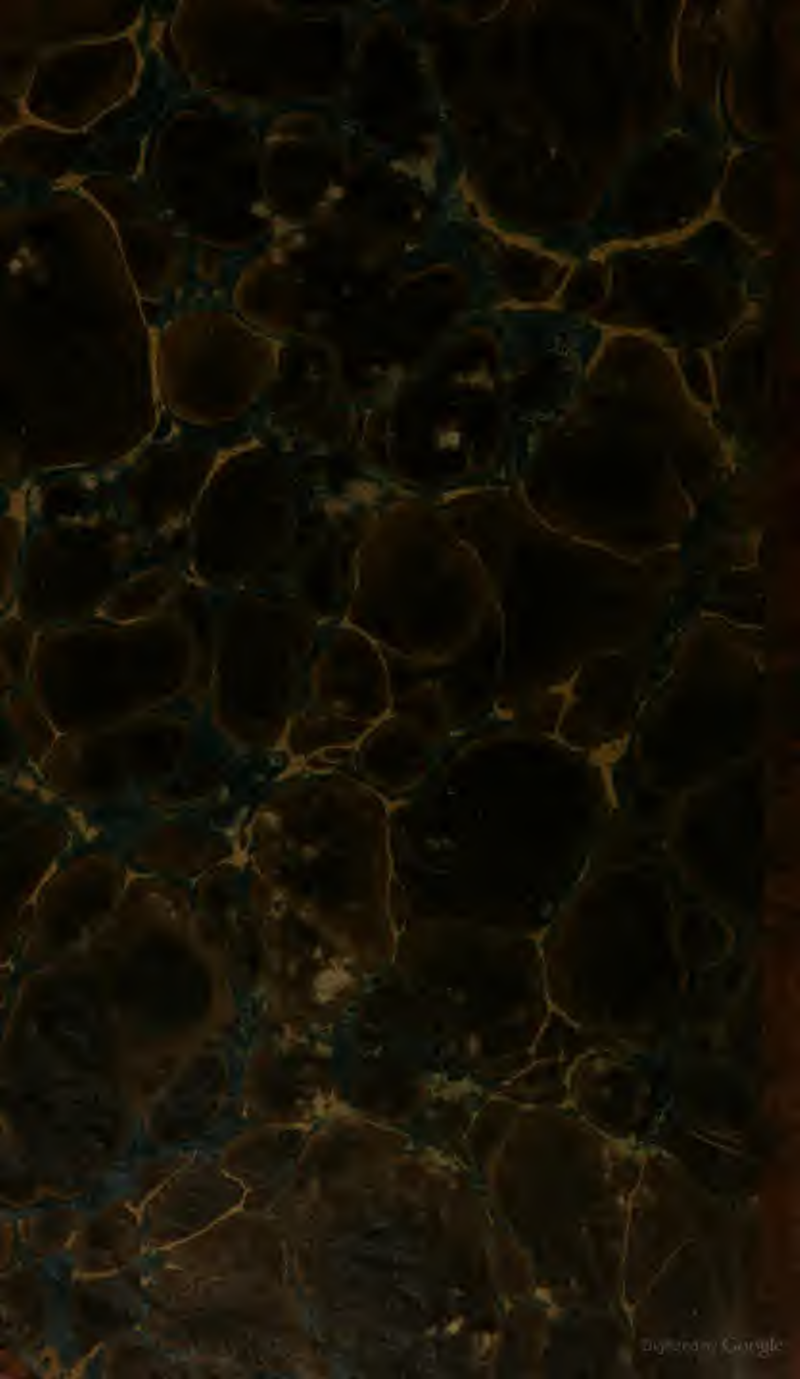
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google


Digitized by Google